[illegible]

Convertitenbilder

aus

dem neunzehnten Jahrhundert.

Von

David August Rosenthal.

Dritten Bandes erste Abtheilung.

Frankreich. — Amerika.

Viam veritatis elegi ....
Ps. 118. 30.

Schaffhausen.
Hurter'sche Buchhandlung.
1869.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen.

Gedächtnissreden

auf

ausgezeichnete Katholiken des 19. Jahrhunderts.

Von

P. Joach. Ventura.

Eleg. geh. fl. 2. 24. Rthlr. 1. 12.

Inhalt: Papst Pius VII. oder die Wiederherstellung des Katholicismus im Anfange dieses Jahrhunderts. — Daniel O'Connel, der Befreier Irlands, oder der Katholicismus in seiner Beziehung zur Freiheit. — Nikolaus Fergola, der große Mathematiker, oder die Beziehungen des Katholicismus zur Wissenschaft. — Monsignore Graziosi, der Beichtvater Papst Pius IX., oder der vollkommene Geistliche. — Die neapolitanische Fürstin Pettoranello oder das Musterbild einer katholischen Dame mitten in der Welt. — Der Arzt Cotugno oder die Beziehungen des Katholicismus zur Heilkunde. — Der Pater Cataldi, Ordensgeneral der Karmeliter, oder der vollkommene Ordensmann. — Der Abbe Scarvati oder das Apostolat katholischer Liebe. — Bild einer Gattin, Mutter und christlichen Wittwe, oder Leben der Römerin Virginia Bruni.

Moderne Familiengeschichten

von

August Lewald.

3 Bände. fl. 5. 48. Rthlr. 3. 12.

Von demselben Verfasser erschien früher bei uns:

Clarinette. Roman. 3 Bände.	fl. 5. 36.	Rthlr. 3. 7½.
Der Insurgent. Roman. 2 Bände.	fl. 5. 48.	Rthlr. 3. 12.
Aus dem kathol. Leben der Gegenwart.	48 kr.	15 ngr.

Caupolican.

Eine katholische Erzählung aus der neuen Welt.

Von

Ludwig Clarus.

2 Bände. fl. 3. 36. Rthlr. 2. 3.

Lesebüchlein für die Pfarrherren.

Von

J. Ajutus.

3 Theile. geh. fl. 3. 36. Rthlr. 2. 7½.

(A. u. d. T.: Handbücher für das priesterliche Leben herausgegeben von F. J. Holzwarth, 9r—11r Theil.)

Convertitenbilder

aus

dem neunzehnten Jahrhundert.

Von

David August Rosenthal.

Dritten Bandes erste Abtheilung.

Frankreich. Amerika.

Convertitenbilder

aus

dem neunzehnten Jahrhundert.

Von

David August Rosenthal.

Dritten Bandes erste Abtheilung.

Frankreich. Amerika.

Viam veritatis elegi . . . .
Ps. 118. 30.

Schaffhausen.
Hurter'sche Buchhandlung.
1869.

Vorwort.

Die Vollendung des dritten Bandes der „Convertitenbilder" hat sich länger hinausgeschoben, als ich vermuthen durfte. Ueberbürdung mit Berufsgeschäften bei anhaltender Kränklichkeit, Schwierigkeiten in der Erlangung des Materials und Druckverzögerungen mögen zur Entschuldigung dienen. Des reichen Nachtrages wegen ist dieser Band, um seinen Umfang nicht allzusehr anschwellen zu lassen, in zwei selbstständige Abtheilungen getheilt worden, von denen die erste, hier vorliegende, sich mit Frankreich und Amerika beschäftigt, während die zweite die Conversionen unter den Russen und den Nachtrag enthalten wird. Auch diese wird noch im Laufe dieses Jahres erscheinen und damit das ganze Werk beendet sein. Gott sei gedankt dafür!

Daß trotz des reichen Nachtrages auf Vollständigkeit kein Anspruch gemacht werden kann, ist selbstredend. Beiläufig sei nur erwähnt, daß weit über 100 anglikanische Geistliche hinzugekommen sind, deren Uebertritt hauptsächlich in die fünfziger Jahre fällt. Viele von diesen haben bei Gelegenheit ihrer Aufnahme in die Kirche darauf bezügliche Schriften veröffentlicht, allein selbst in den größten Londoner Bücherlagern waren um schweres Geld nur einzelne derselben aufzutreiben, und diese wenigen waren für den Zweck meines Buches nicht brauchbar. Ein angesehener Priester in London, Mitglied des Oratoriums zu Brompton, zu dem ich in freundschaftlichen Beziehungen stehe, schrieb mir: »The pamphlets written by

converts which you ask for are not easily found, as the edition is usually sold out at once, and they are not reprinted. J have never collected them myself, but if J should meet with any, J will not fail to forward them to you.»

Zu um so größerem Danke bin ich Herrn Professor Reusch in Bonn verpflichtet, der mich schon in der Besprechung des zweiten Bandes in dem von ihm herausgegebenen theol. Literaturblatt auf eine reiche Quelle für die katholische Bewegung in England in Browne's Annals of the Tractarian movement aufmerksam machte. Wie plan- und geschmacklos das Buch auch compilirt sein mag, und wie sehr es auch durch zahllose Druckfehler, zumal in den Namen, verunziert ist, so enthält es doch eine Fülle höchst dankenswerther Nachweisungen und Angaben. Aber auch für anderweitige gütige Unterstützung bin ich Herrn Professor Reusch dankbar.

Einer der Hauptförderer und Gönner meines Buches hat leider die Vollendung desselben nicht mehr erlebt. Herr Geh. Rath Wilhelm Volk zu Erfurt, mein unvergeßlicher Freund, als Schriftsteller unter dem Namen Ludwig Clarus seit langen Jahren rühmlichst bekannt, ein hingebender, opferwilliger Sohn der heiligen katholischen Kirche, ist am 17. März d. J. in die Ewigkeit abgerufen worden, um dort den Lohn zu empfangen für sein rastloses katholisches Wirken auf Erden. Have pia anima!

Breslau, am Tage des heil. Antonius von Padua, 1869.

Der Verfasser.

Frankreich.

Inhalt.

Einleitung.

Von der Schweiz, zum Theil auch von Deutschland aus, hatte sich der Protestantismus nach Frankreich verpflanzt und, wie überall, auch dort eine Zeit des Schreckens im Gefolge gehabt. Es ist hier nicht der Ort auf seine Geschichte näher einzugehen und die Gräuel des siebenzigjährigen Bürgerkrieges, den er hervorrief, zu schildern. Mit der Erstürmung von La Rochelle, des Hauptheerdes hugenottischer Verschwörungen, im Jahre 1628, war die Macht des Calvinismus gebrochen, und von diesem Augenblick ab datirt sein numerischer Niedergang. Es fand eine so gewaltige Bewegung zur alten Kirche, eine solche Massenrückkehr zu ihr statt, daß schon aus diesem Grunde der Widerruf des Edicts von Nantes (1685) nicht genug zu beklagen ist. Gegen 70,000 Calvinisten wanderten nach protestantischen Ländern aus, die, nach Analogie zu schließen, in der Heimath aus freien Stücken der Mehrzahl nach sich mit der katholischen Kirche vereinigt hätten, während sie, durch die ihnen zugefügte Gewalt aufgestachelt, derselben für immer verloren gingen.

Wie in allen Ländern, in denen der Protestantismus Eingang gefunden, bald nachdem der erste Rausch verflogen war und einer nüchternen Ueberlegung Platz gemacht hatte, die gelehrtesten und edelsten Männer, angeekelt von dem Treiben und Gebahren der sogenannten Reformatoren, abgestoßen und in ihren innersten Gefühlen verletzt durch die vollständige Auflösung aller Bande der sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung, sich von den Neulehren abwandten und ihr Heil in der Wiedervereinigung mit der alten Kirche suchten, so geschah es auch

in Frankreich. So der berühmte Arzt und Naturforscher Jacob Dalechamps, die ausgezeichneten Rechtsgelehrten Karl Dumoulin, Peter Pithou, die beiden Sponde, der große Gelehrte und nachmalige Cardinal du Perron, eine der glänzendsten Leuchten des französischen Episcopates im 16. und 17. Jahrhundert, der Unzähligen seiner ehemaligen Glaubensgenossen den Weg zur Rückkehr in die Mutterkirche geebnet hat, der Arzt und Historiker Nikolaus Vignier, König Heinrich IV., der Historiker und Jurist Theodor Godefroy, Daniel Ermita, der fruchtbare Orientalist und Theologe Morin, die berühmten Feldherren Herzog von Lesdiguières und Turenne, der Astronom Bouilliau, der Theologe David Brueys, Isaac Papin, Andreas Dacier und seine gleichgelehrte Frau u. s. w. u. s. w. Wir müßten ganze Seiten füllen, wollten wir auch nur die Namen der hervorragenden französischen Convertiten dieser Jahrhunderte nennen *).

Diesen Einzelbekehrungen entsprechend waren auch die Massenbekehrungen, die schon Ende des 16. Jahrhunderts stattfanden. So soll P. Edmund Auger, der 1591 starb, gegen 40,000 Protestanten zurückgeführt haben, während der heil. Franz von Sales allein in den zehn Jahren von 1592 bis 1602 mehr als 70,000 Reformirte, die ganze Bevölkerung des Chablais, bekehrte. Wie viel Bekehrungen er von 1602 ab bis zu seinem am 28. December 1622 erfolgten Tode bewerkstelligt, läßt sich nur muthmaßen. Der oben erwähnte Cardinal du Perron pflegte zu sagen: „Wollt ihr die Häretiker überzeugen lassen, so bringet sie zu mir; wünschet ihr aber sie zu bekehren, so führt sie zum Genfer Bischof, Franz von Sales."

Eine ähnliche Bewegung fand in Poitou statt. Im April 1681 schrieb man dem „Mercur": „Seit zwei Monaten zählt man mehr als 7000 Personen von der sogenannten reformirten Religion, die in der Diöcese Poitiers abgeschworen haben." Als der Bischof um diese Zeit nach Niort kam, wurde seine Wohnung von mehr als 2000 Personen umlagert, die von ihm die Lossprechung von der Häresie verlangten. Er ertheilte sie ihnen nach den erforderlichen Unterweisungen, und sein Besuch in der Diöcese war noch durch mehrere Massenbekehrungen be-

---

*) Das großartige Werk des Bischofs von Straßburg, des gelehrten Dr. Raeß: „Die Convertiten seit der Reformation" Bd. 1—7, Freib. 1866-68, das Ergebniß fast fünfzigjähriger Arbeit, gibt Jedem, der sich über diesen Gegenstand unterrichten will, gewünschten Aufschluß.

zeichnet. Im Monat Juni desselben Jahres schrieb man: „Ihr werdet schon von den wunderbaren Erfolgen gehört haben, die in Poitou täglich erzielt werden. Die Missionen, die der Bischof von Poitiers daselbst eingerichtet hat, und die Sorgfalt, die auf die nöthigen Unterweisungen verwendet wird, haben einen so guten Erfolg gehabt, daß sich seit vier Monaten mehr als 12000 Personen bekehrt haben. Aehnliche Erfolge hatte man in der Diöcese La Rochelle. Anfangs waren sie nicht so zahlreich und rasch, aber einige Jahre später kamen sie so massenhaft vor, daß im April 1684 fast die ganze Stadt La Rochelle, der ehemalige Hauptsitz des fanatischesten Calvinismus, den Protestantismus abschwor. Dasselbe fand in der Normandie, im Lande Béarn und Pau, im Elsaß u. s. w. statt. Béarn war bekanntlich ganz calvinistisch, seine Herrscher, die Könige von Navarra, hingen selbst der neuen Lehre an, und das Land war eine Hauptstütze für die Hugenotten. Ganze Pfarreien, Dörfer und Städte traten zum Katholizismus zurück, so daß man von Anfang März bis Ende Mai 4500, in den ersten zehn Tagen des Juni aber allein schon 3000 Bekehrte zählte. Die Stadt Salins, deren Bewohner durch ihren Fanatismus berüchtigt waren und unter der Königin Johanna d'Albret eine lange Belagerung ausgehalten hatten, kehrte in ihrer Gesammtheit zum katholischen Glauben zurück, was für die übrigen Städte, die erwartungsvoll auf Salins sahen, wie Pau, Oléron, Orthez, Pontai u. a., ihrerseits das Zeichen zur Nachfolge war, so daß gegen Ende August 1685 Béarn als „ein ganz katholisches Land" betrachtet werden konnte.

Eine ebenso mächtige Bewegung gab sich in Languedoc kund. Es war dies von jeher das Land religiöser Bewegungen und Conflicte gewesen, was aus der Lebhaftigkeit und leichten Erregbarkeit der Südfranzosen überhaupt zu erklären ist. Wie die feurigsten Bekenner des katholischen Glaubens, die eifrigsten Missionäre aus ihrer Mitte hervorgehen, so auch anderseits die wüthendsten Fanatiker und Irrlehrer. Die Albigenser, deren Irrlehre nur der in einigen Punkten modifizirte Manichäismus war, und die Katharer hatten in dem schönen Lande lange gehaust, und waren wol durch die gegen sie gepredigten Kreuzzüge zum Theil vernichtet, zum Theil auch durch den Orden des heil. Dominik bekehrt worden, theilweise aber auch hatten sie sich im Geheimen in den Städten sowol wie im Gebirge forterhalten. Der Protestantismus fand daher ein wolbereitetes Feld vor. Nirgends glühte der Haß confessioneller Leidenschaften tiefer, nirgends auch kam es zu schrecklicheren Aus-

brüchen desselben*). Aber auch das Languedoc konnte sich der allgemeinen, über ganz Frankreich dahingehenden Strömung nicht entziehen. Toulouse, Montauban, Montpellier, selbst Nimes, dessen calvinistische Bewohner sich ganz vorzugsweise durch ihren blutigen Haß gegen die katholische Kirche hervorgethan hatten, sowie alle andern Städte des Landes kehrten ganz oder theilweise zu jener zurück. In Nimes ging das Werk der Bekehrung zuerst langsamer vorwärts, als aber die Hauptprediger selbst mit der Kirche sich ausgesöhnt hatten, traten ihrer über 10,000 in dieselbe zurück. Je größer vorher der antikirchliche Haß gewesen, um so mächtiger schien nun die Reaction werden zu wollen, über 60,000 Calvinisten aus der Umgegend von Nimes nahmen den katholischen Glauben an. Indeß soll und kann hiebei nicht verschwiegen werden, daß diejenigen Calvinisten des Languedoc, die dem Zuge der Gnade widerstanden, ihren Haß und zu jedem Aufflammen bereiten Fanatismus in voller Kraft und Stärke unversehrt bewahrt und auf ihre Nachkommen vererbt haben, wie blutige Auftritte aus dem vorigen wie auch noch aus diesem Jahrhundert hinreichend zeigen.

Auch der Elsaß machte keine Ausnahme von den übrigen Provinzen, und seine Bewohner kehrten in übergroßer Mehrheit zum katholischen Glauben zurück. Dieses schöne deutsche Land war bereits dem Protestantismus, wenigstens in seiner städtischen Bevölkerung, zum großen Theile anheimgefallen, als es durch den traurigen westfälischen Frieden, das schmähliche Resultat protestantischen Verraths am Vaterlande, an Frankreich abgetreten werden mußte. Die zahlreichen Reichsstädte waren, wie im übrigen Deutschland, bei der Einführung der Neulehre besonders thätig gewesen, konnten sie doch nun, dem Beispiel der protestantisch gewordenen Fürsten folgend, sich der Güter der Kirche und klösterlichen Genossenschaften bemächtigen. In Straßburg, das erst später vom Reiche abgerissen ward, hatte der abtrünnige Mönch Bucer sich zum Reformator aufgeworfen; das Domkapitel, die Pfarr-

---

*) Unter den vielen namenlosen Gräuelthaten, die von den wüthenden Sectirern begangen wurden, wollen wir der sogenannten Michelade, jener protestantischen Bartholomäusnacht zu Nimes vom 30. November 1567, wo das Blut der Katholiken in Strömen floß, nur vorübergehend gedenken, weil protestantische Historiker, die über den blutigen Act der Wiedervergeltung vom 24. August 1572 gern den Mund so voll nehmen, über jene That in der Regel stillschweigend hinweggehen.

geistlichkeit, die Mönche und Nonnen wurden vertrieben, Kirchen und Klöster niedergerissen oder doch entweiht und die Ausübung des katholischen Gottesdienstes untersagt. Erst nach mehr als zwanzigjähriger Unterbrechung konnte in Folge eines durch Kaiser Ferdinand I. vermittelten Vergleiches im Dome wieder die erste heil. Messe gefeiert werden. Indeß blieben die Protestanten im Besitze aller obrigkeitlichen Gewalt und die Katholiken waren kaum mehr als geduldet. Diese Lage der Dinge änderte sich mit der Besitzergreifung der Stadt durch Ludwig XIV. im Jahre 1681. Der Umschwung wurde ohne Gewaltmaßregeln, lediglich durch Lehre und Predigt herbeigeführt; allerdings trug auch der Umstand, daß die Katholiken unter der Herrschaft eines energischen katholischen Fürsten, der schon aus politischen Gründen den Protestanten nicht gewogen war, wieder in den Genuß der bürgerlichen Rechte und Ehren gelangten und unter dem protestantischen Uebermuth nicht länger zu leiden hatten, sehr viel zu dem günstigen Umschwung der Dinge bei. Die Jesuiten eröffneten ihre Missionen und das Volk, das massenhaft zu ihren Predigten herbeiströmte, überzeugte sich je länger je mehr, daß es von seinen Predigern rücksichtlich der katholischen Religion arg war getäuscht worden. Von Straßburg aus hielten die Jesuiten auch in den benachbarten Städten ihre Missionen mit glänzendem Erfolge ab. Hagenau, Seltz, Weissenburg und unzählige Dörfer nahmen fast in der Gesammtheit ihrer Einwohner den katholischen Glauben wieder an. Straßburg, das im Jahre 1681 kaum einige katholische Familien hatte, zählte bei Ausbruch der Revolution unter 53,000 Einwohnern 30,000 Katholiken. Die Protestanten bilden gegenwärtig nicht ganz den fünften Theil der Gesammtbevölkerung des Elsaß, 190—195,000 Seelen. Sie sind auch heut noch im fortwährenden Sinken begriffen; manche Dörfer, die noch vor fünfundzwanzig Jahren überwiegend protestantisch gewesen, sind jetzt vorwiegend katholisch.

Bemerkenswerth bei dieser religiösen Bewegung waren auch die zahlreichen Conversionen calvinischer Prediger. Da sich unter denselben gar Manche befanden, die durch Aufgabe ihres Amtes in Noth und Mangel geriethen, so ward schon in der Generalversammlung der französischen Geistlichkeit vom Jahre 1598 der Vorschlag gemacht, zur Unterstützung der neubekehrten und mittellosen Prediger einen Religionsfond zu gründen. Das geschah denn auch, nur ward von den zu Unterstützenden ein Ausweis ihrer aufrichtigen Bekehrung, ihres unbescholtenen Wandels und ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit verlangt.

Um sich einen Begriff von der Menge derartiger Conversionen zu machen, wird es genügen, die in der Sitzung vom 27. Juli 1615 der Generalversammlung vorgelegten Namen anzuführen: Jeremias und Isaias Ferrier, Georg Soulas, Johann Semerac, Johann Plantain, Samuel Muguat, Theophil Casenove, Johann Cousses, Peter Ducan, Josias Montagne, Gabriel Lenand, Heinrich Quêtes, Niclas Marchand, Josue Guibert, Jakob Crispi, Vidouse, Degarene, Molet, Tassan, Vedelly. Diesen reihen sich an die Brüder Sponde, Coeffeteau, Pelletier und Casaubon*). In den 10 Bänden der Verbalprozesse sind die Namen von nicht weniger als 180 Predigern verzeichnet, die Unterstützung erhalten haben, wobei also diejenigen außer Betracht kommen, die einer solchen nicht bedurften. Daß hier an Proselytenmacherei im protestantischen Sinne des Wortes nicht gedacht werden könne, ergeben die wiederholt eingeschärften Bestimmungen in Betreff der Bedingungen, die diejenigen zu erfüllen hatten, welche eine Unterstützung beanspruchten. Auch fanden diese Bekehrungen sämmtlich vor dem Regierungsantritt Ludwig XIV. statt, so daß hier jeder Einwurf, der aus dem Widerruf des Edikts von Nantes gefolgert werden könnte, von vornherein abgeschnitten wird.

Auch in dem traurigen 18. Jahrhundert hörten die Bekehrungen zur katholischen Kirche nicht auf, obschon sie aus leicht begreiflichen Gründen nicht mehr so massenhaft vorkommen konnten. Dagegen benützten die Protestanten die Revolution von 1789, die an ihnen die eifrigsten Anhänger fand, um sich bei ihrer Rührigkeit alles politischen Einflusses, namentlich der Gemeindeverwaltungen zu bemächtigen, und ihren lang verhaltenen Grimm an ihren katholischen Mitbürgern abzukühlen. Die Calvinisten aus den Gauen Vaunage, Gardonnenque und der Sevennen brachen in Nîmes ein und erfüllten die Stadt mit Blut und Gräuelthaten aller Art. Priester und Ordensmänner wurden wie wilde Thiere verfolgt und an den Stufen der Altäre gemordet. Am 15. und 16. Juni 1789 lagen die Leichen von mehr als 600 gemordeten Katholiken in den Straßen umher, und erst als das katholische Volk sich sammelte und von Außen gegen die Stadt zog, um den Brüdern zu helfen, ward dem Blutbade ein Ende gemacht. Die Revolution hatte außerdem viele Vortheile für die Protestanten im Süden sowol, wie auch namentlich im Osten des Landes, im Elsaß. Da

*) Aus den Procés-Verbaux bei Räß, Bd. 3, S. 272.

sie, als eifrige Republikaner und Verfolger der katholischen Priester unter der Revolution wenig litten, im Gegentheil die reichen Nationalgüter, d. h. die den Klöstern und Kirchen ehemals zugehörigen Besitzthümer, sowie theilweise die confiscirten Güter des emigrirten Adels, mit leichter Mühe an sich brachten, so waren sie auf einmal zu reichen Grundbesitzern und Kapitalisten geworden. Dieses materielle Uebergewicht wußten sie und wissen sie noch mit vieler Energie auszubeuten.

Die Restauration von 1815 bis 1830 zeigte sich den Protestanten in hohem Grade günstig. Ihre weitestgehenden Forderungen fanden stets Gehör, während die der Katholiken meist abschlägig beschieden wurden. Es geschah dies, weil die im Volke so unpopuläre Regierung der Bourbons sich dadurch die Protestanten zu gewinnen hoffte, was ihr jedoch vollständig mißlang. Im Gegentheil halfen sie nach Kräften die Vertreibung Karls X. ins Werk zu setzen, und kaum war dies gelungen, als, wie im Jahre 1790, blutschnaubende Schaaren von Calvinisten wieder nach Nîmes strömten; ein neues Blutbad schien unvermeidlich, als der heiligmäßige Bischof von Nîmes, Herr von Chaffoy, trotz seines hohen Alters und seiner Schwäche zwischen die sich gegenüberstehenden kampfbereiten Schaaren trat, worauf das Blutbad unterblieb.

Noch günstiger war für die Protestanten die Regierung Louis Philippes, unter welcher sie alle Zweige der Verwaltung, namentlich die so einflußreichen Präfecturen, mit den Ihrigen zu besetzen verstanden. Die Katholiken des Elsaß wie des Südens wissen davon zu erzählen. Hiezu kam der protestantische Eifer der Herzogin von Orleans, die während ihrer glücklicherweise nur ein paar Stunden dauernden Regentschaft sofort den fanatischen Calvinisten de Maleville zum Minister machte, ein Beweis dessen, was für die Katholiken zu erwarten gewesen wäre, wenn ihr Regiment Bestand gefunden hätte. Es war aber im Rathe der Vorsehung anders beschlossen. Unter dem strammen Zügel Napoleons III. verhielten sich die Protestanten ruhig*), wer aber möchte zu behaupten wagen, daß diese Ruhe immer andauern und daß ein milderer, versöhnlicherer Geist die protestantische Bevölkerung jemals durchdringen werde? „Die Herren Prediger, obschon sie in der Regel keiner eigentlichen Controverse auf der Kanzel sich ergeben,

---

*) Nochmals im Jahre 1852 zogen die wilden Bewohner der schon genannten Gaue Vaunage und Gardonnenque bewaffnet nach Nîmes, doch kam es auch diesmal nicht zum Blutvergießen.

haben indessen keine der stehenden Anschuldigungen vergessen. Die Kirche ist und bleibt die Prostituirte von Babylon, die Feindin des Menschengeschlechtes. Nur einige rationalisirende Lehrer, die jedem Glaubenszwang in ihrer Lehre gründlich abhold sind, denken billiger von der Kirche und sagen wol, daß, wenn eine göttliche Autorität in der christlichen Gemeinde bestehen sollte, solche in der katholischen Kirche zu suchen sei. Die Controverse mit den Calvinisten, die Theologen nicht ausgenommen, führt zu keinem Resultat. Es fehlt an Einsicht, Aufrichtigkeit, an gründlich theologischer Kenntniß, und der ehemalige Charakterzug des Hugenotismus, der unbeugsame Fanatismus, besteht noch in den meisten Gemüthern. Zugänglicher sind die Lutheraner". (Hist. Pol. Blätter, Bd. 41. 677).

Trotz alledem schreitet der Protestantismus in Frankreich nicht vor, sondern macht im Gegentheile Rückschritte, was auch die Mittheilungen der Missionsgesellschaften und die protestantischen Journale darüber berichten mögen, trotz des ungeheuern Gewichtes, das der Reichthum und der Einfluß seiner Angehörigen in die Wagschale werfen mag. Krankenhäuser, Waisenhäuser, Arbeitsschulen, Armenanstalten, Speiseanstalten, Freischulen, eine Fluth von Traktätlein unter unverfänglichem Titel, aber von Gehäßigkeiten gegen die katholische Kirche strotzend, selbst Geldvertheilungen wurden von der Propaganda als Mittel zur Proselytenmacherei benützt. „Die Reformirten", sagt der milde Protestant Daniel*), „treiben unter großen Opfern das Werk der Evangelisation, d. h. sie suchen möglichst viele katholische Christen für die reformirte Form des Christenthums zu gewinnen." Das gelingt ihnen aber so wenig, daß die Zahl der Protestanten in Frankreich nach der letzten officiellen Zählung nicht eine Million beträgt, und fortwährend im Sinken begriffen ist. Im Departement du Gard (Languedoc) gab es 1850 — Katholiken: 260,466, Protestanten aller Farben: 124,253. Im Jahre 1856 — Katholiken: 282,599, Protestanten: 124,459. Rechnet man die Einwanderung hinzu, die in fünf Jahren sicher mehr als 206 Seelen, um welche die protestantische Bevölkerung sich vermehrt hat, beträgt, so ergibt sich eine numerische Abnahme. Ebenso verhielt es sich im Departement Garonne. Nîmes zählte 1850 an Katholiken 37,783, an Protestanten 14,234. Fünf Jahre später findet sich ein Verhältniß von 38,638 : 14,385. Dabei ist nicht zu

*) Handbuch der Geographie, Bd. II. S. 434 (der ersten Auflage).

vergessen, daß die reichen Seidenwebereien fast größtentheils in den Händen von Protestanten sind, die zahlreiche fremde, protestantische Arbeiter nach Nîmes ziehen. Also auch hier ein Sinken der protestantischen Bevölkerung; daraus ergibt sich, was von der Angabe über die angeblichen Eroberungen der protestantischen Propaganda, die auch die deutschen evangelischen Blätter rühmend und prahlend mittheilen, zu halten ist. Bald sind es zahlreiche Familien, bald ganze Ortschaften, die sich um den Diener des reinen Wortes drängen und um Aufnahme bitten, ja halbe Provinzen warten nur auf Anregung von Außen, um sich für den Protestantismus zu erklären. Nun diese Anregung von Außen hat wahrlich nicht gemangelt; obschon die industriösen französischen Protestanten per fas aut nefas reich genug sind, so wurde zu dem Werke der Massenbekehrung von dem protestantischen Norden Geld in Fülle zur Unterstützung und Förderung derselben nach Frankreich geschickt, ja es fehlte nicht an fremden Predigern verschiedener Sekten, die natürlich die ohnehin schon vorhandene Confusion noch vermehrten. Von der Massenbekehrung aber hat nichts mehr verlautet, nachdem das Comité anfänglich berichtet, daß es bei dem ungeheuern Zudrange wegen der Gebäude in Verlegenheit sei. Man sieht sofort, daß wir es mit derselben Kategorie von Missionsberichten zu thun haben, wie sie alljährlich aus den außereuropäischen Ländern den Bibel- und Missionsgesellschaften eingesendet und zur Erbauung des hörenden und beitragszahlenden Publikums, und zu noch größerer der Missionäre selbst, vorgelesen werden. In den fünfziger Jahren war der Lärm besonders groß und man hätte erwarten mögen, daß halb Frankreich wenigstens auf dem Wege zum Protestantismus sei. Bald aber brachten zumal die Gelzerschen Monatsblätter abkühlendere Berichte, wonach es hervorgeht, daß es sich schließlich nur um einige, „vor dreihundert Jahren schon protestantisch gewordene, dann aber äußerlich katholisirte Gemeinden" gehandelt habe. Damit aber Namen angeführt würden, so stützte man sich hauptsächlich auf den Abfall des Pfarrers Bruitte in Lachapelle, Diöcese Montauban, aus den vierziger Jahren, dem einige bethörte Seelen folgten, die zusammen nach fast zwanzig Jahren eine Gemeinde von — zwanzig Personen bildeten, die sich längst verlaufen hätten, wenn nicht sofort ein seeleneifriger Protestant ein von der Regierung gutgeheißenes Legat zum Unterhalt des protestantischen Gottesdienstes vermacht hätte. Pfarrer Bruitte legte sich sofort unter dem Jubel und der Begünstigung seiner neuen

Glaubensgenossen eine Ehefrau bei. Wie weit aber die Rührigkeit und Energie der französischen Protestanten geht, ist daraus ersichtlich, daß sie für diese „merkwürdige" Gemeinde selbst das Interesse der Königin Victoria zu erregen wußten, die sich denn auch gelegentlich bei dem Kaiser Napoleon für sie verwendet hat. Nur Lumpe sind bescheiden, sagt Altmeister Göthe, man sieht, die Protestanten haben diesen Grundsatz allgemein adoptirt und mit Erfolg zur praktischen Verwerthung gebracht.

Das Ergebniß aber aller der Umtriebe und Bemühungen der protestantischen, reich mit Geldmitteln versehenen und wol organisirten Propaganda in Frankreich, zumal im Süden? In dem erwähnten Artikel der „Hist. Pol. Blätter" heißt es: „Die Oberhirten wachen, und dies soll den Katholiken beruhigen, der protestantische Berichte liest, nach welchen man schließen sollte, der Protestantismus sei im schnellen Wachsen, und es gebe sich unter dem katholischen Volke eine große Annäherung zum Protestantismus kund." Im Uebrigen berichtet ein wolunterrichteter Prälat aus jenen Provinzen: „Die einzige Propaganda, der sie sich hingeben, besteht in der Verbreitung antikatholischer Broschüren und Traktate, die gewöhnlich nicht gelesen werden, und in dem Wegkapern armer katholischer Kinder, die sie in ihren Waisenanstalten unterbringen. Seit mehreren Jahren kenne ich keinen Versuch, der ihnen gelungen wäre. Was die Bekehrungen zur Sekte betrifft, mit denen sie groß thun, so habe ich mich oft an die betreffenden Bischöfe zur Erkundigung gewendet, um die rechte Wahrheit zu erfahren, und habe jedesmal mich versichern können, daß es entweder schmachvolle Lügen oder übergroße Uebertreibungen seien. Was überhaupt die Prediger betrifft, so gibt es kaum etwas Verachtungswertheres als sie".

Dagegen sind die Bekehrungen zur katholischen Kirche in ganz Frankreich, wo es überhaupt Protestanten gibt, überaus häufig und ganz besonders im Elsaß, der doch auch von der Propaganda gründlich bearbeitet wird. Wie viel Protestanten alljährlich in Paris sich bekehren, ist nur Gott und der Geistlichkeit bekannt.

Wir haben aber einer noch merkwürdigeren Thatsache zu gedenken, nämlich der überaus zahlreichen Conversionen, die im Laufe dieses Jahrhunderts unter den Juden vorkommen, die ihren Hauptsitz im ehemals deutschen Elsaß und in Lothringen haben. Sie haben alle die Stammeseigenthümlichkeiten mit ihren übrigen Brüdern gemein, zeichnen sich aber noch durch einen starren finsteren Zelotismus aus. Und dennoch sind

der Bekehrungen unter ihnen unzählige und oft unter Umständen, die alles Andere eher erwarten ließen. Ein berühmter theologischer Schriftsteller sagt: „Das jüdische Elsaß war tief erschüttert durch die Hand Gottes ... Man muß in der That in den Jahrbüchern der Kirche weit hinaufsteigen und vielleicht wird man wieder bis ans Ende der Zeiten herabsteigen müssen, um in dem verhärteten Geschlechte der Patriarchen einer ähnlichen Erschütterung zu begegnen" *). Wir haben uns in den nun folgenden Mittheilungen selbstredend nur auf die bedeutsamsten Bekehrungen beschränken müssen, aber das Uebergewicht des Elsaß in diesem Punkte ist aus ihnen vollkommen ersichtlich.

---

*) l'Alsace juive était donc profondement rémuée par la main de Dieu ... Il faut en effet remonter bien haut dans les annales de l'Eglise, et peut-être faudra-t-il descendre jusqu' à la fin des temps, pour rencontrer un parèil ébranlement dans la race endurcie des Patriarches (Vie du R. P. Libermann. Paris 1855, p. 22).

Maria Louise Grenus.

Fräulein Maria Louise Grenus gehörte einer der vornehmsten Familien der Genfer Aristokratie an. Klarer, gesunder Verstand, verbunden mit einem frommen Gemüthe, machte sich schon in frühester Jugend an ihr bemerklich. Dabei genoß sie eine Erziehung, die eben so gründlich, wie allseitig war. Ruhig verlebte sie ihre Jugendjahre in der Zurückgezogenheit einer glücklichen Familie; sie kannte keine andere Freude, keine andere äußere Zerstreuung, als die, Gutes zu thun. Aber doch schien allmählig eine unbestimmte Melancholie ihr Herz zu beschleichen. Man wußte nicht, warum Louise oft so traurig gestimmt sei. Ihre Seele verlangte nach Gott und dennoch fand sie ihn nicht in ihrer träumerischen Sehnsucht. Die Bücher, welche der Protestantismus ihr in die Hände gab, ekelten sie an; sie fand darin weder Licht noch Salbung; die Gebete, welche sie enthielten, waren kalt; der Cult, den sie anpriesen, kam ihr langweilig vor; das Abendmahl stillte nicht ihren Hunger, sie fand sich nach dessen Genusse immer leerer, vereinsamter. Offenbar konnte eine solche Religion die Bedürfnisse ihres Herzens nicht befriedigen. So mußte denn der Schluß nahe liegen, daß der Protestantismus nicht aus Gott sein könne.

Große Vorurtheile jedoch trennten sie noch von der katholischen Religion. Und dennoch fühlte sie sich auf geheimnißvolle Weise zu derselben hingezogen. Sie sagt selbst: „Gott hatte in mein Herz ein aufrichtiges Streben nach Wahrheit niedergelegt, verbunden mit dem Entschlusse, dieselbe um jeden Preis zu erringen.“ Sie begriff, daß sie den Katholizismus weder aus protestantischen Büchern noch aus der Unterredung mit deren Ministern kennen lernen könne; die Kirche sollte

ihr bekannt werden aus ihrer eigenen Lehre und nicht aus den verdächtigen Anklagen ihrer Gegner. Es war dies eine Ansicht, von der sich nicht alle Protestanten bei ihren Forschungen leiten lassen und weßwegen denn auch viele von dem Wege der Wahrheit wieder abgewichen sind. Fräulein Grenus wandte sich aber immerhin nicht an katholische Geistliche, weil sie — ohne es sich gestehen zu wollen — von dieser Seite her eine Art Ueberrumpelung befürchten zu müssen glaubte. Sie knüpfte lieber mit katholischen Laien an, die fromm und zugleich unterrichtet waren, sie fing an, sich in guten katholischen Büchern über ihre Zweifel zu berathen. Solche Lektüre, die man ihr empfohlen, und Unterredungen gaben ihr unerwartet vielen Aufschluß in den Anliegen ihres Herzens. Die Schriften Fenelons über die Religion eröffneten ihr gleichsam eine neue Welt. Das schöne, klare Wort dieses Bischofes, welches das Gepräge hohen Geistes und eines tiefen Herzens an sich trug, erfüllte sie mit Bewunderung; mit jedem Schritte, den sie in dieser Lektüre that, fühlte sie, wie ein Schleier nach dem andern verschwand, der ihr bis jetzt die Wahrheit verhüllt hatte.

Indessen wußte sie gar wol, daß der Glaube nicht durch die Anstrengung des menschlichen Geistes könne errungen werden, sondern daß er eine Gabe Gottes sei, die man nur durch Demuth und Gebet erlange. So demüthigte sie sich denn und betete. Vorzüglich liebte sie das nächtliche Gebet. Oft erhob sie sich um 2 Uhr Morgens, um mit Bitten und Thränen Erleuchtung von Gott zu erflehen. Sie ahnte nicht, wie sie dadurch so viele fromme Katholiken nachahmte, die zur gleichen Stunde den Schlaf unterbrechen, um dem Herrn Lob zu singen. Wie sie zu Gott rief, so vernahm sie denn auch in ihrem Innern seine Antwort: „Es ist nur Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe *); es kann also auch nur Eine Kirche geben.“ Wie wunderbar und mannigfach sind doch die Wege der Vorsehung! Bekehrungen gehen oft unter den gewaltigsten Stürmen und in innern Schmerzen vor sich, die ein Herz so zu sagen ganz vernichten. Bei Fräulein Grenus lief aber Alles — einige unvermeidliche Kämpfe abgerechnet, die zudem mehr von Außen, als von Innen zu kommen schienen — ganz ruhig und friedlich ab. Die Wahrheit zog allmählig in ihr Herz ein. „Schon beklagte sie die Trennung, welche die Christen unter einander entzweit,

---

*) Eph. IV, 5.

und welche ihr eine Erneuerung derjenigen zu sein scheint, wie sie zwischen dem halsstarrigen Samaria und der Stadt Gottes stattfand" *). „Von da an hatte sie oft die Hoffnung", an der sich schon so Viele in ähnlicher Lage betrogen, „den Protestantismus mit der katholischen Kirche wieder verbunden zu sehen; aber indem sie sah, daß keine Vereinigung zu Stande kam, mußte sie endlich ihrem Gewissen gehorchen. Menschliche Berechnungen erschienen ihr von da an als eine Schwäche, die mit dem wahren Glauben sich nicht vertrage."

Zu einem festen Entschlusse kam sie übrigens nicht auf einmal. Schon seit fünf Jahren wohnte sie dem katholischen Gottesdienste bei, so oft sie nur konnte, besonders aber der heil. Messe, die ihr von unermeßlichem Werthe zu sein schien. „Sie war vollkommen unterrichtet in den Wahrheiten unserer Religion und in den Gebräuchen unserer Kirche; sie betete besonders seit zwei Jahren mit Inbrunst zum göttlichen Erlöser um Erleuchtung, zur Jungfrau Maria um ihre Fürsprache."

Eines Tages, es war gerade am heil. Frohnleichnamsfeste, da gewahrte sie, in Andacht vor dem heiligsten Sakramente hingeworfen, große Klarheit in ihrem Innern, vergleichbar mit der Klarheit der Sonne. Es war der wahre Glaube, der in dieser geistigen Anschauung sich in ihr vollendete. Am andern Morgen, den 23. Juni 1810 ging sie zu Herrn Vuarin, Pfarrer von Genf, „nicht um", wie sie sagt, „ihn zu berathen, denn sie war ja schon entschlossen; sondern um ihren Entschluß ihm anzuzeigen und die Mittel zu dessen Ausführung mit ihm zu verabreden." Zum ersten Mal fand sie sich einem katholischen Priester gegenüber. Von Proselytenmacherei, die man dem ehrwürdigen Seelsorger sonst so gerne vorwirft, ist also im vorliegenden Falle wol keine Rede.

Fräulein Grenus legte das katholische Glaubensbekenntniß bei verschlossenen Thüren in der Kirche von S. Germain ab, den 20. Juli 1810. Nur wenige Personen waren Zeugen bei diesem Akte, unter welchen man den Herzog von Montmorency, den Marquis Patrizi, einen römischen Edeln, Fräulein Lomenie und Frau von Sales bemerkte, Die Neubekehrte erbaute und rührte sie alle bis zu Thränen.

Dies Ereigniß wurde in der ersten Zeit geheim gehalten; „Fräulein Grenus gedachte ihre Familie und ihre Freunde davon nur in so

---

*) Die eingeklammerten Stellen sind ihrem Glaubensbekenntniß entnommen.

weit in Kenntniß zu setzen, als Pflicht und Umstände sie dazu nöthigen würden, indem sie voraus sah, wie dieselben darüber entrüstet sein, wie deßwegen einige sie nicht einmal mehr sehen wollen würden." Aber als der Diöcesanbischof, Msgr. de Salle, nach Genf gekommen war, um das Sakrament der Firmung zu spenden, „da nahm sie daran Theil, wie es ihre Pflicht war," sagt sie in ihrer einfältigen Weise, ohne zu ahnen, daß sie einen wahrhaft heldenmüthigen Akt erzählt. Diese Ceremonie hatte eine große Anzahl Protestanten angezogen. Wie groß war da nicht ihr Erstaunen, ihr Aerger, als sie sahen, wie Fräulein Grenus ihre Stirne unter den Händen des Bischofs neigte, um die heil. Oelung zu empfangen. Der Lärm über diesen „Abfall" verbreitete sich wie der Blitz in der Stadt und in deren Umgegend und wurde lange Zeit der Gegenstand aller Unterhaltungen. Fräulein Grenus wurde von ihren ehemaligen Religionsgenossen von da an wie eine Pestkranke geflohen.

Ja als sie drei Wochen später eine ihrer alten Freundinnen in Lausanne besuchen wollte, weigerte sich diese sie in ihrem Hause aufzunehmen. Aber hören wir sie darüber selbst:

„Man sagte es laut, ich habe öffentliches Aergerniß gegeben; mein Schritt sei das Zeichen von Geistesschwäche und könne durchaus kein menschliches Interesse denselben begründet haben. Er wäre dann zu entschuldigen, sagte man, wenn die Nothwendigkeit oder etwa der Umstand einer Heirath mich dazu gezwungen hätte, oder wenn ich in einem katholischen Lande leben müßte, wo ich der Freiheit beraubt wäre den protestantischen Cult auszuüben. Die Gemäßigtsten erlaubten mir zwar dem Drange meines Gewissens zu folgen, aber tadelten mich sehr, weil ich diesen Schritt in Genf gethan; dies heiße ja alle Rücksichten bei Seite setzen, die ich den protestantischen Ministern und einer zahlreichen Familie schulde, die mich so innig liebe, und von der mehrere Glieder die allgemeine Ansicht theilten. Man hätte gewünscht, daß ich auf einige Monate das Vaterland verließe und wol würde man auch gesucht haben meine Rückkehr so lange wie möglich hinauszuschieben, weil, wie man sagte, die öffentliche Meinung noch allzusehr gegen mich gestimmt sei; im Grunde aber, um durch diese Art Verbannung diejenigen einzuschüchtern, welche Lust haben würden meinem Beispiele zu folgen. Man bezeugte meinen Eltern Mitleiden, als ob ihnen ein großes Unglück begegnet wäre.

„Besonders groß und andauernd aber war der Schmerz bei den

Verwandten der Nachbarschaft, bei denen ich zwanzig Jahre verlebt hatte und die mich wie ihr eigenes Kind geliebt."

Man veranlaßte die Dazwischenkunft des Ortspastoren. Dieser warf ihr in einem Briefe von sieben Seiten vor, wie sie die Verpflichtungen gebrochen, welche sie im Alter von sechzehn Jahren bei Empfang des protestantischen Abendmahls eingegangen sei, ferner wie sie gefehlt habe, daß sie nicht bei einem protestantischen Geistlichen sich Aufschluß über ihre Zweifel erholt habe.

Fräulein Grenus antwortete „es sei wahr, daß sie bei Empfang des Abendmahls versprochen habe nie die christliche Religion verlassen zu wollen, aber sie hoffe, man werde doch nicht so ungerecht sein sie des Treubruches an diesem Versprechen zu beschuldigen, weil sie in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt sei, von welcher ihre Väter abgefallen. Daß sie sich aber bei den protestantischen Geistlichen nicht Raths erholt habe, komme nicht daher, weil sie ihre persönlichen Eigenschaften gering schätze, sondern weil sie sehe, wie diese gerade ihres Standes wegen in vielen Vorurtheilen befangen sein müßten. Oder soll ich", fügt sie bei, „soll ich einen Blinden um Rath fragen, wenn ich nicht mehr weiß, welchen Weg ich einzuschlagen habe?"

„Ich war von meinem Wohnorte wie verbannt", fährt sie fort, „seit meine Bekehrung bekannt worden war, und erst seit einigen Tagen (den 15. Februar 1811) haben mich meine guten Eltern eingeladen zu ihnen zurückzukehren.... Man fürchtet, ich mache Proselyten; man spionirt meine Lebensweise, all meine Schritte aus; der Polizeikommissär, der mich in ein Haus treten sah, von welchem man glaubt, es neige zum Katholizismus, machte beim Consistorium hievon Anzeige.... Meine Eltern erschracken sehr über diese Neuigkeit; aber die aufrichtige und wahre Darstellung meiner Beziehungen zu dieser Familie beruhigte wieder die aufgeregten Gemüther. Man machte mir in den ersten Monaten Vorwürfe über mein zufriedenes, fröhliches Aussehen, das heiße ja dem Kummer spotten, welchen ich meinen Eltern und Freunden verursacht habe. Jetzt aber gewöhnt man sich daran und man fängt an zu verstehen, daß mein Glück es erfordert habe meinem Gewissen zu gehorchen! O daß man doch in der Tiefe meiner Seele lesen könnte die innige und anhaltende Freude, welche ich deßwegen verkoste, weil ich die Vorurtheile geopfert, die sich meiner Pflicht entgegen stellten, alle diejenigen würden meinem Beispiele folgen, die gleiche Kämpfe auszustehen haben, wie ich sie bestehen mußte; sie

würden die Wahrheit jenes Wortes erkennen, das unser Herr zu den Aposteln gesprochen: „Niemand wird euch eure Freude rauben.“ Auch würden sie erfahren, wie Gott alle Umstände unseres Lebens auf so wunderbare Weise lenkt, wenn wir in unsern Handlungen wie in unserem Gebet nur ihm zu gefallen suchen. Wir brauchen uns nur vertrauensvoll in seine Arme zu werfen und ihm die Sorge um das, was uns betrifft, überlassen. So, zum Beispiel, hat er mich mitten im gewaltigsten Sturme mit seinen Tröstungen heimgesucht, sogar mit äußern Tröstungen, durch die Wärme und Unparteilichkeit, womit einige meiner Verwandten und Bekannten mich in Schutz nahmen. Die Liebe und Freundschaft, welche diese mir bewiesen, wird mir unvergeßlich bleiben. Jetzt bin ich wolgelitten und lebe vergnügt im Schooße meiner zahlreichen Familie.“

Fräulein Grenus lebte seit dieser Zeit noch viele Jahre, das Fest ihrer Bekehrung immer wieder feiernd. Theilnehmend und liebevoll gegen Alle, besonders gegen jene, welche sie verlassen hatte, that sie Gutes und verbreitete den Wolgeruch ihrer Tugenden nach allen Seiten hin (Fleury: Histoire de M. Vuarin Vol. I. et du retablissement du Catholicisme à Genève. Genève 1861, 2 Vol.).

Um dieselbe Zeit etwa convertirte in Frankreich

Pierre Glory, aus Castres, ein gelehrter Mann, der nach dem Tode seiner Gattin in den geistlichen Stand eintrat und nach Empfang der heil. Weihen als Missionär nach Guadelupe ging. Im Jahre 1820 ward er von Pabst Pius VII. zum Bischof des französischen Theils von St. Domingo ernannt, starb aber auf der Ueberfahrt.

Fräulein Eugenie von Treytorrens*).

Eugenie von Treytorrens stammte aus einer der vornehmsten Familien des Cantons Waadt. Ihre Bekehrung erzählt sie selbst, und diesem Berichte, der sich in dem sogenannten Livre des abjurations in Genf befindet, ist auch das Folgende, zum Theil in wörtlicher Anführung, entnommen.

„Ich hatte," so erzählt sie, „von Kindheit an Neigung zum Katholizismus und daher den Wunsch dessen Glaubenslehren kennen zu lernen, um meine Religion nicht bloß nach dem Zufall der Geburt, sondern nach Ueberzeugung zu bestimmen." Die Eltern sahen in diesem Wunsch, den sie wiederholt äußerte, ein Spiel kindischer Phantasie. Inzwischen nahm sie am protestantischen Abendmahl Theil, da sie ein anderes gar nicht kannte.

„Bei meiner lebhaften Phantasie," sagt sie, „und dem Triebe, Allem auf den Grund zu kommen, war ich ernsten und düstern Charakters, hatte wenig Freude an geselligem Umgang, und Jahre lang beschäftigte sich mein Geist hauptsächlich mit der Religion." Doch gelangte sie mit diesem unbehilflichen Forschen und Grübeln nur zu einer Art fieberhafter Frömmigkeit, zu einer unbestimmten Sehnsucht ohne festen Grund und Zielpunkt und Lebenskraft und das konnte ein wahrhaft suchendes Herz nicht sättigen. Eugenie wandte sich in Folge dessen weltlichen Genüssen zu, und diese Zerstreuungen schienen sie anfänglich zu täuschen, wurden aber auch bald als Täuschung erkannt, und die gefährdete Seele hörte nur um so ernster auf den Ruf des Gewissens. Die Religion sollte da wieder helfen, aber leider fand sie in derselben abermals keine Sicherheit und Befriedigung.

*) Fleury, l. c. Bd. 1. S. 342 ff.

„Ich begann", berichtet sie weiter, „mit größtem Ernst zu forschen, las, insoweit es mir zugänglich war, Alles, was für oder gegen geschrieben war, studirte die Lehrmeinungen verschiedener Länder und Zeiten, verglich, untersuchte Grund und Zweck, verlor mich in den widersprechendsten philosophischen Systemen." Der Erfolg war Ungewißheit und Zweifel. Nun wandte sie sich an die Natur als Quelle der Wahrheit und Grundlage aller Religion, verlor sich jedoch da in ein so dunkles Labyrinth von Geheimnissen, daß sie völlig entmuthigt ward. „So kam ich denn von Wahn zu Wahn, ermüdet von Allem, gefestigt von Nichts, geblendet von täuschenden Sophismen, gequält von falschen Tendenzen, die meine Phantasie für Wahrheit nahm, mir selber zur Last, und ohne den Faden, der mich aus diesen Irrgängen führen konnte."

Die müde Seele raffte sich auf, ihre Blicke fielen auf das Evangelium, und sie suchte mit kindlicher Hingebung in ihm die Wahrheit. In der Erkenntniß der eigenen Schwäche und unzulänglicher Bildung, und in Besorgniß durch Selbsterklärung der Schrift auf neue Zweifel zu stoßen, wandte sie sich schriftlich an sechs der gelehrtesten Prediger in Paris, Waadt und Neufschatel. Da diese aber auch nicht über einen Text derselben Ansicht waren, so stand sie am Rand der Verzweiflung, als der Gedanke: ohne Autorität ist keine Erkenntniß der Wahrheit möglich, ihre Seele wie ein Blitz durchfuhr.

So las sie denn wieder die heiligen Schriften vom Buche der Schöpfung an bis zur Offenbarung, vor Allem aber die heiligen Evangelien und fand da an gar vielen Stellen den Nachweis über diese göttliche Autorität, dieses sicherste Siegel der Wahrheit, nach der allein sie dürstete. Die Texte, durch welche die katholische Kirche sich die Wahrheit ihres göttlichen Ursprunges vindizirt, wurden ihr klar, bevor sie irgend ein katholisches Buch gelesen hatte, denn die Schlange der Vorurtheile war von ihrem Seelenauge weggezogen. Dieses Auge schaute ein Ideal der Kirche Christi, und sie fand die Züge des herrlichen Bildes auffallend ähnlich mit der katholischen Kirche. „Ja," so sagte sie zu sich, „es war Gottes Weisheit gemäß, ein so einfaches und sicheres Mittel der Lehre festzusetzen, nicht aber individuellen Erörterungen wie sie der Protestantismus als Grund der letzten Entscheidung fordert, die ja nur zu einer Unzahl der verschiedensten Meinungen, Sekten und somit nothwendigerweise zu Irrthum führen müssen. Das

hohe Alter der römischen Kirche flößt mir, da ich ihre Stiftung bis zu Christus selbst hinansteigen sah, hohe Achtung ein."

Eugenie studirte nun mit Eifer dieser Kirche Dogmen, Sittenlehre und Cultus, und wollte das alles auch im Einzelnen durchforschen. Doch, lassen wir sie selbst reden: „Ich wollte den Sinn aller der Ceremonien und Gebräuche, die mir bis dahin nur wie ein bizarres Schauspiel erschienen waren, bis auf den Grund kennen lernen, und sah nun zu nicht geringem Erstaunen, daß jeder einzelne Theil des Altarschmuckes, der priesterlichen Gewänder u. s. w., an eine Wahrheit oder an eine Tugend erinnert, wie ein für meinen Unterricht bestimmtes Buch, das mir fortan ein heiliges war ... Je weiter ich vordrang, desto mehr war ich befriedigt, denn ich sah in Folge und Zusammenhang aller Wahrheiten, die sich vor mir aufrollten, offenbar Gottes Hand ... Beim Nachdenken über den Text: „Du bist Petrus und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen" *), sah ich wohl, daß Jesus Christus Form und Regierungsgewalt seiner Kirche festgesetzt und ihr ein sichtbares Oberhaupt gegeben hatte; dann aber begriff ich auch als nothwendige Folge, daß er dieser Kirche als Hüterin des Glaubens auch die Spendung der Gnaden anvertraute, und daß er die Heilsmittel, die er nach seinem Willen bestimmen konnte, eher an Sakramente als an Werke knüpfte, denn der Mensch kann zwar gewisse Zeichen festsetzen, nur Gott allein aber kann die dadurch angedeutete Gnade mit dem Zeichen verbinden, daher die Kirche allein im Besitz der wahren und heiligenden Sakramente sein muß. Aus dem Allem schloß ich: Entweder war Jesus Christus Gott und die Schrift ist von Gott eingegeben, die von ihm gegründete und geleitete Kirche unfehlbar; dann sind nur ihre Sakramente wirksam. Die römisch-katholische Kirche ist die allein wahre, ihre Mitglieder die einzigen Kinder Gottes durch Jesus Christus, und somit, da die Wahrheit nur Eine sein kann, ist alles, was dieser Kirche fremd ist, falsch und selbst die Reformation ein Akt der Empörung gegen den Himmel, — oder dann wäre das Evangelium Lüge; es gäbe nichts Göttliches, Jesus Christus wäre nicht Gott, die Kirche wäre Betrug, die Sakramente ein Traumbild, Offenbarung, Erlösung und Heiligung eine Fabel, eine christliche Religion gäbe es gar nicht, und alles wäre falsch, wie die Verheißungen, die

*) Matth. 16, 18.

Christus seiner Kirche gegeben hatte. Denn", so fügt sie bei, „ist die Lehre der Reformation wahr, so ist die der Katholiken falsch, ist diese falsch, so ist es auch die Verheißung Jesu, die er seinen Aposteln gab: Er werde bei seiner Kirche bleiben bis an's Ende der Zeiten, um sie vor Irrthum zu schützen, hat aber Christus sich und uns getäuscht, so stürzt der ganze Bau des Christenthums in Trümmer. — So war ich durch strenge Schlußfolgerung und unerbittliche Logik gezwungen, entweder römisch-katholisch oder nicht mehr Christ zu sein."

Von da an wünschte die wahrheitsuchende Seele in der katholischen Religion von deren Dienern selbst direkt unterrichtet zu werden und zu diesem Zwecke sich für einige Zeit in eine katholische Gegend zu begeben; zugleich drängte sich ihr aber eine sehr ernste Erwägung auf, und es war, als sage ihr eine innere Stimme: Verleiht dir Gott die Gnade der Wahrheit und des Heiles, so mußt du dich auch ganz deinem Gotte hingeben, und die Dankbarkeit für eine so große Wolthat verpflichtet mich mein Leben in klösterlicher Stille ganz dem Gebete und göttlichen Dienste zu weihen. Die zarte Seele schauderte, eröffnete sich aber ihren Eltern und bat sie um die Erlaubniß sich unterrichten, und im Falle sie überzeugt würde, in ein Kloster treten zu lassen. Die Antwort war entschieden abweisend, aber Eugenie ließ sich nicht abschrecken und fuhr fort zu bitten und zu flehen, obschon es auch an schmerzlichen Gefühlen nicht fehlte, beim Gedanken, daß sie später, wenn sie von der Wahrheit der katholischen Religion ganz überzeugt würde, entweder Gott oder ihrer Familie entsagen müßte. Es war aber nicht sowol die Wahrheit, was sie erschreckte, sondern die Opfer, welche vom Bekenntniß derselben gefordert wurden. Ueber ein Jahr ließ die Einwilligung der Eltern auf sich warten, endlich aber, da die Tochter immer fester und entschiedener auftrat, erfolgte dieselbe und der Vater erlaubte den Unterricht zu nehmen, aber nur in Genf; denn er hoffte, durch dortige geheime und vielfältige Einflüsse werde der Zweck jenes Unterrichts vereitelt werden. Auch Eugenie hatte Mißtrauen gegen eine Stadt, die mehr aus Politik als Glauben protestantisch wurde.

Zum Glück fand sie in Genf einen Mann, der sie in entschiedenem Wege auf den rechten Weg führte, nämlich Herrn Vuarin, katholischen Pfarrer in Genf, dessen tiefe Ueberzeugung und überzeugende Rede großen Eindruck auf sie machte. Seinem Rathe gemäß bat sie die Eltern um Erlaubniß, für einige Zeit sich in das Kloster der Visitation von Lemenc bei Chambéry begeben zu dürfen, was ihr gewährt

wurde. Hier fand sie freundliche Aufnahme bei der Oberin des Hauses, der guten und gottseligen Frau Mutter de Siéyes, einer Frau von großer geistiger und sittlicher Begabung, ganz befähigt Fräulein Treytorrens zu begreifen und zu leiten. Die Generalvikare Bigex und Thiolaz besorgten mit großer Sorgfalt den Unterricht. Milde Gesinnung, hohes Wissen und echte Tugend dieser Männer verfehlten nicht die Wirkung auf das Herz der Schülerin; sie selbst sagt darüber: „Ihre und anderer dieser Herren liebevolle Gesinnung wußten immer meine Einwürfe klar zu lösen, überall und bei allen fand ich dieselbe Ueberzeugung und Einsicht. Auch das Beispiel, das ich rings um mich, in dem Hause sowol als bei der Geistlichkeit von Chambéry, vor Augen hatte, that große Wirkung, denn nur aus dem Evangelium und dem Glauben an dasselbe konnte ich mir solchen Verzicht auf äußern Genuß und Ruhm erklären; mir war, ich sähe schon hienieden einen kleinen Kreis von Auserwählten, welche die Welt verkennt, Gott aber genau kennt, und dieses ungewohnte Schauspiel gab in meinen Augen der Religion einen göttlichen Charakter, während ich draußen in der Welt nur menschlich-berechnende Politik gefunden hatte, die sich mit ein bischen Moral begnügt. Der Glaube erschien mir ein eben so wahres Geheimniß als Gott selbst; Alles nahm für mich eine neue und göttliche Gestalt an, überall sah ich Gott, und so gewann mein eigenes Dasein allmählig an Gehalt und Würde."

Bei der Ankunft im Kloster Lemenc hegte sie noch Zweifel über einzelne Glaubenspunkte oder Bestimmungen der Kirche, wie z. B. über das Verbot des Laienkelches und die Bilderverehrung. Aus allen diesen Zweifeln rang sie sich aber mit jenem oben angeführten Doppelschluß los: Entweder ist die katholische Kirche die wahre, dann ist auch Wahrheit, was sie lehrt, — oder es gibt gar kein Christenthum.

Die Herren Bigex und Thiolaz hatten durch ihren Unterricht alle Spur von Zweifel und Ungewißheit aus ihrem Herzen verdrängt. „Von da an," so schreibt sie, „war ich über alle Fragen beruhigt. Das Urtheil der Welt erschien mir der Ewigkeit gegenüber nur noch als ein unsichtbarer Punkt, und innigst sehnte ich mich nach Rückkehr zu der Kirche, welche einst meine Väter als die Letzten im Kanton Waadt verlassen hatten. Noch jetzt brennt ein ewiges Licht für den Letzten der Treytorrens, der als Katholik in Stäfis gestorben war. Der Glaube, den meine Ahnen 16 bis 17 Jahrhunderte lang bekannt hatten, war wieder der meinige und als ich dem Irrthum entsagte,

bat ich Gott, meine Eltern zu erleuchten und auch ihnen die Gnade, die mir zu Theil wurde, zu gewähren. So trat ich denn Donnerstag, den 27. Mai 1813, am Feste Christi Himmelfahrt in jene Kirche, die auch mir den Himmel öffnet, zurück . . : Dieser Tag war der schönste meines Lebens und erfüllte mich mit himmlischer Wonne, denn er erschloß mir Schätze des Segens; nie hätte ich geglaubt, daß mein Glaube so fest, so glühend werden könnte . . . Glücklich seit jener Stunde, preise ich täglich Gott den Herrn, daß er mich erkor, die Fülle seiner Gnade auf mich zu gießen, und mein Glück steigert sich fortwährend um so mehr, je klarer ich die Widersprüche einseitig-menschlichen Forschens, und das Schwanken des Irrwahns erkenne . . ."

Sie schließt dies Bekenntniß mit folgenden merkwürdigen Worten: „Um katholisch zu sein, ist es eben nicht nothwendig in der katholischen Kirche geboren zu werden, es genügt, mit der reinen aufrichtigen Sehnsucht nach Wahrheit die Religion zu erforschen, ja um dem Protestantismus zu entsagen, reicht schon genaue Kenntniß der Reformationsgeschichte hin."

Aus den nächstfolgenden Jahren erwähnen wir

Herrn Jayet, aus der französischen Schweiz, der zuerst protestantische Theologie, dann die Rechte studirte und Advokat ward. Als er in reiferen Jahren durch Lectüre und Unterhaltungen mit Katholiken von Zweifeln gequält wurde, verließ er 1815 sein Vaterland und ließ sich zu Milhau, Departement Aveyron, nieder und eröffnete ein protestantisches Erziehungsinstitut. Bald darauf erkrankte er in gefährlicher Weise und empfand auf das schmerzhafteste, was es heiße, gegen sein Gewissen anzukämpfen. Kaum hatte er sich erholt, als er einen katholischen Geistlichen, den Abbé de Gualy, zu sich bitten ließ und ihm sein Inneres enthüllte. Ein Rückfall seiner Krankheit ließ ihn seinen Entschluß beschleunigen und in den ersten Tagen des Januar 1817 schwor er den Protestantismus ab. Nicht lange darauf starb er. Er hat selbst eine Darstellung seiner Conversion und der ihn leitenden Beweggründe niedergeschrieben, die unter dem Titel: „Relation de la conversion de Mr. Jayet, protestant" in demselben Jahre erschienen ist; Herr

Paul Vernassat aus Genf, erhielt seine Bildung auf der polytechnischen Schule daselbst, ward dann Officier im Dienste seines Vaterlandes, trat dann in sardinische Dienste über und ward 1817 zu

Cagliari in die katholische Kirche aufgenommen. Späterhin kehrte er in sein Vaterland zurück, war eine Zeit lang als Ingenieur im Canton Waadt thätig, trat aber dann in das theologische Seminar zu Freiburg ein, um sich für den geistlichen Stand vorzubereiten; —

Herr Delon, ehemaliger General-Sekretär in der Präfectur der Ost-Pyrenäen, ließ sich 1807 zu Perpignan in die katholische Kirche aufnehmen;

Herr Sarrasin, ein sehr berühmter Prediger zu Genf, ward durch das Nachdenken über die Standhaftigkeit des Papstes Pius VI. und seine Geduld, mit der er seine Leiden ertrug, zur katholischen Religion zurückgeführt. Nach langen Studien und Forschungen legte er 1821 das Glaubensbekenntniß ab. Er hat selbst die Geschichte seiner Conversion veröffentlicht.

M. Laval,

ehemals Pastor zu Condé-sur-Noireau (Calvados).

Pastor Laval war ebensowol durch seine umfassende Gelehrsamkeit wie durch brennenden Eifer eine Zierde der protestantischen Kirche Frankreichs, als er nach langen Kämpfen im Jahre 1821 zu Paris seine Irrthümer abschwor, um sich mit der einen, untheilbaren Kirche Jesu Christi zu vereinigen. Er hat sich über diesen Schritt in einem Sendschreiben an seine ehemaligen Glaubensgenossen (Lettre à mes anciens correligionnaires) ausgesprochen und lassen wir denselben hier folgen. Laval hat späterhin an so manchen Controversen lebhaften Antheil genommen, während einer seiner Söhne sich im Seminar zu St. Sulpice für das Priesterthum vorbereitete. Das Sendschreiben lautet:

„Der an euch schreibt, meine Brüder! ward, wie ihr, in dem Schooße des Protestantismus erzogen, und sogar mehrere Jahre hindurch als Lehrer desselben aufgestellt, hat aber vergebens jene Gewissensruhe darin gesucht, die man anderwärts als auf dem Wege des Heils zu finden nicht vermöchte. Ueberzeugt, daß die Gleichgültigkeit

für den wahren Glauben im Grunde nichts anderes ist, als die Gottes=verachtung selber, konnte er nicht zum Frieden gelangen, so lange er des Besitzthums dieses Glaubens nicht versichert war; allein, je inniger er das Bedürfniß ihn kennen zu lernen, fühlte, desto tiefer versank er in Trostlosigkeit, daß er im Protestantismus nur Ungewißheiten ohne Ende fand. Er befragte, sich selbst überlassen, seine Vernunft und seine Vernunft irrte von Zweifeln zu Zweifeln; er befragte die Bibel, und dieses göttliche Buch konnte ebensowenig seinen Glauben begrün=den, weil seine Vernunft, schwach und unsicher, für ihn ihre einzige Auslegerin war. Und wenn er, seufzend über sein Schicksal, daß er in seinem eigenen Urtheile keine sichere Glaubensregel finden konnte, sie außerhalb suchte, antwortete ihm der Protestantismus von allen Seiten her durch nichts anderes als ein schauderhaftes Gewirre wider=sprechender Meinungen, die ihn noch tiefer in Ungewißheiten hinab=stießen. Er hatte ihn beobachtet in Frankreich, in der Schweiz, in Deutschland, in England, und überall gesehen, wie die Protestanten, besonders ihre Prediger, von jeglichem Winde der Lehre umhergetrieben werden, ohne in irgend einem Hafen sichern Anker werfen zu können, und in Nichts mehr, als in Zweifeln übereinstimmten. Dieses war der peinigende Zustand, zu welchem der Protestantismus ihn verdammte; von Innen fand er nur Ungewißheiten und annoch größere Ungewiß=heiten von Außen.

Man begreift ohne Mühe, was ein christliches Herz leiden muß, wenn dasselbe nach der Kenntniß der Wahrheit mit allem Eifer, den eine so wichtige Angelegenheit erfordert, strebt, und sich, ungeachtet seiner Anstrengung, in zweiflungsvollen Finsternissen gefesselt sieht. Wie oft fühlte ich in mir den Drang, von Gott zu begehren, daß er mir entweder seine Wahrheit zu erkennen geben, oder mich von dem Verlangen, sie zu kennen, befreien möchte. War denn dies Verlangen, das er in mein Herz gelegt hatte, nur zu meiner Qual? Sollte ich dasselbe aus meiner Seele verbannen? sollte ich der Wahrheit meineidig werden, weit von ihr, weit von Gott, in eine unvernünftige Sorglosig=keit mich flüchten? Dieses war das verhängnißvolle Ziel, zu welchem meine Ungewißheiten mich hinrissen; und, ohne die göttliche Gnade hätte, ich, wie viele Andere, nur dadurch von der Zweifelsfolter mich gerettet, daß ich in der Gleichgültigkeit einen schauderhaften Frieden ge=sucht hätte. Ewigen Dank Jenem, der treu Denjenigen, die ihn suchen, nicht zuließ, daß ich in jenen Abgrund fiel. Immer hatte ich in mir

einen Gräuel vor jener ebenso unsinnigen als strafbaren Gleichgültigkeit. Es gibt zwar Manche, die, ich weiß es, während dieses flüchtigen Lebens in dieselbe sich einwiegen lassen; allein nicht so wie sie, konnte ich jenen Tag des Aufwachens meinen Gedanken entrücken.

Da es mir nun ebenso unmöglich war der Wahrheit zu entsagen, als sie außer der Kirche zu finden, fühlte ich mich durch die ganze Schwerkraft meiner qualvollen Zweifel hingezogen in den Schooß jener gemeinschaftlichen Mutter aller Christen, die aus des Erlösers Munde selber die Worte des ewigen Lebens empfing, die sie, nach dessen Geheiß, lehren sollte allen Völkern bis zum Ende der Welt. Was war demnach der Gegenstand meiner Wünsche? was suchte ich? Unrettbar zum ewigen Zweifeln verdammt, weil ich nach den Grundsätzen des Protestantismus selber der Urheber und Richter meines Glaubens sein wollte, fühlte ich das Bedürfniß einer, zur Bestimmung des wahren Glaubens, lehrenden Autorität. Diese Autorität mußte irgend wo sein, da sie nothwendig ist. Ich durfte blos die Augen öffnen und in Mitte der Welt erschien sie mir. Nur die katholische Kirche hat auf Erden Anspruch auf diese Autorität; nur sie hat dieselbe beständig ausgeübt. Nur da also, sagte ich zu mir selber, nur da werde ich den Glauben, den Frieden und das Leben finden; aller dieser Wolthaten bisher beraubt, weil ich mit dem Dünkel meiner Vernunft die Wahrheit gesucht habe, wie sollte ich nun ferner Bedenken tragen durch die Demuth, die Hingabe meiner eiteln Meinungsgebilde an die Autorität der ewigen Kirche, in den Besitz jener Güter einzugehen? Zu Anfang meiner Irrungen hätte ich meiner grenzenlosen Zuversicht auf meine eigene Vernunft diese Unterwerfung schwerlich abgewinnen können; allein durch eine, leider! nur zu schmerzliche Erfahrung bin ich zur Besonnenheit gelangt, und diese Vernunft, ihrer selbst sich schämend, ist nicht mehr des Stolzes fähig, nachdem sie schon so oft ihres Unvermögens inne geworden. Gleich dem verlorenen Sohne führet mich das Uebermaß meiner Uebel, das meinen Dünkel brach, gehorsam in des Vaters Haus zurück.

„Allein, o Elend des menschlichen Herzens, das eben so arm an gutem Willen, als die Vernunft arm an Einsicht ist! Die Wahrheit zeigte sich meinem Verstande, ich konnte sie nicht verkennen; meinen Willen aber hatte sie noch nicht besiegt. Ich empfand in meinem Innern einen fürchterlichen Kampf, den Kampf des Gewissens, das gebietet, und den Kampf der menschlichen Interessen, die zurückhalten.

Freunde, die meine Bekehrung gegen mich aufbrachte; meine Familie, die dadurch einen Theil ihres Unterhalts verlieren mußte; und endlich: soll ich es sagen, und warum es hehl halten? endlich jene armselige Scham seine Irrthümer zu widerrufen; eine Sekte, deren Verfechter wir gewesen, zu verlassen, hielten in meiner Seele das Gleichgewicht. Gott ließ es aber also zu, um mich von jeglichem Stolze zu heilen, indem er meine ganze Schwäche mir blosstellte: denn dieses Ringen gegen die erkannte Wahrheit demüthigte mich noch mehr, als selbst meine Zweifel und Finsternisse; auch gab mir Nichts deutlicher als dieses zu erkennen, wie leicht man sich selber über geheime Beweggründe täuschet, die in unseligen Sekten, wo Nichts das Gewissen beruhigt, zurückhalten. Ich betete zu Gott, er möchte meinen Willen stärken, wie er meinen Verstand erleuchtet hatte, und er erbarmte sich meiner. Von seinem Gnadenstrahl getroffen sagte ich ihm: Ich will, o Herr! und das Opfer war vollbracht.

„Von jenem Augenblicke an, meine Brüder, gelangte ich endlich zum einzigen Gute, das der Christ während seiner Pilgerschaft auf Erden schätzet — zur Ruhe des Gewissens. Und wenn etwas dieselbe annoch stören möchte, wäre es das Reuegefühl, daß ich euch so lange Jahre den Irrthum gepredigt habe. Um aber dermalen, so viel in meinen Kräften steht, die Folgen dieses beweinenswerthen Amtes wieder gut zu machen, habe ich mich entschlossen, euch in diesem Briefe die Beweggründe meiner Rückkehr in den Schooß der Kirche darzulegen. Ich schreibe ihn an euch, im Gefühle des Schmerzes und der Hoffnung; denn betrachte ich auch mit kummervollem Blicke alle jene Seelen, die ich in der Verirrung unterhalten habe, so lebt dennoch in mir das Vertrauen, daß dieses kleine Schriftchen vielleicht für Mehrere, wofern sie es lesen mit dem aufrichtigen Wunsche die Wahrheit zu erkennen, nicht ohne Nutzen sein dürfte. Und warum sollet ihr mir euer Ohr verschließen? Sollte die Stimme des enttäuschten Wanderers, der seinen Freunden die Bahn des Todes und des Lebens bezeichnet, etwa nur dann überlästig sein, wenn es die Entscheidung für die ewigen Zeiten gilt? Ja, meine Brüder, der Protestantismus ist eigentlich nur ein System des Unglaubens, der auf demselben Grunde beruht, wie jedes andere System des Irrthums, und dessen gänzliche Entwickelung den Umsturz alles Christenthums im Gefolge hätte. Von welchem Standpunkt aus man auch denselben betrachtet, so wird man allezeit auf diese schreckliche Wahrheit hingeführt, dieselbe leuchtet, so

zu sagen, aus dessen ganzem Wesen hervor, auf jeder Seite seiner Jahrbücher ist sie niedergeschrieben.

„Das Grundprinzip des Protestantismus ist, daß die Vernunft eines jeglichen Menschen in Auslegung der heil. Schrift einzige Glaubensregel sei. Und wie könnte der Protestant eine andere haben, da seine Vernunft allein über den Sinn der Bibel für ihn entscheidet. Da nun Keiner sich für unfehlbar halten darf, noch, was nothwendige Folge ist, versichert sein kann, daß sein selbstgeschaffener Glaube keinen Irrthum in sich schließe, so kann Keiner einen sichern Glauben haben.

„Denn merket wol, es wäre ja vonnöthen, daß seine trügliche Vernunft eine sichere Richtschnur hätte, um den Sinn der göttlichen Bücher zu bestimmen. Nun aber, sobald man die Vernunft eines jeden Einzelnen als Richter der Wahrheit aufstellt, so lassen sich alle Regeln, die man ihm vorschreiben könnte, auf diese zurückführen: Alles, was deiner Vernunft klar scheint, ist wahr; allein wer sieht nicht, daß es sich eben darum handelt zu wissen, wie der Protestant die Gewißheit haben könne, daß er sich nicht geirrt habe, wenn er, beim einzigen Lichte seiner Vernunft, den Ausspruch that, diese und diese Glaubenslehre sei deutlich in der Schrift enthalten, jene aber nicht. Wird er wol behaupten, jegliche Täuschung sei hierbei unmöglich? dann sag' er's rund heraus, daß er untrüglich sei; so lange er aber noch nicht in solchen Unsinn gerathen, muß er nothgedrungen eingestehen, daß er keine Gewißheit seines Glaubens habe, weil derselbe auf seiner alleinigen Vernunft beruht, die ja einer Richtschnur bedarf, und weil seine Vernunft selber, die dem Irrthum unterworfen ist, keineswegs diese Richtschnur sein kann.

„Noch mehr: Da die einzelnen Auslegungen der heil. Schrift nothwendiger Weise ebenso verschieden sind als die Urtheile jedes Einzelnen, so folgt daraus, daß jeglicher Protestant gegen seine besondere Auslegung der Schrift jene aller Uebrigen habe, die sie anders als er verstehen. Nun kann unter so vielen verschiedenen Auslegungen nur Eine die wahre sein, wofern eine es sein sollte. Auf welchen Grund sich stützend kann aber jeder Protestant behaupten, er habe vorzugsweise das Glück gehabt, sie zu treffen? Da nun die Erklärung der Bibel, die seine Vernunft die wahre glaubt, ebenso viele Wahrscheinlichkeiten gegen sich hat, als es entgegengesetzte Erklärungen anderer Einzelvernunften gibt, an welchem unbestreitbaren Merkmale kennt er denn die Wahrheit der Seinigen? Er hat, wie er sagt, die Bibel-

stellen geprüft, er hat sie verglichen, die Einen durch die Andern beleuchtet: gut! sagt aber nicht Jeder eben dasselbe, und hat er nicht eben die Ursachen, seiner Prüfung Glauben beizumessen? Je zuversichtlicher er der besonderen Prüfung, als dem einzigen, von Gott zur Erkenntniß der wahren Religion eingesetzten Mittel sich hingibt, desto mehr muß seine individuelle Ueberzeugung erschüttert werden, wenn er sich im Widerspruche sieht mit so vielen verschiedenen Ueberzeugungen, die nicht minder auf das, von Gott zur Unterscheidung der wahren Religion eingesetzte, einzige Mittel sich stützen. Da er also die Auslegung der Andern verwirft, weil sie der seinigen entgegen steht und gezwungen ist, an der seinigen, die von allen Andern widersprochen wird, zu zweifeln, so kommt er dahin, daß er nicht mehr weiß, was er glauben solle, noch was er wirklich glaube.

„Hätte endlich ein jeder Protestant gegen seine eigene Auslegung der Bibel nur allein die Auslegungen jedes einzelnen Protestanten, so müßte er in der That schon im Zweifel bleiben; da aber die Auslegungen der übrigen Protestanten, die sich ebenfalls wie die seinige auf ihre besondere Vernunft gründen, nicht minder unsicher, veränderlich und einander entgegengesetzt sind, so ersieht man auch darin keine Autorität, der man vernünftiger Weise sich anvertrauen könnte. Allein der Protestant, wenn er seine individuelle Vernunft als oberste Glaubensrichterin aufstellt, erklärt dadurch allein schon, daß er sich für fähiger halte als die ganze Kirche den wahren Sinn der Bibel zu verstehen, und daß seine besondere Auslegung der beständigen und allgemeinen Ueberlieferung vorzuziehen sei. Umsonst bezeiget die Kirche wider ihn den Glauben aller Jahrhunderte; er wird ihr Zeugniß verachten und halsstarrig in dem verhängnißvollen Vertrauen auf seinen eigenen Gedankendünkel ihr sagen: Du hast dich geirret; ich sage es. Was ist nun aber dieses, frage ich, anders als Stolz, und was noch trauriger ist, ein gebotener Stolz, als nothwendigen Beschaffenheit, um zur Erkenntniß der Religion der Demüthigen von Herzen zu gelangen? Hier wolle sich doch ein jeglicher Protestant mit Aufrichtigkeit fragen, da er nothwendig seinen Glauben auf das Prinzip selbst, aus dem alle Irrthümer in der Welt hervorgehen, stützen muß, ob diese Grundfeste einem Christen genügend scheinen darf? Soll es ihn nach diesem annoch befremden, daß, wenn er sich um die Gewißheit seines Glaubens befragt, Nichts in seinem Herzen findet, als geheime Zweifelsunruhen, gegen welche er sich vergebens zu betäuben sucht? Nein, für

den Protestanten gibt es keinen Glauben; was er seinen Glauben nennt, ist eine Meinung, eben so eitel, eben so unstät, als seine übrigen Meinungen. Die Religion, der göttliche Glaube, ist für ihn nur eine Ansicht, ein System, und sonst nichts. Er muß allezeit fürchten, sich zu betrügen, und muß es um so mehr befürchten, je demüthiger und je mißtrauischer er gegen sich selbst, das heißt, je mehr er ein Christ ist. Nie kann er das erste Wort des Christen: Ich glaube, mit vollkommener Zuversicht aussprechen; und was er auch thun mag, so bleibt immerhin der Zweifel die Grundlage seines Glaubensbekenntnisses.

„Ich habe dieses, leider! nur zu deutlich an mir selbst bewährt gefunden, indem ich, zum Lohn einer langen Prüfung und mühsamer Forschungen, Nichts davon trug, als das Gefühl meines Unvermögens, mir selbst einen sichern Glauben zu schaffen. Wenn ich, um die erste Pflicht eines Christen zu erfüllen, meiner Vernunft einen Glaubensakt abforderte, so getraute sie sich nicht mir zu antworten. Jegliche neue Untersuchung hatte auch neue Ungewißheiten in ihrem Gefolge. Was ich heute glaubte, weil ich es deutlich in der Schrift zu finden wähnte, bezweifelte ich des andern Tages wieder, weil ich es nicht mehr so deutlich darin sah, und zuweilen fand ich am Ende gerade das entgegengesetzte Dogma. Oft schuf ich mir, gedrungen von dem Bedürfniß einer unwandelbaren Glaubenslehre, ein eigenes Symbol, und erklärte es für unwiderruflich: allein dieses ewige Glaubenssymbolum dauerte kaum etliche Tage, und meine Vernunft begann schon wieder zu schwanken von einer Meinung zur andern, ohne in sich selber etwas von Bestand als ihre eigene Unbeständigkeit zu finden. Wie konnte ich in diesem Zustande bleiben? wie konnte ich sogar mir darin gefallen? Und wenn ich sage, daß jeder Protestant, der von seinem Glauben sich Rechenschaft geben will, nothwendig in dieselben Verirrungen geräth, und daß der Unbestand seiner Meinungen nach Maaß seines Unterrichts und seiner Forschungen zunimmt: — welches protestantische Gewissen wird mich der Liebe zeihen?

„Betrachtet man nun aber das Prinzip des Protestantismus von einem andern Gesichtspunkte aus, so führet dasselbe abermals unabwendbar zur Vernichtung alles Glaubens. Erwägt man wol, was man thut, wenn man den Menschen sagt: Glaubet nur nach eurer besondern Prüfung? Das heißt so viel, als wenn man dem größten Theile der Menschheit sagte: Glaubet Nichts. Und in der That, wer möchte wol in Abrede stellen, daß die Erörterung der Schrifttexte die

Verstandeskräfte der Unwissenden, der ungebildeten Menschen, des Volkes überhaupt, das heißt, des größten Theiles der Menschen, übersteigt! Die protestantischen Schriftsteller haben dieses oft eingestanden, so schreckbar für den Protestantismus dieses Geständniß auch sein mochte; allein hingerissen von dem gemeinen Menschenverstande, fühlten sie wol, daß es zu abgeschmackt wäre zu behaupten, das Volk könne die Schrift, über welche selbst die Gelehrten nicht einig werden können, deutlich erklären, und Jener, der nicht einmal zu lesen vermag, könne zum Beispiel den Sinn eines Buches bestimmen. Wenn nun die besondere Prüfung für den größten Theil der Menschen unmöglich ist, und dennoch, zufolge des protestantischen Systems, das einzige Mittel zur Erkenntniß des wahren Glaubens sein soll, so ergibt sich der unwidersprechliche Schluß, daß die meisten Menschen dahin zu gelangen alle Hoffnung aufgeben müssen. Dieses ist also das traurige Ende jener Lehre, die anfangs für den Hochmuthsdünkel so schmeichelhaft ist, bald aber so demüthigend wird. Man erhebt die Vernunft eines jeden Einzelmenschen, damit sie sich wider das Ansehen der Kirche auflehne; man sagt ihr: Fürchte Nichts; bejahe, verneine, setze nach Belieben die Glaubenslehren fest! du genügest dir selbst; — und siehe da, weil er nur sich glauben sollte, geräth er endlich dahin, daß er Nichts glaubt. Daher kann es Niemanden entgehen, daß, wenn das Volk in einigen protestantischen Gegenden noch an seinem Glauben hängt, dies nicht zufolge der Grundsätze der Reformation, sondern vielmehr durch Abwerfung derselben geschieht; und weil es in der That seinen Glauben nach dem Lehrvortrage seiner Pastoren regelt, indem es sich wol bewußt ist, daß, wenn es ihn nach den, seine Vernunft übersteigenden, Untersuchungen einrichten wollte, es ihn sogleich aufgeben würde. Wenn aber der christliche Glaube der Mehrzahl der Menschen unzugänglich ist, so ist das Christenthum unmöglich die wahre Religion, die, weil Allen nothwendig auch Allen zugänglich sein muß. So behauptet der Protestantismus, er sei das wahre Christenthum und nach seinen Grundsätzen kann das Christenthum nicht die Wahrheit sein. Diese ist die letzte Schlußfolge, und jeglicher Protestant, der diese Schlußfolge nicht ziehet, verstehet sich selber nicht.

„Wenn man sich aber auf diese so einfachen unentscheidenden Erörterungen beschränkte, würde man jedoch nur erst unvollständig einsehen, wie der Protestantismus, durch eine ihm nothwendige Wirkung, den Untergang des Christenthums bewirkt. Das Menschengeschlecht

hat von jeher geglaubt, daß die wahre Religion kein bloßer Einzelgedanke sein könne, sondern eine Gesellschaft vorhanden sein müsse, in der dieselbe auch äußerlich bekannt werde; und das Dasein dieser Gesellschaft, die Schutzwehre des wahren Glaubens, ist in ein helleres Licht hervorgetreten, seitdem Jesus Christus feierlich erklärt hat, er stifte auf Erden seine Kirche *), das ist eine geistige, alleinige, ewige, allgemeine, heilige Gesellschaft, bestehend in dem öffentlichen Bekenntnisse des christlichen Glaubens. Es liegt aber am Tage, daß die geistige Gesellschaft oder die Kirche ohne Glaubenssymbol weder sein noch gedacht werden kann; denn, wie könnte die Kirche den Glauben bekennen, wenn dieser Glaube nicht ausgedrückt wäre? Nun aber, sobald man jedem Einzelnen das Recht einräumt sich nach eigener Auslegung der Bibel seinen Glauben zu schaffen, wem leuchtet nicht ein, daß alsdann ein Glaubenssymbol das unmöglichste Ding in der Welt sei? Ein Symbolum enthält, was man nothwendig glauben soll; wie nun aber bestimmen, was nothwendig sei, wenn jeder Einzelne das Recht hat nach Bedünken anzunehmen oder zu verwerfen? Ist also die Anerkennung dieses Rechtes nicht eine förmliche Erklärung, daß man kein Dogma, dessen Glaube nothwendig wäre, anerkenne? Denn da die Vernunft eines jeden Menschen unabhängig ist von der Vernunft eines jeden andern Menschen, so kann Keiner dem Andern die Pflicht auferlegen, zu glauben, was er selber nach seiner alleinigen Vernunft annimmt: sie können Alle bloß individuelle Meinungen haben; nie aber kann daraus eine Glaubensregel hervorgehen, der Alle sich zu unterwerfen gehalten seien. Du siehest das und jenes Dogma in der Bibel und du glaubst es nach deiner Vernunft; — wenn aber meine Vernunft dasselbe nicht sieht, oder das Entgegengesetzte darin sieht, so muß ich es verwerfen, zufolge desselben Grundsatzes, nach welchem du es annimmst. So nimmt der Lutheraner die wesentliche Gegenwart Jesu Christi in dem heil. Abendmahl an, weil seine Vernunft dieses Dogma in der Bibel entdeckt; wenn aber die Vernunft des Calvinisten, die der seinen nachzugeben nicht verbunden ist, darin dasselbe nicht

*) Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle (d. h. die Irrthümer und Laster) werden sie nicht überwältigen. Evangelium des heil. Matthäus, Kap. XVI, V. 18. Und der heil. Paulus nennt die Kirche eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. I. Brief an Timotheus, Kap. III, V. 15.

entdeckt, so kann er unmöglich diesen Glauben von ihm verlangen, noch sagen, daß er nothwendig sei. Eben so ist die Vernunft des Lutheraners und des Calvinisten überzeugt, daß die Gottheit Jesu in der Bibel sehr deutlich ausgesprochen ist; da aber der Socinianer, der die heil. Schrift ebenfalls nach seiner Vernunft auslegt, vielmehr in derselben den Grund einer entgegengesetzten Meinung zu finden glaubt, so können sie nicht einmal behaupten, daß der Glaube an die Gottheit Jesu nothwendig sei, sondern müssen noch sogar vermöge des allen Protestanten eigenen Grundsatzes eingestehen, daß der Socinianer sie verwerfen müsse. Dieselbe Bewandtniß hat es mit allen andern geoffenbarten Wahrheiten: nicht eine Einzige wird man finden, von der man, kraft der Grundsätze der Reformation, bejahen könne, daß man sie, um ein Christ zu sein, zu glauben verpflichtet sei*).

Fraget in der That den Protestantismus, dringet in ihn, er solle euch die Wahrheiten, deren Glaube dem Christen nothwendig sei, angeben — er wird euch die Antwort schuldig bleiben. Die ohnehin sich einander so sehr widersprechenden Glaubensbekenntnisse der protestantischen Gemeinden erklären und können nur Eines erklären, daß nämlich ihre Verfasser, von dem Grundsatze der individuellen Auslegung ausgehend, in der Schrift gewisse Punkte erkannt, und gewisse Andere verworfen haben: sie legen uns daher ihre individuellen Meinungen dar und weiter nichts. Die Reformation gesteht es selber, und schon längst hat sie über diese eiteln Gebilde von Glaubensbekenntnissen das Urtheil gesprochen. Fraget die Glieder der protestantischen Gemeinde, die annoch der sogenannten Augsburger Confession anhangen, ob sie sich im Gewissen verbunden glauben, die sämmtlichen Artikel derselben zu bekennen; diese Frage wird ihnen ein unwillkürliches Lächeln abgewinnen. Wer weiß nicht, was man selbst in der Calvinsstadt von den calvinischen Glaubenssymbolen denkt? Ist nicht ebenfalls auch bekannt, daß es bei der anglikanischen Geistlichkeit ein angenommener Grundsatz sei, man könne die Glaubensformeln unterschreiben, ohne denselben innerlich beizustimmen, und daß, zufolge dieses seltsamen

*) Während meiner Ungewißheiten hatte ich mehrere protestantische Prediger, die nach den englischen Colonien abreisten, bei mir versammelt. Wir wollten ein Symbol abfassen; nie aber konnten wir einig werden. Dasselbe geschieht in allen Versammlungen der Prediger, in welchen eine zwanglose Forschung gestattet wird.

Grundsatzes*), ihre Glieder ohne Bedenken alle Artikel des anglikanischen Glaubens beschwören, welche auch ihre Meinungen über die darin ausgesprochene Lehre sein mögen? Der Protestantismus ist von seinem Unvermögen den Glauben zu bestimmen, so überzeugt, daß er mit einem anglikanischen Bischof keck erklärt, der Protestantismus bestehe darin, daß man glaube, was man wolle, und bekenne, was man glaube. Die Reformation höret diese Sprache ohne Befremden; sie widerspricht nicht, weil sie wol weiß, daß dies die Lehre sei, welche bei den Protestanten überhand genommen; und in die Nothwendigkeit versetzt, zu erkennen, daß sie unmöglich angeben könne, was dem Christen zu glauben nothwendig sei, behauptet sie zuletzt aus Verzweiflung, es sei unnöthig dies zu wissen. Sie sagt den Völkern, indem sie ihnen die Bibel in die Hand gibt: „Die Wahrheit ist in diesem Buche; allein was ist die Wahrheit, was ist das Christenthum? Das weiß ich nicht. Glaubst du an die Dreieinigkeit, an die Gottheit Jesu Christi, an die ewigen Höllenstrafen? Du bist ein Christ. — Glaubst du nichts von dem Allen, du bist dennoch ein Christ. — Gilt gleich, welche persönliche Meinungen du haben magst, sobald du vorgibst, daß du sie in der Bibel findest, so ist die Sache schon abgethan. Wer möchte bestimmen, was zu glauben nothwendig sei? Die katholische Kirche thut es, und hat es zu jeder Zeit gethan, und darum verstoßen wir sie von uns: wir aber, deren Religion darin besteht, daß man glaube, was man wolle, können dieses nicht thun, ohne unsere eigenen Grundsätze zu verwerfen. Ich gestehe, es möchte auffallend erscheinen, daß Gott zu den Menschen geredet, ohne daß die Menschen wissen können, was er gesagt habe; weil es aber einmal nicht anders sein kann, wofern der Protestantismus wahr sein solle, so muß man glauben, daß die Sache sich also verhalte. Bleibet also unbesorgt in dieser Ungewißheit, und seid versichert, daß man ein guter Christ sein könne, ohne zu wissen, was man nothwendig glauben müsse, um ein Christ zu sein."

Was mich anlangt, meine Brüder, so habe ich an dieser Sprache

*) Der Protestantismus sieht unbekümmert dieses Aergerniß, eines der größten, das je der christlichen Welt gegeben ward. Welches ist die hehreste Handlung des Menschen? Der Eid. Welches ist der erhabenste Gegenstand des Eides? Der Glaube. Es läßt sich also nichts Heiligeres denken, als jene Worte des Menschen, die durch den Namen Gottes seinen Glauben an Gottes Wort bezeugen. Dies alles ist ihnen, leider! nur noch eine Förmlichkeit.

so viel wahrgenommen, daß man, um ein Christ zu sein, aufhören müsse ein Protestant zu sein.

Der Grundsatz des Protestantismus hebt, durch die Zernichtung des Glaubens auch die Sittenlehre, wovon der Glaube die nothwendige Stütze ist, auf. Jede Pflicht unterstellt im Geiste den Glauben an eine Wahrheit, welche die Pflicht bestimmt: da nun der Protestantismus alle Glaubensformen gestattet, so erlaubt er eben dadurch alle Sittenlehren. Er kann keine unbestreitbare Sittenlehre aufstellen, weil die Vernunft eines jeden Einzelnen die einzige Richterin derselben ist; keine gemeinschaftliche Sittenlehre, weil sie eben so verschieden sein muß, als die Meinungen eines jeden Menschen; keine bestimmte Sittenlehre, weil sie allen Veränderungen der individuellen Meinungen unterliegt; keine als allgemein verbindend anerkannte Sittenlehre, weil in der Voraussetzung, daß die Vernunft eines jeden Menschen unabhängig sei von der Vernunft eines jeden Andern, sowohl in Betreff der Sittenlehre als der Dogmen, Keiner dem Andern zumuthen kann die Sittenlehre, die er für sich wählt, anzunehmen, ebensowenig als er ihn verpflichten darf seine Dogmen und seine Meinungen anzunehmen. — Es möge diesem nach Jemand z. B. behaupten, die guten Werke seien zur Seligkeit unnöthig, und der Mensch, einmal von Gott gerechtfertigt, könne seines Heiles sicher sein, welche Laster er nachher auch begehen möge, so kann ein Protestant, trotz dem Abscheu vor einer solchen Lehre, welche die Sittlichkeit von Grund aus zerstört, den Bekenner dieser Lehre nicht verdammen, weil dieser durch die Annahme jener Lehre, die seine Vernunft in der Bibel zu finden glaubt, nur sein von den Protestanten anerkanntes Recht der besondern Auslegung ausübt; und wirklich sind diese scheußlichen Sätze förmlich behauptet worden von den zwei Häuptlingen des Protestantismus*), welche sie als Grundlage ihrer Sittenlehre aufstellten, und sie sehr deutlich in der Bibel zu lesen vorgaben. Die Wiedertäufer, von demselben Grundsatze ausgehend, behaupteten, daß sie, um die Befehle des Himmels zu vollziehen, die Gottlosen er-

*) Luther behauptet in seinen Büchern, die guten Werke seien unnütz und dem Heile schädlich. Indem er die freie Willkür leugnete, machte er aus dem Menschen eine Maschine, unfähig der Tugend und des Lasters. Calvin lehrte, der Mensch, einmal gerechtfertigt, sei seiner Seligkeit gewiß, wenn er auch in Folge allen Ausschweifungen sich ergäbe. Nie entzügelte eine Lehre so die Leidenschaften.

morden, ihre Güter einziehen und eine neue Welt schaffen müßten*), und noch andere Gräuel, die ich Kürze halber nicht anführe. Die übrigen protestantischen Sekten haben sich zwar wider diese Lehre erhoben; da sie aber gleichfalls auf dem allgemeinen Grundsatze der individuellen Auslegung beruhte, so sahen sie sich genöthigt, diese Sittenlehre zu dulden, damit man auch die ihrige duldete. Ist der Todtschlag ein Verbrechen, das von dem ewigen Leben ausschließt? Ja, erwiderten einige Sekten der Reformation; nein, entgegneten die Socinianer, es sei denn, daß derselbe zur langen Gewohnheit geworden ist. Wer wird nun zwischen ihnen Richter sein? Die Vernunft? allein jeder beruft sich auf die Seinige. Die Bibel? allein jeder legt sie aus nach seiner Art. Der Sittenlehre der Socinianer mußte man also die gemeinschaftliche Duldung zugestehen. — Es trete ein Schwärmer auf, der mit der Bibel in der Hand mit dem Urheber der Familisten**) behauptete, es sei gut, daß man in der Sünde verharre, damit die Gnade überschwenglich werden könne; oder mit den Antinomianern***), der Ehebruch, die Blutschande und der Todtschlag machen uns auf Erden heiliger und im Himmel fröhlicher; kurz, das Alles, was ihm einfällt, behaupte, — so wird es dieselbe Bewandtniß mit ihm haben. Es gibt keinen einzigen Punkt der christlichen Sittenlehre, von dem der Protestantismus behaupten kann, man müsse seine Handlungsweise nach derselben einrichten, aus der Ursache, weil es kein Dogma gibt, von dem er sagen kann, man müsse dasselbe glauben und ihm seine Vernunft unterwerfen; und gleich wie sein Glaubenssymbolum sich auf diesen einzigen Artikel: Ich glaube alles, was mir wahr scheint, zurückführen läßt, so läßt sich auch sein Sittengesetzbuch dahin beschränken: Ich soll Alles, was mir gut scheint, in Ausübung bringen — eine Sittenformel, mit der sich ein jeder Mensch, von welchen Leidenschaften er auch getrieben würde, begnügen könnte, wie er sich, welche auch seine Irrthümer sein mögen, mit der ihr entsprechenden Glaubensformel begnügte. Wie kann man nach diesem annoch von einem Gottesdienste reden, und was kann das für einer sein? Der Gottesdienst ist

*) Slaidan, de statu rel. et reip. comment. l. III, p. 48.

**) Die Familisten sind eine protestantische Sekte in England von einem Jünger des David Georg. Vergl. Mosheim, Hist. eccles. Vol. IV, pag. 484.

***) Die Antinomianer sind eine Sekte der Methodisten, die selbst eine in England sehr verbreitete protestantische Sekte sind.

der Ausdruck des Glaubens. Nun aber gibt es bei den Protestanten kein Glaubenssymbol; — also auch keinen verbindenden Gottesdienst. Da der Glaube bei ihnen änderte und immerhin ändert, so muß auch der Gottesdienst einer ewigen Veränderung unterworfen sein; oder wenn bei der Glaubensänderung der Gottesdienst derselbe bleibt, so ist er dann nur noch ein Lügengebilde eines Glaubens, der nicht wahr ist. Da endlich im Protestantismus der Glaube auf individuellen Meinungen, so widersprechend sie auch sein mögen, beruht, so ist der Gottesdienst, durch einen ungeheueren Widerspruch, der gemeinsame Ausdruck entgegengesetzter Meinungen, oder man müßte ebensoviele Gottesdienste einsetzen, als verschiedene Meinungen jeglichen Menschen in den Kopf steigen können. Aus dieser Ursache trägt der protestantische Cult allweit die Merkmale einer nahen Auflösung in sich.

„Das Predigtamt macht seinen Papttheil aus; heutigen Tages aber hat es selbst in den Augen der Protestanten allen religiösen Anstrich verloren. Beim Entstehen der Reformation glaubte man noch mit Zuversicht, der besondere Beistand des hl. Geistes sei bei der Erklärung der Bibel den Religionsdienern nothwendig; seitdem man aber gesehen hat, daß der heil. Geist nacheinander die widersprechendsten Dogmen und endlich gar keine mehr lehrte, verschwand die religiöse Ehrfurcht, und der Prediger der die Kanzel besteigt, um das Evangelium zu erklären, ist nichts mehr als ein Mensch, der da kommt, andern Menschen, die dasselbe Recht zu ihrer Denkart haben, seine Ansicht darzulegen, gerade wie ein Philosoph, der mit Erörterungen sich abgibt vor Zuhörern, welche die Richter seiner Systeme sind. Der Protestantismus behält noch das Gebet im Namen Jesu bei; allein was ist dieses, seit man bei den Protestanten nicht mehr weiß ob Jesus Christus Gott sei, oder nur ein Mensch, wie die Socinianer und Muhamedaner glauben? Wie mag doch die Reformation nicht einsehen, daß, wenn er Gott ist, es eine Gottlosigkeit sei, ihn nicht anzubeten; daß, wenn er es nicht ist, seine Anbetung eine Abgötterei sei, und daß mithin, in ihrer Ungewißheit über Jesus Christus, ihr Cult, zwischen diese Alternative gestellt, das Gewissen beängstigen müsse. Was aber das Abendmahl anbelangt, welches die Protestanten von jeher als den heiligsten Theil ihrer Gottesverehrung angesehen haben, so bewies eben ein großes Aergerniß der ganzen Welt, welche Begriffe sie heutigen Tages darüber hegen. Als bei der jüngsten Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten die Prediger angekündigt hatten, sie würden den Einen

die Wesenheit des Leibes Jesu geben, den andern aber nur die Figur desselben, je nach dem Glauben eines Jeden*), — was haben sie denn in ihrer Blindheit anderes gethan, als vor dem Angesichte des ganzen Erdbodens erklärt, der Protestantismus wisse nun nicht mehr, was er glaube in Betreff des Abendmahls, wie alles Uebrigen, und der erhabenste Akt des christlichen Gottesdienstes sei in seinen Augen nichts mehr als eine gleichgültige Ceremonie, bei der man sich nichts mehr zu denken weiß? Was sage ich endlich von der heil. Taufe, die so alt, so allgemein ist als das Christenthum? Dieses von Jesus Christus so feierlich eingesetzte Sakrament wird in mehreren protestantischen Gegenden als ein unnützer Ritus angesehen; und die Reformation vertilgt, indem sie gleichgültig das unterscheidende Merkmal des Christen aufgibt, die letzte Spur, die sie von den ungläubigen Nationen annoch unterschied. Ist es nun noch zu verwundern, daß so viele Protestanten eine unwiderstehliche Abneigung äußern gegen diesen glaubensleeren Cult, dessen Christenname heutigen Tages, man kann nicht umhin, es zu sagen, nur mehr eine glänzende Lüge ist. Dieser Cult erhält sich noch, so wie die Formen eines leblosen Körpers noch einige Zeit, nachdem ihn die Seele verlassen hat, fortbestehen; allein bald tritt die Verwesung ein, und Alles zerfällt in Staub.

Um es zu zeigen, daß der völlig entwickelte Protestantismus nichts anderes ist als die Zerstörung des Christenthums, war es im Grunde keineswegs vonnöthen in alle diese Betrachtungen einzugehen; eine Einzige kann genügen. Für den Protestanten gründet sich das ganze Christenthum einzig auf die von Gott eingegebene heil. Schrift: es kann also für ihn nur insofern ein Christenthum geben, als er ein sicheres Mittel hat die von Gott eingegebenen Bücher zu erkennen. Welches mag nun dieses Mittel sein? ist es die Ueberlieferung der protestantischen Kirche? Nein; denn diese Ueberlieferung schreibt sich

---

*) Die Prediger sagten bei der Darreichung des Abendmahles denjenigen, die es empfingen: „Glaubst du, daß du den Leib Christi empfängst? . . . ." Ja, erwiderten die Lutheraner. „Empfange den Leib Jesu Christi." — „Glaubst du die Figur des Leibes Jesu Christi zu empfangen? . . . ." Ja, erwiderten die Calvinisten. „Empfange die Figur des Leibes Jesu." Die Protestanten behaupten, sie feiern das Abendmahl, wie Jesus Christus und seine Apostel es gefeiert haben. Es bliebe nun aber zu beweisen, daß der Heiland und seine ersten Jünger sich dieser Formel bedient, und eben auch nicht gewußt haben, was sie thaten.

nur von dreihundert Jahren her. Ist es die Uebergabe der katholischen Kirche? Nicht doch; denn die Protestanten verwerfen mehrere Bücher, welche die katholische Kirche als göttlich annimmt. Haben sie aber nicht zum wenigsten für die Schriften des alten Bundes die Ueberlieferung des Judenvolkes? Keineswegs; weil die Reformation aus der Bibel etliche Bücher verdammt hat, welche die Juden als von dem Geiste Gottes eingegeben verehrten: Es bleibt also dem Protestanten nichts als seine alleinige Vernunft, welche diese Hauptfrage, wie alles Uebrige, entscheiden wird; mithin, es sei denn, man halte ihre Entscheidung für untrüglich, ist der Grund seines Glaubens eine Ungewißheit,

„Noch mehr, ein Protestant muß ein jedes Buch des alten oder neuen Testamentes verwerfen oder annehmen, je nachdem seine besondere Vernunft, die einzige Richterin der Inspiration, überzeugt, oder nicht überzeugt ist. Die ersten Häupter des Protestantismus haben sich dieses Rechtes bedient, indem sie mehrere Bücher der heil. Schrift weggeschnitten; und jedem Protestanten ist kraft desselben Rechtes erlaubt noch andere wegzuschneiden. Und gleichwie es kein Dogma gibt, das der Protestant nicht leugnen könnte, ohne aufzuhören ein Christ zu sein, nach den Grundsätzen der Reformation; so gibt es auch kein Buch der Bibel, dessen Göttlichkeit er nicht leugnen dürfte, ohne ebenfalls aufzuhören ein Christ zu sein, nach ebendenselben Grundsätzen. Man wird alle von einander abweichenden Behauptungen über das Ansehen der Denkmale der Offenbarung dulden müssen, wie man gezwungen ist, alle von einander abweichenden Behauptungen über die darin enthaltenen Lehren zu dulden, weil die Einen wie die Andern sich auf die Unabhängigkeit eines jeden Menschen in Glaubenssachen stützen, welche die Grundfeste des Protestantismus ist; und die Reformation muß zuletzt, nachdem ihr das Geständniß, daß sie in der That nicht wisse, worin der wahre Glaube bestehe, doch aber die Ueberzeugung habe, daß er in der Bibel enthalten sei, wenn man sie in ihrer letzten Verschanzung verfolgt, genöthigt werden zu gestehen, daß sie nicht mehr wisse, was die Bibel selber sei. Man rede nun nach diesem annoch von dem Christenthum, und brüste sich immer noch mit dessen Namen: Dieser Ueberrest von Schaum wird Niemanden irre machen; allein das allgemeine Bewußtsein, das sich durch ein Wort nicht täuschen läßt, spricht dessen ungeachtet gegen die Reformation diesen schrecklichen Bannfluch aus

„Für dich gibt es kein Christenthum."

„Doch schon zu viel: ihr könnt nun den Protestantismus beurtheilen. Hier seine Geschichte. Seine ersten Urheber gaben sich selbst die Sendung, und kündigten an, sie kämen auf ihr eignes Ansehen die Kirche zu reformiren.

O ihr Blinden! höret was ihr gethan habt. Sobald ihr einmal mit Abwerfung der katholischen Autorität die Unabhängigkeit eines jeden Menschen in Glaubenssachen gepredigt habt, erhoben sich unter euern Augen andere Reformatoren, um euer Werk fortzusetzen. Sie reformirten euern Lehrvortrag, wie ihr jenen der Kirche reformirt habt. Ihr hattet gesagt: Wir verwerfen diese und jene Dogmen, weil sie unserer Vernunft zu nahe treten; sie sagten: Wir verwerfen jene andern Dogmen, weil unsre Vernunft sie nicht annehmen kann. Ihr hattet diese gefragt: Wer seid ihr? dann haben sie euch gefragt: wer waret ihr, daß ihr der Kirche widersprachet? Und ihr habt ihnen nichts erwidern können. In Furcht ob eurer eignen Werke, gleich bei dessen Beginn, sahet ihr damals die bejammernswürdigen Fortschritte desselben, und mit Schrecken erschautet ihr in der Zukunft jene endlosen Meinungskämpfe, jene unermeßliche Lehrverwirrung, jene stufenweise Glaubensvernichtung, die ihr der Nachwelt als Vermächtniß hinterließet. Ach! eure unglücksschwangern Ahnungen blieben noch weit von der Wirklichkeit entfernt; ihr habt nicht Alles gesehen, was ihr gethan; wol aber habt ihr Alles gethan, was wir sehen. Kaum waret ihr in die Grabeskluft hinabgestiegen, als schon eure Sekten beim Revolutionsgeheule, das ihr in die Welt hinausstießet, aufwachend, die Trümmer eures Glaubens verschleuderten und allmälig das ganze Symbol der Religion vernichteten. Alle diese Sekten, die von dem gemeinschaftlichen Grundsatze der Protestanten ausgingen, hatten gleichen Anspruch auf die Duldung, und man mußte sie Alle dulden. Man konnte Alles behaupten, Alles leugnen, ohne von dem Christenthum ausgeschlossen zu werden. Auf die Erschütterung der Ursekten folgte eine schrankenlose Gleichgültigkeit; — ein Todesschlummer, in den die Reformation für alle Zeit sich versenkt hat. Sie hat der Wahrheit ein ewiges Lebewohl gesagt, und in der Verzweiflung, je zu ihrer Kenntniß zu gelangen, hat sie derselben Hohn gesprochen. Schon lange hatte das Gift der Gleichgültigkeit in ihrem Busen gewüthet, als sie zuletzt selber die Stimme erhob, um ihr Todesvermächtniß zu verkünden, indem sie, im Mittelpunkte des Protestantismus, die Gottheit Jesu durch

eine authentische Urkunde*) ausmerzte; und diese feierliche Apostasie, die der Reformation, wäre sie noch christlich gewesen, ein lautes Geschrei des Unwillens abgedrungen hätte, ward durch den Scandal ihres Stillschweigens bestätigt. Alles ward nun für sie vollbracht; das Werk des Protestantismus ist zu seiner Reife gediehen, und es bleibt nichts mehr im Christenthum zu reformiren, da man es endlich dahin gebracht, Gott selbst zu reformiren.

Was soll ich wol diesem Zeugnisse der Reformation, die selbst das Urtheil über sich ausspricht, annoch beifügen? Doch es gibt noch ein Anderes, vielleicht noch schrecklicheres, das ich ebenfalls zu eurer Kunde bringen muß, weil ich Euch nichts verhehlen darf. Fraget alle diese Menschen, die ohne Unterlaß an der Vernichtung des Christenthums in Europa arbeiten; fraget sie, ob sie nicht den Protestantismus als das Hauptmittel betrachten, das die Revolution, die sie im Schilde führen, verbreitet hat, und täglich verbreitet. In den Ländern, wo er herrschet, gedeihet das Werk mit einer fürchterlichen Schnelligkeit selbst mittels des protestantischen Lehrvortrages, der die christlichen Dogmen förmlich abschafft. In den katholischen Gegenden wäre ihr Plan, daselbst vor Allem die Reformation einzuführen; — denn nach ihrer Ansicht besteht das untrüglichste Mittel die Völker ungläubig zu machen darin, daß man sie vorerst zu Protestanten bilde. Dieses sind nicht Absichten Einzelner; nicht ein geheimer, sondern ein offengestandener Plan. Wenn man sie darüber befragt, so stimmen sie Alle in ihren Antworten überein. Und darüber muß man sich gar nicht wundern; sie wissen aus der Geschichte des Protestantismus, daß wenn einmal die katholische Autorität vernichtet ist, die sich selbst überlassenen Geister nach allen Richtungen getrieben werden, und daß bald in dieser Verwirrung von Aenderungen und Ungewißheiten die Völker, ohne sichere Regel die Wahrheit zu erkennen, endlich eine jegliche Glaubenslehre anekelt. Und da der Hauptgrundsatz der Protestanten, keine Autorität in Glaubenssachen zu erkennen, identisch ist mit der Fundamentalmaxime der Philosophie, so genügt ihnen Anfangs, daß der Protestantismus ihrem Grundsatze den Sieg verschaffe, weil sie versichert sind, die Zeit werde dann alle daraus entspringenden Folgen entwickeln. Darum nehmen sie an demselben so warmen Antheil. In ihren Werken, mögen sie

*) Es ist bekannt, daß das Genfer Consistorium seinen Dienern am Wort untersagt habe, über die Gottheit Jesu Christi zu predigen.

auch noch so gottlos sein, verbreiten sie sich über dessen Lobpreisung mit eben der Gefälligkeit, als wenn sie die Philosophie selber anpreisen; sie suchen auf alle mögliche Weise den katholischen Völkern den Wunsch protestantisch zu werden beizubringen; in ihrem Grolle rufen sie die Reformation als Mitkämpfer in die Schranken, begrüßen sie als Vorläuferin, die die Wege zum Unglauben bahnen solle, und indem sie gern über die ihr noch bleibenden Ueberreste ihres ersterbenden Christenthums wegblicken, weil sie ohnehin fühlen, daß sie im Grunde doch mit ihr eins sind, richten sie die ganze Wuth ihrer Anstürme gegen die katholische Kirche, die allein alle ihre Irrthümer mit unerbittlicher Strenge zurückstößt. Wer sollte sich nicht betrüben über diesen Bund, diese Verbrüderung des Protestantismus und des Unglaubens? Welcher Stoß könnte uns noch aufwecken, wenn diese Todessymptome uns nicht zur Besinnung bringen? O ihr Alle, die ihr der katholischen Kirche, die da euch zuruft: Kommt zu mir, ich will euch von dem Unglauben retten, euern Glauben verweigert, glaubet doch wenigstens dem Unglauben, der euch zuschreit: Gewinnt der Protestantismus die Oberhand, so bin ich meines Triumphes gewiß!

Weß harret ihr denn noch, meine Brüder, um jene beweinenswerthen Sekten zu verlassen, die selber mit schnellen Schritten dem Christenthum enteilen?

Haben wir doch zur Genüge, durch eine Erfahrung von drei Jahrhunderten, gesehen, was aus der Religion wird, wenn man sie den Meinungen eines jeden Einzelnen schon preisgibt! Sollte wol zu unserer Bekehrung dermalen noch etwas fehlen? Sind wir doch tief genug hinabgesunken! Noch eine Zeit lang, und der Protestantismus wird mit dem Verluste seines Namens sich gänzlich in den Unglauben verschmelzen. Wir haben nur noch ein Mittel, um zur Wahrheit zurückzukehren; wenn wir nämlich wieder in die Bahn, die wir verlassen haben, zurücktreten. Wenn das Christenthum dort nothwendig zu Grunde geht, wo man jeden Menschen zum Herrn seines Christenthums aufstellt, so kann dasselbe nur da bestehen, wo ein Jeder die Autorität der Kirche als Glaubens-Richtschnur anerkennt; — diese Autorität ist die nothwendige Bedingung des Fortbestandes der Religion; sich daher derselben entziehen, heißt gegen Gott selber sich auflehnen und Gott zum Trotze ein Christ sein wollen. Nun aber, ich sage es noch einmal, blicket um euch her, suchet in aller Welt diese Eine, ewige und allgemeine Autorität: leuchtet sie uns denn nicht ent-

gegen? Sträubet sich denn euer Gewissen ihren Namen auszusprechen? kann euch nur in den Sinn kommen sie außer der katholischen Kirche zu suchen? Sobald es sich nur noch darum handelt diese nothwendige Autorität aufzufinden, so kann fortan keine Erörterung mehr stattfinden. Die Ungläubigen und die Protestanten — Alle erklären einhellig, daß sie entweder da oder nirgends ist. Ueber diesen Gegenstand herrscht in der Welt nur eine Stimme. Und wem kann in der That unbekannt sein, daß die katholische Kirche, seit dem Entstehen des Christenthums, allein des Rechts genoß den Glauben auf dem Wege der Autorität zu lehren, und daß die Richtschnur des katholischen Glaubens immerhin die allgemeine und beständige Ueberlieferung der Kirche gewesen, der ein jeder Gläubige sein Urtheil unterwirft? Wer weiß nicht, daß die katholische Kirche vermöge ihrer Gestaltung zu allen Zeiten Jene aus ihrem Schooße verstieß, welche ihre besondern Gedanken der allgemeinen Uebergabe entgegenstellten, und daß selbst der Name Häretiker*), Ketzer, mit dem sie immerhin die Neuerer belegte, nach der Strenge des Wortes Menschen bezeichnet, die selber ihren Glauben sich erkiesen wollen, anstatt denselben in Unterwürfigkeit von der lehrenden Kirche zu empfangen? Aelter als alle Ketzereien, hat ihre Autorität keinen andern Beginn als jenen der Religion selber. Alle Sekten haben an der Stirne die Zeit ihres Ursprunges, und der Name ihrer Stifter, den sie tragen müssen, ist das unauslöschliche Merkmal, welches sie beständig erinnert, daß sie nur Sekten sind. Die katholische Kirche war zu Anfange, wie sie heute ist und zu allen Zeiten, und von ihr allein haben die Irrlehrer Alles, was sie von dem Christenthume annoch beibehalten. Außer ihr ist alles wandelbar, weil es außer ihr nur individuelle Meinungen gibt; während ihr allgemeines Zeugniß, von Jahrhundert zu Jahrhundert ewig fortgepflanzt, die Hinterlage des ursprünglichen Glaubens unverfälscht bewahrt, weil ihr Hauptgrundsatz ist zu glauben, was überall und allezeit geglaubt ward. Außer ihr findet man nur einen Wirrwarr von widersprechenden Meinungen; sie allein besitzt ein und dasselbe Symbolum auf dem ganzen Erdenrunde. Wer sollte an diesen Merkmalen die Kirche Gottes nicht erkennen, und wo wird man auf Erden eine Autorität finden, die ihr gleichkäme? Wenn unsere Väter das Unglück gehabt haben aus ihrem Schooße zu treten, so lasset uns, durch die langen

*) Αἵρεξις Erkiesung.

Erfahrungen gewitzigt, in denselben wieder zurückkehren. Die Reformation, die seit langer Zeit gefühlt hat, das Uebermaß des Uebels werde endlich damit aufhören, daß sie die Geister, welche sie irregeleitet, zur katholischen Einheit zurückführe, sucht ihre Genossen dadurch einzuschläfern, indem sie als eine geheiligte Maxime ihnen vorgepredigt, man solle nie seine Religion ändern*); und nach diesem Grundsatze verdammt sie jede Rückkehr zur katholischen Kirche. Allein diese Maxime ist nichts Anderes als die Verdammung des Protestantismus selber. Der einzigen Religion, die sich niemals geändert hat, gebührt das Recht, zu sagen: Aendere deine Religion nicht. Was war aber der Protestantismus in seinem Ursprunge anders als eine große Religionsveränderung? Was ist er in seiner ganzen Geschichte anders als eine Reihe von Umwandlungen, wo man die Dogmen, die Glaubensbekenntnisse, die Sekten ewig ändern sieht? Warum sollte der Protestantismus, der wandelbar ist ohne Ende, warum sollte der uns verbieten zur Kirche, welche dieses nie gethan hat, zurückzukehren? Warum sollten wir allen diesen Unstätigkeiten noch länger hartnäckig zugethan bleiben? Und zurückkehren in die Kirche, was heißt denn dieses anders als allen diesen Aenderungen ein Ende machen, um in dem Schooße des alten Glaubens zu ruhen? Er ist es, der die Religion hat ändern wollen, wir kommen nur zu derselben zurück. Verließe man eine Sekte, um zu einer andern überzugehen, so wäre dieses ohne Zweifel eitel Unsinn; denn da alle protestantischen Sekten der Autorität entbehren, so würde man in allen dieselben Unstatthaftigkeiten finden. Aber den Protestantismus verlassen und in die katholische Kirche heimkehren, heißt von den Veränderungen zur unwandelbaren Lehre, von den Spaltungen zur Einheit, von dem Irrthum, der von gestern ist, zu der Wahrheit, die allen Zeiten angehöret, übergehen, heißt aus dem Zweifel zum Glauben sich retten, heißt dem Tode entfliehen, um das Leben zu erlangen.

„Nun habe ich, meine Brüder, eine meinem Herzen überaus theuere Pflicht erfüllt; eingelaufen in den Hafen des Heils, habe ich um euch dahin zu rufen, dieselbe Stimme erhoben, die leider nur zu lange euch davon entfernt hatte. Es bleibt mir nichts mehr übrig als den Herrn zu bitten, er möchte in seiner Barmherzigkeit recht bald den Augenblick

*) Hätten die Heiden diesen Grundsatz angenommen, als das Evangelium verkündet ward, so wären wir Alle noch Götzendiener.

herbeiführen, wo wir uns sämmtlich im Schooße der gemeinsamen Mutter aller Christen umfangen werden. Schon verspürt der ganze Bau des Protestantismus eine heilsame Erschütterung; viele Vorurtheile sind zerstreut, viele Gewissen aufgerüttelt: diese Bewegung nimmt zu von Tag zu Tag, und während Jene, die hartnäckig auf dem Wege des Irrthums verharren, denselben bis zum Ende durchlaufen, und sich in dem Abgrunde des Unglaubens verlieren, werden die Protestanten, die der Lehre Jesu Christi aufrichtig ergeben sind, in die Kirche, die allein diese Lehre bewahren kann, heimgeführt und werden wieder Katholiken, um Christen zu bleiben. Wie Viele werden vielleicht seit Langem schon von ihrem Gewissen gedrängt? wie Viele, die so oft sie über Religion nachdenken, fühlen quälende Unruhen? wie Viele seufzen innerlich über irdische Beweggründe, die sie noch zurückhalten, und die zu überwinden sie nicht Muth haben? Mein Wille war noch schwächer, allein durch das Gebet habe ich die Kraft erlangt, die mein Opfer erheischte. Mögen sie doch auch beten, und sie werden dieselbe erhalten. Gott ertheilt seine Gnade den Demüthigen; er offenbart, sagt er selber, seine Weisheit Jenen, die klein sind in ihren eigenen Augen, und verbirgt sie dem Hochmuthe. Und diese wissen, wie hinfällig dieses Leben ist, und nichts vermag sie aufzuhalten, wenn es die Ewigkeit gilt."

Laval.

Ungefähr ein Jahr später als Pastor Laval bewerkstelligte einer seiner früheren Lehrer seine Heimkehr ins Mutterhaus; es war dies Herr

Paul Latour,

Pastor zu Bordes und Präsident der Consistorialkirche zu Mas-d'Azil (Ariége).

Ein eifriger Calvinist hatte Latour zu Toulouse die erste protestantische Kirche errichtet, war aber im Laufe der Zeit in Zweifel hinsichtlich der Richtigkeit seines Glaubens gerathen, die ihn zum sorgfältigen Studium der Dogmen der katholischen Religion und der Differenzpunkte zwischen derselben und dem Protestantismus in seinen verschiedenen Gestalten veranlaßten. So erkannte er, durch die Gnade Gottes geleitet, die alleinige Wahrheit der katholischen Kirche, und entschloß sich, trotz seines hohen Alters, er hatte bereits das siebzigste Lebensjahr überschritten, mit seiner ganzen Vergangenheit zu

brechen, der Stimme Gottes zu folgen und dem so lange bekannten und gelehrten Irrthume öffentlich zu entsagen. Der bekannte Brief Karl Ludwig von Hallers hatte diesen seinen Entschluß zur Reife gebracht.

In einem vom ersten September 1822 datirten und nachmals veröffentlichten Schreiben an den Erzbischof von Toulouse machte Latour diesen seinen Entschluß bekannt. Es lautet:

„Ich Endesunterschriebener, Paul Latour, erkläre vor Gott und den Menschen, daß ich leider! von protestantischen Eltern geboren, mich zur Lehre Calvins bekannt habe, aber, unterstützt von Gottes Erleuchtung und Gnade nach mehrjährigem Nachdenken über die Lehre der katholischen, apostolischen und römischen Kirche, endlich die Ueberzeugung gewann, daß sie die einzige Kirche sei, welche die Wahrheit lehret; das Schiff, das allein dem Sturme trotzt, und der Stein, an welchem allzeit Irrthum und Lügen zerschellen."

„Dieser Ursache wegen, und weil mir bangt vor dem unverhofft hereinbrechenden Tode, bevor ich meinen Irrthümern öffentlich abgeschworen habe, wie ich es Gott und seiner Kirche schuldig bin; überdies ermuthiget durch das erbauliche Beispiel meines ohnehin würdigen und edlen Pfarrkindes, Herrn Dambois de Larboux; gestärkt durch die in Hallers Brief an seine Familie so einsprechend dargelegten Gefühle und Beweggründe; besonders aber gerührt durch die Gnade des heil. Geistes, welcher endlich die Schwierigkeiten und Hindernisse, die ich ihm unglücklicher Weise entgegengesetzt habe, besiegt hat; — hielt ich es für meine Pflicht ohne Verzug eine Erklärung meiner Gesinnungen, die ich im vollen Besitze meiner geistigen und moralischen Kräfte verfaßt habe, zur Offenkunde zu bringen."

„Ich erkläre also, daß ich von ganzer Seele und von ganzem Herzen die Gesammtlehre der heiligen katholischen, apostolischen und römischen Kirche annehme; ich entsage für immer den Irrlehren Calvin's, Luther's und aller übrigen Ketzer, deren verkehrte Lehren auf dem ganzen Erdboden den Geist des Schwindels, der Empörung und der Anarchie verbreitet haben. Ich bekenne mich zu den heiligen Wahrheiten dieser unfehlbaren, immer reinen und fleckenlosen Kirche, welche meine Väter zu verlassen das Unglück gehabt haben. Ich lege Gott das aufrichtige Geständniß meiner Irrthümer ab, und hoffe, in dem Schooße seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit Vergebung derselben zu erlangen."

„Ich lade meine sämmtlichen Verwandten, Freunde und Alle, die im Irrthume sind, in welchem ich sie, leider! nur zu lange unterhalten habe, dringend ein, meinem Beispiele zu folgen."

„Ich überreiche mit aller Ehrfurcht gegenwärtige Erklärung dem hochwürdigsten Herrn Clermont-Tonnerr, Erzbischof von Toulouse, mit der dringenden Bitte mich so bald als möglich zur feierlichen Abschwörung aufzunehmen. Von seiner Liebe, seinem Eifer und seiner hohen Tugend erwarte ich baldige Gewährung dieser Gnade, und die Aufnahme in die Gemeinschaft jener Kirche, in deren Schooße ich, als ihrer treuesten Kinder Eines, leben und sterben will."

„Um mit einem Worte meine Gedanken auszusprechen, stimme ich bei und unterwerfe mich mit Geist und Herz den Beschlüssen des heil. Kirchenrathes von Trient, und bin bereit das Glaubensbekenntniß, das er selbst verfaßt hat, nach seinem ganzen Umfange zu unterschreiben."

„Gegeben zu Montagne, Gemeinde Bordes, Canton Mas-d'Azil, im Ariége-Departement, den ersten September 1822."

Paul Latour.

Am 19. September 1822 legte der Greis in der Hauskapelle des Erzbischofs von Toulouse in die Hände desselben das katholische Glaubensbekenntniß ab.

David Paul Drach.

Die Bekehrung dieses, dem jüdischen Glauben angehörigen Gelehrten, gehört unstreitig unter die wichtigsten, die im Laufe dieses Jahrhunderts in Frankreich durch die Gande Gottes bewirkt worden sind, nicht blos wegen seiner hervorragenden Gelehrsamkeit, sondern auch, und zwar noch vielmehr deswegen, weil sie Unzähligen seiner Glaubensgenossen die Quelle des Heils gewesen ist. Bei der großen und allgemeinen Achtung, deren Drach als Schriftsteller wie als gelehrter Rabbiner unter den Letzteren genoß, konnte es nicht fehlen, daß seine Bekehrung den tiefsten Eindruck auf alle strebsamen Gemüther, zumal der jüngeren Generation, machen und sie zum Nachdenken über die höchsten Fragen dieses Lebens veranlassen mußte. Drach ist ihnen durch zahlreiche Schriften hierbei hilfreich zur Seite gestanden, und seine Bemühungen sie zur Erkenntniß der lebendigen Quelle der Wahrheit, zur Erkenntniß Jesu Christi als des wahren und wirklichen Messias zu führen, waren von Gott gesegnet. Seinem Buche „Harmonie de l'Eglise et de la Synagogue" hat Drach eine autobiographische Skizze vorausgehen lassen, in welcher er die Motive seiner Conversion und die ihm aus dieser erwachsenen Verfolgungen erzählt, und lassen wir ihn daher auch hier selbst sprechen:

„Ich bin am 6. März 1791 zu Straßburg geboren. Meine Eltern, allgemein geachtet, waren eifrige Beobachter des Gesetzes Mosis. Zeitig entwickelte sich in mir die Liebe zum studieren und der Geschmack an fremden Sprachen. Mein Vater war aufgeklärt genug, um jedem seiner Kinder die seinen Neigungen entsprechende Erziehung zu geben, ein unter den elsässischen Juden damals fast beispielloses Verfahren. Der Unterricht meiner ersten Jahre bestand, wie bei allen jüdischen Kindern jener Zeit, sobald sie nicht bestimmt waren

Kaufleute oder Wucherer zu werden, ausschließlich in der Erklärung der jüdischen Urkunde mit den Commentaren in rabbinischer Sprache und in dem Studium des Talmud. Mein Vater, ein renommirter Rabbiner, ausgezeichneter Hebräer und Talmudist, unterzog sich selbst diesem Unterricht, und zwar mit solchem Eifer, daß ich im Alter von zehn Jahren, wenn man mir irgend einen Vers aus der Bibel oder auch nur ein auffallendes Wort aus dem heiligen Texte citirte, sofort das Kapitel und die dasselbe betreffenden Erklärungen aus den Commentaren hersagen konnte. Was diese Bibelkenntniß in meinem Gedächtniß vorzugsweise festhielt, das war der Zudrang der Neugierigen, die mich häufiger als mir lieb war, mit arglistigen Fragen belästigten; denn es kam vor, daß man mich nach Versen fragte, die gar nicht in der Bibel enthalten, willkürlich erfunden oder aus andern Büchern entlehnt waren.

„Schon damals waren die Gründe für die religiöse Glaubwürdigkeit ein Lieblingsgegenstand meiner Betrachtungen, und gern benützte ich alle Gelegenheiten mich über den Glauben und den Cultus der Christen zu unterrichten... Im Alter von zwölf Jahren wurde ich nach besonderer Prüfung in die erste Abtheilung der Talmudschule zu Edendorf, sechs Meilen von Straßburg, aufgenommen. Aus dieser Klasse, in der man gewöhnlich drei Jahre verbleibt, wurde ich schon im folgenden Jahre in die zweite Abtheilung, die Talmudschule zu Bischheim, und nach abermals achtzehn Monaten in die dritte und letzte Abtheilung, in die Schule für höhere talmudische Redner zu Westhoffen bei Straßburg, versetzt. Der gesetzeskundige Rabbi Isaac Lundenschütz, Vorsteher dieser Anstalt, war einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Talmudisten seiner Zeit. Er konnte sich nicht genug verwundern, als ich ihm die Vorlesung, die er vor den versammelten Schülern in jüdisch-deutscher Sprache gehalten, in rabbinischem Hebräisch überreichte. Sie hatte drei Stunden gedauert und hatte zum Text den Fol. 8 des Tractates Batza des Talmuds. Es war dies wenige Wochen nach meiner Ankunft in der Akademie. Er ließ diese Redaktion, so wie sie war, in eines seiner Manuscripte überschreiben, von denen er später einen Theil veröffentlicht hat. Von diesem Tage ab wurde ich einer seiner Hauptschüler, und er zog mich bei seinen Arbeiten über den Talmud zu Rathe. Noch mehrere Jahre nach meinem Abgange von seiner Anstalt fuhr dieser Rabbiner fort mir die zärtlichsten Briefe zu schreiben, in denen er mir den Trost bezeugte,

„den ihm der hohe Grad meiner Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit verursachte“. Ich besitze noch diese Briefe.

„Während einer längeren Reise, die Rabbi Isaac Lundenschütz in Deutschland machte, um Beiträge zu sammeln, schickte mich die Administration der Talmudschulen nach Pfalzburg, um dort unter Leitung des Rabbi Gongenheim, Großrabbiners des Consistoriums zu Nancy, das Studium der Theologie fortzusetzen. Ein Schriftstück dieses gelehrten Rabbiners, das ich noch besitze, bezeugt in den schmeichelhaftesten Ausdrücken meinen Fleiß im Studiren und meine Fortschritte in der jüdischen Theologie seit meiner ersten Jugend, sowie die Erfolge, die ich in seiner Schule errungen.

„Während der Vacanzen, die im Frühjahr und Herbst zur Zeit der großen Feiertage stattfanden, kehrte ich nach Straßburg zurück, wo ich den öffentlichen wie Privat-Vorträgen des Großrabbiners David Schützheim beiwohnte, der im Jahre 1807 zum Vorsitzenden des auf kaiserlichen Befehl zusammenberufenen Sanhedrins und zum Präsidenten des israelitischen Central-Consistoriums für Frankreich und Italien ernannt ward. Außerdem besuchte ich zu gleichem Zwecke die Rabbiner Samuel-Samuel und Zadoc Weil, von denen ich gleichfalls die anerkennendsten Zeugnisse aufzuweisen habe...

„Indeß nahm meine Neigung für das Christenthum einen entschiedenen Charakter an. Indem ich alle freien Augenblicke benützte und, wenn mir nicht zu große Hindernisse im Wege standen, mir mehrere Stunden Schlafs entzog, betrieb ich mit unglaublichem Eifer Lateinisch und Griechisch, um die christliche Religion aus den Originalschriften kennen zu lernen. Mein immerhin noch sehr reger Hang für dieselbe konnte nicht verfehlen sich von Zeit zu Zeit bemerklich zu machen. Mein Vater, der mich unausgesetzt beobachtete, war darüber so außer sich, daß er kein Mittel unversucht ließ mich von jenen profanen Studien abzuziehen. Wie in der Regel, dienten diese Hindernisse nur dazu, mich noch mehr anzureizen. Ich fuhr fort meine Lieblingsbeschäftigungen, die als verbotene Frucht nur um so mehr Reiz für mich hatten, im Geheimen zu betreiben. Der Weise hatte wohl Recht als er sagte: Aquae furtivae dulciores sunt, et panis absconditus suavior.

„Nachdem ich meinen theologischen Cursus beendet und kaum das Jünglingsalter erreicht hatte, übernahm ich im Frühjahr 1807 die Erziehung der Kinder eines reichen Israeliten in Rappoltsweiler, Namens

Mayer Sée. Außer dem gewöhnlichen Unterricht in der Grammatik, Geschichte u. s. w. führte ich den ältesten meiner Zöglinge in das Studium des Talmud ein.

„In Rappoltsweiler hatte ich zum erstenmal in meinem Leben eine Unterhaltung mit einem katholischen Priester. Ihr wißt, meine lieben Brüder, wie selten es ist, zumal im Elsaß, daß die Juden die christliche Gesellschaft besuchen, die sie nicht lieben, und in der sie nur sehr schwer Eingang finden. Es gelang mir diese ausnahmsweise Gunst zu erlangen und in mehreren Häusern Aufnahme zu finden. Unter diesen will ich besonders das des damaligen Maire erwähnen, weil ich es häufiger als die andern besuchte. Es war das eine sehr fromme und gebildete katholische Familie. Ich sprach meine christianisirenden Ideen so klar aus, daß man mir einen katholischen Katechismus lieh und mir eine Unterredung mit einem Priester vorschlug. Gerne nahm ich dies Anerbieten an, allein meine Zeit war noch nicht gekommen. Die Wendung, die meine Unterhaltung mit dem Geistlichen nahm, war nicht geeignet mich günstig zu stimmen. Nach einigen Tagen gab ich den Katechismus mit einigen unpassenden Glossen versehen zurück. Statt aller Antwort wurden mir dieselben in Stücken zerrissen zurückgeschickt. Die achtungswerthe Familie bewahrte ein discretes Schweigen über den Vorfall, den sie zweifelsohne dem Leichtsinn meiner noch so großen Jugend zuschrieb, um den Juden gegenüber meine Stellung nicht bloßzustellen. Ich weiß ihr noch heut Dank dafür und drücke ihr hier öffentlich für das lebhafte Interesse, das sie an meinem Heile genommen, und für das damals eingehaltene kluge Verfahren meine Erkenntlichkeit aus.

„Ich wollte mich nun durchaus nicht mehr mit der katholischen Religion beschäftigen, allein ich empfand im Herzen eine Unruhe, die meine Ruhe störte. Im folgenden Jahre kam der neu angestellte Consistorial-Oberrabbiner des Ober-Rheins nach Rappoltsweiler. Derselbe übertrug mir freiwillig, „erstaunt," wie er im Diplome sagte, „über meine Geschicklichkeit im Talmud bei noch so jugendlichem Alter und über den Erfolg, mit dem ich ihn lehrte", den Rabbinertitel im Grade eines Chaber. Sechs andere Diplome für denselben Grad und in der lobendsten Weise abgefaßt wurden mir noch im Laufe desselben Jahres oder doch wenig später von „Lehrern des Gesetzes" und Großrabbinern zugesandt. Zwei dieser Schreiben kündigten mir für die nächste Zeit den Grad eines „Lehrers (Doctors)" an. Von da ab waren alle meine

Ideen auf das Rabbinat gerichtet, und ich entfernte mich immer mehr und mehr von meinen ersten christlichen Ideen."

Im Jahre 1810 ging Drach als Erzieher in einer angesehenen jüdischen Familie, Javal mit Namen, nach Colmar, wo er zwei Jahre blieb, worauf er plötzlich den Entschluß faßte nach Paris zu gehen, nm sich daselbst in den profanen, d. h. nicht talmudischen, Studien zu vervollkommnen.

„Mein Vater", fährt Drach in seinem Berichte fort, „dessen Segen ich mir einholen wollte, bevor ich unsere schöne Provinz verließ, bot Alles auf und erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, um mich von meinem Vorhaben abzubringen. Endlich, da er meinen Entschluß unerschütterlich fand, sagte er: „Dieser feste Vorsatz ist das Unterpfand eines großen Glückes, welches deiner in Paris wartet." O, welch größeres Glück konnte mich daselbst erwarten, als das der heil. Taufe! . . .

„So kam ich also nach Paris, reich an unbestimmten Hoffnungen, arm an Mitteln, ohne andere Empfehlungen als meine jüdische Theologie und einen Vorrath von Sprachkenntnissen. Es war die Zeit der ersten Begeisterung für die sociale Reform der französischen Juden, zu welcher die eiserne Hand des Kaisers und sein mächtiges Genie den Anstoß gegeben hatten. Ich fand die beste Aufnahme bei den Hauptvertretern der dortigen Israeliten, großentheils gebildeten Leuten, die mit lobenswerthem Eifer den Absichten des Kaisers in Betreff ihrer Glaubensgenossen entgegenkamen, d. h. ihnen Geschmack für Ackerbau, Handwerke, Künste, Wissenschaften, die Kunst der Waffen nicht ausgenommen, einzuflößen und sie von ihrem betrügerischen Handel und ihren Wuchergeschäften zurückzubringen suchte. . . .

„In dieser neuen Sphäre, in der ich mich befand, ordnete die Vorsehung die Dinge auf die bewundernswürdigste Weise für meine Conversion an. Außer einer hervorragenden Stellung, die ich im Central-Consistorium erhalten hatte, vertraute mir der verstorbene Herr Baruch Weil, ein Mann, der mit Recht einer großen Achtung genoß, die Erziehung seiner Kinder an. Die schnellen Fortschritte derselben und ihr gründlicher Unterricht, von dem die wöchentlichen Prüfungen die Beweise gaben, bewogen noch mehrere Familien, unter ihnen auch christliche, mich zu bitten, ihren Kindern wenigstens einige Stunden in der Woche zu geben. Herr Baruch Weil, bei dem ich den größten Theil des Tages zubrachte, war das Werkzeug zu meinem, diesmal unwiderruflichen, Entschlusse den katholischen Glauben zu bekennen.

Sehr gegen seine Absicht trug er hiezu bei, denn er war ein sehr eifriger Bekenner des Judenthums, und beobachtete alle Vorschriften mit scrupulöser Sorgfalt. Sein Hausnachbar war Herr Ludwig Mertian, zu dem er in einem auf gegenseitige Achtung gegründeten freundschaftlichen Verhältnisse stand. Von Wolwollen gegen mich erfüllt, benützte Herr Weil dasselbe, um mich Herrn Mertian und seiner würdigen Gattin einzuführen. Dieselbe gehörte der ehrenwerthen Familie Gosselin an, von welcher ein Mitglied, ein ausgezeichneter Gelehrter, einen Platz in der französischen Akademie eingenommen hat. Sie vertrauten mir den ersten Unterricht ihrer jungen Kinder an. Sicher war es der göttliche Hirt, der unaufhörlich seine verirrten Schafe sucht, der ihnen, als so guten Katholiken, den Gedanken eingab einen jüdischen Lehrer für ihre Kinder, die sie so religiös erzogen, anzunehmen. Bald darauf aber gaben auch Herr und Frau Bernhard Mertian mir den Unterricht ihrer Kinder.

„Electrisirt, das möchte das richtige Wort sein, durch erbauliche Beispiele der katholischen Frömmigkeit, die ich zu meinem Heile so mehrere Jahre hindurch vor Augen hatte, erwachte der Zug zum Christenthum, den ich früher empfunden hatte, mit einer Macht in mir, der ich keinen Widerstand mehr entgegensetzte. Die geringste Ceremonie des katholischen Gottesdienstes rief niemals zuvor empfundene Gemüthsbewegungen in mir hervor, von denen eine Idee geben zu wollen zum mindesten vergebene Arbeit wäre. Man wünschte, daß ich meinen Zöglingen das Latein des Sonntagsevangeliums erklären möchte, aber man wagte nicht mich darum zu bitten. Ich kam freiwillig diesem Wunsche nach und entledigte mich dieser Aufgabe, indem ich stets das Verhältniß meiner Stellung und das meiner Schüler berücksichtigte. Doch entging es nicht ihren Eltern, daß ich an der Auslegung des göttlichen Buches, das meinen jüdischen Brüdern so verhaßt ist, Geschmack zu finden begann und mich mit Achtung ausdrückte, wenn ich von den Dogmen der katholischen Kirche zu sprechen hatte. Gleichwol hielten sie es für angemessen das Gespräch niemals auf religiöse Fragen zu leiten.

„Seit einiger Zeit waren die Werke der wichtigsten Kirchenväter, sowol der lateinischen wie der griechischen, meine gewöhnliche Lectüre geworden. Man verschaffte sich diese Werke damals sehr billig; Gewürzkrämer und Papierhändler verkauften sie nach dem Gewicht. Es waren noch die Reste der während der Revolution zerstörten Kloster-

biliotheken. Indem ich mich so aus der besten Quelle der Religion unterrichtete, die in meinem Herzen unmerklich Wurzel schlug, ward ich von den Vorwürfen betroffen, die die Väter den Juden machen, an dem hebräischen Text durch Verfälschung gefrevelt zu haben. Ich hatte selbst schon wahrgenommen, daß dieser Text an vielen Stellen derartig verändert oder verstümmelt worden zu sein scheint, daß sich offenbare Lücken zeigen. Dieser Umstand gab zu einer neuen Beschäftigung Veranlassung. Ich verglich nämlich ganz genau den hebräischen Text des Alten Testaments mit der griechischen Uebersetzung der Septuaginta, weil dieselbe das Werk von jüdischen Schriftgelehrten, ist, die alle erdenkliche Autorität für mich haben, und aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts vor Christus datirt, also aus einer Zeit, wo sie noch kein Interesse daran hatten den Sinn der Prophetien in Betreff des Messias zu verfälschen.

„Da in den zahlreichen von einander abweichenden Lesarten beider Texte der griechische mir fast immer als der correctere erschien, so unternahm ich es den Originaltext aus dem letzteren, der den andern orientalischen Uebersetzungen, namentlich der syrischen, offenbar als Vorbild gedient hat, wiederherzustellen. Ich muß hierbei bemerken, daß das Neue Testament, wenn es bei der Citirung des Alten von dem hebräischen Text abweicht, fast überall mit der Septuaginta übereinstimmt. (Gen. 1, 24; Matth. 19, 5; Marc. 10, 8 2c. 2c.). „Apostoli consonant, sagt der heil. Irenäus (Cont. haeres. III, cap. 25) praedictae interpretationi, et interpretatio consonat apostolorum traditioni." Diese Uebereinstimmung des Neuen Testaments mit der Septuaginta wird auf gleiche Weise von Origenes und dem heil. Cyrill von Jerusalem bezeugt. Man sieht auch Beispiele hiervon in des heil. Paulus Briefe an die Hebräer, und diesem konnte es nicht unbekannt sein, daß Diejenigen, an die er sich wendete, den Text ebenso gut kannten, wie er. Was am meisten zu Gunsten des griechischen Textes spricht ist der Umstand, daß der heil. Hieronymus, der die alte Vulgata nach dem Hebräischen und Chaldäischen, Sprachen, die er bei den jüdischen Lehrern studirt hatte, verbessert hat, und dessen Uebersetzung den Beifall der Juden selbst erhielt, wie der heil. Augustin bezeugt, vielmehr mit dem griechischen als dem jetzigen hebräischen Text übereinstimmt, was vollends beweist, daß zur Zeit jenes Kirchenlehrers der hebräische Text anders war als gegenwärtig, ist die Aufforderung, die er an seine Gegner richtet irgend eine Stelle des griechischen Textes

anzugeben, die nicht im Original nachweisbar sei. „Aemuli nostri doceant, assumpta aliqua de Septuaginta testimonia, quae non inter Hebraeorum litteris.“

„Ich war in dieser Arbeit schon weit vorgerückt, als ich in der Vorrede des heil. Hieronymus zu den vier Evangelisten zu meiner großen Freude las, daß er die Septuaginta als die Schutzwehr und den Wall der Integrität der heil. Schriften betrachte. Das ist auch die Ansicht des heil. Hilarius. Meine Arbeit über die Septuaginta blieb noch lange ein Geheimniß. Der Groß-Rabbiner Abraham Cologna, Präsident des Central-Consistoriums, der wahrscheinlich nichts Gutes aus ihr für den Pharisäismus, dessen eifriger Anhänger er war, prophezeiete, besuchte mich, um Auskunft zu erhalten. Nachdem er Einsicht davon genommen, befahl er mir nachdrücklich der Idee ein so antijüdisches Werk zu veröffentlichen, für immer zu entsagen. Da er mich nicht sehr geneigt fand diesem Befehle nachzukommen, drohte er in Ermangelung des Malkut, der nicht mehr statthaft ist, mit einer theologischen Censur in hebräischer, französischer und italienischer Sprache, die an alle Synagogen gesandt werden sollte. Man wird begreifen, daß diese vielsprachige Drohung mich nicht sehr erschreckte; ich war bereits so weit gegangen, daß ich die Synagoge weit hinter mir hatte und schon die Schwelle der Kirche berührte.

„Der Pentateuch, der bald vollendet war, erhielt den Beifall mehrerer Gelehrten des Instituts und hauptsächlich des berühmten Orientalisten, der die orientalischen Studien in Frankreich wieder zu neuem Leben gebracht hat, Sylvester de Sacy. Nachdem er meinen hebräischen wiederhergestellten Text geprüft hatte, nahm er seine Widmung an und empfahl ihn dem Minister de Corbière als ein der Aufmunterung von Seiten der Regierung würdiges Werk.

„Diese Beschäftigung hatte für mich noch ein anderes Ergebniß. Bei der aufmerksamen Prüfung des Textes, wobei ich mich zum erstenmal in meinem Leben, um mich so auszudrücken, der Zuchtruthe der rabbinischen Commentare entwunden hatte, sah ich klar, daß alle Prophetien in gewisser Weise nur einen großen Kreis von viertausend Meilen Umfang bilden, dessen Studien sämmtlich zu dem gemeinsamen Mittelpunkt führen, der da ist und nur sein könnte unser Herr Jesus Christus, Erlöser der Kinder Adams, die seit der Sünde ihres Vaters vom rechten Wege abgekommen sind. Das ist der Gegenstand und einzige Zweck aller Prophetien, die uns den Messias derartig be-

zeichneten, daß es unmöglich ist ihn zu verkennen. In ihrer Uebereinstimmung stellen sie das vollendetste Gemälde dar. Die ältesten Propheten zeichnen von ihm die erste Skizze; in dem Maße als sie sich folgen, vollenden sie die von ihren Vorgängern unvollkommen gelassenen Züge. Je mehr sie sich dem großen Ereigniß nähern, um so lebhafter werden ihre Farben. Da das Gemälde vollendet ist, haben die Künstler ihre Aufgabe beendet und verschwinden. Der Letzte der Propheten Israels, bevor er sich vom Schauplatz zurückzieht, ist noch besorgt die Persönlichkeit zu kennzeichnen, die kommen soll den noch über das Geheimniß ausgebreiteten Schleier hinwegzuheben. „Siehe, ich werde euch den Propheten Elias senden, ehedenn der Tag des Herrn kommt, der große, der furchtbare" (Malachias 4, 5.). Das ist der Elias des neuen Bundes, Johannes der Täufer, der erste und größte Prophet des evangelischen Bundes, der keinen Zweiten hatte an Heiligkeit unter den Söhnen des Weibes ....

„Nachdem ich zu diesem Grade der Ueberzeugung gelangt, durfte ich mein Katechumenat nicht länger hinausschieben. Gott verlieh mir den Muth dazu, und in den ersten Tagen des Jahres 1843 theilte ich meinen Entschluß der frommen Familie Mertian mit, die darüber eine heilige Freude empfand und meine Bitte mir und meinen Kindern, ich war seit 1817 verheirathet, als Pathe zu dienen, bereitwillig aufnahm.

„Aber welche Kämpfe hatte ich mit Allem, was mich umgab, und mit meinem eigenen Herzen auszufechten! Man muß in einer ähnlichen Lage gewesen sein, um sich davon einen Begriff zu machen; meine Gesundheit litt während einiger Monate darunter. Meine Existenz hing damals fast gänzlich vom Consistorium ab, das mir die Leitung der israelitischen Schule anvertraut hatte; der Titel als Rabbiner, Lehrer des Gesetzes, dessen Diplom mir die bedeutendsten Groß-Rabbiner Frankreichs übergeben hatten, gab mir die Aussicht auf die erste Groß-Rabbiner-Stelle, und die Häupter mehrerer Consistorial-Synagogen waren im Alter sehr vorgerückt; die Arbeiten zu Gunsten des Judenthums, die ich mit einigem Erfolg veröffentlicht hatte, und den ich auf so auffallende Weise verleugnen sollte; die Mißgunst, um nicht mehr zu sagen, die meine Taufe unter den Juden auf meine dem Judenthum sehr anhänglichen, fast achtzigjährigen Eltern, und auf meine ganze übrige Familie laden mußte; mein gewisser Bruch mit der Familie, von der ich wie ein Sohn geliebt war (Javal); der vorauszusehende Verlust einer geliebten Gattin und das Unglück, das daraus

für meine drei Kinder, von denen die zwei Mädchen vier und drei Jahre, der Knabe sechzehn Monate alt war, erstehen mußte: ich lud dieses lange und schwere Kreuz mit jener innern Zufriedenheit auf meine Schulter, die das Bewußtsein recht zu handeln allein zu geben im Stande ist. Mich bei keiner menschlichen Betrachtung aufhaltend, den zartesten Neigungen des Herzens entsagend, folgte ich der Einladung dessen, der mit seinem göttlichen Munde erklärt hat: „Wenn Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater und Mutter und Weib und Kinder, und Brüder und Schwestern, dazu auch sein eigenes Leben, der kann mein Jünger nicht sein. Und wer sein Kreuz nicht trägt und folgt mir nach, der kann mein Jünger nicht sein.“

„Nachdem ich für meine Kinder den Beistand des Herrn und den Schutz der mächtigen und zärtlichen Mutter der Geister erfleht, stellte ich mich dem Dekan der theologischen Fakultät, Herrn Abbé Fontanel vor und bat um die Vorbereitung zur Taufe. Er beeilte sich meinem Wunsche zu willfahren, und erfüllte sein apostolisches Amt bei mir auf eine seiner Frömmigkeit und seinem Talente würdige Weise.

„Am Palmsonntage wohnte ich mit meinem verehrten Katechisten in der Kirche St. Stephan zum Berge zum erstenmal der Feier der heil. Messe bei. Ach, wie soll ich die Gefühle schildern, von denen ich während des Gottesdienstes durchdrungen war? Die feierliche Palmenprozession, die mich an eine ähnliche in der Synagoge übliche erinnerte; jene Worte des König-Propheten: Attollite portas principes vestras, et elevamini portae aeternales; et introibit rex gloriae, und der Rest, den ich so oft in den Tempeln des Pharisäismus wiederholt hatte; das Vorlesen der Leidensgeschichte, die so viele Gemüthsbewegungen hervorruft: ihr werdet unwillig gegen die Verfolger und werdet vom tiefsten Mitleid für das ihrer Wuth wehrlos preisgegebene Opfer ergriffen; eine düstere Traurigkeit bemächtigt sich eurer, euer Herz wird mehr und mehr gepreßt...

„Der Erzbischof Quélen hatte den Ostersamstag für meine und meiner Töchter Taufe, die in der Kathedrale stattfinden sollte, festgesetzt. Mein Sohn, noch zu jung, um der langen Festfeier dieses Tages beiwohnen zu können, eröffnete unsern Eintritt in die Kirche, indem er schon am vorhergehenden Mittwoch in der Pfarrkirche des Mertianschen Ehepaares, seiner Taufpathen, getauft ward. Am Gründonnerstag schwur ich, nachdem ich dem Departements-Consistorium von Paris meine Entlassung eingereicht, zu den Füßen des Oberhirten der Hauptstadt dem Judenthum ab... Am bestimmten Tage endlich empfing ich inmitten

meiner beiden Töchter aus den Händen des Herrn Erzbischofs die so sehr und lange Zeit ersehnte Taufe, in Gegenwart eines unermeßlichen Zudrangs von Gläubigen und selbst von Juden. Herr Abbé Fontanel hatte zuvor die Ceremonie des Exorcismus vollzogen. Meine erste Communion und meine Firmung wurden für das Hochamt des folgenden Tages aufbehalten.

„Die erhabene Feier des Ostertages, die reichen und glänzenden Gewänder des celebrirenden Priesters und der zahlreichen ihm assistirenden Geistlichkeit versetzten mich in Gedanken an die Pracht des herrlichen Tempels zu Jerusalem, als er noch erfüllt war von dem Preise Jehovas. Es schien mir, als ob ich den Hohenpriester sähe, umgeben von den Priestern, Söhnen Aarons, wie er die große Feier des Tages der Kippurim (Versöhnungstages) begeht. Aber hier mochte man wol sagen: Die Herrlichkeit des zweiten Tempels überstieg bei weitem die des ersten ...

„Einige Tage nachher zeichnete der Herr Erzbischof, indem er mir die Verehrung für die allerseligste Jungfrau anempfahl, ein rührendes Gemälde des Lebens der Gottesmutter und schloß mit den Worten: „Und auch Ihnen wird vielleicht mehr als einmal ein Schwert des Schmerzes durch das Herz dringen, dann erinnern Sie sich Marias.“

„Der Sturm grollte schon über meinem Haupte, und diese Art von Prophezeiung sollte gar bald in Erfüllung gehen. Und das von Rechtswegen: ein Christ ohne Kreuz ist wie ein Soldat ohne Waffen. Eine furchtbare Verfolgung brach gegen mich aus. Indem ich die Details übergehe, werde ich nur über die Hauptsache berichten. Ihr werdet sehen, meine Brüder, wie der Herr, wenn es ihm beliebt, auch die bestgeschmiedeten Anschläge gegen seinen Ruhm und seinen Namen zu nichte zu machen weiß ... Ich werde mich der Darstellung bedienen, die mein Freund, Herr Morel, von dem Vorfalle gegeben hat, und einzelne Worte und Bezeichnungen, die mir als zu hart erscheinen, ändern.

„Bei der Taufe hatte der Herr Erzbischof eine Ansprache an mich gerichtet, in welcher er mich ermahnte den Geist des Friedens und der Liebe, die das Christenthum kennzeichnen, inmitten meiner Brüder und in den Schooß meiner Familie zu bringen, mich als guten Gatten gegen meine in ihrem Glauben verharrende Gattin zu benehmen und die Rücksichten gegen sie zu verdoppeln, mit einem Worte ihr zu beweisen, daß ein Jünger des Evangeliums besser sei als ein Jude ... Ich kam dieser Weisung um so lieber nach, als ich dabei dem Antriebe

meines Herzens folgte. Aber als Haupt der Familie lag es mir ob die Erziehung der Kinder zu bestimmen; das Gesetz verlieh mir hierzu die ausschließliche Ermächtigung; als Katholik hatte ich die Verpflichtung ihnen die Taufe zu verschaffen und eine christliche Erziehung zu geben: über diesen Punkt war ein Vergleich nicht möglich. Demgemäß zeigte ich ihrer Mutter meinen Entschluß an sie katholischen Pensionen zu übergeben. Sie stimmte mit einer Nachgiebigkeit bei, auf die ich nicht gefaßt war; aber diese Nachgiebigkeit war nur anscheinend, sie verbarg eine Falle." Herr Morel berichtet:

„Wenige Tage nachher bat Frau Drach*), nachdem sie einen langen Besuch von einem Rabbiner empfangen, um die Erlaubniß einige Wochen bei ihrem Vater zubringen zu dürfen, indem sie als Grund angab in Folge der stattgehabten Gemüthsbewegungen krank zu sein und sich bei ihrem Vater leichter erholen zu können. Drach willigte ein. „Ich hoffe," fügte Frau Drach hinzu, „daß Du mir nicht den Trost versagen wirst die Kinder auf diese kurze Zeit um mich zu haben. Ich werde mich dann, wie ich hoffe, um so leichter darein finden, wenn Du sie künftigen Monat in Pension gibst." Drach, der den verborgenen Sinn dieser letzten Worte nicht ahnte, gibt seine Einwilligung, sich auf einige Wochen von seinen Kindern zu trennen, obwol diese Trennung ihm um so fühlbarer sein mußte, als er sie bei seinem Schwiegervater, der über seine Conversion außer sich war, nicht besuchen konnte. So ließ ihn seine Nachgiebigkeit gegen seine Frau den nur durch ein Wunder wieder gut zu machenden Fehler begehen einer arglistigen jüdischen Familie die drei neuen noch so jugendlichen Christen anzuvertrauen. Das hieß zarte Lämmer dem Rachen eines reißenden Wolfes überliefern.

Kaum bei ihrem Vater angekommen, bezog Frau Drach ohne Wissen ihres Mannes eine andere Wohnung und war bald darauf mit der jungen Familie verschwunden. Der Beistand der Juden und zumal ihrer Verwandten machte ihr die Ausführung eines Unternehmens möglich, das ihren Mann zur Verzweiflung bringen sollte. Die Entführer hatten ihre Maßregeln so gut getroffen, daß die sorgfältigste Untersuchung der Behörden den Weg, den die Flüchtlinge eingeschlagen,

---

*) Frau Drach war eine geborene Deutz, Tochter des gelehrten Groß-Rabbiners beim Central-Consistorium in Paris und Schwester des berüchtigten Deutz, der die Herzogin von Berry verrieth.

nicht zu entdecken vermochten. Man wußte den Nachforschungen der Polizei auch die kleinste Spur der vier Individuen auf ihrem Wege nach London, wohin die Dame gesandt ward, zu entziehen. Alle Bemühungen der Behörden scheiterten. Der Schwiegervater Drachs, von dem man anzunehmen berechtigt war, daß er um die Flucht seiner Tochter wisse, übergab freiwillig dem Untersuchungsrichter einen Brief derselben, der das Datum und den Stempel Berlin trug. Ein Sachverständiger jedoch erklärte Papier und Tinte für englisch. In der That lebte Frau Drach unter falschen Namen in London und erschien daselbst öffentlich mit den Kindern unter ihren Glaubensgenossen. Und dennoch vermochte die ganze Geschicklichkeit der französischen Polizei fast zwei Jahre hindurch auch nicht die geringste Spur der Vermißten aufzufinden; sie scheiterte an der Verschwiegenheit der zahlreichen jüdischen Mitwisser."

Drach entschloß sich eine Reise zu unternehmen, in der Hoffnung eine Spur seiner Kinder zu entdecken. Da die officiellen Berichte voraussetzen ließen, daß seine Frau den Weg nach Deutschland genommen, richtete Drach seinen Weg dorthin und begab sich nach Mainz, wo er mehrmals erkrankte.

„Nach zehn Monaten Aufenthalts in dieser Stadt," fährt Herr Morel fort, „war mein armer Freund nicht weiter gekommen als er im Augenblicke seiner Ankunft war. Er hatte einen jüdischen Polizei-Agenten zur Seite, und dieser gutbezahlte Mann war ihm von nicht größerem Nutzen, als ein anderer Jude, der zu demselben Zwecke der Sicherheitspolizei von Paris beigeordnet war. Aber

Celui qui met un frein à la fureur des flots,
Soit aussi des méchants arrêter les complots.

„Wenn der Herr zeigen will, daß die Hilfe direct von ihm kommt, so pflegt er sie auf eine Weise zu senden, die alle Berechnungen der Menschen täuscht. So auch hier.

„Ein junger Mann, der natürliche Sohn eines reichen jüdischen Geschäftsmannes zu Paris, kam nach London und besuchte, wie fast alle Pariser Juden, die nach der Hauptstadt Englands kamen, die Frau Drach. Als er am folgenden Tage seinen Besuch wiederholte, wurde er, da man ihn für einen Commissär der Pariser hielt, nicht vorgelassen. Dies geschah mehrmals. Ob dieses Mißtrauens erbittert, beschloß er sich zu rächen. Als er nach einiger Zeit eine Reise nach Frankfurt am Main machen mußte, nahm er seinen Weg über Mainz

und besuchte Drach. Er theilte ihm mit, daß er seine Frau und Kinder gesehen habe und gab ihm auch die Wohnung an . . .

„Das einzige Mittel wieder in den Besitz seiner Kinder zu kommen und vielleicht zu einer Aussöhnung mit seiner Frau zu gelangen, bestand darin, schleunigst nach London zu reisen, um seinen Verfolgern keine Zeit zu lassen ihm entgegenzuarbeiten. Er schrieb sofort an einen Geistlichen in Paris, mit welchem er in brieflichem Verkehr geblieben war. Der Mann Gottes schrieb ihm: „Vade prospere, reisen Sie, Gott wird Ihre Reise segnen.“ Drach reiste nun am Himmelfahrtstage 1824 ab, nachdem er noch am Tage vorher einen Brief vom Fürsten Hohenlohe erhalten hatte, der ihm den Beistand seines Gebetes anzeigte.“

So kam er denn nach London und machte seine Frau ausfindig. Allein sie wies jeden Vorschlag ab und gestattete ihm nur seine Kinder am Tage und in ihrer Gegenwart zu sehen, und dabei mußte er ihr noch, gleichsam als Garantie, seine Koffer übergeben. Herr Morel sagt:

„Sollte er sich an die Behörden wenden? denn auch die englische Gesetzgebung anerkennt das Recht des Vaters auf seine Kinder. Beim ersten dahin zielenden Schritt würden die Juden, Herren seiner Familie, von den großen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln Gebrauch machend, sie für immer verschwinden lassen. Sollte er sich ihrer durch Ueberraschung bemächtigen? Das schien schwer, und doch entschloß er sich hierzu.

„Nachdem Drach während eines Monats das Terrain studirt, entwarf er seinen Plan; aber ein Hauptbeförderungsmittel desselben fehlte ihm, ein passendes Fuhrwerk; denn eines Fiakers konnte er sich hier, wo er es mit so vorsichtigen und gewandten Leuten zu thun hatte, nicht bedienen. Er schrieb an einen Geistlichen in Paris, einen klugen und umsichtigen Mann, der ihm nach einigen Wochen eine Empfehlung an den nachmals so berühmten Cardinal Weld, damals noch einfacher Priester, verschaffte. Dieser hinwiederum empfahl Drach einer katholischen, sehr frommen englischen Dame, der Gräfin Mazzinghi, die ihre glänzende Stellung und ihr großes Vermögen durch ebenso große Wolthätigkeit heiligte.

„Herr Drach hatte beobachtet, daß seine Frau die Kinder Sonntags Vormittags nach Tower-Hill, einem in der Nähe des Towers belegenen Platze, schickte, um dort zu spielen . . . Demnach wurden die Dispositionen getroffen und der Tag bestimmt. Sonntags den 7. November 1824 wurde das heil. Meßopfer für die drei jungen Christen darge-

bracht; zahlreiche Gläubige vereinigen ihr Gebet mit dem des frommen Fürsten Hohenlohe, und der bisher so unglückliche Vater sieht mit Erstaunen das Wunder vollzogen.

„Die Gräfin Mazzinghi fand sich zur rechten Zeit in ihrer Equipage in Tower-Hill ein. Sie wartet lange Zeit mit einer Geduld, die ihre brennende Nächstenliebe unterstützt. Die Kälte dieses Morgens würde vielleicht jede andere Person entmuthigt haben, um so mehr, da es nicht schien als ob die Kinder ihren gewohnten Spaziergang machen würden. Die edle Dame, von jenem Vertrauen erfüllt, das einer Eingebung von Oben gleicht, harrt auf ihrem Posten aus. Zwischen elf und zwölf Uhr zertheilt sich der Nebel wie durch Zauberschlag, der Himmel wird heiter, die Sonne erscheint, und die drei Kinder kommen in Begleitung ihrer Bonne an. Herr Drach schlägt ihnen eine Spazierfahrt vor, die mit Jubel angenommen wird, und sie drängen sich zu der schönen Equipage, in die sie alle einstiegen, die Bonne nicht ausgenommen, die glücklicherweise eine Christin war; eine Jüdin wäre mißtrauischer gewesen. In einem Augenblicke ist man über den Platz hinaus, an dessen Ende die Bonne abgesetzt wird. Dann flüchtet sich Herr Drach mit seinen Kindern in das Hotel des französischen Gesandten, um sich unter den Schutz seiner Regierung zu stellen und einen Paß zu nehmen. Schon am folgenden Tage verließ Herr Drach mit seinen Kindern London und betrat Tags darauf den Boden seines Vaterlandes . . .“

Einige Jahre darauf ging Drach nach Rom und ward daselbst seiner umfassenden Gelehrsamkeit wegen (1827) zum Bibliothekar der Propaganda ernannt, welche Stelle er bis zu seinem Ende Januar 1865 erfolgten wahrhaft gottseligen Tode bekleidete.

Bald nach seiner Aufnahme in die katholische Kirche machte es sich Drach zu seiner Lebensaufgabe für die Bekehrung seiner früheren Glaubensgenossen zu wirken, und an der Lösung dieser Aufgabe hat er mit unermüdlicher, außergewöhnlicher Energie und Ausdauer gearbeitet. In der Vorrede zu seiner trefflichen Bibelausgabe (Bible de Vence) sagt er: „Ich bitte den Herrn gnädigst zulassen zu wollen, daß dieser Theil meiner Arbeit dazu beitrage den geheimnißvollen Schleier zu zerreißen, der meine Brüder nach dem Fleische in den Dunkelheiten des Todes zurückhält, auf daß sie ihre Blicke zu dem emporrichten, den sie durchbohrt haben; ich vergesse sie so wenig wie meine Rechte und ihre Bekehrung, die Hoffnung der Gläubigen, soll beständig der Zweck meiner Schriften sein.“

Drach hat dieses sein Versprechen redlich gehalten. Er veröffentlichte zunächst seine drei Sendschreiben an die Israeliten (Lettres d'un rabbin converti aux Israélites ses frères), in welchen er seinen früheren Glaubensgenossen nachweist, daß die christlichen Wahrheiten sich bereits im Alten Testament vorfinden oder, um mit seinen Worten zu reden, daß „die katholische Religion nichts anders sei als die Religion ihrer Väter, die ihre letzte Entwickelung bei der Ankunft des Messias empfangen". Da die Rabbiner das Dogma von der Dreieinigkeit gewöhnlich als einen Polytheismus darstellen, so beweist ihnen Drach ganz insbesondere, daß der dreieinige Gott, den die Kirche anbetet, derselbe ist, den verschiedene Stellen des Alten Testamentes ankündigen. Die Auslegung dieser Stellen wird durch Anführung vieler sie betreffenden Aeußerungen der alten Rabbiner noch schlagender. Es geht aus diesen Citaten unabweislich hervor, daß die Juden eine gewisse Kenntniß des Fundamentalgeheimnisses des Christenthums hatten. Interessant besonders ist eine aus dem „Rabbi Behaï" gezogene Stelle: „Rabbi Haï Gaon erzählt, daß die drei Lichter von Oben keinen Anfang haben, denn sie sind die Wesenheit, die Natur und das Prinzip aller Prinzipien. Nach der Ueberlieferung dieses Gaon heißen sie das Urlicht (Kadmon), das klärende Licht (Metzahtzah) und das klare Licht (trah), und diese drei Namen sind dasselbe Ding, dieselbe Wesenheit, mit der stärksten Einigung geeint in dem Prinzip aller Prinzipien."

Drach zeigt in diesem ersten, 1825 erschienenen Briefe, daß es noch heut der Pharisäismus ist, der die Juden abhält sich zu bekehren. Sie lesen die Bibel nur durch die Auslegung des Talmud, der eine Sammlung pharisäischer Ueberlieferungen ist; das ist die Binde, die ihnen den Anblick des Lichtes entzieht. Er constatirt noch eine andere wichtige Thatsache, nämlich, daß die Juden kein Priesterthum mehr haben. Man nimmt in der Regel an, daß die Rabbiner die Priester der Juden sind. Drach zeigt nun das Irrthümliche dieser Ansicht, indem er nachweist, daß die Rabbiner der wesentlichsten Functionen des Priesterthums entkleidet sind, und citirt zum Schlusse dieser seiner Bemerkungen eine Stelle aus der Brochüre des Herrn Singer, Mitglied des Consistoriums zu Paris: „Ueber die israelitischen Consistorien Frankreichs", „Die Rabbiner sind nicht wie die Pfarrer und Prediger der christlichen Gemeinschaften, die nothwendigen Diener unsers Cults. Die Verrichtung der Gebete in unsern Tempeln wird keineswegs durch

ihr Organ bewerkstelligt; sie sind nicht die Vertrauten unserer Gewissen. Ihre Gewalt vermag nichts für das Heil unserer Seele ꝛc."

In seinem zweiten, zwei Jahre später veröffentlichten Sendschreiben erklärt Drach die Prophetien, die über die Ankunft des Messias handeln, und citirt auch hier eine sehr große Anzahl Stellen aus rabbinischen Büchern. Es ist der Beweis des Christenthums durch die Prophetien. Das dritte Sendschreiben enthält die detaillirte Schilderung des Messias, den die Juden noch erwarten, mit den Umständen seiner Ankunft. „Seit der Veröffentlichung meines zweiten Sendschreibens" sagt er in seiner Vorrede, „sind eine große Menge meiner Brüder in den Schooß der Kirche zurückgetreten." Und die Zahl dieser Bekehrungen muß in der That eine sehr große gewesen sein, denn bei einer andern Gelegenheit schreibt er 1828 über die Prophetie betreffs der Rückkehr der Juden: „Derjenige, welcher es wagen wollte zu leugnen, daß diese große Prophetie sich zu erfüllen beginnt, würde durch die Thatsachen geschlagen werden. Niemals, seit der Zerstreuung Israels, hat man so viele Israeliten den katholischen Glauben annehmen sehen. Früher war es schon eine merkwürdige Sache, wenn auch nur ein Einzelner von ihnen sich bekehrte, seit einigen Jahren aber sieht man sie in Menge in die Kirche eintreten, die auf den festen und unerschütterlichen Felsen des Fürsten der Apostel gegründet ist. Die Zahl der Juden, die am letzten Pfingstfeste und den Abend vorher in unserm Herrn Jesus Christus wiedergeboren wurden, übertrifft die derer, welche in einer verflossenen Epoche im Laufe mehrerer Jahrhunderte getauft worden sind . . ."

Wir haben nur noch einige Worte über die Familie des Herrn Drach zu sagen. Seine Frau verharrte fern von ihm und ihren Kindern, die sie niemals wieder zu sehen begehrte, im Judenthum. Es ist ihr das mehrfach auch von christlichen Schriftstellern als seltene Charakterstärke nachgerühmt worden. Wir erlauben uns hierüber anderer Meinung zu sein. Eine Mutter, die ihre Kinder verleugnet und von sich stößt, weil sie einer andern Religion sich angeschlossen, kann nicht für charakterstark gelten, muß vielmehr als verblendet, im finstersten Zelotismus befangen, ihre Handlungsweise als unnatürlich erscheinen.

Die beiden Töchter, einem unwiderstehlichen Drange ihres Herzens folgend, traten eine nach der andern in die Congregation der Schwestern vom Guten Hirten zu Angers ein. Wir können uns nicht versagen einen Zug kindlicher Frömmigkeit Seitens der älteren hier auf-

zunehmen, wie ihn seiner Zeit schon einige italienische Zeitungen mittheilten. Im Jahre 1833 machte Herr Drach eine Wallfahrt nach Loretto. Seine beiden jugendlichen Töchter, die ältere war vierzehn, die jüngere dreizehn Jahre alt, gaben ihm die schönsten Schmucksachen mit, um sie ihrerseits der heiligen Jungfrau darzubringen. Die ältere fügte ein Briefchen bei, das folgendermaßen lautete:

„An die hochselige und unbefleckte Jungfrau Maria.

Meine geliebte Mutter!

„Zwar bin ich unwürdig Dir zu schreiben, denn es fehlt viel, daß ich nach meinen Kräften den Gnaden entsprochen hätte, die Du mir erwiesen hast, und das macht mich sehr schuldig in Deinen Augen. Aber, meine gute Mutter, wenn Du mich verläßt, zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen? Vergiß doch, ich bitte Dich, alle die Kränkungen, die ich Dir verursacht habe, und erlange für mich die Gnaden, um die ich Dich bitte.

„Die erste ist, mich sofort sterben zu lassen, wenn ich jemals in eine Todsünde verfallen sollte.

„Die zweite ist, Mama zu bekehren. O Maria! schon seit so langer Zeit bitte ich Dich darum, erhöre mich.

„Die dritte ist, daß wenn Gott in seiner unendlichen Güte mich berufen sollte Nonne zu werden, ich mit all meiner Kraft der Größe dieses Rufes entspreche.

„Die vierte ist, daß ich mein Scapulier bis zum letzten Tage meines Lebens bewahre, und daß ich an einem Tage vor Himmelfahrt sterbe.

„Endlich heilige Jungfrau, liebe Mutter, lasse Dir diesen Brief nicht fortnehmen, und mache daß, sobald er zu Deinen Füßen sein wird, ich in meinem Herzen die Wirkungen empfinde, auf die Du seit langer Zeit schon harrest, und welche ich meinerseits mit allen meinen Wünschen erstrebe, auf daß ich an Weisheit zunehmend wahrhaft ein Kind Mariens sei und mich mit mehr Vertrauen nennen könne

Deine Tochter

Maria Clarissa Drach."

Der Sohn Drachs, zur Zeit seiner Taufe vier Monate alt, machte späterhin glänzende Studien im Collegium der Propaganda und wurde in Rom zum Priester geweiht.

Pierre de Joux,

ehemaliger Präsident des protestantischen Consistoriums zu Nantes.

Geboren im Jahre 1752 in einer kleinen Stadt der französischen Schweiz, widmete sich Pierre de Joux dem Studium der Theologie zu Genf und Basel und ward, nachdem er zuvor mit einem vornehmen Engländer eine Reise nach Italien gemacht, 1775 als Prediger zu Genf angestellt. Tüchtiger Philologe blieb er dem Studium der Alten auch während seiner geistlichen Wirksamkeit getreu und wurde in Folge dessen durch den seiner Zeit sehr berühmten Gelehrten Court de Gebelin nach Paris berufen, um ihm bei der Herausgabe seines großen Werkes über die Urwelt (Le monde primitif, 10 Bde.) beizustehen. 1784 ward er Director eines Collegiums im Departement du Leman (Genf), welche Stelle er vierzehn Jahre hindurch bekleidete, worauf er im Jahre 1801 zum Präsidenten des Consistoriums zu Nantes ernannt ward. Nach fast zwölfjähriger Wirksamkeit schied er, durch religiöse Zweifel gedrängt, aus dieser seiner Stellung und reiste Anfangs 1816 mit einem jungen Engländer nach Italien, vorzugsweise um dort die Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche zu studiren.

Bevor wir ihn auf seinem Lebensgange weiter begleiten, müssen wir einen Rückblick auf seine religiösen Anschauungen werfen. Wir wissen, wie sich im 18. Jahrhundert von Frankreich aus der Geist des Unglaubens über alle benachbarten Länder verbreitet hatte, so daß auch die sichersten, über jeden Zweifel erhabenen Thatsachen aus der Geschichte der Kirche, aus dem Leben des Heilandes, geleugnet und mit der ätzenden Lauge des giftigsten Hohnes und Spottes übergossen wurden. Auch in der protestantischen Schweiz hatte dieser Unglaube Wurzel gefaßt, und im Anfange dieses Jahrhunderts wagte es in Genf, dem calvinistischen Rom, kein Prediger mehr die Gottheit Christi zu lehren. De Joux allein machte eine Ausnahme und suchte, selbst

tiefinnerlichst von den Wahrheiten des Christenthums überzeugt, der herrschenden Strömung entgegenzuarbeiten. Zu dem Ende schrieb er sein Werk: Prédication du Christianisme (4 Bde., Paris 1808), worin er mit Kraft und Energie die christlichen Lehren vertheidigte, welche die ersten Protestanten ebenso wie die Katholiken glaubten, die ihre Nachkommen aber allmählig aufgegeben hatten, um sich im vagen Theismus und Atheismus zu verlieren. Von gleichem Geiste waren die Worte beseelt, die er von der Kanzel herab an seine Zuhörer richtete, und der Erfolg ein solcher, daß seine Amtsbrüder seine Wirksamkeit auf jede Weise, selbst durch Geldofferten, die sie ihm machten, zu hemmen suchten.

„Die reine und schlichte Orthodoxie ist es", sagte er in der Einleitung zu oben genanntem Werke, „die allen meinen Anschauungen zur Richtschnur diente und meinen ganzen Glauben regelte; es ist mit einem Worte das Evangelium in der Gestalt, wie es die Gesammtheit der Christen bis auf diesen Tag verstanden hat." Daß ihm bei solchen Anschauungen, bei solchem auf die Totalität gerichteten Sinne das Christenthum in der traurigen verkümmerten Gestalt, zu der es die sogenannten Reformatoren und Purificatoren herabgedrückt hatten, nicht zusagen konnte, ist einleuchtend. Jene Totalität des Glaubens aber und der Glaubenslehren, sowie der Heilsmittel fand er in der katholischen Kirche, daher er gelegentlich einer Conversion äußerte: „Was mich betrifft, so würde ich einen Katholiken, der zum Protestantismus überginge, sehr tadeln, weil es dem, der das Größere hat, nicht erlaubt ist das Geringere zu suchen; aber ich würde gegen einen Protestanten, der katholisch geworden, keinen Tadel hervorzubringen wissen, weil es dem, der das Geringere besitzt, wol gestattet ist nach dem Besitz des Größeren zu streben."

Ward Pierre de Joux so auf der einen Seite durch den krassen unter seinen Glaubensgenossen herrschenden Unglauben dem Protestantismus entfremdet, so ward er auf der andern durch den politischen Radicalismus, dessen Ursprung aus der sogenannten Reformation des 16. Jahrhunderts herzuleiten seine Studien ihn berechtigten, der katholischen Kirche immer näher geführt. „Ich habe erkannt", sagt er, „daß die kirchliche Revolution des 16. Jahrhunderts die Hauptursache des politischen Umsturzes vom Jahre 1789 ist, und bin überzeugt, daß der Geist des Protestantismus die Neuerungen, die Unabhängigkeit und Freiheit der Meinungen in Glaubens- und Regierungs-Angelegen-

heiten wesentlich befördert und so die französische Revolution hervorgerufen hat, das ungeheuerste Zerstörungssystem der gesellschaftlichen Ordnung, das je der erstaunten Welt dargeboten ward, und von dem nur ein unerhörtes Zusammentreffen von Umständen, auf denen der Finger Gottes sichtlich eingeprägt ist, uns hat befreien können."

Eine Ursache des fortwaltenden religiösen Zwiespaltes sowie des so allgemein gewordenen Indifferentismus und Atheismus glaubte de Joux in den Schandschriften zu finden, die von den Encyclopädisten und ihren zahlreichen Schülern und Nachtretern gegen Pabst und Klerus, gegen den katholischen Cult und die religiösen Genossenschaften insbesondere veröffentlicht und durch alle Mittel verbreitet wurden. „Beim Mittelpunkt des Katholizismus selbst", sagt er, „haben jene Lügengeister ihr Werk der Finsterniß begonnen. Ungläubige Touristen verspotteten die Diener des Altars, und selbst so verehrungswürdige Päbste wie Pius VII. und Pius VIII. entgingen nicht ihren Verläumdungen. Jene unseligen Männer wußten, daß, wenn sie die Quellen, von denen aus sich die Religion in die Seelen ergießt, mit ihrem ansteckenden Gifte verpesteten, Gleichgültigkeit, ja Abneigung gegen jene entstehen müsse. Die Mehrzahl der von ihnen über Italien veröffentlichten Reiseberichte wimmelt von Lügen; sie hatten auch nur den Zweck die Geistlichkeit herabzuwürdigen, die Mönchsorden lächerlich zu machen und die erhebendsten Andachtsübungen als kindische, abergläubische Gebräuche darzustellen" *). Es drängte ihn, jenen Lügen und Verläum-

---

*) Was de Joux vor einer Reihe von Jahren schrieb, das hat noch heut seine volle Geltung. Die Zahl der seitdem erschienenen Reisewerke über Italien ist Legion, und wie viele unter ihnen kann der Katholik wol aufschlagen, ohne sich auf jeglicher Seite in seinen theuersten Interessen, seinen heiligsten Gefühlen verletzt zu sehen? Vom literarischen Commis-Voyageur bis zum gelehrten Universitäts-Professor sucht Jeder seinen stumpfen Witz an der Kirche zu schärfen, und bringt Jeder seine billige Weisheit auf den Markt, die denn auch bei der Blasirtheit und Denkunfähigkeit des größeren Theils des lesenden Publikums um so willigere Aufnahme findet, je greller die Farben sind, die sie aufträgt. Hierbei werden sie von der Presse, wie billig, nach Kräften unterstützt. Wenn an solchen Büchern ihrer allzugroßen Schalheit und Trivialität wegen nichts zu loben ist, so werden doch der „unbefangene Blick" — d. h. die Voreingenommenheit gegen alles Katholische — mit der der Verfasser die Dinge beobachtet; der „Freimuth" — d. h. die Frechheit — mit der er seine Beobachtungen mittheilt, der „frische Humor" — d. h.

dungen entgegenzutreten und dadurch zur Vereinigung der getrennten Kirchen beizutragen. Wo aber konnte er sich hierfür besser befähigen als in Italien, in Rom selbst? Dort nun machte er, unterstützt durch seine umfassende Kenntniß der Kirchenväter, eingehende Studien über die Dogmen und die Liturgie der katholischen Kirche; dort fand er, wonach er sich so sehr gesehnt, die Einheit der Kirche und die Lösung noch etwaiger Zweifel; seine Ueberzeugungen von der alleinigen Wahrheit der katholischen Lehren fanden dort ihren Abschluß, wenn er auch, äußeren Verhältnissen Rechnung tragend, den letzten Schritt, den formellen Rücktritt in die Mutterkirche, noch verzögerte.

Nach zweijährigem Aufenthalt verließ de Joux 1818 Italien und ging nach Schottland, wo er an einer gelehrten Schule, zu Dollar bei Stirting, als Professor der klassischen Sprachen angestellt ward. Sieben Jahre wirkte er in dieser Stellung, da vermochte er der drängenden Stimme seines Innern nicht länger zu widerstehen; er reiste nach Paris und legte, 73 Jahre alt, am 11. Oktober 1825 in die Hände des dasigen Erzbischofs das katholische Glaubensbekenntniß ab. Bis dahin hatte er sich trotz seines vorgerückten Alters der vollsten körperlichen Gesundheit erfreut, aber sei es, daß die Erschütterung, die mit der heiligen Handlung verbunden war, zu heftig war für den greisen Mann, oder daß Gott ihn in seiner Gnade und Barmherzigkeit für diesen Akt bewahren wollte, vierzehn Tage später wurde er von einem Schlaganfall auf's Krankenlager geworfen, von welchem er am 29. desselben Monats zu einem bessern Leben abberufen ward.

Schon in Italien hatte de Joux angefangen die Ergebnisse seiner Untersuchungen und Forschungen für die Veröffentlichung vorzubereiten. In Schottland setzte er seine Arbeiten fort, als deren Resultat seine

---

die Unverschämtheit und knabenhafte Ungezogenheit — mit der er Dinge bespricht, von denen er Nichts versteht — u. a. dergleichen löbliche Eigenschaften hervorgehoben. Wagt es aber ein katholischer Autor mit seinen Reiseeindrücken, seinen Beobachtungen und Erfahrungen an die Oeffentlichkeit zu treten, so erhebt sich die gesammte kritische Presse gegen den kühnen Eindringling, der es wagt ein Revier zu betreten, das die akatholischen Schriftsteller in Erbpacht zu haben meinen. Der „ultramontane, beschränkte Finsterling“ wird lebendigen Leibes vor das Secirmesser gebracht und bis zur Evidenz als ein zur Existenz unberechtigtes Individuum erwiesen. Daß das Messer oft schartig und stumpf ist, wie der Witz der kritischen Anatomen, was thut es? Der Zweck wird erreicht.

„Briefe über Italien" (Paris, 1825) zu betrachten sind, die im Drucke noch nicht ganz vollendet waren, als ihn der Tod überraschte. In der Vorrede zu diesem Werke, das gewissermassen als die Einleitung zu einem andern rein literärischen Werke, den „Neapolitanischen Abenden" (Soirées napolitaines) zu betrachten ist, spricht er sich über seine Conversion und den Grund seines langen Zauderns aus. „Ich habe mich", sagt er, „ich gestehe es, unter das Joch gebieterischer Verhältnisse, unter das Gesetz der Nothwendigkeit gebeugt. Eine tugendhafte, zärtlich geliebte Gattin, umgeben von meinen dreizehn Kindern, verlangte Brod für sich und diese. Um eine so große Familie zu ernähren besaß ich Nichts als meinen jährlichen Gehalt von hundert Pfund Sterling, die ich als Prediger erhielt. Für mich allein hätte ich wol Entsagungsmuth und Opferfreudigkeit genug gehabt, aber ich hielt mich für um so weniger berechtigt die Interessen meiner Gattin und Kinder preiszugeben, als sie meine religiösen Meinungen durchaus nicht theilten und am Protestantismus festhielten. Es gab indeß noch einen andern Grund, der mich den Akt meiner feierlichen Rückkehr zu dem Glauben meiner Vorfahren so lange verschieben ließ: es war das heiße Verlangen ihn nicht bloß für meine Zeitgenossen, sondern auch noch für künftige Generationen nützlich zu machen, indem ich meinem feierlichen Glaubensbekenntniß die Veröffentlichung meiner „Briefe über Italien" vorausgehen ließ. Ich bedurfte nahe an acht Jahre um die erforderlichen Materialien zu sammeln, denn da ich den ganzen Tag meinen Zöglingen widmen mußte, so hatte ich für meine Arbeit nur die Abende und einen Theil der Nächte zur Verfügung . ."

Die „Briefe über Italien" sind eine Apologie der katholischen Kirche, ihrer Lehren, Gebräuche und Einrichtungen. Seine Gewährsmänner sind vorzugsweise Protestanten, seine Quellen protestantischen Ursprungs, und dennoch gelingt es ihm die katholische Kirche gegen alle Einwendungen und Vorwürfe Berufener und Unberufener siegreich zu vertheidigen. Seine Schilderungen aus Rom sind äußerst interessant, lebendig und geistreich dargestellt. Doch bieten die Briefe dem katholischen Leser im Allgemeinen nur wenig Neues, weshalb wir keine Auszüge mittheilen; nur über den Eindruck, den die Erscheinung des Pabstes, damals Pius VII., auf ihn machte, wollen mir mit seinen Worten wiedergeben. „Tretet ein in diese so ungeheuern und großartigen Paläste, den Quirinal, den Vatican, die Villa Gandolfo in Monte Albano; gehet durch ihre Zimmer, wo vielleicht mehr Pracht

glänzt als bei den größten Herrschern der Welt; schreitet vor bis über den Eingang, ihr werdet im Vorzimmer Sr. Heiligkeit von einem priesterlich gekleideten, mit dem Purpur geschmückten Prälaten empfangen werden. — Ihr erwartet einen stolzen Monarchen und scheuet euch vor der Vorstellnng . . . Die Thür öffnet sich, und euer Herz faßt wieder Muth: ihr findet einen unter der Last der Arbeiten und der Würde gebeugten, durch Kasteiungen und Fasten geschwächten Greis, auf einem Lehnstuhl vor einem Tische sitzend, in einem Zimmer, so einfach wie das eines Mönches. Scheuet euch nicht vor ihm niederzuknien und ehrfurchtsvoll eure Lippen auf das Kreuz, das auf seinen Pantoffel gestickt ist, zu heften: er wird euch die Hand reichen um euch zu erheben, er wird sich mit euch wie ein zärtlicher Vater mit dem geliebten Sohne unterhalten, und euch nicht gehen lassen ohne euch gesegnet zu haben; er wird euch sogar bitten irgend ein Geschenk als Erinnerungszeichen entgegenzunehmen."

Wenige Monate später vereinigte sich seine älteste Tochter, Josephine de Joux, mit der Kirche ihrer Väter. Sie war nach Paris gekommen, um ihren erkrankten Vater zu pflegen, voll von Vorurtheilen gegen den Glauben, den derselbe vor Kurzem öffentlich bekannt hatte. An seinem Sterbelager ward ihr die Gnade des Glaubens zu Theil. Als dem Sterbenden die letzte Wegzehrung gereicht ward, warf sie sich von Schmerz durchdrungen vor seinem Lager hin und, so erzählt sie selbst, „obschon als eifrige Protestantin hingekniet, als Katholikin stand sie auf". Am 15. Dezember ward sie von dem hochwürdigen Erzbischof von Paris als Tochter der katholischen Kirche aufgenommen. In einem Briefe an eine ihrer Schwestern spricht sie sich eines Weitern über ihre Bekehrung aus. Sie bekennt ihr, daß die Abschwörung ihres Vaters sie anfänglich mit tiefem Schmerze erfüllt habe, daß aber der Anblick seines Todes, seine Ruhe, seine Ergebung, die Gebete der Kirche, die Tröstungen des Priesters einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hätten. Sie entwickelt dann einfach und klar die Motive, die hauptsächlich ihren Entschluß herbeigeführt; sie verhehlt sich nicht die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, deren sie sich durch ihren Schritt voraussichtlich aussetze, die Mißbilligung ihrer Verwandten, Freunde und Gönner; sie habe aber gemeint, daß solche Erwägungen sie nicht hätten abhalten dürfen der einmal erkannten Wahrheit zu folgen. Dieser Brief, dem noch einige spezielle Bemerkungen über ihren verstorbenen Vater, sowie

einige interessante Schreiben an denselben beigefügt sind, ist auch durch den Druck veröffentlicht worden.

In demselben Jahre trat noch ein Consistorial-Präsident,

Herr Lacoste zu Chambon, Departement Haute-Loire, in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Schwer erkrankt ließ er den katholischen Pfarrer von Fay-le-froid zu sich bitten und legte in die Hände desselben, in Gegenwart seiner Familie, das katholische Glaubensbekenntniß ab. Bald darauf starb er.

Jean Pierre d'Aldebert,

Tribunalsrichter in Nîmes.

Zu Anfang des Jahres 1826 fand in Nîmes eine Mission statt, der auch zahlreiche Protestanten beiwohnten. Die Folge hiervon waren mehrere Conversionen, unter denen die des Obigen, eines allgemein geachteten Mannes, die bemerkenswertheste war. Einer alten calvinistischen Familie des Languedoc angehörig und seinem Glauben eifrigst zugethan, einer seiner Söhne war Prediger in der Dauphiné, war er doch schon seit dem Jahre 1815, in welchem mehrfache Excesse Seitens seiner übereifrigen Glaubensgenossen gegen ihre katholischen Mitbürger in seiner Heimath stattgefunden hatten, von religiösen Zweifeln heimgesucht worden. Als daher die Mission eröffnet wurde, ergriff er begierig die Gelegenheit sich zu unterrichten und folgte den Predigten der Missionspriester mit einer Aufmerksamkeit, einem Eifer und einer Spannung, die von dem heißen Durst seiner Seele nach Wahrheit Zeugniß ablegten. Nachdem die Mission beendet, hatte Aldebert mehrere Unterredungen mit einem der Missionspriester, in Folge deren er im Alter von sechzig Jahren am 27. Januar 1826 öffentlich das katholische Glaubensbekenntniß ablegte.

Sein Sohn, der Prediger, war auf das Gerücht hin nach Nîmes geeilt, um ihn wo möglich von der Ausführung seines Vorhabens zurückzuhalten. Auch zwei Schwestern verwandten alle Mühe ihn im Protestantismus zurückzuhalten, und diesen Bemühungen verdanken wir

das nachfolgende Schreiben d'Alberts, in welchem er sich über die Motive seiner Bekehrung kurz ausspricht:

„Nîmes, den 6. Februar 1826.

„Man hat euch, meine theuern Schwestern, die Wahrheit gesagt, nicht aus weltlichen Rücksichten, die mich niemals beeinflussen werden, sondern durch die unwiderstehliche Macht der Wahrheit gezwungen, bin ich dem Beispiele meiner beiden Oheime väterlicher Seite, des Herrn Brangassargues und des Herrn Priors von Brangassargues; dem des Bruders des Herrn Laval und des Herrn d'Aldebert de Roux, meiner Großoheime von väterlicher und mütterlicher Seite; dem mehrerer Seitenverwandten und endlich dem einer Menge meiner Mitbürger gefolgt, und habe gleich ihnen die verstümmelte Religion, der ich durch den Zufall meiner Geburt angehörte, verlassen und ohne Bedenken die einzig wahre, die durch Jesus Christus und seine Apostel gestiftet worden, und die meine Vorfahren durch fünfzehn Jahrhunderte standhaft bekannt haben, nach ihrem ganzen Umfange angenommen.

„Wie ihr euch leicht denken könnt, habe ich einen solchen Schritt nicht gethan, ohne ihn lange erwogen, ohne die Gründe für und wider reiflich überlegt zu haben; mit einem Wort nicht ohne vollständige Kenntniß der Dinge, und erst dann, als ich, unvermögend der offenbaren Gewißheit meine Augen zu verschließen, die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ich nicht zögern durfte die Vorurtheile der Welt dem einzigen wahrhaft würdigen Interesse, dem meines Heiles, zu opfern.

„Ich sehe gleichwol voraus, daß die Verläumdung nicht verfehlen wird mir andere Motive unterzuschieben; die Einen werden sich gefallen zu verbreiten, daß meine Bekehrung das Resultat der Schwäche gewesen; daß ich verschiedenen Einwirkungen, mit denen ich bestürmt worden, nachgegeben, daß Herz und Ueberzeugung daran keinen Theil haben. Sie werden sich zur Begründung dieser Schwäche auf meinen früheren Schritt berufen, der in ihren Augen der Gipfelpunkt der Kleinmüthigkeit gewesen sein sollte, während er den Meinigen als der des Muthes galt, da ich zur Befriedigung meines Gewissens alle Vorurtheile und Vortheile dieser Welt mit Füßen treten mußte. Andere, noch unverschämter, werden sich vielleicht bis zu der Behauptung versteigen, daß ich durch glänzende Versprechungen verführt worden sei; sie werden mir Gemeinheit genug unterschieben, um meine Seele geistlichen Vortheilen geopfert zu haben.

„Was wird man nicht noch sagen? Allein, stark in meinem Gewissen, lege ich alle diese Demüthigungen am Fuße des Kreuzes Jesu Christi nieder, der für den Rest meines Lebens meinen einzigen Ruhm ausmachen wird, und ich schätze mich zu glücklich denselben so wolfeil erkauft zu haben. Was euch betrifft, meine theuern Schwestern, die ihr in die geheimsten Falten meines Herzens zu dringen vermochtet, die ihr wisset, daß ich von den Gefühlen der Ehre, der Rechtlichkeit und Gesetzlichkeit durchdrungen bin, daß ich sie selbst bis zum Fanatismus treibe, ihr werdet mich vernünftiger beurtheilen und keinen Anstand nehmen zu denken, daß, wenn ich einen Schritt gethan, der einer übeln Auslegung fähig ist, ich mich dazu erst entschlossen habe, nachdem ich die innigste Ueberzeugung gewonnen, daß das Heil meiner Seele davon abhänge.

„Ihr ermahnet mich in eurem Schreiben mich nicht zu verlieren, und ich weiß euch Dank für diese Ermahnung, die ich nur eurer Freundschaft zuschreiben kann. Aber ach, meine lieben Schwestern, mit wie viel mehr Recht halte ich mich für berechtigt im umgekehrten Sinne euch dieselbe Ermahnung zukommen zu lassen: Zittert, ja zittert für euch, wenn ihr mir nicht nachfolget! Ach, wenn ich das Glück hätte euch diesen Wunsch verwirklichen zu sehen, meine Freude würde ihren Höhepunkt erreicht haben! Aber ich fühle, daß Gott euch hierzu dieselben Gnaden zu Theil werden lassen müsse, mit denen er mich hat begünstigen wollen. Darum bitte ich ihn nun und werde niemals aufhören ihn darum anzuflehen. Aber wie es auch kommen möge, euch gegenüber, meine lieben Schwestern, werde ich stets der zärtlichste der Brüder sein."

Nicolaus Léveque,

Rabbiner.

Nicolaus Léveque war der Sohn eines Ober-Rabbiners und späterhin selbst Rabbiner zu Metz, dann zu Reims, bis er am 24. August 1826 durch die heilige Taufe in die katholische Kirche aufgenommen ward. Er hat noch in demselben Jahre eine Schrift hierüber veröffentlicht, die uns nicht zugängig geworden ist, daher wir uns mit den

Auszügen begnügen müssen, die Abbé Migne in seinem Dictionnaire des Conversions daraus gegeben hat.

„Mein Vater war früher Groß-Rabbiner und sehr reich, hegte für seine Kinder, namentlich für mich die zärtlichste Liebe und hielt mir zeitig Lehrer, unter ihnen den Rabbiner der Stadt, bei dem ich im Alter von sechs Jahren die Bibel und den Talmud auswendig zu lernen begann. Mein Vater verlangte von diesem Lehrer, daß ich in einiger Zeit so weit sein sollte einen Vortrag in der großen Synagoge zu halten; ich war damals acht und ein halbes Jahr alt. Ich hielt den Vortrag vor einer zahlreichen, höchlichst verwunderten und freudig überraschten Zuhörerzahl. Meine Mutter, deren Namen ich nicht ohne Rührung aussprechen kann, machte in der Ueberströmung ihrer Gefühle der Synagoge ein Geschenk von 10,000 Fr., das ungerechnet, was mein Vater seinerseits gab. Da derselbe jedoch besorgte, daß meine Gesundheit und mein Geist darunter leiden müßten, so ersuchte er den Lehrer auf meine Lectüre Acht zu haben und notirte eine ganze Reihe von Büchern, die zu lesen mir streng verboten wurde."

Léveque erwähnt hier einige derselben, ohne Verfasser und Verlagsort zu bezeichnen, religiösen Inhalts zum großen Theil, und wie es scheint von christlichen Verfassern. Aber wie gewöhnlich reizte das Verbot die Neugierde des Knaben, und er wußte sich die verpönten Bücher zu verschaffen, die er mit großer Begier las.

„Mein Vater," fährt er fort, „dessen Scharfsinn nicht leicht zu täuschen war, forschte mich über meine Lectüre aus und fragte mich, ob die verbotenen Bücher nicht einen Hauptbestandtheil derselben ausmachten. Ich mußte es bejahen. Mein Vater war davon wie niedergeschmettert, und in seinem Schmerze beschränkte er sich zu mir zu sagen: „Mein Sohn, du bist verloren . . ."

„Von diesem Augenblicke an empfahl er dringend meinen Lehrern, deren er einige entließ, mich weniger zum Studium anzuhalten, mir vielmehr Geschmack an Gesellschaften und deren Vergnügungen einzuflößen. Alle ihre Bemühungen waren erfolglos; Gott rief in mir den Geist der Buße wach, und ich arbeitete ganze Nächte hindurch. Meine zärtliche Mutter, ihre eigene Ruhe hintansetzend, kam bisweilen in mein Zimmer, um mich zu bewegen zu Bett zu gehen; ich gehorchte, kaum aber hatte sie sich entfernt, als ich mich wieder mit erneutem Eifer ans Arbeiten begab.

„Meine Treue gegen Gott wurde immer beständiger, meine Gebete

und Fasten glühender... Gott, der in seinen unerforschlichen Rathschlüssen mich dieser Lage noch nicht entziehen wollte, hatte mir noch andere Prüfungen zugedacht, über die ich ohne Uebertreibung, aber aufrichtig berichten will. Der Krieg kam, mein Vater war sein erstes Opfer. Die Vorsehung führte mich nach Metz. Es war um die Zeit des Osterfestes, ich beeilte mich bald nach meiner Ankunft mich den Rabbinern vorzustellen; nach kurzer Prüfung ward ich sofort in ihre Gemeinschaft aufgenommen.

„Fünfzehn Monate hindurch beobachtete ich die strengste Regelmäßigkeit der Lebensweise; ich überließ mich während dieser Zeit kaum mehr als einer Stunde Schlaf in vierundzwanzig Stunden; hielt dreimal in der Woche vollständige Abstinenz und wollte auch nach dem Beispiele des Erlösers vierzig Tage lang keine Nahrung zu mir nehmen; aber meine physischen Kräfte entsprachen nicht den moralischen."

Wie lange Lévêque in Metz geblieben, welcher Art seine Beschäftigung daselbst gewesen, mit wem er umgegangen und was er gelesen, von allem dem geht aus seinen Mittheilungen Nichts hervor, auch nicht wann und weshalb er Metz verlassen und wie er nach Reims gekommen. Er fährt fort:

„Ich war in Reims; dort fiel der Schleier, der meine Augen bisher bedeckt hatte. Als diese glückliche Veränderung in meiner Seele vorging, kündigte ich den Juden meinen Entschluß fortzugehen an; sie bestanden darauf mich zurückzuhalten, selbst mit Gewalt, so daß ich genöthigt war die Hilfe der Behörden in Anspruch zu nehmen, um mich von ihnen loszumachen..."

Lévêque trat hierauf ins kleine Seminar und empfing nach Verlauf von fast einem Jahre durch den Generalvikar von Reims, Herrn Maquart, das Sakrament der heil. Taufe. Wie aus einem Schreiben an seine Mutter hervorgeht, hatte er die Absicht sich dem Studium der Theologie zu widmen.

Johann Daniel Tourn *).

Der Vater des Obigen, Maire von Rora im Waldenser-Thale St. Martin in Piemont, gehörte, wie seine ganze Familie, der Secte der Waldenser an. Der junge Tourn, durch die göttliche Gnade zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, schwur am Vorfeste des Jahres 1826 in der Kathedrale zu Pignerol in die Hände des dasigen Bischofs seine Irrthümer ab. Wenige Tage nachher schrieb er seinem Vater einen Brief, in welchem er ihm die Beweggründe, von denen er bei seinem Schritte geleitet worden, auseinandersetzte. Dieses Schreiben ist dann unter dem Titel: „Brief des Herrn Johann Daniel Tourn an seinen Vater über die Beweggründe seiner Rückkehr zur katholischen Religion" im Druck erschienen. Es heißt darin:

„... Ich höre Sie hier, mein theurer Vater, erwidern: „Besitzest du also mehr Verständniß in Religionssachen als wir andern Waldenser alle, deine Verwandten und alle unsere Geistlichen, daß du so deinen Glauben abschwörst?" Nein, lieber Vater, ich habe nicht so viele Kenntniß als alle diese Leute, aber ich habe deren unleugbar bessere erlangt. Und vor Allem, wenn man eine Zahl der andern gegenüberstellen sollte, was sind doch fünfzehn bis zwanzig Tausend Waldenser gegen so viele Millionen Katholiken, und was sind euere Geistlichen gegen alle Bischöfe und Doctoren der katholischen Welt? Wahrhaftig, wenn es sich nicht um eine so ernste Sache handelte, so könnte man über eine solche Vergleichung lachen. Es würde auch nichts nützen, wenn Sie, um eure Zahl zu vergrößern, alle Protestanten der Welt aufzählten, denn abgesehen davon, daß ihre Anzahl immer unendlich geringer wäre, so müßten Sie sich immer lediglich an die Waldenser halten, wenn Ihre Beweisgründe einiges Gewicht bei mir haben sollten. Sind Sie es nicht, mein lieber Vater, der mir mehrmals in Ansehung der Schwierigkeit auf die unwiderleglichen Einwendungen zu antworten, die

*) Rohrbacher: Tableau général des conversions etc.

die Katholiken gegen den Protestantismus erheben, gesagt hat: „O, das geht uns nichts an, uns Waldenser, wir sind älter als die andern Protestanten und wir haben für ihre Irrthümer, wenn sie deren haben, nicht einzustehen.“ Und in der That unterscheidet sich unser Waldensischer Glaube, nach dem was ich gesehen und gelesen habe, ganz wesentlich von dem Genfer Glauben und so vielen andern, die ich ohne auf Gelehrsamkeit Anspruch zu machen anführen könnte; denn es ist schwierig auf protestantischem Boden einen Schritt zu thun, ohne auf mehrere Abweichungen in dem Glauben zu stoßen, der einer und Allen gemeinschaftlich sein sollte. Mein unruhiges Gewissen und meine lebhafte Einbildung wurden vor meiner Bekehrung wahrhaft gemartert, wenn ich diese unbegreifliche Verschiedenheit der Meinungen in einer so wichtigen Sache, wie die Religion ist, wahrnahm. Ich war dann in Versuchung Christus der Unvorsichtigkeit zu beschuldigen, daß er gegen das Versprechen des heil. Paulus die Kirche, die ich die Seinige glaubte, auf solche Weise jeglichem Wind der Lehre preisgegeben. Aber wie sehr wurde meine Seele erleichtert, als ich endlich bei den Katholiken jene Einheit und Allgemeinheit des Glaubens finden konnte, deren ich so sehr bedurfte, um meine Zweifel zu zerstreuen und meine quälende Unruhe zu stillen. Was mich in meiner peinigenden Ungewißheit gleichfalls sehr erhoben hat, war die endliche Auffindung einer gesetzlichen Autorität zur Entscheidung von Streitpunkten in Glaubenssachen: ich begriff hinlänglich, zu meiner Qual leider nur allzu deutlich, die gänzliche und absolute Unmöglichkeit immer neue Irrthümer bei den Protestanten zu verhüten, wenn es Jedem frei steht die Bibel zu lesen und auszulegen, und kein Geistlicher, weder allein für sich, noch im Verein mit seinen Amtsbrüdern, das Recht hat mir einen Glauben aufzuerlegen, den ich aus der Bibel, die mir vielleicht gerade das Gegentheil zu sagen scheinen wird, nicht nachweisen kann. Als ich aber den göttlichen Richterstuhl der katholischen Kirche näher betrachten konnte, so wie die unbestreitbare Autorität ihres Hauptes, dem der Auftrag geworden die ganze Heerde, Hirten und Schafe zu weiden, d. h. zu unterrichten, und alle seine Brüder im Glauben zu stärken und zu befestigen, die folglich schwanken können, wenn sie allein stehen, die aber unfehlbar sind, sobald sie mit ihm vereinigt sind — ich habe das Alles in unserer französischen Bibel gelesen, die Sie ja auch besitzen, lieber Vater, und ich bin erbötig es Ihnen, wie jedem Waldenser, der sich unterrichten will, nachzuweisen —; ja als ich einen

Blick in dieses bewundernswürdige Gebäude der katholischen Kirche werfen konnte, o, wie wol befand ich mich da! Endlich doch konnte ich frei aufathmen, wie ein Mensch, der aus einem Gefängnisse kömmt und in einen großen herrlichen Palast tritt. Mein Glaube hat seitdem einen solchen Charakter der Gewißheit angenommen und meiner Seele eine so feste Ueberzeugung eingedrückt, daß ich unter Gottes Beistand gern mein Blut hingeben würde, um seine Wahrheit zu bezeugen. Und wenn ich daran denke, daß ich überall, in welchen Winkel der Welt ich auch verschlagen werden könnte, unter Katholiken einen dem meinigen vollkommen gleichen Glauben, ohne den kleinsten Schatten von Abweichung in allen wichtigen Glaubensartikeln finde, so weiß ich nicht Worte zu finden, um zu sagen, wie sehr dieser Glaube mich entzückt und welch inniges Gefühl von Glück er meine Seele verkosten läßt. Ja, mein Vater, indem ich in die Schranken der Ordnung zurücktrete, empfinde ich die ganze Süßigkeit einer wahren Freiheit, und niemals bin ich mehr Sklave gewesen, als während ich lediglich meiner Vernunft überlassen war, die mir überall nichts als Finsterniß und Widerspruch zeigte. Denn ich gestehe es, daß ich keineswegs geneigt war dem Geistlichen jeder protestantischen Pfarrei auf sein Wort zu glauben; daß anderseits die Unzulänglichkeit der Vernunft des Einzelnen mir klar vor Augen lag, während ich vollständig begreife, daß nichts vernunftgemäßer noch evangelischer sei als an die allgemeine Kirche zu glauben, die das Recht hat zu lehren und jeden Streit in Glaubenssachen zu entscheiden ... Wundern Sie sich also nicht wenn ich die sickernden Cisternen des Protestantismus, die das Wasser nicht zurückhalten können, d. h. ihre unsichern Lehren verlassen habe, um meinen Durst an dem immer quellenden und immer vollen Brunnen der katholischen Kirche, d. h. einer festen, dauernden und allgemeinen Glaubenslehre zu löschen.

„Ich will Ihnen noch sagen, mein lieber Vater, was meine Rückkehr zur allein wahren Religion vorbereitet hat: es ist das Beispiel so vieler gelehrter und hervorragender Persönlichkeiten unter den Protestanten, die seit einigen Jahren zur katholischen Einheit zurückkehren. Das Verzeichniß derselben nimmt kein Ende, denn es vergrößert sich täglich, und der Fürst von Anhalt und der Richter am Tribunal zu Nîmes*), die sich kürzlich bekehrt haben, haben hinter sich nicht die

*) d'Aldebert.

Thüre geschlossen, durch welche man in das Vaterhaus aller wahren Christen eintritt. Wenn ich diese berühmten Bekehrungen mit dem Abfall einiger Katholiken verglich, deren Namen zu nennen die Protestanten fast Anstand nehmen, so thürmten sich die Zweifel in meiner Seele auf, und ich wurde veranlaßt über die Beweggründe nachzudenken, die derartige Aenderungen herbeiführen konnten; es ist mir unmöglich gewesen Eigenliebe oder Eigennutz oder Ehrgeiz, die drei mächtigen Triebfedern menschlicher Handlungen, darin zu erblicken. So habe ich erkannt, daß lediglich die Ueberzeugung jene geraden Seelen zu dem Schritte bestimmt, den sie gethan, und ohne in der Welt den Rang einzunehmen, wie jene ehrenwerthen Männer, hat doch die Sehnsucht nach meinem Heile mich veranlaßt ihnen nachzuahmen; hiezu hat mich auch die außerordentliche und unbegreifliche Ungerechtigkeit gedrängt, mit der sie von ihren ehemaligen Glaubensgenossen behandelt wurden. Ich hatte im Evangelium gelesen, daß man eine Sünde begehe, wenn man zu seinem Nächsten sage: „Du Narr," und mancher Geistliche hörte nicht auf bei jeder Conversion jener berühmten Persönlichkeiten zu wiederholen: „Er ist ein Narr, er ist verrückt geworden!" Diese empörende Bezeichnung hat man von Männern wie von Haller, Laval, de Joux, d'Aldebert und so vielen andern gebraucht; und da ich nun sah, wie diese ehrenwerthen und muthigen Männer fortfuhren nach ihrer Bekehrung dieselben Beweise von gesundem Verstande und besonders die rührendsten Beispiele von Tugend zu geben, da habe ich auch erkannt, auf welcher Seite die Narrheit war, und wie sehr das Vorurtheil und der Sectengeist sonst schätzbare Männer blind und ungerecht machen. Dieses Verfahren hat mich empört, und so jung ich bin, so habe ich doch gemeint, daß die Wahrheit sich auf Seiten der Tugend und Mäßigung finden müsse. In der That gibt es nichts, was bescheidener wäre, als die Briefe, in denen sie von den Gründen ihrer Bekehrung Rechenschaft gegeben haben; dieselben haben mich so gerührt, daß ich das Interesse begriff, sie wenn es möglich gewesen wäre, vor uns verborgen zu halten.

„Sehen Sie nun, mein lieber Vater, wie sich jener Wechsel, der Sie betrübt, in mir vorbereitet hat, und wie er zum Abschluß gekommen ist. Sie erinnern sich, daß ich im letzten Herbst dem Herrn Bischof von Pignerol, der auf einen Besuch in unsere Berge kam, entgegenging; ich traf ihn in Luzern, und er nahm mich auf eine so liebenswürdige Weise auf, daß es unmöglich gewesen wäre seine

Zuvorkommenheit nicht ein wenig zu erwidern; Sie wissen ja, wie er sich bei dem Besuche, mit dem er unser Haus beehrte, gegen uns benahm. Ich empfand für ihn eine Art kindlicher Zärtlichkeit, die dem Gefühle glich, von dem mein Herz jederzeit für Sie, mein lieber Vater, erfüllt war, und obschon er damals nicht über Religion mit mir sprach, so sagte ich mir doch, daß es unmöglich wäre, daß ein Mann, der so väterlich, so vernünftig und mit einem Tone so vollkommener Ueberzeugung predige, diejenigen, die er besuche, verderben könne... Alles das, ich gestehe es nochmals, hat mich ganz besonders günstig für ihn gestimmt und mich um so mehr befähigt die Achtung für den Hirten auf seine Lehre zu übertragen. Nachdem ich später in Aufträgen des Herrn Pfarrers von Nora Gelegenheit hatte ihn in Pignerol zu besuchen, behielt er mich einige Stunden bei sich und gab mir seine Zuneigung zu erkennen..."

Der Bischof unterhielt sich mit ihm über religiöse Gegenstände und bat ihn alle Tage aufrichtig und ehrlich Gott die Bitte auszusprechen: „Mein Gott, laß mich erkennen, ob ich im Irrthum bin; von ganzem Herzen bitte ich Dich um diese Gnade."

„Mit Treue," fährt Tourn fort, „verrichtete ich dieses Gebet. Ach mein Vater, erinnern Sie sich des kummervollen, unruhigen und träumerischen Zustandes, in dem ich mich lange befand, obschon ich bestrebt war Ihnen und meiner lieben Mutter meine Gemüthsaufregung zu verheimlichen? Gott verfolgte mich, ich bin durchdrungen davon, denn was in mir vorging, hatte einen übermenschlichen Charakter; ich fühlte jeden Tag, daß mein Gebet erhört war; nur in meiner Aenderung sah ich die Gewißheit meines Heiles, und fand in meiner Herzensangst ein Gefühl der Ruhe nur dann, wenn ich meine Gedanken zu dem Gott der Katholiken richtete. Verzeihen Sie, lieber Vater, diesen Ausdruck, aber in der That gäbe es zwei Götter, wenn unsere beiden so verschiedenen Religionen gleich wahr wären.

„In diesem Zustande innerer Aufregung schrieb ich an den Herrn Bischof von Pignerol und theilte ihm den Erfolg seiner Rathschläge mit. Seine Antwort, voll väterlicher Liebe, erfüllte mich mit Trost, und die bald darauf zu Rova abgehaltene Mission brachte meinen Entschluß zur Reife. Meine Mutter, die den Eifer wahrnahm, mit dem ich den Predigten der würdigen und frommen Missionäre beiwohnte, schöpfte Verdacht und bezeugte mir ihren Kummer darüber und ihren entschiedenen Widerspruch. Ich sah nun wol, daß man, da nun meine Ab-

sichten in der Familie bekannter wurden, mir um so vielfältigere Hindernisse in den Weg legen würde, und verließ daher am 26. Februar das väterliche Haus und begab mich nach Pignerol zu dem liebevollen und ehrwürdigen Freunde, den die Vorsehung mir auserwählt. Ich brachte einige Tage im bischöflichen Palaste zu und kam dann ins kleine Seminar, wo ich mich eifrigst dem Studium der Religion überließ...

„Ach, nicht zeitiges Interesse war es, um dessenwillen ich Alles verließ, um der Stimme Gottes zu folgen, ja, Alles habe ich verlassen, was ich auf Erden hatte: einen verehrten Vater, den die Natur, die Erziehung und seine fortwährende Güte meinem Herzen so theuer machten; eine zärtliche Mutter, die ich mehr liebte als mich selbst, eine Familie, Freunde, denen ich so ergeben war... alles Dieses. Aber die Erinnerung an die Worte Christi, der da sagte, daß man seiner nicht werth sei, wenn man irgend Jemand mehr liebe, haben ihn in meinem Herzen über die lebhaftesten und gesetzmäßigsten Gefühle der Natur erhoben. Ach, mein Vater, es bedarf einer großen Gnade wie einer großen Ueberzeugung, um solche Hindernisse zu überwinden und sich zu solchen Opfern zu entschließen, aber vor Allem muß man auf sein Seelenheil bedacht sein, und es ist mir klar geworden, daß dieses Ziel bei den Waldensern nicht zu erreichen ist.

„Sie haben erfahren, mein theurer Vater, daß ich am Osterfeste, in Gegenwart von mehr als zweitausend in der Domkirche versammelten Personen, meine Abschwörung in die Hände des Herrn Bischofs von Pignerol, dem die Herren Bischöfe von Tarantaise und Maurienne assistirten, gelegt habe. O mein Vater, welch schöner Tag für mich! Wenn Sie den Frieden, den meine Seele von diesem Augenblicke an genießet, so kännten, wie ich ihn empfinde, so wäre dies für Sie ein Beweisgrund mehr zu Gunsten der Wahrheit. Ihr Brief vom 31. März, der so viele mich tief schmerzende Vorwürfe enthält, beschuldigt mich meiner Entfernung wegen des Mangels an Liebe gegen Sie. Ach, mein theurer Vater, niemals habe ich Sie so geliebt als seitdem der gute Gott mit mir Erbarmen gehabt und mich in die allein wahre Kirche gerufen hat. Nein, mein Vater, ich liebe Niemand so sehr auf Erden wie Sie, aber Gott liebe ich über Alles; ihn allein liebe ich mehr als Sie und er ist der Einzige, auf den Sie nicht eifersüchtig sein dürfen..."

P. Maria Paul Franz Libermann*).

Franz, eigentlich Jakob, Libermann war den 24. März 1803 zu Zabern im Elsaß als der Sohn sehr angesehener jüdischer Eltern geboren. Sein Vater, Lazarus Libermann, war Rabbiner daselbst und genoß seiner talmudischen Gelehrsamkeit ebenso wie seiner strengen Orthodoxie wegen eines großen Rufes unter seinen Glaubensgenossen. Er hatte fünf Söhne und drei Töchter, die er seinen Ansichten und religiösen Ueberzeugungen entsprechend erzog. Jakob war der zweite Sohn und wurde, wie sein ältester Bruder Samson, für das Rabbinat bestimmt. Sie erwarben Beide umfassende rabbinische Kenntnisse, und der gegenseitige Wetteifer der beiden Brüder, der von Zeit zu Zeit durch die Ankunft und die Mitbewerbung anderer Studirender verzehnfacht wurde, war ihren Fortschritten ebenso förderlich, wie er dem Stolz und Ehrgeiz des Vaters schmeichelte. Jakob entwickelte bei den talmudischen Discussionen eine Gewandtheit, ein Feuer, eine leidenschaftliche Spitzfindigkeit, die wie sein Biograph sagt, alle Diejenigen in Erstaunen setzen könnte, die ihn nur in den letzten Phasen seines Lebens gekannt haben. Sein Vater war ein geeigneter Richter: er erhob ihn stets über jeden Vergleich und fand einen ernsten Rivalen nur in seinem Bruder Samson.

Dieser jedoch machte ihm nicht gar zu lange das Feld streitig. Nachdem er an die äußersten Grenzen der rabbinischen Studien gekommen war, wurde er plötzlich vom Widerwillen gegen diesen Wust von Spitzfindigkeiten ergriffen; einem so hellsehenden Geiste konnte das Kindische und Thörichte desselben durch Nichts verdeckt werden. Er gab daher dieses Studium auf, ward Arzt und erwarb sich als solcher eine angesehene Stellung in Straßburg. Noch dreißig Jahre später

*) Vie du R. P. Libermann, fondateur de la congrégation du St. Coeur de Marie. Par l'auteur de l'Histoire de St. Léger. (Dom Pitra). Paris, 1855.

genoß er unter seinen frühern Glaubensgenossen des Rufes eines der gewandtesten Talmudisten des Elsaßes. Wir sagen seiner früheren Glaubensgenossen, denn Dr. Samson Libermann war der erste der Brüder, der Christ, katholischer Christ ward. Das war aber folgendermaßen gekommen.

Nachdem er die Fesseln des engherzigsten talmudischen Judenthums abgestreift, war Samson Libermann in ein anderes Extrem gefallen und hatte, nur dem ungestümen Drange seines Geistes folgend, sich mit wahrer Wuth auf das Lesen und Studiren der modernen Literatur geworfen. Voltaire, Rousseau, die Deisten und Atheisten des 18. Jahrhunderts zogen ihn vor Allem an, und bald war er soweit gekommen, daß er Nichts mehr glaubte und sich, statt jeglichen Moralgesetzes, mit einem unbestimmten Gefühl für das Gute und Böse begnügte. Dennoch hatte diese so ungeordnete und regellose Lectüre auch ihre guten Folgen, indem der junge Mann dadurch immerhin eine gewisse Kenntniß christlicher Glaubenslehren kennen lernte, deren Einfluß auf seine Seele er sich trotz aller Sophistik nicht entziehen konnte. So erzählte er nachmals selbst, daß, als er mit einigen Freunden an einem Kreuze vorüber ging, er stehen blieb und in die Worte ausbrach: „Es ist doch ein großartiger Gedanke, ein Gott, der für die Menschen stirbt! Ob ich daran glauben könnte?..."

Dadurch ward seine innere Unruhe immer größer, und weder seine medizinischen Studien, noch die Ausübung der ärztlichen Praxis, noch eine glückliche Ehe konnten ihn von derselben befreien. Der letztere Umstand am allerwenigsten, denn auch seine junge Gattin befand sich in der gleichen religiösen Lage, auch sie empfand eine entschiedene Abneigung gegen den todten Cultus und das Schattenbild des Judenthums; auch sie war von quälender innerer Unruhe heimgesucht; beide Gatten unterhielten sich oft über religiöse Gegenstände, ohne sich gleichwol gegenseitig trösten oder belehren zu können. Aber Gott hatte ihre Stunde bestimmt. In einer protestantischen Familie fand Libermann zum erstenmale das Neue Testament. Das gemeinschaftliche Lesen desselben riß das junge Ehepaar zur höchsten Begeisterung hin, und unter dem Einflusse derselben gelobten sie für den Fall, daß Gott ihnen einen Sohn schenken würde, denselben nicht beschneiden, vielmehr taufen zu lassen.

Um sich Raths zu erholen wandte sich Dr. Libermann an den Präsidenten des lutherischen Consistoriums, Hofner, der sich eines

großen Rufes als Theologe erfreute. „Zum Glück für mich", so schrieb er nachmals (1853) an einen Freund im Seminar de St. Esprit, „war er weniger Christ als ich es damals schon war. Ich setzte ihm meine Ideen auseinander und fragte ihn, was ich zu thun hätte, damit das Kind, das auf die Welt kommen sollte, getauft würde." „Mein lieber Herr", antwortete er mir, „weshalb diese Eile Ihr Kind taufen zu lassen? Die Taufe ist keine so wesentliche Sache. Ich rathe Ihnen für den Augenblick nicht daran zu denken. Späterhin werden Sie sehen, was zu thun ist." Nach dieser eisigen Aufnahme empfand ich, der ich voll Feuers für Christus war, obschon ich seine Herrlichkeit kaum halben Blickes erkannte, nur mehr noch Abneigung gegen den Protestantismus."

Ein schmerzhaftes Ereigniß enthob Samson Libermann für jetzt aller Verlegenheit. Das erwartete Kind kam todt zur Welt.

Um diese Zeit (1821) beschäftigte sich das israelitische Consistorium zu Straßburg mit der Gründung einer Primärschule nach Lancaster. Dr. Libermann, in das Comité berufen und zum Sekretär desselben erwählt, gab sich diesem Amte mit allem Eifer hin, übersetzte den Consistorial-Katechismus ins Deutsche, und wandte alle Mittel an: Comitésitzungen, Schulinspectionen, Vertheilung von Büchern u. s. w., um so eine geistige Wiedergeburt seiner Glaubensgenossen zu ermöglichen. In diesen seinen Bestrebungen ward er besonders von zwei andern Comité-Mitgliedern unterstützt, einem jungen Advokaten, Namens Mayer, und einem Kaufmann, Namens Dreyfuß, die gleich ihm zu der Ueberzeugung gelangt waren, daß jede Reform, die nicht zum Zweck hätte die Juden wenigstens bis an die Schwelle des Christenthums zu führen, illusorisch wäre. Dieses Bedürfniß nach der Wahrheit trieb sie zu einem Unternehmen, das in Wahrheit lächerlich, sinnlos erscheinen müßte, wenn man darin nicht offenbar die Erbarmung Gottes inmitten der Einbildungen menschlicher Vorurtheile walten sähe. Es war dies ein Appell an den katholischen Klerus Frankreichs sich ihrer jüdischen Mitbürger anzunehmen. Es geschah dies in einer von Dr. Libermann ausgearbeiteten und von ihm und dem Advokaten Mayer unterzeichneten Denkschrift. Die darin für die Bekehrung der Juden vorgeschlagenen Maßnahmen waren ebenso abentheuerlich wie unausführbar, aber immerhin war die Absicht eine reine, und die Schrift selbst als Beitrag zur Kenntniß der jüdischen Zustände des Elsaßes in damaliger Zeit so charakteristisch, daß wir uns nicht enthalten können hier einige Stellen

aus derselben mitzutheilen. Schon der Titel ist eine Kuriosität: „Schreiben einiger Israeliten an den Klerus von Frankreich. — Betrachtungen über die Bekehrung der Anhänger Mosis, die zwei französische Israeliten dem ehrwürdigen Klerus Frankreichs zu unterbreiten wagen."

Der Anfang lautet: „Alle aufgeklärten Menschen bewundern seit langer Zeit jene frommen und muthigen Geistlichen, die ihrem Vaterlande und den Vortheilen, welche dieses ihnen bietet, freiwillig entsagend, ihr Vermögen und ihre Gesundheit der moralischen und religiösen Bekehrung der wilden, über die weite Fläche des Erdkreises zerstreuten Völkerschaften opfern. Glücklich das Volk, das sich solcher Männer rühmen kann, die durch ihre überzeugende Beredsamkeit den heilsamen Balsam einer aufgeklärten Religion, die den Menschen auf seine richtige Höhe stellt, in die Adern von Ihresgleichen allmählig einführen!

„Es ist erwiesen, daß, Dank dem religiösen und wol verstandenen Eifer jener Apostel Gottes, Tausende fast wilder Menschen aus ihrem Zustande der Verthierung und zu gleicher Höhe mit dem civilisirtesten Europäer emporgezogen worden sind, fähig alle die glücklichen Eindrücke des schönsten aller Glaubensbekenntnisse, des Christenthums, in sich aufzunehmen. Warum sollte man jenen heiligen Persönlichkeiten das Recht versagen mit der Fackel der christlichen Moral diejenigen zu erleuchten, die die Gesetze ihnen aufgeben als ihre Mitbürger zu betrachten, deren religiöse Uebungen aber im geraden Widerspruche zu dem socialen Geist der civilisirten Völker stehen? . . ."

Nachdem darauf die Ursachen dieser letzteren Erscheinung kurz berührt, auch die guten Eigenschaften der Juden gewürdigt, wendet sich die Denkschrift zu dem Kern der Frage.

„Wenn es dem Erlöser des menschlichen Geschlechts gefallen hat unter den Juden geboren zu werden, zu leben und zu sterben, warum sollten diejenigen, die berufen sind seine himmlische Moral zu lehren, es unter ihrer Würde finden dieses unglückliche Volk in den Bereich ihrer frommen, großmüthigen Arbeiten zu ziehen? Haben eure Landsleute, eure Mitbürger weniger Anrecht auf eure wolthätigen Bestrebungen als die Wilden an den Ufern des Mississippi? O ihr heiligen Diener eines Gottes des Friedens und der Barmherzigkeit, die ihr in eurem brennenden Eifer den weiten Ozean durchdringet, in der Hoffnung einige verirrte Menschen auf den Weg des Heiles zurückzuführen, die ihr kein Glück sahet außer in dem Bewußtsein verdienstvoller Werke,

wollet doch einen theilnehmenden Blick auf unsere Brüder werfen! Habet Mitleid mit ihrer Verblendung und Hartnäckigkeit, ziehet ihren Augen die verhüllende Binde ab, gebet sie der Gesellschaft wieder und ihr werdet die doppelte Genugthuung haben verkommene Seelen wiedergeboren und dem Staate nützliche Bürger gewonnen zu haben."

Als Hauptmittel zur Erreichung dieses Zweckes schlägt der Verfasser der Denkschrift, nachdem er alle etwaigen Einwände gegen das Unternehmen im Voraus zu entkräften und zu widerlegen sich bemüht, die Bildung einer Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden vor, an dessen Spitze als gleichsam natürlicher Leiter der Klerus stehen sollte. Nach Erörterung der hauptsächlichsten Mittel und Wege, auf welche die Erreichung des großen Zieles angebahnt werden müßte, schließt der Verfasser mit den Worten: „Das Mittel, das wir soeben flüchtig entworfen haben, wird, wir sind innigst überzeugt davon, die schönsten Resultate haben, wenn es die Billigung derer erlangt, deren Urtheil wir es unterbreiten. Und wenn sie sich entschließen sich ernst damit zu beschäftigen, so werden wir einer Einladung zu einer Besprechung gern Folge leisten, um dem Projekte die nothwendige Entwicklung zu verschaffen, und wir werden uns stets Glück wünschen die Idee eines so großen, verdienstvollen Werkes gehabt zu haben."

Da der bischöfliche Stuhl von Straßburg damals unbesetzt war, so wußten die Freunde nicht an wen sie die Adresse richten sollten, als sie die Bekanntschaft eines Artillerieofficiers, der ganz kürzlich erst vom Judenthum zur katholischen Kirche übergetreten war, des späteren Arsenal-Direktors und Oberstlieutenants Brissac machten. Er übernahm es die Adresse dem Bischof von Metz zu überreichen, was auch geschah. Allein der erwähnte Prälat, der so ausgezeichnete Bischof Jauffret, starb plötzlich (12. Mai 1823), und die in seinen Papieren aufgefundene Denkschrift ward dem neuen Bischof von Straßburg, Mgr. Tharin, zugestellt. Derselbe begriff die Tragweite des Documentes, ließ die Unterzeichner zu sich kommen und hatte mehrere Unterredungen mit ihnen. Schlüßlich übergab er die Leitung der Angelegenheit einem seiner General-Vicare, dem auch in Deutschland vielgekannten und mit Recht geschätzten Theologen Liebermann, der sich seiner Aufgabe so gut entledigte, daß Dr. Samson Libermann nebst seiner Gattin am 15. März 1824 in den Schooß der Kirche aufgenommen werden konnten. Die Herren Mayer und Dreyfuß ermangelten nicht diesem Beispiele noch in demselben Jahre zu folgen.

Doch wir kehren zu Jakob Libermann zurück. Zu seiner weiteren Ausbildung hatte ihn sein Vater nach Metz auf die dasige israelitische höhere Schule geschickt. Anfänglich von den Lehrern schon aus Rücksicht auf seinen Vater wolwollend aufgenommen, ward er bald von ihnen mit Kälte behandelt, da sie wahrnahmen, daß der junge Talmudist nicht bloß sich mit der französischen, sondern auch sogar mit der lateinischen Sprache beschäftigte — in ihren Augen ein schweres Vergehen. Die Nachricht von der Conversion seines Bruders, die seine ganze Familie in Trauer versetzte, sodaß sie in der That wie bei einem Todesfalle die äußern Zeichen der Trauer anlegten, berührte auch ihn auf das Schmerzlichste, und er reiste selbst nach Straßburg, um jenen wo möglich zum Judenthum zurückzuführen. Doch zeigte er bei den lebhaften Erörterungen, die er mit seinem Bruder pflog, eine ihm sonst fremde ungewöhnliche Milde und Ruhe, sodaß seine Schwägerin, die jenen Discussionen nicht fremd blieb, ihm in prophetischem Geiste sagte: „Sie werden nicht bloß Christ werden wie wir, sondern sogar Priester und Apostel."

Er kehrte nach Metz zurück, aber sein bisheriges Studium ekelte ihn an, sein Glaube war erschüttert. Seinem Bruder Samson, der inzwischen seine beiden Brüder Felkel und Samuel*) für den katholischen Glauben gewonnen hatte, und mit offenem scharfen Auge auch den leisesten Zweifel aus Briefen Jakobs herauslas, entging nicht die Peinlichkeit seiner Lage, deren Aengste und Qualen er aus eigener Erfahrung kannte. Er benutzte einen Brief, wo einige Bemerkungen einen gewissen Mangel an Vertrauen zu verrathen schienen, um Erklärungen zu verlangen. Die Antwort erfolgte bald und zeugte von der gewaltigen Zerstörung, die der Zweifel bereits in diesem so reinen und bis dahin gläubigen Gemüthe bewirkt hatte. Sie gibt aber auch einen neuen Beweis, wie auch die vollständigste aus den Quellen geschöpfte Kenntniß der heil. Schriften zum Skepticismus, ja zur Gottlosigkeit führt, wenn sie einer Autorität ermangelt, die die göttlichen Prophezeihungen erklärt und rechtfertigt, sowie einen Maßstab für die Fülle der Gnadengabe, die Gott in seiner Barmherzigkeit dem Brief-

*) Sie waren fast gleichzeitig nach Paris gekommen und von Samson Libermann dem gelehrten Orientalisten Drach, dessen Bekehrung vor erst wenigen Jahren soviel Aufsehen erregt hatte, dringend empfohlen worden. Derselbe widmete den beiden Brüdern viele Zeit und Liebe, die Gott mit dem besten Erfolge krönte.

steller zu Theil werden ließ, um ihn aus einem so tiefen Abgrunde zu der Höhe des Lebens der Heiligen emporsteigen zu lassen. Jakob Libermann schrieb an seinen Bruder:

„7. Januar 1826.

„Dein Brief vom 24. November hat meine gerechte Verwunderung hervorgerufen: es scheint, daß Du seit Deinem Religionswechsel an meiner Freundschaft gezweifelt; wäre ich auch der größte Eiferer für die jüdische Religion, so könnte ich gleichwol nicht aufhören für meine Brüder jene aufrichtige Anhänglichkeit zu bewahren, die in mir seit meiner zartesten Kindheit genährt, stets meine Freude und mein Glück ausmachte.

„Die Lectüre Bossuets ist ganz unnütz für mich, und wenn Du meine wahren Gefühle kenntest, so würdest Du mir ihn nicht empfohlen haben. Höre, wie ich ungefähr über die Religion denke: Gott hat uns das Vermögen zum Denken gegeben, nicht um in Ruhe zu bleiben, sondern um Gebrauch davon zu machen. Wenn der Mensch seinen Geist erschlaffen lassen und sich den Fesseln blind überlassen muß, die die Religion ihm darbietet, welcher Unterschied ist zwischen ihm und dem Thiere? Die Religion würde bei dem Menschen das machen, was die Natur in dem Thiere bewerkstelligt. Weshalb habe ich nun dieses himmlische Geschenk, wenn nicht um mich seiner zu bedienen? Nach diesen Erwägungen habe ich mir meine Religion auf meine eigene Vernunft gebildet, und ich glaube nicht ein Verbrechen zu begehen, indem ich so handle, wenn ich mich selbst in einigen meiner Maximen täusche, vorausgesetzt, daß ich meinem Nächsten nicht Böses thue. Aber da ich keine Kenntniß der Grundprincipien der Philosophie habe, und consequenterweise mich leicht irren kann, so meine ich, es sei nothwendig mich einem erleuchteten Menschen zu erkennen zu geben, der mich von meinem Irrthum zurückbringen könnte, und in der Eigenschaft eines geliebten Bruders hast Du den Vorzug vor jedem Andern. Ich lege Dir also meine Weise zu denken dar, indem ich Dich bitte mich mit ein wenig Nachsicht zu behandeln.

„Man muß die Bibel als die Grundlage aller herrschenden Religionen, wenigstens in Europa und zum Theil in Asien, betrachten; nun, ein Gebäude, dessen Grund schlecht gelegt ist, fällt von selbst; wenn man die Bibel in der Nähe betrachtet so entdeckt man ihre Unrichtigkeit, und ich bediene mich der Bibel selbst, um ihre Nichtigkeit zu beweisen. Welche Thorheit alle Fabeln zu glauben, die sie enthält!

Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß Gott dem Abraham, Isaak und Jakob seine Gunst durch so viele Wunder gewährte? Womit hatten sie diesen Vorzug verdient? Welchen Reiz hat Gott an diesen Patriarchen gefunden? Weil sie in Mitten eines götzendienerischen Jahrhunderts einen wirklichen Begriff der Gottheit hatten? Ei, warum hat er sich nicht in gleicher Weise für das Loos aller Philosophen des Alterthums interessirt? Welche Tugend finden wir in dem Leben jener Patriarchen, das in der Bibel mit so vieler Uebertreibung beschrieben wird, außer der bei allen Völkern des Alterthums so natürlichen Gastfreundschaft? Und wenn ich schon sagte, daß sie die lobwerthesten Tugenden besaßen, gibt es eine größere Anmaßung als zu glauben, daß Gott die Tugend des Vaters in der Person seiner mit allen Lastern befleckten Urenkel belohne? Dieselbe Betrachtung mache ich über die Bestrafung Adams, dessen fabelhafte Erzählung unbegreiflich ist. Kann ich unbillig genug sein zu denken, daß Gott sich für das Verbrechen Adams an seiner Nachkommenschaft rächte? Welche abscheuliche Lästerung so von diesem gerechten und gütigen Wesen zu sprechen, da er doch selbst befiehlt: „Bestrafet nicht die Kinder für das Verbrechen ihrer Väter!“ Dieser Widerspruch ist so augenscheinlich, daß er Keinem entgehen kann.

„Wir sagen, daß Gott das Volk Israels auserwählt hatte, um ihm seine heiligen Gesetze zu geben. Man erkläre mir nun diese Wahl? Wäre es nicht ungerecht von Seiten Gottes ein einziges Volk unter allen auf der Erde auszuwählen, um es zu erleuchten und ihm die Grundsätze der wahren Religion zu geben, und alle anderen in Unwissenheit und Götzendienst verkommen zu lassen? Waren die andern Völker nicht ebenso gut seine Geschöpfe wie die Israeliten? Würden sie nicht auch jenes heilige Gesetz angenommen haben, wenn es ihnen durch alle jene Wunder wäre dargeboten worden, wie dies bei den Hebräern der Fall war?

„Ferner, wenn alle jene Wunder, denen wir in der Bibel begegnen, nicht untergeschoben sind, wie kann ich die wiederholten Empörungen der Israeliten begreifen? Ist es möglich, daß sie vierzig Tage später, nachdem sie Gott selbst hatten auf den Sinai herabsteigen sehen und ihn die Worte aussprechen hören: „Ich bin der Ewige, dein Gott: Du sollst keine Götter haben neben mir,“ ist es möglich, daß dieselben Israeliten den Ochsen Apis anbeteten, weil Moses sich ein wenig verspätete? Ist es auch möglich, daß sie, nachdem sie gesehen wie

Haraichi bei seiner Verschwörung gegen Moses durch ein neues Wunder verschlungen ward, sich am folgenden Tage wegen der Bestrafung des Verschworenen wieder auflehnten?

„Dann hören wir dieses auserwählte Volk Gottes, das das heil. Gesetz empfangen hatte, in einer seiner Revolten ausrufen: „Lasset uns ein Haupt wählen und nach Aegypten zurückkehren!“ Also hatte es nach so vielen Wundern so wenig Vertrauen zu Gott, der ihm sein Wolwollen durch jene so oft bewiesen hatte, daß es lieber sich dem Joch der Aegypter beugen als sich in das gelobte Land führen lassen wollte? Hören wir doch Moses selbst sich äußern: „Wenig fehlt, daß sie mich nicht steinigen . . .“

„Diese und tausend andere Wahrnehmungen beweisen mir, daß Moses seiner Zeit durchaus nicht jenes glänzenden Rufes genoß wie heutzutage. Dasselbe denke ich von den Propheten. Wir sehen einen Jeremias zwanzigmal eingekerkert, und das von Rechtswegen; denn er war zweifelsohne ein von Nabuchodonosor gewonnener Verräther. Alle diese Leute waren, wie mir scheint, angesehene Redner, aus denen man in der Folge Propheten gemacht hat, nachdem man ihren Reden einiges hinzugefügt hat; denn schlüßlich sehen wir doch jetzt keine Propheten mehr. Vielleicht wird man uns in einigen Jahrhunderten, wenn die Welt noch einmal in jene Dummheit verfällt, aus der sie fast ganz herausgezogen ist, von neuen Propheten erzählen. Oder verdienen wir vielleicht heute nicht mehr die Elias und Elisäus, ebenso gut wie die Israeliten, da sie noch die schlimmsten Götzendiener waren? Ich schließe also, daß Alles, was Gott von den Menschen verlangt, darin besteht ihn zu erkennen, gerecht und menschlich zu sein, mit einem Worte alle die Gesetze der Gesellschaft auszuüben (denn indem Gott die Menschen geschaffen, will er auch, daß sie einander nicht schaden), und daß Moses seine Rolle wie alle Gesetzgeber gespielt habe. So liegt mir denn wenig daran, ob ich Jude oder Christ bin, ob ich Gott in einer oder in drei Personen anbete, wenn ich ihn nur erkenne. Indeß versichere ich Dir, daß ich kein besserer Christ sein würde als ich Jude bin. Auf diese Weise habe ich auch Deinen Religionswechsel entschuldigt, denn ich dachte nicht, daß Du den Prophezeihungen des Isaias Glauben beimäßest . . .“

So schrieb er im ersten Monat des Jahres 1826, im letzten empfing er die heil. Taufe.

Viele Jahre später, es war im Jahr 1850, erzählte Libermann dem Direktor der Gesellschaft von St. Sulpice, auf dessen Bitte die

Geschichte seiner Conversion. Derselbe schrieb das Gehörte noch unter der Herrschaft des ersten Eindruckes nieder und theilte es nachmals dem hochwürdigen Biographen des heiligen Mannes mit.

„Ich war etwa zwanzig Jahre, als es Gott gefiel das Werk meiner Bekehrung anzufangen. Mein Vater, der ein ausgezeichneter Rabbiner war, hatte mich bis dahin bei sich den Talmud studiren lassen. Er war mit meinen Fortschritten zufrieden und gefiel sich in dem Gedanken, daß er mich als Erben seiner Stellung, seines Wissens und der Achtung, deren er sich bei seinen Glaubensgenossen erfreute, verlassen würde. Um die Zeit, von der ich spreche, entschied er sich dahin mich nach Metz zu schicken ..."

Er geht nun auf jene Prüfungen ein, von denen wir bereits oben gesprochen.

„In einer solchen Lage mußte ich mich sehr unbehaglich fühlen. Ich verfiel bald in eine tiefe Traurigkeit. Es ist das ein Zustand, der ein abgeirrtes Herz am meisten dazu geneigt macht sich zum Herrn zu wenden und sich den Einwirkungen der Gnade zu eröffnen. Ich hatte bisher guten Glaubens und ohne den Irrthum zu ahnen, im Judenthum gelebt, ich verfiel nun in eine Art religiöser Indifferenz, die in einigen Monaten einer völligen Glaubenslosigkeit wich. Ich las jedoch die Bibel, wenn auch mit Mißtrauen; ihre Wunder verwarf ich und glaubte sie nicht mehr.

„Inzwischen war mein ältester Bruder, gegenwärtig Arzt in Straßburg, zum Christenthum übergetreten. Ich schrieb anfänglich seinen Schritt natürlichen Gründen zu. Ich meinte daß er in Betreff des Judenthums auf demselben Standpunkte wäre wie ich, aber ich tadelte ihn, weil er durch seine Abschwörung unsern Eltern Kummer verursacht hatte. Dennoch überwarf ich mich nicht mit ihm. Wir knüpften sogar in dieser Zeit eine Correspondenz an. Ich begann sie mit einem Schreiben, worin ich ihm einige Vorwürfe über seine Handlungsweise machte und ihm meine Gedanken über die Wunder der Bibel entwickelte. Ich sagte ihm unter anderm, daß das Verhalten Gottes, falls diese Wunder wahr wären, unerklärlich sein würde; daß man es nicht begreifen würde, daß Gott ihrer so viele für unsere götzendienerischen und pflichtvergessenen Väter wirkte, während er keine mehr für ihre Kinder thut, die ihm seit langer Zeit mit vollendeter Treue dienten. Ich schloß mit einer Verwerfung jener alten Wunder als einer Erfindung der Einbildungskraft und Leichtgläubigkeit unserer Väter.

„Mein Bruder antwortete mir, daß er die Wunder der Bibel fest glaube; daß Gott heute keine vollbringe, weil sie nicht mehr so nothwendig seien; daß, nachdem der Messias gekommen, Gott nicht mehr nöthig habe sein Volk zu seiner Aufnahme geneigt zu machen; daß alle die Wunder des Alten Testamentes keinen andern Zweck hatten als dieses große Ereigniß vorzubereiten.

„Dieser Brief machte einigen Eindruck auf mich: ich sagte mir, daß mein Bruder seiner Zeit ja dieselben Studien gemacht hatte wie ich; indeß beharrte ich darauf seine Bekehrung menschlichen Motiven beizumessen, und die Wirkung seines Briefes war bald dahin. Uebrigens war der Zweifel, der sich meines Geistes bemächtigt hatte, zu tief, als daß er einer so leichten Erschütterung gewichen wäre: Gottes Gnade bereitete mir andere vor.

„Einer meiner Mitschüler zeigte mir in dieser Zeit eine unpunktirte hebräische Bibel, die er nicht lesen konnte, weil er im Hebräischen noch Anfänger war; ich durchlief sie hastig; es war das ins Hebräische übersetzte Evangelium, dessen Lektüre mich sehr ergriff. Indeß auch hier noch stießen mich die so zahlreichen Wunder ab, die unser Herr Jesus Christus bewirkte.

„Ich begann den „Emil“ von Rousseau zu lesen. Wer würde glauben, daß dieses Werk, so geeignet den Glauben eines Gläubigen zu erschüttern, eines der Mittel war, deren Gott sich bediente, um mich zur wahren Religion zu führen? In dem Bekenntniß des savoyischen Pfarrers befindet sich die Stelle, die mich schlug. Rousseau entwickelt darin die Gründe für und gegen die Gottheit Christi und schließt mit den Worten: „Ich habe bis jetzt nicht Gelegenheit gehabt zu erfahren, was ein Amsterdamer Rabbiner darauf erwidern würde.“

„Ich konnte nicht umhin mir innerlich einzugestehen, daß ich eigentlich nicht absähe, was er darauf zu erwidern hätte.

„So war mein Seelenzustand in dieser Zeit, und gleichwol machte das Werk meiner Bekehrung nicht große Fortschritte. Ich erfuhr damals, daß zwei andere meiner Brüder, die in Paris wohnten, soeben gleichfalls zum Christenthum übergetreten waren. Das drang mir in das Innerste der Seele; ich sah wol voraus, daß ihr älterer Bruder schlüßlich dasselbe thun würde. (Gott sei Dank, das ist wirklich geschehen!) Ich liebte meine Brüder sehr, und der Gedanke an die Isolirung, in welcher ich mich bei meinem Vater befinden sollte, drückte mich sehr. Ich hatte einen Freund, der meine religiösen Ansichten theilte.

Ich sah ihn oft. Unsere Studien und Spaziergänge waren fast immer gemeinschaftlich. Er rieth mir nach Paris zu gehen, Herrn Drach zu besuchen, und sorgfältig zu überlegen, was zu thun sei, bevor ich die Verbindlichkeiten einginge, die mit dem Amte eines Rabbiners verbunden sind*). Dieser Vorschlag war nach meinem Geschmack und ich billigte ihn vollkommen. Aber ich mußte ihn meinem Vater plausibel machen, und das war nicht leicht; ihm meine Pläne schriftlich mitzutheilen, das wäre das sicherste Mittel gewesen, sie zu vereiteln. Ich entschloß mich also ihn zu besuchen. Sehr ermüdet von der Reise, die ich zu Fuße gemacht hatte, kam ich in Zabern an. Mein Vater ließ mich ein wenig ausruhen, bevor er von seinen Befürchtungen zu reden begann, aber der Tag war noch nicht vorüber, als er mich zu sich rief. Er will ohne Verzug seine Zweifel gelöst wissen. Ein leichtes Mittel stand zu seiner Verfügung: er durfte mich bloß über meine Studien und besonders über den Talmud ausfragen. Meine Antworten mußten ihm den Maßstab für meinen Fleiß geben. Er wußte, daß man ihn bei einem Gegenstande, der so viel Arbeit, Gedächtniß, Leichtigkeit und Gewohnheit erfordert, nur an einen Meister anlegen kann. Der Talmud, der auch von einem mittelmäßigen Kopfe erfaßt werden kann, erheischt gleichwol in der That ein sehr feines und wolgeübtes Verständniß, um gut wiedergegeben, gut vorgetragen werden zu können. Oft selbst mischt sich der Scherz darein und Spitzfindigkeiten kommen überall vor. Nur wer lange und ganz kürzlich erst diese Dinge studirt hat, wird jemals im Stande sein sie mit jener Leichtigkeit wiederzugeben, die die Geschickten charakterisirt.

„Mein Vater gehörte unter die Zahl dieser, und in zehn Minuten würden seine Muthmaßungen sich in traurige Wirklichkeiten verwandelt haben, wenn die göttliche Gnade, die mich bekehren wollte, mir nicht wunderbar zu Hilfe gekommen wäre.

„Die erste Frage, die er mir vorlegte, war gerade eine jener, bei welchen es unmöglich ist sich nicht so sehen zu lassen, wie man ist. Nun hatte ich seit zwei Jahren das Studium des Talmuds fast durch-

*) Ein Rabbiner verpflichtet sich seine Religion niemals zu verlassen. Da Libermann zu der Zeit nicht nach Paris reisen konnte, so schrieb er einen Brief an Herrn Drach, in welchem er ihm seine Besorgniß in Betreff seiner Zukunft und seine religiösen Ueberzeugungen auseinandersetzte. Herr Drach antwortete ihm mit vieler Güte und lud ihn zu sich ein.

aus vernachlässigt, und das, was ich daraus gelernt, nur mit Widerwillen in mich aufgenommen, wie Jemand, der lediglich den Anschein retten will. Jedoch, kaum hatte ich die Frage gehört, als ein überströmendes Licht mich erleuchtet und mir Alles zeigt, was ich sagen muß. Ich selbst war höchlichst erstaunt; ich konnte mir eine solche Leichtigkeit von Dingen Rechenschaft zu geben, die ich kaum gelesen hatte, nicht erklären. Ich kam von meinem Erstaunen nicht zurück, als ich die Lebendigkeit und Schnelligkeit bemerkte, mit der mein Geist Alles erfaßte, was die fragliche Stelle, die über meine Reise entscheiden sollte, an Verwirrtem und Räthselhaften enthielt. Aber mein Vater war noch mehr verwundert als ich; sein Herz war trunken vor Freude und Glück. Er fand mich seiner würdig und die Besorgnisse verschwanden, die man ihm rücksichtlich meiner eingeflößt hatte. Er umarmte mich zärtlich und übergoß mein Angesicht mit seinen Thränen. „Ich vermuthete es wol," sagte er, „daß man Dich verleumdete, als mir gesagt wurde, Du überließest Dich dem Studium des Lateinischen und vernachläßigtest die Wissenschaft Deines Bekenntnisses." Er zeigte mir darauf alle Briefe, die ihm in dieser Beziehung waren geschrieben worden . . .

„Die Erlaubniß zur Reise nach Paris ließ nicht lange auf sich warten, und er wies alle Andeutungen zurück, die man ihm machte, daß ich mich mit meinen Brüdern vereinigen und ihrem Beispiele folgen wolle. Er gab mir einen Empfehlungsbrief an den Rabbiner Deutz mit; doch war ich anderseits auch Herrn Drach empfohlen worden, und an diesen wandte ich mich. Zwar trug ich später meinen Brief auch zu Herrn Deutz, lieh mir auch von ihm der Form wegen ein Buch, doch gab ich es bald darauf zurück und besuchte ihn nicht wieder.

„Ich brachte einige Tage bei meinem Bruder zu, und war sehr ergriffen, als ich sah, wie glücklich er war. Gleichwol war ich noch weit entfernt mich verändert oder bekehrt zu finden. Herr Drach fand für mich einen Platz im Collegium Stanislaus, und er führte mich selbst dahin. Dort schloß man mich in eine Zelle ein, gab mir Lhomonds „Geschichte der christlichen Glaubenslehre" und desselben „Geschichte der Religion" und ließ mich allein.

„Dieser Augenblick war äußerst peinlich für mich. Diese tiefe Einsamkeit, dieses Zimmerchen, das nur aus einer bloßen Dachluke Licht erhielt, der Gedanke so fern von meiner Familie, meinen Bekanntschaften, meiner Heimath zu sein, das Alles versenkte mich in eine

tiefe Traurigkeit, mein Herz fühlte sich von der schmerzlichsten Melancholie eingezwängt. Da erinnerte ich mich an den Gott meiner Väter, warf mich auf die Knie und flehte ihn an mich über die wahre Religion aufzuklären. Ich bat ihn, falls der Glaube der Christen wahr wäre, mich denselben kennen lernen zu lassen, und wenn falsch, mich sofort von ihm zu entfernen.

„Der Herr, der bei denen ist, die ihn aus Grund des Herzens anrufen, erhörte mein Gebet. Sofort wurde ich erleuchtet: ich sah die Wahrheit, der Glaube durchdrang meinen Geist und meine Seele. Indem ich Lhomond las, nahm ich leicht und fest Alles auf, was daselbst von dem Leben und Tode Christi gesagt ist. Selbst das Geheimniß der Eucharistie, obschon unvorsichtig genug meinen Betrachtungen überlassen, stieß mich keineswegs ab. Ich glaubte Alles ohne Mühe. Von diesem Augenblick wünschte ich nichts so sehr als mich in dem heiligen Teich getaucht zu sehen. Dieses Glück ließ nicht lange auf sich warten. Man bereitete mich unverzüglich auf dieses bewundernswerthe Sakrament vor, und ich empfing es am heil. Weihnachtsfeste. Denselben Tag noch durfte ich mich an den heil. Tisch setzen.

„Ich kann die wunderbare Veränderung nicht genug bewundern, die sich in mir in dem Augenblick vollzog, wo das Taufwasser über meine Stirne floß. Ich wurde in Wahrheit ein neuer Mensch. Alle meine Ungewißheiten, meine Befürchtungen fielen plötzlich weg. Das geistliche Gewand, gegen welches ich etwas von jenem außerordentlichen Widerwillen in mir spürte, der dem jüdischen Volke eigenthümlich ist, stellte sich mir nicht mehr in demselben Bilde vor: ich liebte es eher als ich es scheute. Aber vor Allem fühlte ich in mir einen unbezwinglichen Muth und eine unbesiegbare Kraft, um den christlichen Glauben auszuüben. Ich empfand eine zärtliche Neigung für Alles, was sich auf meinen neuen Glauben bezog.

„Ich brachte zwei Jahre in diesem Collegium zu, indem ich meine Religion gern und freudig ausübte. Doch gefiel es mir da gleichwol nicht so sehr, als dies später im Seminar St. Sulpice der Fall sein sollte. Mitten unter den guten Beispielen, die ich in diesem Hause vor Augen hatte, war da ein junger Mann, der mir viel Böses zufügen konnte. Aus Gründen, die ich nie verstand, sprach er stets von meiner Conversion als einer Handlung, die ich leichthin und ohne genügende Ursache gethan hätte. Er verlangte die Beweggründe zu wissen, die mich dazu bestimmt hätten, bekämpfte sie und brachte es

endlich durch seine Zänkereien so weit, daß ich völliges Schweigen beobachtete. Dennoch blieb mein Herz fest, und obwol ich die Gründe meines Glaubens nicht gut zu erklären vermochte, fühlte ich, daß ich fest glaubte.

„Im November 1827 stellte mich Herr Drach in St. Sulpice vor. Die Retraite war schon vorüber. Herr Drach fing damit an von den Befürchtungen zu sprechen, die meine Gesundheit ihm einflößte; er bemerkte auch, daß das Aufstehen der Gemeinschaft für mich zu früh sein würde. Der gute Herr Garnier erwiderte hierauf rundweg, daß ich in diesem Falle nicht hätte ins Seminar kommen müssen. Noch mehr, mein Einführer fügte hinzu, daß ich vollkommen hebräisch, aber weniger gut lateinisch verstünde. „Die theologischen Lehrstunden werden in lateinischer, nicht in hebräischer Sprache gehalten,“ erwiderte lebhaft der Superior. Diese beiden Antworten flößten mir wol einige Besorgniß ein, schreckten mich aber nicht ab. Ich hatte später reichliche Gelegenheit zu erfahren, daß eine große Herzensgüte sich unter dieser anscheinenden Strenge verberge . . .“ Libermann blieb zehn Jahre lang im Seminar, wir werden bald sehen weshalb.

Wir kommen noch einmal auf Libermanns Aufenthalt im Collegium St. Stanislaus und seine Taufe zurück, über die er in seiner Demuth und Bescheidenheit allzurasch hinweggegangen.

Bei seinem Eintritt in die genannte Anstalt erhielt er den Abbé Froment zum geistlichen Leiter, während der seeleneifrige Convertit Drach beauftragt wurde ihm den Katechismus zu lehren und die Schwierigkeiten zu beseitigen, die dem jungen Neophyten aus seiner ungenügenden Kenntniß der französischen Sprache bei dem Religionsunterrichte erwuchsen. Ueber seinen Eifer bei dem Unterricht äußerte sein Lehrer: „Er glich einem glühenden Steine, der sofort das Wasser verzehrt, welches man auf ihn gießt. Gott allein,“ fügte er hinzu, „hat in diese Seele den Glauben, die Frömmigkeit und die lebendigen Erkenntnisse legen können, die sie seitdem überströmt haben. Es war noch mehr darin, es war der belebende Geist, mit dem Gott die auserwählten Seelen begnadigt.“

Libermanns Taufpathen waren der Baron Franz von Mallet und die Gräfin Aglaë Maria d'Heuze, welche Letztere einem Frauen-Vereine in der Pfarrei St. Sulpice angehörte, der zum Zwecke hatte Neubekehrte zu unterstützen. Diese frommen Damen unterstützten ihn auch während der ganzen Zeit, die er im Seminar zubrachte. Es war dies

nicht bloß eine materielle Wolthat, sondern noch mehr ein Trost, dessen er damals gar sehr bedürftig war. Er hatte nämlich mit seinem Vater, der, nachdem drei seiner Söhne zum Christenthum übergegangen waren, auf ihn seine ganze Hoffnung gesetzt hatte, einen äußerst schmerzlichen Kampf zu bestehen. Der Rabbiner von Zabern wandte alle Mittel an, Ueberredung und Einschüchterung, um seinen Sohn zu sich zurückzuführen. Herr Drach, der einzige Vertraute dieser Correspondenz, erinnerte sich nur mit Entsetzen der Briefe des wüthenden Rabbiners, seiner Verwünschungen seiner christlichen Söhne und seiner Lästerungen gegen den göttlichen Erlöser und seine heil. Religion.

„Dieser jederzeit peinliche Kampf mit dem Theuersten, was man auf Erden hat, ist," so äußert sich der Biograph Libermanns, „nirgends schmerzvoller als im Schooße jüdischer Familien. Es gehört in die Pläne der Vorsehung, daß die natürlichen Bande daselbst sehr mächtig sind. Die Isolirung des Juden inmitten christlicher Bevölkerungen, seine wunderbare Fortdauer nach mehr als dreitausend Jahren, seine Jugenderziehung, das genügt um auf der einen Seite zu begreifen, welche Kraft die innigen Beziehungen der israelitischen Familien haben müssen, auf der andern, welcher Abgrund einen Juden von uns trennt, und wie schwierig ein Bruch ist, der alle diese Familien- und Jugendeindrücke zerreißt, ohne daß irgend etwas sie ersetzen könnte. Von Natur aus gut, werden diese Gefühle durch den Glauben nicht vernichtet, der sie vielmehr erhöht und kräftigt. Aber Gott hatte mit Libermann einen Plan, den wir von nun ab sich mehr und mehr entwickeln sehen werden. Er wollte aus ihm den Apostel des Entsagungslebens machen, und durch ihn oder durch die Seinigen besonders die verlassenen Seelen evangelisiren. Er ließ ihn also die Entsagung bis zu einem Grade ausüben, der gar bald heroisch sein konnte; er versetzte ihn seit seinem Eintritt in das christliche Leben in die vollständigste Vereinsamung des Herzens. Es sollte dies für ihn ein Bild sein der gänzlichen Hingabe an Gott, und eine Erfahrung, die seinen Eifer für die verlassenen Seele belebte. Er mußte also durch ein höchstes Opfer mit seinem alten Vater brechen, in einem Augenblick, der, bei Vertauschung der Rollen, der Versuchung Abrahams gleichen sollte. Wir glauben die Spuren dieses wichtigen Ereignisses in einem lange nachher geschriebenen, über das Meer gesandten und zum Verbrennen bestimmten Briefe zu finden ... Er schreibt: „... Kurz, ich habe nichts erlangt, weder durch die Kenntnisse des Verstandes, noch

durch die Kraft des Willens, noch durch die Ausübung der Tugenden. Gott hat mir Alles gegeben. Er hat mich angezogen, ohne mich um Erlaubniß zu bitten, mit einer Gewalt, die ich bis jetzt noch bei Niemand wahrgenommen habe. Ich war anfänglich sehr träge, sehr gleichgültig, sehr untauglich für jedwedes übernatürliche Leben. Unser Herr erwies mir die Gnade meinem Vater zu widerstehen, der mich dem Glauben entreißen wollte. Nach diesem Ereignisse ist der gute Meister unvermuthet gekommen, mich mir selbst zu entreißen..."

Das erste Jahr seines Aufenthaltes in St. Sulpice ging friedlich vorüber. „Der fromme Seminarist verband mit den frischen Eindrücken der Taufgnade die Segnungen, an denen das Noviciat des Priesterthums so reich ist. Er schien von ihnen überströmt zu sein, denn eine wahrnehmbare Gnade, die ihm in ganz außerordentlichem Grade bewilligt ward, das Geschenk der Thränen, verrieth gegen seinen Willen jenen himmlischen Thau, der seine Seele durchdrang. In der Stunde innigeren Verkehrs mit Gott, während des Gebetes vor dem hochheiligen Sakrament, im Augenblick der Communion, da schien er zu schmelzen unter dem Hauche des heiligen Geistes. Aufrecht stehend oder hingekniet, die Mienen unbeweglich, das Angesicht zum Himmel gewendet, konnte er seinen Blick nicht abwenden von einem Gegenstande, den zu betrachten so süß ist, bis Thränenbäche seinen Augen entströmten. Und diese Thränen, die aus seinem Herzen heraufzusteigen schienen, um sich durch seine Augenlider zu ergießen, sie, es ist das oft bemerkt worden, sie bewirkten keine Veränderung in der beschaulichen Festigkeit seines Blickes. Man blieb unwillkürlich vor diesem Bilde stehen."

So bereitete er sich auf das Priesterthum vor, als plötzlich ein schreckliches Uebel bei ihm zum Vorschein kam, das ihn von jenem auf immer zu trennen schien. Er ward von der Epilepsie befallen, die rasch aufeinander folgende Anfälle von intensiver Heftigkeit machte. Libermann konnte sich darüber nicht täuschen, daß der Zutritt zu den heiligen Weihen ihm nun versperrt sei. Ohne Verwirrung und Unruhe ergab er sich in den Willen Gottes, und da er nun jeder Aussicht auf die Zukunft beraubt war, überließ er sich ganz der göttlichen Vorsehung. In diesem seinem demüthigenden Zustande und mit seiner bald allen Mitschülern bekannten Unfähigkeit zum geistlichen Stande blieb er zu St. Sulpice, dessen Directoren ihn aus Mitleid in der Anstalt

beließen. In dieser seiner Lage verglich er sich häufig mit Lazarus. „Der neue Lazarus", sagt in Bezug hierauf sein Biograph, „kannte das Kreuz, und was erübrigte ihm noch mehr kennen zu lernen? Er maß seine Breite, seine Tiefe, seine Erhabenheit aus, und sprach seitdem so überströmend von diesem mehr als erhabenen Wissen, daß leicht zu sehen war, daß er es in ganzer Fülle besaß." So schrieb er an seinen Bruder, nachdem er ihm den Stand seiner Gesundheit auseinandergesetzt: „... Das ist sehr niederschlagend, trostlos, unerträglich! Gewiß, das würde die Sprache eines Kindes der Zeit sein, das sein Glück nur in den Gütern dieser Welt sucht, und das so handelt, als ob es für ihn keinen Gott gebe: aber so handeln nicht die Kinder Gottes, die wahrhaften Christen: sie sind mit Allem zufrieden, was ihr himmlischer Vater ihnen gibt, weil sie wissen, daß Alles, was er ihnen gibt, ihnen gut und nützlich ist, und daß, wenn ihnen anders geschähe, das ein wahrhaftes Unglück für sie wäre; denn alle Uebel, die Gott uns zu schicken scheint, sind wirkliche Güter. Und wehe dem Christen, dem Alles nach seinem Willen geht! er ist nicht mit der Gunst seines Gottes beglückt. Auch kann ich euch versichern, meine lieben Freunde, daß meine liebe Krankheit für mich ein großer Schatz ist, der allen Gütern vorzuziehen ist, die die Welt ihren Anbetern darbietet, weil diese vorgeblichen Güter in den Augen eines wahren Kindes Gottes nur Koth und Elend sind und es von seinem Vater, der im Himmel ist, nur entfernen können. Und ich hoffe, daß, wenn Gott der Herr mir seine Gnade, die er mir bisher erwiesen hat, und die ich durchaus nicht verkenne, auch weiterhin zu Theil werden läßt, so werde ich ein vollkommen armes und lediglich seinem Dienste geweihtes Leben führen, und dann reicher sein, als wenn ich die ganze Welt besäße. Und ich wette, daß die Welt keinen glücklicheren Menschen finden kann; denn wer ist reicher als Derjenige, der Nichts haben will? Wer ist glücklicher als Der, dessen Wünsche erfüllt sind? Und warum wollt Ihr Euch meinetwegen betrüben? Meint Ihr, ich werde vor Hunger sterben? Du mein Gott! Der Herr ernährt die Vögel auf dem Felde, sollte er kein Mittel finden auch mich zu ernähren? liebt er mich doch mehr als die Vögel des Feldes.

„Aber, werdet ihr sagen, wenn ich Priester wäre, so könnte ich einen Platz einnehmen und meine Familie unterstützen. Nein, meine Lieben, daraus wird niemals etwas, mein Körper, meine Seele, mein Sein und meine ganze Existenz gehören Gott, und wenn ich wüßte,

daß noch eine kleine Ader in mir wäre, die nicht ihm angehörte, so würde ich sie herausreißen und mit den Füßen in den Koth und Staub treten. Mag ich nun Priester sein oder nicht, Millionär oder Bettler, Alles, was ich bin, und Alles, was ich besitze, gehört Gott an und Niemand anderm als ihm allein; und ich bitte euch nicht zu verlangen, daß ich anders handle, denn das wäre eurerseits ungerecht und auch unnütz; die Bande der Liebe, die mich an meinen Herrn Jesus Christus binden und mich an ihn fesseln, sind zu stark, als daß Ihr sie brechen könntet, selbst wenn Ihr es wolltet (was ich jedoch keineswegs glaube), vorausgesetzt nämlich, daß es Gott dem Herrn gefällt mir auch fernerhin seine Gnaden zu erweisen, was ich sicherlich nicht verdiene."

Dergleichen Gefühle sind, wenn das Herz sie zu erwecken sucht und die Seele sich bemüht damit übereinzustimmen, selbst dann schön, wenn Gott dem Menschen Alles gewährt und wenn es offenbar ist, daß er für Alles sorgt, was zum Leben nöthig ist; aber sie sind erhaben und eines der Privilegien der Heiligkeit, wenn sie mit solcher Kraft ausgesprochen und mit solcher Einfalt bethätigt werden in der gänzlichen Hilflosigkeit und Entblößung von Allem, in der sich damals Libermann befand.

In Folge der Julirevolution des Jahres 1830 wurden die Seminarien der Unterstützungen beraubt, die die Regierung ihnen bisher bewilligt hatte; auch viele Privatstiftungen wurden durch sie vernichtet, darunter auch, wie es scheint, diejenige, aus der bis dahin der Unterhalt Libermanns bestritten worden war. Dadurch sahen sich die Direktoren von St. Sulpice in die Unmöglichkeit versetzt den kranken Seminaristen, der voraussichtlich für immer unfähig war die heiligen Weihen zu empfangen, fernerhin zu unterhalten, und so schmerzlich es ihnen war, so mußten sie dies Libermann doch endlich mittheilen. Er empfing diese Mittheilung mit seiner gewöhnlichen Ruhe, und als man mit Besorgniß fragte, was denn nun aus ihm werden solle, sagte er: „Ich kann nicht in die Welt zurücktreten; Gott wird schon, hoffe ich, für mich sorgen." Die Direktoren wurden dadurch so gerührt, daß sie beschlossen ihn in ihrem Hause zu Issy, auf ihre gemeinsamen Kosten und so lange es Gott gefallen würde, zu behalten. So blieb er denn.

Wir können in die Einzelnheiten aus dem wunderbaren, demüthigen und liebeglühenden Leben, das Libermann während seines zehnjährigen Aufenthaltes in St. Sulpice führte, auf die Prüfungen alle, die er bestand, auf seine mannichfachen Seelenzustände und die scharfen

einschneidenden Mittel, durch welche die Vorsehung ihn auf seinen Beruf vorbereitete, nicht eingehen. Wir verweisen auf die genauen, mit liebevoller Sorgfalt ausgearbeiteten Schilderungen Dom Pitras.

Trotz seiner Demuth und Bescheidenheit und dem Niederdrückenden seiner durch seine Krankheit hervorgerufenen äußeren Lage erwarb er sich doch durch seine Liebe, das göttliche Feuer seiner Andachtsübungen sowie die Gnade, die aus seiner ganzen persönlichen Erscheinung hervorleuchtete, einen großen Einfluß auf die Seminaristen. Er wirkte mit großem Eifer mitten unter ihnen, indem er sie zur Frömmigkeit anleitete, sie weiter führte, belebte, und dabei stets seine eigene Handlungsweise nach den Wünschen und der Weisheit des Direktors richtete, den er überhaudt mehr als seinen Lehrer und geistlichen Führer, denn als seinen gastfreundlichen Beschützer ansah. Unter diesen jungen Leuten nun fand Libermann auch die Männer, die späterhin gleichsam die Grundlagen der Congregation wurden, die er gründen sollte, zwei junge Männer, die beide von dem unendlichen Verlangen erfüllt waren sich dem Apostolat der Neger zu widmen. Es waren dies Friedrich Le Vavasseur und Eugen Tisserand.

Friedrich Le Vavasseur, 1811 auf der Insel Bourbon geboren, hatte schon in seiner Jugend das Elend der Schwarzen kennen gelernt und mit besonderer Vorliebe sich mit ihrem Unterrichte beschäftigt. 1829 schickte ihn sein Vater nach Frankreich, um daselbst seine Ausbildung zu beenden. „Werde was du willst“, hatte ihm derselbe beim Abschiede gesagt, „aber niemals Priester, sonst bist du mein Sohn nicht mehr.“ Er besuchte die polytechnische Schule, allein wie groß auch seine Neigung zu den mathematischen Studien war, sie befriedigten ihn nicht, es drängt ihn Priester zu werden, aber das Verbot seines Vaters tritt wie ein abwehrendes Gespenst vor seine Seele. So vergingen mehrere Jahre; die Unruhe seines Herzens, sein fortwährender innerer Kampf erschüttern seine Gesundheit; endlich richtet er an seinen Vater die Bitte sich dem geistlichen Stande widmen zu dürfen und — erhält sie. Er trat im Juni 1836 in das Collegium des heil. Stanislaus ein, und erhielt daselbst die Tonsur. Bald darauf kam er nach St. Sulpice und zwar zunächst in die philosophische Klasse nach Issy, wo er sich bald innig an Libermann anschloß. Allein seine Gesundheit war jetzt so geschwächt, daß er selbst bekannte seine Studien, ohne ein besonderes Wunder, nicht vollenden zu können.

Eugen Tisserand, dessen Name durch seinen bewunderswür-

digen Tod berühmt geworden ist, war der Sohn einer Kreolin aus Hayti, und hatte von Jugend auf viel von der Verlassenheit und sittlichen Versunkenheit der Neger jener Insel sprechen hören. Oftmals hatte seine Mutter vor ihm einen christlichen Unwillen gegen die unglücklichen Priester ausgedrückt, die nach jenen Gegenden nicht sowol als die Diener des lebendigen Gottes wie als Spießgesellen der Hölle gekommen zu sein schienen. Späterhin, als er sich dem geistlichen Stande gewidmet, hatten sich einflußreiche Persönlichkeiten jener Insel an ihn gewendet und ihn beschworen seine Amtsbrüder von diesem großen Schmerze der Religion in Kenntniß zu setzen. Allein seine körperliche Schwäche war so groß, daß er für den erwählten Beruf durchaus unfähig erschien. Er war schon bei der Tonsur zurückgewiesen worden, und man hatte ihn gebeten im Interesse seines Seelenheiles und der Ehre der Kirche dem geistlichen Stande zu entsagen. Er ging nach La Trappe; allein nach Verlauf weniger Monate zwang ihn seine Kränklichkeit auch diesen Zufluchtsort zu verlassen. Er kehrte wieder nach Issy zurück, wo er gegen seine Erwartung seinen Platz wieder einnehmen durfte. Zwei Monate später kam Le Vavasseur nach Issy.

Zwischen den beiden Seminaristen kreolischen Blutes war somit eine verborgene Neigung vorhanden, die sie nach demselben Ziele drängte, eine gemeinsame und geheime Sehnsucht, die, ohne sich noch zu erklären, ihren Mittelpunkt in ihrem gegenseitigen Vertrauen zu Libermann fand, der bis dahin ihren Gedanken ganz fremd gewesen war. Wunderbare Wege der Vorsehung! Zwei Seminaristen, der eine als unfähig vom Priesterstande zurückgewiesen, der andere an der Möglichkeit verzweifelnd seine Studien beenden zu können, und ein armer Akolyth, der schon seit zehn Jahren einer in der Regel unheilbaren Krankheit wegen von den heiligen Weihen ausgeschlossen war: das sind die Grundlagen, auf die Gott sein Gebäude errichten sollte!

Um diese Zeit (1838) hatte ein eifriger Priester zu Rennes die von P. Eudes gegründete und im Sturm der Revolution untergegangene Congregation von Jesus und Maria (Eudisten) wieder eingeführt. Er wandte sich wegen eines Novizenmeisters an die Direktoren von St. Sulpice, und diese empfahlen ihm Libermann, dessen Krankheit in den letzten Jahren immer seltenere und schwächere Anfälle gemacht hatte, für diese Stelle. Dieser nahm den ihm gemachten Vorschlag an, und ging im Sommer 1838 nach Rennes, wo er bald in gewohnter Weise segensreich wirkte.

In demselben Jahre noch kam Le Vavasseur nach Rennes und besprach zum erstenmale mit Libermann das zu beginnende Apostolat unter den Schwarzen. Er kehrte darauf nach Paris zurück und die Freunde eröffneten ihr Vorhaben dem ehrwürdigen Abbé Desgenettes von U. F. vom Siege, dasselbe den Gebeten der Erzbruderschaft empfehlend. Abbé Desgenettes ging bereitwillig darauf ein und am 2. Februar 1839 erhob er in seiner frommen Versammlung zum erstenmale seine Stimme für das Seelenheil der schwarzen Raçe. Diesem Tage verdankt die Congregation vom unbefleckten Herzen Mariä ihr Entstehen. Le Vavasseur legte den Direktoren von St. Sulpice, den Herren Gallais und Pinault, den Plan zu der neuen Congregation vor und hatte die Freude, denselben durchaus gebilligt zu sehen. Er theilte dies sofort Libermann mit, der ihn in seinem Vorhaben ermuthigte, ohne sich jedoch im Voraus zu binden. „... Rechnet weder auf euch", schrieb er ihm, „noch auf eure Geschicklichkeit; suchet Niemand zu überreden, übereilet Nichts; lasset den Hausvater handeln, denn ihm kommt es zu die Arbeiter zu wählen, die er senden will. Es ist jetzt eure große Aufgabe Euch recht vor ihm zu demüthigen, weil Ihr den Absichten seiner Erbarmung mit diesen armen Seelen, die ihm so lieb sind, durch eure eigenen unvollkommenen Anschläge und Unternehmungen ein großes Hinderniß seid. Habet indeß Vertrauen und Liebe zu ihm und arbeitet wacker. Lasset euch nicht von den Schwierigkeiten entmuthigen, die man euch in den Weg legen, sowie von den Vorwürfen und falschen Urtheilen, die man gegen euch und euer Betragen erheben wird. In Allem, was Ihr thun werdet, wird man euch für schwachköpfig, unklug, hochmüthig halten, und tausend ähnliche schöne Dinge über euch sagen. Selbst ehrenwerthe Männer werden euch dieses Vorhaben mißbilligen, tadeln und für eine unreife Idee, eine Thorheit halten und für unausführbar erklären; denn auf solchem Standpunkte stehen die klügsten und wolgesinntesten Menschen, wenn sie nach menschlichen Begriffen unübersteigliche Hindernisse vor sich sehen. Aber laßt euch nicht einen einzigen Augenblick entmuthigen. Selbst wenn die frömmsten und klügsten Menschen sich entgegenstellen, so verharret in eurem Vorhaben vor Gott; denn Diejenigen, die nicht das innere Drängen Gottes nach einem ähnlichen guten Werke fühlen, werden es der Schwierigkeiten wegen für unmöglich halten. Deshalb habt Ihr euch immer in einem Geiste großer Demüthigung und Liebe an den Herrn zu halten, indem Ihr vielmehr ihn machen lasset als selbst handelt.

Folget den Antrieben, die er euch gibt und dem Verlangen, das er euch einflößt, in aller Milde und Anmuth, in Frieden und Liebe und in der tiefsten Demuth eures Herzens. . ."

Libermann hatte in dem Plane oder vielmehr in den Wünschen der beiden Seminaristen bald das Werk Gottes erkannt; er wußte aber noch nicht, daß er selbst bei dem Unternehmen mitwirken sollte. In Entsagung und Verdemüthigung wartete er stets darauf, daß der göttliche Wille in Betreff seiner Person ihm geoffenbart würde; sobald dieser Wille ihm klar wurde, betrat er augenblicklich entschlossen den Weg, den Gott ihm zeigte, obschon er damit der eigenen Natur Gewalt anthat. Die Einsamkeit sprach ihn am meisten an; ein zurückgezogenes, unbeachtetes, beschauliches Leben schien mit seiner Krankheit, seinem andauernden Widerwillen gegen allen Verkehr mit den Menschen und seinen Unschlüssigkeiten, die er eine förmliche Unfähigkeit nannte, das Geringste bezüglich der Heiligung der Seelen zu entscheiden, am meisten in Einklang zu stehen. Und als er dann den Ruf Gottes erkannte an dem Werk der Negerbekehrung Theil zu nehmen, war es ihm erst noch verborgen, daß er berufen sei es zu leiten. Da er klar den Finger Gottes erkannte, folgte er zwar, aber doch warf er dabei stets einen sehnsüchtigen Seitenblick auf das einsame und beschauliche Leben; es schien ihm, daß er nur da den Frieden seiner Seele finden könne und er hoffte noch, daß Gott ihn nicht für immer davon fern halten würde; er kämpfte gegen die Schwierigkeiten, die jedes neue Werk darbietet, obschon sein Herz dabei brechen wollte und er unter dem Gewicht der ihm auferlegten Last seufzte und den Herrn mit Thränen um ein anderes Leben bat als das, in welches er fortgerissen war. Das Verlangen nach der Einsamkeit, das er in seinem Herzen immer wieder fand, bereitete ihm beständige Gewissensängste auf dem Wege, auf welchen Gott ihn geführt hatte. In seltenen Augenblicken entledigte er sich derselben und erkannte den göttlichen Willen; aber die Finsterniß kam bald wieder und mit ihr die Unruhen, Bekümmernisse, Peinen, eigenen Wünsche und selbst Zweifel.

Im Herbste 1839 kam Herr von La Brunière, ein durch Talent wie durch Frömmigkeit ausgezeichneter Zögling von St. Sulpice, der sich mit höchster Begeisterung dem Werke der Negerbekehrung angeschlossen hatte, nach Rennes, und verbrachte fast zwei Monate daselbst im Hause der Eudisten. „Ein geschickter Beobachter," sagt der Biograph Libermanns, „bemerkte Libermann zuerst, daß er nicht an seinem

bestimmten Platze, daß die Anstalt der Eudisten für ihre Pläne nicht ganz geeignet wäre, und daß da noch viele vorläufige Bestimmungen wären, die erst durch Zeit, Gebet und reifliche Erwägungen festgesetzt werden müßten. Libermann blieb immer zurückhaltend, wol weniger um seine Freiheit zu wahren als um ein sicheres Zeichen des göttlichen Willens abzuwarten.

Ein solches ward ihm am 28. Oktober, am Tage Simon und Juda, zu Theil und wie durch einen Blitzstrahl sah er den Weg nach Rom sich vorgezeichnet. Unmittelbar darauf verließ er Rennes, verließ er sein Noviziat, um sich, arm und von allen Mitteln entblößt, nach Rom zu begeben. In Lyon, wo Herr von La Brunière ihn treffen sollte, mußte er mehrere Wochen lang warten und bekam schon da einen Vorgeschmack von allen den Prüfungen, die er in seinem Briefe an Le Vavasseur demselben in Aussicht gestellt hatte. An seinen Bruder und seine Schwägerin in Straßburg schrieb er von Lyon aus: „... Ihr werdet überrascht sein von mir einen aus Lyon datirten Brief zu erhalten. Es ist in der That befremdend und ich würde es im vorigen Jahre nicht erwartet haben. Gebet euern Geist und euer Herz unserm Herrn hin und beurtheilet und prüfet die Dinge nicht nach dem Geiste der Welt, sonst werdet Ihr in Betreff meiner viele Betrübniß haben. Aber wenn Ihr die Dinge in Gott sehet, werdet Ihr keine Mühe haben euch über mich zu beruhigen und schließlich eine wirkliche innere Freude empfinden. Ich wünsche Euch genau sagen zu können, wie die Sachen stehen, aber der gute Gott will es nicht; ich muß also schweigen, Ihr aber müßt euch zufrieden stellen in der Ungewißheit zu bleiben.

„Ich habe Rennes auf immer verlassen. Es ist das eine große Unklugheit, um nicht zu sagen eine Thorheit in den Augen aller Derer, die die Dinge als Menschen von dieser Welt beurtheilen. Ich hatte dort eine sichere Zukunft, meinen Unterhalt und selbst eine gewisse ehrenvolle Existenz. Aber wehe mir, wenn ich darnach streben sollte zu meinem Vergnügen auf Erden zu sein, geehrt und geachtet zu leben! Lieben Freunde, gedenket an das Eine: diese Erde vergeht. Das Leben, das wir führen, dauert nur einen Augenblick. Wenn unser Fleisch im Grabe modert, dann ist es ganz gleichgültig ein bequemes Leben auf Erden geführt zu haben. Unsere Ewigkeit wird dann nicht glücklicher. Eine christliche, dem Herrn und seiner alleinigen Verherrlichung ergebene Seele muß das Wolbehagen oder das Uebelbefinden, die Ehre oder die Verachtung, als nichtige oder gleichgültige Dinge betrachten.

Weshalb würde ich ein behaglicheres Leben auf Erden haben wollen als aus Liebe zu mir selbst? Geben wir uns der Liebe zu Jesus und nicht der Selbstliebe hin. Wenn ich während der ganzen Zeit, in der ich meinen Leib auf dieser Erde des Unglücks dahin schleppen muß, von allen erdenkbaren Uebeln niedergedrückt werde, was liegt daran, wenn ich Gottes bin und ihm nach seiner heiligen Liebe diene? Und welche günstigere Bedingung als die der Kreuze, der Entbehrungen, der Mühsale und Beschwerden gibt es, um dieses Leben der Liebe zu leben?

„Ich habe Rennes verlassen: ich habe keinen Menschen noch irgend ein Geschöpf mehr auf Erden, worauf ich mein Vertrauen setzen könnte. Ich habe Nichts; ich weiß nicht, was aus mir werden wird, wie ich nur werde leben und existiren können. Ich werde ein verächtliches, vergessenes, unbeachtetes, nach der Ansicht der Welt verlorenes Leben führen. Ich werde getadelt werden von einer großen Zahl derer, die mich vorher achteten und schätzten; ich werde vielleicht wie ein Unsinniger, wie ein Hochmüthiger behandelt, verachtet und selbst verfolgt werden. Und wer soll mir auch einigen Trost auf Erden geben? Bin ich also wirklich ein verlorener, unglücklicher Mensch für mein ganzes Leben? Liebsten Freunde, erkennet, daß wir einen Vater im Himmel haben, den so großen und anbetungswürdigen Herrn Jesus, und eine so große und wunderbare Mutter, welche niemals diejenigen verlassen, die sich ihr blindlings hingeben, um für ihre Ehre zu wirken. Habet also keine Furcht und seid nicht besorgt; saget, ich sei der glücklichste Mensch von der Welt, weil ich nur Gott allein habe, nur Jesus und Maria. Ich bin schon ganz im Himmel, während ich doch noch auf Erden lebe. Wenn es Gott gefällt mich ein hartes und betrübtes Leben führen zu lassen, um so besser! Er wird mir seine Kraft und seine Liebe geben, das ist Alles, was ich brauche. Meine ganze Hoffnung ist in Jesus und Maria und es muß das auch eure ganze Hoffnung sein..."

Endlich reiste er ab und traf Herrn von La Brunière in Marseille an. Aus einer vornehmen Familie stammend, Neffe des Bischofs von Mende, hatte derselbe bereits das Subdiaconat empfangen und durfte bei seinen hervorragenden Geistesgaben einer glänzenden Zukunft entgegensehen. So hatte er viele Hindernisse zu beseitigen, ehe es ihm gelang sich von Allem loszureißen und seinem glühenden Eifer nachgeben zu können. Die beiden Pilger kamen in Rom an. Allein La Brunière fand sich in seinen Erwartungen getäuscht; seinem lebhaften,

feurigen Geiste ging das Werk Libermanns zu langsam von Statten, er kehrte nach Frankreich zurück, um sich von da nach der Mandschurei zu begeben, wo er im Jahre 1845 den Martyrertod erlitt.

So blieb denn Libermann allein zurück. „Die Schwierigkeiten sind groß," schrieb er, „und werden vielleicht noch größer werden. Aber wenn man in der Kirche nur leichte Dinge unternehmen dürfte, was wäre aus ihr geworden? Der heil. Petrus und der heil. Johannes hätten ihre Fischerei auf dem See von Tiberias fortgesetzt, und der heil. Paulus hätte Jerusalem nicht verlassen. Ich begreife, wie ein Mensch, der sich etwas zutraut und auf seine eigenen Kräfte rechnet, vor einem Hinderniß Halt machen kann; aber wenn man bloß auf unsern anbetungswürdigen Herrn rechnet, welche Schwierigkeit kann man fürchten? Man hält nur an, wenn man am Fuße der Mauer ist. Man wartet dann geduldig, bis sich ein Ausweg eröffnet, dann setzt man seinen Weg fort, als ob nichts dagewesen wäre."

Am Fuße dieser Mauer war er gar bald angekommen. Ohne Empfehlung nach Rom gekommen, blieb er nach der Abreise seines Reisegefährten ohne Rath, ohne Freund, ohne Beschützer. Keiner seiner Schritte hatte Erfolg, er erfuhr Demüthigungen aller Art, Hintenansetzung, Hohn und Spott, selbst von Solchen, wo er eines besseren Empfanges, eines richtigeren Verständnisses gewärtig sein durfte. Er eröffnete sich dem P. Rozaven. Derselbe hörte ihn ruhig an, dann aber tadelte er seine Unbesonnenheit, in der er nur eine luftige Einbildung erblickte, und suchte ihn von dem, was er seinen Gründerstolz nannte, zu heilen. „Denken Sie daran," fragte er, „in solch elendem Zustande eine Gemeinschaft zu gründen?" Libermann antwortete mit der Frage, was denn der heil. Ignatius besaß, als er die Grundlagen seines Institutes legte. „Er hatte nur seinen Sack und seine Disciplin, und sehen Sie, wie es mit seiner Gesellschaft steht. Ist die Vorsehung nicht heute noch dieselbe? Indem ich auf sie zähle, bin ich mir genug." Auch andere Bemühungen hatten keinen bessern Erfolg. Man beschuldigte ihn sogar, er sei nur gekommen, um das Vertrauen des heil. Vaters zu hintergehen, indem er trotz seiner Krankheit die heiligen Weihen zu erhalten suche, und er bleibe nur aus menschlicher Berechnung so lange, um dieses Ziel zu erreichen.

Libermann verlor weder den Muth, noch seine gewohnte Ruhe und Freudigkeit, obschon er in der äußersten Armuth lebte und oft Mangel und Noth litt. Er arbeitete eine Denkschrift aus, in welcher

er seine und seiner Freunde Pläne auseinandersetzte. Er und seine Freunde wollten in Gemeinschaft leben, als Missionäre unter der Aufsicht der apostolischen Präfekten und Vicare arbeiten und unter dem Gehorsam eines eigenen Oberen die Armuth üben, sich durch Gelübde binden, direct von Rom abhängen, vom heiligen Stuhl in die Mission geschickt werden und immer unter der Jurisdiction des Cardinal-Präfecten der Propaganda stehen. Diese Denkschrift überreichte er dem Sekretär der Propaganda. Die Antwort lautete, daß er vor allen Dingen Priester sein müsse, ehe irgend etwas geschehen könne.

Da er hierauf nichts zu erwidern hatte, auch keinen Schritt mehr zu thun wußte, so verharrte er im Gebet und befand sich in einem beständigen Umgang mit dem Gott des Friedens und der Liebe, und unterbrach die Werke des Glaubens nur, um sie durch die Werke der Liebe zu ersetzen. Nun auch arbeitete er die Constitutionen der Congregation aus, für die er nun den Namen „Missionäre vom heil. Herzen Mariens" fand, und versah sie mit Glossen und Commentaren; außerdem schrieb er einen, leider unvollständig gebliebenen Commentar zum heil. Johannes.

Da plötzlich, während es schien, als ob er alle Hoffnung auf Erfolg aufgeben müsse, fiel die Mauer, an deren Fuß Libermann still gestanden war. Die Propaganda hatte inzwischen in aller Stille in Frankreich durch den päbstlichen Internuntius, Mgr. Garibaldi, Erkundigungen über Libermann einziehen lassen, und diese waren insgesammt zu seinen Gunsten ausgefallen. In Folge dessen schrieb der Cardinal Fransoni, Präfect der Propaganda, den nachfolgenden Brief:

„... Das Projekt, das Sie der Congregation der Propaganda rücksichtlich der Gründung einer Gesellschaft von Missionären zur Evangelisirung der Schwarzen, zumal auf den Inseln Bourbon und St. Domingo, unterbreitet haben, ist, indem es zugleich Ihrem Eifer für das Heil der Seelen die größte Ehre macht, für die Verbreitung des Glaubens als sehr angemessen befunden worden. Und wenn auch die Congregation beschlossen hat diese Sache reiflichst zu prüfen und ihre Approbation für eine spätere Zeit vorzubehalten, so hat sie doch geglaubt in Zuwartung dessen Ihnen antworten zu müssen, um Sie zu ermuntern mit Ihren Genossen in Ihrem Vorhaben zu verharren und Nichts zu verabsäumen, Jeder insbesondere, Ihrem Rufe zu entsprechen. Uebrigens hofft die Congregation, daß der allgütige und allmächtige Gott Ihnen eine genügende Gesundheit verleihen werde, daß Sie die heil.

Weihen empfangen und sich mit Ihren Mitarbeitern ganz dem heil. Amte widmen können..."

Man kann sich die Freude Libermanns vorstellen. Er beeilte sich dem Präfecten der Propaganda in seinem und seiner Genossen Namen zu danken. Der Cardinal empfing ihn freundlich und forderte ihn auf einen Bischof zu suchen, der das Protectorat des entstehenden Werkes übernähme, und fügte hinzu, daß er entweder durch diesen Bischof oder dadurch, daß er sich direct an den heil. Stuhl wendete, die Schwierigkeiten beseitigen müßte, die ihn hinderten die heil. Weihen zu empfangen.

Während dies in Rom vorging, hatte sich in Paris der von der Propaganda verlangte Bischof-Protector gefunden. Es war Monsignore Collier, Bischof von Milevi und apostolischer Vicar von Mauritius, der soeben in Rom war consecrirt worden. Bischof Collier war ein noch junger Mann, Benedictiner, und mehrere Jahre hindurch Prior des englischen Collegiums zu Douay. Für eine Gläubigenzahl von mehr als 100,000 Seelen, darunter 72,000 Neger, standen ihm nur fünf bis sechs Priester zur Verfügung, die zudem seinem apostolischen Eifer wenig genügten. Im Seminar zu St. Sulpice lernte er Le Vavasseur kennen, und da er es für eine Gnade Gottes ansah, die ihm solche Mitarbeiter erweckt habe, machte er ihm das Anerbieten, sie in seine Mission aufzunehmen und ihnen die Freiheit zu lassen in ihrem Handeln und Wirken ganz dem Zug des göttlichen Willens zu folgen. Er bot Le Vavasseur und seinen Genossen zugleich ein Asyl in der Nähe des Collegiums der englischen Benedictiner zu Douay an, um daselbst ein Noviziat zu eröffnen und sich für den Empfang der heil. Weihen vorzubereiten.

Das Schreiben, in welchem Le Vavasseur von diesen Vorgängen Libermann in Kenntniß setzte, kreuzte sich auf dem Wege mit dem, in welchem dieser über die günstige Antwort des Präfecten und seine Aufmunterung Mittheilung machte. „Betet viel," schloß er seinen Brief, „denn obschon die Dinge sich günstig gestalten, so bin ich gleichwol noch auf manche Stöße gefaßt. Seien wir immer unter den Händen Gottes, um nur nach seinem allerheiligsten Willen zu leben, in Liebe und Demuth des Herzens, und seien wir bereit zu empfangen, was er uns bereiten wird. Danken wir Gott für alles Gute, das er uns thut, und bitten wir ihn um die Beharrlichkeit aller derer, die er uns schickt."

Als er einige Tage darauf das vortheilhafte Anerbieten des Bischofs

Collier erfuhr, war es hauptsächlich ein Punkt, der ihn stutzig machte: zum erstenmal nahm man das Werk und die Missionäre einfach an, ohne ihre Regeln verändern, noch ihnen einen Rath aufdrängen zu wollen. Er erkannte darin einen wirklichen übernatürlichen Geist und nahm keinen Augenblick Anstand auf die Absichten des apostolischen Vicars der Insel Mauritius einzugehen.

So nun erschien das Werk des Negerapostolats nicht mehr als ein zu verspottendes Hirngespinnst, aber gerade jetzt nahmen die innern Verwirrungen Libermanns in furchtbarer Weise zu und machten ihn einen Augenblick ganz zweifelhaft über den Willen Gottes in Betreff seiner Person. Das Verlangen nach der größten Zurückgezogenheit und einem beschaulichen Leben erfüllte ihn gänzlich und erschien ihm als der einzige Weg der Vervollkommnung und Ruhe seiner Seele. Er überließ sich um so mehr diesen Gedanken, als die lang gehegte Ueberzeugung, daß er von den höheren Weihen für immer ausgeschlossen sei, Angesichts der nachdrücklichen und wiederholten Erklärung, daß man Priester sein müsse, um sich mit einem priesterlichen Werke zu beschäftigen, immer wieder von Neuem und zwar mit verstärkter Kraft erwachte.

In dieser seiner Herzensangst nahm er seine Zuflucht zu der allerseligsten Jungfrau und machte eine Wallfahrt zu Unserer lieben Frau von Loretto. Er machte sie zu Fuß, im Bettlergewande, sein Mantel bestand nur aus einem Haufen durch Nadeln und grobe Nähte zusammengehaltener Fetzen von verschiedener Größe und Farbe, und er erfuhr alle Demüthigungen der Armuth. Er selbst entwirft von seiner Aeußerlichkeit eine anschauliche Zeichnung, indem er einer Person, die das sehnliche Verlangen trug ihn kennen zu lernen, schrieb: „... Stellen Sie sich vor, daß ich ein physisch und moralisch armer Mann bin: mein Aeußeres ist so erbärmlich, daß ich auf meinen Reisen mehrmals für einen Uebelthäter gehalten ward und nahe daran war als solcher ins Gefängniß geworfen zu werden. Nur Gemeines und Widerwärtiges ist an mir zu finden."

So kam er endlich nach Loretto und fiel mit Liebe, Gnade und innern Tröstungen ganz erfüllt, vor den Mauern des heiligen Hauses auf sein Knie. „Was er auch zu erleiden hatte," schreibt sein Biograph, „um nach Loretto zu gelangen, er hätte das Glück sich an dem Orte selbst, wo das Wort Fleisch geworden ist: Hic Verbum caro factum est, auf den Knien zu finden, noch theurer erkauft. Mußte er nicht schon in seiner Eigenschaft als bekehrter Jude bis auf das

Mark erschüttert werden im Angesicht dieses Hauses von Nazareth, das seine Vorfahren, seine Familie vielleicht und sein Stamm achtzehnhundert Jahre vor ihm sahen? Welche Gnade und welche Macht hatten so diese beiden Dinge zusammengebracht, seine Hand und diese in Nazareth erbauten Mauern, seine durch die heil. Taufe geweihte Stirn und diesen durch die Schritte des Gottessohnes geheiligten Fußboden; diese so oft in dem Blute des Lammes gebadeten Lippen eines armen christlichen Juden, und diese Thüre, diese Schwelle, dieser Altar, dieses santo camino, dieses Fenster des Engels, dieses ganze Haus, wo noch der Sohn Abrahams, der Sohn Davids lebte, welcher der Josephs und Mariens, welcher der Gottes war! Welche Entfernungen aller jeglichen Dinge und welche Abgründe von Macht und Erbarmung! Wenn es der Engel bedurft hat, um nach dreizehn Jahrhunderten und über Meer und Länder dieses Haus hierher zu bringen, war er nicht selbst ein Tempel Gottes, wieder aufgebaut nach achtzehnhundert Jahren, durch ein Wunder dem jüdischen Boden entrissen, über Abgründe hinweggetragen und durch Engel von Wunder zu Wunder bis hieher zu Unserer Lieben Frau von Loretto gebracht?

„Aber diese Empfindungen, die zweifelsohne genügt haben würden ihn mächtig zu ergreifen, der fromme Pilger konnte sie mit Andern theilen. Doch er kam auch nach Nazareth, um seine und seiner guten Mutter Sache zu verhandeln. Zu ihren Füßen gedachte er das Werk des heil. Herzens Mariens und seine Priesterweihe niederzulegen. Er kam sie zu bitten diese beiden Angelegenheiten zu vereinigen oder für immer zu trennen; andern würdigern Priestern als ihm die Verherrlichung ihres mütterlichen Herzens durch ein neues Apostolat zu überweisen, oder die Schatten zu beseitigen, die doch seinen Weg verdunkelten, sowie die Schwächen, die seinen Muth niederhielten, endlich ihn über die so mächtige Neigung aufzuklären, die ihn zur Beschaulichkeit, zur Wüste, zum einsamen Leben mit Gott, mit Jesus und Maria zu rufen schien . . ."

„Die Männer Gottes," fährt Dom Pitra fort, „besitzen vorzugsweise den Oertlichkeitsgeist, oder vielmehr die Gnade der Orte. Libermann, der die Wiege des französischen Glaubens, die Stadt Metz, gefunden hatte, um zum erstenmale das Evangelium zu lesen; ein Weihnachtsfest zu Paris, um daselbst die heilige Taufe zu empfangen; das Seminar von St. Sulpice, um dort dem geistlichen Leben geboren zu werden; eine Lorettokapelle zu Issy, um sein Apostolat zu beginnen;

ein Noviziat in der Bretagne, um dem gefallenen Engel die heftigsten Schlachten zu liefern, Rom endlich, um der Congregation vom heil. Herzen Mariens einen Namen und Regeln zu geben, konnte er, um dem Priesterthum ins Antlitz zu schauen, einen geeigneteren Ort finden als da, wo das Wort Fleisch geworden ist?..."

Ja, er fand, was er suchte. Das Licht göttlicher Erleuchtung kam in Strömen über ihn und er erkannte nun unzweifelhaft, daß die letzten Schwierigkeiten sich ebnen würden und daß die Ehre des Priesterthums ihm aufbehalten sei, oder, um mit den schönen Worten Dom Pitras zu sprechen, „daß er einst jene unaussprechliche Gnade haben würde, die beständig durch die Hand der Engel die santa casa überall hinversetzt, wo es einen weihenden Priester gibt, und daß er alle Tage seines Lebens auf dem heiligen Steine des Altars die Inschrift von Loretto würde lesen können: Hier ist das Wort Fleisch geworden! Hic Verbum caro factum est!"

Bei seiner Rückkehr von Loretto nach Rom fand er die Nachricht vor, die ihm sein Bruder zukommen ließ, daß der Bischof-Coadjutor von Straßburg, Dr. Räß, sich erboten habe ihm die heil. Weihen zu ertheilen, und daß er zu dem Behufe schleunigst nach Hause zurückkehren möchte.

Libermann reiste, gerade ein Jahr nach seiner Ankunft in Rom, in seine Heimath zurück, die er seit zehn Jahren nicht mehr gesehen hatte. Bereits seit drei Jahren hatte er keinen Anfall von seiner Krankheit mehr gehabt, und man durfte annehmen, daß er auch fernerhin von ihr verschont bleiben würde. So trat er ins Seminar zu Straßburg, um sich für die heiligen Weihen vorzubereiten, ein alter Schüler unter so vielen jungen, unter denen er gerade wie in St. Sulpice ohne Wissen und Willen bald einen kleinen Kreis an sich zog. Unter ihnen befand sich der, den die Vorsehung zu seinem Nachfolger in der Leitung der Congregation ausersehen hatte, Ignatz Schwindenhammer, dessen Leben sich bald aufs innigste an das seinige knüpfte. Nachdem er die niedern Weihen empfangen, bot ihm der Bischof von Amiens für seine Congregation ein Haus zu Neuville, in der Nähe von Amiens, an. Libermann beeilte sich das Anerbieten anzunehmen, um so mehr, da der Prälat ihm gleichzeitig zusagte, ihm bei der nächsten Ordination die Priesterweihe zu ertheilen. Nach zwölf Jahren der Prüfung ward er, nachdem der Bischof Collier durch Dispens seine Irregularität gehoben hatte, am 18. September 1841 von dem Bischof Miolard in

dessen Privatkapelle zu Amiens zum Priester geweiht. Drei Tage später las er zum erstenmale die heilige Messe.

Einige Zeit nachher schrieb er hierüber an seinen alten Gönner Drach: „Ich habe das Glück gehabt am Tage des heil. Matthäus meine erste heilige Messe zu lesen. Seit diesem Gnadentage stehe ich alle Morgen vor dem Thron der allerheiligsten Dreieinigkeit, um die Huldigungen der ganzen Kirche darzubieten, in ihrem Namen daselbst das heilige Opfer zu vollziehen und die Gnade und Hilfe zu erflehen, deren sie bedürftig ist. Welcher Fürbitter! Aber ich habe das heilige Opfer mit mir, und mit ihm wird man immer erhört. Das Glück alle Tage das heilige Opfer darzubringen ist sehr groß: die Seele wird mit Fröhlichkeit erfüllt. Aber anderseits, wenn man auf sich, auf das, was in unserer Seele vorgeht, auf unsere Schwäche und auf das beständige Elend, das uns niederdrückt, achtet, so wagt man kaum an den untersten Staffeln des Altars auf den Knieen zu verweilen. Man muß gleichwol hinaufsteigen. Ich thue es, weil es sein muß, aber ich gestehe es, ich thue es sehr oft mit Zittern."

Am 27. September eröffnete Libermann das Noviziat zu Neuville, und die Congregation begann mit nur drei Mitgliedern, außer Libermann noch Le Vavasseur und Collin. Tisserand hatte sich schon früher auf dringendes Bitten des Abbé Desgenettes als Unterdirektor der Erzbruderschaft der Pfarrgeistlichkeit von Unserer Lieben Frau von den Siegen beigesellt und konnte erst ein Jahr später nachkommen, als Schwindenhammer ihn ersetzte. Nach zwei Jahren betrug die Anzahl der Missionäre nur erst zwölf, aber im Jahre 1844 verdoppelte sich diese Zahl. Sie lebten von Almosen in der strengsten Armuth, kaum mit dem Nothwendigsten versehen. Wenn ein Neuer ankam, so trat ihm einer der Aelteren Zimmer und Bett ab und schlief auf dem einzigen, im Refectorium stehenden Tische. Fehlte auch dieser Platz, so mußte ihn eine Treppe ersetzen. Andere theilten sich in einen Corridor ohne andere Zurüstung als eine auf die Fliesen gelegte Matratze. Der ehrwürdige Pater Superior, der noch am schicklichsten wohnte, hatte nur einen Tisch, ein Bett und einen Strohsack, den er jeden Tag eigenhändig zurechtmachte. Dem entsprechend war auch das Uebrige eingerichtet. Jeder kam an die Reihe Diener seiner Mitbrüder zu werden, Wasser zu holen und das Essen zu bereiten. Welche Art von Kochkunst diese improvisirten Köche in Anwendung brachten und welche sonderbare Gerichte sie zuweilen bereiteten, läßt sich leicht ermessen;

noch in spätern Jahren wurde in der Congregation häufig darüber gescherzt.

So lebte die Congregation nach den provisorischen Regeln, die Libermann in Rom verfaßt hatte; sie entfaltete sich und begann ihre Unternehmungen. Vier Monate nach Eröffnung des Noviziats ging P. Le Vavasseur nach seiner geliebten Insel Bourbon ab; 1842 begab sich P. Tisserand mit zwei Mitbrüdern nach Hayti, und 1843 wurden schon die ersten Missionäre nach Guinea gesandt. P. Libermann liebte seine Mitbrüder mit rührender Zärtlichkeit. Ihre Abreise, ihre Arbeiten und Leiden bereiteten ihm jedesmal unaussprechliche Schmerzen, und wie ergriffen ihn vollends die sich drängenden Nachrichten ihres Opfertodes. Eines der ersten Opfer war der treffliche P. Tisserand. Zum apostolischen Präfecten von St. Domingo ernannt, reiste er Ende 1843 nach St. Domingo, dem Vaterlande seiner Mutter ab. Allein die politischen Verhältnisse der Insel hatten sich geändert, man setzte seinem Wirken von Seite der Staatsgewalt viele Hindernisse entgegen, und so entschloß er sich kurz und kehrte mit seinen sämmtlichen Mitbrüdern nach Frankreich zurück. Doch schon einige Monate später ward er zum apostolischen Präfecten von Guinea ernannt. Er schiffte sich auf dem Papin ein und kam am 5. Dezember an die Küste von Magador. Da erhob sich ein gewaltiger Sturm, gewaltige Wogen überschlugen das seiner Masten beraubte Schiff und rissen fünfundsiebzig Reisende von hundertundfünfzig in den Abgrund, unter ihnen Tisserand. Im Angesicht des Todes hatte der sonst so sanfte und schüchterne Mann, den man stets in inniges Gebet versenkt sah, eine Energie und Beredtsamkeit entwickelt, die Niemand bei ihm voraussetzte. Da, so berichtete ein aus der Katastrophe geretteter Augenzeuge, beim Hereinbringen der schäumenden Wogen, da ergreift er ihnen zum Trotz das Commando des zerfallenden Schiffes, um die Seelen zu retten, wenn er die Leiber nicht erhalten konnte. Er stärkte sich in einem kurzen Gebete, erhob sich dann und ruft in Aller Namen die heil. Jungfrau, den Stern des Meeres an; er beschwört sie an den Herrn Jesus Christus zu denken, der in einem Augenblick sie richten kann, und fordert sie auf sich vorzubereiten, wie er selbst es that, vor seinem Richterstuhle zu erscheinen. Alle, oder nahezu Alle demüthigten sich vor Gott, verlangten und erhielten die Lossprechung in articulo mortis." Bald darauf riß ihn die Welle fort.

Am 1. Januar 1846 las Libermann ganz unvermuthet die Nach-

richt dieses erschütternden Ereignisses in der Zeitung. Er raffte seine Kräfte zusammen, um an die Mutter Tisserands einige Zeilen zu richten. „... Ich möchte Sie zu trösten versuchen, wenn ich mich nicht selbst in der zerreißendsten Betrübniß befände. Ich habe den dreifachen Schmerz einen vertrauten und meinem Herzen theuern Freund verloren zu haben, eine wichtige Mission desjenigen beraubt zu wissen, auf den ich die schönsten Hoffnungen gebaut hatte, und eine Familie, für die ich die lebhafteste Theilnahme empfinde, in Traurigkeit und Trostlosigkeit versenkt zu sehen. Ich fühle Ihren Schmerz ebenso lebhaft als meinen eigenen, und ich vermag nichts, um ihn zu erleichtern. Unser Schmerz ist sehr groß, und was können wir sagen? Gott hat uns diesen theuern Freund gegeben, er hat ihn uns genommen, sein Name sei gepriesen! .. Wenn wir der Hilfe benöthigt sind, so lassen Sie uns unsere Zuflucht zur Jungfrau Maria nehmen, sie wird uns trösten und unsere gebeugten Seelen wieder aufrichten. Wir wissen, daß sie es war, die alle Schritte dieses theuern und treuen Kindes ihres Herzens leitete. Wir sind also vergewissert, daß wenn sie ihn zu dieser unglücklichen Reise geführt hat, dies deshalb geschah, um ihm früher die Pforte des Aufenthalts der Seligen zu eröffnen. Nicht er ist es, der zu beklagen ist: er besitzt nun, was er mit solcher Inbrunst ersehnte, und uns läßt er in dieser Welt der Mühsale und Betrübnisse. Aber trösten wir uns, auch unsere Zeit wird kommen, und wir werden das Glück haben ihn in der Verherrlichung wieder zu finden."

Der Tod des ersten apostolischen Vicars von Guinea war weder die erste noch die schmerzhafteste Prüfung, welche die afrikanische Mission über den Gründer der neuen Congregation verhängte. Andere Missionäre folgten in raschen Zwischenräumen, und kaum daß sie den ungastlichen Boden betreten hatten, wurden sie von der Gluth dieses Himmelsstriches und bösartigen Fiebern hinweggerafft. P. Libermann fühlte sein Herz zerrissen, als er den Tod seiner Kinder vernahm, aber er dachte nicht daran die unglückliche Mission aufzugeben. „O unglückliches Guinea!" rief er aus. „Es kommt mir vor, als ob ich es ganz und gar in meinem Herzen hätte! Das Unglück dieser armen Menschen erdrückt und überwältigt mich. Soll man sie aufgeben? Niemals, das geht nicht an; mehr als jemals bin ich jetzt von Hoffnung erfüllt. Es gibt in jenen weiten Gegenden vielleicht mehr als fünfzig Millionen Seelen, die niemals von der frohen Botschaft haben sprechen hören, die der Herr uns auf die Erde gebracht hat. Es

scheint, daß unser guter Meister uns damit beauftragt. Sollen wir diese Millionen Seelen verlassen bis ans Ende der Welt? Unmöglich, ich würde vor Schmerz darüber sterben. Auch bin ich überzeugt, daß die göttliche Güte uns nur deshalb hat Opfer in jene Länder schicken lassen, um den Segen auf sie herabzuziehen. Ich habe in diesen Ereignissen eine Leitung der Vorsehung gesehen, alle getroffenen Vorsichtsmaßregeln waren unnütz ... Dieser Schlag, weit entfernt unsere Mitbrüder zu entmuthigen, hat ihren Eifer um so mehr entflammt. Alle haben mich gebeten nach Guinea gehen zu dürfen, mehrere sind inständig in mich gedrungen. Ich war genöthigt zu verbieten mich deshalb weiter anzugehen, ich kann doch die Leute nicht auf die Schlachtbank schicken. Die Missionäre sind mir zu kostbar ... Betet für das arme Guinea. Ich habe diese Katastrophe vorausgeahnt, ja fast die Gewißheit gehabt. Seit acht bis zehn Monaten hatte ich weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe, Guinea ging mir unaufhörlich im Kopfe herum."

Und in der That, je schwerer die Prüfungen waren, um so größer auch und energischer die Thätigkeit, die der ehrwürdige Ordensmann entfaltete. Im Herbste 1846 begab er sich nach Rom und unterbreitete der Prüfung der Propaganda eine ausführliche Denkschrift über die Lage der Mission, worin er die Centralisation der geistlichen Leitung der beiden Guinea und Senegambiens in einem einzigen apostolischen Vicariat vorschlug. Der heil. Stuhl genehmigte diesen Plan und übertrug der Congregation die Gesammtleitung der afrikanischen Mission, die in Mgr. Bessieux ein ausgezeichnetes Haupt gefunden hat.

Bis zu Libermanns Tode waren bereits zwanzig Missionäre den Anstrengungen unterlegen, während neunzehn, nachdem sie bis zur äußersten Erschöpfung ihrer Kräfte gearbeitet, sich zurückziehen mußten.

1846 wurde das Mutterhaus der Congregation von Neuville nach der alten Cistercienser Abtei Notre-Dame du Gard übertragen, 1848 die Congregation vom heiligen Geiste mit ihr vereinigt. Damit geschah ein großer Schritt vorwärts.

Gegründet im siebzehnten Jahrhundert von Desplaces, einem eifrigen Priester aus der Bretagne, und ausgezeichnet durch ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl, war sie im Sturme der französischen Revolution untergegangen, nachdem sie für die geistliche Pflege der Colonie hervorragendes geleistet. Ihre Mitglieder waren es, die vermuthlich die ersten Schwarzen tauften, und so die würdigen Vorgänger der Söhne des ehrwürdigen P. Libermanns waren.

1809 wurde die Congregation wieder hergestellt und mit der geistlichen Leitung der französischen Colonien betraut, sie besaß ein von der Regierung unterstütztes Seminar. Die Vereinigung der beiden für einen Zweck wirkenden Congregationen konnte für denselben nur ersprießlich sein, daher sie auch in Rom vollständig gebilligt ward. Der Segen Gottes blieb nicht aus. Die Abschaffung der Sklaverei und die Errichtung dreier bischöflicher Sitze in der Colonie, die mit Mitgliedern der Congregation besetzt wurden*), erleichterten das doppelte Werk, das von nun ab die (vereinigte) Congregation vom heil. Geist und unbefleckten Herzen Mariä unternahm.

„In zwölf Jahren des Priesterthums," sagt sein Biograph, „hatte der Mann Gottes die Kirche mit einer neuen Congregation ausgestattet, ein blühendes Priester- und Brüdernoviziat in der Abtei du Gard gegründet, sein entstehendes Institut mit der ehrwürdigen Congregation vom heiligen Geiste verbunden, die wichtige Mission von Guinea geschaffen und aufrecht erhalten, die Gründung dreier apostolischer Vicariate betrieben, die Errichtung dreier Bisthümer durchgesetzt, die Setzlinge seiner Congregation in Amiens, Paris, Bordeaux, Cayenne, auf Mauritius, Bourbon und in Australien gepflanzt, seine liebsten Kinder in großer Zahl zu Gott geschickt und der Kirche mehr als sechzig Apostel gegeben, deren Schweiß, Thränen und Gebeine sich bis in die verlorenen Inseln vertheilten. Der Kreis der ihm nächsten Werke hatte sich auf gleiche Weise erweitert. Außer seiner permanenten Mission für die Soldaten, die in Paris wie in Amiens wieder aufgenommen ward, außer dem Werke der heil. Familie, welches in diesen letzten und schwierigen Zeiten einem der übelberüchtigsten Quartiere in Paris unermeßliche Dienste geleistet und zu der tiefen Ruhe, welche während der letzten Unruhen in der Hauptstadt (1848) dort herrschte, nicht wenig beigetragen hat: außer diesen Werken, die der Eifer seiner Amtsbrüder unter seinem besonnenen Vorbehalt, nach dem Beispiel des heil. Vincenz von Paul, speziell zu leiten beauftragt war, wurden im Seminar des heil. Geistes zu verschiedenen Zeiten Conferenzen für die Priester der Hauptstadt abgehalten.

„So verfloß dieses so volle und reife Leben: man hätte es an seinem Beginne glauben dürfen. Gott urtheilte anders und gewährte

*) Es waren dies die Herren La Carrière für die Insel Martinique, Le Herpeur für die Insel Guadeloupe und Desprèz für die Insel Bourbon.

ihm, um das Maß der Leiden und der Verdienste seines Dieners voll zu machen, eine lange und letzte Krankheit. Seit zehn Jahren waren die Anfälle derselben immer schmerzhafter geworden, und er mußte endlich das Bett hüten ..." Ende Januar machten sich die beunruhigendsten Zeichen kund. Sein Bruder, der Doctor Libermann, war bei der ersten Nachricht von der Schwere des Leidens aus Straßburg gekommen, desgleichen der Superior von Notre-Dame du Gard (P. Schwindenhammer), der vor seiner Abreise eine beständige Andacht vor dem allerheiligsten Sakrament angeordnet hatte. Heiligmäßig, wie er gelebt, starb Libermann am 2. Februar Nachmittags 3 Uhr. P. Schwindenhammer, der täglich an seine Mitbrüder nach Notre-Dame du Gard Bericht erstattet hatte, schrieb ihnen einige Stunden später:

„Meine vielgeliebten Brüder, consummatum est ... Das Opfer ist vollbracht, unser geliebter Vater ist nicht mehr ... Wir sind Waisen und noch so junge Waisen. Wir wären der Erleuchtungen und der Leitung unseres theuern Superiors und Stifters noch so bedürftig gewesen! ... Mein Gott, fiat! fiat! ... Ja, meine lieben Brüder, wenn euer Herz Thränen hat, so lasset sie fließen, aber weinen wir nicht über unsern Vater, er ist im Himmel, weinen wir vielmehr über uns, über uns arme Waisen. Unser ehrwürdiger Vater ist gestorben, während man in der Kapelle das Magnificat der Vesper des Festes der Reinigung sang, und wenn ich mich nicht irre, so hat er den letzten Seufzer bei dem Verse: Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles, ausgehaucht. P. Le Vavasseur hat ihm die Augen während des Gloria patri geschlossen ..."

Sechzehn Jahre sind seit dem Tode des ehrwürdigen Ordensstifters verflossen, und während wir diese Zeilen schreiben, lesen wir, daß von Paris aus seine Seligsprechung in Anregung gebracht und von dem Erzbischof bereits eine Commission zu diesem Behufe ernannt worden ist. Das veranlaßt uns aus der bewundernswürdigen Biographie, der wir bisher gefolgt sind, noch einige auf diesen Punkt bezügliche Auszüge folgen zu lassen. Als der damalige Abt von Solesmes, nunmehrige Cardinal Dom Pitra, die Materialien zu seinem Werke sammelte, begnügte er sich nicht mit den Mittheilungen der Ordensbrüder und Verwandten des Verstorbenen, noch mit der Durchsicht der zahlreichen Briefe und handschriftlichen Werke desselben, er zog auch von allen Seiten und von Jedem, der mit dem heiligen Manne in nähere Berührung gekommen war, Berichte und Erkundigungen über sein Wirken und Wesen ein.

Ob er schon damals an die Möglichkeit einer solchen Verherrlichung, als wovon soeben die Rede ist, gedacht haben mag?

„Bis zur Vereinigung mit der Congregation vom heil. Geiste," erzählt Dom Pitra, „hielt sich der weise Stifter an diese provisorischen Regeln (die er in Rom geschrieben hatte und von denen oben die Rede gewesen), und wie der heil. Vincenz von Paul wollte er, daß die Erfahrung der Zeit, die gleichsam die Hand der Vorsehung ist, unmerklich sein Werk vervollkommnete. Aber hauptsächlich lebte man nach dem Leben des verehrten Paters: er war in der Regel stets gegenwärtig und gleichsam als lebendiges Beispiel unter den Augen seiner Familie. Es ist dies die besondere Gabe der Stifter nach Gottes Willen. Diese Gabe, die während vieler Jahre so viele Dinge zu ersetzen vermag, war wahrhaft bewunderswürdig in diesem Manne Gottes. Während der fünf Jahre zu Neuville bewahrte er merklicher als gegen Ende seines Lebens jenen äußern Reiz der Heiligkeit, der aus seiner ganzen Persönlichkeit hervorging. Wir sprechen davon viel weniger nach dem Zeugniß seiner Kinder oder unserer eigenen Erfahrung, als nach dem einstimmigen Berichte aller derjenigen, die ihn gesehen haben. Die Fremden, Unbekannten bis auf die Geschäftsleute, äußerten sich über ihn wie die vertrautesten und frömmsten Freunde. „Ich habe ihn stets als einen Heiligen betrachtet," schreibt eine Ordensoberin, und alle Personen, die ihn sahen, dachten ebenso. Wie hätte man auch anders über diesen guten Pater urtheilen können? Er stellte in seiner ganzen Person die Güte, die Sanftmuth, die Liebe unsers Herrn dar. Er besaß eine erprobte Geduld, eine tiefe und aufrichtige Demuth, die größte Einfachheit in Allem. Niemals werden wir den letzten Besuch vergessen, den er uns gemacht hat; er sprach einige Augenblicke mit uns auf die ergreifendste Weise über das religiöse Leben. Wir waren ganz besonders lebhaft betroffen von dem Ausdruck des Ernstes, der Heiligkeit, der Güte, der Sanftmuth, der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die auf seiner ganzen Erscheinung glänzten."

Ein Novize, der in die Congregation nicht aufgenommen ward, sprach sich zehn Jahre nach seinem Abgange folgenderweise aus: „Ach, ich werde niemals die sechs Monate vergessen, die ich zu Neuville bei ihm, bei euch Allen, zugebracht habe, um mich von den Erschütterungen meines vergangenen Lebens wieder zu erholen, meinen schwankenden Beruf zu befestigen und mich auf die Pfarrseelsorge vorzubereiten. Wie erbaute er mich durch seine Milde! wie wußte er die unerschütter-

liche Ruhe seines Herzens zu bewahren! Welche Anmuth, welche Gleichmüthigkeit, welch tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und der innern Wege in den geistlichen Conferenzen, die er uns jeden Morgen vortrug! Nein, niemals werde ich das Alles vergessen."

„Ich könnte den Eindruck nicht schildern," sagte ein anderer Postulant, „den die kurze Zusammenkunft, die ich das erstemal mit ihm hatte, auf meine Seele machte. Niemals bin ich Jemand begegnet, der mir das Ideal eines Heiligen besser vergegenwärtigte. Wir verglichen ihn seiner sanften Liebe und seines so sehr gesetzten Aeußern wegen unter uns gern mit dem heil. Johannes und dem heil. Franz von Sales. Sein bloßer Anblick sprach Liebe und Frieden. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Heiligkeit lag in seinen Zügen und besonders in seinen Augen. Ich glaube, daß viele Personen bei seinem Anblick das Gefühl eines Superiors des großen Seminars empfanden, welcher sagte: „Sobald ich mich in Gegenwart des Herrn Libermann befinde, bin ich von tiefer Ehrfurcht ergriffen, wie in der Gegenwart eines Heiligen." Seine Gestalt war schön, voll einer durch Sanftmuth gemäßigten Energie, immer heiter und leicht lächelnd. Sie war bisweilen hinreißend; wenn er seine schönen Ansprachen hielt, konnte man ihn für inspirirt halten. Ganz besonders während seiner jährlichen Retraite war es, wo sein Angesicht einen besondern Ausdruck von Heiligkeit und Einigung mit Gott annahm. Dann genügte es den Brüdern und Novizen einen Blick auf ihn zu werfen, um sich vom Glauben durchdrungen zu fühlen."

„Für mich," sagte ein am Fuße der Pyrenäen wohnender Priester, als er nach langer Trennung die Nachricht von seinem Tode erhielt, „für mich war an Libermann Alles göttlich und übernatürlich; seine Seele war ein Schatz der kostbarsten Gnaden, jedoch unter dem Aeußern die bezauberndste Einfachheit verborgen: es war das Ebenbild unsers Herrn."

Ein Fremder, der ihn zum erstenmale gesehen, kam tief erschüttert zurück. Er frägt den Portier, zu welcher Zeit der Superior die Messe lese und kam zur bestimmten Stunde wieder, indem er sagte: „Ich will der Messe eines Heiligen beiwohnen."

Wir haben zum Schlusse noch Einiges über das Verhältniß Libermanns zu seiner Familie und über sein Wirken innerhalb derselben zu sagen. Wir wissen, daß drei seiner Brüder vor ihm die heil. Taufe empfangen hatten, und welche Mühe der älteste derselben sich gegeben

ihn selbst für den heil. Glauben zu gewinnen. Libermann, der bis zum letzten Augenblicke mit zärtlicher Liebe Alle umfaßte, die durch die Bande des Blutes mit ihm verknüpft waren, und der mit tiefstem Schmerze die Verhärtung seines Vaters in dem Maße zunehmen sah, als die göttliche Gnade sich über die Familie ergoß, bezahlte zunächst seinem ältesten Bruder reichlich seine Schuld der Dankbarkeit. Seine zahlreichen Briefe an denselben, an dessen Frau und Kinder sind in dem patriarchalischen Geiste der alten Zeiten, mit evangelischer Salbung und Liebe geschrieben. Als er die Geburt eines sechsten Kindes dieses seines Bruders erfuhr, schrieb er ihm: „Ein Familienvater nimmt durch seine Sorgen, seine Kinder christlich zu erziehen, an den Verdiensten und dem ganzen Leben unsers Herrn Jesus Christus auf Erden Antheil. Weshalb ist unser Herr auf die Erde gekommen, außer um jene armen kleinen Seelen, die er unserer Sorgfalt anvertraut hat, zu retten und ewig glücklich zu machen? Wenn Jesus auf die Welt gekommen ist, gelebt hat und gestorben ist, um das Heil dieser theuern Kinder zu erwirken, warum solltet Ihr nicht suchen an dieser göttlichen Gnade, die er euch verschafft hat, mitzuwirken, um den so heißen Wunsch seines Herzens, das Heil eurer Kinder, zu erwirken und zu erfüllen? Bemerket wol: Ihr verrichtet bei Ihnen das Amt eines Priesters, eines Missionärs, eines Schutzengels, um sie zur glückseligen Ewigkeit zu führen... Diese sechs Kinder, die der gute Gott euch gegeben, sind sechs Talente, die er euch anvertraut hat; euere Sache ist es, sie ihre Frucht tragen und sich mehren zu lassen. Und welches Glück für euch im Himmel euch in der Mitte von sechs Auserwählten zu sehen. Jeder Gnadenstrahl den der gute Gott auf sie senken wird, wird auf euch zurückfallen und euch glänzender machen als die Sonne."

Später bei Gelegenheit eines Glückwunsches beim Beginne eines neuen Jahres schrieb er: „Gott hat euch viele Kinder gegeben. Etwa deswegen, damit Ihr sie vollkommen mit irdischen Gütern ausstattet? Gewiß nicht. Er hat einen einzigen Sohn, den er von Ewigkeit gezeugt hat; er hat ihn auf die Erde geschickt und sein ganzes Wolgefallen auf ihn niedergelegt. Hat er ihn mit irdischen Gütern reichlich versehen? Im Gegentheil, er hat gewollt, daß dieser geliebte Sohn immer in Armuth und Mangel blieb. Und Ihr, Ihr möchtet euere Kinder mehr lieben als Jesus von seinem Vater geliebt worden ist! Liebet sie, ich bitte euch, sowie der Sohn Gottes von seinem Vater

geliebt ward, nämlich mit einer heiligen, himmlischen Liebe. Verschaffet ihnen das, was allein wichtig ist, das Heil und die Heiligung dieser guten Seelen. Schätzet euch glücklich, daß es Gott gefallen hat sich eurer zu bedienen, um sieben Seelen mehr zu haben ihn ewiglich im Himmel zu verherrlichen. Erhebet euch bis in den Schooß Gottes selbst und sehet da die sieben Kronen, die Ihr einstens im Paradiese findet, die sieben glänzenden Sterne, die Ihr einst an den Himmel stellen werdet. An euch ist es jetzt ihnen durch eine christliche und ganz heilige Erziehung, die vielleicht dereinst große Heilige aus ihnen machen wird, einen großen Glanz zu verleihen. Sollte sich das nicht der Mühe lohnen sich ein wenig auf dieser armseligen Erde zu placken?"

Er verabsäumte keine Gelegenheit um bei seinen seltenen Besuchen, in seinen Briefen, besonders aber durch seine Gebete einen lebhaften Antheil an dieser Erziehung zu nehmen, und Gott segnete seine Bemühungen. Er wurde von den Seinigen verstanden, selbst von den Kleinsten; sein evangelisches Wort trug hundertfältige Frucht: zur rechten Stunde sah er in diesen gelehrigen Seelen den Opfergeist sich entwickeln; in mehreren säete dieser Geist das gute Korn der religiösen Berufung und ließ es keimen und Frucht tragen. Ein Neffe und vier Nichten weihten sich dem Herrn. Der erstere, der älteste Sohn des Arztes in Straßburg, trat in den Orden seines Oheims, die letzteren in die Congregation vom Sacré Coeur von Laurencourt.

Aber auch seinen drei andern Brüdern und deren Wittwen und Kindern widmete er eine gleiche Sorgfalt, und hatte dafür die Freude sie sämmtlich als Kinder der Kirche zu sehen, denn auch sein jüngster Bruder David wurde in seiner Gegenwart (28. Mai 1837) durch die heil. Taufe wiedergeboren. Er theilte dieses freudige Ereigniß seinem Bruder in Straßburg und dessen Gattin mit. Er schreibt: „... David gehört also endlich unserm Herrn Jesus Christus an! Und wie sollte ich mich nicht freuen? Er ist nun Bruder nach dem Geiste geworden, die wahre Bruderschaft, die allein zählen wird während der ganzen Ewigkeit. Diese Gnade ist sehr groß; bitten wir Gott, daß er sie benütze. Seine Taufe hat gestern um 10 Uhr stattgefunden. Die Ceremonie hat vielleicht länger als eine Stunde gedauert und war sehr schön und rührend. Alle Anwesenden hatten die Augen voll Thränen, besonders der Taufpathe, ein Mann voll Glaubens und Frömmigkeit; David selbst war außerordentlich gerührt ... Er kam also nach Paris. Ich führte ihn zu einem Jesuitenpater, um ihn unterrichten zu lassen.

Derselbe (P. Felix Martin) war entschieden der, dessen er bedurfte, und sie waren vom ersten Tage ab sehr gute Freunde. Sie machten ihre Sachen binnen acht Tagen freundschaftlich zusammen ab, und der Pater fand ihn so wol unterrichtet, daß er nicht schwankte ihm die Taufe zu ertheilen. Herr Drach hatte sich der Mühe unterzogen ihm einen Pathen und eine Pathin zu besorgen: Herrn Récamier*) und seine Frau. Ich bin ganz entzückt darüber, weil Herr Récamier ein frommer Mann ist, so voll Glaubens, daß ich darüber erstaunt war, und ich hoffe, daß sein Beispiel und seine Gebete auf unsern Bruder den Einfluß haben werden, um ihn in seinen guten Vorsätzen ausdauern zu lassen ... Die Feierlichkeit fand im Collegium St. Stanislaus statt. Herr Drach lud nur Wenige ein, weil er wußte, daß David seine Abschwörung ohne großes Aufsehen machen wollte, sodaß nur seine Pathen und einige wenige andere Leute zugegen waren. Was mich am meisten ergriffen hat, das sind die Exorcismen, die an der Thüre der Kirche vor sich gehen. Man hat ihm die Namen Maria Joseph Philomena gegeben. Nach der Taufe wohnte er einer Stillmesse bei, wo er, noch mit dem Gewande der Unschuld bekleidet, seine erste Communion machte. Morgen wird er im Kloster vom Sacré Coeur gefirmt. Sie sehen also, meine liebe Schwägerin, wie sehr der Herr Ihren guten Maria Joseph mit Gunstbezeugungen überhäuft, und das in so kurzer Zeit. Beten wir, ich beschwöre Sie, daß es Gott gefallen möge ihn in seiner Gnade zu erhalten, und in ihm die Frömmigkeit und den Eifer zu vermehren, damit er all den Gefahren widerstehe, denen er in Amerika ausgesetzt sein wird. Was uns betrifft, so sollte dieser Augenblick eine Zeit der Erneuerung und ganz besonderer Andacht sein; er ruft uns alle die Gnaden zurück, die Gott unserer armen Familie erwiesen hat, Gnaden, die wir in keiner Weise verdient haben. Erinnern wir uns auch an die ausgezeichneten Geschenke, die er einem Jeden von uns insbesondere gemacht hat, und an unsere zahlreichen Beweise von Undankbarkeit. Sehen Sie, wie unser guter Jesus voll Erbarmens für uns ist; er hat uns aus dem Koth und dem Elend gezogen, um uns an sich zu knüpfen und ihn zärtlich zu lieben: lassen Sie uns ihn lieben, ich flehe Sie an, diesen lieben Herrn, diesen süßen Jesus, unsern Vater

*) Der berühmte Pariser Arzt, ebenso ausgezeichnet durch seine wissenschaftliche Tüchtigkeit wie durch musterhafte Frömmigkeit. Er war ein intimer Freund des Paters von Ravignan.

und vielgeliebten Erlöser; geben wir ihm unser ganzes Herz mit allen seinen Wünschen und Neigungen. Geben wir unsere Selbstliebe auf, geben wir sie auf; entsagen wir dem Satan, seiner Herrlichkeit und seinen Werken. Wir geben die Herrlichkeiten des Satans auf, wenn unser Geist und unser Herz sich von dem eiteln Pomp der Welt losmachen und nicht mehr die Schätzung und das Lob der Menschen suchen. Wir entsagen den Werken des Satans, wenn wir uns niemals von der Sehnsucht nach den eiteln Freuden der Welt hinreißen lassen, wenn wir nur Gott lieben und in allen Dingen uns nur vor ihm angenehm zu machen suchen, und wenn wir aus Liebe zu ihm unsern Nächsten lieben, unsere Feinde und alle, die uns übel wollen, die mit uns unzufrieden sind und übel von uns sprechen; das haben wir Gott in der Taufe versprochen: bitten wir unsern guten Herrn Jesus und die allerseligste Jungfrau um die Gnade dieses Versprechen vollkommen zu erfüllen, was allein uns zu wirklichen Christen macht ..."

Während so auf der einen Seite die göttliche Gnade sich reichlich über den eifrigen Neophyten ergoß, fehlte es ihm auf der andern nicht an herben Leiden. Einer seiner Brüder starb in Paris plötzlich an der Cholera und hinterließ eine Wittwe mit vier Kindern; ein zweiter hatte in Amerika sich eine Existenz zu gründen versucht, allein er unterlag dem gelben Fieber. Der dritte und letzte bekehrte Bruder kam gerade zur rechten Zeit nach Newyork, um ihm die Augen zuzudrücken. Die Wittwe kehrte nach Europa zurück. Und Libermann lebte vom Almosen und konnte materiell wenig für die Verlassenen thun. War sein Schmerz hierüber groß, so war der noch größer, daß er seinen übrigen Familiengliedern, namentlich seinen Schwestern, die doch mit zärtlicher Liebe an ihm hingen, seine geistigen Schätze nicht mittheilen konnte. Alle Bemühungen, wiederholte Besuche in Zabern, waren vergeblich. „Solche Ohnmacht der fruchtbarsten Werkzeuge der Bekehrung," sagt ein französischer Schriftsteller, und mit seinen Worten wollen wir schließen, „ist ein Geheimniß und zugleich eine Lehre, welche uns die Vorsehung gibt: die Demuth ist größer, wenn man seine Schwäche gerade unter solchen Umständen erfahren muß, unter denen man sich am ehesten einen glücklichen Erfolg versprechen zu können glaubte; und man muß jedenfalls glauben, daß noch irgend eine Absicht göttlicher Erbarmung in der Härte verborgen liegt, womit der Herr zuweilen die heißesten Wünsche seiner treuesten Diener ohne Erfüllung läßt."

Aus demselben Jahre haben wir der Conversion des Herrn

Karl Ludwig Constant de Rebecque aus Genf zu erwähnen, Sohn des als eifrigen Freunds Voltaires bekannten Schriftstellers Samuel C. und Bruder des noch berühmtern Schriftstellers und Staatsmanns Benjamin Constant. Er schwur den 24. April zu Poligny den Calvinismus ab.

Julius Lewel,

ehem. Advokat am Gerichtshofe zu Nancy.

Dieser würdige Priester, Freund und Studiengenosse Theodor Ratisbonnes, und wie dieser, dem Judenthum entsproßt, trat um dieselbe Zeit, nur einige Wochen früher, in den Schooß der katholischen Kirche. Schüler Bautains, und durch diesen wie für das Christenthum so auch für das Priesterthum gewonnen, lehrte er gleich Ratisbonne an dem von Bautain geleiteten kleinen Seminar. Das Interdict, das seinen Lehrer in Folge seiner philosophischen Lehren auf kurze Zeit traf, erstreckte sich natürlich auch auf ihn, und dieser Umstand war für ihn das Motiv zu einer autobiographischen Darstellung in der Vorrede von seines Meisters Philosophie du Christianisme (Paris 1835). Wir lassen dieselbe hier folgen:

„Zum Christenthum geführt durch den philosophischen Unterricht Bautains, habe ich vor acht Jahren die größte Gnade empfangen, die dem Menschen in dieser Welt zu Theil werden kann, die nämlich, im Wasser und im Geiste wiedergeboren zu werden. Seitdem habe ich unter den neueren, den Gegnern des Christenthums als Beweis seiner Lebenskräftigkeit entgegengehaltenen Bekehrungen auch die meinige und die mehrerer Freunde oft anführen hören. Glücklich uns als Kinder der Kirche zu fühlen, genossen wir in ruhiger Dankbarkeit die Wolthat Gottes; aber überzeugt, daß die Religion Jesu Christi, nach achtzehn Jahrhunderten des Bestehens und Kämpfens stets unerschütterlich und siegreich, andere Zeugnisse ihrer göttlichen Tugend habe als die Rückkehr einiger Männer von gutem Willen, verhielten wir uns schweigend. Nun aber, da man den Lehrer und die Lehre angreift, die mich zum Heile geleitet haben, verpflichten mich Gerechtigkeit und Dankbarkeit zu reden.

Uebrigens als Christ und als Priester der Kirche in der Person meines Lehrers verdächtigt, in den Grundlagen meines Glaubens beargwöhnt, weil dieser Glaube in der Lehre begründet ist, die ich empfangen, bin ich es der Kirche schuldig ihr Rechenschaft von den Gründen zu geben, die mich in ihren Schooß geführt, und von dem Wege, auf welchem ich zu ihr geführt worden bin.

Möchte das Wenige, was ich sagen werde, die unheilvollen Vorurtheile zerstreuen helfen, die die Seelen beunruhigt und Vieler Herzen schmerzlich berührt haben*).

Auch ich war einer jener von dem Bedürfniß nach Wahrheit gequälten jungen Männer, fühlte eine große Leere in meinem Herzen und ertrug mit Schmerz die Widersprüche meiner zwiefachen Natur, als die Vorsehung mich vor nunmehr dreizehn Jahren nach Straßburg führte, um daselbst dem Studium der Rechte obzuliegen. Die Wahrheit, die mich mir unbewußt an sich zog, hatte mich allmählig auf diesen Zeitpunkt vorbereitet, der für mein ganzes Leben entscheidend wurde. Schon lange vorher hatte ich in noch jugendlichem Alter den Glauben meiner Kindheit verloren, der Geist des Zweifels und der Kritik hatte seine Stelle eingenommen. Ich hatte keinen Vater mehr und da ich auch durch eine lange schmerzensvolle Krankheit der Leitung meiner Mutter beraubt war, war ich gleichsam ohne Zügel geblieben, als mir Rousseaus „Emil" in die Hände fiel. Das Werk entzückte mich.

---

*) Professor Bautain, gegenwärtig General-Vikar in Paris, damals Professor der Philosophie in Straßburg, hatte durch sein Lehrtalent wie durch die christliche Begeisterung, von der seine Vorträge belebt und durchdrungen waren, einen großen Einfluß auf seine Zuhörer und viele derselben veranlaßt, sich dem Christenthum zuzuwenden, noch mehrere aber sich ganz Gott zu widmen und Priester zu werden. Und diese Zuhörer waren zum Theil schon Männer in amtlicher Stellung: Advokaten, Procuratoren, Aerzte u. s. w. Bautain war auch Direktor des kleinen Seminars, das aber vom Bischof von Straßburg im Jahre 1835 plötzlich seiner Leitung entzogen ward. Die Sache erregte allgemeines Aufsehen in Frankreich, und Lewel, damals schon Priester, war zu obigem Ausspruch vollkommen berechtigt. Was man Bautain zum Vorwurf machte, war, daß er bei Aneignung der göttlichen Offenbarungslehren jede Mitwirkung der Vernunft völlig ausschließen zu wollen schien, eine Lehre, die der Bischof von Straßburg nicht für ungefährlich hielt. Sein Verfahren erhielt die volle Zustimmung des heil. Vaters, worauf Bautain und seine Anhänger eine Retractation veröffentlichten, in welcher sie sich dem Ausspruch des heil. Stuhles unbedingt unterwarfen.

Das Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars rief in mir den Geschmack für das Wahre und Gute wach, ließ mich aus diesem Zustande der Zerstreuung, in welchem mich das Vergessen an Gott und mich selbst lange zurückgehalten hatte, hervorgehen; ließ in meinem Herzen das Bedürfniß des Glaubens wiederaufleben und bewahrte mich dadurch später vor den verderblichen Einwirkungen gefährlicher Schriften, deren Lektüre ungeachtet der Zweifel und Schwierigkeiten, die sie in meinem Geiste hervorrief, doch niemals den in meinem Herzen wieder angefachten religiösen Instinkt hat ersticken können. Nach dem Rousseau'schen Emil befestigte ein anderes Buch diese heilsame Neigung in mir und führte mich der Wahrheit noch näher: es war der „Geist des Christenthums". Dieses Werk war für mich eine Quelle neuer, edler, großer Ideen. Es gewährte mir eine so süße Freude, einen so tiefen Trost, daß die Erinnerung daran mich vor vielen Gefahren bewahrte, deren ich während meines Aufenthaltes in der Hauptstadt ausgesetzt war... Nachdem ich mich nach mancherlei Schwankungen für das Studium der Rechte entschieden, bereitete ich mich durch ernsthafte Vorstudien darauf vor. Zu philosophischen Studien geneigt, freuete ich mich den Vorlesungen Bautains beizuwohnen, den ich dem Rufe nach bereits kannte...

In Straßburg angekommen hörte ich eifrigst die juristischen Vorlesungen, da sie aber mit den philosophischen zusammenfielen, konnte ich im ersten Jahre Herrn Bautain nur selten, gleichsam im Vorbeigehen hören; aber sein Wort zog mich lebhaft an und fesselte mich; ich fühlte in ihm etwas Lebendiges, das mir ins Herz drang. Jedoch gegen Ende dieses ersten Jahres dachte ich, in der Hoffnung in meinen Rechtsstudien schneller vorwärts zu kommen, ernsthaft daran nach Paris zu gehen; ein Wunsch hielt mich zurück: den philosophischen Studien emsiger obliegen zu können. In dieser Stimmung wohnte ich der Schlußvorlesung des Jahres 1822 bei. Diese Vorlesung ergriff mich dergestalt, daß ich wie außer mir in mein Zimmer trat, in äußerster Aufregung lange Zeit in demselben auf- und abging, und sofort den festen Vorsatz faßte wieder nach Straßburg zurückzukehren.

Wirklich kehrte ich nach zwei Monaten dahin zurück, erfuhr aber bei meiner Ankunft, daß der Cursus der Philosophie suspendirt worden war. Dieses Ereigniß betrübte mich, ohne mich zu entmuthigen; ich gab mich der Hoffnung hin mit dem Philosophen selbst in Verbindung treten zu können, wenn ich auch noch nicht wußte, wie ich dazu gelangen

sollte. In Erwartung dessen fuhr ich fort mich mit Philosophie zu beschäftigen, als ich eines Tages erfuhr, daß Bautain, dem Wunsche einiger jungen Leute nachgebend, ein Privatkollegium zu halten sich entschlossen habe. Ich erhielt die Vergünstigung mich daran betheiligen zu können, und am 13. Mai 1823 kamen wir zum erstenmale zusammen. Ich will nicht versuchen die Empfindungen zu schildern, die dieser für mich so neue Unterricht in mir hervorrief. Daß ich den Menschen und die Welt, die Beziehungen, welche die Menschen unter sich und alle zusammen mit Gott verbinden, auffassen und kennen lernte; daß ich in die tiefsten Mysterien der Natur halben Blickes schauete, die Ursache des gegenwärtigen Elendes der Menschheit, den Zweck des menschlichen Lebens in dieser Welt und den Weg, der einzuschlagen sei ihn zu erreichen, erkannnte; das waren die ersten Früchte dieser Vorlesungen. So bewirkten auch alle jene mit Ruhe, Adel, Einfachheit ausgesprochenen Wahrheiten gleichsam eine Erneuerung in meinem Geiste. Man muß lange in den Finsternissen der Unwissenheit geschmachtet haben, dabei gleichwol von der Sehnsucht nach der Wahrheit und dem Guten verfolgt, um zu begreifen, was ich empfand, als ich mich von diesem neuen Lichte durchdrungen fühlte. Hier war jenes lebendige Wort, das ich seit so langer Zeit suchte, hier jene Wissenschaft, nach der ich mich so heiß gesehnt hatte. Durch sie wurden mir mein Ursprung, meine Natur, mein Gesetz und mein Ziel, Dinge, die ich bis jetzt kaum obenhin geahnt hatte, endlich klar; ich lernte mich selbst kennen, und ich hatte einen Maßstab, um die Menschen und Dinge dieser, mit denen ich bis zu diesem Augenblick in Berührung geblieben war, zu messen. Welche Freude, trotz der Erniedrigung des Menschen an die menschliche Würde glauben, auf eine geistige und fortschreitende Regeneration der Menschheit hoffen, seinen Blick von der Wiege des Menschengeschlechtes auf die Gegenwart richten zu können, und überall die Hand der Vorsehung wieder zu finden, die den Menschen durch die Jahrhunderte seiner Bestimmung entgegenführt. Wer immer den Unterricht der Kirche und christliche Erziehung empfangen, dem konnten diese Wahrheiten nicht ganz unbekannt sein, aber nochmals ich, Jude, und zwar weltlich gesinnter Jude, ich kannte sie nicht; mit welcher Glut aber trank auch meine Seele das belebende Wasser dieser Lehre!

„Drei Monate gingen so dahin, eine der glücklichsten Zeiten meines Lebens. Außer den Lehrstunden konnten wir den Professor auch in seiner Wohnung besuchen; er nahm uns freundlich auf, hörte unsere

Bemerkungen an, klärte unsern Zweifel auf und ließ uns nicht gehen, ohne einige wolwollende und interessante Worte an uns zu richten. Sein Unterricht, der unsern Geist aufklärte, ließ uns das Bedürfniß der Seele lebhafter empfinden. Ich lernte, daß diesem Bedürfniß durch das Gebet genügt werde, und wandte mich an meinen Lehrer, um das Geheimniß des Gebetes kennen zu lernen. Er rieth mir mit Ruhe und Schlichtheit die heilige Schrift zu lesen, das Licht, das sie in sich schließt, nach Möglichkeit in mir aufzunehmen, das Gute, welches ich erkannt haben würde, zu verwirklichen und so von Stufe zu Stufe weiter zu schreiten. Ich überlas dann noch einmal einen Theil des alten Testamentes, öffnete dann das Evangelium und trat so, ohne es zu wissen, in Beziehung zu der Quelle der Wahrheit und des Lebens. Ich lernte sie nicht auf speculativem Wege, sondern durch Erfahrung, durch innige Ueberzeugung kennen.

„Diese neuen Ideen und Stimmungen gaben meinem Auftreten etwas Ernsteres und drückten meinen Handlungen den Stempel der Entschiedenheit und Festigkeit auf. Nun verloren die Rechtsstudien, denen ich während zweier Jahre mit allem Eifer obgelegen hatte, in meinen Augen an Bedeutsamkeit ; ich betrachtete sie nicht mehr von demselben Gesichtspunkte aus wie früher, mein Horizont hatte sich erweitert, und die Arzneiwissenschaft, die den Menschen in unmittelbare Beziehung zur Natur setzt, schien in Wirklichkeit nützlicher und zog mich mehr an.

„Ein zweiter Cursus der Philosophie folgte dem ersten; ich fuhr fort die Schrift zu lesen und zu beten. Indem die Wissenschaft meinen Geist erleuchtete und das Gebet meine Seele nährte, schritt ich täglich weiter vor, in dem Glauben nur Philosoph zu sein, und doch im Begriffe ohne mein Wissen Christ zu werden. Denn, da ich die Lehre meines Lehrers, der mich unterrichtete, annahm, dieselbe aber nur die Entwicklung des Wortes der Wahrheit war, so nahm ich durch sie auch dieses Wort in Geist und Seele auf; ich lernte den Namen des Urhebers des Heiles mit Ehrfurcht aussprechen. Anfänglich sah ich, noch voll von den Vorurtheilen der Unwissenheit und ersten Erziehung in Jesus von Nazareth nur einen guten Menschen, einen Philosophen, dessen Lehre das Böse verdammte und zum Guten anregte; später betrachtete ich ihn als einen Propheten, einen göttlichen Abgesandten, bis ein die Seele in ihrem tiefsten Grunde durchdringender Strahl der Gnade mich mit dem Hauptmann des Evangeliums bekennen ließ: „Ja, dieser Mann ist wahrhaft der Sohn Gottes.“

„Inzwischen hatte ich meine Rechtsstudien beendet und war Licentiat geworden; ich ging nach Nancy zurück, nicht ohne Kummer, da ich der Laufbahn, die sich mir daselbst eröffnete, durch meine philosophischen Ueberzeugungen entfremdet worden war. Ich fürchtete mich im Voraus vor dem Wirrwarr der Geschäfte, den Arbeiten der practischen Justiz und ahnte außerdem lebhafter als je die Widerwärtigkeiten, die mir aus meiner Eigenschaft als Jude in der Welt erwachsen würden. So ließ ich vier Monate vorübergehen, ehe ich mich entschließen konnte den Advokateneid abzulegen; als ich mich endlich in das Verzeichniß hatte einschreiben lassen, fiel ich in eine gefährliche Krankheit. Während meiner Genesung ward meine Sehnsucht den Advokatenstand zu verlassen, immer lebhafter; ich fühlte mich innerlich gedrängt wieder nach Straßburg zu gehen, um in der Nähe meines Lehrers zu leben und mich mit ihm den medicinischen Studien zu widmen. Ich setzte ihm meine Ansichten auseinander. Weit entfernt, sie zu mißbilligen, forderte er mich auf ihnen zu folgen, rieth mir jedoch nichts zu überstürzen. Demgemäß fuhr ich noch während eines ganzen Jahres fort den Gerichtshof zu besuchen, ja ich studirte sogar, aber gleichzeitig folgte ich einem medicinischen Cursus an der Secundärschule zu Nancy.

„Dieser Zeitpunkt war in Wahrheit kritisch für mich. Je mehr die innere Regung mich drängte nach Straßburg zurückzukehren, um so mehr schienen sich die Welt und das Böse zu vereinigen mich davon fern zu halten. Ich fuhr fort mich mit ernsten Studien zu beschäftigen und war bemüht das Gute, das ich kennen lernte, zu verwirklichen; aber in meiner Vereinsamung, der Lehren und Rathschläge meines Führers ermangelnd, verdunkelte sich oft mein Geist und die innere Kraft ward schwächer. O, welche Gewissensbisse hatte ich, wenn ich, bisweilen den eiteln Lockungen der Welt folgend, mich beigelassen hatte an ihren Festen, ihren Vergnügungen Theil zu nehmen. Wie war doch der innere Richter, der mich verdammte, so streng, so furchtbar! Seine mysteriöse und erhabene Stimme hörte nicht auf das Gesetz in meinem Herzen zu verkünden und rief mich durch geheime Bewegungen zur Wahrheit zurück. Bald war es eine Stelle aus dem Evangelium oder dem Alten Testament, der Anblick eines Kreuzes, der meine Seele erhob und kräftigte; bald war es ein Brief meines Lehrers, die Erinnerung an meine Freunde, der Ruf ihrer Erfolge auf dem Wege des Guten, die meine sinkende Stärke wiederbelebten. Da ich das Bedürfniß fühlte mich mit den Zeichen zu umgeben, die mich an meine Pflichten erinnern

mochten, trug ich die Zehngebote bei mir, und das während der Arbeit mir vor Augen gestellte Bild des göttlichen Erlösers erhielt meinen Glauben aufrecht. Eines Tages, die Erinnerung ist noch lebendig in meiner Seele, glaubte ich das lebende Bild des gekreuzigten Christus zu sehen, der mich rief, so sehr verfolgte mich seine Gnade. Ein anderes Mal war ich, nachdem ich den Abend in einer Gesellschaft verbracht, traurig, müde, mit den Menschen und mit mir unzufrieden, um ein Uhr in der Nacht in mein Zimmer getreten; plötzlich bemerkte ich in einem benachbarten Hause meinem Fenster gegenüber, bei dem bleichen Lichte einer Lampe, eine Person, die im Schweigen der Nacht vor einem Kruzifix knieete und betete. Welcher Gegensatz. Scham und Gewissensbisse bemächtigten sich meines Herzens. „Philosoph, Liebhaber der Weisheit und Wahrheit", sagte eine geheime Stimme zu mir, „wie bist du doch in der Finsterniß befangen, gesättigt mit den Nichtigkeiten der Welt, voll Ekel und Langweile; betrachte diese Seele: während du zwecklos das Wort und das Leben verschwendend, dich mit der Eitelkeit und der Lüge verbandest, rief diese unbekannte, vielleicht von der Welt verachtete Seele, im Glauben nur Gott zum Zeugen zu haben, die Wahrheit an und zog die Tugend und die göttlichen Segnungen auf die Erde herab." Ein anderes Mal war ich traurig; da schlug ein süßer einfacher Gesang an meine Ohren, und die Luft trug mir dann und wann die Worte zu: „Ich fürchte Nichts, denn Jesus ist mit mir." Diese Worte drangen bis auf den Grund meiner Seele; wie oft ertönten sie seitdem in mir, um mich zu erheben und in meinen Mühsalen zu stärken! Noch an einem andern Abend, es war der Weihnachtsabend, kam ich, es war elf Uhr, aus einer glänzenden Versammlung; eine ungewöhnliche Menschenmenge wogte der Kathedrale zu. Ich trat ebenfalls ein; und dieser erleuchtete Tempel, dieses Zusammenströmen von Gläubigen, die sich in den Vorhof drängten, die ruhige Freude, die milde Heiterkeit, die ihre Züge ausdrückten, das Alles fiel mir auf. Gern wäre ich unter ihnen geblieben, aber ich wagte es nicht. Traurig und nachdenkend entfernte ich mich von dem Orte des Gebetes und begab mich in mein einsames Zimmer zurück. In diesem Augenblicke erwachte das Andenken an die Wahrheiten, die mir in Straßburg waren gelehrt worden, in meinem Herzen, und ich innerte mich, daß derjenige, den man den Erlöser der Menschen nennt, um diese Stunde geboren ward, und daß die Gläubigen, durch die ich mich so eben gedrängt hatte, sich versammelten um dieses geheimnißreiche und heilige

Ereigniß zu feiern. Es war mir unmöglich mich der Ruhe hinzugeben; eine unbezwingliche Macht nöthigte mich aufzustehen und fortzugehen. Auf einem Platze der Stadt steht ein Kreuz von Holz; dorthin ging ich und knieete lange Zeit in der Dunkelheit vor dem Zeichen des Heils. Da erst verließ mich die Unruhe und Aufregung, denn ich hatte den angerufen, der der Welt den Frieden gebracht hat, ich hatte seine Kraft und Liebe auf mich herabgerufen.

„In diesem Zustande verlebte ich zwei Jahre, hatte jedoch während dieser Zeit den Trost an einem guten Werke mitwirken zu können. Die Israeliten von Nancy, die nach dem Vorgange von andern Städten Frankreichs die Bildung ihrer Glaubensgenossen befördern wollten, hatten einen Verein gebildet zu dem Zwecke, den armen Kindern das Erlernen von irgend einem Handwerk zu erleichtern; ich ward zum Commissionsmitglied erwählt und arbeitete unter dem Einfluß des Geistes, der mich beseelte. Aber ich war viel zu schwach, um lange in dieser Stellung zu verharren. Seit einiger Zeit fühlte ich, daß meine Zukunft durch ein gar zu langes Zaudern in Frage gestellt würde. Die innere Stimme ward immer lauter, ihre Vorwürfe wurden häufiger und dringender, als ich einst auf die Stelle im Lucas stieß: „Siehe, es ist das dritte Jahr, daß ich komme und Frucht suche auf diesem Feigenbaume, und ich finde keine. Haue ihn also um! wozu nimmt er den Platz ein?“ Ja, sagte ich zu mir, drei Jahre sind es her, seitdem ich das göttliche Wort empfangen habe, und noch habe ich keine Frucht gebracht! In diesem Augenblick war der Entschluß abzureisen unwiderruflich gefaßt, und acht Tage später, am 31. Juli 1826, war ich in Straßburg.

„Ich begann also von Neuem das Studentenleben und zwar in der medicinischen Facultät. Um einen wahrhaft ernsten Standpunkt zu gewinnen, hatte ich bald nach meiner Ankunft mehrere Tage in der Zurückgezogenheit lediglich dem Gebete und der Betrachtung der höchsten Wahrheiten gewidmet. Während dieser Tage der Gnade erkannte ich immer besser die Kraft des Gebetes; die christlichen Wahrheiten, über die ich nachdachte, erläutert wie sie mir waren durch den genossenen philosophischen Unterricht und bestätigt durch meine Erfahrung, durchdrangen mich immer tiefer und bekräftigten meinen Entschluß unter Leitung meines Lehrers ein Leben zu führen, das den Lehren des Evangeliums durchaus entsprechend wäre. Ich betrachtete mich als Christen, hing von Herzen an dem Worte Jesu Christi, betete mit Glauben zu ihm,

und obgleich ich wußte, daß es Sakramente in der Kirche gebe, hielt ich es, überzeugt durch meinen Glauben an dem Geiste, den sie vermitteln, theilzunehmen, doch nicht für nöthig sie zu empfangen.

„Ich lebte in innigster Freundschaft mit zwei Freunden, die demselben Wege folgten, Theodor Ratisbonne und Isidor Goschler, welche damals beide an der Leitung der israelitischen Schulen thätigen Antheil nahmen. Je mehr ich indeß vorschritt, um so weniger genügte mir das, was ich erlangt hatte. Immer fehlte mir Etwas. Das Studium hatte nicht mehr denselben Reiz für mich, und ich ward einem Ziele entgegengetrieben, das ich kaum von Weitem erblickte. Eines Tages unterhielten wir uns über die Mittel die Lage der Israeliten recht gedeihlich zu befördern, und man schlug vor das begonnene Werk zu erweitern, als ich, ohne irgend welchen Vorbedacht, lediglich in Folge der Ueberzeugung, die ich von der Nothwendigkeit des Glaubens an das Christenthum hatte, sagte: „Meinen wir denn also die Synagoge durch das Judenthum in die Höhe zu bringen?“ Diese Worte fielen einem anwesenden Katholiken auf, und er fragte mich: „Aber sind Sie denn Christ?“ Ich antwortete ohne Zögern: „Ja, denn ich glaube an Jesus Christus.“ Da wurde mir erwidert: „Sie können wol Katechumen sein, aber durchaus nicht Christ, denn Sie sind nicht getauft.“

„Dieses so einfache und doch so wahre Wort verwirrte mich und stieß alle meine Ideen über den Haufen, und von diesem Augenblick an nahm meine Unruhe wieder zu. Man muß also durch das Taufwasser gereinigt werden, um Christ zu sein, sagte ich zu mir. Die Taufe! ich hatte sie nicht für nothwendig gehalten, würde aber sofort bereit sein sie zu empfangen, wäre es mir nicht um meine Mutter und den tiefen Schmerz zu thun, den ihr dieser Schritt verursachen wird. So blieben denn die Dinge einstweilen, aber von diesem Tage ab ging eine bemerkliche Veränderung in meinem Benehmen vor, ich hörte auf die Synagoge zu besuchen; ich ging in die katholischen Kirchen, um Theil an ihren Feierlichkeiten zu nehmen; ihr glanzvoller geheimnißreicher Cult flößte mir eine große Ehrfurcht ein und ließ mich oft Gemüthsbewegungen, Gefühle empfinden, die ich bisher nicht gekannt hatte. Welch süße Thränen habe ich in diesen Tempeln vergossen, in die ich kaum einzutreten wagte, wo ich mich als Fremder betrachtete, in Furcht selbst von denen erkannt zu werden, die ich daselbst traf; und wie oft ging ich, durch das Bedürfniß meines Herzens getrieben, unter dem Schutze der Dunkelheit frühmorgens in die Kirche, um mich

mit dem Priester am Altare, mit dem Gebete der anwesenden Gläubigen zu vereinigen und aus dem Grunde meiner Seele den Erlöser der Menschen anzurufen! So fand ich mich denn nach vier Jahren des Unterrichts, der Erfahrungen und Studien, aufrecht erhalten durch eine zunehmende Gnade, unterstützt vom Gebet und der Lectüre des Evangeliums, ohne Streit, ohne Erörterungen, erleuchtet durch einen umfassenden tiefen Unterricht, ohne lange Zeit zu wissen, wohin er mich führte; Katechumen seit mehreren Jahren und gleichwol diesen Namen nicht kennend, an der Pforte der katholischen Kirche, ohne daß man jemals ein anderes Mittel angewendet hätte mich zu diesem Ziele zu führen, als die Wissenschaft und die Liebe.

„Da indeß die Forderungen meines Gewissens dringender wurden, so begriff ich endlich, daß ein Opfer nothwendig war, daß die natürliche Liebe nicht über den Ruf Gottes triumphiren sollte, und ich begehrte die Taufe, mit welcher ich bisher gezögert hatte, weil ich von ihrer Nothwendigkeit nicht überzeugt war. Einmal auf diesem Punkt angelangt, verlangte ich sie ohne jegliche Verzögerung sofort, glücklich Gott ein schmerzhaftes Opfer bringen zu können. Schon war der Tag meiner Taufe bestimmt, als ich den Tod meiner Mutter erfuhr. Sie war nach langen Leiden gestorben. Möchten diese und mein Opfer vor dem Gott der Barmherzigkeit für etwas gelten! . . . Nachdem ich noch einen mehr dogmatischen Religionsunterricht empfangen, beugte ich mich, am 2. Februar 1827, mit Liebe unter die wolthätige Hand, die mich mit dem Wasser der Wiedergeburt wusch. . . . Mein Lehrer war es, der mich zur Taufe führte, er ist es, der mir seit acht Jahren behilflich ist die Versprechungen bei derselben zu halten, und der mich bei den Arbeiten des geistigen Lebens unterstützt.

„Es war das eine Zeit der Gnaden, von denen zu sprechen ich nicht erst versuchen werde; ich verkostete große, unsagbare Freuden. Was mich mit innigem Glücke erfüllte, war das Bewußtsein mit dem großen Baume des Lebens verbunden zu sein, der Blüthe der Menschheit anzugehören und dadurch aus der tiefen Erniedrigung erhoben worden zu sein, in der meine Vorfahren achtzehn Jahrhunderte geschmachtet, und unter welcher ich selbst geseufzt und gelitten habe. Es war mir, als ob ich in Allen, denen ich begegnete, Brüder sähe, und ich fühlte mich durch einen Liebesdrang zu ihnen hingezogen, wie ich ihn niemals empfunden hatte. Der Unterricht wurde nach wie vor der Taufe fortgesetzt . . . Ich hatte schon mehrmals in meinem Herzen jenes göttliche

Feuer verspürt, das das Sakrament der Liebe mit sich führt, allein mein Glaube an dieses erhabene Geheimniß blieb noch einige Zeit dunkel, und erst nachdem ich oft mit diesem Brode des Himmels war genährt und gestärkt worden, war ich im Stande die erhabene Idee dieses Geheimnisses zu begreifen. Wiedergeboren wie ich war für das göttliche Leben, hatte das Bedürfniß einer Nahrung, die dieses neue Leben in mir unterhielt, mich seine Nothwendigkeit ahnen lassen, während der Natur entlehnte Analogien mir seine Möglichkeit vor Augen stellten; die innere Berührung der Gnade gab mir die tiefe Ueberzeugung von derselben und die Erfahrung hat sie mir bestätigt.

„So befestigte und erkräftigte sich allmählig ein schon vor meiner Taufe gefaßter Entschluß, nämlich in den geistlichen Stand einzutreten. Eines Tages war in einer Religionsstunde von dem christlichen Priesterthum die Rede gewesen, wie es bestimmt sei die Lehre und das Opfer der Kirche dauernd zu erhalten; man hatte mir den Priester des neuen Bundes gezeigt, beauftragt den Menschen das Leben der Seele und des Geistes zu überliefern, und dadurch zu größerer Reinheit, größerem Wissen und größerer Frömmigkeit verpflichtet. Ich sah ihn als den Stellvertreter Jesu Christi auf Erden, den Vermehrer und das Werkzeug seiner Macht, den Fortsetzer seines Werkes, der in die Kirche gesetzt ist, um seine Brüder zu belehren, sie in allen ihren Leiden zu unterstützen und auf die wirksamste Weise zu ihrem Glücke beizutragen! ... Dieser Stand, rief ich aus, ist der erhabenste, den der Mensch hier auf Erden erreichen kann; es ist die edelste Mission, die er erfüllen kann! In demselben Augenblicke fielen meine Blicke auf das Bild eines der letzten Bischöfe von Mainz, dessen Frömmigkeit und Liebe ich zu verehren gelernt hatte; und das Bild des tugendhaften Prälaten, der mir zu sagen schien, was ein wahrer Diener Jesu Christi vermöge, machte einen solchen Eindruck auf meine Seele, daß ich sofort hinzusetzte: „Da dem so ist, so werde ich Priester sein!“ und von diesem Augenblick habe ich, Gott sei es gedankt, meinen Entschluß nicht geändert. Gleichwol ward nichts überstürzt und noch lange Zeit nach meiner Taufe fuhr ich fort auf dem neuen Wege, den mich die Vorsehung hatte betreten lassen, im Schweigen zu reifen, wobei ich meine medicinischen Studien, wenn auch nicht mit derselben Energie, fortsetzte. In diesen ersten Zeiten geistiger Kindheit fühlte ich, mit menschlichem Wissen genährt, das Bedürfniß nach soliderer Nahrung ...

„Im Laufe dieses Jahres empfingen auch meine beiden Freunde

Theodor und Isidor die Taufe; der letztere nahm zuerst das geistliche Gewand und trat in das bischöfliche Seminar zu Molsheim. Zwei Monate später vereinigte ich mich mit ihm, und während zweier Jahre lebten wir daselbst unter den Augen des Bischofs in Ruhe und Zurückgezogenheit.

„Die philosophische Lehre, die uns zum Christenthum geführt hatte, und vorzüglich die Gewohnheit des Gebetes, hatte uns mehr gegeben, als wir in dem rationalistischen Unterricht dieses Hauses finden konnten. Die hier befolgte Methode war nicht die, durch welche wir zum Evangelium waren gerufen worden, und niemals konnten wir sie annehmen; aber ohne Ermächtigung sie zu bekämpfen, überließen wir sie denen, die durch sie befriedigt wurden. Unser Lehrer empfahl uns die Meinungen Anderer zu achten, und seine Rathschläge gingen stets dahin, uns zu der, dem jungen, so eben in die Kirche eingetretenen Neophyten so nothwendigen christlichen Demuth anzuhalten. Aber innerlich dankte ich Gott, daß er mich vor dieser falschen Wissenschaft, vor dieser spitzfindigen Beweisführung, in welcher die Vernunft sich verwickelt und erschöpft, die den Geist schwächt und das Herz austrocknet, bewahrt hatte. Wie sehr litten meine neu wiedergeborene Seele und mein jungfräulicher Glaube unter diesen traurigen Erörterungen, in denen ich die heiligen Geheimnisse, die ich schweigend anbetete, menschlicher Streitsucht überliefert sah. Welch schmerzhafte Gefühle durchdrangen mich, als ich das Wort Gottes auf der einen Seite von seinen Feinden verhöhnen, entstellen und verstümmeln, und auf der andern vertheidigen hörte, aber wie und von wem? Von jungen, wolgesinnten Leuten, deren Bestrebungen ganz achtungswerth waren, die aber der Menschen- und Lebenserfahrung, sowie der Kenntniß der Zeit und ihres Jahrhunderts ermangelten, und die sich naiver Weise einbildeten, daß man Alles mit Argumentation thun könne. Aber ich wiederhole, die Ehrfurcht, die mir mein Lehrer für die Kirche und ihre Diener eingeflößt hatte, hielt mich zurück, und indem ich mich an die Lehre anklammerte, die mich erleuchtet hatte, suchte ich so den Consequenzen einer Methode zu entgehen, die, weit entfernt meinen Glauben zu befestigen, ihn zwar nicht hätte erschüttern, zu tiefe Wurzeln hatte er bereits in meiner Seele gefaßt, wol aber meinen Frieden hätte stören können, indem sie indiskreter Weise Schwierigkeiten erhob, an die ich niemals gedacht hätte; denn wie vielmal habe ich bei diesen rationalistischen Kämpfen Fragen vorlegen hören, die mein durch das Rechts-

studium und die Gewohnheit der Discussion geübter Geist in den darauf gegebenen Antworten keineswegs als gelöst erkannte. Was würde also aus mir geworden sein, wenn ich nicht von der Eitelkeit der Vernunft und ihrer Erörterungen in Sachen Gottes überzeugt gewesen wäre? Auch diese Prüfung war für mich eine neue Rechtfertigung der Lehre, die mich zum Glauben geführt hatte.

„Während meines Aufenthaltes zu Molsheim empfing ich allmählig die heiligen Weihen. Das Liebesband, das mich an meinen Lehrer und meine Freunde knüpfte, ward mit den Jahren immer enger. Kurze Zeit nach meiner Priesterweihe wurde ich mit ihnen ausersehen an der Leitung des kleinen Seminars theilzunehmen. Vier Jahre hindurch haben unsere Ueberzeugungen, unser Glaube, unsere Eintracht uns in diesem Hause das Gute wirken helfen, das daselbst geschehen ist; und gegenwärtig erhalten uns unsere Ueberzeugungen, unser Glaube und unsere Eintracht in Mitten der sich widersprechenden Gerüchte, die unser Austritt aus jener Anstalt hervorgerufen hat, still und ruhig. Und diese Eintracht, dieser Glaube und seine Ueberzeugungen sind unerschütterlich.

„Nein, und in den kitzlichen Verhältnissen, in welchen wir uns befinden, fühle ich das Bedürfniß es laut zu erklären, nein, nicht durch Vernunftschlüsse bin ich zur Kirche geführt worden; Weltmensch, wie ich war, voll Thätigkeit und Selbstvertrauen stieß meine heidnische Vernunft jene Schlüsse von sich; ich kannte sie oder glaubte sie besser zu kennen, als erforderlich war, um diese schwachen Waffen abzuwehren, ich betrachtete Diejenigen mit Verachtung, die sich ihrer bedienten. Der Taufgnade und der Wolthat der christlichen Erziehung ermangelnd, war ich wie jeder auf die Welt kommende Mensch krank, erhitzt durch den natürlichen Stolz in meiner Seele und in meinem Willen, und mein Lehrer war nicht der Meinung dieses Uebel dadurch zu heilen, daß er es vermehrte. Anstatt meine Vernunft durch Beweisführungen anzureizen, wandte er sich, den innern Ruf, der sich in mir durch den Durst nach Wahrheit offenbarte, benutzend, an meinen Verstand und dieser sprach zu meiner Seele .... und durch die Gnade gebeugt knüpfte ich mich durch den einfachen Glauben, die Zustimmung und Beipflichtung des Herzens an jene Wahrheit, die mein Verständniß in dem heil. Worte erkannte. So wurden alle jene Erörterungen unnütz, die niemals durchaus befriedigen. Bevor ich Christ wurde, hatte ich die Beweise für das absolute Sein nicht studirt, und ich glaubte an das Da-

sein Gottes . . .; ich hatte mich nicht auf die aus Prophetien gezogenen Gründe gestützt, um an die Verheißung des Messias zu glauben: die Prophetien waren mir nicht unbekannt, aber seit meiner Kindheit habe ich in Eintracht mit meinen Vätern an sie geglaubt . . . Ich kannte nicht die aus der Authenticität des Evangeliums gezogenen Schlüsse, um seine Göttlichkeit zu beweisen; die durch das Christenthum in der Welt bewirkte Umwälzung fiel mir natürlich sehr auf, aber bevor ich im Stande war die wahre Ursache dieser Umwälzung zu begreifen und zu bewundern, habe ich an das Wort Jesu Christi geglaubt . . .

„Also weder Irrthümer noch Hirngespinnste haben mich zur Kirche geführt, sondern die innigste und tiefste Ueberzeugung, die der Mensch auf Erden haben kann, die, welche die unmittelbare Einwirkung der Gnade selbst auf das Herz, und das Licht der Wahrheit verleiht, die den Geist befruchtet. Diese Ueberzeugung des Herzens und Geistes ist es, die mich auf dem gefährlichen Wege, auf dem ich wandelte, zurückgehalten; sie ist es, die mir das Licht inmitten der Finsterniß gebracht; die mich meinen Erlöser kennen gelehrt hat . . . Diese Ueberzeugung ist es, der ich jene Zeit der Ruhe und des Glückes verdanke, die ich seit acht Jahren genossen; sie ist es, die mich in die große katholische Familie, in die Kirche eingeführt hat; sie ist es, durch die ich, ein Kind des alten Bundes, dahin geführt worden bin ein Diener des neuen und Priester Jesu Christi zu werden. Sie endlich ist es, der ich es verdanke, daß seit meinem Eintritt in die Kirche fünf Glieder meiner Familie, und unter ihnen mein jüngster Bruder*), durch das Wasser des Heils wiedergeboren wurden und ihr Glück in der Ausübung der Lehren des Evangeliums finden . . ."

Wir haben oben erwähnt, daß der Bischof von Straßburg im Jahre 1835 Bautain und seinen Schülern das Lehramt entzog. Es hatte das seinen Grund in den Lehren dieses Philosophen selbst, der im Gegensatz zu dem deutschen Hermes die Vernunft bei Aneignung der göttlichen Offenbarungslehren gänzlich ausschließen zu wollen schien, was der Bischof für irrig, ja selbst gefährlich erklärte. Der heil. Vater Gregor XVI. gab hierzu seine volle Zustimmung, nachdem die Sätze Bautains, die auch von anderer Seite, z. B. von Möhler, richtig gewürdigt und widerlegt wurden, in Rom waren sorgfältig geprüft worden.

Die katholische Demuth Bautains aber, sowie seine ungeheuchelte

---

*) Nestor Lewel, seitdem gleichfalls katholischer Priester.

Frömmigkeit, Eigenschaften, die auch auf seine Schüler übergingen, ließen eine dauernde Verstimmung über das Urtheil, das über sie gefällt ward, nicht aufkommen, und sie unterschrieben am 8. Sept. 1840 eine Retractation, die sie dem Coadjutor der Diöcese Straßburg, Dr. Räß, überreichten.

Die Retractation lautete:

„Da wir uns der Lehre zu unterwerfen wünschen, die uns durch den Herrn Bischof vorgelegt worden ist, so erklären wir Unterschriebene, daß wir ohne irgend einen Rückhalt folgenden Sätzen beipflichten:

1) Die Vernunft kann mit Gewißheit das Dasein Gottes und die Unendlichkeit seiner Vollkommenheiten beweisen. Der Glaube, eine Gabe des Himmels, setzt die Offenbarung voraus; schicklicherweise kann er also nicht gegen einen Gottesleugner als Beweis für das Dasein Gottes angeführt werden.

2) Die Göttlichkeit der Mosaischen Offenbarung wird mit Sicherheit durch die mündliche und schriftliche Tradition der Synagoge und des Christenthums bewiesen.

3) Der aus den Wundern Jesu Christi gezogene, für die Augenzeugen deutliche und auffallende Beweis hat für die nachfolgenden Geschlechter seine Kraft mit seinem Glanze nicht verloren. Wir finden diesen Beweis in aller Gewißheit in der Authenticität des Neuen Testaments, in der mündlichen und schriftlichen Ueberlieferung aller Christen; und durch diese doppelte Tradition müssen wir ihn dem Ungläubigen darlegen, welcher ihn verwirft, oder denjenigen, welche ihn wünschen, ohne ihn noch anzunehmen.

4) Man hat nicht das Recht von einem Ungläubigen zu erwarten, daß er die Auferstehung unsers göttlichen Heilandes annehme, ehe man ihm gewisse Beweise davon beigebracht hat, und diese Beweise sind durch die Vernunftschlüsse hergeleitet.

5) In Beziehung auf diese verschiedenen Fragen geht die Vernunft dem Glauben voran und muß uns zu demselben führen.

6) So schwach und dunkel auch diese Vernunft durch die Erbsünde geworden sein mag, so bleibt ihr noch genug Klarheit und Stärke, um uns mit Sicherheit zum Dasein Gottes, zu der den Juden durch Moses, den Christen durch unsern anbetungswürdigen Gottmenschen ertheilten Offenbarung hinzuweisen.

Wir erklären außerdem, daß wir Alles verdammen, was in unsern

bis auf diesen Tag herausgegebenen Schriften der Lehre der Kirche nicht gemäß hätte sein oder erkannt werden können.

Paris, den 8. September 1841.

Ludwig Bautain, Ehrendomherr. Henri de Bonnechose. Theodor Ratisbonne. Isidor Goschler. G. Adolf Carl. E. de Regny. Nestor Lewel. Julius Lewel. Mertian. Gratry.

Hiermit war die ganze Sache beendigt. Die Unterzeichner hatten mit diesem Acte von Selbstüberwindung nur sich selbst geehrt und in den Augen aller Freunde der guten Sache erhoben.

P. Maria Theodor Ratisbonne.

Der Sohn eines reichen jüdischen Bankiers zu Straßburg, ward Theodor Ratisbonne den 28. Dezember 1802 geboren. Wie alle männlichen Glieder der Familie für das Bankgeschäft bestimmt, brachte er die ersten Jahre in dem Geschäfte seines Vaters zu und kam dann nach Paris in das gleichartige große Geschäft seines nahen Verwandten Fould. Lebhaften und auf das Ideale gerichteten Geistes wußte er seinem Berufe keinen Geschmack abzugewinnen, gab ihn daher auf und widmete sich den juristischen Studien, anfänglich in Paris, dann in Straßburg, wo er 1822 mit einer Arbeit über „die Ehe" graduirte. Darauf besuchte er die philosophischen Vorlesungen des Professors Bautain, Generalvikars in Straßburg, dessen Werke damals großes und allgemeines Aufsehen erregten, und dessen lebendiger von echtchristlichem Hauche durchwehter Vortrag Theodor Ratisbonne, der bisher ein eifriger Verehrer der Encyclopädisten und ihrer Richtung gewesen war, für die Wahrheit gewann. Nach Beendigung seiner Studien ward er Advokat in Colmar, kehrte jedoch nach einiger Zeit in seine Vaterstadt zurück, hörte daselbst medicinische Collegien, und übernahm die oberste Leitung des Schulwesens seiner Glaubensgenossen. Der Same aber, den Bautains Vorlesungen in sein Herz gelegt hatten, war aufgegangen und war im Umgange mit Jenem und andern christlichen Männern zum kräftigen Baume herangewachsen. Am Charsamstage des Jahres 1827 trat er in die Gemeinschaft der katholischen Kirche ein,

hielt jedoch diesen seinen Schritt noch eine Zeitlang aus Rücksicht für seine Familie und seine Thätigkeit für das geistige Wol seiner bisherigen Glaubensgenossen geheim. Doch schon im folgenden Jahre, wo sein „Essai sur l'éducation morale“ von der „societé des sciences etc. du Bas-Rhin“ gekrönt ward, bekannte er in der Vorrede zu dieser Schrift offen den christlichen Glauben.

Doch hierbei blieb sein feuriger Geist nicht stehen. Es drängte ihn an der religiösen Wiedergeburt seiner vormaligen Glaubensgenossen zu arbeiten; das konnte er jedoch mit Aussicht auf Erfolg nur dann, wenn er Priester war. Ungesäumt begann er das Studium der katholischen Theologie und erhielt nach drei Jahren, im Dezember 1830 die heil. Weihen. Er wurde Vicar in Straßburg, wirkte dann mit Isidor Goschler, de Bonnechose, Gratry und anderen Freunden eine Zeitlang an dem kleinen bischöflichen, unter Bautains Leitung stehenden Seminar und blieb in dieser Stellung bis zum Jahre 1835, wo die Verwaltung des Seminares eine vollständige Umänderung erlitt. Die ihm so gewordene Muße benutzte Ratisbonne zur Ausarbeitung seiner Geschichte des heil. Bernhard (Histoire de St. Bernard et de son siècle. 2 vol. Par. 1840, 5. A. 1867), die großen Anklang fand und auch in mehrere Sprachen übersetzt ward. Der heil. Vater Gregor XVI. verlieh ihm die Ritterwürde des Silvester-Ordens. In demselben Jahre siedelte Ratisbonne nach Paris über und wurde daselbst der Kirche „U. L. F. vom Siege (Notre-Dame de Victoire)“ als Vicedirektor der Erzbruderschaft des heil. Herzens Marias zugetheilt. Im Jahre 1842 hatte er die ebenso große als unerwartete Freude, daß sein Bruder Alphons, der bisher von allen seinen Familienmitgliedern sich ihm, seiner Bekehrung wegen, am schroffsten entgegengestellt hatte, auf wunderbare Weise bekehrt und in den Schooß der katholischen Kirche war geführt worden, ein Ereigniß, das für ihn um so wichtiger war, als er in seinem Bruder Alphons einen Mitarbeiter an seinem Werke gewann. Maria Theodor Ratisbonne ist gegenwärtig Superior der Congregation „U. Fr. von Sion (Notre-Dame de Sion)“ und Generaldirektor der „Erzbruderschaft der christlichen Mütter“ in Paris, wo er eine ebenso vielseitige als gesegnete Thätigkeit entfaltet.

Th. Ratisbonne hat eine autobigraphische Skizze geschrieben, die in der Einleitung zu Bautains: „Philosophie du Christianisme“ enthalten ist und die wir hier in Folgendem wiedergeben.

„Der alten Familie Cerf-Beer angehörend, die den ersten Rang

unter den Juden der Provinz einnahm, ward ich, wenn nicht in der Religion, so doch wenigstens nach den jüdischen Ueberlieferungen und Gebräuchen erzogen. Ich erhielt keine andern moralischen Prinzipien als das Beispiel einer tugendhaften Mutter, keinen andern dogmatischen Unterricht als den, der von dem Glauben an einen Gott sprach, den man fürchten und anbeten müsse, die Ankunft eines Messias erwartend, der unser Volk im Triumph in das heil. Land zurückführen sollte. In meiner kindlichen Einfalt erwartete ich wirklich diesen Messias und wünschte seine Ankunft; später jedoch, außer Stande zu begreifen, weshalb er kommen sollte und weshalb er nicht kam, legte ich, zumal da ich mich in meiner Heimath ganz wol befand, kein Gewicht mehr auf diese Lehre. In dem Maße als mein Verstand reifte, warf ich das Joch der mosaischen Gesetze ab, und der geringe Grad von Anstand, den ich in der Synagoge und an den Menschen, die ich daselbst versammelt sah, wahrnahm, gaben meinen Sarkasmen und meiner Kritik einen weiten Spielraum. Bald machte mich der Name Jude erröthen, und ich zog mich aus ihren Versammlungen zurück. Mein Vater, obgleich Präsident des Consistoriums, ging selbst nicht hin, außer wenn er durch irgend eine Feierlichkeit dazu verpflichtet war. Er ließ mich stets gewähren. Durch eine ganz besondere göttliche Gnade verfloß der erste Theil meiner Jugend ohne Verirrungen und Stürme; ich ward durch eine Art instinktmäßiger Tugend, die lediglich auf die Worte und das Vorbild meiner zärtlich geliebten Mutter basirte, im Zaume gehalten; die bloße Erinnerung an Sie war mir ein Schild gegen das Böse. Sechzehn Jahre war ich alt, als ich sie verlor, und obgleich zu der Zeit allein in Paris, frei und ohne Ueberwachung, in einem der größten Bankhäuser, lebte ich doch mehrere Jahre hindurch von den Vergnügungen und Gefahren der Welt entfernt; ich floh die Gesellschaft und wies alle Zerstreuungen zurück, so sehr hatte mich der Tod meiner Mutter betrübt... Mein Leben verfloß in einer romantischen Melancholie: ich war lieber auf dem Lande als in Paris; ich war oft allein und träumte von Gott, Religion, einem vagen Gegenstande, der dem Bedürfnisse meiner Seele entsprechen konnte. Ich hatte eine Sehnsucht fromm zu sein, aber ich wußte nicht was Frömmigkeit sei, ich kannte nicht das Gebet. Ich kannte keinen Menschen, kein Buch, das mich über die ewigen Dinge unterrichten konnte; auch würde ich mit Abscheu vor denen geflohen sein, die mit mir vom Christenthum gesprochen hätten, das ich als Götzendienst betrachtete."

In dieser Geisteslage befand er sich, als sein Vater ihn nach Straßburg zurückberief, um ihn in seinem eigenen Geschäfte zu verwenden, das er ja einst zu übernehmen bestimmt war. Indeß fand er sich in diesem seinem Berufe immer weniger befriedigt, eine innere Unruhe verzehrte ihn.

„Ich lebte ohne Religion und suchte weder das Gute noch das Böse; aber ich sagte oft zu mir: Ich bin zwanzig Jahre alt und weiß nicht, weshalb ich auf der Welt bin. Was ist doch das Leben und zu welchem Zwecke bin ich auf diese Erde gesetzt worden? Diese Fragen, die tausend andere wach riefen und tausend Theorien erzeugten, bemächtigten sich meiner Seele und beherrschten sie bald ganz ausschließlich. Ich meinte es müßte doch irgend eine Schule, ein Heiligthum geben, wo das Geheimniß der gegenwärtigen und künftigen Dinge mir enthüllt werden konnte, ich hörte von den Geheimnissen gewisser Gesellschaften reden und ließ mich mit dem festen Glauben eines Neophyten in sie aufnehmen; aber keine Stimme antwortete auf meine Fragen, meine Bedürfnisse. Ich las Rousseau und verschlang ohne Unterschied alle Ansichten und Paradoxen dieses zauberischen Pädagogen; ich wurde streng, seltsam in meinem Verhalten; es drängte mich die Wissenschaft als meinen neuen Lehrer nicht bloß in den Speculationen, sondern auch in der Praxis zu wünschen; denn nachdem ich einmal das Prinzip im Guten wie im Bösen zugelassen, schreckte ich vor keiner Consequenz zurück. Ich meinte nun die Lösung meiner Zweifel in der Philosophie zu finden und las Locke, Voltaire, Volney &c... Ich erlangte von meinen Eltern nicht ohne große Schwierigkeit die Freiheit ganz den Studien obzuliegen, zog mich aus dem Geschäft zurück und versuchte, mich in den abgelegensten Theil des Hauses einschließend, als Philosoph zu leben. Ich schmollte mit der Welt wie Rousseau, ging nicht aus, schlief und aß nur um den Körper zu erhalten, den ich wie einen Sklaven beherrschen wollte ohne zu wissen weshalb. Endlich zerriß ich alle Beziehungen zu den jungen Leuten meines Alters und hatte nur den einen Wunsch, nämlich den Zweck und das Warum meines Daseins zu finden. Aber diesen Zweck, ich ahnte ihn nicht einmal; ich hatte nur eine schwärmende Vernunft und schlechte Bücher als Führer; ich war meiner und meiner eiteln Theorien müde. Durch mein Grübeln über das Gute und Böse, über die Macht und Ohnmacht Gottes und über das Problem des Weltalls war ich, wenn nicht Gottesleugner, so doch im höchsten Grade Zweifler geworden;

ich vermochte nicht an einen tauben und stummen Gott zu glauben; das Leben wurde mir eine Last und die Welt schien mir eine lächerliche Bühne. Ich hatte mit Rousseau gemurrt, jetzt lachte ich mit Voltaire: es war das Lachen des Satans.

„Um das Maß meines Unglückes voll zu machen, nahm ich meine Zuflucht zu Männern, die für gelehrt galten und mich in meiner ausdörrenden Ungläubigkeit bestärkten (der Eine war ein verheiratheter Priester, was ich jedoch erst später erfuhr). Sie gaben mir Recht und vermehrten durch ihre Sarkasmen die Abneigung und die Vorurtheile, die man mir seit meiner Kindheit gegen das Christenthum eingeflößt hatte. Ich erwähne dieser Dinge nur um zu zeigen, in welchen Abgrund ich gefallen war. In einem jener Augenblicke des tiefsten Schmerzes rief ich in der Bitterkeit meiner Seele aus: o Gott! wenn Du wirklich existirst, lasse mich die Wahrheit erkennen, und im Voraus schwöre ich Dir ihr mein Leben zu weihen. Ich ward ruhiger, stiller. Ich beschloß Straßburg zu verlassen, um meine Rechtsstudien in Paris zu beenden. Ende 1822 kam ich daselbst an, frei, Herr meiner selbst, exaltirt liberal in meinen politischen Ansichten. Kaum aber hatte ich meine Studien begonnen, als eine unerklärliche Angst sich meiner bemächtigte, und eine innere Stimme mir unaufhörlich zurief: Kehre nach Straßburg zurück. Ich kämpfe gegen diese seltsame Eingebung an. Außer den Ursachen, die mich bestimmt hatten neuerdings nach Paris zu gehen, hielt mich auch die Eigenliebe daselbst zurück. Ich war eben erst angekommen, hatte mich erst eingerichtet und setzte mich der Gefahr aus lächerlich zu erscheinen, wenn ich sobald zu meiner Familie, von der ich auf längere Zeit Abschied genommen, zurückkehrte; auch rechtfertigte Nichts meine Zukunft, und doch verlangte es die innere Stimme gebieterisch, die auf alle meine Gründe nur das Wort: Straßburg, erwiderte.

„Ich reiste also ab, ich muß es gestehen, in großer Verlegenheit darob; aber der Augenblick war gekommen, wo die Vorsehung augenscheinlich die Leitung meines Lebens übernehmen sollte: meine Sorgen und Enttäuschungen hatten mich mürbe gemacht, und ich befand mich in dem verzweifelten Zustande eines Menschen, der, nachdem er lange mit den Wogen gekämpft, sich endlich von dem Strome dahintreiben läßt und nicht mehr die Kraft hat der wolthätigen Hand Widerstand zu leisten, die ihn ergreift, um ihn dem Tode zu entreißen.

„Kaum war ich nach Straßburg zurückgekommen, als vor der Universität ein junger Mann an mich herantrat und mir den Vorschlag

machte ein Privatcollegium der Philosophie anzunehmen, das Bautain zu lesen beabsichtigte. Ich kannte Herrn Bautain nur vom Sehen und nach seinem Rufe; oftmals hatte ich mich gedrängt gefühlt mich an ihn zu wenden, um ihn um die Lösung einiger philosophischen Fragen zu bitten, doch hatte ich es niemals gewagt. Den jungen Studenten, der mir den Vorschlag gemacht hatte, kannte ich durchaus nicht; ich wußte nicht, daß er Israelit war, und ahnte nicht, daß er bald mein Freund, mein Bruder in Jesus Christus, mein College im Priesterthum werden würde. Es war Julius Lewel, damals Student der Rechte.

„Ich nahm sofort den Vorschlag an, denn ich betrachtete die Philosophie stets als die einzige Zuflucht, die mir übrig blieb; die Religion war mir widerwärtig, und ich hatte einen Abscheu vor der meinigen, wie vor jeder andern. Wir begannen also 1823 den Cursus; wir waren unserer nur vier Zuhörer: ein Russe, ein Irländer und zwei Juden. Mit Entzücken nahmen wir das einfache und belebende Wort auf, das aus der Fülle des Herzens unseres Lehrers sprudelte. Es war nicht ein Lehren wie ein anderes, es war eine wahrhafte Einweihung in die Mysterien des Menschen und der Natur. Wir hörten mit Ueberraschung, mit Bewunderung die Enthüllungen jener allgemeinen Wahrheit, die der Lehrer aus der lebendigen Quelle der heiligen Schriften schöpfte, aus der er Stärke, Kraft und Macht gewann. Diese Vorträge bewirkten mehr als eine Erleuchtung meines Verstandes; sie erwärmten mein Herz, erweckten meinen Willen und machten das Eis schmelzen, das sich um meine Seele gelagert hatte. Der Einfluß des Christenthums umgab mich von allen Seiten und durchdrang mich, ohne daß ich es wahrnahm, und das zum Glück, denn ich würde nicht den Muth gehabt haben ihm ins Antlitz zu sehen.

„Ein Ausflug, den ich nach Beendigung des Cursus nach der Schweiz und Italien unternahm, gab mir Gelegenheit mit meinem Lehrer in Correspondenz zu treten, und seit der Zeit entstand ein intimeres Verhältniß zwischen uns. 1824 nahmen wir den Cursus der Philosophie wieder auf. Dieser zweite Cursus war zahlreicher als der des vorhergehenden Jahres, und ich bewog auch meinen Jugendfreund Isidor Goschler, dessen Geschick seitdem eng mit dem meinigen verknüpft blieb, zur Theilnahme an demselben. Die Verbindung mit unserm wolwollenden Lehrer und mit Adolf Carl, dem ältesten und würdigsten seiner Schüler, ward immer enger . . Ich hatte den Weg zu jener so oft angerufenen Wahrheit gefunden, und sah sie erreichbar, wie das Licht denen, die sich

umwenden und nach ihm kehren. Es schien mir, als ob ich sie in mir, außer mir und um mich herum fände; ich begriff nicht mehr die Sorglosigkeit der Menschen, die an diese Wahrheit glauben, und sich gleichwol wie Kinder auf dem öffentlichen Platze dieser Welt zerstreuen, vergessend, daß das Leben nur ein Weg, eine Straße, ein Durchgang ist, um ein erhabenes und glorreiches Ziel zu erreichen.

„Doch wie soll ich die Kämpfe beschreiben, die ich mit meinen Vorurtheilen, meinen Jugenderinnerungen, meinen antichristlichen Abneigungen zu kämpfen hatte. Es waren nicht rationelle Einwürfe, die ich widerlegen mußte; es waren die Beängstigungen eines jüdischen Gewissens zu beruhigen; das Christenthum war in die Tiefe meines Herzens ohne Wissen meines Geistes getreten; das Gewissen war erobert, aber der überraschte Platz hatte Noth sich zu ergeben; daraus entstanden geheime Kämpfe, die das Vorspiel der furchtbarsten Stürme waren, die ich äußerlich zu bestehen hatte. Seltsam! Ich glaubte bereits an Jesus Christus, und doch konnte ich mich nicht entschließen ihn anzurufen, seinen Namen auszusprechen; so tief und eingewurzelt ist die Abneigung der Juden gegen diesen geheiligten Namen. Ein seltsamer Umstand stellte meinen Glauben auf die Probe. Ich war in einem Gasthause in der Schweiz krank geworden, und meine Einbildung ließ mich an einen plötzlichen Tod glauben. Dichte Wolken hüllten meinen Geist ein, und in diesem entscheidenden Augenblicke wußte ich nicht welchen Gott ich anrufen sollte. Ich war eine Beute der grausamsten Verlegenheiten; mein Inneres glich einem Schlachtfelde, auf welchem ein alter und ein neuer Glaube mit Macht aneinanderstießen; zu beten wagte ich nicht, aus Furcht den Gott Abrahams zu beleidigen, wenn ich den Gott der Christen anriefe. Die Finsterniß war groß, aber das Licht der Gnade siegte. Der Name Jesus drang wie ein Angstschrei aus meinem Munde. Es war Abends, und am folgenden Tage hatte das Fieber mich verlassen, und ich war so vollständig wiederhergestellt, daß ich am selben Tage noch meine Reise fortsetzen konnte. Von da ab ward es mir leicht den Namen Jesus auszusprechen, ich flehte ihn mit Vertrauen an, ich wagte es die heil. Jungfrau anzurufen und sie Mutter zu nennen.

„Mein Seele war für Jesus Christus gewonnen und ich sehnte mich nach der Taufe, deren Nothwendigkeit mir klar geworden war; aber die Vorsehung hatte mich in eine schwierige Lage gesetzt, die ein zurückhaltendes, vorsichtiges Verfahren erheischte. Mein Vater wünschte,

daß ich die Leitung der jüdischen Schulen des Consistoriums übernehmen sollte. Es kostete meinem neuentstehenden Glauben, sowie meiner alten Eigenliebe ein großes Opfer diese Mission zu übernehmen, die mich mit allem, was die Synagoge an unedlen Elementen in sich schloß, in Beziehung bringen mußte; aber die Aufmunterungen meines Lehrers, die Aussicht auf das Gute, was ich vielleicht wirken konnte, und hauptsächlich das Bedürfniß das Licht, welches ich empfangen hatte, zu verbreiten, bestimmten mich jenes wolthätige Werk zu übernehmen, dem ich mich nun ganz und gar hingab. Meine Rechtsstudien waren beendet, und ich hatte eine Advokatur am Gerichtshofe zu Colmar erhalten; da ich aber mich jenen Studien nur aus Rücksichten eiteln Ruhmes und Ehrgeizes gewidmet hatte, glaubte ich dem Advokatenstande ebenso entsagen zu müssen, wie ich dem Handel entsagt hatte, und beschäftigte mich mit Naturwissenschaften und Medicin, um an der Seite der Herren Bautain und Carl bleiben zu können. Meine beiden israelitischen Freunde thaten dasselbe, und diese Gemeinschaftlichkeit der Beschäftigung und des Zweckes machte unsere Vereinigung noch enger. Unsere Absicht ging dahin, eines Tages die Arzneikunst unentgeltlich auszuüben und die Summe unserer Kenntnisse für das Wol der Armen gemeinschaftlich anzulegen: wir hatten alle eine innige Sehnsucht das Gute zu thun und uns einem wolthätigen Werke zu widmen; aber keiner von uns ahnte den höheren Beruf, für welchen uns Gott ohne unser Wissen vorbereitete.

„Ich übergehe die wiederholten Versuche meiner Familie mich zur Annahme einer Stellung in der Welt zu bewegen. Die Sorge für die jüdischen Schulen nahm mich fast gänzlich in Anspruch; der Erfolg dieses Werkes überstieg alle meine Hoffnung, und die Wirksamkeit, die ich in der jüdischen Gemeinde übte, war eine Art Macht. In der That haftete ein sichtbarer Segen an unsern neuen Einrichtungen: Alles glückte, Alles gedieh, die Schulen wurden regenerirt. Wir gaben selbst Unterricht; wir predigten — dieses Wort ist nicht zu stark — jeden Samstag vor einem Auditorium, das sich in den Saal drängte, um ein Wort der Wahrheit zu hören; die Eltern sowol wie die Kinder fanden Geschmack an ihr und schienen in eine neue Aera zu treten. Man gründete eine Gesellschaft für Aufmunterung zur Arbeit, die noch besteht; eine andere von Damen gebildete Gesellschaft verwirklichte unsere Ansichten über Erziehung der Mädchen; kurz die Synagoge, ohne ihr Wissen christianisirt, wie wir es selbst gewesen waren, schien

unserem Antriebe zu gehorchen, mit einer Erkenntlichkeit, von der die Geschichte der Juden nicht viele Beispiele bietet. Man betrachtete uns als Erlöser; man feierte uns in Versen und in Prosa, man übertrieb unsere Hingebung . . Man kann die Einzelnheiten dessen, was damals unter den Juden vorging, in den Reden lesen, die wir 1826 und 1827 auf dem Stadthause hielten. Die Christen konnten den uns beseelenden Geist an unserer evangelischen Sprache erkennen: die Juden hörten nur die schönen Reden.

„Das Werk wurde also mit immer wachsendem Erfolge fortgesetzt, und man konnte nicht Alles vorhersehen, was einst daraus hervorgehen würde. Aber unser christlicher Glaube reifte im selben Maße und ließ uns immer lebendiger das Bedürfniß fühlen an dem Culte einer lebendigen Religion theilzunehmen. Wir befanden uns unglücklicherweise in der Nothwendigkeit, uns nicht offen als Christen erklären zu können und durch unsere eigenthümliche Stellung gezwungen zu sein diesen Glauben zu unterdrücken, der eine Nahrung verlangte und das Bedürfniß hatte sich nach Außen auszulassen. O wie brannte ich Christ zu sein! Wie zitterte ich vor Freude, wenn ich heimlich einer Kirchenfeierlichkeit beiwohnen konnte! Ich werde nie vergessen, was ich empfunden, als ich ich an einem Feiertage zum erstenmale einer feierlichen Messe beiwohnte! als ich heilige Gesänge hörte, deren religiöse Akkorde in meiner Seele wie ein süßes Echo des Gebetes und der Liebe wiederhallten; als ich, aus dem Hintergrunde der Kirche, wo ich verborgen war, meine schüchternen Augen erhebend plötzlich den Priester über dem Altare (er setzte das heil. Sakrament aus) erhoben sah: sein weißes Haupt war von Weihrauchwolken umhüllt, und sein weites glänzendes Gewand erschien mir wie ein Feuer. Ich wußte nicht, von wo er aufgestiegen war, noch wie er sich so hoch erhoben erhielt; ich meinte er wäre von der wolriechenden Wolke getragen, und ich hielt ihn für ein himmlisches Wesen. Als ich die Kirche verließ, glaubte ich aus dem Himmel auf die Erde zu kommen: ich hatte den christlichen Cult in seiner Pracht gesehen. Alle Ideen von dem Opfer in Jerusalem und der Herrlichkeit des Tempels knüpften sich an die Feier des unblutigen Opfers; eigenthümliche Gedanken überkamen mich: es schien mir, als ob die Welt nur ein Götzentempel sei, und sich nur allein in der Kirche Anbeter des wahren Gottes fänden.

„So war meine Stimmung, als eine Versuchung mich fast aus meinem Wege geworfen hätte. Ich war 24—25 Jahre alt, und meine

Eltern dachten ernsthaft daran mich zu verheirathen. Man hatte mir die Verbindung mit einer jungen Dame aus Wien vorgeschlagen, deren Name, Familie, Reichthum und Eigenschaften mich geblendet hatten. Täglich drang man in mich abzureisen und mein Glück, wie man es nannte, zu verwirklichen. Meine bewegliche Einbildungskraft ließ sich zu den Vergnügungen verleiten, die man mir in Aussicht stellte und das Gemälde eines glänzenden Lebens, meinem Alter und meiner socialen Stellung entsprechend, wurde oft vor mir ausgebreitet, um so die Trübseligkeit meiner gegenwärtigen Lebensweise um so mehr hervortreten zu lassen. Ich verlor den Geschmack an meinen ernsten Beschäftigungen, wurde melancholisch und träumerisch; meine Wünsche und Blicke richteten sich nach Wien, und gleichwol konnte ich mich nicht entschließen dorthin zu gehen; ich ward zurückgehalten, unbeweglich, wie durch eine unbesiegliche Macht angeschlossen. Alle Familienmitglieder, alle meine Freunde tadelten meine Unentschlossenheit; mein Lehrer, den ich in Angst um Rath fragte, enthielt sich jeglichen Einflusses auf mich, um meine Freiheit nicht zu beeinträchtigen, und antwortete, als ich ihn drängte, mit Milde: „Wenn Sie heirathen, so thun Sie gut, wenn Sie nicht heirathen, so thun Sie besser", und ließ mich so in meiner grausamen Ungewißheit. Bald wollte ich das Gute thun, bald das Bessere, und zuwartend that ich Böses, denn ich hörte nur den Geist der Welt und wurde taub gegen den Geist Gottes. Diese grausame Lage dauerte drei lange Monate, und Gott allein weiß, durch welch große Gnade er mich daraus gezogen hat. Ich erhielt von ihm die Kraft dieser Versuchung und einigen anderen der nämlichen Art zu widerstehen.

„Nach diesen Prüfungen nahm mein Leben eine festere und geradere Richtung; ich fand meine Vergnügungen in dem kleinen Freundeskreise und lernte durch das Gebet des Herzens in ein innigeres Verhältniß zu Gott zu treten. Wir lebten zusammen in der Freude und Einfachheit der Kinder Gottes, uns mit der Gegenwart beschäftigend, die Vergangenheit vergessend, unbekümmert um die Zukunft, die wir der Obhut der göttlichen Vorsehung überließen.

„Der glühendste Wunsch meines Herzens ward endlich erhört! Der Tag meiner Taufe kam heran, und ich wurde durch das Geheimniß wiedergeboren. Als ich aus dem väterlichen Hause trat, in welches ich nur als Christ zurückkehren sollte, begegnete ich meinem Bruder, der mir die Hand drückte und mich fragte: „Wohin gehst Du?" „Ganz

in die Nähe" erwiderte ich. In der That hatte ich nur einen Schritt zu thun: ich ging vom Judenthum zum Christenthum über, von der Synagoge zur Kirche, von Moses zu Jesus Christus, vom Tode zum Leben! Ja, es war das Leben, das mich durchdrang, als das geweihte Wasser auf meine Stirn floß; ich empfand unaussprechliche Gefühle von Freude, Freiheit, Würde, Dankbarkeit; die ganze Natur schien mich anzulächeln und ein neues Licht die Welt zu erleuchten; ich sah alle Dinge von einem neuen Gesichtspunkte, und mein Glück, der großen christlichen Familie anzugehören, war so groß, daß ich mich zurückhalten mußte es Allen, denen ich begegnete, laut zu verkünden. Ich war wirklich wieder Kind geworden. . . .

„Indeß betrachtete meine Familie mit Unruhe die Originalität, wie man es nannte, meines Lebens; sie liebten und schonten mich des Guten wegen, das ich für die Schulen that, aber sie fingen an mich des Christenthums zu verdächtigen, und ihr Argwohn wurde durch meine Unvorsichtigkeit betreffs der Kirche täglich mehr gerechtfertigt. Ich verfehlte nämlich niemals in der Frühe hinzugehen; ich hüllte mich zwar in einen weiten Mantel ein, aber Jedermann kannte meinen Mantel und man zeigte mit dem Finger auf mich, ohne daß ich es bemerkte, denn ich glaubte ganz einfach, daß man nur um zu beten in die Kirche ginge.

„Wie dem auch sei, ich gewahrte von Seiten meiner Familie eine lebhafte Besorgniß; mein Vater hatte mich stets ganz besonders geliebt und bezeigte mir bei jeder Gelegenheit ein vollkommenes Vertrauen; er hatte mich so zu sagen mit seiner ganzen Autorität unter den Juden bekleidet und wußte nicht, ob er sich über den Einfluß, den ich auf sie ausübte, beklagen oder beglückwünschen sollte. Mein Onkel, Herr Ludwig Ratisbonne, der zweite Chef des Hauses, nahm sich die Berichte, die er hörte, und die Ahnungen, die seine Seele beunruhigten, mehr zu Herzen. Die ganze Synagoge begann um mich herum zu agitiren und meinem Vater anzuliegen, Erklärungen von mir zu fordern. Unsere Lage war fast nicht mehr haltbar. Gestellt, wie wir waren, zwischen den Anforderungen unseres Glaubens, den wir weder durch eine Handlung noch durch ein Wort zu verletzen wagten, und den Bedürfnissen einer Menge von Kindern, die zu verlassen wir weder das Recht noch den Muth hatten, waren wir jeden Tag erdrückt von dem Kampfe und dem Widerspruch. Wir warteten ungeduldig, daß die Vorsehung uns einen Ausweg eröffnen würde, und wirklich veranlaßte ein unvorherge-

sehenes Ereigniß meinen Collegen Isidor Goschler plötzlich aus der Synagoge zu scheiden und seine Funktionen einzustellen. Es war für ihn der Augenblick gekommen den Wunsch auch unseres Herzens zu erfüllen, und aller Bande, aller menschlichen Rücksichten entledigt, trat er in das Seminar zu Molsheim.

„Man urtheile über die Bestürzung und den Unwillen der Synagoge. Wenige Tage vorher hatten wir eine öffentliche Sitzung in der Schule gehalten, wo wir in Gegenwart der Eltern und Zöglinge ein gewichtiges Wort erklärten: es war das 28. Kapitel des Deuteronomiums, in welchem die den gläubigen und ungläubigen Juden angekündigten Segnungen und Flüche aufgezählt sind: „Wenn Du aber „nicht hören willst die Stimme des Herrn, Deines Gottes, um zu thun „und zu halten alle seine Gebote und Vorschriften, die ich Dir heute „gebiete, so werden alle diese Flüche über Dich kommen und Dich „treffen .. Der Himmel über Dir wird ehern sein, und die Erde, die Du „trittst, eisern ... Und Du wirst zerstreut werden in alle Reiche der „Erde .. Schlagen wird Dich der Herr mit Wahnwitz und Blindheit und Raserei, und Du wirst tappen am Mittage, wie ein Blinder „zu tappen pflegt in der Finsterniß .. Du wirst Schmach erdulden „allezeit, und Gewalt erleiden, und keinen haben, der Dich rettet; und „Du wirst immer Schmach erleiden und Druck alle Tage — und Du wirst „verloren sein, zum Sprichwort und zur Spottrede allen Völkern .. und „es werden Zeichen und Wunder an Dir sein, und an Deinem Samen „ewiglich rc. rc.“

„Diese Lectüre, die eine große Wirkung hervorbrachte, ward durch einen Zwischenfall unterbrochen, der uns die Stimmung der Synagoge und das Vertrauen, das sie noch auf uns setzte, erkennen ließ. Ein moderner Pharisäer, der die Worte Moses nicht ertragen konnte, erhob sich wüthend in Mitten der Versammlung, unterbrach den Vorlesenden, erklärte, daß Alles, was da geschehe, den Ueberlieferungen zuwider sei, und forderte die Versammlung auf sich wegzubegeben. Ich antwortete mit Festigkeit, und die Lectüre wurde fortgesetzt; aber der Jude, nochmals die Versammlung zum Auseinandergehen auffordernd, verließ den Saal, Niemand folgte ihm. Ungeachtet dieses Triumphes konnten wir das nahe Ende unserer Wirksamkeit ahnen. Auch war das Aufsehen schrecklich, als man den Schritt meines Freundes erfuhr. Ich blieb so allein zurück, um den Stoß auszuhalten; meine Führungslinie war vorgezeichnet, und ich hielt fest an ihr, aber meine Seele war trostlos.

Ich mußte unser Werk bis zu Ende führen und einen Wink der Vorsehung abwarten meinen Glauben öffentlich zu bekennen. Man verlangte von allen Seiten meine Entlassung. Der Präsident des Consistoriums, der allein mein Vorgesetzter war, konnte auch nur allein sie von mir verlangen, und dieser Präsident war mein Vater. O, wie wäre es mir möglich den Kummer zu schildern, den er um meinetwillen, und den ich um seinetwillen erlitt! Ich hatte alle zärtlichen Empfindungen der Natur zu besiegen und ich begriff den Sinn von Christi Wort: „Ich bin gekommen das Schwert auf die Erde zu bringen."

„Der Schritt meines innigsten Freundes, des getreuen Gefährten meiner Kindheit, meiner Studien, meiner Arbeiten und Sorgen, ließ denen, die meinen Glauben beargwöhnten, keinen Zweifel. Man beschuldigte mich laut die Kinder bestrickt zu haben; man flößte ihnen Haß gegen mich ein; man nannte mich Heuchler, Verderber, Verführer, und die Lobeserhebungen, mit denen ich noch kürzlich war überhäuft worden, waren nun in Wuthschreie verwandelt. Die Achtung für meine Familie, und hauptsächlich der Schutz Gottes, haben allein mich vor der Brutalität und der Wuth der Juden zu bewahren vermocht. Ich bedurfte der Geduld, des Muthes: Gott verlieh mir sie, und ich blieb auf meinem Posten, ohne von dem mir vorgezeichneten Wege abzuweichen. Ich empfing damals mehrere jüdische Deputationen, die meinerseits ein öffentliches Glaubensbekenntniß verlangten. Einer meiner Verwandten, Mitglied des französischen Central-Consistoriums, drang zwei Stunden lang in mich die aufgeregte Synagoge zu beruhigen; mein Vater fügte seine Bitten daran, und ich mußte endlich einen letzten Versuch machen. An einem Samstage bestieg ich in Gegenwart eines Haufens Ungeduldiger die Kanzel und sprach, voll Vertrauen auf Gott, unter dessen Eingebung. Ich erklärte zunächst, weshalb ich so lange gezögert die Fragen der Undankbarkeit zu beantworten; da ich die Funktionen als Leiter der Schulen unentgeltlich verrichtete, so hätte ich mich in keiner Weise zu rechtfertigen; dann, auf die Frage in Betreff meines Glaubens übergehend, zählte ich die Werke auf, die vollendet, die Früchte, die erzielt, die Hoffnungen, die gefaßt wurden. Ich hatte diese Auseinandersetzung noch nicht beendet, als sich schon Zeichen der Beistimmung und der Billigung kundgaben. Ich bemerkte die glückliche Stimmung des Auditoriums und beendete sofort meine Rede, indem ich zum Schlusse sagte: „Sie billigen die Werke, hören Sie also auf den Glauben herabzuwürdigen, der sie hervorbringt. Erkennen Sie

den Baum an seinen Früchten, denn der Baum, der schlechte Früchte trägt, ist nicht gut, und der Baum, der gute Früchte trägt, kann nicht schlecht sein."

„Der Herr, der die Herzen der Menschen stimmt, verlieh dieser Rede einen großen Erfolg. Die Juden schwiegen und bezeugten mir ihre Achtung; das Vertrauen schien wieder zu kommen: mein Vater wollte keine neuen Klagen mehr hören, und unsere schwankenden Institutionen schienen an Festigkeit zu gewinnen. Die Synagoge war ruhig, aber mein Vater war es nicht; ich konnte den Geist, der ihn durchdrang, nicht verkennen, und lange genug hatte er freiwillig die Augen geschlossen, aus Furcht sich einen Sohn, er den liebte, zu entfremden und ihm die Leitung der blühenden Schulen entziehen zu müssen. Jetzt fürchtete er ein Aufsehen, und um ihm zuvorzukommen, lud er mich zu einer vertraulichen Besprechung ein. Ich kam zu ihn mit der Ehrfurcht eines Sohnes und dem Muthe eines neuen Christen. Mein Vater sprach mit einem durchdringenden Tone, und nachdem er mich an alle Beweise der Zärtlichkeit und des Vertrauens, die er mir gegeben, erinnert, fragte er mich kurzweg, ob ich Christ sei. „Ja", erwiderte ich, „ich bin Christ, und mein christlicher Glaube ist es, der mich gedrängt hat den Annehmlichkeiten des Lebens zu entsagen, um mich der Wiedergeburt meiner Brüder zu widmen."

„Bestürzt verharrte mein Vater im Schweigen, und ich fuhr fort: „Ich bin Christ, aber ich bete denselben Gott an wie meine Väter, den dreimal heiligen Gott, den Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, und ich erkenne daß Jesus Christus der Messias ist, der Erlöser Israels." Mein Vater fand nicht die Kraft zu antworten, er weinte bitterlich, und da es das erstemal war, daß ich ihn weinen sah, vergoß auch ich heiße Thränen; mein Herz war gebrochen, ich hatte keine Kraft mehr in den Gliedern. — Mein Vater betrachtete mich dann, wie um mich zu fragen, ob ich noch sein Sohn sei . . Endlich sagte er zu mir, daß von allen Leiden, die er in seinem Leben erfahren, dies das größte und unverbesserlichste sei. Er rief meine Mutter an und pries sie glücklich die Welt vor diesem Herzeleid verlassen zu haben. O, wie schauerte meine Seele beim Anblick eines so lebhaften und blinden Schmerzes! ich suchte ihn zu mildern und die Empfindungen eines Christen auszudrücken, als mein Vater von einer Bewegung des Unwillens und der Verzweiflung ergriffen Worte des Fluches fallen ließ . . . doch es blieb ihm keine Zeit dazu: ich hatte mich schleunigst entfernt, um Kraft

und Rath aus der Sammlung und dem Gebete zu schöpfen; ich erinnerte mich, daß der Christi nicht werth sei, der ihm irgend etwas in der Welt vorziehe. Ich schrieb sofort meinem Vater, um ihm meine innigste Liebe und Zuneigung zu bezeugen; aber indem ich mich erbot das begonnene Werk fortzusetzen und jedes Aufsehen zu vermeiden, erklärte ich zugleich eher dem Leben als meinem Glauben zu entsagen. Mein Vater ließ mich rufen, und da die Gefühle seines Herzens den Sieg über die Skrupel seines Gewissens davontrugen, nahm er mein Anerbieten unter der Bedingung an, daß ich selbst keinen Unterricht in der Schule ertheilte, und bat mich um Entschuldigung seiner Aufwallung wegen, deren er nicht Meister geworden war. Unsere Versöhnung war vollständig, und ich genoß einige Wochen einer traurigen Ruhe.

„Mein Oheim sprach seit langer Zeit nicht mehr mit mir; er konnte seine Ahnungen nicht verbergen und wagte sie nicht auszudrücken. Er machte sich Vorwürfe, daß er mich den kaufmännischen Beruf hatte aufgeben lassen, und sein Gewissen, ängstlicher als das meines Vaters, beunruhigte sich vorzugsweise über den sogenannten Religionswechsel, als ob ein Jude in dem Falle wäre seine Religion abzuschwören oder dem Glauben seiner Väter zu entsagen, wenn er zu den Füßen des seinen Vätern versprochenen, von ihnen erwarteten, durch die Elite derselben anerkannten Herrn kniet! Aber mein Oheim, der christlichen Lehre durchaus fremd, obwol sehr werth sie kennen zu lernen und fähig sie zu würdigen, beurtheilte mich nach dem Geiste der Welt, indem er meinen Schritt als einen Flecken für die Familie und als ein Unglück für mich betrachtete. Er besaß zu viel Scharfsinn, um die Grenzen meines Weges nicht vorherzusehen, und in seinen Augen gab es keine begründetere Furcht als die, mich in den geistlichen Stand treten zu sehen. Er beschloß daher mich auszuforschen und alle Mittel zu versuchen, um mich von diesem Vorhaben abzubringen. Er fragte mich nicht, ob ich Christ wäre; sondern er wollte nur, ich sollte mich verpflichten niemals Priester zu werden. Er machte mir die großmüthigsten Anerbietungen und forderte mich auf einige Jahre zu reisen, um Aufenthalt, Klima und Ideen zu wechseln. Ich dankte ihm für seine wolwollenden Absichten, aber ich konnte seine Anerbietungen nicht annehmen und wollte meine Zukunft nicht verpfänden. Diese Zurückweisung betrübte ihn, und ich sah auch ihn, meinen zweiten Vater, Thränen vergießen. Ich litt unendlich ihn nicht beruhigen zu können, im Gegentheil seine Unruhe durch die Sprache, die mir mein Gewissen dictirte,

erschweren zu müssen. So sprach er denn nur noch die eine Bitte aus, öffentliches Aufsehen zu vermeiden.

„Aber dieses von meiner Familie so gefürchtete Aufsehen, die Juden riefen es hervor: sie gingen von Neuem meinen Vater an, verlangten meine Entlassung, insultirten mich auf den Straßen und bis in das väterliche Haus. . . . Ich hatte genug. Der Augenblick war gekommen weiter zu gehen. In Folge dessen ließ ich die Mitglieder des Consistoriums, des Rathes und der Aeltesten zusammenrufen, bat meinen Vater der Versammlung vorzusitzen und bereitete mich vor von der Synagoge Abschied zu nehmen. Die Sitzung fand um acht Uhr Abends statt und hatte etwas düsteres, feierliches. Meine Erregung war lebhaft, und die Mitglieder, die allmählig ankamen, betrachteten sich, indem sie ein tödtliches Schweigen beobachteten. Die Versammlung war ganz vollständig. Mein Vater, stets ruhig, zeigte sich gleichwol sehr bewegt und gab mir mit zitternder Stimme das Wort. Indem ich nun in wenig Worten zusammenfaßte, was ich gethan hatte und noch thun wollte, rückte ich den Juden ihre ewige Undankbarkeit vor, zeigte ihnen die Nothwendigkeit einer Regeneration und die Unnützlichkeit einer künstlichen scheinbaren Civilisation; dann bat ich den Präsidenten eine bestimmte Entscheidung zu treffen, um zu wissen, ob das begonnene Werk fortgesetzt werden sollte oder nicht. Mein Vater befragte die Versammlung, und ein Greis gab den Wunsch kund das Gute fortzusetzen, wenn ich mich verpflichten wollte Jude zu bleiben. Da, ohne einen Augenblick länger zu bleiben als meine Funktionen es erheischten, erhob ich mich, und den Staub von meinen Füßen schüttelnd sagte ich der Synagoge ein ewiges Lebewol.

„Ich habe geglaubt mich über diesen wichtigen Theil meines Lebens ein bischen ausbreiten zu sollen, weil er für mich eine Vorbereitung für das heil. Priesterthum gewesen ist, wie er auch für mehrere Seelen eine Vorbereitung zum Christenthum war. Nein, ich vermag nicht zu glauben, daß dieses durch so vielen Schweiß und so viele Thränen befeuchtete Ackerland gänzlich unfruchtbar bleiben werde. Der Landmann hat den Samen geworfen, aber Gott wird das Wachsthum geben, wenn die Zeit gekommen sein wird. Ich würde niemals das Glück vergessen, dessen ich genoß, indem ich diese armen Kinder unterrichtete; in dem Herzen eines jeden Juden ist eine alte Glaubenswurzel; wenn man sie vorsichtig frei macht und ihr das lebendige Wasser eines Liebeswortes gibt, wird sie früh oder spät keimen und

Blüthe und Früchte hervorbringen. Wenn man sie dagegen mit Kritik, mit Folgerungen und Vernunftgründen niederdrückt, so erstickt man sie und macht sie umkommen. So läßt mich meine Erfahrung zu denen sprechen, die sich mit der Bekehrung der Juden beschäftigen.

„Jedoch am Tage nach dieser feierlichen Sitzung triumphirte die Synagoge, und meine Familie war in Schmerz versenkt. Ich hatte noch denselben Abend das väterliche Haus verlassen, um in das christliche gastfreundliche Haus überzusiedeln, in dem mehrere meiner Freunde vereinigt waren. Man suchte mich dort auf, bestürmte mich mit Bitten, und meine trostlose Familie machte allmählig alle Versuche, um eine offene unerläßlich gewordene Trennung zu verhindern. Welch zerreißende Auftritte wiederholten sich jeden Tag! Sie glaubten mich unglücklich und verloren, während ich im Gegentheil gerettet und allzu glücklich war meinen Glauben vor Gott und den Menschen zu bekennen. Man bat mich auch mich der Veröffentlichung und der Wiedervergeltung zu entziehen; diese letztere Bitte war unnütz, und was die Oeffentlichkeit betrifft, so war sie nicht nach meinem Geschmack. Auch haben wir seit den zehn Jahren, seitdem unsere Bekehrung erfolgte, nichts darüber veröffentlicht und würden noch heut darüber Schweigen beobachten, wenn die Versuche, die man gemacht hat unsern Glauben zu verdächtigen, uns nicht nöthigten öffentlich darüber Rechenschaft zu geben.

„Als meine Verwandten die Festigkeit meiner religiösen Ueberzeugungen erkannt hatten, so schenkten sie mir ihre Achtung wieder und benahmen sich in jeder Weise ehrenhaft gegen mich. Aber ihre vereinigten Bemühungen mich von dem Eintritt in den Priesterstand abzuhalten, konnten meine Berufung nicht erschüttern. O heilige katholische Kirche, welcher Wunsch war jemals stärker, tiefer, unbeugsamer, beständiger als der, den meine Seele empfand Dir zu dienen. Ich weiß nicht, wann dieser Wunsch in mir rege ward, noch wie er in meine Seele trat; es scheint mir heut, daß er mir mit dem Leben gekommen ist. Man hatte mich darauf vorbereitet, daß diejenigen, die den Gläubigen die Liebe predigen, sie nicht immer ausüben; daß ich als Neophyt auf Widerspruch, auf Uebelwollen stoßen würde; man hatte mir gesagt, daß sich zu allen Zeiten in der Kirche, wie einst in der Synagoge, Schriftgelehrte, alte Heuchler, gefunden hätten, die gern den Schüler behandeln, wie der Meister behandelt worden ist, und das Wort tönte oft in meiner Seele wieder: „Ich schicke euch wie die Schafe

inmitten der Wölfe.“ Aber mein Vertrauen auf Gott und seine Hilfe blieb fest und mein Entschluß unerschütterlich. Hatte ich mich nicht der Wahrheit geweiht ohne sie zu kennen? Und nun, da sie mir gezeigt worden, und ich sie in dem fleischgewordenen Worte anbetete, konnte ich an der Pforte des Heiligthums stehen bleiben? . . .

„Wolbehalten aus den äußern Kämpfen hervorgegangen, hatte ich innerlich gegen mich selbst, gegen meine wilde Natur zu kämpfen, die niemals das Joch der Disciplin getragen hatte, gegen meinen unbezwinglichen an das Befehlen gewohnten Willen; mit einem Wort, ich hatte den steifen Hals und den harten Kopf des Volkes des alten Gesetzes, und ich begriff daß, bevor ich beanspruchen konnte an die Besserung Anderer gehen zu wollen, ich damit anfangen müßte selbst besser zu werden. Ich fühlte mich unwürdig so wie ich war die Weihen zu erhalten, und wollte mich insoweit es von mir abhing, durch Einsamkeit, Studium und Gebet hierzu vorbereiten. Unter der Leitung unseres Lehrers hatten wir regelmäßige Conferenzen; wir lasen die Schriften, die Väter, die Kirchengeschichtsschreiber; wir verglichen alle die verschiedenen in den Seminarien gelehrten theologischen Werke. Meine Freunde hatten allmählig die Weihen empfangen, nur ich allein war zurückgeblieben. Endlich kam auch meine Stunde. Im October 1828 wurden mir in der bischöflichen Kapelle die niederen Weihen ertheilt. Ich war glücklich. Der königliche Mantel*) war mir als ein Lappen neben meinem weißen Kleide erschienen. Der Bischof de Trevern nahm mich gleich meinen Freunden in das von ihm zu Molsheim gegründete höhere Seminar auf und verlieh mir nach sechs Wochen das Subdiaconat, ohne daß ich gewagt hatte darum zu bitten oder es so bald zu erhoffen. Diese Gnade, die mich unwiderruflich zu dem Dienste Gottes und der Kirche verband, erfüllte mich mit Freude und Dankbarkeit. Nach den canonischen Zwischenräumen und den üblichen Prüfungen, die unter dem Vorsitze des Bischofs oder einer der General-Vicare oder des Oberen des Seminars abgelegt wurden, empfing ich auch die oberen Weihen des Priesterthums. Ich erwähne dieses Umstandes, weil man wiederholt zu behaupten beliebt hat, daß wir überhaupt keine theologischen Studien gemacht hätten. Wäre dem wirklich so, so würde der Vorwurf unsern Bischof treffen, unter dessen Augen wir zwei Jahre

---

*) Die Advokatenrobe.

hindurch gelebt haben, und der uns mit ganz väterlicher Sorgfalt selbst geprüft hat . . .

„Nach Straßburg zurückgekehrt, fand ich meinen Vater krank, sterbend. Mein Eintritt in die Kirche hatte weder sein Vertrauen noch seine Liebe geschwächt. Ich hatte oft an ihn geschrieben und ihm vom Christenthum gesprochen, und er hörte mich mit Interesse an, drückte mir seine Achtung für meine Ueberzeugung aus sowie seine Billigung meines Lebensweges; ich hatte die Hoffnung ihn meines Glückes theilhaftig zu machen, als der Tod ihn hinwegraffte . . . Aber ich wurde noch von ihm gerissen, bevor er starb, und dies war eine der schrecklichsten Stunden meines Lebens. Eines Abends hatte man mich zu meinem Vater rufen lassen, ich fand ihn mit dem Tode ringend, sprachlos. Ich stand aufrecht zu Haupten seines Bettes, aus der Fülle meines Herzens für ihn Beistand von Oben erflehend, als mehrere Juden, die ich in der Dunkelheit nicht erkennen konnte, sich auf mich stürzten; es war ein schrecklicher Augenblick! Ich fiel am Bette meines Vaters auf die Kniee, und im Glauben, daß man mich ermorden wolle, rief ich mit aller Kraft: O Jesus, stehe mir bei! Und dieser meinem gebrochenen Herzen entrissene Schrei erschütterte meinen armen Vater auf seinem Sterbelager! O, daß dieses letzte Wort, das er beim Austreten aus dieser Welt gehört, sein erster Ruf beim Eintritt in die Ewigkeit gewesen sein möchte! . . .

„In demselben Jahre noch, um Weihnachten 1830, erhielt ich die letzten Weihen und trat bald darauf als Vicar an der Kathedrale zu Straßburg in Funktion. Mehrere junge Männer aus den höheren Ständen hatten sich mit uns vereinigt, um sich dem Dienste der Kirche zu widmen. Der hochwürdige Bischof de Trevern nahm sie auf, wie er uns aufgenommen hatte, und übertrug uns die Leitung und den Unterricht an seinem kleinen Seminar. Wir arbeiteten mit Eifer inmitten zahlloser durch die Eifersucht hervorgerufener Schwierigkeiten. Der Segen des Herrn war mit uns; das Haus gedieh unter allen Beziehungen, und die Anerkennung war allgemein. Wir hatten auch den Trost innerhalb der Ringmauern des Gebäudes eine der heil. Jungfrau geweihte Kapelle sich erheben zu sehen, die zu erbauen wir das Gelübde gethan hatten, als wir von Aufruhr und Cholera gleichzeitig bedroht waren. Sie erhob sich auf dem Boden des alten Hauses Cerfbeer, des einzigen von der Revolution in Straßburg geduldeten jüdischen Hauses. So sollte ich denn bald das Opfer des neuen Bundes auf der in einen

Altar des lebendigen Gottes verwandelten Wiege meiner Vorfahren feiern ... Da erhalten wir den Befehl, ohne Verzug das kleine Seminar zu verlassen. Diesem Befehle wurde sofort Folge geleistet, aber die blinden Leidenschaften setzen ihr Werk fort. Was man uns in moralischer Beziehung zum Vorwurf macht, das ist unser enger Bund*), und in Betreff der Lehre, daß wir mehr dem Glauben als der Vernunft einräumen, d. h., daß wir mit dem heil. Anselmus bekennen: Credo ut intelligam.

„Das Wort Jesu Christ und das Beispiel seiner Schüler rechtfertigen uns in Betreff des ersten Punktes, und was den zweiten betrifft, so wird er im Laufe dieses Werkes aufgeklärt werden. Was ich jedoch zum Schluß noch bemerken will ist, daß die Vernunft ohne den Glauben mich zur Ungläubigkeit, zur Gottlosigkeit und Gotteslästerung geführt und in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt hätte, während der Glaube, indem er mich über die Vernunft und ihre Schlußfolgerungen erhob, mir den Frieden des Herzens, das Licht des Geistes sowie die Kraft verliehen hat, die härtesten Opfer zu bringen, um der erkannten Wahrheit zu huldigen."

Theodor Ratisbonne privatisirte nun in Straßburg, ertheilte mit einigen seiner Freunde an einer höheren Schule Unterricht und siedelte im Jahre 1840 nach Paris über, wo er bald seinen Lieblingsplan, an der geistigen Wiedergeburt der Juden zu arbeiten, wieder aufnehmen sollte. Nachdem nämlich sein Bruder Alphons Anfang 1842 in Rom so wunderbar bekehrt worden war, faßte auch dieser den Entschluß sein Leben dem Heile seiner früheren Glaubensgenossen zu weihen. Natürlich lag der Gedanke am nächsten an diesem Werke in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder zu arbeiten, und er setzte demselben daher seine Ansichten und Pläne auseinander. Freudig ging Theodor Ratisbonne auf diese Idee ein, und sein Eifer ward um so mehr angefacht, als bald darauf zwei jüdische Damen ihm ihre Töchter zur Erziehung und zwar zur christlichen Erziehung, anvertrauten. Es bildeten diese, fünf an der Zahl, die Grundlage zu dem Catechumenat, das allmählig an Zahl zunahm. Diese Kinder wurden der Mehrzahl nach vorläufig in dem Hause der Vincentinerinnen auf der Rue Plumet, in welchem die Brüder Ratisbonne eine große Kapelle

---

*) Wir erinnern, daß der jetzige Cardinal de Bonnechose, der berühmte Philosoph P. Gratry, Lewel, Goschler u. A. diesem kleinen Bunde angehörten.

auf ihre Kosten erbauen ließen, untergebracht. Doch ging dies auf die Länge der Zeit nicht an, um so weniger, als die Zahl der Kinder immer größer ward, daher an eine eigene Organisation des sichtlich von Gott gesegneten Unternehmens gedacht werden mußte. Vor Allem aber beschloß Theodor Ratisbonne sich die Approbation des heil. Vaters für dasselbe zu erbitten. In Gesellschaft des berühmten Pfarrers von „U. L. F. vom Siege", des Herrn Abbé Desgenettes, reiste er nach Rom, setzte Pabst Gregor XVI. seine Pläne auseinander und erbat sich von ihm die specielle Mission, an der Bekehrung der Kinder Israels fernerhin arbeiten zu dürfen. Gern gewährte ihm der heil. Vater seine Bitte und ertheilte ihm den apostolischen Segen für sich und sein Werk. Von da ab mehrten sich die Bekehrungen auf vielfache, oft wunderbare Weise, so daß im Mai 1843 die Grundlage der Genossenschaft von „U. F. von Sion" gelegt werden konnte, nachdem sich auch mehrere fromme Seelen unter den christlichen Jungfrauen in Paris gefunden hatten, die ihre Kräfte dem Werke der Wiedergeburt der Juden zu widmen entschlossen waren. Schon im Jahre 1845 mußte ein geräumiges Haus beschafft werden, in welchem die innere Lebensordnung mit der Zeit einen ganz klösterlichen Charakter annahm. Die neue Genossenschaft erfreute sich der Sympathie hervorragender Kirchenfürsten, vor Allen aber des Obersten unter diesen, des heil. Vaters Pius IX., der am 15. Januar 1847 ein belobendes Breve an sie richtete und ihr zahlreiche Ablässe bewilligte. Wir können auf eine ausführliche Geschichte der Entwicklung der Congregation hier nicht eingehen*), wollen nur bemerken, daß die schwächliche Pflanze bereits zu einem lebenskräftigen Baume emporgewachsen ist, und daß das Mutterhaus in Paris bereits Filialen in Frankreich, England, Constantinopel und Jerusalem besitzt. Das Mutterhaus in Paris leitet außer dem Noviziat ein Katechumenat, ein Waisenhaus, ein Haus, wo die getauften jüdischen Kinder erzogen werden, eine Armenschule und ein Pensionat für Kinder aus höheren Ständen. Man sieht, daß auch die Zwecke der neuen Congregation umfassender geworden sind. Auf die in Jerusalem unter Leitung des jüngeren Ratisbonne stehende Filiale werden wir später zurückkommen. In neuester Zeit ist auch zu einem männlichen Ordenszweige der Grund gelegt worden, der

---

*) Man sehe: „Der Orden Unserer Frau von Sion". Von Dr. Laurenz Reinke. Münster 1865.

gleichfalls in Paris seinen Sitz hat und deren Superior P. Theodor ist. Der Hauptzweck desselben ist, außer der Seelsorge für die Töchter Sions, die Ausbreitung und Förderung des christlichen Lebens durch Erziehung und Unterricht in Kirche und Schule im Allgemeinen, und im Besonderen unter den Juden.

P. Theodor ist auch General-Direktor der „Erzbruderschaft der christlichen Mütter" in Paris, eines Vereins christlicher Mütter, die sich im Jahre 1850 zusammengethan, um durch ihre Gebete den Segen des Himmels auf ihre Kinder herabzuflehen und so nach Kräften ein wahrhaft christliches Familienleben zu begründen, ein in Betracht der häufig so losen Familienbande in der großen Weltstadt nicht genug zu preisendes Unternehmen. 1853 für die Diöcese Paris autorisirt, wurde diese Vereinigung durch ein päbstliches Breve vom 11. März 1856 zu einer „Erzbruderschaft" erhoben und die Kapelle von Sion als Hauptsitz derselben bestimmt. Gegenwärtig gehören in Frankreich mehr als 60,000 Mütter der Erzbruderschaft an, die bereits über 400 Filialen zählt, darunter (1864) dreizehn in Deutschland. Ueber die Wirksamkeit der Erzbruderschaft geben ihre Jahrbücher*) Auskunft. P. Theodor hat auch ein Handbuch für dieselbe verfaßt: „Manuel de la chrétienne" Par. 1862, das auch ins Deutsche und Spanische übersetzt worden ist.

*) Annales de l'Archiconfrérie des mères chrétiennes. Paris 1865 ff.

Isidor Goschler.

Landsmann, Studien- und Glaubensgenosse Lewels, und mit ihm eng befreundet, gehörte auch Goschler dem Kreise jener jungen strebsamen Gelehrten an, die sich um den geistvollen, frommgläubigen, form- und sprachgewandten Bautain schaarten, von ihm in die Geheimnisse des Christenthums eingeweiht und demselben theils neu gewonnen, theils aus der Gewalt feindlicher Mächte gewissermaßen zurückerobert wurden. Auch er hatte, dem innern Rufe gehorsam, auf alle weltlichen Ehren verzichtet, den Advokatenmantel abgelegt und, nachdem er durch die heilige Taufe wiedergeboren war, sich dem Priesterthum gewidmet. Begeisterter Anhänger Bautains, seines Meisters auf Erden, lehrte er dessen Philosophie an dem kleinen Seminar zu Molsheim, an das auch er war berufen worden, und theilte das Schicksal seiner Freunde, als der Bischof de Trévern von Straßburg, den Fundamentalirrthum in der Lehre Bautains erkennend, den Schülern desselben das Lehramt entzog. Gleich seinen Freunden Lewel und Ratisbonne hat auch Goschler die Geschichte seiner Bekehrung in der Einleitung von seines Lehrers „Philosophie du Christianisme" niedergelegt. Er berichtet:

„Nichts ist einfacher als die Geschichte meiner Bekehrung. Die Vorsehung hat mich stets gleichsam an der Hand geführt und mich in unmerklichen Schritten vom Judenthum zum Christenthum, aus der Welt in die Kirche gelangen lassen. Von jüdischen Eltern geboren, wurde ich von meiner frühesten Jugend an von christlichen Lehrern unterrichtet, beide gleich wenig für ihre Religion begeistert. Die ersteren haben niemals versucht mir ein Vorurtheil oder eine Abneigung gegen eine Religion einzuflößen, die nicht die ihre war; die andern auch nie ein Wort hören lassen, das mich zu ihrer Religion hätte führen können. Ich kannte kaum die jüdischen Gesetze und kümmerte mich wenig um die Gebräuche der Synagoge. Gern wäre ich dem

Namen nach Christ gewesen um die Lage meiner Freunde und Mitschüler vollständig zu theilen und der Ungunst zu entgehen, die sich an den Namen Jude knüpfte. Ich war in Wirklichkeit, wie viele junge Leute unserer Zeit, ein ziemlich anständiger Heide, indem ich an Gott und seine Gerechtigkeit glaubte und aus Liebe zu meinen Eltern, wie aus Eigenliebe oder Ehrgefühl, das mich die Achtung der Menschen wünschen und suchen ließ, auf Ordnung und Gesetz hielt.

„Meine Jugend verlebte ich in dem ihr eigenthümlichen Leichtsinn und in Frivolität. Meine durchaus profanen Studien ließen mich den Ernst des Lebens kaum ahnen, das religiöse Bedürfniß blieb ohne Nahrung. So kam ich in die Philosophie nur mit vagen Meinungen für dieselbe ausgerüstet, die ich aufzugeben bereit war, wenn sie sich meinem Geiste gegenüber nicht rechtfertigen und mit dem Gefühl der Freiheit und menschlichen Würde, das in mir zu erwachen begann, nicht vereinigen konnten. Die Mehrzahl meiner Mitschüler befand sich in derselben Lage. Christen dem Namen nach, waren sie es nur wenig mit der That und aus Ueberzeugung: wir waren vollkommen einig, wenn der Mangel jeden Glaubens einen Einklang begründen, wenn eine Toleranz, die die Unkenntniß der Wahrheit zur Grundlage hat, Eintracht genannt werden kann.

„Wenn wir nun, vorlaut und anmaßend wie wir gleich den meisten jungen Leuten unseres Alters und zumal unseres Jahrhunderts waren, einer außerhalb der Bewegung und der Bedürfnisse der Zeit stehenden philosophischen Lehre hätten folgen müssen; wenn man uns einer veralteten Methode gemäß über auswendig hergesagte Thesen hätte disputiren lassen und so unsere sehr ausgesprochene Neigung gegen Alles, was unsern Verstand überstieg, Einwürfe zu finden, herausgefordert und gekräftigt hätte, dann würden, auch wenn man versucht hätte unsere Einwürfe durch ebenso starke oder ebenso leere Gründe wie unsere Angriffe zu beseitigen, die Lehren unserer Kindheit unter dem Drucke der Dialektik sich verflüchtigt haben und die Wurzel des Glaubens in der Trockenheit der Discussionen vertrocknet sein. Aber Dank dem Himmel, Dank Herrn Royer-Collard, damals Rector der Universität, der den werdenden Genius zu erkennen wußte: ein noch junger und die Bedürfnisse seiner Zeit kennender Mann lehrte die Philosophie, als ich meinen Cursus begann, und sein Wort entschied über meine Zukunft.

„Ich berufe mich auf alle Diejenigen, die damals mit mir zugleich Bautain hörten. Wie wäre das Glück zu schildern, dessen wir bei

diesem durch alle Reize einer milden und hinreißenden Beredtsamkeit unterstützten Worte des Wissens und der Wahrheit genossen? Zugleich einfach, ernst und reich an Entwicklungen, stützte es sich auf die Thatsachen des menschlichen Bewußtseins, der bürgerlichen Gesellschaft, der Geschichte der Völker, der Gesetze und Erscheinungen der Natur. Angezogen durch das Lebendige seines Vortrages, gefangen durch den Reiz eines seelenvollen Unterrichts, in welchem der Lehrer den übergroßen Reichthum seiner Gefühle und Erkenntnisse auf seine Schüler auszuströmen schien, empfing ich eifrigst die uns dargestellten Wahrheiten und nahm mit einem Vertrauen, das jeden Tag durch neue Kenntnisse gerechtfertigt wurde, Alles auf, was uns über uns selbst, über unsere Natur, unsere Größe und unsere Bestimmung gelehrt wurde. Wir waren jung, leicht, zerstreut, wie man es mit siebzehn Jahren ist; der philosophische Unterricht lehrte uns in unser Inneres zu gehen, machte uns ernst ohne Pedanterie, gesammelt ohne Ziererei und nachdenklich ohne Grämlichkeit. In diesem Alter hat das Herz das Bedürfniß zu lieben und sich an einen seiner würdigen Gegenstand zu lehnen. Anstatt nun uns diesen in den Geschöpfen suchen zu lassen, erhob uns der Lehrer zum Schöpfer; anstatt uns in der Illusion von der Schönheit dieser Welt zu lassen, rief er uns auf zu der Betrachtung jener himmlischen Schönheit, jener ewigen Weisheit, deren Liebhaber der wahre Philosoph ist. Unser Leben nahm damals einen Charakter philosophischer Philosophie an. Wir fühlten die Nothwendigkeit dem reinen Lichte ein reines Gefäß darzubieten, und würden erröthet sein das Wort, welches uns jenes übermittelte, in einem durch seiner unwürdige Neigungen entweihten Herzen, in einem durch grobsinnliche Vorstellungen besudelten Geiste aufzunehmen. Ich trat mit einem solchen Geschmack an himmlischen Dingen aus dem Collegium, daß ich einst in überströmendem Gefühle zu meinem Mitschüler Adolf Carl sagte: „Wenn es jüdische Klöster gäbe, so wäre ich bereit einzutreten.“ Dieser ganze lebendige Unterricht, der bis auf den Grund unseres Seins drang, den Willen erschütterte und änderte, die edelsten Fähigkeiten unserer Seele nährte und befruchtete, hatte den göttlichen Samen, aus dem einst die ganze Entwicklung meines Lebens sprossen sollte, in die meinige tief hineingelegt. Aber dieser Samen schlief noch einige Zeit vergraben und verborgen; er wäre selbst erstickt, wenn das Wort, das ihn eingesäet, ihn nicht auch zu seiner Zeit wieder erweckt hätte.

„Ich war achtzehn Jahre alt, als ich nach Paris ging, um daselbst die Ferienzeit zuzubringen. Der Aufenthalt daselbst, die Freiheit, die so plötzlich der Disciplin des Collegiums folgte, das Sichgehenlassen, die Sorglosigkeit, die Gleichgültigkeit gegen die Arbeit, die an die Stelle der Anstrengungen getreten war, die die Sehnsucht nach Erfolg mich während meiner klassischen Studien hatte machen lassen, eine Gleichgültigkeit, von welcher die juristischen Vorlesungen, die ich hörte, nicht heilen konnten; alles das schwächte nach und nach die Einwirkungen des Lehrers und ließ mich die Lehren der Philosophie vergessen. Walter Scott und Byron waren mein Cujas und mein Pothier, und unter den Spaziergängen, Schauspielen, Bällen und Concerten, die ich fleißiger besuchte als die Vorlesungen, blieb mir von der Weisheit meines Collegiums nichts zurück als eine unbestimmte Melancholie, eine geheime Unruhe und eine innere Unzufriedenheit, die mir wenig Ruhe ließen und mich während einer längeren Krankheit zu ernsteren Gedanken zurückriefen. Aber mit der Krankheit verschwanden diese glücklichen Ergebnisse wieder, und neue Ferien, die ich in Lyon verbrachte, warfen mich in das alte Leben zurück. So irrte ich aufs Gerathewol herum, der Geist durch ein geheimes Band stets auf die Wahrheit gerichtet, während das Herz sich mehr und mehr den Geschöpfen zuneigte, als ich eines Tages durch eine providentielle Gnade, die ich damals Zufall nannte, Theodor Ratisbonne begegnete. Er war einer der Freunde aus meiner Kindheit; ich hatte ihn auch während meines ersten Studienjahres ab und zu wiedergesehen, mich aber politischer Meinungsverschiedenheiten wegen von ihm fern gehalten. „Morgen," sagte er zu mir, „beginnen wir einen Cursus der Philosophie bei Bautain, mehrere unserer Freunde werden ihm folgen, Du solltest auch dabei sein." „Ja wol," erwiderte ich ohne zu zaudern, verließ ihn und ging geraden Weges zu meinem alten Lehrer, um mich bei ihm zu melden. Der Curs beginnt, und damit ist meinem Sein eine neue Richtung gegeben.

„Der Hunger nach Wissen, durch ein Jahr des Mangels noch vermehrt; die am Ausgange einer Periode der Leere und des Ekels immer drängendere Sehnsucht nach der Wahrheit; das Glück mich mit meinen alten Freunden wieder zusammenzufinden, und vor Allem die innige und tiefe Freude, die ich aus den Vorlesungen schöpfte, machten einen neuen Menschen aus mir. Ich gab die Gesellschaften auf, die ich besucht hatte, und die Vergnügungen, denen ich nachgegangen war;

ich widmete mich gänzlich dem Studium und verwandte den Tag und oft einen Theil der Nacht auf die Redaction der gehörten Vorlesungen. Das religiöse Gefühl, das sie belebte, erwachte auch in mir wieder, und das Jahr war noch nicht verflossen, als das Bedürfniß, die aufgenommene Wahrheit zu verwirklichen und in lebendigere Beziehung zu Gott zu treten, mich drängte den Rath meines Lehrers über den Weg einzuholen, den ich einschlagen sollte. Die sorgfältigeren Beobachtungen der mosaischen Gesetze und Gebräuche, die ich vollständig außer Acht gelassen hatte, führten mich zu einer praktischen, ernsten und offenen Beobachtung des Gesetzes der Gerechtigkeit, als der Grundlage des Gesetzes der Liebe. Ich wurde damals ein Gegenstand der Verwunderung und der Erbauung für die Synagoge. Ich wohnte mit Eifer und Sammlung ihren Feierlichkeiten bei, und in Mitten der verwirrten Lebhaftigkeit ihrer Ceremonien betete ich in einer Ecke, meiner Umgebung entrückt, zu dem Gott meiner Väter und flehte um den Beistand des verheißenen Erlösers, von dem die Psalmen Davids in einer Sprache redeten, die mir kein Räthsel mehr war, und die ich auf den durch mein Herz erkannten Heiland, Jesus von Nazareth, den Geist des Herrn, bezog.

„Außerhalb der Synagoge, auf meinem Zimmer, las ich dann das Evangelium des heil. Matthäus, aus welchem unser Philosophie-Professor zahlreiche Stellen zu citiren pflegte, und ich werde niemals vergessen, was ich empfand, als ich zum erstenmal zu dem Kapitel kam, in welchem der Evangelist die Worte des Herrn an seine Jünger wiedergibt, die ihn fragten wie sie beten sollten: „Und wenn ihr betet, seid nicht wie die Heuchler, die da gern stehen und beten in den Synagogen und an den Eckstraßen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Du aber, wenn Du betest, gehe in Dein Kämmerlein und schließ die Thüre zu, und bete zu Deinem Vater im Verborgenen; und Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird Dir's vergelten."

„Ich schloß in der That meine Thür und wiederholte mit einem eben so süßen als mir neuen Gefühle die göttlichen Worte des Gebetes des Herrn, und es war dies die erste Offenbarung, die mir aus diesem innern Gebete, aus dieser Anbetung im Geiste und in der Wahrheit erwuchs, die das Wesen des christlichen Lebens bildet, das wahrhafte Zeichen Gottes in uns, und die mich seitdem in allen Verhältnissen des Lebens erleuchtet, aufrecht erhalten, getröstet hat.

„Ich hatte meine Rechtsstudien inzwischen beendet und sollte nun eine Stellung in der Welt einnehmen; meine Eltern bestimmten mich für die Advokatenbank, und doch fühlte ich mich zu dieser Laufbahn nicht hingezogen. Meine Freunde betrieben medizinische Studien, ich beschloß ihrem Beispiele zu folgen, sowol um an ihren Arbeiten theilzunehmen, als um neue Kenntnisse zu erwerben. Meine Eltern verweigerten mir lange ihre Genehmigung hierzu, endlich neigte Gott ihr Herz und bald wurde ich als überzähliger Wundarzt im Bürgerhospital aufgenommen, wo ich die Vorlesungen und Kliniken der Fakultät emsig besuchte. Während ich mich so der Heilkunst befliß und mit Fleiß und Eifer die mir anvertrauten Kranken verpflegte, eröffnete sich mir gleichzeitig ein anderer Kreis der Thätigkeit. Mit meinem Freunde Theodor Ratisbonne zugleich trat ich in diesen hinein. Er überwand mein Widerstreben an seinen Arbeiten für den bessern Unterricht der israelitischen Jugend theilzunehmen. Der christliche Geist, von dem wir Beide erfüllt waren, durchdrang allmählig unter den Formen eines weltlichen Unterrichts die Zöglinge, die diesen empfingen. Es war für sie ein fruchtbarer Samen, der ihr Herz und ihren Geist belebte, und die glücklichen Fortschritte ihrer moralischen und geistigen Entwickelung entschädigten mich für alle Mühen und Beschwerden, die mir zwei Jahre der Arbeit und des Unterrichts unter den Juden verursachten.

„Je öfter ich sie sah und je mehr ich mit ihnen lebte und die Synagoge besuchte, um so mehr fühlte ich mich innerlich zur Kirche hingezogen. Seit längerer Zeit hatten meine Unterhaltungen mit meinen Freunden die Nothwendigkeit zum Gegenstande, aufrichtig und offen und durch die That in die Kirche einzutreten, wie wir ihr im Herzen bereits angehörten, und gerade damals war unser Verkehr mit unserm Lehrer besonders lebhaft. Indem ich die Dinge philosophisch betrachtete, schien es mir unnütz durch die gewöhnlichen Formen des christlichen Unterrichts zu gehen, nicht daß ich eine Abneigung gegen die Formen gehabt hätte, aber ihre Nothwendigkeit war mir nicht bewiesen worden. Theodor fühlte nicht so, er betonte diese Nothwendigkeit mit einem Glauben, den wir als Schwäche behandelten. Diese Schwäche machte seine Stärke und sein Glück; er ward vor mir eingeweiht, aber da er es einmal war, unsere Einigkeit auch eine so innige war, unsere Ansichten so harmonisch übereinstimmten, so wurde meine Lage unerträglich. Ich fühlte mich wie alleinstehend auf der Welt, ohne Namen und ohne eigenen Charakter, ohne Gottesdienst, ohne einen Verband mit

irgend einer religiösen Gemeinschaft, denn Jude war ich nicht mehr und Christ noch nicht.

„So klopfte ich denn mit inständiger Bitte an die Pforte dieser Kirche, die Pforte des Heils für die Menschheit. Sie wurde mir fünfzig Tage nachher eröffnet, nachdem mein Freund in dieselbe eingetreten war, und derjenige, der mir den Weg gezeigt hatte, der mein Vater in Jesus Christus war, war mein Begleiter zu den heiligen Quellen. . . .

„Ich hörte nun auf die Synagoge zu besuchen, ohne jedoch meinen Glauben schon öffentlich zu bekennen. Unsere Stellung in den jüdischen Schulen, und das Gute, das die Vorsehung uns dort zu thun gestattete, nöthigte uns zu dieser für mich sehr peinlichen Zurückhaltung. Ich wohnte des Morgens früh dem heil. Meßopfer bei und trat auch bei Tage bisweilen heimlich in eine Kirche, um zu beten. Aber Gott, der mir das Schweigen vorgeschrieben hatte, gab mir auch das Zeichen es zu brechen und meinen Glauben öffentlich zu bekennen. Ein unerwartetes Unglück traf meine Familie, entledigte mich meiner Verpflichtungen gegen die Schule und machte mich frei. Ich konnte nun zeigen, wer ich wäre, und mich als Christ erklären, ich mußte es auch; aber Gott verlangte noch mehr. Eine Stimme, die mich niemals getäuscht hat, redete seit einiger Zeit im Innern meines Herzens und flößte mir den Wunsch ein mein ganzes Leben dem zu weihen, der mich mit seinem Blute zurückerkauft hat.

„Die Lebendigkeit meines Charakters bedurfte der Thätigkeit und der Aufopferung. Ich hatte lange von der des Soldaten geträumt, der sich seinem Fürsten und Vaterlande hingibt. Nun eröffnete mir eine andere Streitmacht ihre Reihen; Jesus Christus rief mich in die seinige, ich fühlte mich zu dem heiligen Priesterthum hingedrängt. Ich hatte von dieser meiner Sehnsucht meinem Führer Mittheilung gemacht; er hielt mich zurück und rieth mir geduldig ein Zeichen der Vorsehung abzuwarten; ein solches hatte sich so eben kundgegeben. Die Lage meiner Familie erheischte von mir einen entschiedenen Entschluß. Ich mußte in der Welt eine Stellung einnehmen oder entschlossen mit ihr brechen, um das Opfer meiner Freiheit und meines Lebens zu den Füßen des Altars niederzulegen. Gott redete, aber auch die Natur ließ sich hören und kämpfte gegen die Gnade. Es war mir mehr als einmal vorgekommen, daß ich den Augenblick, wo ich Alles aufgeben sollte, um mich dem Herrn zu geben, als ein Glück

empfand; meine Einbildungskraft malte mir damals diesen Entschluß wie mit einem gewissen Glanz aus. Ich sah mich die Welt mit der Ehre verlassen, die der Anschein des Opfers verleiht, mit jener Art von Ruhm, der sich an die völlige Hingebung knüpft, und den die Menschen denen gewähren, die freiwillig dem falschen Glanze der Erde entsagen. Aber die Welt verlassen, wenn kein Vortheil mich in derselben zurückzuhalten schien, die Menschen zu fliehen, wenn sie mir nichts zu bieten hatten, meine Familie zu verlassen, als sie meiner am meisten zu bedürfen schien, sie aufzugeben, als meine Anwesenheit ihr ein Trost in ihrem Kummer war! . . . Diese anscheinende Feigheit, diese Undankbarkeit in den Augen der Menschen und meiner Familie, dieses Opfer der öffentlichen Meinung, der Achtung und Ehre — nach dem Glauben der Welt —, es war eines der größten, die Gott von mir forderte; er gab mir die Kraft dazu und ich brachte es von ganzer Seele. Mein Eintritt in die heiligen Weihen war beschlossen. Doch einige äußere Hindernisse verzögerten ihn und hielten mich in meiner Familie zurück, wie um an das Leiden zu gewöhnen, das ich bis dahin niemals gekannt hatte.

„Ich war oft mit meinem Vater allein. Eines Abends war ich wieder bei ihm. Ich sehe ihn noch, den Ellbogen auf den Tisch und die Stirn auf die rechte Hand gestützt, dasitzen, in Schweigen versunken. Seinen Augen entglitten große Thränen, die ihm seine Lage und der Anschein der Gleichgültigkeit, den er an mir zu sehen glaubte, entlockten; denn auch ich schwieg, und während ich innerlich seine Betrübnisse theilte, und den herben Schmerz mitfühlte, den ihm meine scheinbare Theilnahmlosigkeit verursachte, war ich gezwungen meiner Zärtlichkeit zu trotzen und der Sehnsucht, ihn zu trösten, Gewalt anzuthun, um nicht in meinem Entschlusse erschüttert zu werden und die Kraft zu bewahren, ihn auszuführen. Ein heiliger Ludwig von Gonzaga, ein heiliger Franz von Sales würde für seinen Vater Trostgründe gehabt haben; aber schwacher Neophyt, wie ich war, blieb ich unbeweglich und stumm, mit verschlossenem Gesichte, jedes äußere Zeichen der Angst, die meine Seele zerriß, erstickend. Meine Hilfe und meine Stärke waren damals die Worte des Herrn: „Wer seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth.“ O, wie gern hätte ich das Leben hingegeben, um der Alternative zu entgehen, als unnatürlicher Sohn dazustehen oder meinen göttlichen Meister zu verrathen. Er hielt mich aufrecht in diesem Kampfe; ich überließ ihm

die Sorge für meine Rechtfertigung und die Tröstung meiner Eltern, und ohne zu zögern folgte ich dem Rufe. Ich wollte meiner Familie eine schmerzhafte Abschiedsscene ersparen, und am Tage Allerheiligen verließ ich gegen 7 Uhr Abends das väterliche Haus, in das ich nicht wieder zurückkehren sollte. Ich begab mich in das, wo meine Freunde sich aufhielten, und beschloß mit ihnen für den folgenden Tag meine Abreise nach dem Seminar zu Molsheim. Aber kaum saßen wir beieinander, als die Thüre des Zimmers geöffnet und meine Mutter angemeldet wird, die in der Angst ihres Herzens meinem Geheimniß auf die Spur gekommen war und nun kam, ihren Sohn zurückzufordern. Als ich ihren Namen aussprechen hörte, stürzte ich schleunigst in ein Nebenzimmer. Sie sah mich nicht und zog sich, in ihren Erwartungen getäuscht, bald zurück. Ich erschien wieder unter den versammelten Freunden. Alle schwiegen. Es war einer jener feierlichen Augenblicke, wo ein Schritt über die Zukunft entscheidet und der Mensch, in der Fülle seines Kummers und seiner Freiheit, fühlt, daß er etwas zu thun im Begriffe ist, was sein ganzes Leben bestimmen muß. Ich war majorenn, Gott geweiht, und wollte mich noch denselben Abend ins Seminar begeben, doch war es schon zu spät geworden, um mich dort vorstellen zu können. Ich brachte die Nacht bei Herrn Liebermann zu, General-Vicar der Diöcese Straßburg und früherem Regens des Seminars zu Mainz. Dieser ehrwürdige im heiligen Dienste ergraute Priestergreis nahm den Neophyten mit der Freude eines alten Lotsen auf, der den jungen Seemann, den die Wogen an das Ufer geworfen, dem Untergange entrissen sieht. . . .

„Ich benutzte diese Nacht, die erste, die ich unter fremdem Dache verbrachte, um an meine Familie zu schreiben und ihr die Motive meiner Handlungsweise auseinanderzusetzen, und reiste, als es Tag wurde, an den Ort meiner Bestimmung ab. Es war ein kalter Herbstmorgen; dichte Nebel verdunkelten die Atmosphäre, keine Lichter waren im Thale, kein Laubwerk auf den Hügeln zu sehen: Die Natur war traurig. Ich kam ins Schloß von Molsheim, der Erste, den es aufnehmen sollte; es war noch wüst und traurig wie die Natur. Auch mein Herz war traurig, denn ich sah mich nicht allein von meiner Familie, sondern auch von meinen besten Freunden getrennt, meinen Führern, denjenigen, die allein hier auf Erden meine Mühsale versüßen und mich durch ihre zärtliche Liebe für die schmerzhaften Opfer entschädigen konnten, die Gott mir auferlegt hatte. Jedoch zum Ruhme

dieses Gottes der Güte muß ich sagen, daß die Tröstungen, die er mir bald im Schweigen und im Frieden des Herzens, in der Sammlung des Gebetes und dem öfteren Gebrauch des heil. Abendmahls gewährte, Alles übertrafen, was ich zu hoffen wagte, und Freude überströmen ließen, wo die Betrübniß geherrscht hatte....

„Mein Aufenthalt in Molsheim wurde zu theologischen Studien benutzt. Diejenigen, die wir in Gemeinschaft machten, förderten mich weit weniger als meine privatim gepflogenen und mein Briefwechsel mit meinem Lehrer, der so liebevoll war mir während der zwei Jahre, die ich in Molsheim verbrachte, dreimal wöchentlich zu schreiben. Die Methode, die in unsern Conferenzen befolgt wurde, war wesentlich verschieden von jener einfachen, ruhigen und lichtvollen Darstellungsweise, die mich durch die Philosophie zum Christenthum, durch den Glauben zur Kirche geführt hatte. Tief betrübt verließ ich auch oft diese Vorlesungen und weinte in meinem Zimmer, nachdem ich diesen syllogistischen Wortklaubereien, diesen traurigen Erörterungen beigewohnt, wo man die Schlüsse, Beweise, Einwände und Antworten der scholastischen Theologie mit einer Frivolität discutirte, die meinen Glauben seiner ursprünglichen Reinheit und himmlischen Jungfräulichkeit zu entkleiden geeignet war.

„Ich verbarg mein Erstaunen und meinen Kummer durchaus nicht, sprach vielmehr offen darüber mit dem hochwürdigen Herrn Bischof, der in Folge dessen die lateinischen Discussionen abschaffte und anordnete, daß französische Abhandlungen verfaßt und ihm vorgelegt werden sollten. Das erste Thema, das man uns zur Bearbeitung gab, war: „Die Unzulänglichkeit der Vernunft in Sachen der Religion". Ich setzte meine Anschauungsweise weitläufig und klar auseinander. Der Professor, der diese Aufgabe gestellt hatte, wollte zweifelsohne einen jungen Mann aus der Welt, einen Advokaten, einen Studenten der Medizin, prüfen. Er erwartete wahrscheinlich in ihm einen hartnäckigen Rationalisten zu finden, und seine Ueberraschung war groß, als er meine Arbeit las; als er sah, daß ich nicht allein gleich ihm die Autorität der Vernunft rücksichtlich des christlichen Dogmas verwarf, sondern auch ihre Unzulänglichkeit für die natürliche Religion durch die Beweise für das Dasein Gottes und seine unendliche Vollkommenheit nachwies. Meine Arbeit blieb in den Händen des Professors und wurde auch sonst gelesen. Seitdem erkannte man die Uebereinstimmung der Zöglinge mit dem, der sie unterrichtet und seit einer Reihe von

Jahren auch öffentlich auf seinem akademischen Lehrstuhl gelehrt hatte, daß die erste Bedingung jedes philosophischen und theologischen Wissens der Glaube ist. Seitdem haben ihm Vorurtheil, Unwissenheit und Eifersucht offen den Krieg erklärt. Doch hat er sechs Jahre hindurch auf christlicher Kanzel gepredigt und seine Predigten sind unangreifbar; er hat geschrieben, und seine Schriften sind unwiderlegt geblieben. Wenn man von unsern Gegnern anstatt unbestimmter und ungerechter Anschuldigungen und niedriger Verläumdungen Facta und Beweise und kategorische Erklärungen verlangte, alle Klagen gegen den Lehrer und seine Schüler würden auf die Worte hinauslaufen: „Was sprechen sie von Theologie? sie wissen nichts davon, können nichts davon wissen, weil sie keinen Seminarcursus gemacht haben.“ Also nur unter der Bedingung vier Jahre lang auf den Schulbänken gesessen zu haben, könnte man Theologe sein! Also werde man diesen Titel einem heil. Ambrosius und einem heil. Augustin bestreiten, da weder der eine noch der andere Seminarist gewesen! Aber kann man sagen, daß wir diese Bedingung nicht erfüllt haben, da wir doch zwei Jahre in dem bischöflichen Hause, in dem unter der Aufsicht des Bischofs selbst stehenden Seminar geweilt? Allerdings, wenn man um Theologe zu sein, mehrere Jahre dazu verwendet haben muß den Inhalt verschiedener Bücher, die Jedermann lesen kann, die auch wir gelesen und aus denen wir sogar Auszüge gemacht haben, auswendig zu lernen; wenn man sein Gedächtniß mit den Einwürfen beladen haben muß, die gegen dies und jenes Dogma zu jeder Zeit von Celsus und Julian bis auf Voltaire und Rousseau erhoben worden sind, sowie mit den gewöhnlichen Widerlegungen derselben; wenn man glauben und behaupten muß die Wissenschaft der göttlichen Geheimnisse in diesem Gedächtnißkram, den jeder Schüler erlangen kann, zu besitzen, ja dann geben wir gern zu, um diesen Preis sind wir keine Theologen.

„Aber wenn es, um einiges theologisches Wissen zu besitzen, zuvor einer tiefen, echten und christlichen Metaphysik bedarf, einer Metaphysik, die ihre Basis in der innersten Natur des Menschen hat, und die die gründliche und nothwendige Beziehung des Geschöpfes zum Schöpfer, des Geschaffenen zum Ungeschaffenen darthut, dann glauben wir etwas davon gelernt zu haben.

„Wenn die Theologie eine wissenschaftliche und christliche Theorie über die Entstehung der Welt, der Gesellschaft in der Welt, der Kirche in der Gesellschaft voraussetzt; wenn sie die Kenntniß ihrer Entwicklung

und Geschichte im Laufe der Jahrhunderte, endlich in ihrer göttlichen Autorität voraussetzt, dann glauben wir etwas von ihr gelernt zu haben.

„Wenn der Theologe die heiligen Schriften zum wenigsten in ihrem Ganzen, in ihrer geschichtlichen Einheit, wenn er die dogmatischen Erörterungen der Kirche kennen muß, sowie die von ihr bei Gelegenheit der Häresien, die in ihrem Schooße entstanden sind, speciell formulirten Glaubenslehren, dann glauben wir etwas von ihr gelernt zu haben.

„Wenn die Theologie die Idee einer in der wahren Natur des Menschen begründeten Moral, eines aus seinem Subordinations- und Abhängigkeits-Verhältniß zu dem schöpferischen Prinzipe hervorgehenden und in seinem Gewissen den Willen dieses Prinzipes manifestirenden Glaubens entwickeln soll, dann glauben wir etwas von ihr gelernt zu haben.

„Wenn endlich die Theologie die Symbolik, die christliche Liturgie, die Kenntniß der dem jetzigen Zustande des Menschen analogen Merkmale und Formen umfaßt, der Merkmale und Formen, unter welchen er die göttlichen Gaben empfängt und durch welche er in sein ursprüngliches Verhältniß zu Gott zurücktritt, dann meinen wir etwas davon zu wissen.

„Während ich mein Noviziat in Molsheim fortsetzte, hielt Bautain, inzwischen zum Diacon geweiht, in Straßburg eine Reihe katechetischer Vorlesungen, zu denen sich die Menschen der Welt und die akademische Jugend in gleicher Weise drängten. Sein feuriges Wort ergriff und erleuchtete sie zugleich, und führte Viele zur Kirche zurück, die seit langem den Weg zu ihr vergessen hatten. Das Gerücht dieser apostolischen Erfolge verbreitete sich weithin und kam auch nach Besançon. Das königliche Gymnasium dieser Stadt wurde damals durch einen Mann geleitet, der sich ebenso sehr durch den Umfang seines Wissens wie durch die Festigkeit des Charakters auszeichnete. Die Vervollkommnung der Studien und die Reform der Sitten auf der ihm anvertrauten Anstalt nahmen seine ganze Sorge in Anspruch, die auch ein junger eifriger Priester, der als Religionslehrer wirkte, vollständig theilte. Beide wurden in ihren lobenswerthen Bestrebungen durch den erlauchten Prälaten unterstützt, der damals auf dem erzbischöflichen Stuhle von Besançon saß. Der lebhafte Wunsch den Glauben in der Jugend des Gymnasiums wiederzubeleben und die Grundlagen einer soliden Mora-

lität wiederherzustellen, flößte dem Rektor den Gedanken ein seine Schüler die Worte des Philosophen von Straßburg vornehmen zu lassen. Im Einverständniß mit dem Erzbischof, Fürsten von Rohan, trug er Herrn Bautain die Bitte vor in der Anstalt eine Retraite abhalten zu wollen. Stets bereit, wenn es gilt das Evangelium zu verkünden, reiste Bautain, seit einigen Monaten Priester, nach Besançon, und ich ward auserfehen ihn zu begleiten. Ich fühlte mich glücklich diese erste Mission mit ihm zu theilen, glücklich ihre Erstlinge jener Jugend der Gymnasien widmen zu könnnen, deren Gewohnheiten und Arbeiten lange Zeit die meinigen gewesen waren, und für die ich jederzeit Zuneigung und Sympathie bewahrt habe. Der Erzbischof, dem der Bischof von Straßburg schrieb, daß er ihm in Bautain die Perle seiner Diöcese anvertraue, nahm uns nicht nur mit jener edeln Leutseligkeit, von der er ein vollendetes Muster war, sondern auch mit einer so herzlichen Einfachheit und Zuvorkommenheit auf, daß wir Alle tief ergriffen waren...

„Der würdige Oberhirt erfreuete sich der Früchte, die die Predigt Bautains in der Anstalt erzielte. Sie waren überströmend, und das warme, lichtglänzende Glaubenswort, welches Schüler und Lehrer ergriff, ließ einen tiefen und bleibenden Eindruck zurück. Bald darauf ward die Professur der Philosophie erledigt; man fühlte, welchen Einfluß die Wahl des Lehrers haben könnte, und bat Bautain eine ihm geeignet scheinende Persönlichkeit zu empfehlen. Die Wahl fiel auf mich, und Ende 1829 kam ich mit der Autorisation meines Bischofs versehen in Besançon wieder an. Ich begann meine neuen Funktionen, deren Ausübung für mich nur Tröstliches hatte. Die Schüler nahmen freudig die Lehren auf, die ich ihnen vortrug; meine Collegen bezeugten mir Zuneigung und Wolwollen, und beide wurden wir durch die Güte des Herrn Erzbischofs ermuntert, der uns stets väterlich aufnahm, oft auch unter uns erschien, um seine Kinder durch seine Gegenwart zu erfreuen und unsern Vorträgen durch seine herzgewinnenden Worte eine neue Kraft zu verleihen. So verfloß ein Jahr. Da ich erst Diacon war, hegte der Prälat den Wunsch mich zum Priester zu weihen, wenn der Bischof von Straßburg seine Genehmigung ertheilte; dieselbe ward mir jedoch versagt. Herr von Trévern hatte mich ungern weggehen lassen und schon oft bereut mir die Erlaubniß dazu gegeben zu haben....

„Gegen Ende des Jahres 1830 kam ich nach Straßburg zurück,

doch nicht allein. Bei dem hochw. Herrn Erzbischof war ich oft mit Herrn von Bonnechose, General-Advokat am Gerichtshofe zu Besançon, zusammengekommen, einem Mann, der sich der lebhaftesten Zuneigung und Freundschaft des Prälaten erfreute. Seine Bescheidenheit und eine seinen Talenten und seinem Rufe entsprechende Zurückhaltung ergriffen mich, eine geheime Sympathie zog mich zu ihm hin. Ich hatte bald anfänglich in ihm die Regungen der göttlichen Gnade erkannt, die sein Herz bewegte und ihn zu einer reineren, höheren Aufgabe zu rufen schien, als er bereits unter den Menschen als Organ der menschlichen Gerechtigkeit erfüllte. Ich hatte oftmals im Grunde meines Herzens für ihn gebetet, ohne ihm etwas von den Gefühlen und Hoffnungen merken zu lassen, die mich in Betreff seiner belebten. Das Werk Gottes war gereift; seine Stimme hatte in dieser edeln Seele, die sich ihm ganz geben sollte, über die Interessen der Welt gesiegt. Er hatte mir die in seinem Innern vorgegangene Umwälzung anvertraut, ich mit Wärme und Freimuth auf seine Eröffnungen geantwortet, und von da ab waren wir Freunde, um uns nicht wieder zu trennen, denn der General-Advokat reiste mit mir nach Straßburg, um daselbst den christlichen Philosophen (Bautain) über seine Berufung zu Rathe zu ziehen, und diese wol erkannte Berufung hielt ihn unter uns fest, machte aus ihm einen Collegen und Bruder im Apostolat. Weihnachten 1830 ward er zum Subdiacon, ich mit Theodor Ratisbonne zum Priester geweiht.

„Seit bereits zwei Monaten hatte der Herr Bischof meinem Freunde die Leitung des kleinen Seminars zu Straßburg übergeben, und ich hatte meine Entlassung von der Professur zu Besançon eingereicht, um mit jenen die Mühen ihres Amtes zu theilen. Andere können von den Erfolgen, die wir daselbst errungen, sowie von den Widerwärtigkeiten reden, auf die wir gestoßen sind, mir bleibt nur übrig von der Folge unserer ersten Beziehungen zu dem Herrn Erzbischof von Besançon zu berichten. Dieselben hatten trotz seines längeren Aufenthaltes in Italien nicht aufgehört. Er hatte unserer beim heiligen Vater Gregor XVI. gedacht, der ihn ausdrücklich beauftragte uns seinen Segen zu übermitteln und uns zu sagen, daß wir seinem Herzen, inmitten der Peinen, die ihm die Lage der Kirche verursachten, zum wahren Troste gereichten. Der betreffende Brief des Cardinals befindet sich noch in unseren Händen.

„Als Herr v. Rohan, der seit seiner Promotion zur Cardinalswürde und den Ereignissen von 1830 seine Diöcese nicht wieder gesehen

hatte, in dieselbe zurückgekehrt war, fühlte er die Nothwendigkeit die theologischen Studien zu erkräftigen und dem philosophischen Unterricht der geistlichen Jugend eine höhere, aufgeklärtere, den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Richtung zu geben. Einer Einladung Folge leistend begaben wir, die Herren Bautain, v. Bonnechose und ich, uns während der Ferien zu ihm. Er vertraute uns seine Pläne an; mehrere Berathungen fanden Statt, die die Gründung eines mit dem großen Seminar verbundenen Hauses für höhere Studien, und meine Berufung als Professor der Philosophie an dem eine Meile von Besançon gelegenen Schulen=Seminar zur Folge hatten. Der Bischof von Straßburg gab seine Einwilligung, daß der Abbé von Bonnechose und ich von Neuem nach Besançon gingen, um die Absichten seines Metropoliten fördern zu helfen. Abbé v. Bonnechose bezog das Haus für höhere Studien, ich begann daselbst einen Cursus über kirchliche Beredsamkeit und trat gleichzeitig mein Amt im Schul=Seminar an.

„Es würde zu weit führen, wollte ich die Hindernisse und den Widerstand beschreiben, die ich zu bekämpfen hatte. Zu den Vorurtheilen des Provinzialgeistes gegen einen Fremden kam bei den Mitgliedern des ältern Klerus ihre Anhänglichkeit an die früheren Methoden, bei den jungen Geistlichen ihre Vorliebe für Lamennais; beide sahen in mir einen Gegner, die einen, weil ich durch den Cardinal autorisirt war die Philosophie zu lehren, ohne mich an die scholastischen Formen zu binden, die andern, weil ich meine Abneigung gegen die Lehre vom gesunden Menschenverstande nicht verbarg, die nach meiner Ueberzeugung mit der der Kirche unverträglich und vom Cardinal verworfen war. Ich übergehe die Versuche, die gemacht wurden meine Aufgabe zu behindern ... ein Akt der Strenge war nothwendig geworden; er erfolgte. Der Widerstand wurde hartnäckiger und energischer. Gott verlieh mir Kraft und Festigkeit, um in dieser so sorgenvollen Stellung aufrecht zu bleiben. Der Cardinal war davon tief ergriffen und schrieb mir in einem seiner Briefe: „Ich flehe zu Gott aus voller Seele, mein lieber Abbé, die so dringend gewordene Ruhe wiederherzustellen. Ich schreibe dem Rektor einen Brief, von dem er bei den Zöglingen wird Gebrauch machen können, sobald sie sich beruhigt haben. Sie ahnen weder etwas von dem Kummer, den sie mir veranlaßt, noch von dem Bösen, das sie der Religion zugefügt haben. Ich war gestern ganz krank davon und bin es auch noch heut, doch habe ich guten Muth und werde Stand halten. Leben Sie wol; beten und hoffen wir.

Halten Sie stets im Auge, wie sehr reizbar und empfindlich wir sind."

„So arbeitete er denn, im Vertrauen auf den Beistand Gottes, dessen Eingebungen allein er folgen und dessen Willen allein er erfüllen wollte, mit aller Energie an der Ausführung der Pläne, die er mit Bautain berathen hatte, um die geistlichen Studien zu heben. Sein Briefwechsel mit diesem war in den letzten Zeiten äußerst lebendig gewesen, und wenn er jemals veröffentlicht werden sollte, so wird man nicht umhin können den hohen Gesichtspunkt und den Adel der Gesinnung zu bewundern, von denen diese beiden Männer beseelt waren, die sich, von entfernten Punkten ausgehend, auf demselben Wege mit denselben Wünschen, Plänen und Hoffnungen getroffen hatten. Beide hatten die Welt verlassen; der Herzog, ein Hofmann, nachdem er alle Herrlichkeiten gesehen, von allen Genüssen der Jahrhunderts gekostet und nichts als Eitelkeit darin gefunden hatte; der Philosoph, nachdem er durch alle Schulen gegangen, alle menschlichen Wissenschaften gründlich geprüft und nur Eitelkeit und Herzeleid darin gefunden hatte; der eine Erzbischof, Cardinal, mit aller Autorität und Machtvollkommenheit eines Fürsten der Kirche bekleidet, der andere einfacher Priester, aber ausgerüstet mit der ganzen Autorität der Wissenschaft und der Macht des Wortes. Was würden diese beiden Werkzeuge der Vorsehung durch ihre Vereinigung für die Ausbreitung des Reiches der Wahrheit nicht haben wirken können, wenn ein vorzeitiges Ende ihr Streben nicht gehemmt und der Kirche den Hirten geraubt hätte, wie um den Menschen um so fühlbarer zu machen, daß das Werk Gottes keines Armes von Fleisch bedürfe, um zu triumphiren und ihm die Kraft von Oben genüge.

„Aber leider, die Krankheit, die wir oben angedeutet, war nur zu wirklich vorhanden. Am 17. Januar legte sich der Cardinal aufs Lager, um nie wieder aufzustehen. Herr v. Bonnechose und ich wachten an seinem Krankenlager. Er war fortwährend mit den Interessen seiner Diöcese beschäftigt. In seinen ruhigeren Stunden sprach er von dem Schmerz, den ihm der Widerstand derjenigen verursache, die ihn hätten unterstützen sollen, und beklagte es so wenig verstanden und in seinen Unternehmungen für die bessere Erziehung der Geistlichkeit und der Gläubigen, für die er Gott Rechenschaft zu geben hätte, so wenig unterstützt worden zu sein. Die Krankheit verschlimmerte sich täglich. Die Aufregung ward allgemein und die Liebe der Gläubigen, die mit

dem Verluste ihres Oberhirten bedroht waren, gab sich auf die rührendste Weise kund....

„Es war ein grausamer Verlust für mein Herz. Ich zeigte den Tod dem Bischof von Straßburg an, der mir befahl in seine Diöcese zurückzukehren. Der Bisthumsverweser erbat sich und erhielt die Verlängerung meines Verbleibens an der Schule. Die Asche des Cardinals war noch warm, als die Intriguen, Machinationen und Verläumdungen von Neuem begannen. Der Augenblick des Rücktrittes war gekommen. Traurig, ein schönes Werk in seinem Beginn aufgehalten zu sehen, aber glücklich über meine Freiheit, die mich meinen Freunden wiedergab, reiste ich mit dem Bewußtsein ab nach meinen Kräften und mit aller Energie des Willens dem Vertrauen des Cardinals und dem Rufe der Vorsehung entsprochen zu haben...

„Nach Straßburg zurückgekehrt hatte ich die Freude mich bei meinem alten Lehrer, meinem Führer, meinem Vater in Jesus Christus wiederzufinden und unter seiner Leitung an den Arbeiten meiner Freunde im Collegium St. Louis Theil zu nehmen. Der Bischof gab uns den größten Beweis seines Vertrauens und seiner Achtung, indem er Weihnachten 1833 vieren von uns, die noch nicht Priester waren, die heiligen Weihen ertheilte. Einig im Glauben, in den Ansichten und Lehrmeinungen haben wir die von unserem Oberhirten unserer Sorgfalt anvertraute Jugend der Diöcese bis auf die jüngsten Zeiten zu unterrichten fortgefahren. Wir pflegten die jungen Pflanzen unter den Augen der Vorsehung; das Leben entwickelte sich in ihnen, und schon lohnten glückliche Früchte unsere Bemühungen, noch reichlichere für eine nahe Zukunft versprechend, als der Herr des Weinberges zuließ, daß unsere Arbeit unterbrochen ward. Der Friede und seine Tröstungen folgten uns bei unserm Abgange. An ihm ist es zwischen uns und unsern Gegnern zu richten. Wir, die er mit so vielen Gnaden ausgestattet, die er aus der Ferne zu seinem göttlichen Lichte gerufen hat, wir müssen ihn, wie groß auch die Drangsale sein mögen, die die Menschen uns erfahren lassen, mit allen Kräften unserer Seele und alle Tage unseres Lebens loben, preisen und ehren*)."

---

*) Abbé Goschler hat sich durch die Uebersetzung des Freiburger Kirchenlexikons ins Französische wesentlich verdient gemacht.

Heinrich Roissel, Sohn eines Consistorial-Präsidenten im Elsaß, Officier, ward in demselben Jahre von dem Bischof Janson zu Nancy in den Schooß der Kirche aufgenommen. Zwei Jahre später folgte ihm sein älterer Bruder

Friedrich Wilhelm Roissel, gleichfalls Officier, der am 24. Mai 1829 zu Paris in die Hände des nämlichen Bischofs von Nancy das katholische Glaubensbekenntniß ablegte.

Dr. Johann Gorret, Gefängnißarzt zu Toulouse, aufgenommen daselbst am 10. August 1829.

Maria Theodor Renouard Vicomte de Bussierre *).

Theodor de Bussierre ward am 18. Juni 1802 zu Straßburg geboren. Sein Vater war Katholik, seine Mutter jedoch, eine starre Protestantin, hatte es durchgesetzt, daß er wie alle Geschwister in ihrer Religion erzogen wurden. Nach glänzenden Vorstudien widmete sich Theodor der diplomatischen Laufbahn und ward anfänglich der Gesandtschaft in München beigeordnet, später zum Legationssekretär in Wien ernannt. Es war im Jahre 1827, als er sich von einer unwiderstehlichen Sehnsucht getrieben fühlte auch etwas entferntere Länder als die an den Ufern der Donau gelegenen kennen zu lernen. Er nahm auf ein Jahr Urlaub und reiste durch Galizien, Polen und das südliche Rußland nach Konstantinopel, von da nach Aegypten und Palästina.

Damals, vor vierzig Jahren, war eine solche Reise noch ein großes Unternehmen, das nur die Reichen, Privilegirten dieser Welt beginnen konnten. Der junge Diplomat gehörte zur Zahl dieser Auserwählten. Ein geschickter Zeichner brachte er eine reiche Sammlung von Skizzen zusammen, aus denen er nach seiner Rückkehr eine Auswahl traf, sie mit einem erläuternden Text versah, und als „Briefe über den Orient **)" veröffentlichte. „Der Stil dieser Briefe", so urtheilt ein Freund ***),

---

*) Nach einem Nekrologe von C. Sommervogel in der Bibliogr. Cathol., einem Nachruf von Louis Spach im Bibliogr. Alsac. u. schriftlichen Mittheilungen.

**) Lettres sur l'Orient. Strasb., Levrault, 1829, 2 vol. avec cartes et atlas.

***) Louis Spach in dem „Bibliographe Alsacien" (1865, pag. 130–40). Der gelehrte Archivar von Straßburg, obschon Protestant, voll Milde und ruhiger Objectivität in Beurtheilung Andersgläubiger, dürfte unzähligen deutschen protestantischen Gelehrten ein nachahmenswerthes Musterbild sein.

„ist etwas sorglos und weitschweifig. Der Verfasser hatte noch nicht die Gewohnheit die Feder zu führen. . . Aber durch die Unbefangenheit der Eindrücke, durch die Genauigkeit der Einzelschilderungen und der Beschreibung, entschädigt er für diese Mängel."

Nach Straßburg zurückgekehrt heirathete er 1829 eine durch Geist und Frömmigkeit gleich ausgezeichnete Landsmännin, Fräulein Humann, Tochter des nachmaligen französischen Finanzministers unter Louis Philipp, und verließ im folgenden Jahre den Staatsdienst. Er war damals Legationssekretär in Karlsruh. So von jeder officiellen Verantwortlichkeit befreit, ging er mit seiner Familie nach Italien, und machte in Begleitung seines Bruders Léon de Bussierre und eines deutschen Naturforschers, Dr. Helfer, eine Reise nach Sicilien. Das literarische Ergebniß derselben war die „Reise in Sicilien" (Voyage en Sicile. Paris, 1836). Man findet in derselben dasselbe jugendliche Feuer wieder wie in den Briefen, aber mit einem gereiften Talent. Er bereiste das alte Trinakria mit besserer Vorbildung als er sie für Aegypten hatte. Er kennt sehr gut die Geschichte des Landes, das er durchreist, und die Landschaftsgemälde nehmen nicht mehr den ersten Platz ein. „Wie interessant aber die gedruckten Reiseberichte des Herrn v. Bussierre sind," äußert sich Spach, „seine mündlichen Erzählungen waren es noch mehr, denn der Verfasser besaß alle die schönen Eigenschaften eines gebildeten, phantasiereichen und gefühlvollen Mannes."

Th. de Bussierre kehrte 1836 nach Straßburg zurück, und dort war es, wo ein neuer, erfolgreicher Lebensabschnitt für ihn begann. Gleich seinen übrigen Geschwistern in einseitig protestantischer, pietistischer Richtung erzogen, hatte Theodor das Glück gehabt, durch seine Entfernung aus dem väterlichen Hause diesen Einflüssen zeitig entrückt zu werden. Im Jahre 1828 lernte er, der junge Diplomat, den damaligen Minister des Auswärtigen in Paris, Grafen La Ferronnays kennen, einen Mann, dessen Verdienste durch eine rührende Demuth und ein heiligmäßiges Leben gekrönt wurden. Er hatte 1829 den Staatsdienst verlassen und in Rom seinen Aufenthalt genommen; dort fand ihn Herr von Bussierre wieder, als auch er, nachdem er die diplomatische Laufbahn aufgegeben, mit seiner Familie nach Italien ging. Hatte schon die innige Frömmigkeit seiner ausgezeichneten Gattin, der er bereits vor der Verehelichung die katholische Kindererziehung zugesagt hatte, nicht ohne allen Einfluß auf den von Natur aus zur Frömmigkeit geneigten Sinn des jungen Mannes bleiben können, so mußte der

vertraute Umgang mit einem in jeder Beziehung so ausgezeichneten Manne wie Graf La Ferronnays war, und er hatte gar bald durch seine eigenen vortrefflichen Eigenschaften die Freundschaft desselben wie der übrigen Familienmitglieder*) erworben, seinen unbestimmten religiösen Ansichten und Meinungen eine bestimmtere Richtung geben. Auch hatte er damals mit Albert La Ferronnays, einem würdigen Sohne seines ältern Freundes, von dem im Verlaufe dieses Werkes noch ausführlicher die Rede sein wird, seine ersten religiösen Unterhaltungen. „Längere Aufenthalte in der ewigen Stadt, ein fleißiges Studium der Religion, eine große Redlichkeit in seinen Forschungen, ein aufrichtiges Verlangen nach der Wahrheit, die Rathschläge und die Leitung einer weisen Freundschaft, das waren die Mittel, deren sich die Vorsehung bediente, um diese einfache und edelmüthige Seele zu gewinnen**)". In Straßburg verkehrte er viel mit der Tante seiner Frau, Fräulein Humann, einer sehr unterrichteten und frommen Dame, die durch ihre hervorragenden Geistes- und Herzensgaben einen Kreis junger Männer in ihrem Salon um sich versammelte, die nachmals theils in der gelehrten Welt einen bleibenden Ruf sich erwarben, theils auch zu hohen kirchlichen Würden berufen waren. Bautain, der berühmte Philosoph und fromme Priester, der Oratorianer P. Gratry, gleichfalls Philosoph und Mitglied der Akademie, Cardinal Bonnechose, Lewel, Goschler, Adolf Carl u. A. bildeten einen glänzenden Kreis, und gar Mancher von ihnen verdankte seine religiöse Wiedergeburt den Anregungen, die er in dem Salon des Fräuleins Humann empfing. Auch Theodor Ratisbonne hatte seine Bekehrung im Keime der ausgezeichneten Dame zu verdanken, mit der nun Theodor von Bussierre schon in Folge seiner verwandtschaftlichen Beziehungen, noch mehr aber durch ihre erwähnten Eigenschaften angezogen, in nähere Berührung kam. Der Umgang mit ihr, der Verkehr mit jenem Kreise religiös strebsamer Männer, das Beispiel seiner trefflichen Gattin, seine eigenen ernsten und anhaltenden Studien, das Alles im Vereine entschied seinen Entschluß, und am

---

*) „Er war einer der vertrautesten Freunde unserer Familie und gehörte, gleichwie Frau von Bussierre, zur Zahl derer, die die Vorsehung uns zur Zeit der großen Leiden und ebensolchen Tröstungen, die bald kommen sollten, uns zuführte" (Lady Craven, geb. Gräfin La Ferronnays, in ihrem Buche „Recit d'une Soeur" Bd. II. 195).

**) Sommervogel in der „Revue Catholique d'Alsace."

8. Februar 1837 legte er in Nanzig das katholische Glaubensbekenntniß ab*).

Daß dieser Schritt aus seiner innersten Ueberzeugung heraus geschehen sei, hat wol Niemand im Ernste bezweifelt. „Wir haben hier," sagt der Protestant Spach, „die innere Revolution, die sich in dem Gewissen und den Ueberzeugungen des Herrn de Bussierre zugetragen, weder in verdammender noch billigender Weise zu beurtheilen; es ist das ein Geheimniß zwischen Gott und ihm. Was aber die Gerechtigkeit zu sagen verlangt, ist, daß Maria Theodor de Bussierre, wie er sich von da ab nennt, diesen bedeutsamen Schritt in voller Erkenntniß der Tragweite, ohne eine aus der Reihe materieller Interessen genommene Triebfeder gethan hat. Es war, mit einem Worte, von seiner Seite eine uneigennützige Handlung." Dieses Zeugniß des ehrenwerthen Protestanten ist eben sowol ein Lob für den, den es betrifft, als für den, der es ausgestellt. Ja, Herr de Bussierre war tief überzeugt, und von dem Tage seiner Wiedergeburt ab war seine Seele von dem Feuer durchglüht, das in dem Herzen des Apostels lodert. Fortan widmete er seine Feder, seine Zeit, sein Vermögen, sein ganzes Leben der heiligen Sache des Glaubens und der Kirche, deren getreuer Sohn er bis zum letzten Athemzuge war.

Nach einigen Jahren ging Herr de Bussierre mit seiner Familie wieder nach Rom, der Stadt seiner Liebe und dem gewöhnlichen Ziele seiner Reisen. Dort kam er wieder mit der ihm so befreundeten gräflichen Familie La Ferronnays zusammen, und dort war es auch, wo die Vorsehung ihn bald darauf zum Werkzeuge einer wunderbaren Bekehrung machte. Im Januar 1842 kam Alphons Ratisbonne, sein Landsmann aus Straßburg, nach Rom und besuchte ihn. „Während dieses ersten Besuches," erzählt Herr de Bussierre, „kam mir der außerordentlichste Gedanke ein, ein Gedanke vom Himmel, denn die Klugen

---

*) Louis Spach äußert sich über die Motive zu diesem Schritte: „Ein längerer, oft wiederholter Aufenthalt in der ewigen Stadt hatte Herrn de Bussierre mit den Trümmern und Denkmälern jedes Zeitalters, die es in sich schließt, vertraut gemacht. Er war Archäologe und Römer aus Neigung geworden. Dieser römische Aufenthalt, verbunden mit in ausschließlicher Richtung und unter dem Einflusse einiger hervorragender Männer gemachten Studien, wirkte außerordentlich auf seine Phantasie, seinen Geist und sein Herz. Herr de Bussierre verließ die Religion, in deren Schooß er erzogen worden war, um zum G l a u b e n s e i n e r V ä t e r zurückzukehren." (A. a. O. 137.)

würden ihn eine Tollheit genannt haben." Und dieser Gedanke bestand in nichts anderem, als seinen Besucher, einen ungläubigen, kirchenfeindlichen Juden, eine Muttergottes-Medaille tragen und das Gebet des heil. Bernhard: „Gedenke, o gütigste Jungfrau ꝛc." beten zu lassen. Der Erfolg ist bekannt; wenige Tage später, und aus dem spottenden Juden war ein gläubiger Christ geworden*). Bussierre hat hierüber einen interessanten Bericht abgestattet in seiner Schrift: L'enfant de Marie, un frère de plus. (Avignon 1842 u. ö.) Alphons Ratisbonne war jedoch nicht seine einzige Eroberung aus dem Judenthum, obschon seine Anstrengungen hauptsächlich dahin gerichtet waren seine früheren Glaubensgenossen aufzuklären.

Seine schriftstellerische Thätigkeit jedoch war vorzugsweise der Geschichte seiner Heimath, dem schönen Elsaß, gewidmet, und zwar, wie sich bei ihm voraussetzen läßt, in religiöser Beziehung. Der Geschichte der Einführung des Protestantismus in den Elsaß widmete er eine ganze Reihe von Jahren des angestrengtesten Fleißes. „Seine Nachforschungen," sagt Herr Spach, „geschahen mit unermüdlicher Geduld, und in der Anordnung des Materials gewann er eine große Geschicklichkeit. Die Benedictinerarbeit ging bei ihm der des Ordners und Schriftstellers voraus.... Indem ich ihm vor etwa zehn Jahren die Mappen unserer Archive öffnete, konnte ich mich de visu vergewissern, bis wie weit seine Sorgfalt ging, um das Material, das ihm dienen konnte, zusammenzustellen." Daß bei einer solchen Arbeit nicht bloß die historische sondern auch die dogmatische Frage in Betracht kömmt, ist eine logische Folgerung. Indem Herr de Bussierre die Thatsache der Reformation registrirte, mußte er doch auch auf ihre Entstehungsursachen, ihren Zweck und die Art ihrer Einführung eingehen. Welche Berechtigung hatte sie für ihre revolutionären Lehren und Handlungen, und in wie weit stehen dieselben mit der Primitivkirche in Verbindung, auf die ihre Anhänger angeblich zurückgingen? Die Beantwortung dieser Fragen bildet den Vorwurf eines Werkes, das gewissermaßen als der Vorläufer des Hauptwerkes zu betrachten ist: „der Glaube unserer Väter, oder die stete Dauer des Katholizismus"**). „Ich gebe mich gerne

*) Wir werden auf diese wunderbare Bekehrung weiter unten ausführlich zurückkehren.

**) La foi de nos pères, ou la perpétuité du Catholicisme. Ouvrage dedié à ses anciens correligionnaires. Paris 1844.

dem Glauben hin," heißt es in der Vorrede, „daß, um fromme und aufrichtige Menschen auf die Wege der Wahrheit zurückzuführen, es genügen müsse ihnen zu beweisen, daß die durch die angebliche Reform beseitigten Glaubenssätze der Primitivkirche angehören, daß diese Kirche noch rein und unverändert in derjenigen vorhanden sei, deren Glieder sie nicht sind." In diesen Worten ist der Inhalt dieser Schrift angegeben.

Viele Jahre später erst erschienen seine beiden Werke über die Geschichte des Protestantismus im Elsaß: „Die Einführung des Protestantismus in Straßburg und im Elsaß" und „Die Entwicklung des Protestantismus bis zum Frieden von Hagenau" *). Diese beiden Werke haben für die Geschichte des Elsasses einen bleibenden Werth. Außer den Schätzen des Archives gelang es ihm auch zahlreiche bis dahin vollständig unbekannte Urkunden von Privatsammlern zur Benützung zu erhalten, die auf die Ereignisse jener Zeit ein ganz neues Licht werfen. Dagegen wurde ihm die Durchsicht der zahlreichen Handschriften des protestantischen Consistoriums, die die umfassenden Correspondenzen der elsassischen Apostel des neuen Evangeliums enthalten, nicht gestattet. Dennoch ward er durch sein reiches Material in den Stand gesetzt tausende von Irrthümern zu berichtigen, Lügen, Verläumdungen und offenbare Fälschungen in unzählbarer Menge nachzuweisen und in ihr richtiges Licht zu setzen, mit einem Worte das Dunkel, das noch über der Geschichte der religiösen Revelation schwebte, zu erleuchten und aufzuhellen. Die Wahrheit aber stößt an. Davon gibt uns hier selbst der wackere protestantische Schriftsteller, dessen wir schon mehrfach gedachten und später noch oft zu gedenken haben werden, Herr Spach, einen Beleg. „Ohne Bitterkeit und vorgefaßte Parteinahme" macht er seinem Freunde den Vorwurf, daß die Geschichte unter seinen Händen oft ein „verletzender Sturmbock" geworden. Und er fügt hinzu: „Wenn er, woran ich nicht zweifle, den aufrichtigen Willen gehabt hat „verirrte" Seelen zurückzuführen, sie durch Beweisführung und die Lehren der Geschichte zurückzuführen, so hat er sein Ziel verfehlt, indem er es überschritt; er hat die Wunden ver-

*) L'établissement du protestantisme à Strasbourg et en Alsace, d'aprés des documents inédits. Paris 1856, und Histoire du développement du Protestantisme à Strasbourg et en Alsace depuis l'abolition du culte catholique jusqu' à la paix de Haguenau. Strasbourg 1859, 2 vol.

schlimmert, anstatt zu versuchen sie zum Vernarben zu bringen." Diese Bemerkung, meint Herr Spach, müsse ihm auch von mehr als einem eifrigen Katholiken gemacht worden sein. „Wir wissen nicht," bemerkt der Verfasser des Nekrologs in der Bibliogr. catholique hierzu, „wir wissen nicht, ob sich jemals ein Katholik über den Ton inniger Ueberzeugung und die unerbittliche Logik der Thatsachen, die in diesen Werken sich kundgeben, beklagt hat; das aber glauben wir versichern zu können, nachdem wir sie mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen haben, daß uns Herr de Bussierre sich vielmehr zu vertheidigen als anzugreifen scheint. Haben denn die im entgegengesetzten Sinne geschriebenen Geschichtswerke von Röhrich, Jung und Strobel jenes Ziel erreicht, von dem Herr Spach bedauert es von seinem Freunde überschritten und dadurch verfehlt zu sehen? Haben sie die Wunden vernarbt, anstatt sie zu verschlimmern? Wenn der Katholik „verirrte Seelen" nicht durch „Beweisführung und die Lehren der Geschichte" zurückgeführt hat, muß man ihn dafür verantwortlich machen? Gewiß nicht, und wenn wir einige für unsere so zarten Ohren zu stark betonten Bezeichnungen fortlassen, so sehen wir nichts, was Fenelon und der heil. Vincenz von Paul, „diese Muster evangelischer Liebe", deren Angedenken Herr Spach zurückruft, in den Schriften des Herrn de Bussierre mißbilligen würden."

Herr Spach sagt noch in dem kurzen, seinem verstorbenen Freunde gewidmeten Nachwort: „Ich beharre bei der Meinung, daß der Geschichtschreiber ohne dem Indifferentismus zu huldigen, ernste und allgemeine Pflichten zu erfüllen habe; er muß wenigstens Gegnern Gerechtigkeit widerfahren lassen und mit Ruhe zu prüfen wissen, welche Beschwerden sie geltend zu machen haben. Wenn man auch die Sympathie für das, was man für recht hält, oder wovon man weiß, daß es die gute Sache sei, sich durchaus wahrt, warum nicht Tadel oder Lob mit einer Hand und einem Munde vertheilen, die durch den Geist der Milde und Sanftmuth geweiht sind?"

Diese Worte des wackern Mannes wird sicherlich jeder Katholik ohne alles Bedenken unterschreiben. Aber er nenne uns die protestantischen Geschichtschreiber, die der katholischen Kirche gegenüber jene Ruhe zeigen und von jenem Geiste der Milde und Sanftmuth beseelt sind. Wahrlich die Finger einer Hand sind mehr als genügend, um diejenigen abzuzählen, die es über sich gewinnen von der gewöhnlichen Heerstraße

protestantischer Geschichtschreibung abzuweichen und nicht alles schwarz zu finden, was die katholische Kirche betrifft*).

Doch wir kehren zu Bussierre zurück. An die oben erwähnten Werke schließt sich dem Stoffe nach eine kleinere Schrift über die Aufhebung des Klosters der Dominikanerinnen zu Straßburg**) an. „Wir wohnen einem rührenden und erbauenden Schauspiele bei: arme Mädchen, die dem Zorne verfolgungssüchtiger Behörden trotzen und lieber Beraubung, Elend und Beschimpfungen aller Art ertragen wollen, als ihren Gelübden, ihrem Glauben, ihrem Gotte untreu zu werden, und das durch länger als hundert und fünfzig Jahre. Eine neue und beredte Antwort auf die Anschuldigung der Intoleranz, die der katholischen Kirche täglich ins Angesicht geschleudert wird." (Sommervogel, a. a. O. 92.)

Doch nicht bloß der religiösen Seite der Geschichte seiner Heimath wandte Theodor de Bussierre seinen Fleiß zu. Wir verdanken demselben auch mehrere der Profangeschichte angehörige Werke. Dahin gehören eine Geschichte Karls des Kühnen***), insoweit die Städte des Elsasses sich an dem Kriege gegen denselben betheiligten; dann die Geschichte des Bauernkrieges im 16. Jahrhundert†), und die der Wiedertäufer in Münster††). Schon wegen der Nähe des Kriegsschauplatzes war der Elsaß hierbei mehr oder weniger betheiligt, und der unermüdliche Mann wußte auch über diese beiden Episoden aus der Geschichte des 16. Jahrhunderts neues Material zu finden und zu verarbeiten. Seine vollkommene Kenntniß der deutschen Sprache gestattete ihm hier sowol wie bei den vorher erwähnten Werken auf die Quellen zurückzugehen, welche die an Handschriften und Druckwerken so reiche Bibliothek ihm in reicher Menge darbot.

Ein bald darauf erscheinendes Werk versetzt seine Leser nach In-

---

*) Leider hat die Zeit, die sonst die Leidenschaften abzukühlen pflegt, hierin noch gar nichts gethan, und die Geschichtsbaumeister der Gegenwart stehen an Haß und Leidenschaftlichkeit gegen die Kirche den ersten Vertheidigern der angeblichen Reformation nichts nach.

**) Histoire des Réligieuses dominicaines du convent de St. Marguerite et de St. Agnès à Strasbourg. Strasbourg, 1860.

***) Histoire de la ligue contre Charles le Téméraire. Paris 1846.

†) Histoire de la guerre des paysans (XVI. siècle). Plancy 1852. 2 vol.

††) Les Anabaptistes. Histoire du Lutheranisme, de l'Anabaptisme et du règne de Jean Boekelsohn à Munster. Plancy 1853.

dien, nach Goa. Dasselbe war bekanntlich bis auf die letzten Jahre der Sitz eines von der portugiesischen Regierung beschützten Schismas, das in religiöser Beziehung die traurigsten Folgen für jene Länder, die der Schauplatz der Thätigkeit so vieler hervorragender Missionäre gewesen, hervorrief. Als de Bussiere sein Buch*) schrieb, um „zum Triumphe der Gerechtigkeit und Wahrheit beizutragen", bestand jenes Schisma noch in voller Blüthe. Der heil. Vater Pius IX. verlieh dem unermüdlichen Kämpfer, der bereits das Commandeurkreuz des Gregoriusordens besaß, auch die Insignien des Christusordens, um ihn so für seine treue Hingebung an die Sache der Kirche zu belohnen.

Wir haben oben gesehen, daß Rom, die Stadt der Liebe Theodor de Bussierres, das beständige Ziel seiner Reisen war. Dieser seiner Liebe zu der ewigen Stadt verdankt die katholische Welt sein bekanntes Werk: „Die sieben Basiliken Roms" **). In der Vorrede sagt er: „Rom ist ein offenes Buch, in dem Jeder die erhabensten Wahrheiten lesen kann; aber wie viele Reisende, einfache, ungläubige oder in die weite Wüste der Häresie oder des Schismas geschleuderte Touristen, zeigen mit allen Anzeichen einer befriedigten kindischen Eitelkeit, daß sie dem Geiste dessen, was um sie her vorgeht, fremd sind." Zeuge dieser wirklichen oder berechneten Gleichgültigkeit, empfand er in seinem Herzen einen heiligen Unwillen. Bei dem tiefen Eindruck, den die Denkmale des christlichen Roms auf ihn machten, konnte er nicht begreifen, daß „das heidnische, fast unter dem Boden vergrabene Rom, dessen alte Trümmer kaum an etwas Anderem als an Verbrechen und Abscheulichkeiten erinnern, daß das heidnische Rom so zu sagen der einzige Gegenstand der Forschungen und des Studiums der Fremden ward." Diese mit mehr oder weniger Talent und Kenntnisse abgefaßten Schriften, die so keinen andern Zweck haben als die Aufmerksamkeit auf die Ueberreste längst vergangener Zeiten, sowie auf den rein äußeren monumentalen Theil der modernen Stadt zu lenken, wollte er durch seine Arbeit ersetzen. „Römer geworden aus Neigung, war er dazu gelangt die alte Hauptstadt der Welt kennen zu lernen, wer sie ein Christ kennen muß, als die Stadt des Gebetes, der Liebe, der Frömmigkeit, als Residenz des Statthalters Jesu Christi, die katholische

---

*) Histoire du schisme portugais dans les Indes. Paris 1854.

**) Les sept basiliques de Rome ou visite de sept églises. Paris, 1845.

Einheit in sich schließend.“ Die allzugroße Fülle des Stoffes bestimmte ihn sich zunächst auf den Besuch der sieben Basiliken zu beschränken*).

Haben wir nun den Controversisten, Historiker und Archäologen besprochen, so müssen wir zum Schlusse seiner nach als Hagiographen gedenken. Die Annalen der Kirche bieten demselben unerschöpfliche Quellen dar, und Theodor de Bussierre wußte sie zu benutzen. Sein erstes Bemühen nach dieser Richtung war der heimathlichen Heiligen des Elsasses, St. Odilia, gewidmet. Sie war die Tochter Herzogs Ottichs und stiftete auf dem nach ihr genannten Berge im alten Wasgau das Kloster Hohenburg, das noch heut ein beliebter Wallfahrtsort der frommen Elsasser ist**). Außerdem schrieb er das Leben der heil. Francisca Romana***), des heil. Vincenz von Paul†), der heil. Königin Radegundis††) und der heil. Rosa von Lima†††). Auch die Uebersetzung der Schriften der heil. Katharina von Genua*†) gehört hieher.

Diese zahlreichen Arbeiten, unbestreitbare Beweise eines ungewöhnlichen Wissens und einer wunderbaren Produktionskraft, erwarben ihm allgemeine und wolverdiente Achtung. Der historische Verein von Notre-Dame de France beauftragte ihn mit der Sammlung aller Urkunden und Documente, die sich auf die Verehrung der Mutter Gottes im Elsaß beziehen. Die Diöcese Straßburg ist in dieser Beziehung eine reich gesegnete und kann sich ihr in Frankreich wenigstens keine zweite zur Seite stellen; sie enthält nicht weniger als sechsundsechzig der Mutter des Herrn geweihte Heiligthümer, Zielpunkte zahlreicher Pilgerschaaren. Auch kann man dort in der That kaum einen Schritt gehen, ohne auf ein Bild der heiligen Jungfrau zu stoßen, sei es an den Wegen oder mitten auf den Feldern, oder an alten Eichen, an Häusern oder Kirchen. Herr de Bussierre brachte ein so großes Material zusammen, daß er kaum erwarten durfte es in das große Werk

---

*) Doch lieferte er auch zahlreiche Beschreibungen römischer Denkmäler, des Forums, des Colisseums, des Bogen des Constantin ꝛc., sowie zahlreicher Klöster und Kirchen in die Revue catholique.

**) Histoire de sainte Odile, patronne de l'Alsace. Paris 1842. 1853.

***) Vie de St. Française Romaine. Paris 1848.

†) Histoire de St. Radegonde reine etc. Plancy 1849, Paris 1864.

††) Histoire de St. Vincent de Paul. Paris 1850, 2 vol. H. E. 1861.

†††) Le Perou et St. Rose de Lima. Paris 1863.

*†) Les Oeuvres de St. Catherine de Gênes. Plancy 1854.

von Notre-Dame de France vollständig aufgenommen zu sehen, und er entschloß sich das Resultat seiner Forschungen selbst zu veröffentlichen *). Es war dieses Werk gleichsam auch ein Tribut innigster Verehrung für die Gegenliebe des Herrn, die er am Tage seiner Bekehrung zu seiner Schutzpatronin erwählt hatte.

Sein letztes größeres Werk war die Geschichte eines Klosters der Dominikanerinnen zu Colmar, in dem sich im 13. und 14. Jahrhundert merkwürdige Begebenheiten tief mystischer Natur zutrugen, die eine der Priorinnen desselben aufschreiben und so der Nachwelt aufbewahren ließ. Diese Handschrift liegt dem Werke **) unsers Autors zu Grunde.

Das ist in schwachen Zügen das Bild eines Mannes, der sich durch seine Bildung, seine umfassende Gelehrsamkeit, seine innige Frömmigkeit, seine Liebe, seine Ruhe und Heiterkeit die allgemeinste Achtung und Liebe erworben. „Vom Tage seiner Rückkehr zur Kirche ab bis zu seinem Tode," schreibt uns die treffliche Gattin des edeln Verstorbenen, „widmete er sein Leben den guten Werken und dem Studium; er vereinigte den gebildetsten und erhabensten Geist mit dem liebenswürdigsten, duldsamsten Charakter; eine grausame Krankheit, an der er seit mehreren Jahren litt, veränderte seine angeborene Anmuth in keiner Weise. Er opferte Gott seine Leiden auf, hauptsächlich für die Bedrängnisse der Kirche und für die des heil. Vaters." In Ruhe und Ergebenheit starb er auf seinem Schlosse zu Reichshoffen am 21. Januar 1865.

Wenige Tage nach seinem Tode waren im „Alsacien" einige Worte der Erinnerung abgedruckt, die wir hier folgen lassen. „Ein edles Dasein ist soeben erloschen. Herr Vicomte Theodor de Bussierre hat in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntage seine schöne Seele Gott zurückgegeben. Er ist gestorben wie er gelebt hat, als eifriger Christ, und es ist dies für seine Familie der größte, um nicht zu sagen einzige Trost in dieser so schweren Prüfung. Sowol Zeit als Raum fehlen uns, um das Leben des Herrn de Bussierre zu zeichnen, aber wenn wir ihm die Krone nicht flechten können, die seine Tugenden verdienen, so dürfen wir uns wenigstens der Trauer der Seinigen anschließen und im Namen unsers katholischen Elsasses, das stolz war ihn unter

---

*) Culte et pélerinages de la Très-Sainte-Vierge en Alsace. Paris 1862.

**) Fleurs dominicaines, ou les mystiques d'Unterlinden à Colmar. Paris 1864.

die Zahl seiner Kinder zu rechnen, einige Blumen auf sein Grab legen. Andern wird es obliegen uns in ihm den vollkommenen Weltmann zu zeigen, der zahlreiche und erlauchte Freundschaften zu erlangen und bis zum Ende seiner Tage zu erhalten wußte, sowie den feurigen Christen, der mit einer Hingebung ohne Grenzen jenem katholischen Glauben diente, den kennen zu lernen und anzunehmen die Gnade Gottes ihm vergönnt hatte. Ihre Sache wird es sein, den Reisenden, den Geschichtschreiber, den Controversisten, den Hagiographen zu studiren, und uns in die geheimsten Falten dieser Seele schauen zu lassen, die von dichterischer und künstlerischer Empfindung so tief durchdrungen, für alles Wahre, Große und Schöne so leidenschaftlich eingenommen war. Endlich wird uns der Biograph des Herrn de Bussierre die inneren Tugenden zu enthüllen haben, die den Reiz seines Heerdes gemacht haben und die, wenn sie auch weniger gekannt sind, gleichwol in dem Herzen seiner Verwandten und Freunde ein unauslöschliches Angedenken und schmerzliches Bedauern zurücklassen werden ..."

Der Biograph hat bis jetzt noch auf sich warten lassen. Herr Louis Veuillot hat die Aufgabe übernommen die katholische Welt mit dem Leben und Wirken eines Mannes zu beschenken, der ihr zur Ehre und Zierde gereichte, der aber in keiner Weise so bekannt ist, als er es verdiente. Weitaus die überwiegende Mehrzahl unserer katholischen Landsleute kennt ihn gar nicht oder doch nur aus der Mitwirkung, die Gott ihm bei der Bekehrung des auch bei uns so populär gewordenen P. Alphons Ratisbonne zuertheilt hat. Möge Louis Veuillot nicht gar zu lange auf sich warten lassen.

Von interessanten Bekehrungen aus den nächstfolgenden Jahren haben wir hervorzuheben, die des

Arthur Hercules, Vicomte de Serre, Neffe des berühmten Redners der Restauration. In England, der Heimath seiner Mutter im protestantischen Glauben erzogen, trat er in Dienste seines Vaterlandes und machte eine glänzende Carriere. Im Juli 1838 trat er zu dem Glauben seiner Väter zurück und starb, nachdem er zuvor die Freude gehabt, seine Gattin, eine Prinzessin Kantakuzeno, in den Schooß derselben Kirche eintreten zu sehen, im Herbste 1859 als französischer Gesandter in Athen. In einem Briefe der Gräfin Swetchine an den Vicomte de Melun vom 26. Juni 1838 finden wir folgende, den Vicomte de Serre betreffende Stelle: „Wenn Sie zwischen dem 15. und 20. des nächsten Monats hieher kommen, so werden Sie wahrscheinlich einer jener Wiederaufnahmen in die himmlische und väterliche Familie beiwohnen, die im Himmel so viele Freude und auf Erden so viele Rührung verursachen. Seit Ihrer Abreise hat sich ein Wunder in dem Herzen des jungen Serre ereignet, den Sie mit so vielem Interesse gesehen haben. Die Gnade hat sich seiner bemächtigt, ohne ihm eine Ruhe zu gönnen; alles hat dazu beigetragen, und schlüßlich hat, acht oder zehn Tage vor seiner Abreise, P. Lacordaire die letzte Hand daran gelegt. „Ich bin katholischer als Sie," sagte dieser gute junge Mann zu seiner Tante, die es doch im hohen Grade ist. „Die Einwürfe, die ihm noch zurückbleiben, er läßt sie noch an sich kommen, um das Vergnügen zu haben über sie zu triumphiren; seine Frömmigkeit, seine Freude, der Friede, der ihn überströmt, sind aber so viele Beweise. Eine barmherzige Schwester ist es, die das Alles begonnen, die jene ganze Kraft des Geistes in Bewegung gesetzt hat, welche gelehrte Doctoren sehr wahrscheinlich träge gelassen hätten. Dieser junge Mann ist voller Schwung und Edelmuth, er würde kein Geheimniß wollen; aber bevor eine Sache vollendet, ist es unnütz sie unter die Leute zu bringen, und ich bin der Meinung, selbst bei angemessener Veröffentlichung Alles zu vermeiden, was einem Triumphe ähnlich sehen könnte. „Das Geräusch macht nichts Gutes," sagte der Theosoph Saint-Martin „und das Gute macht kein Geräusch."" (Lettres de Mdme. Swetchine. II. p. 184.)

Wir erwähnen noch des Herrn

Roque=Martin, Advokat und Notar zu Vessiez, in der Diöcese Montpellier, der am Frohnleichnamsfeste des Jahres 1838 den katholischen Glauben annahm, nachdem ein älterer Bruder, gleichfalls Advokat, und zwar zu Béziers schon im Jahre 1830 denselben Schritt gethan hatte.

Ferner des Herrn

Kolb, Präsidenten des protestantischen Consistoriums zu Lille, der am 3. Juni 1840 zu Lille in der Kapelle des Klosters vom Sacre Coeur das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Er war bereits vorgerückten Alters und hatte lange Zeit mit sich gekämpft, ehe er sich entschließen konnte einen Schritt zu thun, der ihm aus vielen leicht begreiflichen Gründen und Rücksichten sehr schwer werden mußte. Schon seine Stellung als Präsident des Consistoriums war ihm lange ein unübersteigliches Hinderniß, dann kamen die Rücksichten auf seine protestantischen Freunde und noch mehr auf seine Familie, so daß es einen langen harten Kampf kostete, ehe er, durch die Gnade Gottes gestärkt, sich entschloß den Widerstand, den er der besseren Ueberzeugung bisher geleistet, aufzugeben, alle irdischen Rücksichten bei Seite zu setzen und für das Heil seiner Seele zu wirken. — Einige Wochen später kehrte Herr

Richard Heinrich Keys, Professor am Collegium zu Aubusson, Creuse, in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Er war 27 Jahre alt, als er am 6. August 1840 in die Hände des Bischofs von Limoges den Calvinismus abschwur.

P. Maria Alphons Ratisbonne.

Zahlreiche Bekehrungen haben wir im Verlaufe dieses Werkes bereis verzeichnet, auffallende und merkwürdige, hier stehen wir vor der vielleicht merkwürdigsten dieses Jahrhunderts; einer Bekehrung, der nicht Vorliebe und Hinneigung, noch anstrengende Studien vorhergingen, nicht bange Zweifel und peinigendes Schwanken, noch hartes Ringen und Kämpfen mit dem eigenen widerstrebenden Innern wie mit der Außenwelt, nein, vielmehr bis zum letzten Augenblick Abneigung und Haß, bitterer Haß, gegen das Christenthum und seinen göttlichen Stifter; einer Bekehrung, wo die geistige Umwandlung nicht langsam und allmählig, sondern plötzlich und auf einmal wie durch einen Blitzstrahl erfolgte, gleich der des heil. Paulus auf dem Wege nach Damascus. Ja, es ist eine merkwürdige, durch ein wahrhaftes, leibhaftiges Wunder bewirkte Bekehrung, mit der wir es hier zu thun haben. Und nicht darin liegt dieses Wunder, daß ein Mann in der Blüthe der Kraft und der Fülle des Reichthums, auf der Höhe der modernen Bildung stehend, aus einem Ungläubigen ein Gläubiger wird; daß er allen Freuden und Genüssen der Welt, die der Jugend sonst im rosigsten Schimmer erscheinen, und die seine bevorzugte Stellung ihm schmeichelnd zu Füßen legt; daß er einer nach menschlichem Ermessen glänzenden und glücklichen Zukunft an der Seite eines mit allen Reizen und Vorzügen des Körpers und Geistes reichlich ausgestatteten geliebten Wesens; nicht darin liegt es, wiederholen wir, daß er allem diesem entsagt, um es zusammt seinem eigenen Herzen auf dem Altare Gottes aufzuopfern — das ist in der Geschichte der Kirche häufig genug vorgekommen. Auch nicht darin liegt es, daß es ein Sohn Israels ist, der seinem angeborenen Hasse gegen das Christen-

thum zuwider in Christus den Sohn des lebendigen Gottes, den Messias erkennt und sich ihm demüthig beugt — Tausende sind schon aus freiem Antriebe vom Judenthum zum Christenthum übergegangen; vielmehr darin, daß diese so plötzliche Umwandlung, die aus dem glaubenslosen Spötter, dessen Lippen so eben noch von Hohn und Spott überströmten, einen von dem lebendigsten Glauben durchdrungenen Christen machte, die augenblickliche Wirkung einer sinnlich wahrnehmbaren übernatürlichen Erscheinung ist, die den Ungläubigen mit unwiderstehlicher Gewalt zwingt hinzuknieen und anzubeten *).

Dafür aber ist auch wol kein anderer Convertit populärer geworden als Alphons Ratisbonne, und kaum dürfte es irgend eine civilisirte Sprache geben, in der von seiner Bekehrung nicht wäre berichtet worden, wie er selbst in Rom Gegenstand der Volksdichtung geworden ist. Eine ganze kleine Literatur hat dieses Ereigniß hervorgerufen, und ist besonders der Bericht des Hauptzeugen, des edeln Vicomte Theodor de Bussierre, hervorzuheben, der seine Erzählung **) mit den Worten schließt: „Dies sind die Thatsachen, die ich dem Nachdenken aller ernsten Menschen übergebe. Ich habe sie ohne Kunst dargestellt, in ihrer ganzen Einfachheit, in ihrer ganzen Wahrheit, zur Erbauung der Gläubigen, zur Belehrung derer, die noch den Ort der Ruhe suchen; nachdem ich selbst allzulange in den Finsternissen und Widersprüchen protestantischer Secten geirrt habe, wäre ich glücklich, könnte ich durch diese einfache Erzählung in irgend einem Bruder den Willen erwecken, daß er mit dem Blinden im Evangelium ausriefe: Herr mache mich sehend; denn der, welcher betet, öffnet bald seine Augen der Sonne der katholischen Wahrheit."

Nun aber hat Ratisbonne selbst in einem Schreiben an den Pfarrer Desgenettes in Paris sich über die ihn betreffenden Vorgänge ausgesprochen, und ziehen wir daher aus naheliegenden Gründen seinen eigenen Bericht allen andern vor. Er schreibt:

„... Ich begann meine Studien auf dem Gymnasium zu Straß-

---

*) Ein Professor der protestantischen Theologie in Königsberg zählt die Bekehrung Ratisbonne's zu denen, wie sie innerhalb der protestantischen Kirche allerdings nicht vorkämen, meint jedoch, daß dieser Umstand seiner Kirche gewiß nur zur Ehre gereiche. Armer Mann!

**) L'enfant de Marie. Un frère de plus. Rome 1842.

burg, wo ich größere Fortschritte in der Verderbniß des Herzens als in geistiger Ausbildung machte. Um das Jahr 1827 — ich bin am 1. Mai 1814 geboren — wurde meine Familie von einem harten Schlage getroffen. Mein Bruder Theodor, auf den man große Hoffnungen setzte, ward Christ und ging bald darauf, trotz den lebhaftesten Vorstellungen und der großen Betrübniß, die er verursachte, noch weiter, ward Priester und begann in derselben Stadt, unter den Augen meiner untröstlichen Familie, seine Thätigkeit. So jung ich war, so empörte mich doch die Handlungsweise meines Bruders, und ich faßte einen Haß gegen sein Kleid und seinen Charakter. Im Umgange mit christlichen, ebenso indifferenten Jünglingen wie ich aufgewachsen, hatte ich bisher weder Sympathie für, noch Antipathie gegen das Christenthum empfunden, aber die Bekehrung meines Bruders, die ich als eine unerklärliche Tollheit betrachtete, ließ mich an den Fanatismus der Katholiken glauben, und dagegen hatte ich einen Abscheu.

„Ich verließ das Gymnasium, um in eine protestantische Anstalt einzutreten, deren glänzende Ankündigung meine Eltern gelockt hatte; die Söhne der großen protestantischen Häuser des Elsaß und Deutschlands bildeten sich daselbst für das glänzende Pariser Leben aus und ergaben sich mehr den Vergnügungen als den Wissenschaften. Gleichwol legte ich beim Austritt aus der Anstalt meine Prüfungen ab und hatte das wenig verdiente Glück zum Baccalaureus (Bachelier-ès-lettres) ernannt zu werden. Ich war damals Herr meines Erbtheils, weil ich noch jung meine Mutter und bald darauf auch meinen Vater verloren hatte; doch war mir noch ein würdiger Oheim geblieben, der Patriarch der Familie, ein zweiter Vater, der, selbst kinderlos, seine ganze Liebe den Kindern seines Bruders zugewendet hatte.

„Dieser in der Geschäftswelt durch seine Rechtlichkeit und ungewöhnliche Tüchtigkeit so bekannte Oheim wollte mich an das Bank-Geschäft fesseln, dem er vorstand; doch studirte ich zuvor die Rechte in Paris, erlangte die Licentiatenwürde und ward Advokat, worauf ich dem Rufe meines Oheims folgte, der Alles aufbot, um mich an sich zu fesseln. Ich bin nicht im Stande die Geschenke, mit denen er mich überhäufte, aufzuzählen, keine Laune blieb unbefriedigt. Diesen Beweisen seiner Zuneigung fügte er noch den seines gänzlichen Vertrauens bei, indem er mir Vollmacht verlieh und mich zum wirklichen Theilnehmer seines Geschäftes zu machen versprach, ein Versprechen,

das er am ersten Januar des gegenwärtigen Jahres (1842) wirklich erfüllte. Die Nachricht empfing ich in Rom.

„Einen einzigen Vorwurf machte mir mein Oheim, das waren meine häufigen Reisen nach Paris. Und er hatte Recht, ich liebte nur die Vergnügungen, die Geschäfte langweilten mich, die Comptoirluft erstickte mich; ich war der Ansicht, daß man auf der Welt wäre zu genießen, und obschon ein gewisses natürliches Schamgefühl mich von unedlen Genüssen und Gesellschaften fern hielt, träumte ich nur von Festlichkeiten und Zerstreuungen, und ich überließ mich ihnen leidenschaftlich.

„Glücklicherweise bot sich um diese Zeit ein gutes Werk meinem Thätigkeitsbedürfniß dar, dem ich mich eifrigst widmete, nämlich das Werk der Wiedergeburt der armen Israeliten, wie man es sehr unpassend nannte, denn ich begreife heut, daß es anderer Dinge als Geld und Wolthätigkeitslotterieen bedarf, um ein religionsloses Volk zu regeneriren; damals aber glaubte ich noch an die Möglichkeit dieser Wiedergeburt und wurde eines der eifrigsten Mitglieder des Vereins für Ermunterung zur Arbeit zu Gunsten junger Israeliten, eines Vereines, den mein Bruder, der Priester, vor etwa 15 Jahren in Straßburg gründete, und der trotz seiner geringen Hilfsmittel noch gegenwärtig besteht. . . . Ich beschäftigte mich nun eifrigst mit dem Lose meiner armen Glaubensgenossen, obschon ich keine Religion hatte; ich war Jude dem Namen nach, das war Alles, denn ich glaubte nicht einmal an Gott, öffnete niemals ein religiöses Buch, und in dem Hause meines Oheims so wenig wie bei meinen Brüdern und Schwestern, wurde jemals auch nur die geringste Vorschrift des Judenthums befolgt. So gab es denn eine Leere in meinem Herzen, und trotz allen Ueberflusses war ich nicht glücklich; es fehlte mir etwas, aber auch das wurde mir gegeben, wenigstens glaubte ich es: Ich hatte eine Nichte, die Tochter meines ältesten Bruders, die mir seit unsern Kinderjahren bestimmt war. Anmuthig entwickelte sie sich unter meinen Augen, und in ihr erblickte ich meine ganze Zukunft, die ganze Hoffnung auf ein Glück, das mir beschieden war. Als daher die Wünsche der Familie in Uebereinstimmung mit unserer gegenseitigen Zuneigung die so lang ersehnte Verbindung endlich festsetzten, meinte ich, daß fortan Nichts mehr zu meiner Glückseligkeit fehlte. In der That sah ich nach der Verlobungsfeier meine ganze Familie auf dem Gipfel der Freude,

meine Schwestern waren ganz selig! O, sie sind so gut, meine Schwestern, warum sind sie nicht Christinnen?

„Ein einziges Familienmitglied war mir verhaßt; es war dies mein Bruder Theodor, und gleichwol liebte auch er uns. Aber sein Gewand stieß mich ab, seine Nähe war mir mißfällig; seine ernste nachdrückliche Sprache reizte meinen Zorn. Ein Jahr vor meiner Verlobung konnte ich diese Empfindungen nicht zurückhalten und drückte sie in einem Briefe aus, der alle Beziehungen zwischen uns auf immer zerreißen sollte. Die Ursache war die. Ein Kind lag im Sterben; mein Bruder nahm keinen Anstand die Eltern um die Erlaubniß, es taufen zu dürfen, zu bitten, und vielleicht war er eben im Begriffe es zu thun, als ich Kenntniß hiervon erhielt. Ich betrachtete sein Verfahren als eine unwürdige Feigheit; ich schrieb dem Priester, er möchte sich an Männer wenden und nicht an Kinder, und begleitete diese Worte mit so vielen Schmähungen und Drohungen, daß ich mich noch heute wundere, daß mir mein Bruder auch nicht mit einem Worte geantwortet hat. Er unterhielt seine Beziehungen zu dem Reste der Familie, nur ich allein wollte ihn nicht mehr sehen und nährte einen bittern Haß gegen die Priester, Kirchen, Klöster, und hauptsächlich gegen die Jesuiten, deren Erwähnung schon meine Wuth hervorrief. Glücklicherweise verließ mein Bruder Straßburg; das war Alles was ich wünschte. Er wurde nach Paris an die Kirche Notre Dame-des-Victoires berufen, wo er, wie er beim Abschiede sagte, nicht aufhören würde für die Bekehrung seiner Brüder und Schwestern zu beten. Nach seiner Abreise athmete ich wieder freier auf, und ich gab selbst bei Gelegenheit meiner Verlobung den Bitten meiner Familie insoweit nach, daß ich ihm einige Worte der Entschuldigung schrieb. Er antwortete mir liebevoll, indem er mir seine Armen empfahl, denen ich wirklich eine kleine Summe zukommen ließ. Nach dieser Art von Versöhnung hatte ich keine Beziehung mehr zu Theodor, ja ich dachte nicht mehr an ihn; ich vergaß ihn, während er für mich betete.

„Ich muß hier einer gewissen Revolution erwähnen, die zur Zeit meiner Verlobung in meinen religiösen Ideen vorging. Ich habe es eben gesagt, ich glaubte an Nichts, und in diesem gänzlichen Nihilismus, in dieser Verneinung jeglichen Glaubens befand ich mich in vollkommener Uebereinstimmung mit meinen katholischen oder protestantischen Freunden. Aber der Anblick meiner Braut erweckte in mir ein gewisses Gefühl

menschlicher Würde; ich begann an die Unsterblichkeit der Seele zu glauben, ja noch mehr, instinktartig zu Gott zu beten; ich dankte ihm für mein Glück, und doch war ich nicht glücklich . . .

„Wegen des zarten Alters meiner Braut, sie war erst sechzehn Jahre alt, wurde es für angemessen erachtet die Hochzeit hinauszuschieben, und sollte ich unterdeß eine Vergnügungsreise machen. Ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte; eine in Paris seßhafte Schwester wünschte mich bei sich zu haben; ein theurer Freund lud mich nach Spanien ein; endlich entschied ich mich geraden Wegs nach Neapel zu gehen, den Winter über, meiner schwankenden Gesundheit wegen, in Malta zu bleiben und über den Orient zurückzukehren. Ich nahm sogar Briefe auf Konstantinopel, und reiste Ende November 1841 ab. Anfang des folgenden Sommers wurde ich zurück erwartet. O wie traurig war meine Abreise! . . . . Ich erinnere mich zweier Umstände, die die letzten Tage vor meiner Abreise bezeichneten, und die mir noch heute auffallend erscheinen. Ich wollte, ehe ich meine Reise antrat, noch eine große Zahl von Empfangscheinen für den Verein zur Aufmunterung zur Arbeit unterschreiben. Ich zeichnete sie im Voraus auf den 15. Januar, und ermüdete dabei so, daß ich meine Feder weglegte und sagte: „Gott weiß, wo ich am 15. Januar sein werde, und ob das nicht mein Todestag sein wird!“ An dem gedachten Tage befand ich mich in Rom, und er war für mich die Morgenröthe eines neuen Lebens! Ein anderer interessanter Umstand war das Zusammentreten mehrerer angesehener Israeliten, die auf Mittel sannen den jüdischen Gottesdienst zu reformiren und mit dem Zeitgeist in Einklang zu setzen. Ich wohnte dieser Versammlung bei, in der so viel Ansichten hervorgebracht wurden als es Anwesende gab; man stritt herum, man brachte alle Forderungen des Anstandes, alle Ansprüche der Zeit, alle Gebote der öffentlichen Meinung, alle Ideen der Civilisation zur Sprache; man machte jede Art von Betrachtungen geltend, nur eine einzige vergaß man, das Gesetz Gottes. Davon war keine Rede, ja ich weiß nicht, ob der Name Gottes, Moses oder der Bibel auch nur ein einzigesmal ausgesprochen ward. Meine Meinung ging dahin, alle religiösen Formen fallen zu lassen, ohne zu Büchern oder Menschen seine Zuflucht zu nehmen, und Jeder solle für sich, wie Alle zusammen, seinem Glauben nachleben, wie er es eben verstünde. Dieser Rath gibt Zeugniß von meiner hohen Weisheit in Sachen der Religion; ich war, wie man sieht, auf dem Wege des Fortschritts. Man ging auseinander, ohne etwas zu

thun. Ein Israelit, vernünftiger als ich, hatte dabei folgenden merkwürdigen Ausspruch gethan, den ich wörtlich wiedergebe: „Wir müssen uns beeilen aus diesem alten Tempel, dessen Trümmer von allen Seiten zusammen brechen, heraus zu kommen, wenn wir nicht bald unter seinem Schutte begraben sein wollen.“ Worte voll Wahrheit, die jeder Israelit heut leise wiederholt! Aber ach! seit achtzehn Jahrhunderten schon haben sie ihren alten Tempel verlassen, und doch treten sie nicht in den neuen, dessen Pforten ihnen geöffnet sind.

„Endlich reiste ich ab.. Ich hielt mich einige Tage in Marseille auf, wo Verwandte und Freunde mich festlich empfingen; kaum konnte ich mich von dieser glänzenden Gastfreundschaft losreißen. Doch bald konnte ich mich an dem Schauspiel der Unendlichkeit erfreuen, die sich über meinem Haupte entfaltete, aber einen tiefern Eindruck als der Himmel und das Meer, machte der Gedanke auf mich, wie der Mensch, dieses schwache Geschöpf, den Gefahren trotzt und den Elementen gebietet. Mein Stolz schwoll höher auf als die Wogen des Meeres und bildete neue Gebirge, starrer und unbeugsamer als die Fluthen, die an das Schiff schlugen.

„Bevor wir nach Neapel kamen, legte das Schiff in Civitä Vecchia an. Im Augenblick, wo es in den Hafen einlief, donnerte das Geschütz von der Festung. Spöttisch erkundigte ich mich nach der Ursache zu solchem Kriegslärm auf dem friedlichen Gebiete des Pabstes. „Es ist das Fest Mariä Empfängniß.“ Ich zuckte die Achseln und wollte nicht ans Land steigen. Am andern Tage landeten wir beim herrlichsten Sonnenglanze, der über der Rauchsäule des Vesuvs funkelte, in Neapel. Einen Monat blieb ich daselbst, um Alles zu sehen und Alles zu beschreiben. Hauptsächlich schrieb ich gegen die Religion und die Priester, die mir in diesem glücklichen Lande gar nicht an ihrem Platze zu sein schienen. O, welche Lästerungen legte ich in mein Tagebuch nieder! Wenn ich davon spreche, so geschieht dies nur, um die ganze Schwärze meines Denkens zu zeigen. Ich schrieb nach Straßburg, daß ich auf dem Vesuv mit Lacrymae-Christi die Gesundheit des Abbé Ratisbonne getrunken, und daß diese Thränen selbst mir wolthäten. Ich wage es nicht die furchtbaren Wortspiele hier niederzuschreiben, die ich mir bei dieser Gelegenheit erlaubte.

„Nach Rom zu gehen hatte ich keine Lust, obwol zwei Freunde meiner Familie, die ich oft sah, mich lebhaft dazu aufforderten, nämlich Herr Coulmann, ein Protestant, früherer Deputirter von Straß-

burg, und der Baron von Rothschild, dessen Familie in Neapel alle möglichen Aufmerksamkeiten und Freundlichkeiten an mich verschwendete. Ich konnte ihrem Rathe keine Folge geben . . . Meine Braut wünschte, daß ich geradewegs nach Malta ginge und sandte mir eine Anweisung meines Arztes, der mir empfahl den Winter dort zuzubringen, aber der bösartigen Fieber wegen nach Rom zu gehen ausdrücklich verbot. Das waren also mehr als hinreichende Gründe, um mich von der Reise nach Rom abzuhalten, wie sie in meinem Plane gelegen hätte. Ich gedachte es auf der Rückreise zu sehen und nahm einen Platz am Bord des Mongibello, um mich nach Sicilien zu begeben. Herr Coulmann hatte mich mit einem liebenswürdigen Manne bekannt gemacht, der mit mir zusammen nach Malta reisen wollte, über welches Zusammentreffen ich mich ungemein freute.

„Indeß hatte das Schiff am Neujahrstage den Hafen noch nicht verlassen. Der Tag begann für mich auf trübe Weise. Ich war allein in Neapel, ohne von irgend Jemand Wünsche zu empfangen, ohne Jemand zu haben, den ich hätte umarmen können; ich dachte an meine Familie, an die Glückwünsche und Festlichkeiten, die sich bei solcher Gelegenheit um meinen guten Oheim drängen, ich weinte und die Fröhlichkeit vermehrte meine Traurigkeit. Um mich zu zerstreuen ging ich aus, wobei ich manschinenmäßig dem Strome der Menge folgte. Ich kam auf den Schloßplatz und befand mich, ich weiß nicht wie, an der Pforte einer Kirche. Ich trat ein; ich glaube, es wurde Messe gelesen; wie dem auch sei, ich blieb aufrecht stehen, an eine Säule gelehnt, und mein Herz schien sich zu öffnen und eine unbekannte Luft einzuathmen. Ich betete auf meine Weise, unbekümmert um das, was um mich herum vorging. Ich betete für meine Braut, meinen Oheim, meinen verstorbenen Vater, für die gute Mutter, die ich so früh verloren hatte, für Alle die mir theuer waren, und bat Gott um seinen Beistand für meine Pläne zur Verbesserung des Loses der Juden, ein Gedanke, der mich unaufhörlich verfolgte.

„Meine Traurigkeit war verschwunden, wie eine schwarze Wolke, die der Wind verjagt und verscheucht; eine unaussprechliche Ruhe erfüllte meine Seele, und ich empfand einen süßen Trost, als ob eine Stimme zu mir gesagt hätte: „dein Gebet ist erhört“. Wahrlich, es war hundertfach erhört und über alle Ahnung, da ich am letzten Tage desselben Monats in einer Kirche Roms feierlich die Taufe empfangen sollte.

„Doch wie bin ich noch Rom gekommen? Ich vermag es nicht zu sagen und kann es mir selbst nicht erklären. Ich glaube, daß ich mich im Wege geirrt habe, denn anstatt mich auf das Bureau der Plätze für Palermo zu begeben, wie ich doch beabsichtigte, kam ich auf das der Diligencen nach Rom. Dort trat ich ein und löste ein Billet.

„Ich ließ Herrn Vigne, demselben Freunde, der mich nach Malta begleiten sollte, sagen, daß ich dem Drange einen kurzen Ausflug nach Rom zu machen, nicht hätte widerstehen können, zuverläßig aber in Neapel zurück sein würde, um am 20. Januar wieder abzureisen. Ich that Unrecht eine Verpflichtung einzugehen, denn Gott lenkt, und dieser 20. Januar sollte meinem Leben eine andere Wendung geben. Ich verließ am 5. Januar Neapel und kam am Dreikönigstage nach Rom. Mein Reisebegleiter war ein Engländer, Marshall, dessen originelle Unterhaltung mich unterwegs sehr ergötzte. Rom machte anfänglich nicht den Eindruck auf mich, den ich erwartete; auch konnte ich diesem unberechneten Ausfluge so wenige Zeit widmen, daß ich mich beeilte die antiken und modernen Ruinen, die die Stadt der Schaulust eines Touristen darbietet, so zu sagen zu verschlingen; bunt durcheinander gewürfelt häufte ich sie in meinem Gedächtniß wie in einem Tagebuche zusammen. Ich besuchte mit einförmiger Bewunderung die Galerien, die Circus, die Kirchen, die Katakomben, alle die unzähligen Herrlichkeiten Roms, größtentheils in Begleitung meines Engländers und eines Lohndieners, von denen ich nicht wußte, welcher Religion sie angehörten, denn keiner von ihnen benahm sich als Christ in den Kirchen, und wenn ich mich nicht sehr irre, zeigte ich auch mehr Erfurcht als die beiden Andern.

„Am 8. Januar höre ich auf der Straße eine Stimme, die mich anruft; es war ein Jugendfreund, Gustav de Bussierre. Ich freute mich sehr dieses Zusammentreffens, denn meine Abgesondertheit war mir lästig. Wir beschlossen bei dem Vater meines Freundes zu speisen, und in dieser traulichen Gesellschaft empfand ich etwas von jener Freude, die einen in der Fremde überkömmt, wenn man die lebendigen Erinnerungen an die Heimath wiederfindet.

„Bei meinem Eintritt in das Gesellschaftszimmer war Theodor de Bussierre, der älteste Sohn dieser achtbaren Familie, gerade im Begriffe es zu verlassen. Ich kannte ihn nicht persönlich, wußte aber, daß er mit meinem gleichnamigen Bruder befreundet war, und daß

er den Protestantismus verlassen hatte, um Katholik zu werden, das genügte, mir eine tiefe Abneigung gegen ihn einzuflößen. Auch kam mir vor, als ob er von dem gleichen Gefühl gegen mich durchdrungen sei. Da er sich aber durch seine „Reisen im Orient und in Sicilien" bekannt gemacht hatte, so war es mir ganz lieb, da ich denselben Reiseweg einschlug, ihn um einige Anweisungen bitten zu können, und ich drückte ihm, sei es aus diesem Grunde, sei es aus Höflichkeit, die Absicht aus ihn zu besuchen. Er antwortete mir äußerst verbindlich und fügte hinzu, daß er so eben Briefe von dem Abbé Ratisbonne erhalten habe und mir die neue Adresse meines Bruders mittheilen werde. Dabei blieb es. Ich fuhr fort Rom den ganzen Tag hindurch zu durchstreifen, zwei Stunden des Morgens abgerechnet, die ich bei Gustav zubrachte, und die Ruhe, die ich mir Abends im Theater oder in der Gesellschaft gönnte. Meine Unterhaltungen mit Gustav waren sehr lebhaft, denn unter Schulfreunden liefern die unbedeutendsten Erinnerungen unerschöpflichen Stoff zu Lachen und Scherzreden. Aber er war ein eifriger Protestant und Schwärmer wie die elsässischen Pietisten überhaupt; er pries den Vorzug seiner Secte vor allen andern christlichen Secten an und suchte mich zu bekehren, was mich ungemein ergötzte, da ich bis dahin geglaubt hatte, die Katholiken allein besäßen die Manie der Proselytenmacherei. Ich wehrte mich gewöhnlich mit Scherzen, einmal jedoch versprach ich ihm, um ihn über seine fruchtlosen Bemühungen zu trösten, daß, wenn ich jemals die Lust empfinden sollte mich zu bekehren, ich Pietist werden würde. Ich sicherte ihm das fest zu und empfing dafür von ihm das Versprechen, daß er im August zur Feier meiner Hochzeit kommen werde. Sein Drängen mich noch in Rom zurückzuhalten war ohne Erfolg. Einige andere Freunde, die Herren Eduard Humann und Alfred von Lotzbeck, unterstützten ihn in seinen Bemühungen mich zu bestimmen den Carneval in Rom zuzubringen, doch konnte ich mich dazu nicht entschließen; ich fürchtete, meiner Braut zu mißfallen, und Herr Vigne erwartete mich in Neapel, von wo wir den 20. Januar abreisen sollten.

So benutzte ich denn die letzten Stunden meines Aufenthaltes in Rom, um meinen Rundgang zu beenden. Ich ging aufs Capitol und besuchte die Kirche Ara-Coeli. Der großartige Anblick dieser Kirche, die feierlichen Gesänge, die in dem weiten Gebäude widerhallten, und die geschichtlichen Erinnerungen, die der Boden, auf dem ich stand, in mir hervorrief; alles das machte einen tiefen Eindruck auf mich; ich

war bewegt, ergriffen, entzückt; und mein Lohndiener, der meine Verwirrung sah, bemerkte ganz kühl, daß er diese Aufregung schon mehr als einmal bei den Fremden, die die Kirche Ara-Coeli besuchten, wahrgenommen hätte. Als wir vom Capitol herabstiegen, führte mein Cicerone mich durch das Ghetto, wo ich von einer von der vorigen durchaus verschiedenen Aufregung durchdrungen ward, von Mitleid und Entrüstung. Wie, sagte ich beim Anblick dieses Schauplatzes des Elendes, ist das die gepriesene christliche Liebe Roms? Ich schauderte vor Entsetzen und fragte mich, ob ein ganzes Volk dafür, daß es vor achtzehn hundert Jahren einen einzigen Menschen getödtet, eine so barbarische Behandlung und so endlose Vorurtheile verdiente!..

„Ich berichtete über Alles, was ich gesehen und empfunden, an meine Familie. Ich erinnere mich geschrieben zu haben, ich wollte lieber unter den Unterdrückten als im Lager der Unterdrücker sein. Ich kehrte aufs Capitol zurück, wo ich in der Kirche Ara-Coeli große Vorbereitungen für eine Feier, die am folgenden Tage stattfinden sollte, wahrnahm. Ich erkundigte mich nach dem Zwecke derselben und erfuhr, daß sie für die Taufe zweier Juden aus Ancona bestimmt seien. Ich vermag nicht die Entrüstung zu schildern, die mich bei diesen Worten ergriff, und als mein Führer mich fragte, ob ich zugegen sein wollte, da rief ich aus: „Ich sollte solchen Niederträchtigkeiten beiwohnen! Nein, nein! ich würde mich nicht zurückhalten können auf die Taufenden und die Getauften loszustürzen.“ Ich kann ohne Uebertreibung sagen, daß ich in meinem Leben nicht so erbittert gegen das Christenthum gewesen war, als seit dem Besuche des Ghetto. Ich hörte nicht auf mich in Spöttereien und Lästerungen zu ergehen.

„Indeß, ich hatte noch Abschiedsvisiten zu machen, und die beim Baron de Bussierre lag mir als eine unselige Verpflichtung, die ich unnützer Weise auf mich genommen, auf dem Herzen. Glücklicherweise hatte ich nicht nach seiner Adresse gefragt, und dieser Umstand schien mir entscheidend zu sein. Ich war glücklich eine Entschuldigung zu haben, mein Versprechen nicht erfüllen zu dürfen. Ich ging am fünfzehnten meinen Platz auf der Post nach Neapel zu belegen; meine Abreise wurde auf den siebzehnten Morgens drei Uhr festgesetzt. Es blieben immer noch zwei Tage, die ich zu neuen Gängen benutzte. Beim Austritt aus einem Buchladen, wo ich mir mehrere Werke über Constantinopel angesehen hatte, begegnete ich auf dem Corso einem Diener des Herrn de Bussierre, des Vaters. Er grüßt und redet mich an.

Ich erkundigte mich nach der Wohnung des Herrn Theodor de Bussierre, und er antwortete mir mit elsassischem Accent: Piazza Nicesia, N. 38. Nun mußte ich wol oder übel den Besuch machen; ich entschließe mich also und zeichne ein p. p. c. auf meine Karte. Ich suchte den Nicesien-Platz und nach vielen Umwegen fand ich N. 38; es war gerade die Thür neben dem Diligencen-Bureau, wo ich mir an demselben Tage einen Platz bestellt hatte. So hatte ich denn einen großen Weg gemacht, um auf den Ausgangspunkt zurückzukommen, die Wanderung von mehr als einem Menschenleben. Aber von derselben Stelle, wo ich mich gerade befand, sollte ich noch einmal ausgehen, um einen ganz andern Weg zurückzulegen.

„Schon der Eintritt bei Herrn de Bussierre verstimmte mich, denn der Diener, anstatt die Karte zu nehmen, die ich in der Hand hielt, meldete mich und führte mich in das Zimmer. Ich verbarg meinen Verdruß so gut es ging unter meinem Lächeln und setzte mich neben Frau de Bussierre, die ihre beiden kleinen Töchter, anmuthig und sanft wie Raphael'sche Engel, um sich hatte. Die Unterhaltung, anfangs allgemein und oberflächlich, wurde bald höchst lebhaft, als ich die Eindrücke, die Rom auf mich gemacht hatte, schilderte.

„Ich betrachtete Herrn de Bussierre als einen Frommen in dem schlimmen Sinne, den man diesem Worte gibt, und war froh, ihn wegen der Lage der römischen Juden verhöhnen zu können. Das erleichterte mich, aber diese Angriffe führten die Unterhaltung auf religiöses Gebiet. Herr de Bussierre sprach von der Erhabenheit der katholischen Kirche, ich antwortete mit ironischen Bemerkungen und Anschuldigungen, die ich so oft gelesen oder gehört hatte, zügelte jedoch noch meine gottlose Hitze aus Achtung vor Frau de Bussierre und dem Glauben der jungen Kinder, die neben uns spielten. „Nun wolan," sagte Herr de Bussierre, „da Sie den Aberglauben verabscheuen und sich zu so freisinnigen Lehren bekennen, da Sie ein so starker aufgeklärter Geist sind, würden Sie wol den Muth haben sich einer sehr unschuldigen Probe zu unterwerfen?" — „„Welche Probe?"" „Einen Gegenstand zu tragen, den ich Ihnen geben werde. Hier ist er: eine Medaille der heil. Jungfrau; das erscheint Ihnen lächerlich, nicht wahr? Aber ich lege einen großen Werth auf diese Medaille."

„Der Vorschlag, ich gestehe es, befremdete mich durch seine kindische Sonderbarkeit; auf diesen Ausgang war ich nicht vorbereitet. Meine erste Bewegung war ein Achselzucken und Lachen, aber der Gedanke

überkam mich, daß diese Scene ein kostbares Kapitel für meine Reiseeindrücke abgeben würde, und ich willigte ein die Medaille als ein Beweisstück zu nehmen, das ich meiner Braut überreichen würde. Gesagt, gethan. Man hängte mir die Medaille um den Hals, und zwar nicht ohne Mühe, denn der Knoten war zu kurz und das Band paßte nicht. Durch anhaltendes Ziehen bekam ich endlich die Medaille auf meine Brust und rief mit Gelächter aus: „Nun bin ich also ein apostolischer und römischer Katholik!“ Es war der böse Geist, der durch meinen Mund prophezeite. Herr de Bussierre triumphirte kindlich wegen seines Sieges, und wollte alle Vortheile davon ziehen. „Nun müssen wir“, sagte er, „die Probe vervollständigen. Es gilt nämlich Morgens und Abends das Memorare herzusagen, ein sehr kurzes und sehr wirksames Gebet, das der heilige Bernhard an die heilige Jungfrau richtete.“ „„Was wollen Sie mit Ihrem Memorare,““ rief ich aus, „„lassen wir die Thorheiten!““ denn in demselben Augenblicke fühlte ich, wie meine ganze Erbitterung wieder in mir aufstieg. Der Name des heiligen Bernhard erinnerte mich an meinen Bruder, der die Geschichte dieses Heiligen geschrieben, ein Buch, das ich niemals hatte lesen mögen, und diese Erinnerung rief ihrerseits meinen ganzen Unwillen gegen den Proselytismus und Jesuitismus, sowie gegen diejenigen, die ich Tartüffs und Abtrünnige nannte, wieder wach. Ich bat daher Herrn de Bussierre es dabei bewenden zu lassen, aber mein Gegner beharrte darauf und meinte, daß, wenn ich mich weigerte dieses kurze Gebet herzusagen, ich die Probe vereitelte und den Beweis von der freiwilligen Verstocktheit lieferte, die man den Juden vorwürfe.

„Ich wollte der Sache nicht zu viel Gewicht beimessen und sagte: „Nun gut, ich verspreche Ihnen dieses Gebet herzusagen, wenn es nichts nützt, so wird es wenigstens nicht schaden“; Herr de Bussierre holte es und ersuchte mich es abzuschreiben. Ich sagte es zu, unter der Bedingung ihm die Abschrift zuzustellen und das Original zu behalten.

„So waren wir denn gegenseitig vollkommen zufrieden gestellt; unser Scherz war mir sonderbar erschienen und belästigte mich schlüßlich; so trennten wir uns denn und ich verbrachte den Abend im Theater, wo ich die Medaille und das Memorare vergaß. Aber als ich nach Hause kam, fand ich ein Billet des Herrn de Bussierre vor, der mir seinen Gegenbesuch gemacht hatte und mich zu einer nochmaligen Zusamenkunft vor meiner Abreise einlud. Ich hatte ihm sein Memorare

zurückzustellen und nachdem ich für meine Abreise die Koffer gepackt und alle Zurüstungen getroffen, schrieb ich die Wort des heil. Bernhards maschinenmäßig, fast ohne alle Aufmerksamkeit, ab. Ich war ermüdet, die Zeit vorgerückt, und ich hatte das Bedürfniß nach Ruhe.

„Am folgenden Tage, den 16. Januar, ließ ich meinen Paß unterschreiben und machte mich zur Abreise fertig. Aber während des Gehens wiederholte ich ohne Aufhören die Worte des Memorare. Woher kam es jedoch, o mein Gott, daß jene Worte sich so lebendig, so innig meinem Geiste eingeprägt hatten? Ich konnte mich ihrer nicht erwehren; immer wieder kamen sie mir in den Sinn, und beständig wiederholte ich sie, wie jene Arien, die einen verfolgen und quälen, und die man wider seinen Willen immer für sich hinsummt. Um eilf Uhr begab ich mich zu Herrn de Bussierre, um ihm sein unverlöschbares Gebet wiederzugeben. Ich sprach mit ihm über meine Reise in den Orient und empfing von ihm treffliche Nachweisungen. „Aber es ist doch sonderbar," rief er plötzlich aus, „daß Sie Rom in einem Augenblick verlassen, wo alle Welt hier zusammenströmt, um den Feierlichkeiten im St. Peter beizuwohnen. Vielleicht kehren Sie nie wieder hieher zurück und werden es bedauern eine Gelegenheit verabsäumt zu haben, die so viele Andere mit brennender Neugier aufsuchen." Ich erwiderte ihm, daß ich meinen Platz belegt und bezahlt und meine Familie bereits davon in Kenntniß gesetzt hätte; daß zu Palermo Briefe auf mich warteten, daß es auch schon zu spät wäre andere Anordnungen zu treffen, und daß ich entschieden abreisen würde.

„Dennoch entschloß ich mich durch eine unbegreifliche Einwirkung meinen Aufenthalt in Rom zu verlängern. Ich gewährte den Vorstellungen eines Mannes, den ich kaum kannte, was ich meinen vertrautesten Freunden und Genossen beharrlich abgeschlagen hatte*).

---

*) Auch Herr de Bussierre versichert in seinem Schriftchen wiederholt, wie auch er gleichsam unter der Einwirkung einer unsichtbaren Gewalt gehandelt habe. So schrieb er am 18. Januar nach dem Tode seines Freundes, des Grafen La Ferronnays: „Ich hatte einen Theil bei dieser in Jammer versetzten Familie zugebracht. Da ich mehr als Andere die Tiefe ihres Schmerzes ermessen konnte, so zögerte ich mich von ihr zu trennen, und doch lenkte eine innere Unruhe meine Gedanken immer wieder auf Herrn Ratisbonne zurück, der meinen Geist ganz eingenommen hatte, es war, als ob eine unsichtbare Hand mich zu ihm hintrieb. Ich wollte mich von den irdischen Ueberresten meines Freundes nicht trennen, und doch konnte ich meine Ge-

Meine Absicht ging nicht dahin den Carneval in Rom zu verleben, aber ich wollte den Pabst sehen und Herr de Bussierre hatte mich versichert, daß ich ihn am ersten Tage in St. Peter sehen würde. Wir gingen zusammen aus einige Merkwürdigkeiten zu besichtigen. Unsere Unterhaltung drehte sich um Alles, was uns gerade in die Augen fiel, bald um ein Monument, bald um ein Gemälde, bald um die Sitten des Landes, und in alles das mischten sich religiöse Fragen. Herr de Bussierre führte sie so ungezwungen herbei und weilte bei ihnen mit so lebendigem Eifer, daß ich mehr als einmal im Stillen bei mir sagte, daß wenn irgend Etwas den Menschen von der Religion entfernen konnte, es das unablässige Streben wäre ihn zu bekehren. Meine natürliche Fröhlichkeit ließ mich über die ernstesten Dinge lachen, und zu meinen Witzeleien gesellte sich noch das höllische Feuer meiner Lästerungen, an die ich heute nicht mehr zu denken wage. Und doch blieb Herr de Bussierre, wie sehr er mir auch seinen Schmerz bekannte, ruhig und mild, und sagte selbst einmal: „Trotz Ihrer Aufwallungen habe ich die Ueberzeugung, daß Sie einst noch Christ werden; Sie besitzen einen Fond von Rechtlichkeit, der mich beruhigt und mir die Versicherung gibt, daß Sie zur Erkenntniß gelangen werden und müßte Gott Ihnen zu dem Ende einen Engel vom Himmel herabsenden.“ „Sehr gut“, erwiderte ich, „sonst dürfte es auch schwer halten.“

„Als wir vor der Scala Sancta*) vorbeifuhren, ward Herr de Bussierre von Begeisterung ergriffen; er erhob sich im Wagen, entblößte sein Haupt und rief mit Feuer: „Sei mir gegrüßt, heilige Treppe! Hier ist ein Sünder, der einst auf den Knieen auf dir hinansteigen wird.“ Es wäre mir unmöglich die Wirkung dieser unerwarteten Bewegung, dieser einer Treppe erwiesenen Huldigung, zu schildern. Ich

---

danken von dieser jugendlichen Seele nicht losreißen, die ich meinem Glauben gewinnen wollte. Ich theilte meinen innern Kampf Herrn Abbé Gerbet mit, den die Vorsehung seit lange als Schutzengel und Tröster der Familie La Ferronnays bestellt hat. Gehen Sie, erwiderte er mir, vollenden Sie Ihr Werk, Sie erfüllen damit die Absichten des Herrn La Ferronnays, der für die Bekehrung dieses jungen Mannes heiß gebetet hat. So befand ich mich also wieder von Neuem hinter Herrn Ratisbonne her, ich bemächtigte mich seiner, zeigte ihm die religiösen Alterthümer, um seinen Geist auf die katholischen Wahrheiten zu richten; allein ich sprach vergeblich. . . .“

*) Es ist dies die Treppe, auf der Jesus vor Pilatus geführt wurde, daher die Begeisterung von Bussierre.

lachte darüber wie über eine wahnwitzige Handlung, und als wir später durch die reizende Villa Wolkonski gingen, deren stets blühende Gärten von den Wasserleitungen Roms durchschnitten werden, da erhob ich meinerseits die Stimme und rief, den ersten Ausruf parodirend, aus: „Seid gegrüßt, ihr wahren Wunder Gottes, vor euch muß man sich niederwerfen und nicht vor einer Treppe!“

„Diese Spazierfahrten wurden auch an den beiden folgenden Tagen fortgesetzt, jedesmal eine oder zwei Stunden lang. Am Mittwoch, den 19., sah ich nach Herrn de Bussierre, doch schien er mir traurig und niedergeschlagen; ich zog mich daher bescheiden zurück ohne nach dem Grunde seines Kummers zu fragen. Ich erfuhr ihn erst den folgenden Tag um Mittag in der Kirche zum heil. Andreas von den Brüdern. Mitten in der Nacht vom 19. zum 20. fuhr ich plötzlich aus dem Schlafe auf; ich sah ein großes schwarzes Kreuz von besonderer Gestalt und ohne Christus unbeweglich vor mir; ich bemühte mich das Bild zu verscheuchen, aber ich konnte ihm nicht ausweichen, es stand immer vor mir, auf welche Seite ich mich auch wendete. Wie lange dieser Kampf dauerte, weiß ich nicht mehr. Ich schlief wieder ein, und beim Erwachen am Morgen dachte ich nicht mehr daran.

„Ich hatte mehrere Briefe zu schreiben und erinnere mich, daß einer von ihnen an die jüngere Schwester meiner Braut mit den Worten schloß: „Gott beschütze Dich!“ Seitdem erhielt ich einen Brief von meiner Braut, der gleichfalls vom 20. Januar datirt war und durch ein sonderbares Zusammentreffen mit den Worten schloß: „Gott schütze Dich!...“ Wahrlich jener Tag stand unter der Obhut Gottes!... Wenn mir jedoch Jemand am Morgen dieses Tages gesagt hätte: *Du bist als Jude aufgestanden und wirst als Christ schlafen gehen*, wenn mir Jemand das gesagt hätte, ich würde ihn für den wahnsinnigsten Menschen gehalten haben.

„Donnerstags, den 26. Januar, ging ich, nachdem ich im Gasthaus gefrühstückt und meine Briefe selbst auf die Post gegeben hatte, zu meinem Freunde Gustav (de Bussierre), dem Pietisten, der von der Jagd zurückgekommen war, die ihn mehrere Tage von Rom fern gehalten hatte. Er war sehr verwundert mich noch in Rom zu finden; ich sagte ihm, daß der Wunsch den Pabst zu sehen, der Grund davon, wäre. Aber ich werde abreisen ohne ihn zu sehen, fügte ich hinzu, denn er hat dem Gottesdienst von St. Petri Stuhlfeier nicht beigewohnt, wie man mich hatte hoffen lassen. Gustav tröstete mich ironisch,

indem er von einer andern höchst merkwürdigen Ceremonie erzählte, die, wie ich glaube, in der Kirche Maria maggiore stattfinden sollte. Es handelte sich nämlich um die Segnung der Thiere, und darüber ergoß sich nun eine Fluth von Witzen und Spötteleien, wie man sie sich zwischen einem Juden und Protestanten vorstellen kann. Wir trennten uns gegen elf Uhr, nachdem wir bestimmt, wo wir uns morgen treffen sollten, da wir zusammen ein Gemälde in Augenschein nehmen wollten, das ein Landsmann, der Baron von Lotzbeck, hatte anfertigen lassen. Ich ging in ein Kaffeehaus auf dem Spanischen Platz, um die Zeitungen zu durchlaufen, und hatte mich kaum gesetzt, als Herr Eduard Humann, der Sohn des Finanzministers, sich neben mich setzte und wir uns fröhlich über Paris, über Künste und Politik unterhielten. Bald redete mich ein anderer Freund an, ein Protestant, Alfred von Lotzbeck, mit dem ich eine noch schalere Unterhaltung pflog. Da auch meine Hochzeitsfeier nicht umgangen werden konnte, lud ich Herrn von Lotzbeck dazu ein, der mir denn auch bestimmt versprach derselben beizuwohnen.

„Wenn in diesem Augenblicke, es war Mittag, ein Dritter gesagt hätte: „Alphons, in einer Viertelstunde wirst Du Jesus Christus, Deinen Gott und Heiland, anbeten, wirst Du in einer armen Kirche auf den Knieen liegen; wirst Du in einem Jesuitenkloster, wo Du den Carneval zubringen wirst, um Dich für die Taufe vorzubereiten, zu den Füßen eines Priesters liegen, an Deine Brust schlagen, bereit Dich für den kathol. Glauben aufzuopfern; und Du wirst der Welt, ihrem Glanze, ihren Vergnügungen, Deinem Vermögen, Deinen Hoffnungen und Deiner Zukunft, ja, wenn es sein muß, Deiner Braut, entsagen, der Liebe Deiner Familie, der Achtung Deiner Freunde, der Zuneigung der Juden und Du wirst keinen heißern Wunsch hegen als Christus nachzufolgen und sein Kreuz zu tragen bis in den Tod . . .“ wenn irgend ein Prophet, sage ich, mir eine solche Verkündigung gemacht, so würde ich gemeint haben, es gebe nur einen einzigen noch unsinnigeren Menschen als ihn, den, der an die Möglichkeit einer solchen Tollheit glaubte.

„Und diese Tollheit ist es gleichwol, die heute meine Weisheit und mein Glück ist.

„Als ich das Kaffeehaus verließ, begegnete ich dem Wagen des Herrn Theodor de Bussierre. Er hielt an und ich wurde eingeladen zu einer Spazierfahrt einzusteigen. Das Wetter war prachtvoll und gern folgte ich der Einladung. Aber Herr de Bussierre bat mich

einige Minuten bei der Kirche des heil. Andreas von den Brüdern, die fast unmittelbar neben uns war, anhalten zu dürfen, um einen Auftrag auszurichten. Er schlug mir vor ihn im Wagen zu erwarten; ich zog es jedoch vor auszusteigen und die Kirche zu besichtigen. Man traf daselbst Vorbereitungen zu einer Leichenfeier, und ich erkundigte mich nach dem Namen des Verstorbenen, der die letzten Ehren hier empfangen sollte. Herr de Bussierre antwortete mir: Es ist einer meiner besten Freunde, der Graf La Ferronays *); sein plötzlicher Tod ist die Ursache der Traurigkeit, die Sie seit zwei Tagen an mir bemerken mußten." Ich kannte Herrn de La Ferronays nicht, hatte ihn nie gesehen und so machte diese Nachricht keinen andern Eindruck auf mich als den jener unbestimmten Unbehaglichkeit, die man stets bei der Nachricht eines plötzlichen Todes empfindet. Herr de Bussierre verließ mich, um für die Familie des Verstorbenen eine Tribüne zu bestellen. „Werden Sie nicht ungeduldig," sagte er, indem er zum Kloster hinaufstieg, „das wird in zwei Minuten abgemacht sein."

„Die Kirche zum heil. Andreas ist klein, ärmlich und einsam; ich glaube so ziemlich allein in derselben gewesen zu sein; kein Kunstgegenstand erregte meine Aufmerksamkeit; meine Blicke schweiften maschinenmäßig herum, ohne mich bei einem einzigen Gedanken festzuhalten; ich erinnere mich nur eines schwarzen Hundes, der vor meinen Füßen herumsprang. . . . Bald verschwand dieser Hund, verschwand die ganze Kirche, ich sah Nichts mehr . . . oder vielmehr, o mein Gott, ich sah nur Eins!!! Wie wäre es möglich davon zu sprechen? O nein, menschliche Worte dürfen nicht versuchen auszusprechen, was unaussprechlich ist; jede Schilderung, wie erhaben sie wäre, würde doch nur eine Entweihung der unaussprechlichen Wahrheit sein. . . . Ich lag hingestreckt, in Thränen gebadet, mir selbst entrückt, als Herr de Bussierre mich zum Leben zurückrief. Ich vermochte auf seine sonstigen

*) Graf La Ferronays, das Haupt einer durch Tugenden ausgezeichneten Familie, war französischer Gesandter in St. Petersburg, wo er sich der besondern Gunst des Kaisers Nikolaus erfreut hatte, dann Minister des Aeußern gewesen. Später zog er sich ins Privatleben zurück und lebte in Rom, als ein Muster katholischer Frömmigkeit allgemein verehrt. Seine Schwiegertochter, die Gräfin Albert La Ferronays, geb. Gräfin Alopeus, eine in jeder Weise ausgezeichnete Dame, hatte sich vom Protestantismus zur katholischen Kirche bekehrt; wir werden auf sie ausführlicher zurückkommen.

Fragen nicht zu antworten, aber endlich ergriff ich die Medaille, die ich auf meiner Brust gelassen hatte und küßte mit Inbrunst das Bild der gnadenstrahlenden Jungfrau.... O wahrlich, sie war es. Ich wußte nicht, wo ich war; ich wußte nicht, ob ich Alphons wäre oder ein Anderer; ich empfand eine so vollkommene Umwandlung, daß ich ein anderes Ich zu sein glaubte... Ich suchte mich wiederzufinden, aber ich fand mich nicht. Inbrünstige Freude ergoß sich in die Tiefe meiner Seele; ich konnte nicht sprechen; ich wollte nichts offenbaren; ich fühlte in mir etwas Feierliches, Heiliges, das mich nach einem Priester verlangen ließ.... Man führte mich hin, und erst, als ich den bestimmten Befehl dazu erhalten hatte, redete ich knieend und zitternden Herzens, in soweit es mir möglich war. Meine ersten Laute waren Worte der Dankbarkeit für Herrn de La Ferronnays und die Erzbruderschaft von U. F. vom Siege. Ich wußte nun mit Zuverlässigkeit, daß Herr de La Ferronnays für mich gebetet hatte*), aber

*) Das hing denn so zusammen. Herr de Bussierre war mit dem Grafen La Ferronnays, den er wie einen väterlichen Freund liebte und ehrte, aufs innigste verbunden und pflegte ihm alle Anliegen mitzutheilen. So erzählte er ihm denn auch seine Begegnisse mit Ratisbonne und wie er ihm die Medaille umgehangen, und bat ihn dann, er möge doch auch für ihn beten. Der Graf hörte die sonderbare Geschichte an, fragte ihn jedoch, wie er denn einem Israeliten so ohne Weiteres eine Medaille habe umhängen können. Als Bussierre ihm erwiderte, er habe in dem Augenblick nicht anders handeln können, und er hege den zuversichtlichen Glauben, sein junger Freund werde sich gewiß bekehren, gab ihm der Graf La Ferronnays in scherzender Weise einen leisen Schlag und sagte: „Ich werde für ihn beten und sage Dir voraus, er wird sich bekehren und auch die Deinigen." Am folgenden Morgen hörte er die Messe in der Kirche St. Maria Maggiore und betete dort, man darf mit Gewißheit voraussetzen, für Ratisbonne. „In der Kapelle Borghese, die an diesem Tage geöffnet war, betete er vor dem Bilde der heil. Jungfrau knieend sein Vorbereitungsgebet auf den Tod, wie er täglich zu thun pflegte, und mehr als zwanzigmal das Memorare für zahllose Intentionen, wie er mir sagte" (Frau de la Ferronnays an ihre Tochter, Lady Craven, in Recit d'une Soeur, Vol. II 306). — In der Erzbruderschaft U. F. vom Siege war für Ratisbonne in der That viel gebetet worden; war doch sein Bruder Direktor derselben. Man kann sich die Freude des Letzteren denken, als er von dem Ereigniß in Rom Kunde erhielt. Nun ist es herkömmlich, daß wenn einer, für den die Bruderschaft gebetet, sich bekehrt, die Mitglieder hievon benachrichtigt werden. Diesmal unterzog sich Abbé Theodor Ratisbonne selbst dieser Pflicht. Ohne den Namen zu

ich vermag nicht zu sagen, woher ich es gewußt habe, ebensowenig wie ich von den Wahrheiten, deren Glauben und Erkenntniß ich erlangt hatte. Alles was ich sagen kann ist, daß in dem Augenblicke der Handbewegung die Binde von meinen Augen fiel; nicht eine einzige Binde, sondern die ganze Menge von Binden, die mich eingehüllt hatten, fielen rasch hintereinander, wie Koth und Eis unter dem Einfluß einer brennenden Sonne. Ich ging aus einem Grabe hervor, aus einem Abgrunde von Finsternissen, und ich war lebendig, durchaus lebendig ... aber ich weinte; ich sah in der Tiefe des Abgrundes das äußerste Elend, aus dem ich durch unendliches Erbarmen hervorgegangen war. Ich schauderte beim Anblick aller meiner Ungerechtigkeiten und war hingerissen von Bewunderung und Dankbarkeit, betäubt, gelähmt.... Ich dachte mit unsagbarer Freude an meinen Bruder, aber mit den Thränen der Freude mischten sich Thränen des Mitleids. Ach! so viele Menschen steigen, die Augen vor Stolz oder Gleichgültigkeit geschlossen ruhig in jenen Abgrund hinein ... stürzen hinein und werden lebend von der schauderhaften Finsterniß verschlungen ... und meine Familie, meine Braut, meine armen Schwestern! o der herzzerreißenden Angst! An euch dachte ich, an euch, die ich so liebe, für euch betete ich ... Werdet ihr nicht die Augen zu dem Herrn der Welt erheben, dessen Blut die Erbsünde abgewaschen hat? O wie ist der Makel dieser Befleckung so häßlich! sie macht das nach dem Bilde Gottes geschaffene Wesen ganz und gar unkenntlich!

„Man fragt wie ich zur Erkenntniß dieser Wahrheiten gekommen bin, denn soviel ist gewiß, daß ich kein religiöses Buch geöffnet, niemals eine Seite in der Bibel gelesen, und daß die Lehre von der Erbsünde, die von den heutigen Juden ganz vergessen ist oder doch geleugnet wird, niemals auch nur einen Augenblick meine Gedanken beschäftigt hat; ich zweifle sogar, ob ich auch nur den Namen gekannt habe. Wie bin ich also zu dieser Kenntniß gekommen? ich vermag es nicht zu sagen. Nur soviel weiß ich, daß ich beim Eintritt in die Kirche Nichts von allem dem wußte, beim Herausgehen aber klar sah. Ich kann diese Umwandlung nicht anders erklären als durch die Vergleichung mit

---

nennen, erzählte er in einfachen Worten den Vorgang und fügte am Schlusse hinzu: und dieser junge Israelit ist mein Bruder. Diese Worte machten auf die Anwesenden einen solchen Eindruck, daß sie sogleich, um ihren Herzen Luft zu machen, aus eigenem Antriebe das Magnificat anstimmten.

einem aus tiefem Schlafe Erwachenden, oder vielmehr mit einem Blindgebornen, der plötzlich das Tageslicht sähe; er sieht, aber er vermag keine Erklärung von dem Lichte zu geben, das ihn erleuchtet, und in dessen Glanze er die Gegenstände seiner Bewunderung betrachtet. Wenn man das physische Licht nicht erklären kann, wie sollte man ein Licht erklären können, das im Grunde nichts als die Wahrheit selbst ist? Ich glaube das Richtige zu treffen, wenn ich sage, daß ich zwar den Buchstaben nicht kannte, aber in den Sinn und Geist der Glaubenslehren eindrang; ich fühlte die Dinge mehr als ich sie sah, und ich fühlte sie durch die unbeschreiblichen Wirkungen, die sie in mir hervorbrachten. Alles ging in meinem Innern vor, und diese Eindrücke, tausendmal schneller als der Gedanke, tausendmal tiefer als die Reflexion, hatten meine Seele nicht bloß ergriffen, sie hatten sie gleichsam umgedreht und in einem andern Sinne, nach einem andern Ziele, einem neuen Leben geleitet. Ich drücke mich undeutlich aus, aber wollen Sie, daß ich Gefühle, die das Herz kaum fassen kann, in vage trockene Worte einzwänge? Wie dem auch sei, die Thatsache ist gewiß, daß ich im gewissen Sinne war wie ein nacktes Geschöpf, ein leeres Gefäß . . . Die Welt war mir nichts mehr, meine Abneigung gegen das Christenthum hatte aufgehört, die Vorurtheile meiner Kindheit waren spurlos verschwunden; die Liebe zu meinem Gotte hatte die Stelle jeder andern Liebe so ganz und gar eingenommen, daß ich selbst meine Braut aus einem andern Gesichtspunkte betrachtete. Ich liebte sie, wie man einen Gegenstand lieben würde, den Gott in seinen Händen hält, wie ein kostbares Geschenk, das die Liebe zu dem Geber noch erhöht.

„Ich wiederhole es, daß ich meinen Beichtvater, den P. de Villefort, und Herrn de Bussierre beschwor über das, was mir begegnet, ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten. Ich wollte mich im Trappistenkloster vergraben, um mich nur mit ewigen Dingen zu beschäftigen; auch dachte ich, ich gestehe es, daß man mich in meiner Familie, unter meinen Freunden für wahnsinnig halten, daß man mich verspotten würde, und daß es demnach am Besten wäre sich der Welt und ihren Urtheilen gänzlich zu entziehen. Aber die geistlichen Obern zeigten mir, daß Verhöhnung, Schmach und falsches Urtheil zum Kelche eines wahren Christen gehörten; sie forderten mich auf diesen Kelch zu trinken, und belehrten mich, daß Christus seinen Jüngern Leiden, Qualen und Tod vorherverkündigt habe. Diese ernsten Worte, weit

entfernt mich zu entmuthigen, entflammten die Freude in meinem Herzen, ich fühlte mich zu Allem bereit, ich verlangte lebhaft die Taufe. Man wollte sie verschieben, aber ich rief aus: „Wie! die Juden, welche die Predigt der Apostel hörten, wurden sofort getauft, und Sie wollen mich hinhalten, nachdem ich die Königin der Apostel gehört!“ Meine Gemüthsbewegung, mein heftiges Verlangen, meine Bitten rührten die liebevollen Männer, die mich aufgenommen hatten, und man versprach mir mich zu taufen. Kaum konnte ich den zur Erfüllung dieses Versprechens festgesetzten Tag erwarten, so mißgestaltet sah ich mich vor Gott! Und welche Güte, welche Liebe hat man mir nicht während der Vorbereitungszeit erwiesen! Ich war in das Jesuitenkloster eingetreten, um hier in der Zurückgezogenheit unter der Leitung des P. de Villefort zu leben, der meine Seele mit der ganzen Süßigkeit und Salbung des göttlichen Wortes nährte. Dieser Mann Gottes ist nicht ein Mensch; er ist nur ein Herz, eine Verkörperung der himmlischen Liebe. Aber kaum hatte ich die Augen geöffnet, als ich in meiner Umgebung viele andere Männer derselben Art entdeckte, von denen die Welt keine Ahnung hat. Mein Gott! welche Güte, welche Zartheit, welche Liebe in dem Herzen dieser wahren Christen! Jeden Abend während meiner Zurückgezogenheit kam der verehrungswürdige P. General der Jesuiten zu mir und goß himmlischen Balsam in mein Herz. Er sprach einige Worte, und diese Worte schienen sich in mir zu erschließen und zu entfalten und erfüllten mich mit Freude, Licht und Leben. Dieser so demüthige und gleichzeitig so machtvolle Priester hätte mir kein Wort zu sagen brauchen, denn sein bloßer Anblick brachte in mir die Wirkung des Wortes hervor; die Erinnerung an ihn genügt noch jetzt mich in Gottes Gegenwart zu versetzen und die lebhafteste Dankbarkeit in mir anzufachen. Ich finde keine Worte, um diese Dankbarkeit auszudrücken; ich bedürfte eines weit umfassenden Herzens und hundert Zeugen, wollte ich sagen, welche Liebe ich für jene Männer Gottes, für Theodor de Bussierre, der der Engel Mariens gewesen, und für die Familie La Ferronnays empfinde, für die ich eine über jede Bezeichnung erhabene Verehrung und Ergebenheit in der Brust trage.

„Der 31. Januar kam endlich, und schon sind es nicht mehr einzelne Seelen, sondern eine ganze Menge frommer liebender Herzen, die mich mit Zärtlichkeit umschlingen. Wie sehr wünschte ich sie zu kennen und ihnen zu danken! O Rom, welche Gnade habe ich in

deinem Schooße gefunden! Die Mutter meines Heilandes hatte Alles im Voraus eingerichtet, denn sie hatte einen französischen Priester herkommen lassen, um in dem feierlichen Augenblicke der Taufe in meiner Muttersprache mit mir zu reden, Herrn Dupanloup, dessen Andenken sich mein ganzes Leben lang an die tiefsten Bewegungen, die ich je empfunden habe, anknüpfen wird. Glücklich die ihn gehört haben; denn der Wiederhall jenes mächtigen Wortes wird nie den Eindruck des lebendigen Wortes treu wiedergeben. Wahrlich, ich fühlte, daß es von Der eingegeben war, die den Gegenstand der Rede bildete. Ich übergehe das Nähere über meine Taufe, meine Firmung und erste Communion, unaussprechliche Gnaden, die ich alle an demselben Tage aus den Händen des Cardinals Patrizi, Vicars Sr. Heiligkeit, empfangen habe....

„Noch ein letzter Trost war mir vorbehalten. Sie erinnern sich meiner lebhaften Sehnsucht den heil. Vater zu sehen; hatte doch diese Sehnsucht oder besser Neugier mich in Rom zurückgehalten. Aber ich war weit entfernt zu ahnen, unter welchen Umständen dieses Verlangen befriedigt werden sollte: als neugebornes Kind der Kirche ward ich dem Vater aller Gläubigen vorgestellt. Seit meiner Taufe dünkt mich, empfand ich für den obersten Hirten Ehrfurcht und kindliche Liebe, ich war daher sehr glücklich, als man mir sagte, ich würde durch den ehrwürdigen P. General der Jesuiten zu dieser Audienz geführt werden. Und gleichwol zitterte ich, denn noch niemals war ich mit den Großen der Welt in Berührung gekommen, und diese Großen erschienen mir damals im Vergleiche mit dieser wahren Größe sehr klein. Ich gestehe, daß mir alle Majestät der Welt in dem vereinigt schien, der auf Erden die Gewalt Gottes vertritt, in dem Priester, der in ununterbrochener Reihenfolge zum heil. Petrus und zum Hohenpriester Aaron hinaufreicht, dem Nachfolger Jesu Christi selbst, dessen unerschütterlichen Stuhl er einnimmt. Ich werde niemals die Furcht und das Herzklopfen vergessen, die beim Eintritt in den Vatikan sich meiner bemächtigten... aber alle diese Bangigkeit verschwand und wich der Ueberraschung und Verwunderung, als ich ihn selbst so einfach, so demüthig, so voll väterlicher Liebe erblickte. Das war nicht ein Monarch, sondern ein Vater, dessen außerordentliche Güte mich wie ein geliebtes Kind behandelte.

„Mein Gott, wird es einst am jüngsten Tage so sein, wenn wir vor Dir erscheinen müssen, um Rechenschaft über die empfangenen

Gnaden abzulegen? Man erzittert beim Gedanken an Gottes Größe und fürchtet seine Gerechtigkeit; aber beim Anblick seiner Barmherzigkeit wird das Vertrauen zweifelsohne wieder aufkeimen, und mit dem Vertrauen eine Liebe und Dankbarkeit ohne Grenzen. Dankbarkeit! sie soll fortan mein Gesetz und mein Leben sein. Ich kann sie in Worten nicht ausdrücken, werde mich aber bemühen sie durch meine Handlungen zu bekunden. . . ."

So weit geht der Bericht des Neophyten selbst, dem wir einige Details aus der ruhigeren, objectiven Darstellung des Herrn de Bussierre in Betracht des Vorganges in der Kirche St. Andrea delle Fratte beifügen. Wir erinnern uns, daß während Ratisbonne in der Kirche zurückblieb, Theodor Bussierre in die Sakristei gegangen war, um eine Tribüne für die Familie La Ferronnays zu bestellen. „Als ich in die Kirche zurückkam," erzählt er, „sah ich einen Augenblick Nichts von Ratisbonne, dann erblickte ich ihn auf den Knieen liegend bei der Kapelle des heil. Erzengels Michael. Ich trat zu ihm hin und stieß ihn drei oder viermal leise an, bevor er meine Gegenwart bemerkte. Endlich wandte er sich zu mir, die Augen mit Thränen übergossen, faltete seine Hände und sagte mit einem Ausdruck, den Worte nicht wiedergeben können: „O, wie sehr hat dieser Mann für mich gebetet!" Ich war vor Erstaunen ganz versteinert; ich empfand, was man in Gegenwart eines Wunders empfindet. Ich richtete Ratisbonne in die Höhe und führte, oder vielmehr zog ihn aus der Kirche heraus; ich fragte ihn, was geschehen sei, und wohin er zu gehen wünsche. „Fahren Sie mich hin, wohin Sie wollen," rief er aus, „nachdem, was ich gesehen, gehorche ich." Ich drang in ihn mir zu sagen, was er meine, aber er vermochte es nicht, denn seine Aufregung war zu mächtig und tief. Er zog die wunderthätige Medaille hervor und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Ich brachte ihn auf sein Zimmer, und trotz meiner wiederholten Fragen konnte ich nichts als einige Ausrufungen von ihm erlangen, die von tiefen Seufzern unterbrochen waren. „O, wie groß ist mein Glück! wie gut ist der Herr! Welch eine Fülle von Gnade und Seligkeit! wie bedauernswerth ist das Loos derer, die ihn nicht kennen." Dann der Ketzer und Irrgläubigen gedenkend, brach er in Thränen aus. Zuletzt fragte er mich, ob ich ihn nicht für wahnsinnig halte. „Doch nein," rief er aus, „ich bin bei vollem Verstande; mein Gott, mein Gott, ich bin nicht von Sinnen, Jedermann weiß, daß ich nicht wahnsinnig bin." Allmählig beruhigte sich

diese wilde Bewegung, und dann legte Ratisbonne seine Arme um mich und umschlang mich. Sein Antlitz war leuchtend, ich möchte fast sagen verklärt; er bat mich ihn zu einem Beichtiger zu führen; verlangte zu wissen, wenn er die heil. Taufe empfangen könnte, denn nun vermöchte er ohne sie nicht zu leben. Er sagte, daß er mir keine Erklärung geben könne, bis er die Erlaubniß hiezu von einem Priester erhalten; „denn was ich zu sagen habe," fügte er hinzu, „ist der Art, daß ich es nur auf den Knieen liegend sagen kann." Ich führte ihn sogleich nach al Gesu zu P. Villefort, der ihn ersuchte sich auszusprechen. Ratisbonne nahm seine Medaille hervor, zeigte sie uns und rief: „Ich habe sie gesehen, ich habe sie gesehen!" und war von seinen Gefühlen ganz hingerissen. Bald darauf aber ruhiger geworden, konnte er sich aussprechen. „Ich war seit einem Augenblick in der Kirche," sagte er, „als ich mich auf einmal von einer unaussprechlichen Unruhe ergriffen fühlte. Ich erhob meine Augen: Das ganze Gebäude war vor meinen Blicken verschwunden; eine einzige Kapelle hatte gleichsam alles Licht in sich vereinigt, und in Mitte dieses Lichtglanzes erschien vor mir auf dem Altar, groß, leuchtend, voll Majestät und Süßigkeit, die Jungfrau Maria, so wie sie sich auf der Medaille findet; eine unwiderstehliche Gewalt trieb mich zu ihr hin. Die Jungfrau machte mir ein Zeichen mit der Hand niederzuknieen, sie schien mir zu sagen: so ist es gut! Sie hat nicht mit mir gesprochen, ich habe aber Alles verstanden."

„So kurz diese Mittheilung ist, Ratisbonne konnte sie nicht zu Ende bringen, ohne häufig innezuhalten, um Athem zu schöpfen und die Rührung zu unterdrücken, die ihn durchdrang. Wir blickten mit heiliger Scheu, die mit Freude und Dankbarkeit verbunden war, auf ihn, zugleich die Tiefe der Rathschlüsse Gottes und die unaussprechlichen Schätze seiner Gnade bewundernd. Ein Wort besonders ergriff uns durch seine geheimnißvolle Tiefe: „Sie hat nicht mit mir gesprochen, aber ich habe Alles verstanden." Das war in Wahrheit an Ratisbonne klar genug; der katholische Glaube strömte aus seinem Herzen wie ein kostbarer Wolgeruch aus dem Gefäß, das ihn enthält, aber nicht abschließen kann. Er sprach von der wirklichen Gegenwart wie ein Mann, der an sie mit aller Energie seines ganzen Seins glaubt; doch ich drücke mich viel zu schwach aus, er sprach wie Jemand, dem sie ein Object direkter Wahrnehmung war.

„Nachdem wir P. de Villefort verlassen, begaben wir uns, um Gott unsern Dank darzubringen, zuerst nach S. Maria Maggiore,

der Hauptkirche der heil. Jungfrau*), und dann nach St. Peter. Es wäre unmöglich die Gemüthsbewegungen zu beschreiben, die er in diesen Kirchen empfand. „O," sprach er zu mir und drückte mir warm die Hand, jetzt begreife ich die Liebe, mit der die Katholiken ihre Kirche betrachten, und die Andacht, womit sie dieselben schmücken und zieren!.. Wie gut ist hier sein, man möchte niemals mehr fortgehen... es ist nicht die Erde, es ist der Vorhof des Himmels." Beim Altar des heil. Sakraments überwältigte ihn die wirkliche Gegenwart Christi in dem Maße, daß er auf dem Punkte war ohnmächtig zu werden, und ich mußte ihn hinwegführen, so schrecklich erschien es ihm sich mit den Flecken der Erbsünde in der Gegenwart des lebendigen Gottes zu befinden. Er beeilte sich in die Kapelle der heil. Jungfrau zu kommen. „Hier habe ich keine Furcht," sagte er zu mir, „ich fühle mich unter dem Schutz einer unbegrenzten Gnade..."

„Ich fragte ihn wieder und wieder über die näheren Umstände seiner wunderbaren Erscheinung. Er war gänzlich außer Stande zu erklären, wie er von der rechten Seite der Kirche zu der Kapelle gekommen war, die auf der linken sich befindet, und von welcher er durch die Zurüstungen zu der Leichenfeier abgesperrt war. Alles, was er wußte, bestand darin, daß er sich plötzlich auf seinen Knieen liegend vor dieser Kapelle befunden habe. Im ersten Augenblicke hatte er die Himmelskönigin gewahren können in allem Glanze ihrer fleckenlosen Schönheit; doch er konnte den Glanz dieses himmlischen Lichtes nicht ertragen. Dreimal hatte er noch versucht die Mutter der Barmherzigkeit anzublicken, dreimal versuchte er vergebens seine Augen höher zu erheben, als bis zu ihren heiligen Händen, von denen in leuchtenden Strahlen ein Strom von Gnaden floß. „O mein Gott," rief er aus, „ich, der ich noch vor einer halben Stunde lästerte! ich, der ich einen so tödtlichen Haß gegen die katholische Kirche hegte!... Doch Alle, die mich kennen, wissen, daß ich menschlich zu reden, die zwingendsten Gründe hatte Jude zu bleiben. Meine Familie ist jüdisch, meine Braut ist eine Jüdin, mein Onkel ist Jude... Indem ich Katholik werde, opfere ich alle Interessen und Hoffnungen auf, die ich auf Erden habe; und doch, ich bin nicht wahnsinnig, jedermann weiß, daß ich es nicht bin, daß ich es niemals gewesen bin!...""

---

*) Das Fest Maria zum Schnee (Maria in nive) knüpft sich an dieselbe.

Die Kunde von diesem wunderbaren Ereigniß verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit in allen Kreisen Roms*), und ward in allen mit größter Theilnahme, ja Begeisterung aufgenommen. Sie gelangte aber auch bald nach Paris und Straßburg, wo sie wegen der bei jenem betheiligten Hauptpersonen, die in weiten Kreisen bekannt waren, so wie der begleitenden Umstände wegen gleichfalls den tiefsten Eindruck machte. Es war daher kaum zu verwundern, daß am 31. Januar, an welchem Tage Ratisbonne die heil. Taufe erhalten sollte, die Kirche al Gesu, wo die Feierlichkeit stattfand, von Andächtigen und Neugierigen erfüllt war. Hören wir die wenigen Worte eines Augenzeugen, des berühmten Schriftstellers Abbé Gaume, über dieselbe: „Heute wohnten wir einer Feierlichkeit, oder besser einem Ereigniß bei, dessen Angedenken niemals aus meinem Herzen entschwinden wird, der Taufe des Herrn Ratisbonne. Nur zehn Tage waren seit seiner Conversion vergangen, aber der wunderbare Neophyt hat Alles verstanden, und der berühmte Cardinal Mezzofanti, dem die Prüfung der Katechumenen obliegt, war erstaunt über die Fülle des Lichts, das der Vater des Lichts so augenblicklich in diese bevorzugte Seele gegossen.... Welches Schauspiel! Herr de Bussierre, ein bekehrter Protestant, der einen Juden in den Schooß der katholischen Kirche geleitet! und was für einen Juden! einen jungen Franzosen in all der Fülle seiner Geisteskräfte, seiner Vernunft, seiner Selbstbestimmung, gestern gottlos, spottend, lästernd, und heute sanft wie ein Lamm" (Les trois Rome II. 220).

In diesen am Tage der Taufe Ratisbonne's geschriebenen Worten des berühmten Theologen liegt die direkte Anerkennung eines geschehenen Wunders, die Anerkennung der Volksmeinung, die sich laut und

---

*) „Gestern Morgen, als wir eben in Eile unsere Chokolade nahmen, um die Kirche S. Agnese fuori le Mure zu besuchen, stürzte unsere gute Monica herein und brachte uns in der Freude ihres Herzens die Neuigkeit: Un Ebreo è convertito! ein Jude hat sich gestern bekehrt; ja hier, in unserer Kirche S. Andrea delle fratte: Gesù mio, che bel miracolo. Wir konnten nicht warten, um noch mehr zu hören. Abends war diese Bekehrung Gegenstand der Unterhaltung bei Cardinal Pacca, und diesen Morgen erfuhr ich alle Einzelheiten dieses wunderbaren Ereignisses. Ich kam in den Salon der Gräfin R. mit Herrn de Bussierre zusammen, der so gütig war uns zu erzählen, was er seitdem veröffentlicht hat" (Gaume, Les trois Rome II. 173).

öffentlich ausgesprochen. Es wird zweifelsohne für unsere Leser von Interesse sein, die Ansicht eines zweiten, wol noch berühmteren Theologen, eines Fürsten der Kirche, zu hören, dessen Namen kein Katholik ohne Ehrfurcht ausspricht, des damaligen einfachen Weltpriesters, späteren Cardinals Gerbet. Es ist desselben als des väterlichen Hausfreundes und Trösters der so ausgezeichneten Familie La Ferronnays gedacht worden. Gerbet schrieb am 22. Januar, also am Tage nach der Bekehrung Ratisbonne's an Lady Craven, eine Tochter des am 17. desselben Monats so plötzlich verstorbenen Grafen La Ferronnays, von Rom aus*): „Theures Kind, als ich Ihnen in meinem letzten an Herrn Craven gerichteten Briefe sagte, daß Sie, wenn auch viel zu weinen, doch auch viel zu danken hätten; als ich Sie das Herz zu Gott erheben hieß, weil der heiligmäßige Tod eines Vaters auch eine große Gnade für seine Kinder wäre, da wußte ich noch nicht, bis zu welchem Grade dieses Wort sich bewahrheiten würde. Gott hat Ihrer Familie, hat Ihnen eine der großartigsten Tröstungen gewährt, die man sich nur vorstellen kann; eine jener seltenen, außerordentlichen Tröstungen, die man zu erflehen nicht wagen würde. Ich kann Ihnen in diesem Schreiben noch nicht alle Einzelnheiten mittheilen, Sie werden sofort sehen weshalb, aber ich beeile mich, die Umrisse zu Ihrer Kenntniß zu bringen. Sie wissen, theures Kind, wie wenig geneigt ich bin leichthin an wunderbare Dinge zu glauben: schon die Ehrfurcht, die man ihnen schuldet, legt uns die Verpflichtung auf, nicht ohne gewichtige Gründe Ereignissen dieser Art Glauben beizumessen. Aber weder viele andere Personen, noch ich, können uns enthalten an das zu glauben, um welches es sich handelt. Hören Sie. Ein Jude, einer sehr reichen Familie des Elsaß angehörend, der sich zufällig in Rom befindet und in der Kirche St. Andrea delle Fratte herumgeht, während daselbst die Vorbereitungen für die Leichenfeier Ihres guten Vaters getroffen werden, hat sich dort plötzlich, wie der heil. Paulus auf dem Wege nach Damascus, durch einen jener wunderbaren Eingriffe der göttlichen Macht und Güte bekehrt. Er stand aufrecht einige Schritte vor einer dem Schutzengel geweihten Kapelle, als er auf ein-

*) Dieses Schreiben befindet sich in dem wunderbar schönen Buche: Recit d'une Soeur. Souvenirs de famille recueillis par Mme. Augustus Craven, née La Ferronnays. 13. edit. Paris 1867. II. p. 312.

mal eine leuchtende Erscheinung der heiligen Jungfrau hatte, die ihm ein Zeichen macht nach dieser Kapelle zu kommen. Eine unwiderstehliche Kraft hat ihn hingezogen, dort ist er auf die Kniee gefallen und ist den Augenblick Christ gewesen. Sein erstes Wort zu dem, der ihn begleitet hatte, war, indem er sein mit Thränen überströmtes Antlitz erhob: „Dieser Herr muß viel für mich gebetet haben.“ Welches Wort, theures Kind, über Ihren guten Vater, dessen Körper man in diese Kirche zu bringen soeben im Begriffe war! Es ist nicht statthaft die Aufrichtigkeit dieses jungen Mannes zu beargwöhnen; wie ich Ihnen gesagt habe, ist er sehr reich, und man kann somit in Betreff seiner nicht jene Art von Argwohn hegen, wie man ihn beim ersten Anlauf bezüglich eines armen Juden fassen könnte, der Christ werden könnte, um Unterstützung zu erlangen. Dieser heißt Ratisbonne, ist der Sohn eines Bankiers in Straßburg, der im Besitze eines großen Vermögens ist und vieler Achtung genießt. Er sollte im Frühjahre eine junge Jüdin, seine Verwandte heirathen, und seine Bekehrung wird sehr wahrscheinlich seine Ehe zerreißen. Alle seine zeitigen Interessen mußten seine Bekehrung verhindern, und seine jüdischen Ideen, verbunden mit einem gewissen Indifferentismus gegen die religiösen Uebungen, standen ihr ebenfalls im Wege; er ist übrigens ein junger Mann von sehr guten Formen, sehr geistreich, und drückt sich sehr gut aus. Er ist sehr gut bekannt mit Gustav de Bussierre, dessen Schulkamerad er gewesen und dessen Freund er geblieben ist. Er ist achtundzwanzig Jahre alt.

„Ich habe diesen Morgen Herrn Ratisbonne gesehen, und aus seinem Munde verschiedene Einzelheiten vernommen; es ist unmöglich Ihnen zu sagen, in wie hohem Grade er eine Idee von der Bekehrung des heil. Paulus gibt. „Ich bin“, sagte er, „in einem Augenblick umgewandelt gewesen.“ Er sehnt sich für den Glauben zu leiden, und die Prüfungen werden ihm nicht fehlen. Theodor de Bussierre war es, der durch providentielle Führung gedrängt ward ihn nacheinander in mehrere Kirche zu begleiten, um sie zu besichtigen. Das erste Wort, welches er nach dem Strahl der Gnade gesprochen hat, ist schon sehr bezeichnend in Betreff des Einflusses Ihre Vaters, aber es sind da noch andere Umstände, die ich Ihnen mittheilen werde, sobald ich Ihnen einen vollständigen Bericht über das, was vorangegangen und gefolgt ist, schicke. . . . Bis dahin bitte ich, außer mit Herrn Craven, sonst mit Niemand hierüber zu sprechen. Die Er-

zählung einer solchen Begebenheit muß von Beobachtungen und Beweisen begleitet sein, die ihre Sicherheit festsetzen . . ."

Uebrigens wurde im Auftrage des heil. Vaters Gregor XVI. über diese Bekehrung und das sie veranlassende Wunder eine förmliche Information angestellt und die Zeugen eidlich vernommen. Das Resultat derselben war ein Decret, durch welches die Bekehrung Ratisbonnes als ein Wunder erklärt und anerkannt wird*).

Doch wir kehren noch einmal zum Taufakt zurück, für welchen Ratisbonne in dem Profeßhause der Jesuiten durch P. de Villefort vorbereitet worden war. In Anbetracht der wunderbaren Umwandlung, die mit ihm vorgegangen war, hatte man sich für berechtigt gehalten, von der gewöhnlichen Regel, die einen längern Unterricht erfordert, abzusehen und seinem heißen Wunsche nach der Taufe schon nach Verlauf von nur zehn Tagen zu entsprechen. Abbé Dupanloup, damals noch einfacher Priester, aber schon der gewaltige Meister der Rede, hielt hierbei eine Ansprache, eine Frucht, nicht des Studiums, sondern der Rührung des Augenblicks, „ein Preisgesang zum Preise der Barmherzigkeit Gottes und zur Liebe zur heiligen Jungfrau, der großen Fürbitterin". Wir können es uns nicht versagen sie, wenigstens theilweise, hier wiederzugeben.

„Die göttliche Vorsehung ist wunderbar in ihren Beschlüssen und in ihren Wegen, und ich beklage Jene, welche sie weder zu verstehen, noch zu segnen wissen. Für sie ist des Menschen Leben nur ein schmerzliches Geheimniß, seine Tage sind eine verhängnißvolle Verkettung, der Mensch selbst ein edles, aber dem Fluch anheimgefallenes Geschöpf; er ist vom Himmel hinabgeschleudert, um hier fern auf dieser Erde der Thränen in den Finsternissen zu leben und in der Verzweiflung zu sterben, gänzlich von einem Gotte vergessen, der sich weder um seine Tugenden noch um seine Schmerzen kümmert . . . . Doch nein, o Gott! Du bist nicht also und kein solches Loos hast du uns bestimmt, unseres tiefen, unendlichen Elendes ungeachtet sind wir nicht so elend: Deine Vorsehung wacht über uns, sie ist erhabener als die Himmel; sie ist tiefer und umfangreicher, denn die weiten Meere; sie ist ein Abgrund von Macht, von Weisheit und Liebe . . . . Ich segne dich vor Allem, ich bete dich an, wenn du aus den Tiefen der Ewigkeit dich

*) Wir lassen dasselbe als Anhang folgen.

mitleidig des Staubes erinnerst, von dem wir genommen sind, wenn du von den Höhen der Himmel einen Blick der Erbarmung und Liebe auf das niedrigste Kind deiner Allmacht wirst, wenn du nach dem Worte deines Propheten den Himmel und die Erde bewegst, und die Wunder vervielfältigst, um die zu retten, die dir theuer sind ... um eine Seele zu gewinnen.

„O Jüngling, auf dem hier in diesem Augenblick alle Blicke mit unaussprechlicher Rührung, mit der zartesten Liebe ruhen, es ist ja Gott, es ist ja seine Barmherzigkeit, die wir in dir lieben; o du, dessen Gegenwart mir diese Gedanken eingibt, sage uns selbst, was waren deine Absichten, was deine Wege... mit welcher geheimnißvollen Barmherzigkeit hat der Herr dich verfolgt... dich zurückgeführt. O sage uns doch, wer bist du? Was begehrst du in dieser heiligen Stätte? was will dieser Blick, diese Ehrbezeugung, die du ihr darbringst? was bedeutet dies weiße Gewand, womit du bekleidet bist? Sprich, von wannen kommst du, wohin gingst du? Welche Macht hat plötzlich alle deine Pläne geändert gleich Abraham, deinem Ahne, dessen heiliger Sohn du heute bist, der dir voranging, horchend wie er auf die Stimme des Herrn, ohne zu wissen wohin deine Schritte dich führten; deine Augen waren noch geschlossen und du fandest dich plötzlich in der heil. Stadt. Das Werk des Herrn war noch nicht vollbracht, aber an dir ist es uns zu sagen, wie die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit in deiner Seele aufging; was war ihre strahlende Morgenröthe, warum genießest du wie wir und vielleicht noch mehr als wir das göttliche Wort und die Tugenden der kommenden Zeiten und alle unsere seligen Hoffnungen? Sage uns, wir haben das Recht danach zu fragen, warum erscheinst du in unserem Eigenthum, wie in deinem Erbe? Wer hat dich unter uns eingeführt? denn gestern noch warst du uns unbekannt, oder vielmehr wir kannten dich wol...

„O, hier werde ich Alles sagen: denn ich weiß, welche Freude es deinem Herzen sein wird, wenn ich mit deinem Elend zugleich auch der himmlischen Erbarmungen gedenken werde... Du liebtest die Wahrheit nicht, die Wahrheit aber liebte dich. Wie der glühendste, wie der reinste Eifer sich auch immer mühte, du wußtest ihm nichts entgegenzustellen als ein verächtliches Lächeln, ein gleichgültiges Schweigen, eine spitzfindige Antwort, stolze Anforderungen, gottlose Spöttereien. O langmüthiger Gott! O Gott der du uns liebst trotz unseres Elendes! Deine Barmherzigkeit hat zuweilen eine Tiefe, eine Erhabenheit,

eine Milde und, laß mich es sagen, eine Gewalt und eine Zartheit, die unendlich sind. Mit einmal durchläuft ein Gerücht die heil. Stadt, das alle christlichen Herzen erfreut; der Spötter von gestern, der diesen Morgen noch die Freunde Gottes verhöhnte, siehe, er bekennt das Evangelium. Die Gnade von Oben ist über seine Lippen ausgegossen; nur Segen und Sanftmuth geht aus seinem Munde; das lebendigste Licht des göttlichen Gesetzes scheint in seinen Augen zu strahlen, man möchte sagen, die himmlische Salbung habe ihn alle Dinge gelehrt. Wie sind die Augen seines Herzens also strahlend geworden, wie wurde dies Herz, das Alles versteht, so erleuchtet. Gott, du bist gütig, unendlich gütig, und es macht mir Freude das süße Wort zu wiederholen, das uns kürzlich von den gesegneten Lippen eines Mannes floß, dessen Andenken von nun an unauslöschlich in allen Herzen lebt: vor wenigen Tagen noch weinten wir um ihn, aber nun werden wir nicht mehr weinen: „Ja du bist gütig, und die Kinder des Menschen thaten wol daran dich den gütigen Gott zu nennen“ *). Du erschütterst die Gesetze der Natur, dir ist nichts zu theuer, um die Kinder zu retten. Wenn du nicht selbst kömmst, sendest du deine Engel .. doch was sage ich? du sendest deine Engel ... O Gott! soll ich Alles hier sagen? Ich muß meiner Zunge Zurückhaltung gebieten, aber wer ist diese? Quae est ista? Ich kann es nicht sagen, und doch kann ich es nicht verschweigen:

„Maria, ich grüße dich! Du bist voll der Gnaden, und aus der Fülle deines mütterlichen Herzens liebst du es die Gnade über uns auszugießen. Der Herr ist mit dir, und durch dich gefällt es ihm zu uns hernieder zu steigen! Aber jetzt müßte ich meine Bilder dem Himmel entlehnen, oder in der begeisterten Sprache der Propheten reden, um dich würdiglich zu preisen, denn, Maria, dein Name ist süßer als die reinste Freude, wolthuender als der ausgesuchteste Duft, lustreicher als die Harmonie der Engel: in corde jubilas; dem gläubigen Herzen ist er süßer als Honigseim den Lippen des müden Wanderers: mel in lingua; hilfreicher und süßer dem schuldbeladenen oder reuigen Herzen als der Abendthau dem welken Laube, das die Sonne des Mittags gedörrt, ros in herba. Du bist schön, wie das Gestirn der Nacht: pulchra ut luna, und du bist es, die den Fuß des müden

*) Die letzten Worte des sterbenden Grafen La Ferronnays.

Wanderers zurückgeleitet, du bist strahlend gleich der Morgenröthe: aurora consurgens; süß und rein wie der Morgenstern: stella matutina, und du bist's, die du in den Herzen dem Aufgange der Sonne der Gerechtigkeit vorangehst.

„Maria, ich vermag es nicht deine Lieblichkeit und deine Größe zu schildern, und es ist meine Wonne unter dieser Last zu erliegen! Doch da ich zu deinen versammelten Kindern rede, die meine Brüder sind, so werde ich ohne Zagen fortfahren alle Gedanken meines Herzens zu erschließen . . . .

„Ich habe Greise gesehen, wie sie nach sechzig, nach achtzig Jahren eines Lebens ohne Glauben, ohne Tugend, sich auf ihrem Schmerzenslager aufrichteten, wie sie sich bei deinem Namen jenes Gottes erinnerten, der ihre erste Kindheit gesegnet hatte, und du erschienst vor dem letzten Blicke ihres brechenden Auges wie ein Zeichen der Sicherheit und des Friedens für das ewige Leben . . . O Maria, wer bist denn du? Quae est ista? Du bist die Mutter unsers Erlösers, und Jesus, die Frucht deines Leibes, ist der Gottgesegnete von Jahrtausend zu Jahrtausend, du bist unsre Schwester; wie wir, Tochter Adams, hast du nicht unsere traurige Erbschaft getheilt, und unsere Leiden erwecken in dir das tiefste und zarteste Mitleid.

„O Maria! du bist das Meisterwerk der Macht Gottes! du bist der rührendste Gedanke seiner Güte! ich wüßte mich nicht besser auszudrücken: du bist das süßeste Lächeln seiner Barmherzigkeit! O Gott, gib Jenen Augen, die keine haben, um Maria zu sehen und das süße Lächeln dieses mütterlichen Blickes zu verstehen; gib ein Herz, welchen es daran mangelt, um Maria zu lieben, und von Maria zum ewigen Worte, zur ewig alten und immer neuen Schönheit, zu jenem ungeschaffenen Lichte, das die kranken Augen heilt und jeglich Verlangen in unserer Seele besänftigt, von Maria zu Jesus, von der Mutter zum Sohn ist nur ein Schritt . . . Unser geliebter Bruder, und glücklich bin ich dir zuerst diesen Namen zu geben, siehe unter welchen günstigen Sternen du in das neue Jerusalem eintrittst, das da ist das Zelt des Herrn, in die Kirche des lebendigen Gottes, die die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist; allein, ehe du dein Herz solcher Lust eröffnest, liegt es mir ob ein strenges Wort dir heute zuzurufen, und da ich der erste bin, der deinen Ohren das Evangelium verkündet, so will ich dir seine härteste Lehre nicht verbergen. Du hast Alles verstanden, sagst du, aber erlaube mir zu fragen, hast du das Geheimniß des

Kreuzes verstanden? Habe Acht: das ist der Grund des Christenthums. Ich spreche dir nicht bloß von diesem gesegneten Kreuze, das du mit solcher Liebe verehrest, weil es dir Jesus, der zur Sühnung deiner Sünden Gekreuzigte, vor Augen stellt; einem alten Apologeten unsers Glaubens ein Wort seiner kräftigen Sprache entlehnend, sage ich dir: es handelt sich gegenwärtig nicht von dem Kreuze, dessen Verehrung Süßigkeit gewährt, sondern von dem Kreuze, dem du dich bald wirst unterziehen müssen: Ecce cruces jam non adorandae sed subeundae. Das ist es, was du verstehen mußt, wenn du ein Christ bist, und dies mußte dir deine Taufe enthüllen. Uebrigens aber würde es kaum geschehen, und es wäre vergebliche Mühe dir dies zu verbergen, schwer dürfte es sein, daß deine Zukunft dir keine Kreuze vorbehält; ich sehe sie schon, wie sie sich dir bereiten; ohne Zweifel soll man sie von ferne erbeten, allein das genügt nicht, man muß sich ihnen auch in der Nähe unterziehen und sie mit Muth tragen. Ich würde mich sehr täuschen, wenn die evangelische Tugend in deinem Herzen nicht durch Geduld wachsen und sich befestigen sollte. Gott sei dafür gesegnet! denn ich weiß, er hat dir Ohren gegeben, um diese Sprache zu verstehen, und ein Herz, um sie zu fühlen. Sohn der katholischen Kirche, du wirst also das Geschick deiner Mutter theilen! Blicke sie an! Siehe Rom, wo du dem Evangelium geboren wurdest, wie es stets kämpft und stets triumphirt, dies ist sein Loos hienieden! Darum wird es durch nichts überrascht, und nach achtzehn Jahrhunderten von Kämpfen und Siegen .....

„Doch genug, ich verzögere dein Glück. In diesem Augenblicke schaut der Himmel voll Liebe auf dich hernieder, die Erde segnet dich und Jesus Christus harret deiner: so breche denn auf, die Engel des Himmels haben das Fest begonnen, und die Freunde Gottes setzen es hienieden mit dir fort! und er selbst, der vor unseren Augen zu sterben schien, und dessen Herz lebendig ist in der Hand des Herrn, du weißt es, seine Wünsche und Gebete haben dir nicht gemangelt, so ist denn der feierliche Augenblick gekommen!

„Abraham, Isaak, Israel, die Patriarchen und die Propheten rufen dir Muth zu von der Höhe des Himmels, und Moises segnet dich, denn in deinem Herzen ist das Gesetz dem Evangelium begegnet, die Erbarmung und die Wahrheit tragen dich, die Gerechtigkeit und der Friede umringen dich, die Reue und die Unschuld krönen dich; Maria endlich ist es, die dich willkommen heißt und dich beschirmt.

„O Maria! es ist uns ein Bedürfniß und eine Pflicht noch einmal das Gebet zu wiederholen, dem wir vielleicht den Trost dieses Tages verdanken, und nur eine Stimme herrscht in dieser zahlreichen Versammlung, nur ein Herz bewegt sie, um dies Gebet mit mir zu wiederholen: Erinnere dich, o du gottesfürchtigste Jungfrau Maria, nie wurde erhört, daß einer von denen, die zu dir ihre Zuflucht nahmen und deinen Beistand anflehten, verlassen worden sei; seufzend unter der Last unserer Sünden, kommen wir, o Jungfrau der Jungfrauen, um uns in deine Arme zu werfen; o Mutter des Wortes, erinnere dich der Gerechten, erinnere dich der Sünder! erinnere dich derer, die dich kennen, und auch derer, die dich nicht kennen, erinnere dich unseres Elendes und deiner Barmherzigkeit.

„Ich möchte nicht zu dir sprechen, erinnere dich dieses Jünglings, denn er ist dein Kind und der süße und ruhmvolle Erwerb deiner Liebe; aber ich möchte zu dir sprechen: erinnere dich dieser theuern Häupter, für die er dir heute die ersten Gebete seines katholischen Herzens darbringt, schenke sie ihm wieder in der Zeit, schenke sie ihm in Ewigkeit...."

So war denn Alphons Ratisbonne ein Sohn der katholischen Kirche geworden und hatte damit mit seiner Vergangenheit, mit seinen früheren Plänen für die Zukunft gebrochen; seine eheliche Verbindung kam aus leicht begreiflichen Gründen nicht zu Stande, und so faßte er, frei von allen zeitlichen Fesseln, den Entschluß, sich ganz dem Dienste Christi zu weihen*), d. h. sich dem Priesterthum zu widmen. Er kehrte nach Frankreich zurück, trat in den Jesuitenorden und machte seine Studien

---

*) Frau Craven, die Ratisbonne einige Monate nach seiner Conversion in Paris sprach, schreibt über diese Zusammenkunft: „Am Frohnleichnamstage ging ich, um der Messe und Prozession beizuwohnen, nach dem Mutterhause der barmherzigen Schwestern in der Backstraße. Dort sah ich zum erstenmal Alphons Ratisbonne, der aus Rom kam, und die Worte, die wir im Klostergarten wechselten, verursachten mir das erste Gefühl von Freude und vollkommener Resignation, die ich seit den Unglücksfällen, die mich betroffen, empfunden habe. Er war noch im gewöhnlichen Anzuge, doch sollte er ihn bald ablegen, um in die Gesellschaft Jesu zu treten. Ich fragte ihn, weshalb er, wenn er schon Priester würde, nicht bei seinem Bruder bliebe. Er erwiderte, daß er nach der Gnade, die Gott ihm erwiesen, nicht glaube ihm »weniger als Alles« geben zu können. Diese Anwort ergriff und rührte mich" (Recit d'une Soeur. Vol. II. 330).

zu Laval, wo er auch im Jahre 1847 die Priesterweihe empfing. Daß sich ihm sofort nach seiner so wunderbaren Bekehrung der Gedanke aufdrängte, sich dem Wole seiner früheren Glaubensgenossen widmen zu sollen, ist leicht begreiflich, und ebenso, daß er sich zu diesem Behufe mit seinem ältern Bruder Theodor, der von demselben Streben erfüllt war, in Verbindung setzte. Ihren vereinten Bemühungen ist, wie wir oben gesehen, die Entstehung der Congregation „Unserer Frau von Sion" zu danken.

Durch das fröhliche Gedeihen des Unternehmens ermuthigt, beschloß P. Ratisbonne dasselbe nach Jerusalem selbst, dem Schauplatz des Wirkens und Leidens unsers göttlichen Erlösers, zu verpflanzen. Zu diesem Behufe reiste er im Jahre 1855 dorthin, wo er das Glück hatte, an dem hochwürdigen Patriarchen Valerga einen begeisterten Gönner seines Werkes zu gewinnen. Nach Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten gelang es ihm, die erste Ansiedlung der Töchter von Sion zu begründen. Sie war nur erst sehr ärmlich, in einem kleinen gemietheten Hause, das sich bald als durchaus unzulänglich erwies, indem es die Menge der Waisenkinder, deren Aufnahme nachgesucht ward, nicht beherbergen konnte. Auch die Wohnung der Schwestern entsprach in keiner Weise ihren Bedürfnissen. Eine festere Begründung und Organisation war eine entschiedene Nothwendigkeit geworden, aber es bedurfte bedeutender Mittel zur Beschaffung einer angemessenen und zweckentsprechenden Oertlichkeit. Er ging also aus eine solche zu suchen. Doch lassen wir ihn selbst erzählen, wie wunderbar die Vorsehung ihn auch hier wieder führte. „Fast Jeder gab mir einen andern Rath: „Bringen Sie Ihre Töchter von Sion auf dem Oelberge unter", sagte der Eine; „lassen Sie dieselben auf den Berg Sion ziehen", ein Anderer. „Nein," sagte ein Dritter, „was am Besten paßt, das ist der Ort, wo unser Herr die Töchter Jerusalems tröstete, da er nach dem Calvarienberg ging." Der Herr Kanzler des Patriarchats hatte einen hellern Gedanken. „Gehen Sie", sagte er mir, „die Grundstücke anzusehen, welche in der Umgegend der St. Annenkirche liegen. Diese Kirche soll nächstens den Katholiken wiedergegeben werden, und dann wird es dort einen neuen Heerd von katholischer Bevölkerung geben, der Ihre Nonnen große Dienste leisten können." Auf dem Wege nach der St. Annenkirche mußte ich den Kreuzweg passiren. Die vielen mir ertheilten Rathschläge hatten mich unschlüssig gemacht, und während ich auf dem Kreuzwege ging, bat ich den Herrn meinen Entschluß zu lenken: „Herr,

sprich Du selbst, zeige mir auf irgend eine Weise den Ort, wo die Töchter Sions ihr heil. Werk in der Stadt Jerusalem erfüllen sollen!" In demselben Augenblick, wo ich mit diesem Gebete zu Ende war, begegnete mir ein gewisser Matthia, ein katholischer Rajah. Es war der Dolmetscher, der mich von Jerusalem nach Nazareth begleitet hatte." Ratisbonne setzte ihn von seiner Absicht in Kenntniß und versprach ihm eine angemessene Belohnung, wenn er ihm zur Erreichung derselben behilflich sein könnte. „Bei diesem magischen Worte sah ich die Augen des Arabers wie zwei elektrische Funken glänzen. — „Mein Vater," sagte Matthia, „nichts ist leichter, und Sie brauchen keinen Schritt weiter zu gehen, um das zu finden, was Sie suchen; der Ort, wo Sie stehen, ist das, was ihnen anstehen wird." — Wir befanden uns unter dem Ecce-Homo-Bogen, von dem ein großer Theil sich in beträchtlichen Ruinen zu unserer Linken verlor. — „Wie Matthia, diese Räume sollten durch Christen erworben werden können?" Ich begriff nämlich damals nicht, und ich begreife noch heute nicht, daß dieselben nicht schon vor Jahrhunderten erworben worden sind. Und deshalb wäre ich hundertmal des Weges gekommen, ohne daß auch nur meine Gedanken bei einer ähnlichen Erwerbung sich aufgehalten hätten. — „Nichts ist leichter," antwortete Matthia, „ich kenne die Eigenthümer, es sind zwei muselmännische Brüder. Ich werde sie heut Abend treffen, und morgen werde ich Ihnen ihre Antwort bringen." — Es ist ganz unmöglich sich einen Begriff von meiner Bewegung zu machen. Die Thränen erstickten mich bei dem Gedanken aller Erinnerungen, die sich an diesen schrecklichen Ort knüpfen. Sanguis ejus super nos! Tolle, Crucifige! Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum. Ecce Homo! — Ja, ja, das war gewiß der Ort, der bestimmt war zu dem genugthuenden Werke, das ich mich berufen gefühlt hatte zu Jerusalem zu gründen. Ich kniete nieder und gelobte dem mit Dornen gekrönten Heiland keine Ruhe mehr zu genießen, bis das Werk vollendet sei. — Am folgenden Tage brachte Matthia mir die Antwort der Muselmänner. Sie forderten 17,000 Fr.; einige Tage später war der Preis auf 25,000 Fr. gewachsen, endlich blieb er auf 30,000 Fr. stehen. — Ich kehrte nach Europa zurück, um diese Summe zu sammeln. Während 17 Monaten bettelte ich denn von Thür zu Thür im nördlichen Frankreich und in ganz Belgien*). Nach dieser harten Arbeit hatte ich endlich 30,000 Fr.

---

*) Lady Craven hat in ihrem vielgenannten Buche eine Stelle aus ihrem Tage-

gesammelt. Ich reiste sogleich nach Jerusalem zurück, um den so gewünschten Kauf abzuschließen, aber anstatt 30,000 forderten die Muselmänner nun 60,000 Fr.

---

buch mitgetheilt, in welcher sie eine Zusammenkunft mit Ratisbonne schildert. Da dieselbe auch für unsere Leser von Interesse sein dürfte, so lassen wir sie hiermit folgen: „Paris, den 21. September 1856. Alphons (oder der P. Maria) Ratisbonne kömmt in diesem Augenblicke aus dem heil. Lande. Es sind sechs Jahre her, seit ich ihn nicht gesehen habe, und vielleicht würde ich ihn des langen Bartes wegen, den er gleich allen Priestern trägt, die aus dem Orient kommen, nicht wieder erkannt haben. Aber seine Augen haben stets denselben sprechenden Ausdruck des ersten Augenblickes seiner Bekehrung. Wir haben uns lange von Allem unterhalten, was sich seit unserer letzten Unterredung zugetragen. Damals gehörte er der Gesellschaft Jesu an, die er seitdem verlassen hat. Er sprach mit mir von diesem Entschluß und was ihn veranlaßt in einfacher, rührender, überzeugender Weise, wobei er für den großen Orden, in welchem die ersten zehn Jahre seines christlichen Lebens verflossen, eine liebevolle und kindliche Verehrung bezeigte, indem er sagte, daß er stets die glücklichen Wirkungen der Zeit empfinden würde, die er in jener kräftigen Schule verbracht habe, um sich für das priesterliche und apostolische Leben vorzubereiten; daß aber dann die Sehnsucht sich der Bekehrung der Juden zu widmen ihn stets verfolgt habe, und daß er endlich, verwirrt, beunruhigt, sich entschlossen habe die Gesellschaft zu verlassen, um sich mit den Israeliten, seinen Brüdern, zu beschäftigen, als der heil. Vater, von den Gründen dieses Entschlusses in Kenntniß gesetzt, ihm rieth, denselben auszuführen.

„Mit der höchsten Approbation also, die ein Katholik, Priester oder Laie, hienieden haben kann, kehrte Alphons Ratisbonne zu seiner ersten Bestimmung zurück. Das Werk Unserer Frau von Sion, von ihm und seinem Bruder begründet, und dem sie jetzt Beide angehören, hat eine ungewöhnliche Ausbreitung gewonnen, und Alles scheint dafür zu sprechen, daß dieses Werk gesegnet ist und daß, wenn er sich ihm für seine übrige Lebenszeit widmet, er seinem wahren Berufe folgt und in der Kirche die Stelle eingenommen hat, die ihm von Gott in dem Augenblicke, wo er ihn so wunderbar gerufen hat, angewiesen worden ist.

„Er kommt in diesem Augenblicke aus Jerusalem, und die Erzählung der daselbst empfangenen Eindrücke dürfte Alles übertreffen, was die Reisenden, selbst die frömmsten, darüber sagen können! . . . Er ist nicht beredt, drückt sich langsam und sehr einfach aus, hat eine für seine eigenen Worte gleichgültige Miene, aber demungeachtet theilt er leicht die tiefe Ueberzeugung mit, von der er durchdrungen ist; sein Ton, sein Blick, sein Schweigen selbst bezeugen: „That there is that within which passeth show

„Ich konnte bei dieser Lage der Sache nur drei Entschlüsse fassen: Entweder den Kauf aufgeben — und ich war dazu durchaus nicht geneigt — wie hätte ich auch die 30,000, welche ich schon von Tausenden von Christen empfangen hatte, wiedergeben können? — Oder nach Europa zurückzukehren und weiter zu betteln? Aber bei meiner Rückkehr hätte man mir vielleicht 150,000 Fr. abgefordert. — Oder mich sofort zu verpflichten die 60,000 Fr. zu zahlen? Ich wählte das Letztere und der Contract ward abgeschlossen. Ich gab die 30,000 Fr., welche ich gesammelt hatte, sowie 12,000 Fr., die der hochwürdige Patriarch so gefällig war mir vorzuschießen, und, um den Rest zu zahlen, wandte ich mich an einen meiner Neffen, General-Empfänger in Frankreich, den ich einige Jahre früher das Glück gehabt hatte zu taufen*). Die Schismatiker hatten nicht annehmen können, daß ein armer katholischer Priester in der Lage sein sollte die Ruinen des Ecce-Homo so theuer zu bezahlen; als aber der Contract veröffentlicht wurde, sahen sie, daß die Muselmänner ihnen die Wahrheit gesagt hatten. Darauf sandten mir die Russen einen Unterhändler, der mir das Doppelte bot, wenn ich ihnen den Kauf abtreten wolle. Ich ließ ihnen sagen, daß der katholische Priester nicht nach Jerusalem komme, um mit Grundstücken zu speculiren. Die ganze Summe dieser ersten Erwerbung belief sich mit den Kosten des Gerichtes und den Trinkgeldern auf beinahe 70,000 Fr. . . ." (Das heil. Land VII. 6. S. 147 ff.)

So war eine Erinnerungsstätte für das Werk von Sion gewonnen, wie sie denkwürdiger und glorreicher die kühnste Phantasie nicht hätte erträumen, die heißeste Sehnsucht des Christen nicht hätte erwünschen können: Die Stelle, auf der das Leiden unsers Herrn seinen Anfang nahm. Hier stand der dornengekrönte, gegeißelte, mit Wunden bedeckte, mit Blut übergossene Heiland der Welt, schweigend und schier erliegend, ein Mann der Schmerzen, umtobt von der rufenden Menge, die mit grauenvollem Wuthgeschrei sein Blut herabrief auf sich und ihre Kinder. „Ecce Homo! Welch ein Mensch!" rief von hier aus

(Daß etwas in ihm ist, was über das geht, was sich kundgibt. Hamlet)", und daß seine Hoffnung nicht allein auf den Glauben, sondern auf eine sichere und mächtige, seinem Gedächtniß stets gegenwärtige Erinnerung gegründet ist.

*) Es ist dies Edmund Ratisbonne, ältester Sohn des 1859 verstorbenen Bankiers Adolf Ratisbonne, ältester Bruder unsers Alphons, General-Einnehmer zu Bourges.

der römische Landpfleger den den Tod des Gottmenschen verlangenden Juden zu, indem er auf die Mitleid erregende Gestalt desselben hinwies. Der Hauptbogen dieses alten Denkmals, der allein aus den Trümmern des Ganzen hervorragt und der Verwüstung von Zeit und Menschen Trotz geboten, ist unter dem Namen „Ecce-Homo-Bogen" von jeher der Gegenstand frommer Verehrung der Christen aller Bekenntnisse gewesen.

Hier nun erbaute P. Ratisbonne, durch die Freigebigkeit vieler Freunde von Sion in Belgien, Frankreich und England reichlich unterstützt, das schöne große Kloster U. L. F. von Sion, das am 20. Januar 1862 den Nonnen mit ihren Waisenkindern überwiesen werden konnte. Wo einst in einer furchtbaren Stunde der wuthschäumende Pöbel sein „Tolle! Crucifige! Hinweg! hinweg! Ans Kreuz mit ihm!" herausbrüllte, ertönt nun der liebliche Psalmengesang gottgeweihter Jungfrauen, und wiederholt täglich während der heil. Wandlung der Priester dreimal die Bitte des am Kreuz sterbenden Erlösers: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Das Kloster war wol fertig, aber noch fehlte eine des schönen Baues würdige Kirche. P. Ratisbonne säumte keinen Augenblick. Nachdem der Plan zu der Kirche entworfen, machte er sich abermals auf den Weg nach Europa, um sein Sammelwerk von Neuem zu beginnen. Und diesmal war es das katholische Deutschland, an dessen Opferwilligkeit er appellirte. Er wiederholte diese Reise nochmals im Jahre 1866/67 und nicht ohne reichlichen lohnenden Erfolg, so daß am 3. April 1868, am Feste der Mater dolorosa, der herrliche Bau der Ecce-Homo-Kirche eingeweiht und dem Gottesdienst übergeben werden konnte*).

*) Auf dem Hauptbogen über dem Altare ist eine herrliche Ecce-Homo-Statue von Marmor, ein Werk des Grafen Sosnosky in Rom, die vor ihrer Absendung nach Jerusalem vom heil. Vater selbst eingesegnet wurde, aufgestellt. Wahrlich, eine in ihrer Art einzige Ehrensäule! Dort stand einst der Heiland persönlich, gebunden, mit einem Purpurfetzen bekleidet, ein Schilfrohr in der Hand statt Scepter und mit Dornen gekrönt. Das verblendete Volk rief: „Kreuzige, kreuzige! sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Und heute spricht derselbe Heiland gleichsam durch sein Bild: „Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich euer König und Herr will euch erquicken. Mein Blut, das ihr gefordert, wird auf diesem Altare nicht rächend, sondern versöhnend über euch und eure Kinder kommen."

Die Wirksamkeit des Ordens ist eine ebenso großartige als segensreiche. Das blutige Drama auf dem Libanon vom Jahre 1860, sowie die bald darauf furchtbar wüthende Cholera hatten die Zahl der in größter Hilflosigkeit zurückgebliebenen katholischen Waisenkinder auf so entsetzliche Höhe gebracht, daß alle die vereinten Anstrengungen der dort wirkenden Jesuiten und Lazaristen, der barmherzigen Schwestern wie der Schwestern vom heil. Joseph nicht ausreichten, um Jene unterzubringen und so vor den Händen der mit Mitteln überflüssig versehenen und damit nicht geizenden protestantischen englisch-amerikanischen Propagandisten zu retten. Auch P. Ratisbonne beeilte sich sein Scherflein zur Linderung der entsetzlichen Noth unter den unglücklichen Christen Syriens beizutragen und einem Theile jener hilflosen Waisen ein Asyl zu bereiten. In St. Johann, nicht weit von Jerusalem, erkaufte er ein Haus mit Ackergrund, das er zur Aufnahme jener provisorisch einrichtetete. Später wurde dort ein großes Haus gebaut und von mehreren Ordensschwestern bezogen, die sich ganz der Erziehung der Waisenkinder hingeben. Es ist dies allerdings nur eine Seite der Wirksamkeit der Congregation von Sion. Wir verweisen auf das, was wir Oben (Seite 161) darüber gesagt haben. —

Anhang.

Dekret betreffend die wunderbare Bekehrung des Herrn Maria Alphons Ratisbonne.

In Dei Nomine. Amen.	Im Namen Gottes Amen.
Anno a salutiferâ D. N. J. Ch. nativitate milles. octogentes. qudaragesimo secundo, Indict. Rom. XV., Pontificatus autem sanctissimi D. N. PP. Gregorii XVI. ann. XII. die vero tertiâ Junii.	Im Jahre des Heils unsers Herrn J. Ch. eintausend achthundert zweiundvierzig, in der 15. Röm. Indiction und im 12. Jahre des Pontificates unsers heil. Vaters Pabst Gregor XVI., am 3. Juni.
Coram Eminentissimo ac Reverendissimo Constantino Card. Patrizi, sanctissimi D. N. PP. in almâ urbe Vicario-Generali, Romanaeque curiae ejusque di-	In Gegenwart Sr. Eminenz, des hochw. Cardinals Patrizi, General-Vicars unsers heil. Vaters des Pabstes, ordentl. Richters des römischen Hofes . . . erschien der hochw. Herr Franz Aniviti, Fis-

strictus Judice Ordinario . . . . . comparuit Reverendissimus D. Franciscus Aniviti, Promotor fiscalis tribunalis Vicariatus, ab eodem Eminentissimo ac Reverendissimo D. Card. Vicario specialiter delegatus, ad effectum inquirendi et examinandi testes super veritate et relevantia mirabilis conversionis ab Hebraismo ad Catholicam religionem, quam intercedente B. V. Mariâ, obtenuit Alphonsus-Maria Ratisbonne, Strasburgensis, anno viginti octo, in urbe praesens; dixitque muneri sibi demandato, alacri, libentique animo suscepto, qua potuit sedulitate ac diligentiâ satisfacere studuisse, subjiciendo formali examini numero novem testes, qui omnes ad fiscalia interrogatoria respondentes, ingenuâ enarratione, in iis quae ad substantiam facti et mirabilis eventus extrema pertinent, mire concordant. Quamobrem sibi visum esse asseruit, nihil ad rationem veri miraculi alterius posse desiderari. Rem tamen omnem definiendam remisit Eminentiae suae Reverendissimae, quae, visis et examinatis actis, examinibus et documentis, definitivum decretum, prout in Domino expedire si videbitur, interponere dignabitur.

Et tunc Em. ac Rev. D. Card. in urbe Vicarius, auditâ relatione,

cal-Anwalt des Vicariats-Tribunals, der von demselben hochw. Herrn Cardinal-Vicar speciell beauftragt worden war die Zeugen über die Wahrheit und Wirklichkeit der wunderbaren Bekehrung vom Judenthum zur kathol. Religion aufzusuchen und zu prüfen, die durch Vermittlung der allerseligsten Jungfrau Maria Alphons Maria Ratisbonne aus Straßburg, 28 Jahre alt, zur Zeit hier anwesend, erlangt hat: Derselbe sagte uns, daß er sich bestrebt habe den ihm übertragenen und von ihm freudig und gern übernommenen Auftrag mit möglichstem Eifer und Fleiße zu vollziehen, indem er neun Zeugen einer förmlichen Prüfung unterworfen habe, die in ihrer aufrichtigen Erwiderung auf die fiscalischen Fragen in Betreff des Thatbestandes und der bewundernswerthen Folgen wunderbar übereinstimmen. Deshalb habe es ihm geschienen, versicherte er, daß zur Charakteristik eines wahren Wunders nichts mehr begehrt werden könne. Dennoch überließ er die ganze Sache Sr. Eminenz zur Entscheidung, die nach Einsehung und Prüfung der Akten, Untersuchungen und Beweise, einen definitiven Bescheid abgeben werde, wie es ihr im Herrn dienlich erscheinen wird.

Und nun, nachdem sie den Bericht vernommen, die Prozeßakten eingesehen, die Abhörungen der

viso processu, visis testium examinibus, juribus ac documentis, iis sedulo matureque consideratis, consultationibus etiam requisitis theologorum aliorumque piorum virorum, juxta formam Concilii Tridentini, Sess. 25., de invocatione, veneratione et reliquiis sanctorum, ac sacris imaginibus, dixit, pronuntiavit et definitive declaravit, plene constare de vero insignique miraculo, a D. O. M. intercedente B. Mariâ Virgine, patrato, videlicet instantaneae perfectaeque conversionis Alphonsi Mariae Ratisbonne ab Hebraismo. Et quoniam opera Dei relevare et confiteri honorificum est (Tob. XII. 7), ideo ad majorem Dei gloriam, et ad augendam devotionem Christi fidelium erga B. Virginem Mariam, benigne in Deo concessit, ut praefati insignis miraculi relatio publicis typis tradi, impressaque evulgari possit et valeat.

Datum ex aedibus ejusdem em. D. Card., urbis Vicarii et Judicis Ordinarii, die, mense et anno quibus supra.

C. Cardin., Vicarius.
Cam. Diamella, Not. Deput.
Joseph, Conc.
Tarnassi, Sec.

Concordat cum Originali.
(Loco Sigilli).

Zeugen, die Umstände und Beweise geprüft und dieselben sorgfältig und reiflich erwogen, auch das Gutachten von Theologen und andern frommen Männern in der vom Concil von Trient, 25. Sitz., über die Anrufung und Verehrung sowol der Reliquien der Heiligen als der heiligen Bilder eingeholt, verkündete Se. Eminenz der hochw. Herr Cardinal-Vicar und erklärte bestimmt die Wirklichkeit und Wahrheit des von Gott unter Vermittlung der heil. Jungfrau Maria bewirkten Wunders in der augenblicklichen und vollkommenen Bekehrung des Alph. M. Ratisbonne vom Judenthum. Und da es ehrenvoll ist die Werke Gottes zu erheben und zu bekennen, so genehmigte er zur größeren Ehre Gottes und der Vermehrung der Liebe aller Christgläubigen gegen die heil. Jungfrau Maria, daß die Erzählung des besagten Wunders gedruckt und veröffentlicht würde und als authentisch gelte.

Gegeben im Palaste Sr. Eminenz des Cardinals-Vicars und ordentl. Richters am vorbesagten Tage, Monat und Jahre.

In demselben Jahre bekehrte sich in Versailles Herr Dr. Edwards, Titular-Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, Correspondent der Akademie der Wissenschaften und Präsident des wissenschaftlichen Vereins zu Versailles. Mit einer Arbeit über die verschiedenen Menschenrassen beschäftigt, las er die Berichte der katholischen Missionen in den Annales de la propagation de la foi. Während er sie aber lediglich als Gelehrter durchblätterte, konnte er sich eines lebhaften, bei jedem Hefte sich steigernden Interesses auch an der religiösen Thätigkeit und Wirksamkeit der Missionäre, sowie einer Bewunderung ihrer im Allgemeinen so großartigen Erfolge nicht erwehren. Der Unterschied der Resultate der protestantischen Missionen, die über fast unbeschränkte Mittel gebieten und doch so unfruchtbar bleiben, und der katholischen, die außer den natürlichen Hindernissen noch mit der Armuth zu kämpfen haben, ließ ihn überhaupt über die symbolischen Unterschiede der beiden Confessionen nachdenken; die Lectüre der Lebensbeschreibung des heil. Franz von Xavier und des heil. Ignatius von Loyola bestärkte ihn in seiner Bewunderung für die Organisationskraft der katholischen Kirche und trieb ihn zu ernsteren, tieferen Studien ihrer Glaubenslehren. Er besprach sich mit einem ihm bekannten Priester in Paris, der ihm ein Buch des bekannten Controversisten P. Scheffmacher: „Lettres d'un docteur catholique à un protestant sur les principaux points de controverse" zum Lesen gab. Das entschied; er zeigte seinen Entschluß den katholischen Glauben anzunehmen dem Pfarrer von Notre-Dame zu Versailles an, der ihm den erforderlichen Unterricht ertheilte und seine Abschwörung entgegennahm. — Einige Monate später, Weihnachten 1842 hatte Herr Dr. Edwards die Freude, seinen Bruder Friedrich seinem Beispiele folgen zu sehen.

L. J. Marcel.

Marcel, aus dem Canton Waadt gebürtig, war calvinistischer Lehrer im Canton Genf, als er 1843 zu Annecy in Savoyen das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Die Gründe, die ihn hierzu bewogen, hat er in einer kleinen Schrift*) niedergelegt, und zwar in der Weise, daß er Fragen in Betreff der über die katholische Religion unter den Protestanten üblichen falschen Vorstellungen aufstellt und zu beantworten sucht. Es sind deren elf. 1) Ist es wahr, daß die katholische Kirche ihren Gläubigen das Bibellesen verbietet? 2) Können das Lesen und die Privatauslegung der Bibel die Richtschnur des christlichen Glaubens sein? 3) Haben Jesus Christus und die Apostel bei der Begründung des Christenthums die Methode der Protestanten aufgestellt und sie befolgt? 4) Existirt das Wort Gottes nur in der Bibel? 5) Ist die Autorität der lehrenden Kirche vor Allem die wahre Glaubensregel aller Christen? 6) Ist die Beichte eine Erfindung der katholischen Kirche? 7) Ist Jesus Christus in der Eucharistie nach der Consecration des Priesters wirklich gegenwärtig? 8) Sind Fasten und Abstinenzen im Alten und Neuen Testament bestätigt? 9) Ist das Fegfeuer nur eine Erfindung der katholischen Kirche? 10) Haben die Katholiken das zweite Gebot unterdrückt? 11) Beten die Katholiken nicht Gott allein an? Beten sie auch die Heiligen, ihre Bilder und Reliquien an?

„Die Abneigung der Reformirten gegen den Katholizismus," sagt er in der Einleitung, „rührt nur von den falschen Ideen her, die sie über seinen Glauben und seine Lehren haben. Ohne ihn gründlich zu

*) Motifs de ma conversion, addressés à mes anciens correligionaires. Par L. J. Marcel (Vaudois), ancien régent du canton Genève. Anneci 1843.

prüfen, ohne auf seinen Ursprung zurückzugehen, machen sie Alles zu nichte und ziehen es ins Lächerliche, was sich auf ihn bezieht. Und wie sollte das anders sein? Man höre, wenn ein Geistlicher seine Schüler katechisirt oder seine Pfarrkinder anpredigt; man höre ihn, wenn er auf das Kapitel der Irrthümer der katholischen Kirche zu reden kommt; fast immer wird man folgendes Geschwätz hören:

„„Gibt es eine bessere Erfindung, um das Volk im Irrthum und in seinen Vorurtheilen zu erhalten, als das Verbot des Bibellesens? Gibt es irgend etwas, was die Herrschsucht der Priester besser beweist als die Verpflichtung, die sie den Gläubigen auferlegen, ohne Prüfung die Glaubenslehren anzunehmen, die sie ihnen lehren und um die sich jene armen Leute kaum kümmern? Ist das die Lehre des Abgesandten Gottes, jenes großen Propheten, jenes großen Republikaners, der die Freiheit und Gleichheit aller Menschen predigte? In dieser katholischen Kirche, meine theuern Brüder, zwingt man die Leute ihre Sünden Priestern zu beichten, die eben solche Sünder sind als sie; an gewissen Tagen zu fasten; sich gewisser Speisen zu enthalten; zu glauben, daß die Priester das Recht und die Gewalt haben die Sünden der Menschen zu vergeben; ein Fegfeuer, d. h. einen Ort der Sühne zwischen Himmel und Hölle anzunehmen; zu glauben, daß Jesus Christus, der im Himmel ist nach der Consecrirung auch in der Hostie zugegen sei; die Heiligen, ihre Bilder und Reliquien anzubeten; verpflichtet man sie endlich tausend und aber tausend Thorheiten, offenbare Irrthümer, zu glauben, und dabei sind sie gehalten davon vollständig überzeugt zu sein, wenn sie keine Excommunication auf sich herabziehen wollen. Also, meine theueren und vielgeliebten Brüder, lasset uns Gott danken, daß wir Protestanten nicht wie jene Katholiken voller Vorurtheile und Götzendiener sind, und daß der so gütige Gott uns soviel Verstand gegeben hat, um nur zu glauben, was wir verstehen."" Und das Auditorium stimmt mit seinem Pastor die christliche Hymne an: „Tödtlichen Haß dem Katholizismus, dessen Haupt der Antichrist ist. Ruhm, Ehre und Preis dem unsterblichen Calvin, der unsern Vätern das Licht gebracht hat."

„Solcher Art sind die Auslassungen, in denen sich die Mehrzahl der reformirten Geistlichen vor ihren Küchlein ergeht. Diese schon von den Reformatoren befolgte Methode konnte nicht verfehlen die erwarteten Folgen herbeizuführen, und bald sah man aus dem Schooße des Christenthums eine Menge von Kindern hervorgehen, „hin und

her fluthend und getrieben von jedem Winde der Lehre, durch Trug der Menschen, durch Arglist mit Kunstgriffen der Verführung“ (Eph. 4, 14).

Diesen unter seinen Landsleuten noch allgemein herrschenden irrigen Ansichten über die katholische Kirche entgegenzuarbeiten, dazu will Marcel durch sein klar und populär geschriebenes Büchlein nach Kräften beitragen. Da es im Allgemeinen nichts wesentlich Neues bringt oder neue Gesichtspunkte aufstellt, so können wir uns enthalten auf die einzelnen Kapitel des Näheren einzugehen. Nur aus dem dritten wollen wir einige Zeilen, die Einführung der Reformation im Waadtland und in Genf behandelnd, hier mittheilen.

„... Uebrigens täusche man sich nicht; die von den Reformatoren aufgestellte Methode (die Bibel auszulegen) hatte nur für sie Geltung. Sie bedienten sich ihrer, um das Recht zu haben, sich gegen die katholische Kirche zu empören; nachher haben sie andern das Recht versagt, das sie sich selbst angemaßt. Es sind kaum 320 Jahre her, daß die ganze Schweiz noch katholisch war; eine Menge Baudenkmäler, die auf ihrem Boden verbreitet sind, und vorzugsweise die Kirchen zeigen, was sie ehedem war. Die Revolution, mit dem schönen Namen Reformation belegt, begann 1522 und 23 in Zürich und Bern, wurde 1535 in Genf und 1536 im Waadtland eingeführt. Anfänglich, da sie noch schwach waren, baten die Reformatoren nur, daß man sie duldete und ihnen Gewissensfreiheit bewilligte. Dann, durch die Berner unterstützt und stärker geworden, zeigten sie sich so intolerant, wie es nie der Fall gewesen. Sie verbrannten, plünderten und beraubten die katholischen Kirchen, vertrieben die Bischöfe und Priester, verboten den Gläubigen in die Messe zu gehen und zwangen sie die Reform-Prädikanten anzuhören. Alle Erlasse dieser Herren wurden durch die Gewalt und durch Quälereien aller Art sanctionirt. Arme Waadtländer! meine lieben Landsleute, ihr seid als erobertes Land behandelt worden. Nicht mit der Bibel, man muß es sagen, sondern mit Stockschlägen haben euch die Berner die Religion eurer Väter entrissen und euch in die protestantische Reform hereingeführt.

„Genf wurde nicht besser behandelt. In die unglückliche Nothwendigkeit versetzt den Schutz der Berner zu beanspruchen, um sich gegen den Herzog von Savoyen zu vertheidigen, bezahlte es mit seinem Glauben den Beistand, den sie ihm gewährten. Die Reform wurde anfänglich nur geduldet, dann, Dank dem mächtigen Beistande der Berner, die Herrin geworden, verfolgte sie Alles, was nicht ihrer Partei

angehörte, stets in Kraft des reinen Wortes Gottes. Zuerst durch den wahnsinnigen Farel ausgebeutet, ward Genf in der Folge der Willkür Calvins überliefert, der einen furchtbaren Despotismus ausübte, indem er alle Diejenigen, die ihm zu widerstehen oder an seine Unfehlbarkeit nicht zu glauben wagten, zu den härtesten Strafen verurtheilte.... Aber nicht allein zu Calvins Zeit war das Recht die Bibel zu lesen und auszulegen nur ein illusorisches für die Protestanten. Noch heute machen die protestantischen Geistlichen fast allein davon Gebrauch, und noch dazu zerfleischen sie sich gegenseitig. Das arme Volk folgt bei ihnen, wie überall, der Meinung seiner Lehrer. Nach ihren Principien sollten sich die Geistlichen darauf beschränken, Bibeln zu verschenken, oder zu verkaufen und Jedem die Sorge zu überlassen die Schrift zu lesen und auszulegen, wie er es versteht. Aber diese Rolle wäre ihnen zu bescheiden. Sie beginnen also damit die Kinder zu unterrichten... und wenn sie lesen können, legen sie ihnen einige Bibeltexte vor, die sie für diesen Zweck eigens ausgesucht und mit einem ihren Ansichten entsprechenden Commentar versehen haben. So also, nachdem man durch eine unglaubliche Inconsequenz sich geweigert hat die Autorität der allgemeinen Kirche zuzulassen, glaubt man nun an die Autorität eines einzelnen, in seinen Meinungen vereinzelten Geistlichen!... Daraus erklärt es sich, weshalb man in dem einen Lande Lutheraner ist, in einem andern Calvinist, wieder in einem andern Socinianer, Methodist, Quäker, Wiedertäufer u. s. w., als wenn die Bibel der Geographie folgen und verschiedene und entgegengesetzte Meinungen darstellen, das Weiße und das Schwarze lehren müßte, je gerade nach dem Lande, das man bewohnt.... Und zweifelt ihr daran? Versucht es und legt die Bibel auf eine von der des Geistlichen verschiedene Weise aus. Lasset euch beikommen einigen Schriftstellen einen, wenn noch so geringen, katholischen Sinn zu verleihen. Ihr werdet sehen, ob man nicht über Ketzerei und Skandal schreien und nicht selbst, in Ermangelung besserer Gründe, zu mehr oder weniger seltsamen und unbiblischen Mitteln seine Zuflucht nehmen werde, um euch zu nöthigen zu den Ansichten der Reformation und den Meinungen des Herrn Pastors zurückzukehren. Ich kann für meinen Theil wissen, was es mich gekostet hat, als ich das Recht die Bibel zu lesen und auszulegen ernst zu nehmen gedachte. Insbesondere hütet euch, sie wie die Katholiken auszulegen. Besser wäre es sie ins Feuer zu werfen...."

„Das sind", so schließt er seinen Bericht, „das sind, liebe Freunde und Landsleute, einige der Gründe, die meinen Glaubenswechsel und meine Rückkehr zur katholischen Kirche bestimmt haben. Diese Kirche ist es, die unser Land civilisirt, sie ist es, die unsern Vorfahren den Glauben Jesu Christi gebracht hat. Wir haben sie ohne berechtigte Ursachen verlassen, indem wir feige fremdem Despotismus nachgaben. Nicht der Wunsch einen vollkommneren Glauben zu besitzen und ein reineres Leben zu führen hat uns zu dieser unglücklichen Revolution gebracht, nein, die katholische Kirche setzt ihren Glauben auf unerschütterlichere Grundlagen als alle auf die der Reform, wie sie auch Tugenden lehrt und zu ihrer Ausübung ermuntert; sondern die Leidenschaften, der Reiz der Neuheit, die Sehnsucht nach einer blinden Freiheit und vor Allem die Gewaltthätigkeit der Berner, unserer Eroberer.

„Möchte mein Beispiel denen nützlich sein, die dies kleine Schriftchen lesen. Möchten sie dreist zu der katholischen Kirche zurückkehren, die ihnen die Hände entgegenstreckt wie eine zärtliche Mutter, der man ihre Kinder geraubt hat. Sie werden in ihrem Schooße eine Menge Brüder finden, die ihnen gern den Friedenskuß geben, und hauptsächlich werden sie in ihr jene Lebhaftigkeit des Glaubens und zugleich jene stille und vollkommene Ruhe der Seele finden, die man fern von ihr vergeblich suchen würde.

„Inmitten der unaufhörlichen Veränderungen des Protestantismus; Angesichts des Rationalismus, der ihn von allen Seiten untergräbt und alle seine Bande auflöst; gegenüber dem Individualismus und der Zweifelsucht, wohin die freie Forschung, das Grundprinzip der Reform, nothwendig alle ihre Anhänger führt, wie ist es da so tröstlich für ein christliches Herz, welches darnach strebt seinen Glauben zu bewahren, sich auf eine so eingehende Autorität wie die der katholischen Kirche stützen zu können; jener Kirche, die eine offenbare Priorität für sich hat, in deren Ursprung man nicht bestimmen kann, ohne bis auf die Apostel zurückzugehen, und deren Name katholisch schon, den ihr die Sectirer nicht haben rauben können, ein beständiger Beweis dafür ist, daß sie sich nicht verändert hat; jener Kirche, die in ihrem Schooße mehr als hundert und fünfzig Millionen Gläubige zählt, und deren Fortschritte und Eroberungen sich täglich mehr ausdehnen, nicht allein unter den heidnischen Völkern, sondern auch unter den christlichen Secten aller Länder. Wie ist es so süß, so viele große Geister und erlauchte Persönlichkeiten zu sehen, die die Fahnen der Reformation

verlassen haben, um sich unter das Banner der katholischen Kirche zu schaaren, Man fühlt Muth und Hoffnung, wenn man in solcher Gesellschaft ist, und man kann nicht aufhören der göttlichen Vorsehung zu danken, daß sie in dem Schooße der katholischen Kirche eine sichere Zuflucht und einen Hafen des Heils hat herrichten wollen für so viele Unglückliche, deren Glaube Schiffbruch gelitten hat, und die in der Zukunft nur Zweifel und Verzweiflung sehen. Dorthin habe ich mich selbst geflüchtet, um der Stimme meines Gewissens zu gehorchen, und dorthin rufe ich mit allen meinen Wünschen alle diejenigen, die noch Glauben an die göttliche Sendung des Erlösers haben und die ihre Ewigkeit sichern wollen."

In demselben Jahre bekehrte sich

Dr. Blom, ein junger jüdischer Arzt in Straßburg, den die Bekehrung Alph. Ratisbonnes so mächtig ergriffen hatte, daß er von dem Augenblicke an sich entschloß, die christliche Glaubenslehre, wie sie in der kathol. Kirche aufbewahrt werde, kennen zu lernen. Das Ergebniß seiner Studien war seine im Mai 1843 erfolgte Taufe. — Ein anderer sehr geachteter jüdischer Arzt

Dr. Terquem in Metz, ließ sich zwei Jahre später in seiner schweren Krankheit zwei Tage vor seinem Tode durch die heilige Taufe in die katholische Kirche aufnehmen, der seine ganze Familie bereits angehörte. Der ältere Ratisbonne vollzog den Taufakt. Dr. Terquem war bereits 55 Jahre alt und erfreute sich als Arzt eines allgemeinen Vertrauens, daher seine Taufe in den kirchenfeindlichen Blättern als ein Akt zudringlicher Proselytenmacherei in gehässiger Weise besprochen ward. P. Theodor fand sich deshalb bemüßigt eine Widerlegung dieser Gerüchte an die Redaction des Siècle und des Constitutionel einzuschicken, die es aber nach der bekannten Taktik dieser Sorte Vorfechter des Liberalismus nicht für angemessen hielten sie aufzunehmen. Das Schreiben lautete:

Paris, 3. Mai 1845.

„Herr Redacteur!"

„Etwas spät ist mir die Nummer Ihrer Zeitung mitgetheilt worden, die eine Bemerkung über die Bekehrung des Doctor Terquem enthält. Diese Bemerkung ist Ihnen augenscheinlich durch einen schlecht gesinnten Juden mitgetheilt worden. Auch würde ich davon abgestanden

sein auf die falschen und lächerlichen Anschuldigungen, mit denen sie mich überhäuft, zu antworten, wenn ich nicht dafür hielte den aufrichtig gesinnten Menschen die Wahrheit auseinander zu setzen. Der Thatbestand ist folgender:

„Herr Terquem hatte mit mir mehrere Zusammenkünfte, in denen er mir seine tiefe Abneigung gegen das moderne Judenthum bezeugte und den Wunsch aussprach katholisch zu werden. Seine Frau und seine Töchter waren es bereits, und auch sein Bruder, ein ausgezeichneter Gelehrter, hatte gleichfalls seine Kinder taufen lassen. Schwer erkrankt gab Herr Terquem seinem Arzte das lebhafteste Verlangen kund als Christ zu sterben; man ließ sofort den betreffenden Pfarrgeistlichen kommen, aber da dieser würdige Priester den Kranken schlafend traf, schob er die Zusammenkunft auf.

„Während deß war ich von Versailles zurückgekommen und begab mich zur Familie Terquem; ich wurde in einem Salon empfangen, wo die Mitglieder der Familie, Juden und Christen, versammelt waren. Ich wußte nicht, daß der Kranke in Gefahr war; man sagte mir er schliefe, und ich versprach später wiederzukommen. Mein Besuch war kurz, und in dem Augenblicke wo ich mich entfernen wollte, nahm mich Frau Terquem bei Seite und sagte mir, daß sie aus Schonung Alles von ihrem Gatten entfernt habe, was sein Gewissen hätte beunruhigen können, daß aber Gott in ihm eine glückliche Stimmung habe aufkeimen lassen. Während sie noch sprach, kam Jemand aus dem Zimmer des Kranken, der uns mittheilte, daß Herr Terquem fragte, ob er bald die Taufe empfangen würde.

„Wir betrachteten dies als einen Wink der Vorsehung. Man führte mich zum Kranken, der mich freudig empfing, mich an seine öfters ausgesprochenen Gesinnungen erinnerte und die Taufe verlangte. Ich erwiderte, daß die Kirche ein Glaubensbekenntniß vor mehreren Zeugen erheische. Zwei christliche Damen hatten sich während dieser Unterredung beim Kranken eingefunden, ich ließ noch mehrere in das Krankenzimmer eintreten, und in Gegenwart von sieben oder acht Zeugen empfing Herr Terquem, nachdem er das Glaubensbekenntniß abgelegt, die Taufe.

„Die Feierlichkeit war kaum vorüber, als ich von dem Bruder des Herrn Terquem, der eben gekommen war, angesprochen wurde; er bat mich dringend den Kranken nicht zu beeinflußen; ich versprach es ihm und hielt Wort, denn ich sah ihn nicht wieder. Dr. Terquem starb

zwei Tage später, indem er seiner Familie das Glück ausdrückte, das seine Seele erfüllte.

„Das ist der einfache und wahrheitsgemäße Hergang der Sache, wie ihn die Aerzte und andere ehrenwerthe Augenzeugen bekunden können. Indem ich Ihnen diese Berichtigung zukommen lasse, ist es nicht meine Absicht, wie Sie glauben wollen, mein Priesteramt zu rechtfertigen, das ich nach meinem Gewissen und den heil. Vorschriften der Kirche erfüllt habe, sondern lediglich der Wahrheit die Ehre zu geben."

„Theod. Ratisbonne".

Paul Abraham Giral, Calvinist, ehemaliger Volksrepräsentant und Mitglied der Fünfhundert, schwur am 26. Juni 1845 in der Pfarrkirche zu Warizes den Protestantismus ab. Er hatte während der Revolution eine große Rolle gespielt, und war bereits an Jahren vorgerückt, als er durch die bedingungsweise Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommen ward.

Dr. David Richard.

„Wenn man auf der Eisenbahn von Straßburg nach Paris fährt, kömmt man vor der Station Brumath durch einen vorwiegend aus Kiefern bestehenden Wald, zu dessen Rechten man eine Gruppe von Gebäuden erblickt, aus denen der Spitzbogenthurm der alten Comthurei der Ritter vom heiligen Geiste hoch emporragt. Wol nur wenige Elsässer wissen nicht, daß diese Gebäudeinsel die Departements-Irrenanstalt, und daß der wirkliche Gründer oder wenigstens Wiederhersteller der Anstalt zu Stephansfeld, der Erbauer der meisten dieser Baulichkeiten, David Richard ist. Vom 11. Juli 1830 bis zum 11. Juli 1859, seinem Todestage, hat dieser tapfere Mann hinter diesen Mauern mit jenem furchtbaren Feinde des Menschen, dem Dämon des Wahnsinns, der hier seine Herrschaft auf vier-, fünf- bis sechshundert von ihm Besessene ausübte, gekämpft. Eifrigst bemüht für dieselben das göttliche Geschenk der Vernunft zurückzuerobern, hat er sein Leben in diesem Kampfe zum Opfer gebracht, aber, indem er ins Grab stieg, das ihm in dem Raume, der so viele unaussprechliche Leiden birgt, gegraben ward, konnte sich David Richard das Zeugniß geben — und die öffentliche Stimme hat dies in reichem Maße gethan — auf viele Wunden Balsam gegossen; durch den Klang seiner milden Stimme, wie der gleichnamige heilige König von Israel, die Wuth mehr als eines Tobsüchtigen beruhigt, und mehr als einen Unglücklichen, dessen Vernunft nur vorübergehend aus dem Gleichgewicht gerückt oder getrübt war, zu einem regelrechten Leben zurückgerufen zu haben."

Mit diesen Worten beginnt ein Freund des Verewigten eine ziemlich umfangreiche, äußerst interessante Biographie*), auf die wir im Laufe unserer Darstellung noch öfters zurückkommen werden, während wir, dem Plane und Endzwecke unseres Werkes entsprechend, den Lesern eine autobiographische Skizze des wackern Mannes, in welcher er die Motive seiner Conversion mittheilt, darbieten. Es ist dieselbe in Form eines Briefes an den hochwürdigen Bischof von Straßburg, Dr. Raeß, in dessen Hände er das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, abgefaßt**) und vom 16. Juni 1855 datirt.

„Der folgende durchaus vertrauliche Brief," so lautet das Vorwort, „ist nur geschrieben worden, um dem väterlichen Wunsche eines hochverehrten Prälaten nachzukommen. Da aber mehrere Freunde und Verwandte, denen ich ihn mitgetheilt, mich um eine Abschrift gebeten, so habe ich mich entschlossen ihn drucken zu lassen, um ihnen um so leichter Genüge leisten zu können.

„Ich bin nun so glücklich zu wissen, daß man zu Gunsten des Katholizismus tausend nicht weniger schlagende Gründe aufstellen kann wie diejenigen, die meine Conversion entschieden haben. Ich habe sie jedoch in diesem Schriftchen mit Stillschweigen übergehen müssen, um nur der Ideen, die mich wirklich beschäftigt haben, zu gedenken, und nur meine individuellen Vorurtheile, meine persönlichen Kämpfe gegen die Wahrheit zu besprechen. Ein solches Bekenntniß, traurig und unzusammenhängend, beansprucht kein anderes Verdienst als die Aufrichtigkeit, die es dictirt hat.

„Wenn ich endlich die absolute Nothwendigkeit einer permanenten Autorität in Glaubenssachen anerkannt habe, so bin ich im Grunde nur durch das Prinzip der freien Forschung auf diesem Standpunkte angelangt. Aber welche Zögerungen, welche Umwege, welche Langsamkeit. Ich habe die fünfundzwanzig besten Jahre meines Lebens damit verloren, durch die Vernunft allein jenen großen Weg des Heils und Fiedens zu suchen, den mir jedwedes katholische Kind, das seinen Katechismus kennt, am ersten Tage schon hätte zeigen können..."

---

*) In: Mélanges d'histoire et de critique littéraire. Par Louis Spach. III. serie. Strasbourg 1866. Seite 197 — 318.

**) Motifs d'une conversion du Protestantisme au Catholicisme. Lettre à Mgr. Raess, Evéque de Strasbourg.

„Ich bin 1806 (am 1. September) zu Genf geboren. Mein Vater, dessen aus Grenoble stammende Vorfahren zur Zeit des Widerrufs des Edictes von Nantes um des Glaubens willen ihr Vaterland verlassen hatten, war Calvinist, meine Mutter, aus Salanche in Savoien, katholisch und sehr fromm. Aber eine grausame Geistesstörung, von der sie kurz nach meiner Geburt befallen ward, und die bis zu ihrem im Dezember 1849 erfolgten Tode dauerte, gestattete ihr keinen direkten religiösen Einfluß auf mich. Ich muß indeß bemerken, daß ich oftmals von ihrem Eifer in Erfüllung ihrer Pflichten gegen Gott und ihrem Gebetseifer gerührt ward, so oft ein lichter Augenblick sie ihren natürlichen Neigungen wiedergab.

„Gleich meinem Bruder und meiner Schwester in der Religion des Vaters erzogen, waren die ersten Eindrücke, die ich von meiner Umgebung empfing, im Allgemeinen dem Katholizismus ungünstig. Man stellte ihn mir als abergläubisch, unduldsam, verfolgungssüchtig vor, jeder bürgerlichen und politischen Freiheit widerstrebend. Der Protestantismus, in dem ich auferzogen wurde, war im Grunde nur ein versteckter Socinianismus, und obschon ich im Alter von achtzehn Jahren Student der Theologie zu werden gedachte, hatte ich vom Christenthum doch nur sehr unvollständige, ja sehr falsche Begriffe. Späterhin erkannte ich, daß die Methodisten und Pietisten in Wirklichkeit ernster christlich sind, als ich es zu jener Zeit war. Gleichwol empfand ich gegen sie große Abneigung, weil ich einst in einer Versammlung dieser Separatisten das System der absoluten Prädestination entwickeln hörte, das mir auf gleiche Weise die Gerechtigkeit wie die Weisheit Gottes zu verletzen schien. Wie groß aber auch meine Abneigung gegen dieses System war, so konnte ich doch die Verfolgung nicht billigen, der seine Anhänger ausgesetzt waren.

„Zwanzig Jahre alt verließ ich Genf, um nach Toscana zu gehen, wo ich, mit der Erziehung zweier junger Griechen aus vornehmer Familie betraut, drei Jahre blieb. Ich hatte somit Gelegenheit noch andere schismatische Christen als die Calvinisten genau zu beobachten, und wenn ich meine Erinnerungen zurückrufe, so erinnere ich mich nicht irgend einen tiefen Eindruck von ihrem Cultus, zwar majestätisch in seinen antiken Formen, aber beschränkt in seinem Geiste und unfruchtbar in seinen praktischen Resultaten, empfangen zu haben. Als meine Zöglinge Toscana verließen, wollte ich in Italien bleiben und

begab mich nach Rom, wo ich, obschon Protestant, die Erlaubniß erhielt dem Cursus der Medicin an der Sapienza zu folgen. Ich war an der Quelle der Wahrheit, aber meine Augen öffneten sich nicht. Die Herrlichkeiten Roms berührten mich nur unter dem Gesichtspunkt der Kunst und der klassischen Erinnerungen; die religiöse Seite ging spurlos an mir vorüber. Voll von meinen Genfer Vorurtheilen und das Repräsentativ-System als das Ideal politischer Institutionen betrachtend, sagte ich mir, daß der Katholizismus, der in seinem Mittelpunkte weder eine strenge Polizei zu organisiren, noch den Bettel abzuschaffen, noch einen blühenden Ackerbau zu schaffen, noch endlich Tribünen für die öffentlichen Verhandlungen volksthümlicher Interessen zu öffnen wußte, nicht die beste Religion sein konnte. Indem ich den in der Verwaltung des Staates vorherrschenden Geist der Milde und die bewundernswerthe Mannichfaltigkeit der Wolthätigkeitsanstalten, die ihn auszeichnen, verkannte, zog ich auch den geistigen Werth der Kirchenlehrer selbst in Zweifel, weil ich nicht sah, daß sie die fieberhafte Thätigkeit und das materielle Gedeihen der protestantischen Länder hervorriefen. Die unvergleichliche Herrlichkeit des Cultus, weit entfernt mich zu rühren, flößte mir nur Mißtrauen ein, und in meiner Verblendung vermochte ich darin nur ein Mittel zu sehen, ein sinnliches, für Kunst begeistertes Volk, bei dem die Phantasie die Vernunft überwog, durch glänzende Aeußerlichkeiten zu verführen.

„Ich war noch in Italien, als in Frankreich die Julirevolution ausbrach. In meiner Unerfahrenheit erfaßte ich sie als einen großen Sieg der Freiheit, und da ich sagen hörte, daß der heil. Stuhl diesen Fall einer königlichen Dynastie nicht mit günstigem Auge betrachtete, brachte ich bei meiner Rückkehr nach Genf, wohin mich bald nachher der Tod meines Vaters rief, meine politischen Vorurtheile gegen den Katholizismus zurück. . .

„Gegen Ende 1830 ging ich nach Paris, um das Studium der Medicin fortzusetzen. Dort fand ich bei vielen Männern meines Alters den Katholizismus wie alle Formen des Christenthums in großer Mißachtung. Die Saint-Simonisten und Fourrieristen erhoben damals den Anspruch die Gestalt der Gesellschaft von Grund aus umändern und der Welt eine neue Religion geben zu wollen. Man sprach laut von der Weise, wie die Dogmen aufhörten; man behauptete, daß die Lehren von Entsagung und Selbstverleugnung veraltete Ideen wären,

die ihre Zeit gehabt; man forderte in öffentlichen Versammlungen die Rechte des Fleisches und die Privilegien der Leidenschaften. Diese Umsturzdoctrinen, weit entfernt mich anzulocken, flößten mir Widerwillen ein und brachten mich zum Nachdenken. Ich nahm bald wahr, daß das wenige Gute, das sie noch bewahrten, dem Christenthum entliehen, und daß Alles, was sie als neu darboten, nicht gut war und geradezu zu Hochmuth und Materialismus führte. Seit damals war mir der Materialismus durchaus zuwider, obschon ich mich viel mit Physiologie, Medicin und Naturwissenschaften beschäftigte und unter Dr. Spurzheims Leitung mit vielem Eifer Phrenologie studirte. Ich fand selbst Gelegenheit in verschiedenen Vereinen und Schriften die Wahrheit der spiritualistischen Lehren gegen zahlreiche Gegner zu vertheidigen*).

„Es war die Zeit, wo Lamennais, Gerbet und Montalembert den

*) Richard war seit dem Februar 1831 Interne in der Pitié und fleißiger Mitarbeiter an der Revue encyclopaedique, dem Bon Sens und mehreren medicinischen Journalen, gleichzeitig auch zweiter Sekretär der anthropologischen Gesellschaft. Er stand in freundschaftlichem Verkehr mit den Celebritäten der medicinischen Facultät: Andral, Clocquet, Cruveilhier, Louis, während der berühmte Naturforscher Geoffray Saint-Hilaire ihn mit wahrhaft väterlicher Zuneigung in den Kreis seiner Familie zog. „Das mächtige Verbindungs-Vermögen, das Geoffroy St.-Hilaire in hervorragendem Grade auszeichnete, mußte einen bedeutenden Einfluß auf den Geist Richards ausüben, der schon von Natur aus geneigt war die Wissenschaft auf solche Weise aufzufassen und vorwärts schreiten zu lassen. Bei ihm war der Geist der Analyse augenscheinlich durch eine Art instinktmäßiger Divination beherrscht, die ihn den innigen Zusammenhang dem Anschein nach weit auseinander gehender Gegenstände des Studiums sofort erkennen ließ.“ (Spach l. c. 214). Von andern bekannten Persönlichkeiten jener Zeit waren es Carnot, Lerminier, Regnaud, Pierre Leroux, Enfantin, der „Vater der St. Simonisten“ u. a., mit denen Richard durch seine Mitarbeiterschaft an der Revue encyclopaedique in Berührung kam, während er zu der genialen, leider von der Wahrheit abgeirrten, Schriftstellerin Georges Sand in ein wahrhaft inniges Freundschaftsverhältniß trat. Enfantin, der Apostel des „emancipirten Fleisches“ hatte ihm von vorneherein wenig Vertrauen eingeflößt; er vermuthete in ihm einen verwirrten Träumer oder Charlatan, und bald bestätigten unverwerfliche Zeichen und vertrauliche Mittheilungen Enfantins den Argwohn, den der „Phrenologe“ gegen den „Zauberer“ gefaßt hatte. So zog er sich denn von ihm zurück.

„Avenir“ herausgaben und den Katholizismus unter einem für mich ganz neuem Gesichtspunkte darstellten. Ich hörte zum erstenmale die Uebereinstimmung der katholischen Religion mit der bürgerlichen Freiheit verkünden, und indem ich hierbei die demnächstige Verwirklichung des Ideals, das ich verfolgte, voraussah, fühlte ich, wie meine alten protestantischen Vorurtheile erschüttert wurden.

„Im Jahre 1833 machte ich die persönliche Bekanntschaft des Herrn von Lamennais und schloß mich sofort innig an diesen großen Schriftsteller an, der in dem ersten Theile seiner Laufbahn der Kirche so hervorragende Dienste geleistet. Seiner Einladung folgend, besuchte ich ihn 1834 auf seinen Ruhesitze zu La Chesnaie in der Bretagne, und brachte auch fast das ganze folgende Jahr bei ihm zu*). Die Religion war der gewöhnliche Gegenstand unserer langen Unterhaltungen, und wir erörterten zusammen die seiner „Skizze einer Philosophie

---

*) Die Zwischenzeit ward durch einen lebhaften Briefwechsel ausgefüllt. Zur Charakteristik Beider, Lamennais wie seines jüngeren Freundes, mögen hier einige Auszüge aus den Briefen des Ersteren folgen. So schreibt er unterm 23. Januar 1835: „Ich habe mit großem Vergnügen im Bon sens einen Theil ihres Aufsatzes über die Phrenologie und über Bonaparte gelesen. Jedoch hat das Blatt nicht das gebracht, was mich am meisten interessirte, die analytische Prüfung des Schädels, der zu so lebhaften Erörterungen Veranlassung gibt. Ich glaube an die Festigkeit der Grundlagen der Wissenschaft, die Sie zum Gegenstand tiefer Studien gemacht haben. Ob es über diese Grundlagen hinaus noch etwas sehr Sicheres gibt, weiß ich nicht. Nicht die Anatomie ist es, die die Organe benennt, sondern die Psychologie, und ich habe keinen großen Glauben an diese Psychologie. Sie scheint mir am häufigsten Thätigkeiten mit Kräften zu vermengen; nun aber, wie soll man, wenn dem so ist, die Specialorgane jener angeblichen Fähigkeiten finden. Sie bloß suchen, heißt das nicht das, was die Wissenschaft an Wahrem besitzt, aufs Spiel setzen, indem man es mit Träumereien in Verbindung bringt, die ihr fremd sind?..“ Und drei Tage später, am 26. Januar schreibt er:

„... Die Art, wie Sie mich in Ihrem Aufsatze in dem Journal für Phrenologie erwähnt haben, lieber Freund, hat nur das Nachtheilige, daß sie zu schmeichelhaft ist. Meine Eigenliebe findet bei dieser Zusammenstellung allzu sehr ihre Rechnung, als daß ich sie nicht mit Mißtrauen betrachten sollte. In Betreff Rousseaus haben Sie Recht; er war aufrichtig, und als ich ihn angriff, konnte ich wol bisweilen dem Eifer der Controverse nachgegeben haben. Es war viel Geist in diesem Kopfe, aber die Logik hat ihm oft gefehlt, und die Logik ist unerbittlich wie die Nothwendigkeit...

(Esquisse d'une philosophie)" zu Grunde liegenden Ideen, einem Buche, an dem er damals arbeitete. Während ich mich anstrengte,

---

Was Sie betrifft, mein Freund, wenn Sie traurig sind, so fürchten Sie sich nicht sich traurig zu zeigen. Zu was würde es helfen von Jemand geliebt zu sein, wenn dieser Jemand nicht mit dem, den er liebt, mitzuleiden verstünde? Ja besonders in diesem Falle verlange ich die Theilung. Gleichwol, glauben Sie mir, fühle ich das ganze Zarte und Feine in Ihrem Schweigen. Nichtsdestoweniger schonen Sie mich in Zukunft nicht, ich werde es Ihnen Dank wissen. Es ist Raum in meiner Seele für Ihre Schmerzen.

„Ich bin entzückt von der Verbindung, die Sie zwischen der Phrenologie und dem Magnetismus hergestellt haben. Der Letztere, der in seinen noch unbekannten Grundlagen weniger feststeht, scheint mir eine weitere Perspective zu eröffnen. Die Deutschen sprechen viel von einem Zwischenzustande, welches derjenige ist, der dem Tode folgt. Der Magnetismus scheint mir die diesem Zustande entsprechende Wissenschaft zu sein; mit andern Worten, die magnetischen Erscheinungen scheinen mir die Grundlagen zu sein, mit deren Hilfe man, durch Vervollständigung des Wissens des Menschen, versuchen kann die Probleme zu lösen, die seinen künftigen Zustand, der mit seinem gegenwärtigen so eng verknüpft ist, zum Gegenstande haben. Lassen Sie die Gelehrten oder die dafür ausgegeben sind, die Achseln zucken und gehen Sie Ihren Weg." — Und am 12. Februar:

„... Wenn man nicht unaufhörlich daran arbeitete die Menschen aus ihrer Erstarrung zu ziehen, die im Grunde nichts als Egoismus ist, so würde die Gesellschaft bald unter einen Despotismus zurückfallen, der nicht allein jeden selbst wissenschaftlichen Fortschritt aufhielte, sondern auch die schmachvollste und beklagenswertheste Barbarei zurückbrächte... Wenn ich nicht von dieser Pflicht tief überzeugt wäre, so würde ich unmöglich den Unwillen überwältigen können, den ich Angesichts der großen Ueberschreitungen der Macht, der Ungerechtigkeiten aller Art empfinde, die die gewöhnliche und frech zugestandene Praxis aller Gewalten sind. Es würde mir unmöglich sein zu schweigen, wenn überall so viele Uebel auf dem armen Volke lasten, und ich um mich herum nur schmerzvolle Klagen, Jammerrufe und gleichsam ein trauriges und langes Seufzen der leidenden Menschheit vernehme. Es ist gut die Gesetze der Schöpfung zu untersuchen, aber das erste ist das der Liebe. Die Liebe ist das heilige Feuer, das man niemals erlöschen lassen darf.

„In Betreff dessen, was Sie rücksichtlich meiner Stellung zur katholischen Autorität sagen, so fühle ich sehr gut, mein theurer Freund, daß sie dem Publikum unklar erscheinen muß. Jedoch der Augenblick mich zu erklären scheint mir noch nicht gekommen. Außer dem Widerwillen, den ich

ihm gegenüber die Rechtmäßigkeit und Nützlichkeit der protestantischen Reform zu vertheidigen, bekämpfte er siegreich meine Folgerungen und leitete mich allmählig zur Erkenntniß der Herrlichkeiten des Katholizismus, sowol in Bezug auf seine Glaubenslehren an sich als auf ihre moralischen und socialen Anwendungen. Diesem so lieben, so uneigennützigen, so aufrichtigen Freunde schulde ich den ersten Gedanken an meine Bekehrung und mein ganzes Leben hindurch werde ich ihm eine tiefe Dankbarkeit bewahren.

„Ich muß indeß gestehen, daß ich während dieser Zeit oftmals versuchte die Mißstimmung Lamennais gegen Rom gegen die katholische Kirche zu wenden und ihn dem Protestantismus zuzuführen. Jedesmal aber war er über diese arglistigen Vorschläge entrüstet und antwortete mir energisch: Niemals. Herr von Lamennais war damals, wie man sieht, weit entfernt von den Ansichten, die er später bekannt hat, als er, fast ausschließlich in die Politik versenkt, in seinem Geiste den Glauben an eine übernatürliche Leitung der menschlichen Angelegenheit verkümmern ließ und sich so trübselig in die Sackgasse des Rationalismus verirrte. Dieser Fall eines so umfassenden Geistes war für mich einer der größten Schmerzen meines Lebens. Er war ein schrecklicher Beweis von der Gebrechlichkeit der menschlichen Vernunft, wenn sie ohne den Beistand der Religion ihren Weg gehen will. Warum sollte ich mich nicht tief demüthigen vor den Wegen Gottes? Ich war im Irrthum, Lamennais vertheidigte die Wahrheit, und siehe da, einige Jahre später sind die Rollen vertauscht. Ohne daß wir einen Augenblick aufgehört hätten uns zu lieben und zu schätzen, nehme ich die Wahrheit an, die er mir gezeigt hat, und er fällt in den Irrthum, den ich von mir gewiesen.

„Ich komme auf meinen Aufenthalt in La Chesnaie zurück. In jener Zeit der Erholung las ich das schöne Buch des Abbé Gerbet sur le dogme générateur du Catholicisme, die Lebensbeschreibungen Fenelons und Bossuets vom Cardinal de Beausset, mehrere Abhandlungen von Mallebranche, das Leben des heiligen Thomas von Aquin vom Vater Touron, und die Summa theologica dieses Kirchenlehrers, den man so richtig den englischen genannt hat. Das letztgenannte

---

empfinde, die indifferente und boshafte Menge mit mir zu beschäftigen, würde es einen neuen Streit heraufbeschwören, und wozu?...“

Werk, dem ich mehrere Monate widmete, enthüllte mir eine durchaus neue Welt von Ideen, und da ich gleichzeitig wieder einmal die göttliche Komödie Dante's las, war ich überrascht in diesem Gedichte fast alle die Lösungen wiederzufinden, die die Summa über die schwierigsten Fragen gab.

„Allmählig ward es Licht in meinem Geiste über die Grundwahrheiten der Religion, doch blieben mir noch viele Vorurtheile gegen die monarchische Organisation der katholischen Hierarchie zurück, und diese Vorurtheile, ich muß es gestehen, hatten sich durch die Veröffentlichung der Encyclika, welche die Ansichten Lamennais über die Beziehungen des Geistigen und Zeitigen verdammte, noch vermehrt. Ich war schon nicht mehr Protestant, aber ich war noch nicht römischer Katholik, und ich bildete mir ein, daß die Zeit in der äußern Verfassung der Kirche eine wesentliche, mit meinen neuen Gesichtspunkten übereinstimmende Aenderung herbeiführen würde.

„In dieser Geistesstimmung kehrte ich in Mitten des Jahres 1836 nach Paris zurück, und nahm um diese Zeit die Stellung als Cabinetschef der Präfektur der Gironde an. Der Präfekt, Herr Graf von Preyssac und seine ganze Familie, waren Calvinisten, aber sehr tolerant und ohne Bitterkeit gegen den Katholizismus, so daß ich mich behaglich fühlte und keinen Grund hatte meine Gesinnungen zu verheimlichen. Als ich nach Bordeaux kam, war der Erzbischof der Diöcese, der fromme und apostolische Cardinal de Chéverus, so eben unter allgemeinem Bedauern gestorben. Alles was ich von der Liebe, der Einfachheit und der Erleuchtung dieses verehrungswürdigen Prälaten erfuhr, mußte mich in meiner innern Vorliebe für die katholische Kirche befestigen. Außerdem hatte ich das Glück den Abbé Dupuch, nachmals Bischof von Algier, kennen zu lernen und die Wunder von Hingebung in der Nähe zu sehen, die ihm ein unbegrenzter Glaube an die göttliche Fürsehung einflößte. Auch der neue Erzbischof, nunmehrige Cardinal Donnet, mit dem mich zu unterhalten ich mehrmals die Ehre hatte, sprach mich sehr an. Er sprach mit mir viel über Lamennais, und ohne die Schwere seiner Irrthümer zu beschönigen, schien er doch zu bedauern, daß man diesen eminenten Schriftsteller, dessen frühere Dienste, Uneigennützigkeit und Aufrichtigkeit in seinen Augen mehr Rücksicht verdient haben sollten, mit Nadelstichen verwundet habe*).

*) Man darf allerdings nicht übersehen, daß Lamennais durch seine entsetzlichen

„Während der drei Jahre, die ich in Bordeaux verbrachte, studirte ich die Werke Montesquieus und Montaignes und ward von der Achtung betroffen, die diese beiden Schriftsteller, obschon Freidenker, für das Christenthum bekannten. Als der Graf von Preyssac von der Präfectur der Gironde zurücktrat, nahm ich meine naturwissenschaftlichen Studien wieder auf und kehrte nach Paris zurück, um in der Nähe der großen Sammlungen des Museums und der Lehrer der Wissenschaft zu sein. Während ich so ein Jahr lang mich der Beobachtung der Mineralien, Pflanzen und Thiere ausschließlich hingab, bewunderte ich allerdings die Allmacht Gottes in seinen so mannichfaltigen Werken, doch nahm ich unmerklich die geistige Gewohnheit an die Dinge nur vom naturalistischen Gesichtspunkt zu betrachten und in mir vorzugsweise das Beobachtungs- und Folgerungs-Vermögen zu üben, während ich die Methode der Induction und Deduction ausschloß, die allein zur Erkenntniß der übersinnlichen Welt und zur Entwicklung des religiösen Glaubens führt.

„Endlich, als im Frühjahr 1840 das Vertrauen des Ministers des Innern mir die Direction der Irrenanstalt zu Stephansfeld übertrug, hatte ich das Glück in Ihre Diöcese zu kommen. Die neue mir an-

---

Lehren, wie er sie in den Paroles d'un croyant und in le livre du peuple etc. verkündet, und in denen er den Königsmord als durch die heil. Schriften begründet darstellt und die Kirche mit der Revolution identificirt, alle seine früheren Verdienste in den Schatten gestellt hat. Fühlte sich doch selbst Gerbet, der Freund seiner Jugend, sein Mitarbeiter am Avenir, bemüßigt, wenn auch mit unsäglichen Schmerzen, gegen ihn aufzutreten. „Man wird fühlen," so ruft er aus, „was diese Worte mich kosten. Der, welcher der Kirche offen den Krieg erklärt, der ihren Untergang voraussagt, der sich nicht entblödet hat auf den letzten Seiten der von ihm so eben veröffentlichten Schrift den ehrwürdigen Greis, den die Christenheit mit dem Namen Vater begrüßt, mit brutalem Sarkasmus zu beleidigen, besitzt an mir einen alten Freund, der ihn mit einer am Fuße der Altäre entstandenen Freundschaft liebte und so viel Hingebung für ihn hatte, wie wol keiner der neuen Freunde, so glaube ich, die ihn ob seiner Empörung beglückwünschten. Bei dieser Erinnerung falle ich auf die Knie, um Gott für ihn Gebete aufzuopfern, in die er keinen Glauben mehr setzt, und ich erhebe mich nur, um in dem Freunde meiner Jugend den Feind alles dessen zu bekämpfen, was ich mit inniger Liebe umfasse" (Univers. Cathol.).

vertraute Stellung erschien als eine ganz providentielle, indem sie mir gestattete zugleich das Unglück, das mich in der Person meiner Mutter betroffen hatte, wie die Kenntnisse zu verwerthen, die ich allmählig im Unterricht, in der Verwaltung, in den Naturwissenschaften und in der Medicin erlangt hatte. Aber gar bald erkannte ich das Ungenügende meines kleinen wissenschaftlichen Vorrathes, sowie Alles, was mir mangelte, um die Seelenstörungen, die ich unaufhörlich vor Augen hatte, richtig zu beurtheilen. Zwei Dinge fielen mir in Stephansfeld sofort auf: auf der einen Seite die tiefe Andacht der Kranken, wenn sie den religiösen Uebungen beiwohnten, auf der andern die Hingebung, Geduld und Selbstverleugnung der Schwestern vom heil. Vincenz von Paul, die den schweren Dienst in der weiblichen Abtheilung hatten. Hierdurch ward ich veranlaßt über den großen Einfluß des Christenthums auf die Leitung der Seelen, und auf seine Befähigung die schwierigsten Tugenden einzuflößen und den Seelen die kostbarsten Schätze der Liebe zu entlocken, nachzudenken und ich prüfte von Neuem, aber vom praktischen Gesichtspunkt aus, welcher von Beiden, Protestantismus oder Katholizismus, jene Kraft und Befähigung in höherem Maße besäße.

„Die Antwort schien mir nicht zweifelhaft. Das Alter des Katholizismus, seine Einheit, Allgemeinheit, die unermeßliche Zahl der Heiligen und Martyrer, die sich achtzehn Jahrhunderte hindurch aufgeopfert haben, um die leidende Menschheit zu erleuchten, zu bekehren, zu erleichtern; die unzähligen religiösen Vereinigungen, die sich während desselben Zeitraums gefolgt sind, um den Glauben zu verbreiten, für die Sünder zu beten, die Hoffnung zu erwecken und je nach den besondern Erfordernissen einer jeden Epoche, unter tausend Formen die Werke der Liebe zu vervielfältigen, alle diese Betrachtungen stellten meinen Augen eine schlagende Superiorität der katholischen Kirche über die protestantischen Gemeinschaften dar. Diese letzteren schienen mir den großen Nachtheil zu haben, aus einer Empörung entstanden zu sein; den Faden der Tradition zerrissen zu haben; die dogmatische und praktische Einheit zu zerbrechen, indem sie die Lehre von der freien Forschung aufstellen, die ebenso viele Religionen erzeugt als es Individuen gibt; nichts Gutes, nichts Dauerhaftes gestiftet zu haben, was nicht ein Plagiat am Katholizismus wäre, und endlich niemals vermocht zu haben die Wunder von Heiligkeit, Liebe und Opfersinn zu erzeugen, welche dieser auf allen Seiten seiner Geschichte aufweist.

„Noch eine andere Betrachtung drängte sich mir auf, nämlich daß die verschiedenen Sekten des Protestantismus mit allen ihren Abweichungen, die die Geister verwirren, nur die Zertheilung, die kleine Münze, wenn ich mich so ausdrücken darf, jenes imposanten und unbeweglichen Ganzen zu sein scheinen, das den Katholizismus bildet. Ich fand in dem Lutheranismus das Dogma von der wirklichen Gegenwart wieder; im Anglikanismus eine geistliche Hierarchie; in Calvin eine Art Pabst, allerdings beschränkt und tyrannisch und in formellem Widerspruch mit dem Princip der freien Forschung; bei einigen Sekten Versuche zu religiösen Gemeinschaften; bei andern den Glauben an die Wirksamkeit des Gebetes für die Verstorbenen und in Folge dessen selbstredend den Glauben an das Fegefeuer, endlich im Methodismus und Pietismus eine Strenge der Sitten und Tugenden, die an die der Katholiken erinnern. Indem ich diese zerstreuten Bruchstücke des Spiegels der göttlichen Wahrheit vereinigte, stellte ich fast den Katholizismus wieder zusammen, aber einen Katholizismus aus Trümmern und nebeneinandergestellten Bruchstücken, dem die Löthung, die Ganzheit, die Einheit, das Leben fehlte.

„Diese Motive, wie sie sich in meiner Seele gestalteten, halfen mir über jeden Zweifel hinweg, als ich mich zu heirathen entschloß und meine Wahl auf eine Katholikin fiel. Es ist behauptet worden, daß meine Bekehrung die Folge dieser Mischehe war. Dem ist durchaus nicht so. Zweifelsohne habe ich einen wolthätigen Eindruck von den seltenen Eigenschaften meiner vortrefflichen Lebensgefährtin*) empfangen, aber

*) Richard hatte 1835 in der Bretagne Fräulein Rivoire kennen gelernt, die vor Kurzem aus dem französischen Guiana zurückgekehrt, sich eben vorbereitete nach dort wieder abzureisen, um in Mana bei Cayenne, einem Hospital für Neger und Eingeborene, den Dienst bei den Entbindungen der Negerinnen zu leiten. Späterhin, im Jahre 1838, war sie nach Martinique übergesiedelt, auch dort sich dem Dienste der untern Volksklassen widmend. Fräulein Rivoire war eine jener bevorzugten Seelen, die mit einer überströmenden christlichen Liebe eine seltene Bildung des Geistes, einen für Frauen ungewöhnlichen Schatz von Wissen und Kenntnissen vereinigen. Sie war eine eifrige Sammlerin und übersandte ganze Kisten seltener und merkwürdiger naturwissenschaftlicher Gegenstände nach Paris, und sind namentlich ihre Schädelsammlungen eine Zierde des dortigen Museums. Fünf Jahre blieben Richard und Fräulein Rivoire in stetem Briefwechsel, bis er-

Alles beschränkte sich darauf. Wir waren übereingekommen gegenseitig die vollständigste Zurückhaltung über den Punkt, der uns trennt, zu beobachten, und sie hat jederzeit meinen Glauben geachtet, wie ich den ihrigen achtete. Es war von ihrer Seite ein größeres Verdienst als von der meinigen, da ich schon halbbekehrt war. Aber ihre Treue in diesem Punkte erscheint mir noch heut als das Klügste, was in ähnlichen Fällen zu thun ist. Denn ich erinnere mich des unangenehmen Eindruckes, den einige Versuche wolwollender Personen, die mich zu einer Entscheidung drängen wollten, auf mich machten. Da widersträubte mein Wille, eine falsche Selbstliebe machte sich geltend, es schien mir, daß man einen Angriff auf meine moralische Freiheit mache, und anstatt vorwärts zu schreiten, ging ich mißtrauisch zurück. . . . In Bezug auf diesen angeblichen Druck muß ich noch bemerken, daß ich, seit dem Jahre 1841 verheirathet, doch erst Ende 1848 meine Abschwörung vollzog, und daß meine Frau erst am Tage vorher, als ich mich nach Sigolsheim zu Ew. bischöflichen Gnaden begab, meinen Entschluß erfuhr. Ich verweile bei diesem Punkte, nicht von Eigenliebe getrieben, sondern um der Wahrheit die Ehre zu geben und die freiwilligste, gewissenhafteste und feierlichste Handlung meines Lebens nicht auf eine Haushaltungsfrage, eine eheliche Nachgiebigkeit zurückführen zu lassen.

„Ich muß jedoch bekennen, daß eine Familienrücksicht meinen Willen stachelte, es war die Betrachtung meiner Kinder. Ich hatte bei meiner Verehelichung gern die Verpflichtung auf mich genommen sie in der katholischen Religion erziehen zu lassen. So lange meine

---

sterer sich entschloß der ihm geistesverwandten Dame seine Hand anzubieten. „Ich müßte das Recht haben, die Muße und den erforderlichen Raum, um meine Leser in diese naive Correspondenz zweier verwandter Wesen einzuweihen, die zwar durch ein weites Meer getrennt, aber durch die Bande der christlichen Liebe, durch gleichartige Bestrebungen und wissenschaftliche Ueberzeugungen, durch eine vage Hoffnung sich einst auf dem Continent Europas in einem Unternehmen, dem der sittlichen und materiellen Verbesserung des Volkes, wieder zusammen zu finden, geeint waren. Man hat oft behauptet und das mit Recht, daß die Erfindungen der Romanschreiber hinter dem Reize und dem Ueberraschenden der Wirklichkeit zurückblieben. Was mich betrifft, so finde ich die Bestätigung in den Briefen Richards und der Hospitaliterin von Mana“ (Spach, a. a. O. 239).

Söhne noch sehr jung waren, war das eine leichte Sache, nicht jedoch, als sie die Tragweite ihrer Handlungen zu begreifen und das was um sie herum vorging, zu beobachten begannen. Sie gaben ihr Erstaunen kund, daß ich der heil. Messe nicht mit ihrer Mutter beiwohnte, sondern um zu beten mich an einen andern Ort begab. Ihre dahin zielenden Fragen setzten mich bisweilen in Verlegenheit, und ich erkannte die Gefahr einerseits ihr Vertrauen zu verlieren, anderseits sie an Gleichgültigkeit in Glaubenssachen zu gewöhnen.

„Unter dem Eindrucke dieser väterlichen Besorgniß las ich die „Freundschaftlichen Unterhaltungen" des Bischofs de Trévern, den „Glauben unserer Väter" von Theodor de Bussierre und den „Protestantismus im Vergleiche zu dem Katholizismus" von Balmes. Die beiden erstgenannten Werke bestärkten meine Ueberzeugungen in Betreff der Dogmen, aber Balmes Werk war es, das den tiefsten Eindruck auf mich machte. Er behandelt in der That mit großer Ueberlegenheit alle Fragen, über die ich noch schwankend war: die Verhältnisse des Glaubens und Wissens des Zeitigen und Geistigen, der Religion und der Freiheit, den Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die Fortschritte der Wissenschaften, der Literatur, der Künste und das wahre Glück der Nationen. Er weist nach, daß der Katholizismus während seines achtzehn und ein halbhundertjährigen Bestehens sich, abgesehen von einigen individuellen und flüchtig vorübergehenden Irrungen, stets als der Vertreter und Vertheidiger der wahren Freiheit der Völker gegen die Uebergriffe der weltlichen Mächte gezeigt habe; daß die demokratischesten Republiken ebenso gut wie die Monarchien in seinem Schooße geblüht haben; daß die Gewaltthätigkeiten der Inquisition und die blutige Bartholomäusnacht nicht ihm, sondern den zeitigen Regierungen zur Last fallen, kurz, daß er niemals, wenn er unter gesetzlicher Autorität zu Werke ging, mit anderen Waffen als denen des Gebetes, der Predigt und des Beispiels gekämpft habe. Er beweist auch siegreich, daß der Protestantismus keinen Mißbrauch innerhalb des Katholizismus bezeichnet habe, der nicht schon früher stärker noch durch Päbste und Concilien wäre gerügt worden und für den sie kein Heilmittel gesucht hätten; daß die angebliche Reformation die Anarchie in die Geister geworfen, daß sie Europa mit Blut überschwemmt und sich überall tausendmal unduldsamer erwiesen habe als der Katholizismus, wie man in Deutschland, England und Schweden, wo er zum unterthänigsten Diener der weltlichen Macht geworden ist, sehen konnte.

Meine Ueberzeugungen nahmen allmählig zu; aber wenn es schon Licht in meiner Seele ward, ich ermangelte jenes innern Dranges, jenes Grades von Glauben, die nothwendig sind, um entschieden mit dem Irrthum zu brechen. Häufige Unterhaltungen mit Herrn Köhler, dem würdigen Pfarrer von Brumath, der mich mit seiner Freundschaft beehrte, wirkten auf meinen Willen ein, ohne ihn zu bestimmen. Da erfolgte die Revolution des Jahres 1848. Die Republik wurde ausgerufen und mit ihr das allgemeine Stimmrecht. Ich glaubte den Finger Gottes in dieser so unvorhergesehenen, so raschen und radikalen Umwälzung der Gesellschaft zu sehen, und als ich bemerkte, daß der katholische Klerus ihr seinen Beistand lieh, und unser heil. Vater Pius IX. sich an die Spitze der Bewegung der Freiheit in Italien setzte, träumte ich für die Menschheit die edelsten und erhabensten Geschicke*).

---

*) In dieser seiner Begeisterung schüttete Richard sein volles Herz seinem alten Freunde Lamennais aus und erbat sich schlüßlich seinen Rath. „Gott sei gelobt," schrieb er, „der endlich die Sache des Volkes hat triumphiren lassen und der alle Ihre Wünsche in der politischen Ordnung wie in Sachen der Religion so wunderbar erfüllt hat, der theilweise das, was Sie als wahrer Prophet seit so vielen Jahren verkündet, und wofür Sie so viele Demüthigungen, Verfolgungen, Verläumdungen und so viele traurige Gefängnißtage erduldet haben, verwirklicht hat... Ich fühle mich durch einen Katholizismus, der sich mit der Freiheit verbindet, und der in dem gegenwärtigen Stande der Welt mir als ein fruchtbares Centrum der Einheit und des Lebens erscheint, sehr angezogen. Aber eine Erwägung hält mich zurück. Ich frage mich, weshalb Sie, der Sie mein Lehrer sind, der Sie so vieles Dunkle aus meinem Geiste verscheucht und der Sie mich alle Herrlichkeiten des Katholizismus in der Vergangenheit haben begreifen lassen, nicht jetzt gemeinschaftliche Sache mit dem großen Pabste machen, den die Vorsehung der Welt gesandt hat, und weshalb sie den drängenden Bitten ihres Freundes, des Vaters Ventura, widerstehen? Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge würde Ihre so geachtete Stimme einen großen Widerhall finden, und wenn Sie laut sagten, weshalb Sie noch nicht in den Schooß der Kirche zurücktreten wollen, so würden Sie eine unermeßliche Hilfe haben; der Protestantismus zerfällt in Staub; man sucht ihn ohne ihn finden zu können, und die der Isolirung und der Zweifel müden Seelen sehnen sich nach Wahrheit und Einheit. Vielleicht hat es seit drei Jahrhunderten noch keinen günstigeren Augenblick gegeben, um die Menschen zu einer einzigen religiösen Heerde unter einem einzigen Hirten zurückzuführen.

„Ich liebe und verehre Sie wie einen Vater, und ich frage Sie mit

„Die Illusion war von kurzer Dauer. Ich nahm bald wahr, daß die Sitten bei uns nicht auf dem Niveau der neuen Einrichtungen standen, daß den angeblichen Republikanern die republikanische Tugend fehlte, daß persönlicher Ehrgeiz, Ungläubigkeit und die seltsamsten Utopien bestrebt waren sich der Leitung der Angelegenheiten zu bemächtigen, daß endlich die französische Gesellschaft reißend in ein wahres Chaos gerieth. Wie konnte die Ordnung inmittten dieser Unordnung entstehen? Die Religion allein schien mir fähig ein solches Wunder zu bewirken. Aber diese Religion mußte, um ihre sociale Aufgabe zu erfüllen, um die Menschen unter sich und alle zusammen mit Gott fest zu verbinden, mit dem unerläßlichen Charakter der Glaubenseinheit glänzen. Uebrigens hatte der Protestantismus seine Unfähigkeit sie aus seinem Principe der freien Prüfung hervorgehen zu lassen, ganz kürzlich bewiesen. In der That war eine Synode in Paris zusammengekommen, Pastoren aus allen Gegenden Frankreichs waren zusammenberufen worden, und nach zahlreichen Conferenzen stellte sich die absolute Unmöglichkeit heraus irgend ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß zu formuliren. Und doch machte die Verkündigung des allgemeinen Stimmrechts in politischen Angelegenheiten die Concentration der Geister und Herzen unter der Fahne eines und desselben Glaubens für Alle dringlicher als jemals. Der Katholizismus bot mir ein tröstlicheres Schauspiel dar. Ich fand in ihm wirklich, und zwar seit dem Beginne des Christenthums, einen einzigen Glauben, eine einzige Heerde, einen einzigen Hirten, und dieser Hirt war damals Pius IX., dessen großes Herz mir so würdig schien die Bewegung, die alle Völker Europas bis auf den Grund erschütterte, zu beherrschen und zu leiten.

„In derselben Zeit erschien ein moralisches Phänomen in Ihrer Diöcese, und ich wurde von ihm auf das Tiefste ergriffen. Ich spreche von der Extatischen von Niederbronn, jenem einfachen und armen Mädchen, das, durch schwere Krankheit an die Schwelle des Todes ge-

---

kindlichem Vertrauen, was Sie meinen, daß ich bei meiner gegenwärtigen geistigen Disposition thun soll. Ihre Rathschläge werden für mich unschätzbar und ein Titel mehr auf meine Dankbarkeit und Liebe sein."

Lamennais antwortete ausweichend, zum längeren Warten ermahnend, hatte er doch schon mit der Kirche vollständig gebrochen. Gleichwol bewahrte ihm Richard ein dankbares Andenken und blieb bis an seinen Tod mit ihm in Verbindung.

bracht, die bevorstehende Gründung eines neuen religiösen Ordens für die physische und religiöse Pflege den bis dahin allzusehr vernachläßigten Landbevölkerungen vorhersagte. Ich dachte einen Augenblick, daß diese Kranke sich unter der Herrschaft irgend einer Sinnestäuschung befände, ähnlich denen, deren Anblick ich täglich vor Augen hatte, aber nachdem ich sie gesehen und gehört, fühlte ich mich unwiderstehlich gedrungen anzuerkennen, daß sie ein providentielles Werkzeug in der Hand Gottes sei, und die Betrachtungen, zu denen mich diese Erscheinung veranlaßte, erhoben in meinen Augen den Katholizismus, von dem sie mit einer so seltenen Weisheit sprach. Wie konnte ich noch die Macht dieser Religion verkennen, die aus dem Schooße der äußersten Schwäche und des äußersten Elends einen Anlauf von mildthätiger Organisation erweckte, den alle unsere politischen Versammlungen nicht zu unternehmen gewußt haben? . . .

„So nun der Wahrheit, Einheit und Fruchtbarkeit des Katholizismus gewiß, von meinen politischen Skrupeln, die so hartnäckig gewesen waren, zurückgekommen, überzeugt, daß er die göttliche Leuchte sei, die allein die Nationen wie die Individuen zu vereinigen vermochte, konnte ich, so scheint es, nicht mehr zögern einen Entschluß zu fassen und meine Handlungen mit meinem Glauben in Einklang zu bringen. Jedoch der Kampf war unglücklicherweise noch nicht beendet, und bei dem Gedanken an eine Abschwörung erhoben sich zahlreiche Einwände, dem Anschein nach unübersteigliche Hindernisse vor meiner Schwäche.

„Ist es denn nothwendig, sagte ich mir, den Protestantismus öffentlich abzuschwören und dadurch einen großen Theil meiner Verwandten und Freunde zu betrüben? Sagt nicht die Welt, daß ein Mann von Ehre niemals seine Religion wechseln muß? Ist es nicht eine Art Feigheit, nicht wenigstens äußerlich den Glauben zu bewahren, für den unsere Väter gelitten und gekämpft haben? Habe ich nicht dem Princip der freien Forschung zu Folge die Freiheit Alles zu glauben, was die Katholiken glauben? Kann ich nicht selbst unter meinen Glaubensgenossen Propaganda für die Wahrheit machen, die um so fruchtreicher sein wird als ich anscheinend keine Fahne gewechselt? Ist es nicht besser anstatt eines isolirten, individuellen Aktes die Möglichkeit zu erwarten, einen gemeinsamen Akt, eine gemeinsame Bewegung unternehmen zu können?

„Wenn ich dann wiederum meine besondere Stellung betrachtete, fand ich neue Gründe der Zurückhaltung. An die Spitze einer öffent-

lichen Anstalt gestellt, in der gleichzeitig Katholiken, Protestanten, Israeliten behandelt werden, würde ich nicht eine große Zahl unserer Kranken in ihrem Glauben verletzen und, zum Nachtheile für die Anstalt, das Vertrauen der Familien verlieren? Sollte es nicht anstößig sein in einem Hause, dessen Haupt ich bin, öffentlich und plötzlich das protestantische Bethaus um der katholischen Kapelle wegen, die sich gerade unter demselben Dache befindet, zu verlassen? Würde mich das Aergerniß, das ein solcher Abfall so Manchen verursachen würde, nicht nöthigen meinem Amte zu entsagen und mich so, vermögenslos in einer Zeit gesellschaftlichen Umsturzes der Mittel berauben, meine Frau und Kinder zu erhalten und den Letzteren eine angemessene Erziehung zu geben?

„Dieser innere Kampf war schmerzvoll, und dauerte mehrere Tage. Ich nahm meine Zuflucht zum Gebet und bat Gott inbrünstig mich mit seinem Lichte zu erleuchten, mir das Ziel zu zeigen, dem ich zusteuern sollte, mir die Kraft zu geben seinen heiligen Willen zu erfüllen, worin derselbe auch bestünde. Meine Stimme ward vernommen, meine Wünsche wurden erhört, und bald folgte meiner schmerzvollen Angst eine vollkommene Ruhe, ein fester Entschluß dem Irrthum öffentlich zu entsagen, und wenn mein Geist nochmals die Dinge betrachten wollte, die ihn aufgehalten, so schien es mir als ob sie sich von selbst lösten, und ich fand ohne Schwierigkeit auf Alles Antwort.

„Ich sah klar und erkannte lebhaft:

1) „Daß es nur eine einzige wahre Religion auf der Welt geben könne, weil die Religion zum Zweck hat alle Geister, alle Herzen, alle Willen in eine gemeinschaftliche Liebe zu Gott zu vereinigen, und daß sie ihre providentielle Mission nur unter der Bedingung einer in Allem, überall und immer vollständigen Einheit erfüllen können.

2) Daß, wenn es richtig ist zu behaupten, daß man die Religion nicht ändern dürfe, diese Maxime nur auf die allein wahre Religion anwendbar sei, die offenbar die katholische, apostolische und römische ist; daß sonst die Behauptung absurd sein, das Gute und Böse, Wahre und Falsche mit einander vermengen, und die Rechtmäßigkeit der Gleichgültigkeit in Glaubenssachen zum Gesetz erheben würde;

3) daß es die Protestanten sind, die zuerst das große Unrecht begangen haben die Religion ihrer Väter, welche die wahrhafte war, zu verlassen, und daß es in der Ordnung sei den Fehler wieder gut zu machen, den sie im 16. Jahrhundert begangen haben;

4) daß wenn unsere protestantischen Väter im Kampfe für die Sache der sogenannten Reformation gelitten haben, sie nur die natürlichen Folgen ihres gewaltsamen Angriffes und ihrer Empörung gegen die alte Religion und die alten Regierungen getragen haben, und daß ihre Prüfungen übrigens nicht mit denen unserer katholischen Väter verglichen werden können, die, besonders in den ersten Jahrhunderten der Kirche, ihr Blut reichlich für den Glauben vergossen haben;

5) daß es Mangel an Würde und Muth kundgebe, wenn man Anstand nimmt sich nach Außen so zu zeigen, wie man innerlich ist, und daß man in den Augen der Menschen wie in denen Gottes strafbar sei, wenn man nicht wagt die Wahrheit zu verkünden und den Glauben zu bekennen;

6) daß der Gedanke unter meinen Glaubensgenossen Propaganda zu treiben, um später mit ihnen eine allgemeine und feierliche Abschwörung zu leisten, nur eine eitle Ausflucht meiner Unentschlossenheit, daß ich persönlich für mein Heil verantwortlich war; daß wenn man immer auf Mehrere warten wollte, bis man seine Pflicht thue, man niemals etwas thun würde, daß mit einem Worte das Beispiel die beste Lehre wäre;

7) daß die besonderen Verhältnisse in Betreff meiner Stellung mich nicht zurückhalten dürften; daß Niemand beklagenswerther wäre als die öffentlichen Beamten, wenn sie sich durch solche Besorgnisse von ihrer Pflichterfüllung abhalten lassen müßten; daß es genügte lediglich nach seinem Gewissen und ohne Gepränge zu handeln; daß wir in Frankreich für die Beamten ebenso wie für die andern Bürger Glaubensfreiheit besäßen; daß, wenn auch das Alles nicht wäre, ich Gott mehr als den Menschen gehorchen und im Nothfalle meinem neuen Glauben das Opfer meiner Stellung und selbst meines Lebens bringen müßte, weil diese Opferwilligkeit allein meinem Entschluß einiges Verdienst verleihen würde; daß ich endlich nichts Besseres thun könne als meine Pflicht zu erfüllen und mich im Uebrigen auf die göttliche Vorsehung zu verlassen."

Am 7. Oktober 1848 legte Richard zu Sigolsheim in die Hände des Bischofs von Straßburg, Dr. Raeß, das katholische Glaubensbekenntniß ab.

„... Einmal in den Schooß der katholischen Kirche zurückgetreten," fährt Richard fort, „glaubte ich mein Glück nicht verhehlen zu sollen, und ich entschloß mich dem protestantischen Prediger von Stephansfeld

meinen Verwandten und Freunden davon freundlich und offen Anzeige zu machen. Mein Schritt setzte sie in Erstaunen und betrübte sie. Mehrere versuchten selbst mir zu beweisen, daß ich ein großes Unrecht begangen, und daß ich, anstatt in der Wahrheit vorwärts zu kommen, Rückschritte gemacht hätte; man sprach von Aberglauben, Intoleranz, geistiger Knechtschaft; doch war ich gegen derlei übrigens für mich abgeschwächte Angriffe unverwundbar geworden. Gott flößte mir die Antworten ein, die ich auf sie gab, und ließ die Aufrichtigkeit und Festigkeit meiner Ueberzeugungen so klar erscheinen, daß man nicht länger beharrte meinen Schritt zu bekämpfen. Eine protestantische Zeitung veröffentlichte zwar einen wenig wolwollenden Artikel über meine Conversion, die als das beklagenswerthe Ergebniß einer Mischehe und der Proselytenmacherei des katholischen Klerus dargestellt ward. Auch suchte man dem Präfekten des Niederrheins die Ueberzeugung beizubringen, daß nach einer solchen Kundgebung mein weiteres Verbleiben als Dirigent der Anstalt die protestantischen Familien beunruhigen und dem Gedeihen jener schaden würde. Um mich aber in einer Zeit politischer Gährung nicht noch in eine religiöse Polemik einzulassen, hielt ich für angemessen den Zeitungsangriff der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Und was die gegen mich bei dem ersten Beamten des Departements gemachten Insinuationen betrifft, so antwortete derselbe, daß er niemals habe sagen hören, daß, während ich noch Protestant gewesen, die zahlreichen Katholiken in der Anstalt unter meiner Direction auch nur im Geringsten wären gedrückt worden, und daß daher nicht anzunehmen wäre daß, da ich katholisch geworden, den Protestanten gegenüber ein anderes Verfahren eingeschlagen werden würde.

„Ich wurde nicht nur in meiner Stellung als Director nicht beunruhigt, sondern erfuhr auch sonst nicht die geringste Widerwärtigkeit, als ich später mein Glaubensbekenntniß zu Brumath, einer überwiegend protestantischen Stadt, öffentlich bethätigte*). In Genf selbst, meinem

---

*) Der wackere protestantische Verfasser der Lebensbeschreibung Richards betrachtet dessen Besorgnisse in Betreff etwaiger unangenehmer Folgen seines Glaubenswechsels als etwas ganz Seltsames. „Ich muß hier ganz aufrichtig sagen,“ äußert er sich, „daß Richard sich über die eventuellen Folgen, die seine Conversion auf seine Zukunft haben konnte, sich in einer seltsamen Täuschung befand. Er meinte im Ernste Gefahren zu laufen, indem er die Kirche verließ, der er bisher äußerlich angehört hatte. Nicht nur durfte

Geburtsort, wohin ich mich im Jahre 1850 mit meiner Frau und meinen beiden Söhnen begab, ward mir von Verwandten und Freunden der herzlichste Empfang zu Theil, und nichts ließ mich merken, daß ihre Liebe zu mir irgendwie schwächer geworden wäre. So hatte denn meine Abschwörung nur die glücklichsten Folgen für mich, und ich hatte keine jener Unannehmlichkeiten, Widerwärtigkeiten und Opfer zu erleiden, die ich erwartet hatte. Ist dies ein Resultat der Indifferenz der Protestanten in religiöser Beziehung? Ich glaube nicht, denn die Proselytenmacherei ist gegenwärtig sehr lebendig unter meinen früheren Glaubensgenossen. Ich schreibe diese Milde dem Gefühl der Achtung zu, die ein aufrichtiger, uneigennütziger, frei bekannter Schritt immer einflößt, sowie einem Fortschritt jener Gewissensfreiheit in Frankreich, die die kostbarste aller Freiheiten ist, und bei der die katholische Kirche Alles zu gewinnen hat; endlich, und vor Allem, einer Wirkung der Barmherzigkeit Gottes, der meinen guten Willen in der wichtigsten Handlung meines Lebens schätzen und meiner Schwäche die schwersten Prüfungen, die gewöhnlich ein Antheil der Starken sind, hat ersparen wollen. . . ."

Diese autobiographische Skizze war, wie schon bemerkt nur für seine Freunde bestimmt, weil es seiner so zu sagen schüchternen Seele widerstrebte, daß sein inneres Leben der Oeffentlichkeit preisgegeben werde. Seine Correspondenz mit Louis Veuillot enthüllt die innern Kämpfe, die er zu bestehen hatte, als Jener ihn um die Erlanbniß, seine Autobiographie veröffentlichen zu dürfen, ersuchte. „Ihre Absicht," so schreibt er im Juli 1855 an Veuillot, „meine Autobiographie im Univers zu veröffentlichen, erschreckt mich mehr als ich sagen kann. Nicht daß ich vor einem öffentlichen Glaubensbekenntniß zurückweiche, aber Andern als Freunden und Verwandten die innern Vorgänge eines im Grunde sehr unbedeutenden Lebens überliefern, das scheint mir die

---

Niemand daran denken auf Grund einer solchen Aenderung einen aufrichtigen Mann von dem Schlage Richards zu beunruhigen, sondern wenn überhaupt materielle Gesichtspunkte dazu beitragen konnten seine Handlungsweise zu leiten, so hätten sie gewiß die Wagschale zu Gunsten der Religion der Majorität sinken lassen." Die Erfahrung, die so unzählige Convertiten haben machen müssen, spricht allerdings dafür, daß die Besorgnisse Richards nicht so ganz ungegründet waren. Auch stehen gerade die Protestanten im Elsaß im Allgemeinen nicht in sonderlichem Geruche großer Duldsamkeit, und wir werden noch Gelegenheit haben hiefür Belege zu bringen.

Demuth und die Scham der Seele zu verletzen. Es sind da auch andere Personen, die ich nenne.... Ich fälle z. B. über Herrn von Lamennais ein Urtheil, das man vielleicht in dem Munde eines ehemaligen Freundes dieses berühmten Mannes unschicklich finden wird.... Alles, was ich zum Zeichen meiner hohen Achtung thun kann, ist Sie selbst zum Schiedsrichter meiner Skrupel und im Nothfall zum Richter gegen mich selbst zu bestimmen. Sie werden die Frage vor Gott prüfen und entscheiden.

„Man glaubt zu allgemein, daß die Protestanten schlechten Glaubens sind, und man verletzt sie anstatt sie an sich zu ziehen. Was mich betrifft, so kenne ich mehr als einen, dessen Charakter ich verehre, dessen Liebe ich bewundere. Sie täuschen sich in dem was zur Lehre gehört, aber ihr Herz gehört der Seele der Kirche. Sie wären vollkommen, wenn sie sich mit der Einheit verbänden. Beten wir für sie und hoffen wir....

„Nur mit Zittern darf man es wagen von den Geheimnissen unserer Religion zu reden. Die festesten Köpfe haben den Schwindel und die durchdringendsten Augen sind umschleiert. Man thut besser sich in die Praxis zu flüchten. Dort ist Alles voll Milde und Trost, und das Beispiel ist vielleicht die beste Predigt."

„Der Schluß dieses Briefes" Richards, sagt sein Biograph, „zeigt die wahrhafte Pointe der Frage, und dieses Glaubensbekenntniß eines Neubekehrten ist die siegreiche Erwiderung auf das Compelle intrare; es ist der Inbegriff der wahren evangelischen Lehre" (a. a. O. 311).

Diese Zurückhaltung und Bescheidenheit Richards hielten ihn jedoch nicht ab seinen Freunden gegenüber, wie schon bemerkt, sich offen auszusprechen. Schon im Januar 1848 hatte er in Betreff des Sonderbundkrieges, für den er als Schweizer sich lebhaft interessirte, geschrieben: „Meine Sympathien sind für die Besiegten. Die Väter der Eidgenossenschaft sind von ihren Kindern geschlagen worden." Und dann auf die Angelegenheiten Italiens übergehend sagt er: „Die Vorsehung hat einen großgesinnten und wolwollenden Pabst erweckt. Lamennais muß zufrieden sein; Alles, was er ersehnte, verwirklicht sich allmählig. Was mich betrifft, so begreife ich die Bedeutung des Protestantismus nicht mehr; ich bin von Herzen katholisch, weil der Katholizismus sich zum Freunde des Volkes macht, und die Autorität der Freiheit die Hand reicht. Ich fühle mich ganz geneigt in die große Straße des Christenthums zu treten." Und im Oktober

desselben Jahres schreibt er an seine Gönnerin, die calvinistische Gräfin Preyssac: „Bei der allgemeinen Gährung der Geister in Frankreich und Europa fällt mir Etwas auf und läßt mich Gutes hoffen; es scheint mir, daß das religiöse Gefühl merkliche Fortschritte mache, und daß man in dem göttlichen Glauben die Einheit wiederzufinden suche, die die zeitigen Angelegenheiten flieht. Mehr als einmal habe ich mich glücklich gefühlt, wenn ich in den Sitzungen der Nationalversammlung die Kundgebungen einer Rückkehr zum Christenthum las. Eine christliche Republik, in der alle Seelen, die eines guten Willens sind, sich verschmelzen, ist mein Ideal. Wenn man so viele Leiden, so vieles Elend um sich herum sieht, wird man kräftig angetrieben in Gott den wahren Arzt und den wahren Retter zu suchen. Es bedarf eines Hauches von Oben, um all diesen menschlichen Staub, alle diese denkenden Geister, alle diese nach Licht, Gerechtigkeit und Frieden dürstenden Seelen in der Einheit zusammenzubringen." Nachdem er kurz darauf den entscheidenden Schritt gethan, hielt er es für seine Pflicht seine Freunde sofort hievon zu benachrichtigen. Wir haben bereits oben des innigen Freundschaftsverhältnisses zwischen Richard und der George Sand gedacht. „Die edeln Neigungen sowie die Uneigennützigkeit des Genfer Phrenologen, der inmitten einer selbstsüchtigen Welt, ohne Ehrgeiz, ohne nach Reichthum und Auszeichnungen zu haschen, lediglich der Wissenschaft lebte; die ausgesuchte Zartheit und fast jungfräuliche Reinheit Richards mußten einen magnetischen Einfluß auf eine geistvolle Frau ausüben, die von Höflingen, Schmeichlern, von Ehrgeizigen, Reichen, von brutalen Materialisten und heuchlerischen Spiritualisten umlagert war. Auf den schmutzigen Coulissen des literarischen und wissenschaftlichen Paris erschien David Richard in den Augen der George Sand zweifelsohne als eine von den Hochalpen versetzte exotische Pflanze, und sie fühlte gewissermaßen eine Verpflichtung um diese herum einen günstigen Boden zu unterhalten. Da sie die verderbliche Luft nicht ändern konnte, die man in Paris einathmet, so gedachte sie ihm wenigstens durch die Erweise einer sympathischen und aufrichtigen Achtung, durch eine zärtliche und brüderliche Freundschaft eine vorübergehende Stütze zu gewähren (Spach, a. a. O. 218)." Diese Freundschaft wurde weder durch die Länge der Zeit noch durch irgendwelchen Wechsel in den Ansichten und Meinungen geschwächt oder getrübt. Gleichwol vermied es Richard gerade mit ihr über seinen Confessionswechsel sich zu unterhalten, wenigstens in den ersten Jahren, und

erst 1855 berührte er diesen Punkt. Um diese Zeit nämlich hatte die berühmte Schriftstellerin ihre Memoiren veröffentlicht und in denselben von Richard äußerst schmeichelhafter, ja begeisterter Weise gesprochen. In ihren Augen war er geradezu als Engel erschienen*). Indem nun Richard auf die natürlichste und bescheidenste Weise diese Qualifikation zurückweist, benutzt er die Gelegenheit seine freidenkende Freundin, ihr gleichzeitig seine gedruckte Autobiographie übersendend, zur Rückkehr zu Gott, zum positiven Christenthum, aufzufordern. Er schreibt: „Eine Reihe von Fieberanfällen und die Ueberhäufung mit Berufsgeschäften haben mich bisher des Vergnügens beraubt Ihnen für die so schmeichelhaften Seiten zu danken, die Sie meiner geringen Person in Ihren Memoiren gewidmet haben. Ich habe sie mit tiefem Dankgefühl, aber nicht ohne gewisse Bestürzung gelesen; denn ich mache mir keine Illusion, wenn ich mich auch nicht für einen Teufel halte, so fühle ich mich noch weniger als einen Engel, wie Sie in Ihrer liebenswürdigen Freundschaft mich zu nennen beliebt haben. Gleichwol will ich nicht verhehlen, daß diese liebenswürdige Uebertreibung mir zu Herzen gegangen ist. Es ist so süß das ferne Echo seiner eigenen Gefühle zu vernehmen; man hat ein solches Bedürfniß nach Sympathie, daß selbst die unverdienten Lobeserhebungen eines Freundes unaussprechlich wolthun. Sie haben mir, ich weiß wol, die heiligen Tugenden geliehen, die Ihr Ideal der Freundschaft bilden. Ich weiß keinen andern Weg mich meiner Schuld zu entledigen als nach dem edeln Ziele zu streben, das Sie mir zeigen, und mich zu bemühen in den Augen der Menschen und besonders Gottes weniger unvollkommen zu werden. Die Welt verlangt viel zu viel von denen, die man viel gelobt hat. Welche Verlegenheit mir auch daraus entstehen mag, haben Sie Dank, tausend Dank für Ihre gütige, liebenswürdige und beharrliche Erinnerung.

„O, theure Freundin, daß ich nicht wirklich ein Engel bin! Stark in meiner Ueberzeugung und meiner Liebe würde ich zu Ihnen sagen: Legen Sie Ihre Hand in die meinige, heben Sie die Augen zum Himmel und lassen Sie uns die traurige, kalte Welt durchschreiten, Gott preisend und seine Vorsehung bei denen, die leiden, unterstützend. Ich

---

*) Parmi ceux-là je te nommerai pourtant, David Richard, type noble et doux, âme pure entre toutes! ... Oui, à mes yeux était Richard un ange! (Hist. de ma vie. Paris 1856. Tom IX. 187 f.)

würde zu Ihnen sagen: Ihr Genius ist vielumfassend, Sie durchforschen bewunderswürdig die Falten des Herzens, Sie sind ein großer Maler der Natur, Sie wissen die Seele bis in ihre Tiefen zu erschüttern; Sie sind edel und großmüthig; Alles was niedrig, gemein und egoistisch ist, betrübt und entrüstet Sie; Sie dürsten nach dem Ideal und der Vollkommenheit, die allein Ihren großen Fähigkeiten genügen können. Nun wol! Dieses Ideal, diese Vollkommenheit können Sie finden; sie sind in der Tragweite aller Menschen, die guten Willens sind; sie sind im Christenthum, im Katholizismus, der göttlichen Philosophie, neben welcher alle andern Philosophien nur Kinderspiele sind. Suchen Sie sie nicht wo anders; werden Sie demüthig und Sie werden noch größer werden; bitten Sie Gott um sein vollkommenes Licht und die erhabene Schönheit, und er wird Ihnen Werke eingeben, unsterblich wie sein Name.... Wenn Sie jemals diesen Weg betreten und mit Ausdauer darauf wandeln, so werden Sie, ich habe die Zuversicht, empfinden, wie Gott in Sie hinabsteigt; Sie werden stärker, hingebender, glücklicher werden, und die Schriften, die Ihnen der heil. Geist eingeben wird, werden von den entzückten Generationen zu allen Zeiten wieder gelesen werden."

Und der Erfolg dieses beredten Briefes? Wahrscheinlich hatte Richard sich selbst nicht allzuviel versprochen. Ein Geist wie George Sand läßt sich auch durch den beredtesten Brief ihres besten Freundes nicht bekehren; es bedürfte hierzu eines Blitzschlages, eines übernatürlichen Lichtes, dem gleich, das Paulus auf dem Wege nach Damaskus blendete, oder auch erschütternder Unglücksfälle. Daher weist sie denn auch, wenn auch mit aller Milde, die Bitten ihres Freundes, in dessen Bekehrung sie den M u t h d e s H e r z e n s erblickte, entschieden zurück. Was sie selbst betrifft, so ist ihr „Alles verhaßt, was sich zwischen ihre göttliche Sonne und ihr armes Gesicht stellt". Sie „studirt die Idee und will nicht, daß irgend eine Zucht sie hindere, den zu suchen, der ihr befiehlt stets zu suchen, um mehr zu glauben". Sie geht der Lehre, von der ihr Freund durchdrungen, nicht zu Leibe, weit gefehlt, aber sie mag auch keine Regel, die sich auferlegen will. „Wenn Du Dich verpflichtet glaubst einen durch die göttliche Güte autorisirten Versucher zuzulassen, so sage es mir nicht, mein Freund, es würde mir dies die Stimmung Deines Geistes, den ich mitten durch Deinen Brief einfach und groß sehe, jeder Poesie entkleiden.... Du bist logisch gegen Dich gewesen und hast die Dinge nicht halb thun wollen, da

Du nicht zu denen gehörst, die auf dem Wege stehen bleiben, bevor sie ihr Ideal gefunden."

David Richard ward seinem Berufe und seinen Freunden nur zu bald entrissen; noch nicht 53 Jahre alt, starb er am 11. Juli 1859.

„Es ist kein Grund vorhanden, daß die ehemaligen Glaubensgenossen Richards ihn tadeln, weil er sie verlassen; indem er aus ihren Reihen schied, blieb er ihr Freund, ihr Bruder in der schönsten Bedeutung des Wortes; es ist aber auch nicht mehr Grund vorhanden, daß die große katholische Gemeinschaft, mit der sich Richard vereinigte, daraus schließe, daß er sich mit den Leidenschaften einer Partei verbunden. Richard war Christ; er fand einen vollständigeren Ausdruck des Christenthums in dem Glauben seiner Väter als einer dissidirenden Kirche. Das ist Alles. — Er hatte das seltene Glück, trotz des Salto mortale, alle seine Freunde zu bewahren. Während einer Reise nach Genf, die er kurz vor seinem Tode machte, ward er in der Stadt Calvins von seinen alten Freunden, seinen früheren Glaubensgenossen aufgenommen, als wenn sich in der Zwischenzeit unter ihnen nichts geändert hätte. Seine Seele war so durchsichtig, daß die ihm am wenigsten Wolgesinnten seine verborgensten Gedanken lesen konnten, und diese bekannte er offen und ehrlich vor einem Jeden, wie er sie in schweigender Sammlung vor dem „Vater der im Himmel ist", dargelegt hatte." (Spach, a. a. O. 311 f.) —

Aus den nächstfolgenden Jahren haben wir zu erwähnen den

General Donnadieu, der sich in den Kriegen des ersten Napoleon einen Namen erworben, und seit langer Zeit in Paris lebte. Anfang der vierziger Jahre lernte er den P. Ravignan kennen und ward von Bewunderung für den großen Redner und ausgezeichneten Priester erfüllt. „Ich schwöre, daß ich katholisch sterben werde," war das Versprechen, das er ihm gab. Er hielt Wort. Am 16. Juni 1849 legte der alte Soldat in die Hände seines Freundes, des Paters de Ravignan, das Glaubensbekenntniß ab und starb zwei Tage darauf. — Ferner die Geistlichen

Herrn Xavier Ferret, calvinistischer Prediger zu Genf, der im Januar 1850 zu Genf,

Herrn Maffre, Prediger zu Fay-le-Froid im Departement Puy-

de-Dôme, der am 15. September 1850 in Fay-le-Froid von dem General-Vicar Preala aufgenommen ward, und Herrn

Victor Tracol, aus Privas, Depart. Ardèche, Licentiat der Theologie und Hilfsprediger zu Chomerac. Er war erst 25 Jahre alt, als er am 14. Juni 1852 in der Kathedrale zu Grenoble in die katholische Kirche aufgenommen ward.

G. Winkler*),

Schullehrer in Dorlisheim.

Eine einfache Bekehrungsgeschichte eines einfachen Dorfschullehrers, die gleichwol der sie begleitenden äußeren Umstände wegen ein allgemeineres Interesse hervorruft und den unbefangenen Leser zu mancherlei Reflexionen und Schlüssen veranlaßt. Lassen wir den Betreffenden und die Thatsachen selbst reden. Herr Winkler schreibt (in deutscher Sprache):

„Ich, protestantischer Schullehrer seit achtzehn Jahren, bin gebürtig aus Offweiler, Kanton Niederbronn, Niederrhein, wo mein Vater, ebenfalls Lehrer, beinahe seit einem halben Jahrhunderte functionirt.

„Meine selige Mutter, ebenfalls protestantisch, hat mir in meiner früheſten Jugend die Hauptwahrheit des Christenthums, den Glauben an den dreieinigen Gott, den sie durch Ueberlieferung aus der römisch-katholischen Kirche behalten hatte, tief in meine Seele eingeprägt.

„Ich kann mich noch wol erinnern, wie mein junges Herz freudevoll pochte, als sie mir diese heilige Lehre vor einem prächtigen Kreuze, nahe bei ihrem Wohnorte, mittheilte. Trotz des Hohngelächters der Freidenker gestehe ich offen und laut, daß, wenn ich vor einem schönen Kreuzbilde vorüberging, ich immer ein heiliges Liebesgefühl zu unserm Herrn Jesus Christus empfunden habe. Doch ungeachtet dieser guten Grundsätze, die meine Eltern in mein Herz gelegt hatten, war meine Jugend sehr leichtsinnig bis in das sechzehnte Jahr.

„In der Normalschule zu Straßburg hat Herr Vivien, ehemaliger Director dieser Anstalt, mich in eine andere und bessere Richtung hineingezogen; seine Frömmigkeit, seine Strenge, die jedoch mich zu strafen nicht oft veranlaßt war, machten bleibenden Eindruck auf mich. Ihm war es gegeben, durch sein pädagogisches Begießen den Samen, den meine liebe Mutter in mich gelegt hatte, zum Keimen zu bringen. Dieses Keimen ging indeß langsam voran, denn der arianische Geist, der die Gottheit Jesu leugnet, wehte von Zeit zu Zeit in dieser Unterrichtsanstalt und vereitelte die Bemühungen des rechtgläubigen christ-

*) Warum bin ich katholisch geworden? Ein Wort der Liebe ꝛc. Straßburg 1859.

lichen Wirkens. Mein schwacher Glaube an den dreieinigen Gott wäre vielleicht bald untergegangen, hätte ich nicht später das Glück gehabt öfters den noch gläubigen protestantischen Vicar Huser zu hören, der jetzt lutherischer Prediger in Rothbach ist, und dem ich, weil er nach Gott die Stütze meines wankenden Glaubens war, hier öffentlich danke, mit dem innigsten Wunsche, es möchte ihm doch auch die Gnade werden, die Nichtigkeit des Protestantismus einzusehen, die Wahrheit des Katholizismus anzuerkennen und zur wahren Kirche Jesu Christi zurückzukehren.

„Bald wurde ich in Bischholz, später in Uhrweiler, von der Obrigkeit als Lehrer angestellt. An diesen beiden Orten war die Jugend nicht ungeneigt eine Sprache zu hören, die sie früher nicht gekannt. Wie viel Mal habe ich in diesen mehr kalten als lauen Gemeinden, die von den todten Predigten nur allzusehr berührt worden, die Kinder Freudenthränen weinen sehen, als ich ihnen die ergreifenden Wahrheiten des christgläubigen Lebens ans Herz legte. Ich sollte aber nicht bei ihnen bleiben, die Vorsehung verfügte anders mit mir. Sie rief mich vor zwölf Jahren (1847) nach Niederbronn, den Sitz eines scheußlichen Rationalismus und eines gekünstelten, gleißnerischen Pietismus, der sich nach Zeit und Umständen richtet, kurz in den Sitz eines Mischmaschs von religiösen Secten, welche zugleich die Autorität Gottes und die Autorität des Menschen unterwühlen.

„Welch traurige Jahre habe ich da verleben müssen! Meine Ohren gellen noch, mein Herz ist noch zerrissen von den Gotteslästerungen, welche die jungen Kinder mit in die Schule brachten. Welche Kämpfe und Mühen für einen gläubigen Lehrer, der aus dem menschlichen Herzen, sogar aus zarten Seelen schon, die gottlosen Grundsätze, die Gottesleugnung, die Verneinung eines Himmels und einer Hölle ausrotten muß! Ja, schon eine geraume Zeit sah ich, daß der Protestantismus nur eine Verneinung, der Abfall von Christus ist, weil seine Lehren nicht die Lehren Jesu sind.

„Ich suchte deswegen vor fünf Jahren eine Gemeinde auf, deren Mitglieder wahre Christen und nicht nur Namenchristen wären. Ich fand sie aber nicht, denn auch die Secte der sogenannten Fröhlichianer*), von ihren andern Schwestern oder protestantischen Secten Schismatiker genannt, besitzt die Wahrheit nicht.... Meine Zweifel wurden endlich gelöst; vor zwei Jahren in der Badezeit kam von Paris nach

*) Nach einem schweizerischen Prediger Fröhlich genannt. Sie verwerfen die

Niederbronn ein Mann von unerschütterlichem Glauben, ein Licht der Kirche Gottes, unseres Heilandes, der ehrwürdige Pater Ventura, der hier an einem Sonntag Abends predigte. Er sprach von der göttlichen Einsetzung der Beichte und zwar nicht nur vor Katholiken, sondern auch vor vielen Protestanten, die herbeigeeilt waren den berühmten Prediger zu hören. Am folgenden Tage verbanden sich die Stockrationalisten mit den Pietisten, sowie Pontius Pilatus mit Herodes, indem sie Feuer und Flammen sprühten gegen die vom Pater Ventura ausgesprochene Wahrheit.

„Ein gewisser Schmidt, traurigen Andenkens, ein sogenannter Gottesgelehrter aus der Schule der wahnsinnigen Vernunft, meinte eine Widerlegung ans Licht fördern zu müssen, die aber sehr erbärmlich ausfiel. Mein Gewissen rieth mir, als ich dieses armselige Ding gelesen, die katholische von den protestantischen Geistlichen so sehr verhöhnte Religion besser kennen zu lernen, besonders weil an deren Spitze Männer stehen, die doch ohne Furcht die Wahrheit zu sagen sich getrauen, mag diese auch dem Adel, den Herrn und den Damen wehe thun.

„Zu diesem Ende begehrte und empfing ich September 1857 einige katholische Bücher, ja gerade solche, die vom ehrwürdigen Pater Ventura selbst geschrieben worden sind. Da ich aber nicht heimlich-pietistisch handeln, sondern auch Bücher lesen wollte, welche die Lehren des Katholizismus bekämpfen, denn ich suchte aufrichtig die Wahrheit, so holte ich öffentlich an beiden entgegengesetzten Orten Bücher, um selbst entscheiden zu können, da es um meine Seele zu thun war.

„Kaum aber war es kund geworden, daß ich, protestantischer Schullehrer, den zweiten Band des Pater Ventura zum Lesen mir verschafft hatte, so bewegte sich Kaiphas und sein Rath; Pontius Pilatus, der schwankende Richter, gesellte sich zu ihnen.

„Nun zog man gegen mich zu Felde; doch die feurigen Pfeile, die man gegen mich geschmiedet und abgedrückt, konnten den nicht treffen, der sein Vertrauen gesetzt auf den Gekreuzigten und Auferstandenen, welcher vom hohen Himmelsthron herab die Welt regiert.

„Wolan! vor der allerheiligsten Dreieinigkeit, an die ich glaube

---

Kindertaufe, die lutherisch-protestantische Confirmation, überhaupt alles, was nicht klar im geschriebenen Worte Gottes steht. Die Taufe wird erst den Erwachsenen und nur auf ihr eigenes Verlangen ertheilt und durch Eintauchen im Bache vollzogen. Sie lehren auch, daß man nach der Taufe nicht mehr sündigen könne, ohne verloren zu gehen 2c. 2c.

und die ich anbete, und vor dem protestantischen Volke, das ich gern dem Irrthum entreißen möchte, stelle ich hier die Beweggründe auf, warum ich den Protestantismus verlasse, und durch die Gnade Gottes in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurückkehre."

Herr Winkler entwickelt nun diese in kurzen Zügen und führt als solche an 1) die Zerrissenheit im Protestantismus, 2) den Ursprung des Protestantismus, 3) die Verläumdungen der Protestanten gegen die katholische Kirche, 4) der Protestantismus ist nicht die Religion der Kirche Jesu Christi, 5) die Protestanten können nicht beweisen noch sicher sein, daß sie das Wort Gottes haben, 6) Rücktritt vieler berühmten Protestanten zur Mutterkirche.

„Diese so eben erwähnten Beweggründe," fährt er fort, „wirkten so kräftig auf mein Herz, daß ich nicht länger mehr der Gnade zu widerstehen vermochte, ungeachtet der vielen Hindernisse, die mich von der Rückkehr zur katholischen Kirche hätten abhalten können.

„Allein was wird man jetzt sagen? Vermuthlich das, was man bei ähnlichen Rücktritten zu allen Zeiten gesagt hat.

„1) Ein solcher Mensch ist geistesschwach. Mit diesem Schimpfnamen hat man zu allen Zeiten die ausgezeichnetsten Männer, die zur katholischen Kirche zurückkehrten, beehrt; so schalt man einen Stolberg, einen Haller, einen Laval und andere mehr; so schalt man ja die ewige Weisheit, Jesum Christum selbst; so sprach Festus zum Weltapostel: „Du bist von Sinnen, Paulus!" ... Gottlob, ich besitze noch meinen vollen Verstand und bin bereit Jedermann, der es von mir verlangt, Rechenschaft über meinen heiligen Glauben abzulegen.

„2) Man hält nicht viel auf einen, der seine Religion ändert.

„3) Wozu katholisch werden? Protestant oder Katholik ist ja eins. Sie haben ja beide den nämlichen Gott, den nämlichen Glauben, das nämliche Evangelium, den nämlichen Erlöser.

„Antwort: Fast gar; ungefähr wie die falsche Münze fast gar das ist was die echte, nur mit dem Unterschied, daß die eine gut und die andere falsch ist.

„Katholik und Protestant fast dasselbe! aber wer so spricht, der kennt weder den Katholizismus noch den Protestantismus. Dort wo der Katholik bejaht, verneint der Protestant. Der Katholik hat zur Glaubensregel die unfehlbare Lehre der heil. Kirche; der Protestant

aber verwirft die Kirche, verachtet ihre Autorität und kennt nur die Bibel, die er auslegt so wie er kann und wie er will. — Der Katholik schöpft das christliche Leben in der Gnadenquelle der sieben heil. Sakramente. Der Protestant aber verwirft diese Sakramente und behält kaum noch die Taufe, und auch diese . . . mit welcher Gewissenhaftigkeit weiß man. — Der Katholik betet Jesum Christum in dem allerheiligsten Altarsakrament als wahrhaft gegenwärtig an; dem Protestanten aber, da ihre Prediger die Gottheit Jesu wegleugnen, erkennen fast allgemein im Abendmahle nur ein leeres Bild oder ein Stücklein Brod; und in der That wie könnte es wol anders sein, da die protestantischen Prediger weder Macht noch Sendung haben den Leib Jesu Christi zu verwandeln! . . . Und wenn auch einige unter ihnen das unwissende Volk glauben machen, es empfange aus ihrer Hand den Leib und aus dem dargereichten Kelche das Blut Christi, so ists gelogen und reiner Betrug. — Der Katholik sich gründend auf die heilige Schrift und die unfehlbare Lehre der Kirche, sieht die heil. Messe als das allerheiligste und wahrhafteste Opfer des neuen Bundes an; der Protestant aber lästert dieselbe als Abgötterei. — Der Katholik verehrt, liebt und ruft Maria, die allerseligste Jungfrau und Mutter des Mensch gewordenen Gottessohnes an; die Protestanten aber, besonders ihre glaubensarmen Prediger, reden verächtlich von ihr und lästern sie. Andere, die sie zwar nicht lästern, weigern sich dagegen ihr die gebührende Ehre als Gottesmutter zu erweisen. — Der Katholik erkennt und verehrt in dem Pabste den Stellvertreter Jesu Christi, das Oberhaupt aller Rechtgläubigen, den Oberhirten und untrüglichen Glaubenslehrer; der Protestant aber sieht nach Luthers gottloser Lehre denselben an als den Antichrist, wiewol nach dem Zeugnisse des heil. Johannes nur der so zu nennen ist, der den Vater und den Sohn leugnet.

Der Protestantismus ist zum Katholizismus was Nein zum Ja, und dies in allen Grundwahrheiten der Religion — sonst wäre es fast eins!

„7) Man sagt auch noch: Er hat seine Religion aus Interesse geändert.

„Daß ich aber aus Ueberzeugung, nicht aus Interesse oder Habsucht, zum katholischen Glauben übergetreten bin, nicht um eine bessere, einträglichere Stelle, sondern um einen sicheren Platz dereinst im Himmel zu bekommen, kann Jedermann daraus ersehen, daß die Schullehrerstelle zu Niederbronn und zu Dorlisheim zu 1000 Franken be-

rechnet ist, da hingegen die gegenwärtige, die mir ohne mein Zuthun, ich darf sagen anfangs wider mein Verlangen anvertraut worden, nur auf 600 Franken zu stehen kommt; hätte ich protestantisch bleiben wollen und Geld verlangt, ich hätte solches ohne Zweifel bekommen; die St. Thomaskasse ist meines Wissens noch nicht leer.

„Vor Himmel und Erde, vor Gott und den Menschen bekenne ich, daß ich nur aus übernatürlichen, überirdischen Gründen katholisch geworden. Diese Gründe, die mich bewegen zur Mutterkirche zurückzukehren, und die ich hiemit kund mache, waren schon in Niederbronn, als ich daselbst Lehrer war, niedergeschrieben; auch hatte ich mein letztes Kind nicht mehr vom dortigen Prädikanten taufen lassen. Eben dieser meiner katholischen Gesinnung wegen wurde ich dort verfolgt und von Niederbronn entfernt. . . . Nein, nein, die katholische Kirche kauft Niemanden, und ich hätte es auch nicht begehrt, denn sie ist arm und hat keinen Thomastempel mit seinen 18 Millionen*) zur Verfügung; sie hat nur die Wahrheit, die mehr werth ist als Silber und Gold.

„Ich beschließe diese Schrift, die nur für das schlichte gutwillige Volk jeglichen Bekenntnisses geschrieben worden, mit der einfachen Erzählung, wie es mir bei Gelegenheit meines Uebertritts ergangen.

„Den 2. Januar 1859 war es, wo ich zu Molsheim mit Frau und vier Kindern in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrte.

---

*) Es ist zu bemerken, daß die Protestanten im Elsaß ihre Kirchen- und Pfarrgüter, die sie während der Reformation dem katholischen Besitze entwendet, aus dem Revolutionssturm gerettet haben, während die katholischen Kirchen rein ausgeplündert wurden. Die Revolution hat überhaupt die materiellen Verhältnisse im Elsaß thatsächlich umgekehrt. Mit Ausnahme der ehemaligen Reichsstädte waren die Protestanten die Aermsten im Lande; in der Revolution zogen sie Klöster und Kirchengüter an sich, und in gemischten Gemeinden, wo die Katholiken unter dem Schutze der österreichischen Armee über den Rhein zogen, in der Hoffnung, das Reich des Sansculottismus würde bald ein Ende nehmen, haben die Protestanten ihre katholischen Mitbürger, die als Emigranten erklärt wurden, ihres Besitzthums beraubt. Da wurden die Aermsten die Reichen des Ortes, und die zurückkehrenden Katholiken mußten die Protestanten im gesetzlichen Besitze ihrer Häuser und Güter lassen und von ihnen das Brod des Taglohns erbetteln. Auf diese Weise sind die Elsässer Protestanten zum großen Theil reich geworden, wobei ihre vielgerühmte Industrie nicht Alles gethan. Diesen ihren materiellen Reichthum beuten die Elsässer Protestanten, wie die meisten französischen Protestanten, fanatische Katholikenfeinde, auch nach Möglichkeit aus, um Propa-

Montags darauf wurde die Sache in Dorlisheim bekannt. Die protestantische Lehrerin war die erste, die aus meinem Munde die Versicherung dieses Actes erfahren wollte. „Sie sind also katholisch geworden, wie ich vernommen?“ „Jawol, Mademoiselle“ erwiderte ich ganz ruhig. Bleich und wie vom Blitze getroffen hub sie wieder an: „Nun, da werden Sie in Zukunft die Maria anbeten?“ „Nein, denn es ist nicht wahr, daß die Katholiken Maria anbeten. Vom Anbeten der Jungfrau Maria steht nichts im katholischen Katechismus; die protestantischen Prediger, die das uns einredeten, sind Lügner.“ Auf dies schlich die betroffene Lehrerin ganz unzufrieden zur Thür hinaus.

„Gleich nachher kam ein Mann zu mir herein, der mich früher liebte und den ich auch liebte und jetzt noch liebe. Er rief ganz zornig: „Verdammt, verdammt sind Sie.“ Ich antwortete bloß: „Ich stehe unter Gottes Schutz.“ Nach ihm kamen zwei Herren, die sich verabredet hatten: es war Herr Jägle, protestantischer Pfarrer, und der Herr Maire von Dorlisheim, ebenfalls Protestant. Herr Jägle stellte die Frage an mich, ob das wahr sei, was man von mir sagte. „Ja wol,“ antwortete ich mit Freudigkeit, „ich, meine Frau hier, und meine vier Kinder, wir sind nun alle katholisch.“ Ich setzte bei: „Im Herzen war ich es schon lange, weil ich eingesehen, daß die protestantische Lehre eine Verneinung, ein Abfall von Jesus Christus ist und folglich keine göttliche, zu Gott führende Religion sein kann.“ „Hätten Sie es doch früher gethan, ehe Sie zu uns gekommen sind,“ erwiderte Herr Jägle, „diese Schande hätten Sie Dorlisheim nicht anthun sollen.“ Ich antwortete, daß dieses für Dorlisheim keine Schande sei. Hierauf wandte sich Herr Jägle, ohne sich, was ich jedoch gewünscht hätte, in eine Erörterung mit mir einzulassen, zum Herrn Maire. „Sagen Sie dem Neubekehrten was er zu thun habe.“ Der Herr Maire befahl mir heute oder längstens morgen das Haus zu verlassen. „Das wird geschehen,“ versetzte ich. Der Herr Maire sagte nun mit höhnischer Verwunderung: „Aber daß auch beide, Mann und Frau, eins geworden; das hätte ich niemals von Ihnen geglaubt, besonders nicht als Sie vor sechs Monaten mit Ihrem alten Vater zu mir kamen.“

---

ganda zu machen. Was Professor Daniel (s. oben S. 8) von den Reformirten sagt, gilt auch von den Lutheranern, über deren Gebahren in gemischten Gemeinden die öffentlichen Blätter, natürlich nur die katholischen, zu Zeiten erbauliche Berichte bringen (S. u. a. Histor.-Pol. Bl. Bd. 15. 19).

Ich erinnerte mich der Worte des Heilands und sagte: Um Jesu willen werde ich auch Vater und Mutter entsagen können. Hierauf verließen sie das Haus. Draußen um das Schulhaus herum sammelte sich eine Menge Schulknaben von 12 bis 15 Jahren, von denen die Entschlossensten den beiden Herrn auf der Gasse nachliefen (ob es geschah, um von ihnen zu erfahren was zu thun sei, kann ich nicht bestimmt sagen). Auf dieses hin fing der Lärm erst recht an. Es galt nun einen unleugbaren Beweis lutherischer und pietistischer Toleranz des reinen protestantischen Evangeliums zu geben. Ich sah eine Menge Schulknaben hereinströmen, die mit Ungestüm ihre mir überbrachten Neujahrsgeschenke von einem Werthe von ungefähr zehn Franken, mit frechem Trotze zurückforderten. Sie hatten zwar kein Recht mehr darauf, nahmen jedoch Alles hastig fort und dazu noch einen Korb voll Aepfel, sowie noch andere Sachen, die mir gehörten. Damit noch nicht zufrieden, schleppten sie auch den Tisch fort, den ich am 3. Juli zum Geschenk empfangen hatte, und überbrachten ihn dem Pfarrer Jägle, der ihn noch gegenwärtig im Besitz hat. Während meine Frau mit diesen jungen Plünderern zu thun hatte, stürmten etliche Männer, auf deren Gesichtern man lesen konnte, was in ihrem Innern vorging, ergrimmt auf mich los. Der eine sagte: „Sie sind ein Elender, Sie sollten an beiden Füßen aufgehängt werden;“ der andere rief: „Wie, ein Mann wie Sie, der Kenntnisse hat, thut das!“ Kurz ich sah diesen finstern Gesichtern an, daß Schweigen die beste Antwort sei. Ich erwiderte nur: „Schimpfet so lang ihr wollt, sprechet was ihr wollt, mich aber tastet nicht an.“ Im Herzen flehte ich für diese meine Feinde. Die Ruhe, womit ich sie empfing und ihnen entgegnete, besänftigte in etwas ihre Wuth; sie machten sich wieder hinaus. Im Hofe aber dauerte der Lärm fort; das Schulhaus wurde besudelt und Steine fuhren in die Fenster, man glaubte unter Vandalen zu sein*). Doch erst am Abend sollte es recht losgehen. Es war Montag; alle Bier-

*) Welchem Leser dieses Buches kommen nicht die ähnlichen Vorgänge ins Gedächtniß zurück, die im ersten Bande in der Conversionsgeschichte des Predigers Laacke in Fehrbellin berichtet wurden? Mit Unrecht wird eigentlich den Protestanten der Mangel an Einheit zum Vorwurf gemacht. Denn sie besitzen eine solche unleugbar, trotz der Hunderte von Secten mit größerem oder geringerem oder gar keinem Procentgehalt an Gläubigkeit: sie sind einig im Hasse gegen die katholische Kirche.

und Wirthshäuser waren angefüllt; was da Erbauliches mag gesprochen worden sein, läßt sich leicht denken. Der Lärm nahm so zu, daß der Herr Adjunkt, ein Katholik, sich genöthigt sah, um größere Unordnung und bedenklichere Auftritte zu verhüten, sich an die Gensdarmerie von Molsheim zu wenden. Und es that sehr Noth, denn Gott weiß was sonst geschehen wäre. Auf den Rath guter Freunde wollte ich mich mit meinen Kindern nach Molsheim begeben; ich war schon auf dem halben Weg, als der Herr Polizeikommissär, begleitet von der Gensdarmerie, mich veranlaßte wieder zurückzukehren, indem für unsere Sicherheit gesorgt wäre. Zufällig waren auch die Gensdarmen von Rosheim in Dorlisheim eingetroffen. So konnte ich noch zwei Nächte unter der Obhut einer bewaffneten Wache im Schulhause übernachten. Ich bedauere aber noch sehr jene guten Katholiken, die meinetwegen von den Protestanten zu leiden hatten; denn von jenem Tage an mußten Krämer, Bäcker, Handwerker es fühlen, indem man den Katholiken nichts mehr zu verdienen geben und ihnen auch die gewöhnlichen zum Lebensunterhat nothwendigsten Nahrungsmittel nicht mehr verkaufen wollte; Leuten, die im Hauszinse sind, kündete man auf, allgemein schrie man: Jetzt müssen die Katholiken alle vere ....

„Dieses rohe ungerechte Betragen der Protestanten gegen mich, meine Frau und meine Kinder wegen meines Uebertritts zur katholischen Kirche, bestärkte mich nur noch mehr in meinem heil. Glauben. Ich dachte an die Worte Jesu: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung leiden.“ Ich dachte bei mir selbst, durch meine Rückkehr zum wahren Glauben habe ich doch nicht aufgehört ein braver Mann zu sein; wie kommts denn, daß man uns so barbarisch begegnet? Sind wir denn in Mecklenburg, in Holstein oder gar in Schweden? Zudem lehrt denn nicht der Protestantismus, daß Jeder glauben soll, was er will? Allein nicht wahr, ihr Herren protestantischen Prediger, glauben darf man was man will, aber nur nicht katholisch werden; denn das ist wol in euern Augen das größte Verbrechen und eine Sünde, die weder hier noch jenseits kann verziehen werden. Doch wenn das euere hochgepriesene Toleranz und euer reines Evangelium ist, so, behüte mich Gott davor.

Katholisch bin und bleibe ich,
Katholisch ist gut sterben. Amen.“

Gräfin Rapp, Tochter des berühmten Generals dieses Namens, dessen ausführliche Lebensbeschreibung im Druck erschienen ist. Ihre Eltern waren streng protestantisch und erzogen ihre Tochter in der gleichen religiösen Richtung. Ungemein lebhaften Temperamentes war diese in steter Unruhe, obschon sie im Grunde das Wahre und Rechte liebte. Ihre Bekehrung war das Werk weniger Augenblicke. Sie befand sich mit ihrer Mutter zu Rom. Es war eines der Hauptfeste, da der Pabst von der Loggia aus der knieenden Menge den Segen gab. Die junge Gräfin fühlte sich unwillkürlich auf die Kniee niedergezogen, und wieder aufstehend sagte sie zu ihrer Mutter: „Mama, ich bin katholisch." Mama erwiderte kalt: „In Ewigkeit wirst Du nicht katholisch sein."

Gräfin Rapp wurde katholisch. Sie steht bei Pabst Pius IX. in großem Ansehen und ist gegenwärtig in Jerusalem.

Amerika.

Einleitung.

Die Geschichte der katholischen Kirche in Nordamerika ist neueren Datums. Wenn es je des Beweises bedürfte, daß sie als ein göttliches Werk nie veralte, sondern unberührt von dem Zeitenstrom, in unwandelbarer ewiger Jugend und Schöne fortblühe, die Idee Gottes auf Erden verwirklichend, wo nicht menschliche Kurzsichtigkeit ihrem Wirken feindlich und hindernd entgegentritt, so liefert solchen ihre Entwicklungsgeschichte in dem genannten Lande auf das Vollständigste und Schlagendste.

Als in den ersten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts die Katholikenverfolgung in England ihren höchsten Grad erreicht hatte, so daß die Treue gegen die heilige Kirche gleich den schwersten Verbrechen mit den härtesten Strafen belegt wurde, da verließen im Jahre 1633 zweihundert katholische Familien ihr Vaterland, um in einem neuen Welttheile sich eine neue gastlichere Heimath zu suchen, in welcher sie, frei von Zwang und Verfolgung, ungestört ihrem alten Glauben anhangen und der Gewissensfreiheit genießen könnten, die ihnen daheim nicht gewährt ward. Unter Führung des Lord Baltimore ließen sie sich im heutigen Maryland (zu Ehren der allerseligsten Jungfrau so genannt) nieder und gründeten daselbst eine Stadt, der sie den Namen ihres Führers gaben. Hier nun genossen sie eine Zeitlang des mit so schweren Opfern erkauften Friedens, während ringsherum unter den schon damals zahlreichen protestantischen Secten Haß und Verfolgungsgeist wütheten, dergestalt, daß je nach dem augenblicklichen Siege der einen oder andern Partei die Sieger die Anhänger der unterlegenen Secte von ihren Sitzen vertrieben. Einzelne dieser Flüchtlinge wandten sich nach Maryland, wo sie von den Katholiken gastfreundlich aufgenommen wurden und sich der vollkommensten Glaubensfreiheit erfreueten. Kaum ward dies bekannt, als die Sectirer von allen Seiten so zahlreich herbeiströmten, daß sie bald das numerische Uebergewicht über ihre katholischen Gastfreunde erlangten. Und nun vereinigten sich dieselben

Menschen, die sich so eben noch auf das Blutigste bekämpft und verfolgt hatten, zu einer That des gemeinsten und schwärzesten Undanks. Die gastfreundliche Aufnahme, die sie gefunden, die echt christliche Liebe, mit der ihnen dieselben Rechte verliehen wurden, deren die rechtmäßigen Besitzer des Landes genossen, belohnten sie dadurch, daß sie ihre Ueberzahl benutzend Jenen, die sich allein ihrer erbarmt hatten, die Ausübung ihrer Religion verboten. „Noch zählte die Ansiedlung von Baltimore," heißt es in einem Berichte des Missionsvereins, „keine fünf und zwanzig Jahre, und schon sahen sich die Katholiken ihrer bürgerlichen, religiösen und politischen Rechte beraubt; eine Heerde Fremdlinge, vor Kurzem noch verbannt, zog die Güter jener ein, die sie gastlich aufgenommen hatten, machte Jagd auf ihre Priester wie auf schädliche Thiere, und setzte, um die Bekenner des katholischen Glaubens herabzuwürdigen, auf einen einwandernden Irländer die nämliche Eingangstaxe wie auf einen Neger. Bei dieser erniedrigenden Vergleichung blieb man nicht einmal stehen; denn der Sklave konnte doch ungehindert seine Götzenbilder anbeten, während der edle Sohn Irlands nicht ungestraft das Kreuz verehren durfte auf einem Boden, wo er besteuert und gebrandmarkt wurde." „Auf diese Weise," schrieb der protestantische Geschichtsschreiber Mac Mahon, „wurde in einer von Katholiken gegründeten Kolonie, die unter der Regierung eines Katholiken zu Macht und Wolhabenheit gelangt war, der Katholik allein das Opfer der religiösen Intoleranz."

So vergingen anderthalb Jahrhunderte, während welcher die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu unter dem härtesten Drucke und beständigen Drangsalen ununterbrochen den religiösen Bedürfnissen der bedrängten Katholiken Genüge zu leisten bemüht waren. Da brach der Unabhängigkeitskrieg aus, an welchem sich auch die eingeborenen Katholiken betheiligten. Es wurden dreizehn Staaten gebildet, von denen sich jeder einzelne seine eigene Gesetzgebung gab. Aber nicht einer war darunter, in dem die neuerrungene Freiheit auch auf die katholischen Mitbürger übergegangen wäre. Sie blieben überall gesetzmäßig von allen öffentlichen Aemtern und Ehrenstellen ausgeschlossen, und selbst das Jahr 1789, in welchem die noch gegenwärtig bestehende Verfassung an die Stelle der ursprünglichen Bundesartikel trat, brachte ihnen keine Erleichterung. General Washington, der erste Präsident der Vereinigten Staaten, an welchen sich die Katholiken vertrauensvoll mit dem Gesuche wandten, seinen Einfluß bei den Staaten auch

auf den Widerruf jener sie so bedrückenden Beschränkungen zu verwenden, gab zwar die Ungerechtigkeit jener Beschränkungen zu, meinte jedoch rücksichtlich ihres Gesuches, „daß der Widerruf das Ergebniß der bessern Ueberzeugung ihrer Mitbürger werden müsse, die gleich ihm das Wolverhalten und die Treue ihrer katholischen Brüder erkennen und ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen würde."

Die Katholiken standen damals unter dem apostolischen Vikar von London. Als aber die Unabhängigkeit der Staaten erkämpft war, wurde auch die Gegenwart eines eigenen Oberhirten als dringendes Bedürfniß erkannt. Die Geistlichkeit Marylands und Pennsylvaniens, als der Hauptsitze der Katholiken, deren Gesammtzahl im Jahr 1790 nicht über 25,000 betrug, wandte sich an den Pabst Pius VI., der ihr die Erlaubniß gewährte sich selbst einen Oberhirten zu wählen. Ihre Wahl fiel einstimmig auf John Carroll, aus einer altenglischen Familie, die mit Lord Baltimore nach Amerika gekommen war und in Maryland begütert war. Sein Bruder Carl Carroll, ein höchst angesehener Mann, hatte die Unabhängigkeitserklärung mit unterzeichnet. Er selbst hatte in Frankreich studirt und war in den Jesuitenorden eingetreten; nach der Auflösung desselben wirkte er als Weltpriester eifrigst unter seinen Glaubensbrüdern, und als er zum Bischof war erwählt worden, mußte er 1790 nach London reisen, um sich die Bischofsweihe zu holen. Als er im folgenden Jahre 1791 die erste Diöcesan-Synode hielt, der seine sämmtlichen Priester beiwohnten, waren ihrer zwei und zwanzig, bei einer Gläubigenzahl von 24,500 Seelen. Mit Ausnahme eines einzigen Klosters, der Carmeliter-Ordensfrauen, das auch erst im Jahre zuvor von dem P. Charles Neale S. J. in der Nähe von Port Tobacco mit vier Religiosen war errichtet worden, gab es im ganzen Lande weder Klöster, noch Collegien, noch Seminarien, noch endlich katholische Schulen; ja mit Ausnahme der Kirche zu Baltimore auch keine Kirchen, die diesen Namen verdienten. Das war der Bestand der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten im Jahre 1791.

Die französische Revolution, die dem Wiederaufleben des katholischen Glaubens in England den Weg eröffnete, war auch für die Entwickelung desselben in den Vereinigten Staaten von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Nicht wenige und gerade in jeder Beziehung höchst ausgezeichnete Priester, die ihr Vaterland verlassen mußten, suchten und fanden einen neuen Wirkungskreis in den der Sorgfalt des Bischofs Carroll unterstellten Ländern. Unter ihnen sind besonders

hervorzuheben Dr. Matignon*), der im Jahre 1792 mit drei andern trefflichen Priestern ankam, ein durch Gelehrsamkeit, Demuth, Frömmigkeit, Weltkenntniß und Feinheit des Wesens gleich hervorragender Mann, der seiner Religion in Boston, der Hauptstadt Neu-Englands und dem Hauptsitze protestantischer Unduldsamkeit, Eingang und Achtung zu verschaffen wußte, während von seinen drei Begleitern der jüngste und eben erst zum Priester geweihte, R. Maréchal, nachmals Bischof von Baltimore ward. Ferner der nachmalige erste Bischof von New-York, Dr. Dubois, der die späterhin so berühmt gewordene Erziehungsanstalt zu Emmitsburg gründete; Simon Bruté, nachmals Bischof von Vincennes; Flaget, dann Bischof von Bardstown, Franz Karl Nagot, Präsident von St. Sulpiz in Paris; der mit Recht hochgefeierte Johann Cheverus, erster Bischof von Boston, gestorben als Cardinal-Erzbischof von Bordeaux u. a. Solche Männer halfen sofort dem schreiendsten Bedürfnisse, dem Priestermangel, ab, waren aber auch zugleich die geeignetsten Persönlichkeiten, um das Gebiet der Kirche nach allen Richtungen hin zu erweitern.

Noch in diesem selben Jahre 1791 legte Herr Nagot, der mit den Professoren der Theologie Levadoux, Tessier und Garnier, Sulpizianern, einem andern Priester und fünf Seminaristen in Baltimore angekommen war, den Grund zum ersten Seminar, in dem 1793 schon der erste Priester, Stephan Bodin, ausgeweiht werden konnte, — Fürst Demetrius Gallitzin war der zweite, der auf amerikanischem Boden die Priesterweihe empfing — während die vormaligen Jesuitenpatres Molineux, Neale, Sewal und Boarman das Noviziat zu Georgetown eröffneten, das im Jahre 1815 durch den Congreß den Rang und die Rechte einer Universität erhielt und noch heut die vielleicht großartigste Anstalt ihrer Art in den Vereinigten Staaten ist.

---

*) François Matignon, geb. 1753 in Paris, wurde 1785 Doctor der Theologie an der Sorbonne und bald darauf Professor am Collegium zu Navarra. Die Revolution nöthigte ihn nach England zu flüchten, wo er mehrere englische Jesuiten, unter ihnen P. Thomas Talbot kennen lernte, welcher ein besonderer Freund des Bischofs Carroll war. Da P. Talbot sofort die ausgezeichneten Eigenschaften Matignons erkannte, rieth er ihm zu Bischof Carroll zu gehen. Mit einem Empfehlungsschreiben an denselben versehen, kam er im August 1792 in Baltimore an und ward vom Bischof Carroll freudig willkommen geheißen.

Als 1794 das französische, damals noch ganz katholische, Louisiana von Frankreich erworben und mit den Staaten vereinigt wurde, machte sich das Bedürfniß eines Bischofssitzes in Neu-Orleans fühlbar, dem sich im Jahre 1808 die Bisthümer New-York, Philadelphia, Pittsburg, Boston und Bardstown anreihten, während Baltimore zum Erzbisthum erhoben ward. In diesen Bisthümern wirkten nun gegen 70 Priester an vier und achtzig Kirchen; drei theologische Seminarien: zu St. Marie in Baltimore, das Noviziat der Jesuiten zu Georgetown, und das der Dominikaner in Kentucky; drei Collegien zur Erziehung junger Leute, eine Vorbereitungsschule zu Emmitsburg und vier Erziehungsanstalten für junge Mädchen waren die sämmtlichen katholischen Anstalten in den Vereinigten Staaten.

Im Laufe der nächsten Decennien mußten neue Bisthümer errichtet werden, 1820 zu Cincinnati in Ohio, Richemond in Virginien, Charleston in Süd-Carolina, 1829 zu Mobile und St. Louis in Missouri, 1833 zu Detroit, Vincennes, Natchez, Nashville und Dubucque. Die Zahl der Katholiken nahm durch zahlreiche Bekehrungen und Uebertritte aus anderen Religionssekten und durch die Einwanderer aus Europa auf so überraschende Weise zu, daß es im Jahre 1845, also nach beiläufig einem halben Jahrhundert seit der Begründung eines selbstständigen Kirchensystems bereits 28 Diözesen gab, die unter sechs Metropolitansitzen: Baltimore (1808), St. Louis, Oregon-City, New-York, Cincinnati und Neu-Orleans vertheilt waren. Die Zahl der Gläubigen betrug damals annähernd anderthalb Millionen.

Welche Entwickelung! 1791 ein Bisthum mit einigen Kapellen, 22 Priestern und etwa 25,000 Gläubigen, jetzt 23 Bisthümer mit anderthalb Millionen Gläubigen; es hatte mithin eine jährliche Zunahme von durchschnittlich 27,000 Seelen stattgefunden, eine Durchschnittszahl, die sich in den folgenden fünf Jahren beinahe verfünffacht. Im Jahre 1850 war der Stand der Kirche folgender: Anstatt des einzigen Bisthums vom Jahre 1790 finden wir nun deren dreißig; an die Stelle jener 22 Priester waren 1100 (eintausend einhundert) getreten, die an mehr als 1300 Kirchen und Kapellen fungirten. Während es damals nur ein einziges Frauenkloster gab, kirchliche Institute aber gar nicht vorhanden waren, zählte man 1850 29 Seminarien zur Ausbildung junger Priester, 9 geistliche Orden, 23 Congregationen, 34 von Priestern geleitete Collegien, 58 Frauenklöster, 86 Lehranstalten und Schulen für Mädchen, zahlreiche Spitäler, Zufluchts- und Rettungshäuser,

sämmtlich unter Leitung gottgeweihter Jungfrauen, und statt einer Gläubigerzahl von 24,500 deren mehr als zwei Millionen, so daß bei einer Gesammtbevölkerung von fast 20 Millionen Einwohnern je der zehnte freie Nordamerikaner Katholik war.

Dieses Verhältniß hat sich seit 1850 wiederum wesentlich geändert. Wenn es richtig ist, daß, wie die im Jahre 1849 zu Baltimore versammelten Väter des siebenten Concils an die Präsidenten des Vereins für Glaubensverbreitung berichteten, alljährlich mehr als eine Viertelmillion Katholiken in die Vereinigten Staaten einwanderten, so muß die Zahl derselben selbstredend um mehr als das dreifache zugenommen haben, und eine Bevölkerung von 6 Millionen Katholiken kann gegenwärtig als annähernd richtig angenommen werden*). Andere gehen darin viel weiter. Francis Maguire, das bekannte Parlamentsmitglied, der sich 1867 längere Zeit in Nordamerika aufgehalten, um sich über die Zustände und die Lage seiner dortigen irischen Landsleute zu unterrichten, schätzte in seinem Werke: „Die Irländer in Amerika (The Irish in America)" die Anzahl der Katholiken in den Vereinigten Staaten auf neun bis zehn Millionen. Und wie viele Katholiken mögen seit einem halben Jahrhundert der Kirche verloren gegangen sein! Die Eiwanderer kamen, zumal in den ersten Jahrzehnten, in ganz protestantische Gegenden, sahen häufig nie wieder einen Priester, betraten nie wieder eine katholische Kirche, ihre Kinder besuchten die Staatsschulen, schlossen dann Mischehen, und ihre Nachkommenschaft hatte keine Ahnung mehr, daß ihre Väter und Großväter einst Katholiken gewesen**).

*) So hoch schätzte Bischof Lüers von Fort Wayne die Zahl der Katholiken in Amerika bereits 1864. Ein Fünftel derselben sind Deutsche, für die gegenwärtig in religiöser Beziehung weit besser gesorgt ist als früher, wo sie zu Tausenden der Kirche verloren gingen. An 800 deutsche Priester wirken in Amerika, für den Unterricht ist meistentheils trefflich gesorgt, und die unermüdlichen Missionäre aus der Gesellschaft Jesu, vor Allen die Paters Weninger und Laufhuber, suchen die deutschen Katholiken auch in den entlegensten Orten auf, um ihnen die Tröstungen der Religion zu bringen.

**) Man rechnet, daß jährlich zwischen 30 — 40,000 Katholiken, darunter sehr zahlreiche deutsche, theils durch Priestermangel, theils aus andern Ursachen, worunter der durch reiche Geldmittel unterstützte Proselytismus der Sekten eine Hauptrolle spielt, verloren gehen (Salzb. Kirchenbl.), doch dürfte sich

Mit der äußern Entwicklung der katholischen Kirche hat aber auch ihre innere gleichen Schritt gehalten, denn die beengenden Gesetze, die noch zur Zeit Washingtons in Kraft waren, sind längst beseitigt. „Wir haben völlige Befugniß alles zu thun, was wir möglicher Weise begehren oder für die Religion ersprießlich halten können. Wir können Ordenshäuser, Collegien, Klöster, Seminarien, Schulen und Kirchen errichten, deren Eigenthum versichern lassen und unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften die ausgedehnteste Sicherheit erlangen, nicht nur gegen die Raublust von Individuen, sondern selbst gegen die Möglichkeit eines Eingriffes der Regierung in religiösen Stiftungen. Die amerikanischen Regierungen beschützen die Rechte aller Religionsgesellschaften, ohne sich in die innere Disziplin irgend einer zu mischen. Wir brauchen unsere Regeln keiner Aufsicht zu unterwerfen, nie ist es Jemanden in den Sinn gekommen, Correspondenzen mit dem heil. Stuhle zu beengen. Wenn wir von dieser höchsten Stelle Weisungen erhalten, so vollziehen wir den Inhalt derselben ohne Hinderniß. Man erklärt uns ganz einfach, daß wir den Gesetzen verantwortlich sind, wenn wir sie verletzen, und daß die Regierung mit unsern geistlichen Angelegenheiten so wenig wie der Pabst mit unserer weltlichen Regierung zu thun hätte, und daß daher unsere Correspondenz mit demselben sie nichts anginge. Unsere getrennten Brüder genießen gleiche Rechte, die sie frei gebrauchen, und sie sind unserer Verfassung mit derselben Wärme wie wir ergeben, da sie uns diese Rechte selbst gegen die Gewalt des Präsidenten oder Congresses gewährleistet.“ So schrieb schon 1823 Dr. England, Bischof von Charleston, an den Fürst-Erzbischof von Wien als Präsidenten des Leopoldinen-Vereins.

In ähnlicher Weise spricht sich die „Katholische Kirchenzeitung“ von New-York aus: „Das Katholische nimmt hier zu, der Protestantismus nimmt ab. Ein besonderer Grund, warum unsere Kirchen sich immer mehr füllen, während protestantische Prediger zu leeren Stühlen reden, liegt wol in der freien Verfassung unseres Landes, wo Jedermann ungenirt dem Drange seines Geistes und Herzens folgen kann. Und wo das Innere den Menschen hindrängt, da geht er leicht hin,

---

dies vielmehr auf die letztvergangenen Zeiten beziehen. Uebrigens muß bemerkt werden, daß ein großer Theil der Einwanderer, ohne Unterschied der Religion, in der sie getauft wurden, derselben durchaus entfremdet sind, wenn sie in Amerika anlangen.

wenn kein Hinderniß sonst ihm im Wege steht. Die katholische Religion ist die Religion der Freiheit, und das Herz dessen, der nach Religion verlangt (und das Himmlische nicht bloß in gut Essen und Trinken setzt), findet in der katholischen Kirche allein volle Befriedigung. Und hier in Amerika, wo aller menschliche Zwang aufhört, da ist so ein glücklicher Schritt (zur Conversion) leichter geschehen als drüben in Europa, wo conventionelle und andere Rücksichten oftmals einen großen Hemmschuh anlegen. Kurzum, es ist hier die Religionsfreiheit und der Drang der Seele nach Wahrheit auf der einen, und die geistliche Gewalt der Kirche auf der andern Seite die Ursache, warum wir Katholiken nicht ab-, sondern immer mehr zunehmen in Amerika."

Dieser vollständigen Glaubensfreiheit in Amerika stehen noch andere Momente helfend zur Seite. Während nämlich die Katholiken in ihrer Minderheit eine einheitliche geschlossene Masse bilden, ist der Protestantismus in unzählige Sekten zerfallen, von denen auch nicht eine dem Katholizismus an Zahl der Bekenner gleichkömmt. Zudem ist der weitaus größte Theil der Protestanten dem vollständigsten Indifferentismus verfallen, so daß die Berichterstatter in den Jahrbüchern der Glaubensverbreitung (1850) nicht mit Unrecht sagen, daß „ehemals Amerika in der That protestantisch war, während es dasselbe heute nur noch dem Namen nach ist." Von der damaligen Bevölkerung gehörten nämlich etwa 3 Millionen der katholischen Kirche, 4 Millionen zur einen oder der andern der unzähligen Sekten, an denen die Vereinigten Staaten so überaus reich sind, die übrigen 14 Millionen hatten sich noch für keine Religion entschieden, sie gehörten zu denen, die noch vor ihrem Tode „ihre Wahl" zu treffen gedenken. „Nach ihren Reden zu urtheilen, dürfen wir größere Hoffnungen hegen als jede andere Religion. Aus diesen Thatsachen erhellt, daß der Protestantismus sich in dem nämlichen Maße aus Amerika zurückzieht, als der Katholizismus darin fortschreitet; daß derselbe bei der großen Mehrzahl nur noch Gleichgültigkeit findet und jeden Tag mehr dahin strebt, sich in dem Nichts seines Ursprungs aufzulösen."

Mit dieser Beobachtung des katholischen Priesters stimmt der Ausspruch eines protestantischen Angloamerikaners vollständig überein, dessen Jarke erwähnt: „Wir sind Indifferentisten dem Gesetze nach, aber Religionseiferer durch die Sitte und das religiöse Gefühl. Was das Dogma betrifft, so wird Amerika in jenem Zustande der Trennung

der Kirche vom Staate bleiben, bis wir in völlig unbeirrter Freiheit unsere Wahl getroffen haben werden." (Prinzipienfragen, S. 109 f.)

Das ist aber der Unterschied zwischen den amerikanischen Indifferentisten und denen der alten Welt, daß jene, mögen auch Tausende von ihnen ihr Leben im Zustande der Unentschiedenheit beschließen, dennoch dem Grundsatze nach die Nothwendigkeit des Entschlusses anerkennen und Keinen verlästern und beschimpfen, der seine Wahl getroffen, während unsere Liberalen, ob Freimaurer oder nicht, jeden mit Koth beworfen, der sich nach seiner Ueberzeugung auf einen conservativ-religiösen Standpunkt stellt. In dem amerikanischen Indifferentisten, „der noch keine Wahl getroffen" *), lebt, ihm unbewußt, ein tiefes religiöses Gefühl, und es muß dies eine in die Augen fallende Erscheinung sein, da so viele Beobachter des amerikanischen Lebens und Treibens darin übereinstimmen. So fällt Jakob Naumann (Protestant), der viele Jahre in Amerika gelebt und mit scharfem Blicke die dortigen Verhältnisse beobachtet und geprüft, ein merkwürdiges Urtheil über das dort bestehende Verhältniß zwischen Religion und Staat. „In keinem Lande der Erde," sagt er, „gibt es so viele verschiedene, obgleich ursprünglich sämmtlich dem Christenthum entstammte Religionsparteien und Sekten, wie in den Vereinigten Staaten, aber es gibt auch vielleicht kein Volk außer dem amerikanischen, bei welchem durchgehends so tiefe und unverkennbare Spuren des allgemeinen Einflusses wahrzunehmen wären, bei welchem der Glaube so sehr als das höchste wahre Gut betrachtet würde, oder bei welchem, wenn schon der Staat in Betreff der äußern Religion sich völlig theilnahmlos verhält, die Religion selbst so sehr zur großen Hauptpulsader alles Lebens und Webens geworden wäre **)." Daher genießt denn auch die katholische Religion in den Vereinigten Staaten allgemeiner Achtung und großen Ansehens, wozu die in jeder Weise achtungswerthe Haltung des Klerus nicht wenig beiträgt. „Die katholische Kirche in Nordamerika," heißt es bei Berghaus ***), „geht unverdrossen und unbekümmert um das politische Treiben ihren festen Schritt, die Zahl ihrer Bekenner mehrt sich mit jedem Jahre und die Geistlichen dieser Kirche sind tüchtige Männer,

---

*) I have not yet made my choice, ist der überaus häufig gehörte Ausdruck dafür.

**) Nordamerika, sein Volksthum und seine Institutionen. Leipzig 1848. S. 95.

***) Allgemeine Länder- und Völkerkunde, Stuttgart 1844 ff., Bd. 5. S. 97.

deren uneigennützige Hingebung selbst in Amerika Bewunderung erregt.“ Daß der Sektenhaß, zumal unter den Puritanern und Presbyterianern, bisweilen zu Ausbrüchen fanatischer Wuth und blinden Hasses gegen die katholischen Mitbürger (das Unwesen der sogenannten Knownothings schien einmal sehr um sich greifen zu wollen) und zu Ungesetzlichkeiten gegen Personen und Eigenthum führte, kann das allgemeine Urtheil nicht modifiziren, sowenig wie dem rapiden Wachsthum der katholischen Kirche Einhalt thun. Die Achtung und Bewunderung für diese zeigte sich beispielsweise in der früherhin wegen ihres puritanischen Eifers bekannten Stadt Boston auf auffallende Weise. 1846 starb der berühmte und hochverdiente Bischof Fenwick. Der Zug, der die Leiche zur Grabstätte bringen sollte, durchzog die Straßen der Stadt, wobei zum erstenmale priesterliche Ornate, Kreuze, Fahnen und die ganze Pracht des katholischen Kultus offen umhergetragen und überall von der staunenden Menge mit Ehrfurcht empfangen wurde. Von zwei protestantischen Kirchen herab tönte Grabgeläute, und verwundert nahm man wahr, daß der Tod eines katholischen Bischofs für Boston ein Ereigniß war.

Ein ähnliches Beispiel gewährte 1849 Baltimore, als daselbst die Väter der siebenten Kirchenversammlung tagten. Zwei Erzbischöfe und dreiundzwanzig Bischöfe zogen durch die Straßen, um am Fuße des nämlichen Altars die letzte Sitzung zu schließen. Eine unzählbare Menge Menschen von verschiedenen Religionen hatte sich diesem Zuge angereiht, der unter dem feierlichen Geläute aller Glocken der Stadt und dem Absingen geistlicher Lieder in der ganzen bischöflichen Pracht sich nach der Kathedrale bewegte, um dort seiner freudenreichen und fruchtbaren Verbindung das Siegel aufzudrücken. Ueberall, auf dem ganzen Durchzug, beugte sich die Menge vor diesen ehrfurchtgebietenden Bischöfen, die alle schon seit langen Jahren als Missionäre gewirkt und von denen die meisten ihre Kirche selbst gegründet hatten. Der Anblick dieser Greise, deren zitternde Hand sich ohne Unterlaß zum Segnen erhob, der Gesang dieser durch das Verkünden des heiligen Wortes gebrochenen Stimmen, gab selbst den Protestanten zu erkennen, daß die segnende, betende und sich selbst aufopfernde Obrigkeit die einzige ist, deren Befehle mit Liebe befolgt werden.

Nur achtzehn Jahre später wiederholte sich dasselbe Schauspiel in derselben Stadt, nur in vergrößertem Maßstabe. Denn statt zweier Erzbischöfe und dreiundzwanzig Bischöfen zogen sieben Erzbischöfe und

sechsunddreißig Bischöfe der feierlichen von der erzbischöflichen Residenz zur Kathedrale sich bewegenden Procession voran. Vierzehn Tage hindurch tagte das Concilium, und die wichtigsten Fragen wurden während desselben verhandelt; der Schlußfeierlichkeit wohnte der höchste Beamte des mächtigen Staates, der Präsident Johnson, mit seiner Familie bei. Welcher Contrast zu der Lage der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten vor 50 Jahren, wo sie den Amerikanern als ein System unnatürlicher Gottlosigkeit, Thorheit und Unsinns erschien, und die katholischen Geistlichen als eine Art menschlicher Dämonen, als Feinde des öffentlichen Woles angesehen und gemieden wurden! Und welche Berichte über jene großartige Versammlung lesen wir in den protestantischen Blättern Amerikas. Die „Baltimore Gazette" vom 8. Okt. 1866 schreibt:

„Die Eröffnung des zweiten Plenar-Conciliums der römisch-katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten war nicht nur herrlich und großartig als religiöse Ceremonie, sondern war auch voll der tiefsten Beziehungen und erweckte die erhabensten Gedanken. In dem nämlichen Moment, wo das weltliche Scepter dem Nachfolger des heil. Petrus entrissen zu werden scheint und seine Verbannung von dem großen und erhabenen Mittelpunkte der katholischen Wanderschaft und Verehrung das europäische Tagesgespräch bildet, da entwickelt die Kirche, von der er das Oberhaupt bildet, in diesem neuen Welttheile einen Einfluß und eine Macht, die uns die glänzendsten Tage ihrer geistigen Herrschaft ins Gedächtniß zurückrufen. Die Kirche St. Maria Maggiore, die dritte der großen Basiliken Roms, war schon ein christlicher Tempel elfhundert Jahre früher als Columbus diese Welt entdeckte. Das Gold, welches zur Vergoldung der reizenden Cassetten oben an der Decke verwendet wurde, ist das erste gewesen, welches aus Amerika nach Europa kam, denn es war ein Geschenk von Ferdinand und Isabells von den ersten Schätzen ihres neu entdeckten Reiches. Diese Kirche ist noch nicht so geschwächt, um ihren Glanz durch die Zeiten trüben zu lassen, sondern allbereits brennt der Weihrauch, der täglich in jener Kirche angezündet wird, auch im gleichen Momente bei den feierlichen Ceremonien des nämlichen Glaubens vor Tausenden von Altären und vermischt mit den Gebeten von Millionen von Andächtigen über diesen ganzen Welttheil, der noch heidnisch war, von den Ufern bis zu den Gebirgen, als das Gold auf den Hügeln gefunden wurde. Und hier, in Vertretung von bloß einem Theile der katholischen Kirche in Amerika

— in einem Lande, das noch größtentheils von Protestanten colonisirt wurde — da versammelt sich im Concilium eine Schaar von Priestern und Prälaten, Erzbischöfen, Bischöfen und infulirten Aebten in den gleichen glänzenden Gewändern, demselben Rituale, der gleichen Musik und dem nämlichen erhebenden Gesange, die durch die stattlichen Straßen des alten Roms schallten und glänzten, als die Basilika St. Maria Maggiore eingeweiht wurde, 1000 Jahre ehe man Amerika kannte. Die Einbildung gewöhnlicher Menschen ist schwerlich im Stande, sich zum Begriffe einer solchen Wirksamkeit aufzuschwingen und, um den Gedanken, die dazu gehören, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, würde es die Beredtsamkeit eines Macaulay erfordern, mit mehr als dessen Philosophie. Doch während wir uns nicht unterstehen ein Thema zu besprechen, welches fast unerschöpflich ist und so viele Gedanken enthält, über welche die Ansichten der Menschen getheilt sind, so ist es nur der Gelegenheit entsprechend, und sicherlich ist es ein Vergnügen für uns zu sagen, daß das Verhalten der römisch-katholischen Kirche während unserer bürgerlichen Streitigkeiten die Bekundung ihrer Kraft und Stärke sehr willkommen für eine große Zahl von Bürgern macht, die noch vor Kurzem eine solche Kundgebung mit eifersüchtigen Augen betrachtet haben würden. Mit ganz geringen Ausnahmen hat die Geistlichkeit der römisch-katholischen Kirche ihre Hände rein bewahrt von Bruderblut. Sie hat nur das Evangelium und die großen Lehren des Friedens und guten Willens, worauf es beruht, gepredigt, sie hat ihre Altäre auch nicht verunstaltet mit gehässigen Emblemen, noch auch ihre Lobeshymnen in Gesänge des Hasses und des Krieges verwandelt. In den Lagern der beiden Armeen waren sie bloß die Gesandten Gottes, und treu ihrem hohen Berufe, inmitten der Schrecken des Schlachtfeldes, Pesthauses und der Spitäler widmeten sie sich ausschließlich der Milderung der körperlichen Leiden und der sanften und heil. Vermittelung der religiösen Tröstungen. Darum wird diese Kirche heute von Menschen verehrt, die noch vor zehn Jahren, von Vorurtheilen verblendet, sie verleumdeten. Darum wird die Kirche, deren Diener sie sind, heute von Tausenden als eine würdigere Verwalterin und Lehrerin jener heiligen Wahrheiten anerkannt, die, indem sie die Menschen zu Christen machte, sie auch lehrte sich untereinander zu lieben; und diese Anerkennung zollen ihr, wie gesagt, Tausende die nicht ihren Glauben theilen. In all den stolzen Annalen der Kirche von Rom gibt es kein schöneres Blatt, keine stolzere Seite,

als jene, worauf ihre Reinheit, Unerschütterlichkeit und Unabhängigkeit, — ihre Gleichgültigkeit sowol gegen die Drohungen wie Verführungen der Macht — während der Revolution der Südstaaten verzeichnet ist."

Auf ähnliche Weise und im gleich wolwollenden Sinne besprachen auch die übrigen Blätter die Versammlung, und selbst solchen, die sonst ihre Hauptaufgabe darin suchten die katholische Kirche zu verunglimpfen, erstarb der Hohn auf der Zunge beim Anblick jener ehrwürdigen Gestalten, die aus allen Gebieten der Union hier zusammengekommen waren, um über die wichtigsten Interessen der Menschheit zu berathen, und die in ihrer Gemeinschaft so lebhaft an die Kirchenversammlungen der ersten Jahrhunderte erinnerten. Es war eine Machtentfaltung der katholischen Kirche, wie sie dem im Allgemeinen im Tiefinnersten seines Herzens religiösgesinnten Amerikaner imponirte, und die ihn zu Vergleichungen veranlaßte, die nicht zu Ungunsten derselben ausfielen und ausfallen konnten.

Dieses tiefe, in dem besseren Theile der Bevölkerung herrschende religiöse Gefühl und sein Ernst um den Glauben sind es, die den besonnenen, Alles erwägenden und prüfenden Beobachter über die Zukunft dieses Volkes beruhigen, eines Volkes, das wie kein anderes eine Menge der verschiedensten Elemente in sich aufnehmen und zu einer im Ganzen und Großen gleichartigen Masse verschmelzen muß. Denn es sind nicht bloß die Nachkommen jener ersten Ansiedler, die in streng puritanischem Eifer ihr Vaterland verließen, um in Amerika eine neue Heimath zu gründen, die hier in Betracht kommen. Seit einer langen Reihe von Jahren wirft das Meer alljährlich Tausende aus allen Ländern Europas an die amerikanischen Gestade, die daselbst eine bessere Existenz zu finden hoffen, als das verlassene Vaterland ihnen zu bieten vermochte. Wenn wir hören, daß die Zahl dieser an Sprache, Religion und Sitten so wesentlich von einander verschiedenen Einwanderer nicht selten die Höhe von einer halben Million erreicht, so können wir uns leicht einen annähernd richtigen Ueberschlag über die Gesammtmenge dieser neuen Ankömmlinge in einem bestimmten Zeitraum machen. Es ist allerdings nicht zu übersehen, daß es nicht gerade die edelsten und besten ihrer Söhne sind, die die katholischen Länder entsenden, und daß weder der Reichthum noch die Bildung derselben durch die neuen Ankömmlinge repräsentirt werden, daß vielmehr oft der Abschaum, die unterste Hefe der Bevölkerung sich unter ihnen befindet, die ihr altes Vaterland nicht länger in seinem Schooße dulden mag. Und alle diese verschiedenartigen Elemente, die daheim längst die Achtung vor dem

Gesetze verloren hatten, hier lernen sie sich ihm beugen, mögen auch Unzählige dabei zu Grunde gehen, und durch die Liebe zu ihrem neuen Vaterlande, das ihnen gastliche Aufnahme und volle Freiheit ihres religiösen und politischen Bekenntnisses gewährt, werden sie zu einer im Ganzen und Großen achtungswerthen Masse umgewandelt. Der berühmte Brownsou, sicherlich ein zuverläßiger und competenter Richter, äußert sich über diesen Punkt: „Ohne Zweifel hat die katholische Bevölkerung unseres Landes, größtentheils ein Zusammenfluß aus den niedern Klassen in der alten Welt, soweit in dreihundert Jahren ihre Väter von der Bigotterie, der Unduldsamkeit, den Verfolgungen, den Unterdrückungen Seitens protestantischer oder halbprotestantischer Regierungen zu leiden hatten, manche Züge angenommen in ihrem Charakter, ihren Sitten und ihrem Betragen, welche für den nichtkatholischen Amerikaner äußerlich wenig Anziehendes, ja etwas Abstoßendes haben. Unleugbar mag sich in unseren größeren Städten eine leider! unverhältnißmäßig zahlreiche Volksklasse von Namenskatholiken finden, die weder ihrer Religion, noch dem Lande ihrer Geburt, oder dem Lande, das sie aufgenommen, zur Ehre gereichen. Kein Katholik wird leugnen, daß die Kinder dieser Leute schmählich vernachläßigt werden, daß man sie ohne den geringsten Unterricht in den Grundlehren der Sittlichkeit und der Religion aufwachsen und unsern lasterhaften Pöbel, die Menge unserer Taugenichtse und Galgenstricke anschwellen läßt. Das ist gewiß sehr zu beklagen, aber es erklärt sich leicht, ohne ein übles Licht auf die Kirche zu werfen, wenn man die nachtheiligen Verhältnisse in Erwägung zieht: die Lage, in welcher diese Leute sich befanden, ehe sie hieher kamen; die Enttäuschungen und Entmuthigungen im fremden Lande; die Wehrlosigkeit den neuen und unvorhergesehenen Versuchungen gegenüber; die Thatsache, daß sie auch in ihrer Heimath nicht zu den besten Katholiken gehörten; ihre Armuth, Verlassenheit, Unwissenheit, mangelhafte Bildung, nebst einer gewissen Unbeholfenheit und Sorglosigkeit; endlich unsern großen Mangel an Schulen, Kirchen und Priestern. Es ist übrigens das Verhältniß dieser Leute zu unserer ganzen katholischen Bevölkerung ein weit geringeres, als man gewöhnlich annimmt. Auch sind sie nicht so durch und durch verdorben als sie scheinen; denn selten oder nie bekümmern sie sich um ihr Aeußeres und sie verstehen es schlecht ihre Fehler zu verbergen. Wie tief sie auch stehen und wie verkommen sie auch sein mögen, so sind sie doch nie so gemein und lasterhaft als die entsprechende Klasse von Prote-

stanten in protestantischen Ländern. Ein lasterhafter protestantischer Pöbel ist immer schlechter, ein lasterhafter katholischer immer besser als er zu sein scheint. In den Schlechtesten unter diesen ist immer noch ein Keim, der mit angemessener Sorgfalt zum Leben herangezogen werden, Blüthe treiben und Frucht bringen kann. In unsern engen Gassen, geschlossenen Höfen, dumpfen Kellern und schwülen Bodenkammern, wo es wie in einem Bienenstocke schwärmt und summt; im tiefsten Schmutz und im zerlumptesten Elend, wo der Trunk die Luft verpestet und die Lästerung laut aufjauchzt und flucht, da, wo man äußerlich nichts sieht als Höhlen des Lasters und des Verbrechens und der Schande, da findet man oft einzelne Personen, von welchen man wol annehmen darf, sie haben ihre Taufunschuld noch nicht verloren, wahre Fleurs de Marie, die sich immer rein und unbefleckt erhalten und in ihrem niedern Lebenskreise glänzende Beispiele liefern der heldenmüthigsten christlichen Tugenden.

„Der größere Theil unserer katholischen Bevölkerung besteht aus ungelehrten Bauern, armen Handwerkern, Dienstmädchen und Tagearbeitern aus verschiedenen Theilen Europas; wenn auch an sich ganz schätzbare Leute und brauchbare Kräfte für das Land, können sie doch, wenigstens von einem weltlichen und gesellschaftlichen Standpunkte aus gesehen, nicht für solche gelten, nach welchen über die Katholiken ihrer Heimath ein unbefangenes Urtheil zu fällen möglich wäre. Der katholische Adel, die gebildeteren, wolhabendern Klassen, die bessern Schichten im Gewerbstande sind nicht hierher gewandert. Zwei oder drei Millionen aus den niedern, ärmeren, weniger gebildeten und oft weniger tugendhaften Klassen des katholischen Volkes Europas sind in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume an unsere Ufer geworfen worden, ohne oder fast ohne daß Vorsorge getroffen worden wäre für die Befriedigung ihrer geistigen, sittlichen oder religiösen Bedürfnisse. Und dennoch sehen wir, was diese Bevölkerung ist und was mit jedem Jahre mehr aus ihr erwächst, so können wir nur staunen über ihre wunderbare Willenskraft und ihre Fortschritte. Die geistige Thätigkeit der Katholiken tritt, wenn man alles erwägt, weit glänzender hervor als die unserer nichtkatholischen Landsleute, und im Verhältniß zu ihrer Anzahl und zu ihren Mitteln tragen sie weit mehr als irgend eine andere Klasse der amerikanischen Bürgerschaft zu Erziehungszwecken, für niedere und höhere Bildungsanstalten bei; denn aus dem öffentlichen Schatze erhalten sie wenig oder nichts, und außerdem, was sie

für ihre eigenen zahlreichen Schulen thun, haben sie ihren Beitrag zu liefern für die Staatsanstalten.

„Ich behaupte nicht, daß die katholische Bevölkerung unseres Landes literarisch hoch stehe oder daß ihr als einem Ganzen überhaupt nur in einigermaßen strengem Sinne geistige Bildung zugeschrieben werden dürfe. Wie wäre das möglich, da die meisten dieser Leute sich abzuarbeiten hatten um das tägliche Brod und alle ihre Kräfte in Anspruch genommen sahen durch die Sorge für die dringendsten Bedürfnisse der Religion und ihrer persönlichen und häuslichen Selbstständigkeit? Gleichwol ist ein achtbares katholisch-amerikanisches Schriftenthum im Aufblühen begriffen, und die Katholiken haben ihre Vertreter unter den ersten Gelehrten und wissenschaftlichen Größen des Landes. In der Metaphysik, in der theoretischen und praktischen Philosophie stehen sie bereits an der Spitze; in der Naturgeschichte und den physikalischen Wissenschaften bleiben sie nicht weit zurück; und wird erst einmal die Schranke gefallen sein zwischen ihnen und der nichtkatholischen Lesewelt, so werden sie in der gemeinnützigen und schönwissenschaftlichen Literatur bald die erste Stelle einnehmen. Noch ist unser eigenes lesendes Publikum aus den oben erwähnten Ursachen leider nicht zahlreich genug, um den Schriftstellern aufmunternd entgegenzukommen, und die übrige Lesewelt macht es sich zum Gesetze, unsere, der Katholiken, literarische Bemühungen zu übersehen*). Aber das wird nicht immer so fortgehen, denn es streitet mit den Vortheilen und dem Geiste aller edelfreien Bildung, und die katholischen Schriftsteller werden bald ein Publikum finden, das ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die Nichtkatholiken thun sich selbst großes Unrecht, indem sie nach dem Grundsatze handeln, von Nazareth könne nichts Gutes kommen; denn in dem, was wir selbst schreiben, was wir von den Werken unserer Brüder im Britischen Reiche abdrucken, und was wir an katholischen Büchern aus dem Deutschen, Französischen, Spanischen und Italienischen übersetzen, haben wir bereits eine reichere und auch vom gelehrten und

*) Dieselbe Erscheinung macht sich auch bei uns täglich bemerkbar. Die hervorragendsten Ereignisse katholischer Schriftsteller werden vornehm ignorirt oder nur erwähnt, um durch geringschätzende Kritik und wegwerfendes Urtheil ihrem Eindringen in das lesende Publikum entgegenzuarbeiten. Ueberall doch dieselbe Tactik!

wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet gewichtvollere Literatur, als unsere Gegner vermuthen.

„Ich habe lange und genaue Bekanntschaft gepflogen mit dem protestantischen Klerus der Vereinigten Staaten und bin keineswegs geneigt, die natürlichen Fähigkeiten oder die gelehrten und wissenschaftlichen Kenntnisse desselben zu niedrig anzuschlagen, und wiewol ich die jetzt lebenden Mitglieder desselben für sehr tief unter ihren Vorgängern stehend erachte*), so habe ich doch hohe Achtung vor den Beiträgen, die sie zur Wissenschaft und Literatur unseres gemeinsamen Vaterlandes geliefert haben und zu liefern fortfahren. Aber unsere katholische Geistlichkeit, wiewol in mancher Beziehung wegen Ungunst der Verhältnisse weniger gebildet, als sie es sein sollte, kann, abgesehen von solchen Mitgliedern, deren Muttersprache nicht die unsere ist, in Bezug auf Genauigkeit und Feinheit im englischen Ausdrucke nicht anders als sehr zu ihrem Vortheile mit Jenen verglichen werden. Im Ganzen genommen übertrifft sie den nichtkatholischen Klerus an wol eingeschulter Logik, an theologischer Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit, nicht selten auch an Reichthum und Mannichfaltigkeit der Kenntnisse. Ich habe in der That unter den Katholiken in ihrem Denken, ihrem sittlichen Urtheil, ihrem persönlichen und gesellschaftlichen Verhalten einen höheren Ton vorwaltend gefunden, als ich ihn jemals auch unter günstigeren Verhältnissen bei meinen nichtkatholischen Landsleuten zu beobachten Gelegenheit hatte; und nimmt man die katholische Bevölkerung unseres Landes auch nur als das, was sie unter allen Nachtheilen ihrer Lage gegenwärtig ist, so wird auch der gebildetste und feinste Mann der Wissenschaft oder der Gesellschaft nichts finden, weshalb er sich zu schämen brauchte und nicht gern bekennen möchte, er sei ein Katholik. —

„— — Freilich habe ich Ursache gehabt mich über Katholiken bei uns und in andern Ländern zu beklagen; allein nicht als stünden sie in Vergleich mit den Nichtkatholiken auf tieferer Stufe, sondern weil sie von der Höhe, die sie als Katholiken behaupten sollten, herabge-

*) Bezieht sich auf die oben erwähnten hervorragenden Männer, die als die Gründer der katholischen Kirche in Nordamerika zu betrachten sind. Dergleichen aber sind überall nur dünn gesäet unter allen Nationen und zu allen Zeiten.

sunken sind. Ich finde in der Denk- und Handlungsweise zwar lange nicht Aller, aber doch nur zu Vieler wie zur andern Natur geworden einen Mangel an männlichem Muthe, an Willenskraft und Geradheit, welche mir als eine eben so große Unklugheit erscheinen, wie sie für die Bessergesinnten unter den Engländern und Amerikanern etwas Abstoßendes haben. In Dingen, die nicht zum Glauben gehören, herrscht unter uns weniger Einmüthigkeit und weniger Hochsinn, weniger Schicklichkeitsgefühl und weniger Neigung, alle berechtigten Meinungsverschiedenheit sich frei aussprechen zu lassen, als man erwarten sollte. Aber ich weiß ja, daß ich selber nicht unfehlbar bin, und mich vielleicht beklage, wo ich es nicht sollte. Vieles mag mir als Unrecht erscheinen, weil ich nicht daran gewöhnt bin. Einiges muß auf das eigenthümliche Wesen des Volkscharakters und seine Entwicklung zurückgeführt werden; und was weder durch natürliche noch durch geschichtliche Verhältnisse zu rechtfertigen oder zu entschuldigen sein möchte, das läßt sich in allen Fällen aus Ursachen herleiten, die mit der Religion nichts gemein haben. Die Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten, welche mir am wenigsten behagen wollen, sind offenbar daher entsprungen, daß unsere Katholiken größtentheils aus Ländern eingewandert sind, wo entweder der katholische Theil der Bevölkerung unterdrückt wurde von einer nichtkatholischen Regierung, die grundsätzlich den Katholizismus zu schwächen und zu ersticken suchte, oder wo der Staat dem Despotismus verfallen war, welcher aus den unseligen Religionswirren im 16. Jahrhundert hervorging, und welcher dem gemeinen Volke keine Rechte zuerkannte und ihm nicht gestattete, sich der herrschenden Masse gleich zu achten. Unter den despotischen Regierungen einiger katholischen Länder und unter der Bigotterie und Intoleranz protestantischer Staaten konnte es kaum fehlen, daß sie sich mancherlei angewöhnten, was nicht stimmt zu der Art und Weise solcher, die niemals verfolgt wurden und sich nie gezwungen sahen, um leben zu können, darauf zu sinnen, wie sie grausamen Willkürgesetzen oder den Launen eines Gewaltherrn ausweichen möchten. — —

„Der katholische Theil unseres Volkes, gleichviel ob im Auslande oder hier geboren, wagt es bis jetzt noch kaum, sich frei zu fühlen in diesem Lande der Freiheit. Sie sind so lange eine zertretene Masse gewesen, daß sie Mühe haben, sich ihre Freiheit hier als wirklich gesichert zu denken. Sie haben sich nie mit dem alten puritanischen Gemeinwesen aus England versöhnen können und neben ihrem alten

Katholizismus halten sie noch an zu Vielem fest, was an die persönliche und staatliche Verkommenheit der Bourbonen und Stuarte erinnert. Sie sind in ihrer großen Mehrzahl den republikanischen Einrichtungen unseres Landes zugethan, in einem solchen Grade, daß keine Klasse unserer Staatsbürger es ihnen darin zuvorthut, und sie würden zu deren Schutz ihr Leben zum Opfer bringen. Aber ihr inneres Leben hat sich noch nicht zu vollem Einklang mit denselben umgestimmt, und sie sind geneigt, entweder in ihrem Eifer für die amerikanische Demokratie sich in den äußersten Radicalismus zu verlieren, oder im Eifer für Gesetz und Ordnung dem übertriebensten Conservatismus zu huldigen. Sie wissen nicht immer die rechte Mitte zu treffen. Aber das darf uns nicht Wunder nehmen, denn kein Mensch hält diese Mitte, wenn nicht sein inneres Leben und sein ganzes Wesen dieser Richtung nachgebildet ist. — — Wo die Verhältnisse gleich sind, da wissen katholische Einwanderer sich weit leichter in unsere Rechtsverfassung einzuleben, als irgend eine andere Klasse von Fremden, und unter den Katholiken, das bemerke man wol, gelingt das denen am besten, welche ihre Religion am besten kennen und am meisten üben. Diejenigen, welche vom wahren Amerikanerthum am weitesten entfernt sind, und sich am leichtesten von Demagogen irre führen lassen, das sind solche, die vom Katholizismus fast nichts weiter an sich haben, als daß sie von katholischen Eltern geboren und gleich nach der Geburt zur Taufe gebracht worden sind. Sie sind es, die auf die Gesammtheit ihrer Glaubensgenossen ein falsches Licht werfen.

„— — Daß die Wirren in Europa auf die Denkart der Katholiken in unserem Lande Einfluß gehabt haben, ist sehr wahr, und es läßt sich nicht leugnen, daß dieser Einfluß hier und da ein ungünstiger gewesen ist. Einige von unsern neu eingewanderten Katholiken, auf welchen zu Hause das Joch des Despotismus gelastet hatte, fühlen sich, sobald sie hier gelandet sind, aller Fesseln entledigt; sie achten nicht mehr des Gehorsams, welchen sie den vom heiligen Geiste über sie gesetzten Hirten und Bischöfen schuldig sind; sie werden widerspenstig und leben mehr wie Protestanten, denn als Katholiken. Andere, des revolutionairen Geistes herzlich satt und um der übeln Folgen willen, die er in der alten Welt gehabt, tief bekümmert, trauen nicht der Unabhängigkeit und persönlichen Würde, deren sich der Amerikaner überall der Obrigkeit gegenüber bewußt bleibt, und sind geneigt, in jedem Eingeborenen einen Mann zu sehen, dessen Herz dem Geiste des

Umsturzes, wo nicht dem Unglauben, verfallen sei. Sie haben keinen rechten Maßstab für den amerikanischen Charakter, der sich immer vor dem Gesetze, nie aber vor Personen beugt, und der immer sorgfältig zu unterscheiden pflegt zwischen dem Manne und dem Amte; sie sehen diese Denkweise gern für eine solche an, die sich mit der vom Evangelium eingeschärften wahren Lehre vom Gehorsam nicht vereinigen lasse. Aber sie und ihre conservativen Brüder in Europa verkennen, dünkt mich, den wahren Charakter des Amerikaners. Es gibt in der Christenheit kein loyaleres Volk, keines, das mehr auf Recht und Gesetz hielte, als die echten Bürger unseres Staatenbundes. Ich habe den Geist der Kirche ganz mißverstanden, wenn ein erleuchteter Gehorsam, ein Gehorsam, welcher weiß, warum er gehorcht, welcher aus Grundsatz, Ueberzeugung, freiem Willen und Pflichtgefühl hervorgeht, ihrem mütterlichen Herzen nicht angenehmer ist, als die blinde, gedankenlose, kriechende Unterwürfigkeit Derer, welche nichts wissen von Freiheit. Knechtische Furcht zählt bei den katholischen Gottesgelehrten nicht sehr hoch, und die Kirche wünscht die Menschen als solche, die sich ihrer selbst bewußt sind, zu regieren, wie der allmächtige Gott sie regiert, d. h. in Uebereinstimmung mit der Natur, welche Er ihnen angeschaffen, als mit Vernunft und freiem Willen begabte Wesen. — — —

„— — Indem ich von katholischen Völkern spreche und sie auf katholischer Wage wäge, finde ich Vieles zu bedauern, zu beklagen und selbst zu tadeln; vergleiche ich sie aber mit nichtkatholischen Nationen, so stellt sich das Urtheil ganz anders, und ich kann nicht zugeben, daß die katholische Bevölkerung irgend eines Landes zurückstehen sollte hinter irgend einem protestantischen Volke, und auch nicht in den Eigenschaften, in welchen man gerade am liebsten den Katholiken die größten Mängel Schuld zu geben pflegt. Bei keinem katholischen Volke wird man jene Großthuerei finden, die Carlyle an den mittleren Klassen in Großbritannien so unbarmherzig dem Gelächter preisgibt, oder jene Hochachtung vor dem bloßen Reichthum, die abgöttische Verehrung des Geldbeutels oder die gemeine Kriecherei vor dem großen Haufen oder der öffentlichen Meinung, welche in den Vereinigten Staaten so allgemein verbreitet und der öffentlichen und persön lichen Tugend so verderblich sind. Ich spreche unserer katholischen Presse kein gar hohes Verdienst zu; sie ermangelt mit wenigen Ausnahmen der Würde, der Gedankenfrische, der weiten Umschau, erscheint auf einen ungelehrten Leserkreis berechnet; doch herrscht in ihr ein

Ernst, eine Aufrichtigkeit, ein Freimuth, eine Unabhängigkeit, wie man sie in unserer nichtkatholischen Presse, der religiösen und der weltlichen, vergebens suchen wird. Auch haben die Katholiken unsers Landes, im Ganzen genommen, sich persönliche Einheit der Gesinnung, Unabhängigkeit, Selbstachtung, Gewissenhaftigkeit, Wahrheitsliebe, Hingabe an bestimmte Grundsätze in einem Maße bewahrt, wie man sie in allen übrigen Klassen der amerikanischen Staatsbürgerschaft vergebens suchen wird. Der sittliche Ton ist bei ihnen, wie der sittliche Maßstab für sie ein sicherer, und sie lassen sich allgemein regieren von dem Bewußtsein tiefer Verantwortlichkeit gegen Gott und gegen ihr Vaterland. Mancherlei äußern Verhältnissen in Verbindung mit nationalen Eigenthümlichkeiten ist es zuzuschreiben, daß Einige von ihnen leicht dem Einfluß der Demagogen verfallen; in ihrer Gesammtheit jedoch sind sie viel weniger demagogisch und viel weniger dem Einfluß der Demagogen preisgegeben, als die nichtkatholischen Amerikaner. Wer sich gleicherweise nach beiden Seiten hin umgesehen hat, wird nicht das Gegentheil behaupten wollen. Die Katholiken unsers Landes, sie, die für nichts weniger als die Blüthe gelten können des katholischen Volkes in ihrer alten katholischen Heimath, richten sich in ihrer großen Mehrheit nach ehrlich angenommenen Grundsätzen, nach aufrichtiger und ernster Ueberzeugung, und sind bereit eher zu sterben, als in irgend einer wichtigen Frage abzuweichen von dem, was sie für Wahrheit und Gerechtigkeit halten. Sie haben den Grundsatz und die Willenskraft festzustehen in dem, was ihnen als wahr und gerecht gilt, im Glück und Unglück, gleichviel ob die Welt mit ihnen geht oder gegen sie. So lassen sie sich auch eines Bessern belehren durch Gründe, die ihrer Vernunft annehmbar gemacht werden, und lassen sich antreiben durch Berufung auf ihr Gewissen, auf die Furcht vor Gott und auf die Liebe zur Gerechtigkeit. Der Nichtkatholik hat keinen Begriff von dem Schatze, welchen die Vereinigten Staaten in diesen zwei oder drei Millionen Katholiken besitzen, wie niedrig auch äußerlich die Mehrzahl derselben gestellt sein mag. Ich habe nie etwas von einer Neigung verrathen ihre Fehler zu bemänteln oder zu beschönigen; aber wie ich sie und wie ich meine nichtkatholischen Landsleute kenne, darf ich unbedenklich die Behauptung wagen, sie seien trotz allen ihren Fehlern und Mängeln doch das Salz des amerikanischen Gemeinwesens und der wahrhaft conservative Lebenskeim im amerikanischen Volke.

„... Ohne Zweifel wird unsere katholische Bevölkerung — großentheils aus den verschiedensten Ländern Europas hierher eingewandert, ein buntes Gemisch aller Arten von Volksthümlichkeiten in Gesinnung, Charakter, Geschmack, Lebensart und Gewohnheit, bis jetzt noch in nichts Anderm als in der Religion zu einem Ganzen verwachsen — allerdings wol Züge an sich tragen, die dem seinem eigenen Volksthum von Herzen zugethanen und erst vor Kurzem zum katholischen Glauben bekehrten Amerikaner mehr oder weniger abstoßend erscheinen. Indeß eben die Leichtigkeit, womit diese verschiedenartigen Elemente sich mit einander verschmelzen, und die Schnelligkeit, womit die katholische Gesammtheit ein gemeinsames Gepräge annimmt, in die Strömung des amerikanischen Lebens eingeht und in Allem, was nicht der Religion zuwider ist, sich nach der neuen Heimath umstimmt und gestaltet, beweist die Kraft des Katholizismus und dessen unermeßliche Bedeutung für die Bildung eines wahren und edlen Nationalcharakters und für die Erzeugung und Erhaltung einer wahren, edeln, hochherzigen Vaterlands liebe. In wenigen Jahren werden sie die Amerikaner der Amerikaner sein, und auf sie wird es ankommen, ob das herrliche Werk der Erhaltung amerikanischer Civilisation durchgeführt und die Hoffnungen der Gründer unsers großen und wachsenden Freistaates in Erfüllung gehen werden" *).

Das sind die aus tiefeingehenden Studien und Beobachtungen hervorgehenden Ansichten eines Mannes, der durch reiche Lebenserfahrungen, durch Stellung und Beruf vor Tausenden befähigt erscheint über die sittlichen und religiösen Zustände seines Vaterlandes ein gewichtiges Urtheil zu fällen, der sich in seinen literarischen Leistungen als einen nüchternen, umsichtigen scharfen Beobachter gezeigt hat und dessen Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe zu bemängeln wir keine Veranlassung haben, um so weniger, da seinem Urtheil über die Zukunft der katholischen Kirche in Amerika das einer andern vollwichtigen Autorität beipflichtend zur Seite steht. Wir meinen Pabst Gregor XVI., der zwar die amerikanischen Verhältnisse und Zustände nicht aus eigener Anschauung kannte, wol aber durch seinen Verkehr mit den unzähligen Amerikanern, die Rom alljährlich besuchten und von denen selten einer Rom verließ ohne dem heiligen Vater seine Ehrfurcht bezeugt zu haben. In einer Unterredung mit Jarke, die dieser zu den merkwürdigsten Erin-

*) Erinnerungsblätter eines Convertiten. Köln, 1858. S. 283 ff.

nerungen seines Lebens zählt und deren er in seinem bereits erwähnten Buche (Prinzipienfragen) gedenkt, hatte sich dieser große Kirchenfürst auf ähnliche Weise wie der Amerikaner über die religiöse Zukunft dieses Volkes ausgesprochen. Er, der wie kein Anderer seit Jahren Gelegenheit gehabt täglich eine Musterkarte der Menschheit vor sich ausgebreitet zu sehen, stellte vor allen Völkern den angelsächsischen Stamm und die Angloamerikaner insbesondere in die erste Reihe. Dies seien die, welche, wie der Pabst ausdrücklich bemerkte, selbst ohne Unterschied ihres religiösen Bekenntnisses „diesem heil. Stuhle und somit dem, dessen Stelle der Nachfolger Petri auf Erden vertritt", die meiste Ehrfurcht zu beweisen pflegten. Auch Pabst Gregor prophezeite dem amerikanischen Volke, „dem es um den Glauben tiefer Ernst sei", eine große Zukunft.

Die Ueberzeugung, daß die Zukunft der Staaten Nordamerikas der katholischen Kirche angehöre, d. h. daß in nicht allzuferner Zeit die katholische Religion die Religion der überwiegenden Mehrheit der gesammten Bevölkerung sein werde, drückt sich denn auch in den Briefen der Missionspriester mehr oder weniger zuversichtlich aus. Abt Bonifaz Wimmer, der 1846 die Benedictiner-Niederlassung St. Vincenz*) im westlichen Pennsylvanien begründete, schrieb schon vier Jahre später nach Europa: „Amerika entscheidet die Geschicke der Welt: nos oportet crescere, vos autem minui. Ich bin davon so fest überzeugt, daß es meinen größten Jammer ausmacht zu sehen, daß ihr euch selbst nicht helfen könnt und uns, da ihr könntet, nicht helfen wollet: das macht euer Verderben fertig. Vielleicht kommt die Zeit, wo von hier aus Europa seine Missionäre erhalten muß, und wenn sie nicht kommt, dann seid ihr verloren. Das Christenthum macht die Runde um die Welt: a solis ortu usque ad occasum laudabile nomen meum. Von Asien kam es nach Europa, und von da nach Amerika und von da wieder nach Asien; ehe wenige Jahre vergehen, sind wir euch über-

---

*) Dieselbe hat ausnahmsweise wegen ihrer großen Verdienste von der Staatsbehörde unter dem Namen „Benedictiner-Gesellschaft von St. Vincenz in Westmoreland County" im Jahre 1853 Corporationsrechte erhalten, ein Vorzug, dessen sich keine andere kirchliche Anstalt in Nordamerika rühmen kann. Selbst die Bischöfe galten nur als Fellow-Citizens, Mitbürger, mit Ausnahme dessen von Baltimore, der durch einen Charter als Bischof anerkannt ist.

legen zu Wasser und zu Land. Nur zwei Kirchen wachsen hier: die big church, wie es die Amerikaner nennen, d. h. die Zahl der gänzlich Ungläubigen, und die catholic church; die Secten lösen sich immer mehr auf und verschwinden. Wehe euch, wenn durch eure Schuld die letztere nicht so wächst, um der ersteren gewachsen zu sein!" Noch entschiedener finden wir diesen Gedanken ausgedrückt in einem Aufsatz der Baltimorer „Katholischen Volkszeitung" vom Jahre 1863, in welchem auf die so überaus häufigen Conversionen zur katholischen Kirche Gewicht gelegt wird. Es heißt daselbst: „Wir begegnen in unsern europäischen Wechselblättern einem Artikel, aus welchem ersichtlich ist, daß die Protestanten in Deutschland nicht glauben können oder wollen, daß die katholische Kirche in Nordamerika wirklich riesenhafte Fortschritte gemacht und alle Aussicht hat auf eine hoffnungsreiche Zukunft. Nachfolgende Thatsachen sprechen für sich selbst und bedürfen keines Commentars. Vor sechzig Jahren befanden sich in Nordamerika nur ein Bischof mit zwei und zwanzig Priestern; die Kirchen waren Privatwohnungen; Collegien (höhere Erziehungsanstalten) hatte man gar keine und nur ein einziges Convent. Nach den neuesten Angaben haben wir 7 Erzbischöfe und 47 Bischöfe mit Einschluß der Coadjutoren*), ferner 2773 Priester, 2948 Kirchen (darunter befinden sich die prachtvollsten Gebäude in Amerika) 2576 Kapellen oder Stationen, 263 Convente, 93 Klöster, 250 wolthätige Institute; Schulen befinden sich beinahe bei allen Kirchen und Conventen, 12 Universitäten mit 11,109 Studenten, und 76 literarische Institute.

„Daß die Katholiken selbst in den höchsten Ständen dieses Landes wol vertreten sind, ist eine unleugbare Thatsache. Der Oberrichter am höchsten Gerichtshof der Vereinigten Staaten, Boyer B. Janney, ist Katholik, Richter Gaston von der Supreme Court in Nord-Carolina, welchen Webster den größten Mann im Kriegs-Congreß nannte, war Katholik. George Meade, Oberbefehlshaber der Potomak-Armee, und Rosecrans, Oberbefehlshaber der Cumberland-Armee, sind Katholiken. Außer diesen gehören die Generale Beauregard und Stuart auf Seite der Conföderirten, Whipple, Foster, Jones, Meagher, Corcoran, Burke, Mulligan, Shilds, Vearney und noch viele andere auf Seite des Nordens der katholischen Kirche an.

*) Seit der Zeit hat der heil. Vater Pius IX. auf Antrag der in Baltimore versammelt gewesenen Bischöfe wieder zwölf bischöfliche Sitze errichtet.

„Die Uebertritte zur katholischen Kirche sind äußerst zahlreich, sie könnten jeden Monat in allen Theilen des Landes*) zu Hunderten gezählt werden.

„In den britischen Provinzen von Nordamerika finden wir einen ähnlichen Aufschwung. Vor vierzig Jahren war nur ein Bischof in den britischen Kolonien und gegenwärtig finden wir zwei Erzbischöfe und vierzehn Bischöfe. Die Katholiken sind allen Secten zusammengenommen noch bei Weitem überlegen. Der jüngst verstorbene Gouverneur von Canada, Sir Allan Mc. Nab, wurde noch kurz vor seinem Tode katholisch . . ."

Und worin liegt nun die Hauptursache dieser massenhaften Rückströmung zur alten Kirche, einer Rückströmung, die von Jahr zu Jahr riesenhaftere Dimensionen annimmt**)? Außer der überwältigenden Kraft der Wahrheit, die in dem katholischen Glauben liegt, und dem sichtlichen Beistande Christi kommt die abschreckende Gestalt, in der sich der in Hunderte von Secten zerspaltene Protestantismus repräsentirt, sicherlich ganz vorzugsweise in Betracht. Im Jahre 1842 erschien eine kleine Schrift hierüber von einem Protestanten, die ein anschauliches Bild des kirchlichen Lebens in Amerika, wie es sich auf protestantischem Boden entwickelt hat, meisterhaft zeichnet. Die Schrift führt den Titel: „Gegenwärtiger Zustand der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten, vorzugsweise in ihrem Verhältnisse zur Freiheit und zum Protestantismus. In einem Sendschreiben an Herrn von Beckedorf. Regensburg 1842." Der Verfasser, der seine kirchlichen und

---

*) Vorzugsweise jedoch in den Staaten New-York, Rhode Island, Connecticut und Massachusetts. In den südlichen Staaten kommen sie verhältnißmäßig viel seltener vor, wie denn die katholische Bevölkerung überhaupt in den letzteren dünner gesäet ist als in den Nordstaaten. Am geringsten ist ihr Verhältniß zur protestantischen in den beiden Carolinas.

**) So heißt es in dem zu St. Louis erscheinenden „Guardian" vom December 1868: „Die Zahl der Bekehrungen zur kathol. Kirche in den besten Kreisen der Gesellschaft erregt Aufsehen. Es vergeht kaum eine Woche, daß wir nicht von einigen hören. Auch unter den Studirten sind die Conversionen zahlreich. Blicken wir um uns, so sehen wir auf allen Seiten Convertiten: unter den Aerzten die Doctoren Linton, Gregory, Shore, Youngblood, Pollack; unter den Juristen zwei unserer angesehensten Richter, Moody und Lord; andere Juristen, wie Cato, Asa Jones und G. Marshall sind in den letzten Jahren übergetreten; wir könnten noch Manche nennen."

politischen Ideale im Lande der Freiheit gesucht, ist bekehrt zurückgekommen.

„Was ich in meinem Leben," schreibt er, „ehe ich nach New-York kam, für das Höchste und Schönste gehalten hatte, Freiheit und Protestantismus — das habe ich hier in den Vereinigten Staaten, wo kein Druck, keine äußere Macht, keine hemmenden Institutionen die freie Entwicklung bis zur Vollendung hindern konnten, als etwas so Seltsames, Zwitterhaftes und Unnatürliches kennen gelernt, daß Sie sich nicht wundern dürfen, wenn ich Ihnen offen von vornherein bekenne: Amerika hat aus mir, dem Freiheitsprediger, mit seiner Freiheit einen Conservativen; Amerika hat aus mir, dem eifrigen Protestanten, mit seinem Protestantismus, wenn auch zur Zeit noch keinen streng rechtgläubigen Katholiken, doch einen Menschen gemacht, der nach alle dem, was er von der katholischen Kirche während eines vierjährigen Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten gesehen und in Erfahrung gebracht, eine hohe Achtung für diese Kirche gewinnen und einsehen lernen mußte, daß es wol der Mühe werth ist einer solchen Kirche, auf die er so vielfach nur schimpfen und schmähen hörte, deren eigenthümliches Leben, deren segensreiche und heilsame Institutionen ihm aber (wie so vielen unter den Protestanten!) bis in sein reiferes Mannesalter gänzlich unbekannt blieben, wo möglich immer näher und näher zu treten, damit auch er mit jener Einfalt gesegnet werde, die den Weg des Streites verläßt und auf dem ruhigen sichern Pfad der göttlichen Gebote wandelt."

Die Erfahrungen, die der Verfasser auf politischem Gebiete gemacht, und seine Beobachtungen übergehen wir als nicht speziell hieher gehörig, und wenden uns zu dem, was er über das kirchliche Leben mittheilt.

„Wie oft habe ich nicht," sagt er, „in Deutschland die Klage gehört, daß es mit dem Protestantismus daselbst viel besser aussehen würde, wenn er freier und selbstständiger das Haupt erheben, wenn er fessel-loser und ungehinderter sich bewegen könnte. So aber mache man es mit ihm wie die Wälschen mit dem Weinstocke; man lasse ihn an der Erde fortkriechen, überall sei er beschränkt, gebunden — was Wunder? daß seine äußere Erscheinung armselig, seine Verbreitung gering, seine Gaben dürftig wären!" „Nun wolan! auf dem freien amerikanischen Boden war die katholische Kirche von Anfang an die Ecclesia pressa, die verachtete, zurückgesetzte, die kaum geduldete, so daß sogar

früher Niemand ein öffentliches Amt bekleiden konnte, der sich zur katholischen Kirche bekannte, der Protestantismus dagegen in seiner Regel und Fessellosigkeit das Schooßkind der freien Amerikaner, welche die Fesseln der Abhängigkeit gebrochen, und die Alle, wie aus einem Munde das kühne Wort: We determine to die or to lie free! ausgesprochen haben. Und wie hat der Protestantismus sich hier ausgebildet, wie hat er seine innere Lebenskraft geltend gemacht, welche Segnungen, welche Vortheile hat er dem ganzen Lande und den einzelnen Menschen gebracht? Meiner Hand entsinkt vor Wehmuth die Feder, wenn ich daran denke, was aus Amerika hätte werden können, wenn von Anfang an dies schöne, große, reiche Land, mild und sanft geleitet von der treuen, sichern Hand eines festen geregelten Glaubens, mit den wilden Ausbrüchen und Auswüchsen der unseligsten aller Selbsttäuschungen verschont geblieben wäre! Wie glücklich, wie zufrieden, wie einig, wie groß und mächtig, wie so reich an wahrer Bildung und frohem, kindlichen Lebensgenusse könnte dieses Land nicht jetzt schon sein, anstatt daß es nun so verkehrt, so armselig, so zerrissen, so kalt und unbehaglich dasteht, daß es einen friert, wenn man den Namen Amerika hört, weil man mit diesem einen Worte alles erhält, was jede Begeisterung für des Lebens höhere und heiligere Interessen abgestreift hat.

„Wenn Sie täglicher Zeuge davon gewesen wären, wie diese verkehrte Auffassungsweise des Christenthums, nach welcher es jedem freisteht sich sein eigenes kleines Religiönchen ad libitum zu machen, so tief, so unbeschreiblich verderblich und Sittlichkeit schwächend in alle sozialen und öffentlichen Verhältnisse des hiesigen Lebens eindringt, wie sie es veranlaßt, daß alle jungen schönen Blüten eines frischen, frohen, kräftigen Lebens, wie von kaltem Nachtfroste berührt, verwelken und abfallen müssen, wenn Sie das Alles so vier Jahre mitgelebt und durchgemacht hätten, wie ich es gethan, dann würden Sie, ich bin davon lebhaft überzeugt, meine Behauptung, daß der Protestantismus allein an dem unseligen und verkehrten Leben der Amerikaner schuld sei, weniger hart und lieblos finden. Anstatt wie es der Zweck der christlichen Kirche ist, und wie ich es denn auch hier überall unter katholischen Familien und Gemeinden gefunden habe, die Menschen gemeinschaftlich einem schönen Ziele, dem Ziele der möglichsten Vollkommenheit auf Erden zuzuführen, sich also gegenseitig in die Hände zu arbeiten, arbeitet hier eine protestantische Secte der andern entgegen, so viel als

es sich nur thun läßt, und die Familien, die nicht schon wegen Geldverhältnisse von einander getrennt sind, werden es jetzt durch die Religionsverhältnisse. Der Methodist ist verdammt, wenn er mit einem Quäker sich verbindet; dem Mitgliede einer Reformed-Dutch-Church ist der Lutheraner ein Gräuel, und der Unitarier will wieder mit dem Free-Thinker nichts zu schaffen haben, und so geht das fort bis in das Unendliche; denn da es Jedem hier erlaubt ist irgend eine beliebige Secte zu stiften, wenn er nur eine Kirche und Zuhörer findet, so würde man sehr irren, wenn man glauben wollte, man habe die Zahl derselben erschöpft, wenn man nur die protestantischen Episcopalen, die associirten Reformirten, die Presbyterianer, die associirten Methodisten, die Baptisten, die methodistischen Episcopalen, die afrikanischen Methodisten, die deutschen und englischen Lutheraner, die evangelische Congregation, die deutschen reformirten Calvinisten, die Congregation der Freunde, die Unitarier, die Dunkards, die schottischen Separatisten, die Universalisten, die Herrnhuter genannt. Alle Augenblicke wächst, wie der Pilz aus der Erde, eine kleine Secte auf, die mit der Muttersecte in irgend ein Schisma getreten, ihren eigenen Weg gehen und den Himmelsweg allein finden will."

Der Verfasser gibt nun Belege für das Mitgetheilte, und nachdem er von den deutschen Secten zunächst das Treiben der lutherischen Orthodoxen und der unirten Lutheraner und Calvinisten (Evangelische) besprochen, geht er zur Betrachtung der eigentlichen Rationalisten, der Anhänger der „Vernunftreligion" über. „Die dritte bedeutende deutsche Kirche in New-York, ein wahrer Abladeplatz aller Gemeinheiten, wird von den Mitgliedern der durch einen gewissen J. A. Försch gegründeten Vernunfts-Gemeinde gehalten. Wenn ich Ihnen das Alles erzählen sollte, was hier in dieser sogenannten Kirche von einem durch und durch moralisch versunkenen Mann, der sich selbst „Volkslehrer" nennt, und mit einem Universalisten, eine besondere Gattung von Narren, die deutsche religiöse Zeitung („der Vernunftgläubige") herausgibt, gesagt werden darf und von einem Haufen roher, unverständiger Menschen mit ungeheuerm Beifall und wieherndem Gelächter während des Vortrages aufgenommen wird, Sie würden die Hände über den Kopf zusammenschlagen! Alles Heilige, alles Ehrwürdige, alles Göttliche wird hier verhöhnt; die Person Christi, Maria, das Abendmahl, die Taufe auf die infamste Weise lächerlich gemacht, und statt eines Kirchenliedes: „Freut euch des Lebens" oder „Freude, schöner Götterfunken" gesungen.

Statt der Bibel, die nur benutzt wird, um Gelegenheit zum Hohne zu haben, gilt Strauß Leben Jesu, und dieser Dr. Strauß mag das Unheil einst vor dem höchsten Richter verantworten, das er mit einem Werke gestiftet hat, welches er selbst nur als das Resultat wissenschaftlicher Forschungen für Freunde der Wissenschaft geschrieben haben will, das aber hier in dem freien Amerika Gelegenheit geben muß, seine „Ansichten" in das Volk einzuführen und nach denselben sogar zu predigen. Sehen Sie da eine neue verderbliche über Alles beklagenswerthe Seite des Protestantismus ... Aber das Traurigste bei dem Allen ist, daß die Verkündigung dieser „Ansichten" bei der immer mehr und mehr überhandnehmenden Unsittlichkeit nur zu willige Herzen, nur zu offene Ohren findet; daher ist denn auch dieser „Tempel der Vernunft" einer der besuchtesten in New-York, und es ist die Rede davon eine eigene, neue große Kirche zu Dalancy = Street zu kaufen, weil die gegenwärtige in Mott-Street die große Anzahl der Mitglieder dieser „Gemeinheit" nicht mehr fassen will.

„Außer den bereits genannten Gemeinden gibt es nun noch unzählige andere hier, in denen der Atheismus sein Bekenntniß nur auf andere Weise abzulegen sucht. Sie haben hier Religionen jeder Art und für jeden Geschmack und glauben, daß alle Religionen gleichen Werth haben, daß es keine Hölle gebe, und daß die Guten wie die Bösen in gleicher Weise Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. Sie haben weiter Abarten und Unterabtheilungen aller dieser Secten, Sie haben endlich auch die Episcopalen hier, die mir, mit Ausnahme der Methodisten, die widerlichste Secte von allen andern ist, und zwar weil sie erstens in ihrem Gottesdienste, der sich dem der katholischen Kirche am meisten nähert, die Mysterien und Ceremonien jener auf die seltsamste Weise, gleich der anglikanischen, nachäfft und sich in den lächerlichsten Anstrengungen erschöpft sie in ihrer Unfehlbarkeit zu parodiren, also die Grundprinzipien der katholischen Kirche anerkennt, aber demungeachtet sich von ihr getrennt hat und eine entschiedene Feindin derselben geworden ist, so daß man die Worte:

»Habes quaecunque membra corporis? certe!
Sed multa — nil tamen! Cur? Unum deficit!«

ganz treffend auf sie anwenden kann; zweitens — und diese Thorheit gehört ihr allein an — weil sie, nachdem die amerikanischen Engländer nicht mehr unter der Obergewalt des Königs von England stehen, dennoch in unbegreiflichem Widerspruche fortfährt denjenigen als Pabst

anzuerkennen, welchen sie nicht einmal als Souverän anerkennt. Und doch ist das ganze System des Episcopalprotestantismus lediglich auf die Suprematie des Monarchen der drei vereinigten Königreiche gegründet, und verfällt augenblicklich in Trümmer und Staub, wenn Hand an die Basis gelegt wird. Drängt man diese Bewohner des wahren Glaubens und der neun und dreißig Artikel mit dieser kitzlichen Erörterung, dann mögen sie freilich ihre Verlegenheit nicht verbergen; doch in ihren Chorstühlen, in Mitte der gedankenlosen leichtbetrogenen Menge wächst ihnen wieder Sicherheit und Muth. Auch gewinnen ja diese sogenannten Bischöfe mit ihrer sogenannten Geistlichkeit einen ganz ansehnlichen Ehrensold, der ihnen das behaglichste Leben verbürgt und sie nothwendig in dem Entschlusse befestigt einen so süßen, freundlichen Zustand möglichst lange währen zu lassen, denn ihre Religion ist hier die Religion der vornehmen Welt, der Leute comme il faut, und in keiner andern sind ihre Diener so reichlich belohnt. Darum findet es sich auch wol in dieser bischöflichen Kirche, daß der Arme, der sein Heil hier sucht, eben nicht mit offenen Armen aufgenommen wird, und daß sich die Pforte nur jenen Gläubigen öffnet, die mit dem Wagen vorfahren."

Die Zustände in Amerika sind, seitdem dies geschrieben, nicht besser geworden; das Sectenwesen auf der einen, wie der Unglaube auf der andern Seite haben in erschreckender Weise noch zugenommen, und für den Gläubigen bleibt keine andere Wahl als in die katholische Kirche einzutreten. Es gibt keine katholische Erziehungsanstalt, die nicht zahlreiche protestantische Zöglinge enthielte*), weil die Eltern derselben nur von jenen die Ueberzeugung haben, daß ihren Kindern nicht geradezu unchristliche oder besser antichristliche, Ansichten beigebracht werden. Das aber kann nur dazu beitragen die Vorurtheile gegen die katholische Kirche und Religion immer mehr und mehr schwinden zu machen. Die zahlreichen Conversionen nach den Missionen, sowie die große Zahl der Neubekehrten unter den Firmlingen, die sich bei jeder Gelegenheit dem betreffenden Bischofe vorstellen, geben hievon Beweise. Die Zukunft Amerikas gehört der katholischen Kirche. —

*) Wie bekannt ließ auch der ehemalige Präsident der Südstaaten, Jefferson Davis, seine Kinder in einer katholischen Anstalt erziehen.

Nathanael Thayer,

presbyterianischer Pfarrer in Boston.

Herr Thayer, dessen Conversion ihrer Zeit in England sowol wie in seinem Vaterlande ein außerordentliches Aufsehen erregte, ein Aufsehen, das bei der damaligen Lage der Katholiken in beiden Ländern leicht begreiflich erscheint, hat die Geschichte seines Entwicklungsganges zur Kirche selbst geschrieben, und lassen wir ihn daher, der von uns angenommenen Maxime gemäß, selbst sprechen.

„Ich bin geboren zu Boston aus einer ziemlich begüterten Familie und wurde in der protestantischen Religion erzogen, der einzigen, welche in Neuengland herrschend, und fast der einzigen, welche daselbst bekannt ist. Ich hatte mich anfänglich geweigert zu studiren, im Alter von 16 Jahren jedoch hatte ich mehr Trieb zum Lernen und mehr Ueberlegung und bat meine Eltern selbst darum. Durch Fleiß brachte ich jetzt die verlorne Zeit wieder ein und machte mit Hilfe meines guten Lehrers ziemlich rasche Fortschritte. Nach Beendigung meiner Studien wurde ich zum Pfarrer in der Secte der Puritaner ernannt und versah das Amt 2 Jahre lang, wobei ich mich fleißig auf die Lektüre der heil. Schrift und aufs Predigen legte. Indessen fühlte ich eine geheime Neigung zum Reisen in mir, und nachdem ich diesen Wunsch lange genährt, faßte ich den Entschluß nach Europa überzusetzen, um die gangbarsten europäischen Sprachen zu erlernen und mich mit der Verfassung der Staaten, mit den Sitten, Gebräuchen, Gesetzen und Regierungsweisen der wichtigsten Nationen vertraut zu machen, in der Hoffnung, durch diese politischen Kenntnisse mehr Achtung im Vaterlande zu erwerben und ihm nützlicher sein zu können. Dieses waren meine menschlichen Absichten; die verborgenen Plane der Vorsehung aber, welche mir dadurch unendlich kostbarere Vortheile bereitete, ahnete ich noch nicht. Ich schiffte mich also nach Europa

ein und langte gegen das Ende des Jahres 1781 in Frankreich an. Ich machte mich sogleich ans Lesen der besten Autoren und an das Studium der Politik, fiel aber bald in eine Krankheit, und da ich fürchtete, sie möchte gefährlich werden, so war mein Erstes, daß ich verbot, irgend einen katholischen Priester sich mir nähern zu lassen, so sehr war ich meiner Secte zugethan!

Nach meiner Genesung ging ich auf 3 Monate nach England, wo ich mich, wie in Frankreich, auf die Beobachtung der Sitten und Gebräuche des Landes legte. Man lud mich hier ein, zu predigen. Ich that es, man fand aber, daß meine Lehre mit der des Landes nicht überein sei. Ich antwortete, ich habe sie im Evangelium geschöpft; aber freilich finden die Protestanten in dem nämlichen Evangelium gar viele verschiedene Lehren. Ich kehrte hierauf nach Frankreich zurück, um von da nach Rom zu gehen, immer mit denselben Planen beschäftigt, aber, wie man sich leicht wird vorstellen können, sehr gegen die Religion des Landes und die Nation eingenommen, die man mir mit den gefährlichsten Zügen geschildert hatte. Ich hatte indessen schon während meines Aufenthaltes in Frankreich eine weniger ungünstige Meinung von der katholischen Religion gefaßt, und mein Umgang mit den Italienern brachte mich noch mehr von meinen Vorurtheilen gegen sie ab. Bei unserer Ueberfahrt von Marseille nach Rom wurden wir durch Windstille genöthigt, mehrere Tage in einem kleinen Hafen zu verweilen, welchen man Port-Ercol nennt. Der Major des Platzes, Marquis d'Elenoro, empfing und behandelte mich, ohne daß ich die geringste Empfehlung an ihn hatte, mit väterlicher Güte und Freundschaft: sein Haus, sein Tisch, seine Bibliothek — Alles stand zu meinen Diensten. Als wir uns trennten, nahm er mir das Versprechen ab, einen Briefwechsel mit ihm unterhalten zu wollen. Italienern von gleichem Charakter hatte ich das Glück allenthalben zu begegnen, und Alle, mit denen ich zu thun hatte, haben mir dieselbe Zuvorkommenheit und Gefälligkeit bewiesen, besonders in dem wackern und braven Hause, wo ich zu Rom meine Wohnung hatte, und in welchem ich mich wie im Schlosse meiner Familie befand. So viel Güte und Herzlichkeit gegen einen Fremden, einen Protestanten, der als solcher bekannt war, rührte und wunderte mich zugleich. Diese Religion, dachte ich bei mir, ist also nicht so ungesellig und flößt nicht, wie man mir gesagt hatte, Empfindungen des Widerwillens und der Unduldsamkeit gegen diejenigen ein, die ihr fremd sind. So ver-

dammte ich selbst von Tag zu Tag die ungerechten Vorurtheile, die man mir gegen sie eingeflößt hatte, und Gott ordnete von Ferne Alles so, daß ich unmerklich zu dem glücklichen Ziel hingeführt wurde, wo ich angelangt bin. Sobald ich in Rom angekommen war, hatte ich nichts eiligeres zu thun, als jene berühmten Meisterwerke und alterthümlichen Monumente zu betrachten, die so viele Fremde herbeiziehen, unter andern die Rotunde oder das Pantheon, einem vordem dem Dienste aller falschen Gottheiten des Heidenthums geweihten, jetzt der Verehrung der heil. Jungfrau und der Heiligen gewidmeten Tempel.

„Beim Anblick dieses prachtvollen Gebäudes stieg ein Gedanke in mir auf, der mir großartig erschien und — so sagte ich zu mir selbst — sehr geeignet sein dürfte, die Materie zu einer schönen Rede zu liefern, vorausgesetzt, daß die katholische Religion wahr wäre. Folgendes ist im Wesentlichen der Gedanke, der mir damals vor die Seele trat, dieser Tempel, einst dem Cultus der falschen Götter geweiht, jetzt ein Tempel des wahren Gottes; das Kreuz Jesu Christi über die Trümmer der gesammten Heidenwelt erhoben und von da aus der ganzen Erde vor Augen gestellt; diese Stadt, vormals die Herrin aller Nationen und die Hauptstadt der heidnischen Welt, jetzt die Hauptstadt der christlichen Welt: immerwährende sprechende Monumente des Triumphes Jesu Christi über die Mächte dieser Welt und die Gründung seiner Herrschaft über die Trümmer der Herrschaft des Dämon! Es ziemte sich, den Mittelpunkt der Idolatrie zum Mittelpunkt der wahren Religion, die erste Stadt der Welt zur Hauptstadt seines Reiches, endlich jene gepriesene Schule aller Künste, jene berühmte Stadt, die alle Blicke auf sich zieht und aus allen Theilen der Welt Neugierige und Fremde anlockt, zur Schule der Wahrheit und zum gemeinsamen Einheits- und Centralpunkt Aller, die an Jesus Christus glauben, zu machen. So würde zur äußern Verherrlichung seiner Religion und zur Sichtbarkeit seiner Kirche, welche er ohne Zweifel allen Völkern vor Augen stellen wollte, nichts weiter fehlen; so wäre sie wahrhaft jene auf dem Berge erbaute Stadt, an deren Anblick sich aller Nationen Augen weiden. Dieser Gedanke gefiel mir sehr, und als Liebhaber der Kanzelberedtsamkeit wünschte ich, daß er wahr wäre, um einen so schönen Text bearbeiten zu können. Dieser erste Lichtstrahl hätte mich weiter führen sollen, er war aber in meinen Augen noch weiter nichts als ein schöner Traum, und ich ging darüber

hinweg, um mich mit den Gegenständen zu beschäftigen, die ich mir vorgenommen hatte.

„Ich lernte das Italienische viel schneller und leichter als das Französische, und war bald im Stande die besten Autoren in dieser Sprache zu lesen. Ich studirte zu gleicher Zeit, gemäß meinem Plane, die Verfassung und den gegenwärtigen Zustand Roms. Mittlerweile kam mir von Zeit zu Zeit auch die katholische Religion in den Sinn, und obgleich sie in den Studienplan, den ich mir entworfen hatte, nicht gehörte, so wünschte ich doch meinen Aufenthalt in dieser Stadt dazu zu benützen, um auch sie kennen zu lernen, wie ich auch, hätte ich mich in Konstantinopel befunden, die Religion Muhammeds hätte kennen lernen wollen. Im Uebrigen war ich weit davon zu vermuthen, daß die meinige falsch sei, oder gar an einen Uebertritt zu einer andern zu denken, sondern ich wollte nur die Lehre der Katholiken aus ihrem eigenen Munde kennen lernen, um ihnen nichts aufzuheften als was sie selbst sagen. Ich wandte mich zu diesem Zwecke an mehrere Geistliche und nach meiner Gewohnheit Jeden über seinen Beruf sprechen zu lassen, leitete ich das Gespräch auf die Religion; ich fand aber mehr Pietät als Einsicht bei ihnen. Da sie einen entschiedenen Protestanten in mir sahen, verdammten sie mich ohne mich zu belehren, und wir schieden von einander gleich unzufrieden, sie mit meinem Festhangen am Irrthum und ich mit ihrem Eifer, der mir sehr unwissenschaftlich vorkam. Uebrigens wollte ich nur ihre Ansichten kennen lernen, nicht aber mich über die meinigen enttäuschen lassen; ich fühlte kein Bedürfniß mich aufzuklären, sondern ich wünschte nur meine Neugierde zu befriedigen, und — der wunderbaren Vorsehung sei es gedankt! — gleichwie der Wunsch zu reisen mich ohne mein Wissen in den Mittelpunkt der Erkenntniß geführt hatte, so führte mich auch der Wunsch, mich zu unterrichten, zur Erkenntniß der Wahrheit, ohne daß ich daran dachte.

„Nachdem ich oft Gelegenheit gesucht hatte mich mit einem unterrichteten Manne zu unterhalten, welcher mich über die katholische Lehre ins Reine bringen könnte und wollte, begegnete ich zweien Geistlichen an einem Orte, wohin ich manchmal zu gehen pflegte. Ich knüpfte ein Gespräch mit ihnen an und erklärte ihnen, wer ich sei und was ich wünsche. Ueber die Jesuiten urtheilte ich damals, wie alle Protestanten über sie urtheilen; „indessen," bemerkte ich, „wäre es mir sehr lieb, wenn ich mit einem von ihnen Bekanntschaft machen könnte. Ich

weiß wol,“ sagte ich, „daß sie gewandt und politisch sind, sie gelten aber für sehr aufgeklärt, ich werde wol aus ihren Kenntnissen Nutzen zu ziehen und gegen ihre Subtilitäten auf der Hut zu sein wissen (es waren eben zwei Jesuiten, mit denen ich sprach).“ Meine Freimüthigkeit mißfiel ihnen nicht; sie gestanden mir, sie seien selbst von der Gesellschaft. „Wir werden,“ sagten sie, „anstatt uns mit dem Unterrichte, den Sie wünschen, selbst zu befassen, Sie an einen sehr geschickten Mann weisen, welcher wol im Stande ist Sie zu befriedigen. Wirklich führten sie mich bei einem ihrer Mitbrüder ein, einem in Rom sehr bekannten und wegen seiner Wissenschaft und Tugend sehr geachteten Manne. „Mein Herr,“ so redete ich ihn an, „es ist möglich, daß ich von Ihrer Religion einige falsche Vorstellungen habe, da ich sie nur aus den Berichten kenne, die mir ihre Feinde über sie geliefert haben. Wenn dem so ist, so wäre meine Absicht mich zu enttäuschen, denn ich möchte gegen Niemanden Vorurtheile haben. Hoffen Sie jedoch nicht, mich zu bekehren; es wird Ihnen dieses sicher nicht gelingen.“ Dieser etwas barsche Eingang hielt ihn nicht ab mir mit einer Sanftmuth und Freundlichkeit entgegenzukommen, welche nur aus wahrhafter Christenliebe entspringen konnte; er ging auf mein Verlangen Unterredungen über die Religion mit ihm zu pflegen, gern ein. Zuerst setzte er mir der Ordnung nach alle Artikel der katholischen Lehre auseinander: diese Auseinandersetzung dauerte mehrere Tage. Ich hörte ihm aufmerksam und ohne ihn zu unterbrechen zu; aber zu Hause ermangelte ich nicht, jedesmal die Schwierigkeiten, auf die ich stieß, und die Gründe, welche gegen die einzelnen Dogmen und Artikel zu sprechen schienen, aufzuschreiben. Obgleich mir viele Schwierigkeiten aufstießen, so konnte ich doch nicht umhin jene wunderbare Uebereinstimmung zu bemerken, welche die katholische Religion zu einem so harmonischen Ganzen macht, und eine Weisheit darin zu gewahren, welche mir auf seinen göttlichen Ursprung hinzuweisen schien. Nachdem er diese Auseinandersetzung vollendet hatte, so trug ich meines Theils ihm meine Anstände und Zweifel vor: Es verflossen mehr als drei Monate, bis wir alle Artikel mit einander besprochen hatten. Mehr als einmal sah ich mich ohne Antwort, weil ich ehrlich bei dieser Discussion zu Werke ging und aufrichtig mich unterrichten, nicht aber schikaniren wollte. Nichtsdestoweniger blieben mir noch viele Dunkelheiten und Bedenken übrig, über welche Licht zu erhalten mein heißester Wunsch war; und da mir dieser achtungswürdige Mann von Zeit zu

Zeit einige Stunden schenken konnte, so nahm ich, die Leere auszufüllen, welche sich zwischen unsere Conferenzen einschob, meine Zuflucht zu einem andern Jesuiten, der an Eifer und Einsicht jenem nicht nachstand. Dieser verfuhr mit mir auf eine Weise, die mich Anfangs in Verwunderung setzte: „Wir werden heute nicht auf den Gegenstand eingehen" sagte er zu mir; „wolan, sagen Sie dreimal das Gebet des Herrn her und kommen Sie wieder an dem und dem Tage. Ich konnte mich bei diesem Eingang des Lachens nicht enthalten. „Ei wie," sagte ich zu ihm, „ich gehöre noch nicht zu Ihrer Kirche, und schon legen Sie mir eine Bußübung auf?" Mit diesen Worten verließ ich ihn; zu Hause angekommen, machte ich jedoch die Reflexion, daß das Gebet, weit entfernt mich irre zu leiten, mir nur nützlich sein könne, und daß eine Religion, welche lehrt, die Prüfung, die man mit ihr vornimmt, mit Gebet zu beginnen, ihrer selbst offenbar sehr gewiß sei. Ich that also, was er mir vorgeschrieben, und besuchte ihn an dem von ihm bestimmten Tage. Was die katholische Lehre ist, wußte ich schon; es handelte sich nur darum mit seiner Hilfe über die verschiedenen Punkte, worüber ich noch in Ungewißheit war, ins Reine zu kommen. In dem Maße, wie ich ihm mein Bedenken über jeden dieser Punkte vortrug, bezeichnete er mir in den Schriften der besten Theologen und Controversisten diejenigen Stellen, wo sie ausführlich behandelt waren, und verschaffte mir ihre Werke. Dieses Studium, welches ich fleißig betrieb, veranlaßte mich einem jeden der zwischen den Protestanten und den Katholiken streitigen Artikel sorgfältig zu prüfen und die Gründe zu erwägen, welche diese Letztern zum Beweise ihrer Ansichten vorbringen. Ich zog außerdem noch vielen Gewinn von einem Augustinermönch, an welchen ich mich um dieselbe Zeit wandte: er bemühte sich vornehmlich, mir den Unterschied bemerklich zu machen, welches zwischen dem, was bei den Katholiken Glaubensartikel ist, und den bloßen Meinungen, welche die Kirche, ohne sie anzunehmen noch zu verwerfen, in den Schulen zu behandeln erlaubt, statt findet. Diese Unterscheidung verbreitete Licht über den Gegenstand und trug viel dazu bei Klarheit in meine Vorstellungen zu bringen; denn die Protestanten pflegen Beides zu vermengen und verwirren dadurch Alles. Im Dogma ist vollkommene Einheit und nur in den Meinungen liegt die Verschiedenheit: indem sie nun Beides vermengen, nehmen sie davon Anlaß, das, was nur den freien indifferenten Meinungen zukommt, dem Glauben zuzuschreiben.

„Diese Maßregel, mehrere Doctoren zu Rathe zu ziehen, war mir in zweifacher Hinsicht von Nutzen: ich zog erstens aus der besondern Einsicht eines jeden Einzelnen Gewinn, und wurde dadurch zweitens in den Stand gesetzt zu bemerken, daß sie im Glauben, welcher Einer sein muß, so gewiß als die Wahrheit nur Eine ist, vollkommen übereinstimmten. Diese Gedankenübereinstimmung, welche in allen Jahrhunderten unter den Katholiken geherrscht hat, machte, da ich sie bei uns nie gesehen hatte, einen lebhaften Eindruck auf mich....

„Ich war mit den Häuptern unserer Secten in Verbindung gestanden; ich hatte mich oft mit ihnen unterhalten; ich kannte ihre Gedanken vollkommen; es waren aber keine zwei unter ihnen, die über die wesentlichsten Artikel übereinstimmend gedacht hätten, und, was noch mehr ist, es war nicht Einer unter ihnen, der in seiner Lehre sich gleich geblieben wäre. Ich erinnere mich, daß einer unserer berühmtesten Prediger mir eines Tages dasselbe eingestand. Als ich an dem oder dem Orte predigte, so sagte er zu mir, galt ich für heterodox. Ich war es damals wirklich, denn ich hatte sehr irrige Ansichten; ich habe mich aber seit jener Zeit geändert, und wenn ich jetzt predigte, würde man meine Lehre für rein und schriftgetreu erklären. Uebrigens, setzte er hinzu, habe ich dieses mit allen unsern Predigern gemein; ich kenne nicht Einen, der nicht wie ich in seinen Gedanken über die Lehre sich geändert hätte. Dieses Geständniß machte damals, als er mit mir sprach, keinen Eindruck auf mich, es kam mir aber später in die Erinnerung zurück und erregte mancherlei Gedanken in mir; ein neuer Beweis, daß es wahr ist, was man gewöhnlich sagt, daß gute oder schlechte Grundsätze, in der Jugend angenommen, früher oder später ihre Früchte tragen.

„Diese Unbeständigkeit unserer Vorsteher selbst in ihrer Lehre machte mir Kummer. Ich erkannte sie als eine unvermeidliche Folge des protestantischen Grundprinzips, demzufolge ein jeder seines Glaubens einziger Richter ist. Nach diesem Grundsatz gibt es keine feste Regel des Glaubens; daher der ewige Widerspruch der Theologen unter sich, daher der häufige Wechsel eines jeden von ihnen in seiner Lehransicht. Ich hatte versucht sie alle zu versöhnen und kein anderes Mittel dazu gefunden als in der Behauptung, es sei hinreichend an Jesus Christus zu glauben und die Absicht zu haben Gott zu ehren. Mit diesem System, welches mir sehr gefiel, konnte ich freilich alle Secten, auch die entgegengesetztesten, unter eine Haube bringen; ich steckte deßhalb

auch von Tag zu Tag die Grenzen weiter hinaus, und setzte der Freiheit des Denkens zuletzt gar keine Schranken mehr. Ich hatte Freunde unter den Quäkern und den Wiedertäufern, unter den Armeniern und andern Secten; ich hätte nach und nach die Toleranz in dem umfassendsten Sinne des Wortes gebilligt. Die Protestanten sagen wol, sie nehmen die Schrift zur Richtschnur ihres Glaubens; sobald sie keine lebendige Autorität anerkennen um ihren Sinn zu bestimmen, sobald sie die Auslegung derselben jedem Einzelnen überlassen, so ist keine Möglichkeit mehr vorhanden sie des Irrthums zu überführen, und wenn es z. B. dem Socinianer beliebt zu sagen, er finde nichts in der Schrift, was die Gottheit Jesu Christi beweise, so hat Niemand das Recht von ihm zu verlangen, daß er dieses Dogma glaube, oder ihn darum zu verdammen, weil er es verwirft. Dieses Prinzip führt aber noch weiter; es führt einen Menschen, der richtig schließt, zur Gleichgültigkeit gegen alle Religionen; es wirft die Grundlagen des Christenthums um, indem es die Vernunft jedes Einzelnen zum obersten Richter über seinen Glauben macht. Diese Reflexion und tausend andere, die mir in den Sinn kamen, hatten damals nicht den vollen Erfolg, den sie hätten haben sollen, sie machten mich aber zum Voraus gestimmt, um eines Tages der Wahrheit die Augen zu öffnen. Schon hatten meine Nachforschungen mich weiter geführt als ich gedacht hatte: nachdem ich Anfangs nichts beabsichtigt hatte, als mir eine genaue Kenntniß der katholischen Lehre zu verschaffen, war ich unvermerkt dahin gekommen, nichts als Vernünftiges in ihr zu finden. Ich hatte als ich diese Prüfung unternahm, keinen Verdacht, daß meine Secte im Irrthum sich befinde, und schon erkannte ich ihre schwachen Seiten und hegte Zweifel gegen sie; doch war ich noch weit entfernt von dem Entschlusse sie zu verlassen.

„Die Vorurtheile, in denen ich aufgewachsen war, hatten noch zu viel Gewalt über meinen Geist, und mein Herz war noch nicht bereit zu dem Opfer, welches ein solcher Uebertritt von mir erheischte. Ich glaubte viel zu thun, indem ich mich entschloß die besten von Katholiken verfaßten Controversschriften mit mir nach Amerika zu nehmen und sie nach meiner Rückkehr ins Vaterland zu lesen, entschlossen, meine Religion zu ändern, wenn ich nach reiflichem Nachdenken auf ihre Beweisgründe nicht würde antworten können; denn aus Furcht einen übereilten Schritt zu thun, war ich gesonnen in keinem Fall schon in Rom abzuschwören. Allein die Vorsehung, in ihrer steten

Fürsorge für mich, gab diesen Aufschub, der mir verderblich werden konnte, nicht zu, sondern leitete verschiedene Ereignisse ein, die den Augenblick meiner Bekehrung beschleunigten. Es fiel mir damals unter anderem ein Werk des Pater Segneri über den Schutzengel in die Hand. Dieser fromme Glaube, daß Jeder von uns einen Schutzengel zum Zeugen aller seiner Handlungen habe, war nicht neu für mich; man hatte mir denselben schon in zarter Kindheit eingeflößt; er war aber bis dahin von keinem oder wenigstens von sehr geringem Einfluß auf mein Verhalten gewesen. Die Lektüre dieses Buches frischte jene frühesten Eindrücke frommen Glaubens wieder auf. Ich dachte über mein vergangenes Leben nach, ich bereute mich so oft gegen die Achtung verfehlt zu haben, die ich meinem Schutzengel schuldig war, und faßte den Entschluß, in Zukunft über mich selbst zu wachen, um Alles zu vermeiden, was ihm mißfallen könnte. Diese Aufmerksamkeit mich von der Sünde fern zu halten, trug ohne Zweifel zu meiner Bekehrung zum Glauben bei. Der Gnade, die mir Gott gewähren wollte, stand ein Hinderniß weniger im Wege.

„So weit war ich, als der Tod des ehrwürdigen Labre und die Wunder, die, wie man sagte, durch seine Vermittlung geschehen waren, in Rom Aufsehen zu machen und der Gegenstand beinahe aller Unterhaltungen zu werden anfingen. Ungeachtet des Unterrichtes, den ich erhalten, und der Aufklärung, die mir derselbe verschafft hatte, war ich doch keineswegs geneigt Alles zu glauben, was man davon erzählte. Von allen meinen Vorurtheilen gegen die Katholiken war das am tiefsten eingewurzelte eine förmliche Ungläubigkeit hinsichtlich der nach ihrer Behauptung unter ihnen geschehenen Wunder; in derselben Ueberzeugung wie alle Protestanten auferzogen, verachtete und leugnete ich die Gabe solche zu verrichten. Ja, nicht zufrieden die damals besprochenen zu leugnen, spottete ich darüber und erlaubte mir in den Kaffeehäusern sehr ungeziemende Witzeleien über den Diener Gottes, dessen äußere Armuth und Unreinlichkeit mich empörten; ich ging hierin sogar weiter als meine gleichfalls protestantischen Freunde. Da indessen die Zahl und das Gewicht der Zeugnisse mit jedem Tage zunahmen, so glaubte ich die Sache selbst in Augenschein nehmen zu müssen. Ich besprach mich mehrere Male mit dem Beichtvater des Verstorbenen, welcher mir einen Theil seiner Lebensgeschichte erzählte. Ich besuchte vier Personen, welche wie es hieß auf wunderbare Art geheilt worden waren, überzeugte mich von ihrem gegenwärtigen Be-

finden und von ihrem früheren, erkundigte mich nach der Art und der Dauer der Krankheit, von der sie befallen gewesen waren, und nach den nähern Umständen ihrer in einem Augenblicke bewirkten Heilung, sammelte die Zeugnisse Derer, welche sie kannten, und war nach allen diesen mit der größten Sorgfalt angestellten Erkundigungen vollkommen überzeugt, daß die Realität eines jeden dieser Wunder besser erwiesen war als es die beglaubigtsten Thatsachen sind. Einer dieser Personen, einer Nonne im Kloster der heil. Apollonia, war ein Gefäß in der Brust gesprungen; seit 18 Monaten war sie täglich elender geworden, und ihre Schwäche war so groß, daß sie keine Nahrung ertragen konnte. Sie rief den ehrwürdigen Labre an, trank gläubig einen Saft, worin man eine seiner Reliquien getaucht hatte, und fand sich in einem Augenblicke geheilt. Am gleichen Tage noch stieg sie mit andern Schwestern in den Chor hinab, aß ohne Beschwerde und verrichtete die beschwerlichsten Arbeiten des Hauses mit Leichtigkeit.

Dieses bezeugten mir die Superiorin und sechs aus derselben Gemeinschaft. Ich sah mehre Male selbst die geheilte Nonne, sprach mit ihr, und fand sie ganz gesund und kräftig. Noch nicht zufrieden damit, besuchte ich auch den Arzt, welcher sie während ihrer ganzen Krankheit behandelt hatte. Er bestätigte Alles, was mir im Kloster gesagt worden war, und setzte hinzu, er sei bereit auf das Evangelium zu schwören, daß die Krankheit auf natürlichem Wege unheilbar gewesen sei. Ich setzte während meines ganzen noch übrigen Verweilens in Rom, das heißt ungefähr einen Monat lang, meine Besuche bei der Nonne fort, und hatte so Zeit genug, um mich zu überzeugen, daß ihre Heilung bleibend war; bei meiner Abreise hinterließ ich sie in vollkommener Gesundheit. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß etwas Uebernatürliches an diesen Heilungen war, so konnte ich nicht umhin über mich selbst und über die Gefahr, die ich lief, wenn ich bei meiner Secte blieb, Betrachtungen anzustellen, welche mich in große Verlegenheit und in eine unbeschreiblich peinliche Lage versetzten. Die Wahrheit zeigte sich mir von allen Seiten, sie wurde aber von den Vorurtheilen bekämpft, die ich mit der Muttermilch eingesogen; ich fühlte die Kraft der Beweise, die man der protestantischen Lehre entgegenstellte, ich hatte aber nicht den Muth mich zu ergeben; ich sah deutlich ein, daß die Wahrheit der römischen Kirche auf vielfachen und unwidersprechlichen Beweisen ruht; ich sah ein, daß ihre Antworten auf Alles, was die Protestanten ihr vorwerfen, stichhaltig und befriedigend sind, ich sollte aber Irrthümer

abschwören, in denen ich aufgewachsen war, und die ich selbst andern gepredigt hatte. Ich war Geistlicher in meiner Secte und ich sollte auf meinen Stand, auf meine äußere Stellung verzichten; ich war voll Anhänglichkeit an meine Familie und ich sollte mir ihren Unwillen zuziehen: so theure Interessen hielten mich zurück, es war, um es kurz zu sagen, zwar mein Geist überzeugt, mein Herz aber noch nicht umgewandelt. Während ich mich in dieser schwankenden und unentschlossenen Gemüthsstimmung befand, gab man mir ein Büchlein in die Hände, welches den Titel führt: Manifesto d'un' cavaliere christiano convertito alla religione catholica, und welches verdiente in unsere Sprache übersetzt und überall, wo es Häretiker gibt, verbreitet zu werden. Der Verfasser erstattet historischen Bericht über seine Bekehrung und erörtert in aller Kürze alle Controverspunkte zwischen Katholiken und Protestanten. Er stellt ein Gebet an den Eingang, welches ihm von einem Katholiken mitgetheilt wurde, um die Erleuchtung des heil. Geistes anzurufen, und welches hier zu lesen vielleicht Manchem erwünscht sein wird.

„Allgütiger allmächtiger und ewiger Gott Vater der Barmherzigkeit, Erlöser der Menschheit, ich flehe Dich demüthig an bei Deiner überschwänglichen Güte, erleuchte meinen Verstand und rühre mein Herz, damit ich mittelst des wahren Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in der wahren Religion Jesu Christi lebe und sterbe. Ich bin gewiß, daß, wie es nur einen Gott gibt, so auch nur einen Glauben, eine Religion, einen Weg zur Seligkeit geben kann, und daß alle diesem einen entgegengesetzten Wege zur Hölle führen können. Dieser Glaube, o mein Gott! ist es, welchen ich suche, um ihn anzunehmen und selig zu werden. Ich erkläre also feierlich vor Deiner göttlichen Majestät und schwöre bei allen Deinen göttlichen Eigenschaften, daß ich der Religion, welche Du mich als die wahre wirst erkennen lassen, folgen und — mag es mich auch kosten was es wolle — diejenige verlassen werde, in welcher ich Unwahrheiten und Irrthümer erkennen werde. Ich verdiene zwar diese Gunst nicht wegen der Größe meiner Sünden, über welche ich einen tiefen Schmerz empfinde, da sie einen so gütigen, so großen, so heiligen, so liebenswürdigen Gott beleidigen; aber was ich nicht verdiene, hoffe ich von Deiner unendlichen Barmherzigkeit zu erlangen und beschwöre Dich es mir zu gewähren, um des kostbaren Blutes willen, das für uns arme Sünder vergossen worden ist durch Deinen einzigen Sohn Jesus Christus. Amen."

„Ich hatte, als ich dieses Buch erhielt, eine Ahnung, es werde mir den letzten Stoß geben, ich entschloß mich deßhalb auch nur ungern es zu lesen. Mein Gemüth wurde so zu sagen durch zwei entgegengesetzte Bewegungen hin und her gezerrt. Welche Kämpfe und Stürme hatte ich damals nicht zu bestehen! Jenes Gebet besonders überlief ich oft mit den Augen, ohne mich entschließen zu können es zu sprechen; ich wünschte erleuchtet zu werden, und fürchtete es schon zu viel zu sein; mein zeitliches Interesse und hundert andere Motive vergegenwärtigten sich in Menge in meinem Geist und hielten den heilsamen Eindrücken das Gegengewicht. Endlich trug das Interesse des ewigen Heils den Sieg davon; ich warf mich auf die Knie und strengte mich an jenes Gebet mit so viel Aufrichtigkeit als möglich zu sagen. Die gewaltsame Aufregung meines Innern und die Kämpfe, die ich so eben mir selbst geliefert hatte, machten, daß ich heftig weinen mußte. Jetzt machte ich mich an die Lectüre des Buches, welches eine kurze Darstellung der Hauptbeweise für die Wahrheit der katholischen Religion enthält. Die Zusammenstellung der verschiedenen Beweise, welche ich bis dahin immer nur vereinzelt gelesen hatte, in ein Ganzes, die Vereinigung so vieler Lichtstrahlen in einem Brennpunkte überraschten mich; zudem war jetzt der Widerstand, den ich der Gnade entgegensetzte, nicht mehr derselbe: Gott sprach zu gleicher Zeit, während er meinen Verstand erleuchtete, auch an mein Herz, und er verlieh mir die Kraft die Schwierigkeiten zu überwinden, die mich bisher aufgehalten hatten. Ich war mit dem Lesen des Buches nicht zu Ende, als ich ausrief: Mein Gott, ich verspreche Dir katholisch zu werden. Noch am nämlichen Tage meldete ich der Familie, bei welcher ich wohnte, meinen Entschluß. Sie war sehr erfreut darüber, denn sie war aufrichtig und wahrhaft fromm. Abends ging ich ins Kaffee und setzte alle meine Freunde, Protestanten der Mehrzahl nach, von meiner Sinnesänderung in Kenntniß. . . . Um das von mir gegebene Aergerniß möglichst gut zu machen, nahm ich die Heiligkeit des ehrwürdigen Labre in Schutz und erklärte, daß ich von der Wahrheit seiner Wunder mehr Beweise habe, als ich für irgend eine andere Thatsache je verlangen würde. Um mich Jesu Christi nicht zu schämen, lud ich außerdem eine große Anzahl von Freunden zu meiner Abschwörung ein. Mehrere bedauerten meine Schwäche, Einige spotteten darüber; aber Gott, der mich zum Glauben berufen hat, hielt mich aufrecht, und ich habe das feste Vertrauen, daß er mich bis zum Tod aufrecht erhalten wird. Ich muß

hier gestehen, daß vor meiner Abschwörung ich noch längere Zeit mit meinen Vorstellungen über die Verehrung der heil. Jungfrau und der Heiligen zu kämpfen hatte. Ich war zwar über diesen Artikel so weit im Klaren, daß ich keinen Anstand nahm die Bitte an die heil. Mutter um ihre Fürbitte beim Sohn für nützlich, um die Liebe und Verehrung derjenigen, die er selbst so zärtlich geliebt hat, vielmehr für einen Beweis der Verehrung gegen ihn als für eine Beeinträchtigung seiner Würde zu halten; indessen kamen meine alten Vorurtheile mir immer wieder in den Kopf, um mich — mir selbst zum Trotz — zu beunruhigen. Der Vorwurf der Abgötterei, welchen ich in dieser Beziehung den Katholiken so oft hatte machen hören, erschreckten mich immer noch, obgleich ich ihn für sehr ungegründet hielt. Ich glich jenen Personen, die nachdem ihre Einbildungskraft in der Kindheit durch lächerliche Geistergeschichten lebhaft angeregt worden, auch im reifen Alter sich nicht eines unfreiwilligen Schauders erwehren können, wenn ihnen jene Vorstellungen wiederkehren, der Vernunft, die sich ihrer schämt, zum Trotz. Ich mußte mir Gewalt anthun, und als ich die heil. Jungfrau anzurufen anfing, that ich es nur mit Zittern. Ich wandte mich zuerst an Jesus Christus mit der Betheurung, daß ich keine andere Absicht habe, als ihn zu ehren, und daß ich es durch die Vermittlung seiner heiligen Mutter vollkommen zu thun wünsche, und mit der Bitte an ihn, mir die abgöttischen Absichten, die ich von ganzem Herzen mißbillige, nicht anzurechnen. Hierauf wandte ich mich an die heil. Jungfrau selbst und sagte ihr: „Zärtliche Mutter, wenn es erlaubt ist Deine Hilfe anzuflehen, so hilf mir in dem elenden Zustand, worin ich mich befinde: durch Dich ist der Erlöser zu uns gekommen, durch Dich wünsche ich zu ihm zu gelangen. Die heil. Schriften lehren mich, daß durch Deine Vermittlung das erste Wunder des evangelischen Glaubens in der Ordnung der Gnade (die Heiligung Johannes des Täufers) und das erste in der Ordnung der Natur (die Verwandlung des Wassers in Wein) bewirkt worden ist; hier ist ein anderes zu thun; verweigere mir nicht Deine Mitwirkung dazu; ich verdiene es nicht, denn schon zu lange verkenne ich Dich; aber ich fange an, obgleich mit Zittern, mich an Dich zu wenden: vertritt mich bei Deinem göttlichen Sohne." Sofort an Gott mich wendend, sprach ich: „Herr, ich bitte Dich um Dein Licht! Du hast verheißen diejenigen zu hören, die Dich anrufen; von ganzem Herzen thue ich es. Ich suche die Wahrheit, um welchen Preis es auch sei: Du bist dessen Zeuge, o mein

Gott! Ich kann mich nicht täuschen, wenn ich an Deine heilige Mutter mich wende; Du wärest ja selbst die Ursache meines Irrthums." Vertrauen und Gemüthsruhe waren die Frucht dieses Gebets. Von dieser Zeit an habe ich immer meine Zuflucht zu der heil. Jungfrau genommen, und ich bin gewiß durch ihre Vermittlung Gnadenerweise erhalten zu haben; die Dankbarkeit nöthigt mich, das Geständniß zu thun, daß ich in alle Absichten zu ihrer Ehre eingehe, daß ich gelobt habe und dahin arbeite, ihren Cultus zu erweitern, so viel dieses von mir abhängt. Es bietet sich hier eine sehr natürliche Reflexion dar: Kann Gott wol zugeben, daß sich ein Mensch in der Wahl einer Religion täusche, wenn nach strenger Wachsamkeit über sein Verhalten, nach inbrünstigem Gebet, nach langen mühsamen Forschungen er sich entschieden hat auf Kosten alles dessen, was ihm das Liebste auf Erden war — Familie, Stand, Vermögen und Ruf —, zu ihr überzutreten? Wäre diese Religion falsch, könnte man dann nicht mit einem berühmten Theologen zu Gott sagen: „Herr, Du bist es, der mich getäuscht hat?" Diese Reflexion wird noch mehr Gewicht durch die wunderbare Veränderung erlangen, die seit meiner Bekehrung mit mir vorgegangen ist. Ich würde Anstand nehmen öffentlich davon zu reden, ich glaube aber es dennoch thun zu müssen, um die göttliche Barmherzigkeit zu verherrlichen und der katholischen Religion, welche ich jetzt zu bekennen das Glück habe, meine Huldigung darzubringen. Wie ist doch mein jetziger Seelenzustand von demjenigen verschieden, worin ich mich vorher befand! Meine Denkart, mein Geschmack, mein Streben — Alles ist anders geworden.

„Ich erkenne mich selbst nicht mehr. Sobald mein Entschluß gefaßt war, verzichtete ich auf die weltlichen Studien, die mich bisher beschäftigt hatten, legte meine Bücher halb gelesen bei Seite und wollte von denen, die mir gehörten, nichts mehr wissen.

„Von dieser Zeit an hatten die Leidenschaften nur noch wenig Gewalt über mich, meine ehrgeizigen Pläne für diese Welt habe ich ganz aufgegeben; ich mache keine Ansprüche mehr an sie und habe nur noch am Göttlichen ein Vergnügen; ich genieße im Grunde meines Herzens einen Frieden, den ich nie zuvor gekannt hatte. Es ist dies nicht mehr wie früher, die trügerische Sicherheit eines eingeschläferten Gewissens, welches sich auf die Barmherzigkeit Gottes verläßt und die Gefahr nicht sieht, der es ausgesetzt ist; es ist vielmehr das süße Vertrauen eines Sohnes, welcher sich in den Armen seines Vaters befindet

und Ursache hat zu hoffen daß trotz der ihn umgebenden Gefahren ihn nichts wird daraus reißen können. Ja, diese Religion ist eine Religion des Herzens; so fest, so stark auch die Beweise sind, die mich überzeugt haben, daß sie die wahrhafte Religion Jesu Christi ist, so ist die Zufriedenheit, die reine Freude, die in ihrem Gefolge ist, eine zweite nicht weniger überzeugende Art von Beweis für mich. Eben diejenigen Wahrheiten, die zu glauben mich am meisten Ueberwindung kostete, sind es, die mir jetzt am meisten Trost gewähren. Das Mysterium der Eucharistie, welches mir so unglaublich erschienen war, ist für mich eine unversiegbare Quelle geistiger Genüsse geworden. Die Beichte, die ich als ein unerträgliches Joch betrachtet hatte, erscheint mir jetzt wegen der Ruhe, die sie in meinem Gemüthe hervorbringt, als eine große Wolthat. O, wenn die Häretiker und die Ungläubigen die süße Wonne empfinden könnten, die man am Fuße der Altäre kostet, sie würden bald aufhören es zu sein! O daß ich mich nicht allen verständlich machen kann! Ich würde ihnen zurufen: Wisset und erkennet durch eigene Erfahrung, wie sonst der Herr ist, wie er so gut ist gegen diejenigen, welche ihm in der heiligen Gesellschaft dienen, die er selbst gebildet hat, und die er durch seinen Geist belebt. Das herrschende, das einzige Verlangen meiner Seele ist jetzt dieses, die Herrschaft des wahren Glaubens, der jetzt mein Glück ausmacht, soweit ich kann, auszubreiten; auf dieses beschränkt sich hinfort all mein Ehrgeiz. Eben deßhalb wünsche ich in mein Land zurückzukehren, in der Hoffnung, ungeachtet meiner Unwürdigkeit ein Werkzeug der Bekehrung meiner Landsleute zu werden, und so lebhaft ist meine Ueberzeugung von der Wahrheit der römischen Kirche und mein Dank für die ausgezeichnete Gnade, welche Gott mir durch die Berufung zum wahren Glauben erwiesen hat, daß ich ihn mit meinem Blute besiegeln würde, wenn Gott mir diese Gnade gewährte; ich zweifle auch nicht, daß er mir die Kraft dazu verleihen würde. Ich beschwöre diejenigen, welche diese Schrift lesen werden, den Vater des Lichts und den Gott der Barmherzigkeit inbrünstig zu bitten, daß er seinen heil. Willen an seinem Diener erfüllen, dem Glauben in meinem Vaterlande einen leichten Eingang bereiten und ihn in einem Lande, wo er noch nie bekannt worden ist, keimen und gedeihen lassen wolle. Vielleicht — und ich verweile mit Lust bei diesem trostreichen Gedanken — vielleicht hat er, der Reiche gründet und zerstört nach seinem Wolgefallen, er der Alles thut für seine Auserwählten und für das Interesse der Kirche, die erstaunliche

Revolution, wovon wir soeben Zeugen geworden sind*), nur darum zugegeben und zu einem glorreichen Ende geführt, um irgend einen großen Plan und eine noch viel glücklichere Revolution in der Ordnung der Gnade auszuführen. Sein Wille geschehe."

Nach seiner Conversion kehrte Thayer nach Frankreich zurück, trat ins Seminar ein und wurde 1787 zum Priester geweiht. Hierauf ging er zunächst wieder nach London, und ließ sich in einem der ärmsten Theile der Stadt, in Speathwark, nieder, wo zahlreiche Katholiken wohnten, und wirkte unter diesen bis zum Jahre 1790 mit einem wahrhaft apostolischen Eifer, der auch von dem segensreichsten Erfolge gekrönt ward. Nicht nur, daß er durch seine unermüdete Thätigkeit als Seelsorger für das Heil seiner Gemeinde besorgt war, so leitete er auch den Unterricht der zahlreichen armen und in dieser Beziehung ziemlich verwahrlosten Kinder, für welchen Zweck er zwei Schulen gegründet hatte, denen er selbst vorstand. So gelang es ihm denn sich in kürzester Zeit das allgemeine Vertrauen und die ungeheucheltste Liebe nicht bloß seiner Pfarrkinder, sondern auch aller Derer zu erwerben, die Gelegenheit hatten, in nähere Beziehung zu ihm zu treten, auch wenn sie der katholischen Kirche nicht angehörten. Die Liebe und Sanftmuth, von der er durchdrungen war, und die er bei jeder Gelegenheit bekundete, sein ebenso umfangreiches als tiefes Wissen und der Zauber seiner Rede, dem sich nicht leicht Jemand entziehen konnte, das Alles trug wesentlich dazu bei, daß er zahlreiche Protestanten in den Schooß der Kirche zurückführen konnte.

Endlich gestatteten die politischen Verhältnisse seine Rückkehr in die Heimath. Unter dem allgemeinen Bedauern seiner Pfarrkinder verließ er 1790 England und langte in Baltimore an, als eben Pabst Pius VI. den bisherigen apostolischen Vicar in Nordamerika, den so berühmten John Caroll, zum ersten Bischof der Vereinigten Staaten ernannt hatte. Von Baltimore begab er sich nach Boston zu seiner Familie, die er selbst von seinem Schritte in Kenntniß gesetzt hatte. Zwar hatte sein Bruder zahlreiche Einwendungen gegen denselben erhoben und dieselben auch zu motiviren gesucht, allein Nathanael Thayer

*) Es ist hier, wie jeder sieht, von der im Kriege gegen das Mutterland (England) erkämpften Unabhängigkeit der 13 (alten) Staaten Nordamerika's die Rede. Allerdings wurde dadurch, wie Herr Thayer richtig voraussah, dem Katholizismus in Nordamerika ein leichterer Zugang eröffnet.

hatte dieselbe in einem ausführlichen Schreiben, das auch im Druck erschienen ist, glänzend widerlegt, so daß er jetzt die liebevollste und herzlichste Aufnahme fand. Auch von Seiten der Behörden kam man ihm so freundlich entgegen, daß er sofort daran gehen konnte, die daselbst wohnenden Katholiken in eine Heerde zu vereinigen. „Sogleich am ersten Sonntag nach meiner Ankunft predigte ich das Wort Gottes und hatte eine große Menge Zuhörer. Man ist sehr begierig zu erfahren, welches unser Glaube ist. Die unumschränkte Duldung, deren hier alle Religionsparteien genießen, gab mir volle Freiheit sie zu verkündigen.... Das Verlangen mich zu hören, ist von Seiten der Protestanten immer das gleiche, aber die Mehrzahl läßt es dabei bewenden. Der Indifferentismus und philosophische Unglaube, die hier, wie sonst überall, herrschen, sind der Wirksamkeit der Predigt ein Hinderniß, das schwer zu beseitigen ist, mich jedoch nicht entmuthigt. Ich habe die Freude gehabt, einige Abschwörungen zu empfangen, und unsere theueren Neophyten erfüllen mich durch die Reinheit ihres Wandels mit Trost. Ungefähr ein hundert französischer, irländischer und amerikanischer Katholiken ist es, woraus bis jetzt unsere Kirche besteht; etwa ein Dutzend derselben sehe ich alle Tage zur Messe kommen...." Das war, wie Thayer an einen Freund in Frankreich berichtete, das Entstehen der katholischen Gemeinde in Boston; ungefähr einhundert Gläubige — das waren der Kern und die Grundlage zu der gegenwärtigen katholischen Bevölkerung, die über 65,000 Seelen beträgt, zahlreiche Kirchen besitzt und einen Bischof in ihrer Mitte hat. Thayer hat zu dem Aufblühen der Gemeinde durch seine Predigten sowol wie durch seinen eigenen heiligmäßigen Wandel mächtig beigetragen. Er starb, 57 Jahre alt, 1816 zu Limerick in Irland. — Thayer hat durch seine oft aufgelegte Conversionsschrift, sowie durch sein „Gespräch mit Leslie" (Washington 1790) den Grund zu der zahlreichen polemischen Literatur gelegt, die lange Zeit einen Haupttheil der katholischen Literatur Amerikas bildete.

Elisa Anna Seton.

Elisa Anna Seton war die Tochter des Dr. Richard Bayley, eines ausgezeichneten und hochangesehenen Arztes in New-York, und daselbst am 28. August 1779 geboren. Ihre Mutter, die Tochter eines Geistlichen der Episcopalkirche, starb früh, noch bevor die kleine Elise das vierte Lebensjahr erreicht hatte. Um so inniger schloß sich das Kind an den Vater an, den sie mit der zärtlichsten Liebe umfaßte, und der seinerseits mit der Sorgsamkeit einer Mutter über das Gedeihen seiner Tochter wachte. Mit dem Unterrichtswesen war es damals in Amerika nicht glänzend bestellt, daher Dr. Bayley seine Tochter, die hervorragende Talente bekundete, in den meisten Unterrichtsgegenständen und mit bestem Erfolge selbst unterrichtete. Doch zeigte Elisa von früher Jugend an auch eine große Neigung zur Frömmigkeit. Sie las gern in den heil. Schriften, machte Auszüge daraus und begleitete sie mit Noten. Obschon in der Episcopalkirche getauft und confirmirt, und eine sorgfältige Beobachterin ihrer Gebräuche und Lehren, war ihr Geist gleichwol frei von Vorurtheil und Bigotterie, ja sie scheint, ihr selbst unbewußt, schon früh eine Hinneigung zu dem Glauben gehabt zu haben, den sie späterhin annahm. Sie pflegte nämlich ein kleines Crucifix zu tragen und sich zu wundern, daß sie dieses heilige Symbol nicht allgemein zu sehen bekam; und wenn sie von Klöstern las, so äußerte sie den lebhaftesten Wunsch, daß diese Art gemeinsamen Lebens auch unter Protestanten möglich wäre.

Als Miß Bayley ihr zwanzigstes Jahr erreicht hatte, heirathete sie Herrn William Seton, einen sehr angesehenen Kaufmann und Kassierer an der Bank in New-York. Herr Seton, aus der noch existirenden schottischen Familie der Lords Seton*) abstammend und gleichfalls

*) Gegenwärtig durch den Grafen Winton repräsentirt.

der Episcopalkirche angehörend, hatte mehrere Jahre in dem Hause eines Kaufmanns in Livorno verbracht, ein Umstand, der, wie die Folge zeigen wird, mit ihrer nachmals erfolgten Conversion zum katholischen Glauben mit allen ihren segensreichen Einwirkungen auf zahllose Seelen in einer geheimnißvollen Wechselwirkung stand. Umgeben von einem weiten Kreise von Freunden, die ihren lebhaften Geist und ihre zahlreichen Tugenden bewunderten, und mit einem achtungswerthen reichen Manne verheirathet, schien alles irdische Glück sich vor ihr zu eröffnen; aber niemals vergaß sie der vergänglichen Natur alles Irdischen, und daß Alles von Gott komme, so daß die Leiden und Widerwärtigkeiten, die nach dem Willen Gottes ihr zu Theil werden sollten, sie wenigstens nicht unvorbereitet fanden. Im ersten Jahre ihrer Ehe, da ihr Gatte nothgedrungen abwesend und der Gefahr der Ansteckung durch das gelbe Fieber ausgesetzt war, beruhigt sie bei Gelegenheit eines Schreibens an denselben ihre väterliche Besorgniß durch die Erwägung, daß „Geduld und Ergebung die einzigen Wege wären, den Segen des Himmels zu erlangen". Und an eine andere Person schrieb sie: „Wir können nicht immer das haben, was uns als das Beste in dieser Welt erscheint; dem Himmel sei Dank dafür, denn wenn wir es hätten, wie bald würden wir das andere vergessen, den Ort endlosen Friedens, wo diejenigen, die hier durch Tugend und Liebe geeint waren, gewiß auch die während ihrer irdischen Reise so oft unterbrochene Vereinigung erlangen werden."

Es waren dies nicht bloße Redensarten, vielmehr drückten sich darin ihre innersten Gefühle aus, denn sie hatte sich gewöhnt, bei allen ihren Handlungen das höchste Ziel vor Augen zu haben, obschon sie um diese Zeit mit einer wahren Begeisterung die Schriften Rousseau's und Voltaire's las, und die christlichen Ideen, mit denen ihr Geist bis dahin genährt war, durch diese gefährliche Lektüre große Gefahr liefen. Noch in ihrem letzten Lebensjahre dachte sie mit Schrecken an diese Zeit und konnte Gott nicht genug danken, daß er sie ungefährdet über den Abgrund geführt, an dessen Rande sie wandelte. „Guter Gott," rief sie aus, „auch ich habe ihren verderblichen Einfluß empfunden, und es gab eine Zeit, wo sie meine Sonntagsandacht bildeten. Wie oft habe ich nicht, geblendet durch den Glanz einer verführerischen Beredtsamkeit, meine Tage und Nächte dem arglistigen Genusse ihrer Täuschungen geopfert!"

Im Jahre 1800 wurde die Lage ihres Gatten in Folge des

Krieges sehr schwierig und verwickelt; Frau Seton stand ihm in dieser Prüfung treu zur Seite und half ihm in der Ordnung seiner Papiere. Ihr Muth und ihr Frohsinn verließen sie nicht einen Augenblick. Das folgende Gebet aus jener Zeit gibt von ihrem damaligen Seelenzustande vollständigen Aufschluß: „Sollen wir den Kelch, den unser Vater uns gegeben, nicht trinken? O göttlicher Erlöser! Aus der Bitterkeit deiner Leiden vermögen wir die Stärke deiner Liebe zu schätzen; wir sind deiner Liebe und Barmherzigkeit gewiß. Du möchtest uns gern nicht leiden lassen; du hast uns erklärt, daß alle Dinge zu unserm Besten wirken werden, wenn wir dir vertrauen, und darum, wenn du es so anordnest, willkommen Mißgeschick und Armuth, willkommen Krankheit und Kummer, willkommen selbst Schande und Verachtung und Verläumdung. Ist dies auch ein rauher und dorniger Pfad, so bist du ihn doch vor uns gegangen. Wo wir deine Fußstapfen sehen, können wir uns nicht beklagen. Indessen wirst du uns mit den Tröstungen deiner Gnade zu Hilfe kommen, und selbst hier kannst du uns für die zeitigen Leiden durch den Besitz des Friedens, den die Welt nicht geben kann, entschädigen."

Mittlerweile war Frau Seton Mutter von fünf Kindern geworden: Anna Maria, William, Richard, Katharina und Rebekka, die sie zärtlichst liebte, aber ihre Liebe war gereinigt und geleitet durch die beständige Erwägung, daß sie diese Kinder von Gott empfangen habe, um sie für sein Reich zu erziehen. Daher wachte sie denn auch mit größerer Sorgfalt über ihr geistiges Gedeihen als über ihr zeitiges, und ließ sich durch keine menschliche Schwäche von dem Wege abhalten, den sie für den richtigern erkannte. Aber ihr Tadel war vermischt mit Freundlichkeit, und mit dem sichern Takte eines Mutterherzens gewann sie sie für die Erkenntniß der Tugend und die Liebe zu derselben. Aber ihre Thätigkeit und ihr Wirken beschränkte sich nicht allein auf ihre Kinder. Wenn immer möglich, suchte sie auch Andere zur Erkenntniß ihrer wahren Wolfahrt zu leiten, und zwar in einer Weise, daß ihre Bemühungen selten ohne Erfolg blieben. Nicht zufrieden jedoch mit dem Ertheilen von Rathschlägen, gab sie selbst ein sehr erbauendes Beispiel von werkthätiger Liebe gegen die Armen und Leidenden, und war in dieser Beziehung so eifrig, daß sie und eine Verwandte, die sie häufig begleitete, gemeiniglich „protestantische barmherzige Schwestern" genannt wurden.

Im Jahre 1801 verlor sie ihren verehrten und geliebten Vater.

Obschon derselbe sich ein zweitesmal verehlicht hatte, sie selbst aber mit ihrer jungen Familie vollauf beschäftigt war, war das Band der Liebe zwischen Vater und Tochter im Laufe der Jahre immer enger geworden, und Frau Seton unterließ keinen Tag jenen zu besuchen. Als Hafenarzt fand derselbe einen unbegrenzten Spielraum für seine Menschenliebe auf den Fahrzeugen, die des gelben Fiebers wegen Quarantäne halten mußten. In diesen über alle Beschreibung gehenden Scenen des Unglücks schien sich sein energischer und edelmüthiger Geist in seinem richtigen Elemente zu finden. Immer war er unter den Kranken und Sterbenden, stets liebevoll und niemals ermüdend. Gern wollte seine Tochter ihm zur Seite stehen, um ihre Bemühungen für die leidenden Auswanderer, die zu Hunderten starben, mit den seinigen zu verbinden, und nur der feste Befehl ihres Vaters konnte sie abhalten, ihr eigenes Kind zu entwöhnen und einige der unglücklichen Kinder an ihrer Brust zu tränken, die aus Mangel an Nahrung zu Grunde gingen, nachdem ihre Mütter gestorben waren. Bei dieser Gelegenheit war sie oftmals von der Frömmigkeit der armen irischen Auswanderer erbaut, deren erste Handlung, sobald sie auf Staten Island landeten, darin bestand, daß sie sich unter dem offenen Himmelsgewölbe versammelten, hinknieten und Gott für seine Gnade dankten. Die Anstrengungen warfen Dr. Bayley endlich auf's Krankenlager. Tag und Nacht wachte Frau Seton an demselben, ihn mit äußerster Sorgfalt pflegend. Aber den Hauptkummer empfand sie über den Zustand seiner Seele. Ihr Vater war ein in vieler Beziehung ausgezeichneter Mann, edelmüthig, wolthätig und eifrig, allein in der philosophisch ungläubigen Richtung seiner Zeit befangen, so daß das fromme Herz seiner Tochter von der Ungewißheit über den Stand seiner Seele im Angesichte Gottes gequält ward. Unter diesen Umständen schien ihr kein Opfer zu groß, wenn sie daraus einiges Vertrauen auf seine Aufnahme durch Gott schöpfen konnte. Sie nahm ihr schlafendes Kind aus der Wiege, ging mit demselben an die freie Luft, hob es zum Himmel empor und rief aus: „O Jesus, mein barmherziger Vater und Gott, nimm dieses kleine unschuldige Opfer, ich gebe es dir mit meinem ganzen Herzen; nimm es, o Herr, aber rette meines Vaters Seele!“ Das Kind ward jedoch aufbewahrt, um mit seiner Mutter ein Glied der wahren Kirche zu werden, und Dr. Bayley starb am 16. August 1801.

Ihre Prüfungen waren damit nicht zu Ende. Auch ihres Gatten

schon immer schwankende Gesundheit hatte so gelitten, daß im Frühjahre 1803 die Aerzte eine Seereise für nothwendig erachteten. Herr Seton, der, wie bereits bemerkt, mehrere Jahre in Livorno gelebt hatte, wo er an den Brüdern Filicchi, höchst angesehenen Kaufleuten, Jugendfreunde besaß, mit denen er in ununterbrochenem geschäftlichen Verkehre gestanden, entschloß sich zur Reise nach Italien. Seine Gattin und die älteste achtjährige Tochter begleiteten ihn. Nach langer Fahrt kamen sie am 18. November im Hafen von Livorno an, allein des in New-York herrschenden gelben Fiebers wegen durften sie nicht landen, und wurden dann erst in das Lazareth gebracht, wo sie vier Wochen bleiben mußten. „Es war dies," so schreibt sie in ihr Journal, „ein unermeßliches Gefängniß mit einem hohen, doppelt vergitterten Fenster, durch welches, wenn ich etwas bedurfte, ich eine Schildwache mit spitzem Hute und langer Flinte rufen mußte... Es wurde uns erklärt, daß, weil unser Schiff zuerst die Nachricht von dem in New-York herrschenden Gelbfieber gebracht, es auf die Rhede gehen müsse, und mein armer, kranker Wilhelm muß mit seinem Gepäck das Lazareth beziehen." In diesem traurigen Aufenthalte, der zu Herrn Seton's Gesundheit natürlich nicht beitrug, empfingen die Fremden von den Herren Filicchi jede mögliche Erleichterung. Die Notizen, die Frau Seton in ihrem Tagebuche vermerkte, sind höchlichst interessant. Sie sah ihren Gatten, „der Alles verlassen hatte, um ein milderes Klima zu suchen, von hohen, feuchten Mauern umgeben, der Kälte ausgesetzt und dem Winde, die bis auf die Knochen dringen; ohne anderes Feuer, als das der Küchen-Kohle, welches ihm fast Krämpfe hervorruft," und doch war ihr Vertrauen auf Gott so unerschütterlich, ihre Ergebung in seinen Willen so vollkommen, daß sie, weit entfernt zu murren, sich in Lobpreisungen und Danksagungen erging.

Endlich schlug die Erlösungsstunde; am 18. December reiste Frau Seton mit ihrem Gatten nach Pisa, wo er schon am 27. starb, und seine Frau auf fremdem Boden als Wittwe zurückließ. Doch es schien, als ob ihre Stärke und ihr Muth mit dem Leiden zunähmen. Nachdem sie gegen ihren verstorbenen Gatten die letzten Pflichten erfüllt, schrieb sie: „Ich fühle, daß ich Alles, Alles gethan habe, was die zärtlichste Liebe und das Pflichtgefühl thun können. Mein Haupt hat seit einer ganzen Woche nicht geruht; drei Tage und Nächte dauerte die Anstrengung ohne Unterlaß, und eine Mahlzeit in 24 Stunden, und gleichwol mußte ich mich ankleiden, einpacken und in einer Stunde

auf Herrn Filicchis Wagen sein, um die fünfzehn Meilen nach Livorno zu fahren. Carlton*) und unser alter Ludwig blieben zur Aufsicht zurück, und mein Wilhelm ward Nachmittags hingeführt und in das zu diesem Zwecke bestimmte Haus auf dem protestantischen Kirchhofe gebracht. O, welch ein Tag! ihm die Augen schließen, ihn für die Beerdigung zuzurüsten, eine Tagesreise zu machen, ein Dutzend Leute bis zur Nacht in meinem Zimmer zu empfangen, und des Nachts voll des ganzen Gefühles meiner Lage! O mein Vater und mein Gott!... Am andern Vormittage 11 Uhr fehlte kein Engländer und kein Amerikaner in Livorno in der Begräbnißkapelle, und Alles war zu Ende. Bei alledem brauche ich mich nicht über die Gnade und tröstende Gegenwart meines theuern Herrn zu ergehen, denn keine menschliche Kraft konnte ertragen, was mich betroffen."

Nach dem, was wir über Frau Setons Charakter wissen, ist es kaum nothwendig zu bemerken, daß sie auf ihre Umgebung wie auf Alle, die sie ihren sterbenden Gatten im Lazareth wie später in Pisa pflegen sahen, und ihre ebenso rührende wie muthige Ergebung in den Willen Gottes wahrnahmen, einen höchst günstigen Eindruck machte; aber als sie bei der Furcht der Andern vor Ansteckung den Leichnam ihres Gatten selbst herrichtete, brach Alles in einen Ruf der Bewunderung aus: „Wenn sie nicht eine Ketzerin wäre, so würde sie eine Heilige sein."

Nach der Beerdigung ihres Gatten blieben Frau Seton mit ihrer Tochter noch eine Zeitlang Gäste der Filicchi'schen Familie, von der sie wie eine nahe Verwandte aufgenommen und behandelt ward. Beide Brüder Filicchi gehörten zu den angesehensten Kaufleuten in Livorno, und zeichneten sich ebenso sehr durch ihre allgemeine Bildung wie durch wahre innige Frömmigkeit aus. Namentlich genoß Philipp Filicchi das ganz besondere Vertrauen seines Souverains, des Großherzogs von Toskana. Die Frauen in der Familie waren der Männer würdig, und sie wandten Alles an, um ihre Gastfreundin zu zerstreuen und aufzuheitern. Um ihr Gelegenheit zu geben die Kunst- und Naturschätze des Landes kennen zu lernen, fuhren sie mit ihr nach Florenz. Was sie dort sah und empfand, das hat sie in ihrem Journale niedergelegt, das, ursprünglich für eine Schwester ihres Mannes, die sie sehr liebte, bestimmt, späterhin von einem Unberufenen veröffentlicht ward. Es

---

*) Ihr Bruder, Dr. Guy Carlton Bayley, der sich bei ihrer Ankunft in Livorno gerade dort befand.

heißt daselbst: „Sonntag den 8. Januar ging ich mit Frau Amabilia (Filicchi) in die Kapelle der Santissima Annunciata, wo ich von dem Anblicke von Hunderten knieender Personen ergriffen ward. Die Dunkelheit der Kapelle, die nur durch die Kerzen des Altars und ein kleines verschleiertes Fenster an der Decke erleuchtet wird, ließ mir die Gegenstände anfänglich nur undeutlich erscheinen. Die fernen süßen Töne der Musik, die der Seele einen Vorgeschmack der himmlischen Freude geben, riefen in der meinigen sofort die zartesten Ideen wach. Frau Amabilia vergessend, wie Alles, was mich umgab, kniete ich am nächsten leeren Platz nieder und vergoß einen Strom von Thränen, indem ich mich erinnerte, wie lange ich schon dem Hause meines Gottes fremd geworden, und mir die traurigen Ereignisse zurückrief, die mich von ihm fern gehalten hatten. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich unser Officium aus ganzer Seele und mit so großer Erbauung betete, als meine Bewegung mir gestattete. Nach der Messe gingen wir durch die Kapelle. Die Eleganz des Plafonds, die mit Gold und Silber und andern kostbaren Zierrathen ausgeschmückten Altäre, zahlreiche religiöse Gemälde, und das ganze Innere bedeckt mit Darstellungen aus der heil. Schrift, eine Beschreibung kann hievon keinen Begriff geben: Sie dürften kaum das Entzücken begreifen, in dem ich mich befand, als ich Greise, Matronen, junge Frauen, Leute aus allen Verhältnissen unter einander um den Altar knieen sah, die uns und andere Vorbeigehende so wenig beachteten, als ob wir gar nicht dagewesen wären. In einer andern Kapelle der Kirche bot sich uns ein ganz gleiches Bild dar. . . ."

Man erkennt aus diesen wenigen Zeilen, die sich durch zahlreiche andere leicht vermehren ließen, von welch tiefem religiösen Gefühl Frau Seton durchdrungen und mit welch aufrichtigem Herzen sie ausgestattet war. Es ist begreiflich, daß sie, die Gastfreundschaft einer überaus frommen katholischen Familie genießend, mit den Gliedern derselben sich häufig über religiöse Fragen und Gegenstände unterhielt, wodurch sie, zunächst ihr unbewußt, so manche Kenntniß katholischer Glaubenslehren erlangte. Als Herr Filicchi einst bemerkte, daß es nur eine wahre Religion gebe und ohne rechten Glauben Niemand Gott angenehm sein könne, erwiderte sie: „O Herr, wenn es nur einen Glauben gibt, und Niemand Gott gefällt ohne ihn, wo sind alle die guten Menschen, die außerhalb desselben sterben?" „Ich weiß es nicht," antwortete ihr Freund, „das hängt davon ab, welches Glaubenslicht sie empfangen

haben, aber ich weiß wohin diejenigen kommen, die den rechten Glauben wissen können, wenn sie darum bitten und nach ihm forschen, und es doch niemals thun." „Das heißt," sagte Frau Seton lachend, „Sie fordern mich auf zu beten und zu forschen und Ihres Glaubens zu sein!" „Ja, beten und forschen, das ist Alles, was ich von Ihnen verlange."

Während sie in Florenz war, schrieb ihr Antonio Filicchi über diesen Punkt: „Ihr theurer Wilhelm war der erste Freund meiner Jugend, jetzt sind Sie in seine Stelle getreten, und Ihre Seele ist mir noch theurer und wird es immer sein. Möge der gütige allmächtige Gott Ihren Geist erleuchten und Ihr Herz stärken, um in Betreff der Religion den süßen, rechten Weg zur ewigen Seligkeit zu finden und zu wandeln. Ich will Sie dazu aufmuntern; ich muß sie im Paradiese wiederfinden, wenn es entschieden ist, daß die weiten Flächen des Oceans bald zwischen uns sein werden. Hören Sie inzwischen nicht auf zu beten, an die Thür zu klopfen."

Um ihre irrthümlichen Ansichten über das Christenthum noch wirksamer aufzuklären, gab er ihr geeignete Bücher und machte sie auch mit einem gelehrten Jesuiten in Livorno bekannt. Eine geraume Zeit hatte Frau Seton gar keine Zweifel über die Richtigkeit des protestantischen Glaubens und schrieb hierüber an eine Freundin: „Ich werde von diesen lieben Römern, die ihre vielen Wolthaten durch meine Bekehrung gekrönt sehen möchten, lebhaft gedrängt, und sie haben mir zu diesem Zwecke ihren gelehrtesten Priester zugeführt, den Abbé Plunkett, einen Irländer. Doch finden sie mich so willig ihre verständigen Erörterungen anzuhören, daß ich in Folge dessen, zumal gelehrte Leute sich selbst gern hören, nur wenig zu sagen habe und mir so die Freundschaft Aller erholte, was der beste Commentar zu meinem Glaubensbekenntniß ist."

Anfänglich dachte sie freilich kaum, daß es einen sichereren Weg zum Himmel geben möchte als den, den man ihr in ihrer Jugend gezeigt hatte. Aber bei ihrer Geisteskraft und Gradheit konnte die Trockenheit des Protestantismus nicht verfehlen Zweifel über seine Gewißheit in ihr hervorzurufen, und mit dem ersten Zweifel flehte sie Gott inbrünstig an sie, wenn sie nicht auf dem rechten Wege wäre, gnädigst auf denselben zu führen. Das wurde ihr tägliches Gebet. Und die Gnade Gottes blieb nicht aus. Allmählig enthüllten sich vor ihren Augen die Wahrheiten des katholischen Glaubens, und sie überließ ihre Seele seiner göttlichen Einwirkung lange bevor sie sich bewußt

ward, daß sie vom Protestantismus abgekommen war. So hatte sie einst ihre Freunde in die Kirche von Montanero begleitetet, wohin sie eine Messe zu hören gegangen waren. Ein junger Engländer, der gleichfalls zugegen war, bemerkte in dem Augenblicke der Elevation: „Das ist es, was sie ihre wirkliche Gegenwart nennen." Frau Seton sagte späterhin: „Mein Herz zitterte vor Schmerz und Traurigkeit bei seiner gefühllosen Unterbrechung ihrer frommen Anbetung; denn rings um uns herrschte tiefes Schweigen, und Viele lagen hingestreckt. Unwillkürlich beugte ich mich von ihm weg auf das Pflaster und dachte im Geheimen und mit Thränen an die Worte des heil. Paulus: „Sie erkennen nicht den Leib des Herrn;" und der nächste Gedanke war, wie sollten sie ihre eigene Verdammung essen und trinken, aus Mangel an Erkenntniß, wenn er nicht wirklich zugegen wäre? . . ."

Am 3. Februar 1804 schiffte sich Frau Seton mit ihrer Tochter ein, um in ihre Heimath zurückzukehren. Aber ein Sturm trieb das Fahrzeug in den Hafen zurück, und da das Kind plötzlich am Scharlachfieber erkrankte, so wurde sie sofort abermals von Herrn Antonio Filicchi in sein gastliches Haus aufgenommen. Kaum aber war das Kind genesen, als die Mutter von derselben Krankheit ergriffen, und während der Dauer derselben von ihren italienischen Freunden mit aufopferndster Liebe gepflegt ward. „O die Geduld und mehr als menschliche Güte dieser lieben Filicchis für uns!" rief sie aus, „man könnte sagen, es war unser Erlöser selbst, den sie in ihren armen kranken Fremdlingen aufnahmen."

So nun wiederum dem Einfluß katholischer Frömmigkeit und Liebe ausgesetzt, ergriff Frau Seton selbst jede Gelegenheit sich mit den Lehren des Glaubens bekannt zu machen, der solch herrliche Früchte trug, und jeden Tag fühlte sie sich mehr zu ihm hingezogen. „Wie glücklich wären wir doch," schreibt sie an ihre Schwägerin, „wenn wir glaubten, was diese so herrlichen Menschen glauben, nämlich daß sie Gott im Sakrament besitzen, daß er in ihrer Kirche bleibe und zu ihnen gebracht werde, wenn sie krank sind. Wenn sie das heil. Sakrament unter meinem Fenster vorbeitragen, während deß ich die ganze Vereinsamung und Traurigkeit meiner Lage empfinde, so kann ich meine Thränen bei dem Gedanken nicht stillen. Mein Gott, wie glücklich würde ich sein, die ich jetzt von allen meinen Lieben so ferne bin, wenn ich dich in der Kirche finden könnte, wie sie es thun. Wie vieles würde ich Dir sagen von der Betrübniß meines Herzens und den Sünden

meines Lebens. Am andern Tage, in einem Augenblick übermäßiger Betrübniß, fiel ich unwillkürlich auf die Kniee, als das heil. Sakrament vorübergetragen ward, und rief Gott in Todesangst an mich zu segnen, wenn er zugegen wäre, meine ganze Seele suche nur ihn. Ein kleines Gebetbuch des Herrn Filicchi lag auf dem Tische, ich schlug es auf, mein Blick fiel auf ein kleines Gebet des heil. Bernhard an die Mutter Gottes, in welchem er sie bittet, unsere Mutter zu sein; ich betete es mit einer solchen Zuversicht, daß Gott seiner Mutter nichts abschlagen würde, die ihrer Seits nicht umhin konnte, für die armen Seelen zu bitten und sie zu lieben, für die er gestorben, daß ich wirklich empfand, ich habe eine Mutter...." Ein anderes Mal schreibt sie: „Diesen Abend, als ich am Fenster stand und das Mondenlicht mit seinem Glanze auf die Gestalt Filicchi's fiel, erhob er seine Augen zum Himmel und lehrte mich das Zeichen des Kreuzes machen. Meine theure Rebekka, ich ward überwältigt durch das Gefühl der Ehrfurcht, das es in mir hervorrief, als ich es zum erstenmale machte. Das Zeichen des Kreuzes Christi an mir! Es erweckte in meiner Seele die glühende Sehnsucht mit dem, der an ihm gestorben, innig vereint zu sein an jenem Tage, wenn er es im Triumph einhertragen wird.... Die ganze katholische Religion ist voll solcher Symbole, die mich so sehr interessiren. So Rebekka, glauben Sie, daß Alles, was wir thun oder leiden, uns als Sühne dient, wenn wir es für unsere Sünden aufopfern. Sie erinnern sich, daß ich einst Herrn Hobard*) fragte, was denn mit dem Fasten in unserem Gebetbuch gemeint sei, nachdem ich mich einst am Aschermittwoch des Morgens überraschte, wie ich lächerlicher Weise zu Gott sagte: „Ich wende mich zu Dir mit Fasten, Weinen und Seufzen", da ich doch in die Kirche gekommen war, nachdem ich ein gutes Frühstück mit Kuchen und Kaffee zu mir genommen, fröhlich und heiter und wenig an meine Sünden denkend. Sie erinnern sich, was er hierüber von alten Gebräuchen und dergleichen sprach. Nun wol, diese treffliche Frau Filicchi, bei der ich bin, ißt in der Fastenzeit nie vor drei Uhr Nachmittags. Dann versammelt sich die Familie, und sie opfert ihre Schwäche und die Beschwerde des Fastens für ihre Sünden auf in Vereinigung mit den Leiden ihres Erlösers. Das spricht mich sehr an, aber was mich noch mehr anspricht,

---

*) Ein angesehener Geistlicher in New-York, später Bischof der Episcopalkirche daselbst.

liebste Rebekka, sie gehen — denken Sie nur was das für ein Trost ist — sie gehen jeden Morgen zur Messe. O wie oft haben wir, Sie und ich, an des Sonntags Morgen geseufzt, und wie oft hat Ihre Hand die meinige gedrückt, wenn wir die Kirche verließen, deren Thür sich hinter uns schloß und uns sagten: „Nun erst wieder am nächsten Sonntag." Hier gehen sie schon früh vier Uhr zur Kirche, wenn es ihnen beliebig ist. Sie wissen, wie man über uns lachte, wenn wir an den Communionssonntagen von Kirche zu Kirche gingen, um das Sakrament so oft als möglich zu empfangen. Hier können sich die, welche Gott lieben und ein regelmäßiges Leben führen, jeden Tag zum göttlichen Mahle setzen (obschon Viele es nicht thun, so können sie es doch). O, ich weiß nicht, wie Jemand irgend eine Sorge haben kann auf dieser Welt, wenn er glaubt, was alle diese lieben Seelen glauben. Wenn ich es nicht glaube, so wird es nicht wegen Ermangelung des Gebetes sein. Wahrlich, sie müssen fast so glücklich sein wie die Engel."

Während der letzten Zeit ihres Aufenthaltes in Livorno besuchte Frau Seton häufig die heiligen Orte, und indem sie demüthig dem Gottesdienste beiwohnte, ergoß sich ihre Seele im Gebete. Und wahrscheinlich würde sie, wäre ihre Abreise nach Amerika nicht aus Sehnsucht nach ihrer zu Hause zurückgelassenen Familie so viel als möglich beschleunigt worden, dem Protestantismus entsagt haben, bevor sie Italien verließ. Indeß diente der Aufschub, obschon ihr daraus so mancher Kampf und so manches Leid erwuchs, lediglich dazu die Kraft des Glaubens, den sie angenommen, noch glänzender zu erweisen.

Am 8. April trat Frau Seton ihre Rückreise an. Antonio Filicchi, der schon lange gewünscht hatte in Geschäftsangelegenheiten Amerika zu besuchen, ward jetzt durch die Vereinsamung seiner Freundin bewogen sie zu begleiten, was ihr natürlich höchst erwünscht war. Während der Reise, die 56 Tage dauerte, benutzte Frau Seton die Zeit nicht nur um aus Büchern wie aus der Unterhaltung mit Herrn Filicchi ihre Kenntniß des katholischen Glaubens zu vervollständigen, sie fand auch Vergnügen daran in der praktischen Ausübung desselben sich so weit als möglich mit ihrem Freunde zu vereinigen. Und wahrlich, sie war der ihr daraus erwachsenden himmlischen Tröstungen und Stärkungen bedürftig bei den Stürmen und Mißgeschicken, die ihrer harrten. Wol fand sie ihre Kinder in wünschenswerther Gesundheit, aber die Freundin ihres Herzens, die Theilnehmerin aller ihrer Werke der Barm-

herzigkeit und Liebe, ihrer Andachtsübungen und geistigen Bestrebungen ihre Schwägerin Rebekka Seton lag am Tode. Mit ihr schien das letzte Band zerreißen zu wollen, das sie nach ihres Vaters und Gatten, Tode noch mit dem Protestantismus verband. An dem Krankenbette der geliebten Schwägerin, die sie noch vierzehn Tage mit aller Hingebung zärtlichster Schwesterliebe pflegte, fand sie Gelegenheit über den Unterschied der beiden Confessionen auch in dieser Beziehung Vergleiche anzustellen, die begreiflicher Weise nicht zu Gunsten der ihrigen ausfielen. „In Wahrheit", schrieb sie an Frau Amabilia Filicchi in Livorno, indem sie ihr den Tod der Schwägerin anzeigte, „selbst in den schwersten Augenblicken, wo ich meine geliebte Rebekka pflegte, konnte ich mich der Betrachtung nicht erwehren, welchen unermeßlichen Vortheil in Ihrer Heimath ein armer Kranker auf seinem Sterbelager habe. Er genießt aller Tröstungen, aller Hilfeleistungen der Religion. Der, den Sie den Seelenführer nennen, ist da um ihm zu dienen und ihm in seiner Schwäche und den Kämpfen der absterbenden Natur mit derselben Sorgfalt beizustehen, die wir, Sie und ich für unser kleines Kind in seinem ersten Bedürfnisse bei seinem Eintritt in die Welt verwenden würden."

Der Tod dieser überaus geliebten Freundin ließ eine große Lücke in dem Herzen Elisens. Sie schrieb: „Sie, die die liebe Theilnehmerin aller der Schmerzen und Tröstungen, der Lobgesänge und der Klagen gewesen, die theure, glaubensvolle, zärtliche Freundin meiner Seele während einer bunten Reihe von Jahren der Trübsal, sie ist dahin; nur ihr Schatten blieb zurück, noch wenige Tage und auch dieser wird verschwinden! Die Zeit des Ueberflusses und des Behagens, die durch Gebet und himmlische Gefühle vereinte Schwesterngesellschaft, die Abendgesänge, die täglichen Lesungen, die süßen Betrachtungen, der gemeinschaftliche Gottesdienst an Festtagen, der Friedenskuß, der Besuch der Wittwen — Alles, Alles für immer vorüber! Und als einziger Ersatz nur Armuth und Kummer? Mein Gatte, meine Schwester, mein Hauswesen, meine Behaglichkeit — Armuth und Sorgen. Gut, mit Gottes Hilfe werdet ihr bald meine liebsten Freunde sein. Der Welt zeigt ihr nur euer äußeres Gewand, aber durch dieses hindurch enthüllt ihr meiner Seele die Palme des Sieges, den Triumph des Glaubens und die Fußstapfen meines Erlösers, die da geradenweges in sein Reich führen. . ."

Bei ihrer Abreise von Livorno hatte Frau Seton von Herrn

Philipp Filicchi einen Empfehlungsbrief an Dr. Carroll, Bischof von Baltimore, erhalten. Hätte sie nun denselben möglichst bald an seine Adresse befördert, wie viele Sorgen und Beängstigungen und Kämpfe würde sie sich erspart haben! Unglücklicherweise aber hatte ihr Herr Filicchi in der besten Absicht den Rath gegeben ihren protestantischen Seelsorger und gleichzeitig vertrauten Freund ihres Hauses, Herrn Hobard, von ihren Zweifeln in Kenntniß zu setzen. Hobard war ein in vielfacher Beziehung ausgezeichneter Mann. Ebenso trefflicher Prediger wie Seelsorger, fleißiger Schriftsteller und gewandter Controversist, dabei ein tüchtiger Geschäftsmann, genoß er der allgemeinsten Achtung seiner Glaubensgenossen. Das war der Mann, dem Frau Seton nun ihr Herz eröffnete und ihren Seelenzustand vor Augen legte. Daß sie bei ihm auf den entschiedensten Widerspruch stoßen würde, hatte sie voraus gewußt und erwartet. Und so war es denn auch; sicherlich bedurfte es der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit, auf daß die schwache Frau einem solchen Gegner gegenüber bestehen sollte. Frau Seton hatte von Herrn Philipp Filicchi eine schriftliche Auseinandersetzung der katholischen Glaubenslehre erhalten, ein Schriftstück, das von ungewöhnlichen Kenntnissen des dem praktischen Leben gewidmeten Verfassers zeugte, und dasselbe Herrn Hobard vorgelegt.

In einer längern Abhandlung nun suchte er dieselbe zu widerlegen, die Ansprüche der Episcopalkirche zu rechtfertigen und zu beweisen, daß die katholische Kirche als im Irrthum befangen, alles Recht auf Gehorsam verloren habe. Er stellt den Protestantismus als die Quelle der himmlischen Belehrungen und Tröstungen dar, deren Frau Seton bis jetzt theilhaftig geworden wäre. Ihre Tugenden seien das Resultat der Freiheit, die sie besäße, zu lesen und selbst zu urtheilen, während, wenn sie katholisch würde, ihre Frömmigkeit eine blinde wäre, sie selbst aber nicht im Stande sein würde von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben. Er greift dann die Lehre von der Unfehlbarkeit der katholischen Kirche an und versucht nachzuweisen, daß die protestantische Episcopalkirche die von Christus gegründete sei, weil sie, so behauptete er, die Lehre, das Priesterthum, und die Sakramente und den Cultus besäße, wie das Alles von Christus angeordnet sei. Sie besitzt die Lehre, weil sie das Glaubensbekenntniß der Apostel und das von Nicäa zuläßt, zu dem das Concil von Trient Zusätze gemacht habe. Jedoch vergaß er dabei zu zeigen, daß seine Lehre in Betreff des Artikels von den Symbolen, der zur Kirche Bezug hat, orthodox ist und er erkannte die-

jenige als die wahre Kirche, die von den Aposteln gelehrt worden sei. Die Episcopalkirche, setzte er hinzu, hat das durch Christus eingerichtete Priesterthum und bleibt folglich in der Nachfolge der Apostel. Unglücklicherweise entging ihm der Umstand, daß, selbst wenn sie das von Christus eingerichtete Priesterthum hätte, sie gleichwol nicht mehr in der Nachfolge der Apostel wäre als die Arianer und andere alte Häretiker, die eine gültige Ordination hatten, ohne deswegen in der Gemeinschaft der wahren Kirche zu sein. Drittens behauptete er, daß die Episcopalkirche die von Jesus Christus eingesetzten Sakramente besäße, nämlich: die Taufe und das Abendmahl, und daß die Lehre von den sieben Sakramenten eine Neuerung des Concils von Trient sei. Aus allem diesem schloß er, daß die Episcopalkirche sich seit der Zeit der Apostel durch die Kirche Roms fortpflanzt habe, und daß sie sich im Reformationszeitalter nur von den Verderbnissen, die sich allmählig eingeschlichen hatten, befreit habe. Dadurch ist sie reiner und apostolischer geworden, ganz wie ein Kranker nach Beseitigung der Krankheit der Gesundheit wiedergegeben ist.

Dies waren die schwachen aber täuschenden Gründe, mittels denen Herr Hobard die günstigen Eindrücke zu zerstören sich bemühte, die Frau Seton betreffs der katholischen Religion empfangen hatte. Bis zu einem gewissen Punkte erreichte er auch seinen Zweck. Die illusorische Idee von einer apostolischen Nachfolge in der Episcopalkirche führte sie auf den Gedanken, daß diese ein Zweig der wahren Kirche sein könne, für sie also die Verpflichtung eines Religionswechsels nicht vorläge.

Der Conflict, den diese Erörterungen in ihrer Seele hervorriefen, bewog sie endlich sich an den Bischof Carroll zu wenden und ihn um Belehrung zu bitten. Ihrem Briefe legte sie das von Philipp Filicchi ihr mitgegebene Schreiben bei, während Antonio Filicchi gleichfalls an den Bischof schrieb und ihm die Angelegenheit der Frau Elisabeth Seton dringend ans Herz legte. Es war dies Ende Juli 1804. Frau Seton befand sich in einer qualvollen Ungewißheit, von der einen Seite gedrängt von den Einladungen der göttlichen Wahrheit, auf der andern verstrickt und gefesselt durch den Einfluß ihrer Umgebung. Ihr Glück, als Kind der Kirche, hing von dem Ausgange einer Controverse ab, der um so zweifelhafter war, als auf deren Schluß zu einer Zeit gedrängt ward, wo sie sich in einem Zustand tiefster Finsterniß und außergewöhnlicher Aufregung befand. Ueber diesen ihren Geistes-

zustand schreibt sie selbst an eine Freundin: „Bei meiner Rückkehr aus Italien wurde ich von unsern Geistlichen rücksichtlich der Religion bestürmt. Man sprach von Antichrist, von Götzendienst; man überschwemmte mich mit einem Strom von Einwürfen, die, ohne meine neuen Ideen in mir ausmerzen zu können, mir gleichwol genug Besorgnisse eingeflößt haben, um mich in einem beständigen Schwanken zu erhalten; und so bin ich unter den Händen Gottes, Tag und Nacht um sein göttliches Licht bittend, das allein mich auf den rechten Weg leiten kann. Meine Kinder erziehe ich in der katholischen Religion, ohne selbst eine Entscheidung treffen zu können. Mein Herz ist in diesem Glauben, und es ist mein größter Trost, mich als ihm zugehörig zu betrachten."

Am 22. August kam endlich die heiß ersehnte Antwort des Bischofs Carroll. Sie schrieb hierauf an Herrn Filicchi: „... Den Brief des Bischofs an mein Herz haltend, habe ich auf den Knieen zu Gott gefleht, mich zu erleuchten und die Wahrheit ohne Mischung von Zweifel und Bedenklichkeit sehen zu lassen. Ich lese täglich die Verheißungen an Petrus und das sechste Kapitel, und frage Gott, ob ich ihn beleidigen könne, wenn ich so ausdrücklichen Worten Glauben schenke. Ich lese in meinem lieben heil. Franz von Sales, und ich frage ob es möglich sei, daß ich anders könne als er und den Himmel auf anderem Wege suchen. Ich habe Ihre „Reformation Englands" gelesen und finde diese Beweise zu treffend, um eine Erwiderung gestatten zu können. Gott wird mich nicht verlassen, Antonio. Ich weiß, daß er mich mit seiner Heerde vereinigen will und, obgleich mein Glaube noch nicht fest ist, so habe ich doch die Gewißheit, daß er meine Hoffnung nicht täuschen werde, die auf seinem Worte beruht...."

Aehnliche Ergüsse ihres von Hoffnung und Furcht gleichzeitig erfüllten Herzens finden sich in allen ihren zahlreichen Briefen. Im November schreibt sie an ihre Freundin, die Frau Amabilia Filicchi in Livorno: „Ich kann nicht mehr, Amabilia; ich kann nicht machen, daß die Wagschaale sich für den Frieden dieser armen Seele neige; sie leidet durchaus, und der Körper auch. Ich wiederhole jeden Tag, in der Zuversicht einst erhört zu werden, den 119. Psalm, und werde nicht müde in der „Nachfolge Christi" zu lesen, deren Verfasser ein katholischer und, wie unsere protestantische Vorrede besagt, in der Kenntniß der heil. Schriften bewanderter Schriftsteller ist. Ich lese viel im heil. Franz von Sales, so geeignet Alles in den Bereich der katholischen

Kirche zu ziehen, und ich sage oft zu mir: werde ich jemals besser als diese Heiligen das Geheimniß wissen, Gott angenehm zu sein? Dann knie ich hin und schütte meine Thränen in ihren Busen aus und flehe sie an, mir den Glauben zu erlangen. Da ich weiß, daß dieser Glaube ein Geschenk Gottes ist, den man mit Sorgfalt suchen und mit Inbrunst ersehnen müsse, so seufze ich nach ihm in Schweigen und Gebet. Von einer Zeit zur andern hoffe ich, daß der Sturm sich legen werde. Der allein weiß, wie peinlich und niederdrückend er ist, der ihn zur bestimmten Zeit beruhigen kann und will. . . . Werden Sie glauben, daß eine Verzweiflung des Herzens mich den letzten Sonntag in die St. Georgskirche (die protestantische Episcopalkirche) geführt hat? Die Bedürfnisse meiner Seele waren so drängend, daß ich meine Blicke zu Gott erhob und zu ihm sagte: „Da ich das Mittel nicht auffinden kann, Dir angenehm zu werden, Dir, dem allein ich zu gefallen trachte, so ist mir Alles gleichgültig, und bis Du mir wirst den Weg gezeigt haben, auf welchem ich wandeln soll, werde ich auf dem verharren, auf welchem ich nach Deinem Willen geboren wurde; ich werde selbst zu dem Sakrament gehen, wo ich Dich sonst aufzusuchen pflegte.“ Ich ging also hin. Aber wenn ich mein Haus als Protestantin verließ, kehrte ich als Katholikin in dasselbe zurück, ich denke, weil ich in der Kirche den Entschluß faßte, nicht mehr zu den Protestanten zu gehen, denn ich fühlte mich so verwirrt, als ich mir niemals vorgestellt hätte, als ich mich an die Worte erinnerte: Gott ist mein Gott. Dies ging soweit, daß, als ich mich vor dem Bischof beugte, um seine Absolution zu empfangen, die öffentlich allen Anwesenden gegeben wird, ich nicht den mindesten Glauben an seine Gebete hatte. Ich würde die apostolische Formel für die Vergebung meiner Sünden hundertmal vorgezogen haben, aber nach den Büchern, die Herr Hobart mir gegeben, sehe ich, daß sie sie nicht wollen und verwerfen. Darauf ging ich zitternd, mehr todt als lebendig zur Communion. Als ich die Worte hörte: Der Leib und das Blut Christi, o Amabilia, die Worte fehlen mir, meinen Zustand zu bezeichnen. . . . Ich erinnere mich, daß in der früheren Ausgabe meines alten Gebetbuches nicht, wie gegenwärtig, die Rede war, ihn geistigerweise zu empfangen. Gleichwol nahm ich, um alle diese Gedanken abzuwehren, die „Geistlichen Uebungen auf alle Tage“ von dem guten Abbé Plouquet vor, um die Gebete nach der Communion zu lesen, aber da ich sah, daß alle Worte an den Erlöser, als wirklich gegenwärtig, gerichtet waren, so wurde ich

halb wahnsinnig. Nach meiner Zurückkunft konnte ich im ersten Augenblicke weder die süßen Liebkosungen meiner Kinder ertragen, noch ihr kleines Mahl segnen. Mein Gott, welch ein Tag! Endlich erlangte ich Ruhe, indem ich Alles Gott anheimstellte, und meine Zuversicht auf die heil. Jungfrau erneuerte, deren süßes und mildes Auge mir meinen unbesonnenen Schritt vorwarf und mich einlud, auf bessere Hoffnungen gestützt, meine Blicke in die Höhe zu richten."

Wer immer die zahlreichen, oft ungeahnten, ja nicht selten mysteriösen Schwierigkeiten kennt, die dem von dem Irrthum zur Wahrheit dringenden Geiste sich entgegenstellen; wer da weiß, wie der Geist der Lüge und der Verneinung unter tausenderlei Gestalten ihn von seinem Wege abzulenken sucht, und wie oft noch im letzten entscheidenden Augenblick Bangigkeit und Angst mit bleiernem Gewicht auf dem redlich Suchenden und Forschenden lasten, dem wird es nicht schwer werden zu begreifen, wie auch eine Frau, eine schwache Frau, die mit tausend Banden der Gewohnheit, der Liebe und Freundschaft an einen gewissen Kreis gekettet ist, mit dem katholischen Glauben im Herzen sich gleichwol durch eine gewisse in Bezug auf diesen Punkt noch nicht aufgehellte Finsterniß auf ihrem Wege aufhalten lassen konnte. Gott ließ es zu, sei es als Strafe für ihr unvorsichtiges Vertrauen auf die Diener des Irrthums, oder als Mittel ihre Treue zu erproben und ihre Verdienste zu vermehren. Elisabeth Seton bedurfte weder einer längeren Discussion noch eines längeren Suchens nach der wahren Kirche. Bei dem ersten Widerspruche, den sie nach ihrer Rückkehr nach Amerika Seitens ihrer Freunde erfuhr, unterzog sie die Frage einer sorgfältigen Prüfung. Sie las Schriften über Schriften, die ihrer Betrachtung überlassenen Texte wurden auf den Knien und unter beständigen Thränen erwogen; und als ihre Verwandten ihr sagten, daß ihr fester Glaube an den Katholizismus eine Versuchung wäre, verdoppelte sie gegen den Feind ihrer Seele die Aufwendung der wirksamsten Waffen in dem geistigen Kampfe: Demuth, Gebet und Fasten. Sie hatte mithin ihre Zuflucht zu allen den gewöhnlichen Mitteln genommen, um sich über die Religion gründlich zu unterrichten. Wenn ein gewisses Gefühl des Mißtrauens oder der Furcht noch den Einfluß der mächtigen Beweggründe kreuzten, die sie antrieben sich der katholischen Kirche anzuschließen, so war es eine Prüfung, die Gott zu seinem größeren Ruhme und zum größeren Glücke ihrer Seele zuließ. Ihr einziges Mittel war zu beten, an die Thür der göttlichen Barmherzigkeit zu klopfen,

bis es dieser gefiel, die Strahlen ihres himmlischen Lichtes über sie auszugießen.

Dieser Zeitpunkt kam. Ihr Geist war durch den beständigen Zweifel so erschöpft, so grausam bewegt durch den Conflikt ihrer Gedanken und ihre vergebliche Anstrengungen, den wahren Glauben zu finden, daß sie den verzweifelten Entschluß gefaßt hatte, sich keiner besondern Form des Christenthums bis zur Stunde ihres Todes anzuschließen. Aber Gott wachte über sie, um sie am Rande des Abgrundes aufzuhalten. Am Tage der heil. drei Könige las sie eine Predigt von Bourdaloue über dieses Fest. Der große Redner bemerkt, indem er auf die von jenen Weisen an die Priester und Doctoren des Gesetzes gerichteten Fragen über den Ort anspielt, wo derjenige geboren wäre, den sie König der Juden nannten, daß, wenn man nicht mehr den Stern des Glaubens erkennen kann, man ihn allein dort suchen müsse, wo man ihn finden kann, nämlich bei den Hütern des göttlichen Wortes, den Hirten der Kirche. Diese Bemerkung machte auf sie den allertiefsten Eindruck. Sie faßte augenblicklich den Entschluß, abermals die Werke zu Rathe zu ziehen, die sie bald anfangs zum katholischen Glauben hingezogen hatten. Gleichzeitig wandte sie sich an den damaligen Pfarrer an der katholischen Kirche zu Boston, den nachmals so berühmt gewordenen Cardinal-Erzbischof von Bourdeaux, Dr. Cheverus. Vergebens suchte ihre Umgebung sie durch menschliche Rücksichten zu beeinflussen. In einem Briefe an eine Freundin schreibt sie, daß die Katholiken in New-York gewissermaßen als die Hefe des Volkes gelten und daß man die katholische Gemeinde als eine „öffentliche Pest" betrachte. „Aber," fügt sie hinzu, „das stört mich keineswegs. Man kann in der äußersten Verachtung stehen und gleichwol Gott sehr angenehm sein, eben so wie man, nach meiner Ansicht, sehr schlecht im Glauben bestellt sein kann, ohne daß er irgend etwas an Ansehen verlöre. Sollte selbst der Priester nicht mehr Achtung verdienen, als man ihm hier zollt *), so würden die Sakramente, die ich aus seinen Händen erhalte, nichts an ihrer Wirksamkeit verlieren. Ich suche nur Gott und seine Kirche, nur von dieser Seite erwarte ich den Frieden, nicht von Seiten des Menschen."

*) Das hat sich freilich, seit jener Zeit, gewaltig geändert, Gott sei es gedankt. Die Katholiken bilden in New-York eine imposante Macht, sowohl durch ihre Anzahl, wie durch die geachtete Stellung, die sie einnehmen. Auch hat Frau Seton den glorreichen Aufschwung des katholischen Lebens in ihrer Vaterstadt noch erlebt.

Man sieht, daß Frau Seton nur das öffentliche Bekenntniß fehlte, um als eine Tochter der heil. Mutter-Kirche zu gelten. In dieser Gemüthslage trafen die Rathschläge zweier in jeder Richtung so hervorragenden Priester, wie der Herrn Carrull und Cheverus, ein und machten allem und jedem Zweifel und Schwanken ihrerseits ein Ende. Ueber ihren Endentschluß in dieser wichtigen Frage, und die Gründe, auf welche sie sich stützte, hat sie selbst sich sehr schön ausgesprochen. „Man sagt mir jetzt, ich möge wol Acht haben, daß ich Mutter bin und für meine Kinder werde Rechenschaft geben vor dem Richterstuhle Gottes, welchen Glauben auch immer ich sie annehmen lassen möge. Ich begreife die ganze Wichtigkeit, für sie sowol, wie für mich, des Schrittes, den ich zu thun im Begriffe bin. Gleichwol werde ich mit Ruhe und Festigkeit zu dem katholischen Glauben gehen. Ich weiß, daß er die Quelle ist, wo der wahre Glaube angefangen hat; ich verlange diesen Glauben von denen, die ihn von Gott selbst empfangen haben: ich bin ganz und gar unfähig über die Streitfragen zu entscheiden, und da der strengste Protestant einem guten Katholiken die Seligkeit zugesteht, so werde ich zu den Katholiken gehen und mir Mühe geben, eine gute Katholikin zu sein. Möge Gott meinen Entschluß günstig aufnehmen und Erbarmen mit mir haben! Was die Voraussetzung anbetrifft, daß das Wort unsers Herrn ohnmächtig geworden ist, und daß er zugegeben, daß der Antichrist auf seinen ersten Grundlagen weiterbaute, so kann ich hierüber nicht straucheln ohne über alle andern Worte Jesu Christi zu straucheln und ohne die Versuchung zu empfinden, dem ganzen Christenthum zu entsagen. Denn wenn die Urkirche der Antichrist geworden ist und diejenige, die ihr nachgefolgt ist, von ihr ihre Rechte überkommen hat, so würde ich, indem ich mich an diese anschließe, befürchten müssen selbst ein Antichrist zu werden und in einen bodenlosen Abgrund zu stürzen. Kommt also, meine kleinen Kinder; wir werden zusammen zum Gerichte gehen; wir werden dem Herrn seine eigenen Worte vorstellen, und wenn er sagt: „Ihr seid Thörichte, das habe ich nicht sagen wollen," so werden wir ihm antworten: „Weil du gesagt hast, daß du bis ans Ende der Jahrhunderte bei dieser Kirche sein wollest, die du mit deinem Blute gegründet hast, so würde, wenn du sie jemals verließest, dein eigenes Wort es sein, das uns verwirrt hätte; um dieses deines anbetungswürdigen Wortes willen verzeihe uns armen Thörichten."

Von solchen Ueberzeugungen geleitet bat Elisa Seton unverzüglich

um ihre Aufnahme in den Schooß der Heerde, die nur einen Hirten hat. Am Aschermittwoche, den 14. März 1805, ging sie in die St. Peterskirche, um sich Gott ohne Rückhalt hinzugeben. „O," sagte sie, „wie verhüllte mein Herz sich in Schweigen vor dem kleinen Tabernakel und dem großen Crucifix!" „Ach, mein Gott, lasse mich hier ausruhen; dann stützte ich, den Kopf auf die Brust geneigt, meine Knie auf die Bank. Wenn ich an etwas Anderes als an Gott hätte denken können, so hatte das Geräusch, das die Versammlung machte, sicher etwas an sich, was das Erstaunen und die Neugierde eines Fremden hätte erregen können; aber ich war nur gekommen, um der Majestät Gottes meine Huldigung darzubringen, und erst später habe ich die Ursache jener Unruhe erfahren; es war der Tag, an welchem man die Asche empfängt, der erste Tag der Fasten; der eigenthümliche, aber sehr verehrungswürdige irische Priester, der so eben angekommen war, sprach von dem Tode so vertraut, daß er mich entzückte und mir das Leben wieder gab."

Unmittelbar nach der heil. Messe legte sie das katholische Glaubensbekenntniß ab. „Ich versichere Ihnen," schrieb sie einige Zeit später an eine protestantische Freundin, „daß meine Bekehrung zur katholischen Kirche lediglich die Folge meiner Reise in ein katholisches Land gewesen ist. Es ist für Jeden, der sich nur immer mit Religion beschäftigt, unmöglich den unermeßlichen Unterschied nicht zu sehen, der zwischen dem von unserm Herrn „den Aposteln" ursprünglich festgesetzten und fortgepflanzten Glauben und den verschiedenen Gestaltungen existirt, die er seitdem erlitten hat. Wie ich stets Vergnügen daran gehabt habe, die Schrift zu lesen, so waren es besonders die Geheimnisse der Offenbarung, die einen tiefen Eindruck auf mich machten. Ungeachtet der süßen Idee, daß jede gerade und wolgesinnte Seele auf dem guten Wege sei, entschied ich mich doch nach meiner Zurückkunft hierselbst, aus Pflicht für mich und meine Kinder, alle meine Zweifel über diesen Gegenstand aufzuklären. Wenn jemals eine Seele ernste Forschungen angestellt hat, Gott ist mein Zeuge, so ist es die meinige. An jedem Tage meines Lebens wird meine Dankbarkeit größer dafür, daß er mich zu dem gemacht hat, was ich bin. Gleichwol ist es sicherlich die protestantische Lehre über den Glauben*), die mich katholisch gemacht hat;

---

*) Unter der protestantischen Lehre von der Glaubensnorm versteht Frau Seton hier jedenfalls die Ansichten, die sie von ihrem ehemaligen Seelsorger Hobard

denn sobald ich durch meine Studien fand, daß die Episcopalen nicht zugaben, daß Jedermann auf dem rechten Wege wäre, so ergriff ich den sicherern Theil, ich trat in die Kirche ein, in welcher ich, wie sie einstimmig waren, unter jeder Voraussetzung die Seligkeit finden würde. Es gab da eine sichere apostolische Nachfolge, und, noch mehr, Tröstungen ohne Zahl, die mir keine andere Gemeinschaft darbieten konnte. Um es mit einem Worte zu sagen, bei meinen Ueberzeugungen machte es mir mein Gewissen zur Pflicht, den katholischen Glauben als Bedingung der Seligkeit anzunehmen. Ich dränge niemals meine Ansichten über diesen Punkt auf, ich überlasse Jeden seiner eigenen Erleuchtung und seiner Gnade, ganz wie ich mich der meinigen erfreue. Es ist ein wirklicher Genuß für mich, jeden Morgen dem heil. Opfer beizuwohnen und oft zu communiciren, wenn ich dazu vorbereitet bin ... Das ist mein Reichthum in der Armuth, meine Freude in der tiefsten Betrübniß."

Und die Tage der Betrübniß und Beängstigung durch die Welt und in der Welt blieben nicht aus. Ihre nächsten Verwandten und Freunde, mit denen sie bisher durch die Bande der innigsten Liebe verbunden war, konnten ihr einen Schritt nicht verzeihen, den sie für den Frieden und das Heil ihrer Seele gethan. Sie war der Stimme ihres Gewissens gefolgt und katholisch geworden, das regte den Fanatismus und widerchristlichen Sinn auf, das verwandelte die Liebe in Haß, und das bei denen, die die Toleranz und Glaubensfreiheit immer im Munde führen. Freilich war die damalige Lage der Katholiken in Amerika

---

und Andern bezüglich der Bedingungen zur Seligkeit hatte aussprechen hören. Es war damals, wie noch heut, die Ansicht der Hochkirche, daß die römisch-katholische Kirche, die Episcopalkirche rc. nur verschiedene Zweige der Kirche Christi seien, und daß man in ihr die von ihm bestimmten Heilsmittel suchen müsse, aber nicht außerhalb ihrer Gemeinschaft. Das Unzusammenhängende eines solchen Systems bei den Protestanten, und die daraus für sie nothwendig resultirende Verdammung, entgingen ihr keineswegs. Denn wenn die verschiedenen Secten, die den Episcopat und andere Artikel des alten Glaubens verworfen haben, deshalb häretisch sind, so muß es auch die Episcopalkirche sein, da sie gleichfalls Lehren verworfen hat, die vor der Reformation Glaubensartikel waren. Innerlich unterscheidet sie sich weder vom Lutheranismus noch vom Calvinismus, indem sie sich alle von der Mutterkirche getrennt haben, die die einzige Säule und Grundlage der Wahrheit ist.

äußerlich eine traurige, denn wenn auch die von England überkommenen Strafgesetze (Penal Laws) gegen die Ausübung des kathol. Glaubens schon beseitigt waren, so hatte doch der exclusiv herrschende Protestantismus seinen fanatischen Haß gegen die Mutterkirche noch nicht abgestreift, kaum war er gemildert worden. Die Katholiken waren gering an Zahl, arm, verachtet, von allen Ehrenämtern ausgeschlossen.

Die Lieblosigkeit und Bitterkeit eines großen Theils der ihr so nahe stehenden mußte auf das Gemüth einer so zartsinnigen, feinfühlenden Frau, wie Elise Seton war, einen tiefen Eindruck machen, um so mehr, da sie für die Erziehung von fünf Kindern zu sorgen hatte. Durch die Krankheit ihres Gatten aber, sowie in Folge von Unfällen, die das Geschäft betroffen hatten, waren die Vermögensverhältnisse in Verfall gerathen. Wäre sie Protestantin geblieben, so hätten sich dieselben leicht ordnen lassen, da sie noch auf eine bedeutende Erbschaft zu rechnen hatte; nun aber blieb sie auf sich beschränkt, und auf die Liebe einiger Freunde, unter denen ihre italienischen Gastfreunde in erster Reihe zu nennen sind. Herr Antonio Filicchi brachte zunächst ihre beiden Söhne in dem von Bischof Carroll gestifteten und von Jesuiten geleiteten Collegium zu Georgstown unter, wie er denn auch sonst seine echte und wahre Freundschaft auf die zarteste und liebevollste Weise bekundete.

In der Religion, in der Liebe ihrer Freunde und der Achtung Seitens so ausgezeichneter Persönlichkeiten, von denen wir nur außer dem Bischof Carroll die Herren Cheverus und Matignon hervorheben, mit welchen sie in dauernder Verbindung blieb, fand sie einen reichlichen Ersatz für die Verluste, die sie durch ihren Religionswechsel, ihre Rückkehr zum wahren Glauben, erlitten. Sie sollte durch ein noch größeres Glück entschädigt werden. Die jüngste Schwester ihres verstorbenen Gatten, Cäcilia Seton, ein Mädchen von nur erst vierzehn Jahren, schön, fromm, fein gesittet und ihrer Schwägerin mit anhänglichster Liebe ergeben, erklärte, nachdem sie so eben von einer schweren Krankheit genesen, daß sie katholisch werden wolle. Man kann sich die Aufregung denken, in welche die ganze Familie, deren allgemeiner Liebling das liebenswürdige Kind war, versetzt ward. Kein Mittel wurde unversucht gelassen, um sie von der Ausführung ihres Entschlusses zurückzuhalten, weder süße Schmeicheleien noch harte Drohungen wurden gespart, indeß vergeblich waren alle Bemühungen, die junge christliche Heldin scheute vor keinem Opfer

zurück und nach geschehener Vorbereitung ward sie am 20. Juni 1806 in die kathol. Kirche aufgenommen. Die unmittelbare Folge hiervon war ihre Verstoßung aus dem Hause und das Verbot jemals in dasselbe zurückzukehren oder mit einem Familiengliede zusammen zu kommen. Die jüngste im Hause, und als der Liebling aller bisher gehätschelt, war das ein herbes Leid für die jugendliche Christin; sie flüchtete zu ihrer Schwägerin, die sie mit offenen Armen aufnahm.

Bei dieser Gelegenheit wurden die Verfolgungen gegen Frau Seton erneuert, und Viele von denen, die bisher wenigstens den äußern Anstand beobachtet, verboten ihren Kindern jedweden Umgang mit ihr. Selbst der protestantische Bischof Moore und Herr Hobart, ihre ehemaligen Freunde und Seelsorger, benahmen sich auf eben solche feindliche Weise und warnten vor dem Umgange mit einer so gefährlichen Person.

Unter diesen Verhältnissen war Frau Seton durchaus auf die Energie ihres Geistes angewiesen. Ihr Leben war ein beständiges Opfer und Märtyrerthum, doch gereichten ihr die Sympathie und die Rathschläge ihrer neuen Freunde zu großem Troste. Kurz nach der Bekehrung des Fräuleins Cäcilia Seton richtete Dr. Matignon von Boston aus ein Schreiben an sie, worin er ihr die höchste Achtung bezeigte und sie ermuthigte, treu auf ihrem neuen Wege zu wandeln. „Ihre Beharrlichkeit," schrieb er, „und der Beistand der Gnade werden das Werk in Ihnen vollenden, das der Herr begonnen hat, und aus Ihnen, wie ich hoffe, ein Werkzeug der Bekehrung für viele Andere machen. Welche Tröstungen empfinden Sie nicht schon bei der Ihrer theuren Schwester? Ihr Beispiel nicht weniger als die Krankheit mit ihren Leiden haben sie bestimmt mit solcher Glut den Weg zu betreten, der zum ewigen Leben führt. Die Entschiedenheit, welche sie, obschon noch so jung, in dieser Angelegenheit bewiesen hat, ungeachtet der ernsten Hemmnisse, die überwunden werden mußten, ist ganz gewiß, wie Sie sagen, ein sichtbares Wunder der Gnade. Entblößt, wie sie ist von jedem menschlichen Beistande, aller Hilfsquellen beraubt, die ihr so nöthig wären, wird der allmächtige Gott sie nicht verlassen; Ihre Gebete werden nicht vergeblich sein. Möchten Sie doch bei den beiden andern geliebten Wesen *), von denen Sie mit so großen Hoffnungen

*) Die beiden andern Schwägerinnen, von denen die eine in der That ebenfalls katholisch ward.

sprechen, desselben Glückes theilhaftig werden. Die Vergnügungen sowol wie die Mühseligkeiten dieser Welt vergehen überaus schnell. Glücklich diejenigen, die ihre Freunde nur in Gott lieben und gegründete Hoffnung haben einst mit ihnen in seinem ewigen Reich vereinigt zu sein."

Und Antonio Filicchi, dem sie wahrscheinlich das Verfahren ihrer Familie gegen sie mitgetheilt hatte, schrieb ihr von London aus: „Wenn diejenigen glücklich sind, die in Thränen sind, so sind. Sie es gewiß, meine theure Schwester. Muth und Ausdauer! Die ewige Krone, Sie wissen es, ist nur denen vorbehalten, die bis zum Ende ausharren... Beten sie für ihre Verfolger. Ihre Geduld, Ihr Muth, Ihre Liebe, Ihre Frömmigkeit werden sie schlüßlich erröthen machen. Und wäre es auch anders, Gott und ich sind Ihre Beschützer, was haben sie zu fürchten?" *) Aehnliche Beweise der Freundschaft und Achtung kamen ihr von Seiten des Bischofs Carroll und des Abbé Cheverus zu, was ihr natürlich zu großem Troste und außerordentlicher Genugthuung gereichen mußte. In diesem Sinne schrieb sie auch an Ant. Filicchi: „Auf mein Wort, es ist ein wahrhaft seltsames Ding den Namen einer Verfolgten zu haben und der größten Süßigkeiten zu genießen; arm und elend zu sein, und dennoch reich und glücklich; vernachläßigt und verlassen, und doch geliebt und mit nachsichtiger Zärtlichkeit von den bevorzugtesten Dienern und Freunden Gottes behandelt. Wenn Ihre

*) Herr Filichi hatte seinem Schreiben an Frau Seton ein anderes an seine Agenten in New-York beigefügt, in welchem er sie beauftragte Frau Seton alle Summen auszuzahlen, die sie verlangen würde. Aus Furcht ihre Verwandten blos zu stellen, gab Frau Seton dieses Schreiben nicht ab. Es lautete: „Die auf die Liebe gegründete christliche Religion wird von einigen Ihrer Glaubensgenossen so wol begriffen, daß sie sich das Privilegium herausnehmen dem Troste und der Hilfe im Unglück die Bedrängung und Verfolgung zu substituiren. Ich gedenke hiebei an meine sehr achtungswerthe Bekehrte, meine unglückliche und tugendhafte Freundin, Frau Seton; sie ist die Verfolgte. Die Verfolger sind ihre Verwandten, ihre angeblichen Freunde; und die Religion dient, aus einer empörenden Inconsequenz ihrer Principien, als Vorwand zu ihren Quälereien. Ich bekenne mich, Gott sei Dank, zu andern Principien und übe sie aus. Gemäß den Anordnungen, die ich bei meiner Abreise von Amerika Ihnen gelassen, werden Sie die Güte haben Frau Seton alle Summen zu verabfolgen, die sie für ihre eigenen Bedürfnisse und die ihrer Familie verlangen könnte..."

Schwester in diesem Augenblicke nicht die fröhlichste Miene von der Welt hätte, so wäre sie eine Heuchlerin. Freuen Sie sich in dem Herrn, freuen Sie sich, freuen Sie sich immer."

Man wird es begreiflich finden, daß Frau Seton nächst der Sorge für ihr eigenes Heil, ebenso sehr mit dem für ihre Kinder beschäftigt war. Sie waren gleichzeitig mit ihr in die Wiege der Wahrheit eingetreten; sie lehrte sie durch Wort und Beispiel dieses Geschenk des Glaubens über alle menschlichen Rücksichten zu schätzen, und die Art, wie sie bemüht war ihren jungen Seelen die Verpflichtung Gott zu dienen einzuprägen, war so natürlich, so liebevoll, daß sie mit dem besten Erfolge gekrönt werden mußte. Sie wußte auf bewundernswerthe Weise alle Gelegenheiten zu ergreifen, um ihnen den Geist einer innigen Frömmigkeit und die Liebe zur Tugend einzuflößen. Aber auch ihre Schwägerin, die junge Neubekehrte, die mit ihr jetzt unter einem Dache lebte, konnte sich diesem alles bewältigenden Einflusse nicht entziehen. Sie trat in die Fußstapfen ihrer älteren Freundin und ward von Tag zu Tag eine glänzendere und reinere Zeugin der Schönheit des Glaubens, den sie umfaßt hatte. Am Krankenbette einer gemeinschaftlichen Freundin, die sie täglich besuchte und liebevoll verpflegte, kam sie mit einigen ihrer Verwandten zusammen, die von ihrer Lieblichkeit, Anmuth und Frömmigkeit so gerührt wurden, daß sie sie einluden wieder zu ihnen zurückzukehren. Nicht dieselbe Gunst ward Frau Seton zu Theil, mit der sie an demselben Orte zusammentrafen, vermuthlich weil sie sie als die Verführerin betrachteten. Als die erwähnte Freundin gestorben war, schrieb Frau Seton über ihren Tod: „O entsetzlich! ohne Gebete, ohne Sakramente, ohne Glauben! von Furcht erschüttert, ungeduldig, unglücklich! Wie kann man der Barmherzigkeit genug danken, daß sie uns in den Schooß unserer heil. Mutter Kirche gebracht hat!"

Um diese Zeit dachte sie ernsthaft daran New-York zu verlassen und nach Canada überzusiedeln. Es war nämlich ein Lieblingsplan ihres Freundes Filicchi gewesen ihre beiden Söhne in Montréal erziehen zu lassen, wobei er ihr in Aussicht stellte, daß sie später mit ihren Töchtern in einem Kloster dieser Stadt würden unterkommen können, einmal um sich selbst dem Unterricht der Jugend zu widmen, und dann um ihren Töchtern eine echt katholische Erziehung zu verschaffen. Frau Seton gab sich dieser Idee mit Vorliebe hin, wurde aber durch einen ausgezeichneten Mann, dessen Bekanntschaft sie zufällig

machte, davon zurückgebracht. Es war dies der Abbé Wilhelm Valentin Dubourg*), Präsident des St. Mary-Collegiums zu Baltimore. „Kommen Sie zu uns Frau Seton," sagte er ihr, wir wollen Ihnen helfen einen Lebensplan zu entwerfen, welcher, während er auf der einen Seite Ihre Ansichten in Betreff der Erhaltung der Kinder förderte, sie anderseits vor den Gefahren schützen wird, denen sie unter ihren protestantischen Verwandten ausgesetzt sind und der Ihnen sohin eine viel größere Tröstung bei Ausübung Ihres Glaubens gewähren wird. Wir möchten eine kleine Schule zur Beförderung des religiösen Unterrichtes gründen für die Kinder, deren Eltern sich für diesen Gegenstand interessiren." „Ich habe Ihnen nur meinen Mangel an Talenten entgegenzusetzen" erwiderte Frau Seton, worauf jener meinte: „Wir bedürfen des Beispiels mehr als der Talente." Herr Dubourg, ein Mann von außerordentlichem Unternehmungsgeist und Scharfsinn hatte sofort erkannt, daß Frau Seton im Stande sei der Sache der Kirche in nicht gewöhnlichem Grade zu dienen, und obschon sie bei ihrer Demuth und Bescheidenheit über die Aussichten, die sich ihr eröffneten verwundert war, so stimmten sie doch dergestalt mit ihren eifrigsten Wünschen überein und stellten ihr so viele Vortheile für ihre geliebten Kinder in Aussicht (Herr Dubourg hatte sich erboten sie ohne alle Entschädigung in sein Colleg aufzunehmen), daß sie keinen

---

*) Dubourg war 1776 zu Cap Français auf Hayti geboren, studirte in Frankreich und trat in das Seminar von St. Sulpice ein. Bald nach seiner Ordination mußte er vor der Revolution fliehen und hielt sich zwei Jahre in Spanien auf. Darauf begab er 1795 sich nach Amerika und schloß sich der Congregation der Sulpizianer in Baltimore an. Schon im folgenden Jahre ernannte ihn Bischof Carroll zum Vorsteher des Collegiums zu Georgetown, das unter seiner Leitung bald zu großem Rufe gelangte. Nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Havana, wo die Sulpizianer eine Erziehungsanstalt eröffnet hatten, kehrte er (1799) nach Baltimore zurück und gründete daselbst das St. Mary-Colleg zur Ausbildung von Priestern. Dieses Colleg leistete so Außerordentliches, daß es 1805 von der Legislatur von Maryland zur Universität erhoben wurde. 1812 ward Dubourg apostolischer Vikar, dann Bischof von Neu-Orleans; 1825 kehrte er als Bischof von Montauban nach Frankreich zurück und ward 1833 zum Erzbischof von Besançon ernannt. Doch starb er leider schon im Dezember desselben Jahres. Er wird als ein Mann von außergewöhnlichen Eigenschaften des Geistes und Herzens geschildert.

Augenblick zögerte sich über diese Sache mit ihren Freunden und Gönnern, dem Bischof Carroll und den Herren Cheverus und Matignon zu berathen, ohne deren Beistimmung sie Nichts unternehmen wollte.

Nachdem sie in dem Schreiben an Bischof Carroll demselben die Prüfungen dargelegt, denen sie in New-York ausgesetzt gewesen, und die Versicherung gegeben, daß sie die Nachgiebigkeit gegen ihre erzürnten Verwandten und früheren Freunde bis an die Grenzen des Möglichen, ohne mit ihrem Gewissen in der Stunde des Todes in Conflikt zu gerathen, ausgeübt, fügte sie hinzu: „Diese Stunde bitte ich im Auge behalten zu wollen, wenn Sie mir in Betreff meiner Kinder den Weg vorzeichnen. Wenn sie in ihrer gegenwärtigen Lage verbleiben, so sehe ich voraus, daß man ihnen nach meinem Tode den kostbaren Schatz ihres Glaubens entreißen wird, indem man ihn als einen Wust von Irrthümern und eine Quelle des Unglücks für sie bezeichnet. Was mich betrifft, so ist die einzige Furcht, die ich haben könnte, die, daß sich zu viel Sorge für mich selbst hineinmische, indem ich für die Verwirklichung dieses Projektes wirke. Doch überlasse ich mich mit Freude dem Willen des Allmächtigen, ich habe die Zuversicht, daß, da ich hierbei keine andere Absicht habe als Gott zu gefallen, ich keine Enttäuschung erfahren werde, welche Wege er auch einschlagen will. Das klösterliche Leben ist seit meinem Aufenthalt in Livorno so sehr Gegenstand meines Hoffens gewesen, daß ich mich jeden Augenblick bereit fühlte den Mühseligkeiten einer neuen Ueberfahrt über den Ozean zu trotzen, da ich an der Realisirung dieser Hoffnung hier kaum denken konnte. Aber nun befinden sich meine Kinder in einer Lage*), daß ich nicht in Frieden sterben könnte, wenn ich nicht die volle Ueberzeugung hätte alles gethan zu haben, was von mir abhing, um sie in Sicherheit zu bringen. Mit dieser Ueberzeugung würde ich sie ohne Unruhe in den Händen Gotes lassen."

Während Frau Seton sich ihrerseits Rath erholte, besprach auch Herr Dubourg die Sache mit den Herren Matignon und Cheverus, die Beide der Meinung waren, daß jene ihre Talente dem Vaterlande widmen sollte. Herr Cheverus schrieb ihr in diesem Sinne, wie er hoffe, daß dieser Plan für ihre Familie sowol wie für die Fortschritte

---

*) Frau Seton hatte Studirende in Pension, oft leichtsinnige junge Menschen, was in der Folge leicht Unannehmlichkeiten nach sich ziehen konnte.

der Religion in den Vereinigten Staaten von größtem Vortheil sein würde, und Dr. Matignon äußerte sich prophetischen Geistes: „Sie sind bestimmt, so glaube ich, etwas Großes in den Vereinigten Staaten zu leisten, und deshalb müssen Sie hier bleiben in Bevorzugung jedes andern Ortes." Bischof Carroll sagte in seiner Antwort, daß er mit den Einzelnheiten nicht ganz bekannt sei, daß aber die Billigung des Dr. Matignon und des Herrn Cheverus ihm genüge, um dem Plane des Herrn Dubourg seinen Beifall zu geben. Dieser Plan nun ging dahin in Baltimore eine kleine Schule zu errichten, deren Leitung Frau Seton übernehmen würde. Zu dem Endzwecke sollte ein neues zweistöckiges Haus in der Nähe des Seminars gemiethet und zunächst zur Aufnahme von nur wenigen Zöglingen eingerichtet werden, weil Dubourg entschieden der Meinung war vorerst einen kleinen Anfang zu machen und die Erfolge abzuwarten.

„Je weniger Sie anfangs haben", schrieb er an Frau Seton, „um so leichter wird der Besuch und jener Geist der Ordnung und Frömmigkeit herzustellen sein, der die Haupttriebfeder Ihres Werkes sein muß. Es gibt hier genug, ja zu viele gemischte Schulen, wo die glänzenden Aeußerlichkeiten der einzige Gegenstand der Erziehung sind. So viel ich weiß, haben wir keine, wo die Aeußerlichkeiten sich mit der Frömmigkeit verbinden und ihr untergeordnet sind, und gewiß wollen Sie, daß die Ihrige eine solche sei. Daher geht meine Ansicht dahin nur katholische Kinder aufzunehmen, oder solche protestantische, denen ihre Eltern eine katholische Erziehung verstatten. Da die Zahl der Personen dieser Kategorie sehr beschränkt ist, so wird es freilich einiger Jahre bedürfen, ehe die Einnahmen die Ausgaben ausgleichen werden. Um diese Ausfälle zu ersetzen, werden wir auf die Vorsehung rechnen müssen, die Ihnen bereits durch die großmüthigen Anerbietungen Ihrer Freunde aus Livorno eine hinlängliche Ermuthigung gegeben hat, um dem Vorwurf der Unbesonnenheit zu entgehen. Wenn die Erfahrung eines Jahres uns überzeugt hat, daß die Anstalt die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich habe, wenn es Gott gefällt Ihnen die gute Cäcilie und Ihre liebenswürdige Tochter zu Mitarbeiterinnen zu geben, wenn Sie entschlossen sind sich ihm zu weihen, dann werden wir über die Mittel berathen diesen Zweck durch die Aufnahme noch einiger anderer frommer, von demselben Geiste beseelter Damen zu erreichen, und endlich würden wir alle unsere Ideen unseren würdigen Freunden und Gönnern darlegen. Wenn diese sie billigen, dann werden

wir auch Mittel finden auf unserem Grund und Boden nach und nach die Baulichkeiten zu errichten, die die Entwicklung der Anstalt erheischen könnte."

Mit Freude ging die gottbegeisterte Frau, die in der Vollkraft ihres Lebens stand, auf diesen Vorschlag des ausgezeichneten Mannes ein, um so mehr, da ihre Freunde in Livorno, die sie natürlich von Allem in Kenntniß gesetzt hatten, den Plan billigten und durch ihre Großmuth die Ausführung ermöglichten. „Ihre Gebete," schrieb Antonio Filicchi, „haben unsere Geschäftsverhältnisse so gesegnet, daß trotz aller Embargos, aller politischen und geschäftlichen Störungen, die den Ruin so Vieler verursacht haben und noch verursachen werden, wir jetzt größere Mittel besitzen als zuvor und, Gott sei Dank, mit ihnen unseren unveränderlichen guten Willen für Sie." Er wies ihr sofort tausend Dollars zum Baue an und bat sie jederzeit den Mehrbedarf auf seine und seines Bruders Rechnung bei ihren Agenten zu entnehmen.

Am 9. Juni 1808 schiffte sich Frau Seton mit ihren drei Töchtern nach Baltimore ein, wo sie eine wahrhaft herzliche und liebevolle Aufnahme fand, und darin einen Trost und eine Entschädigung für das, was sie in ihrer Vaterstadt und ihrer Familie verloren. Sie kam gerade zu rechter Zeit, um der Feier des Frohnleichnamstages beizuwohnen, und die Feierlichkeiten dieses Tages, sowie die ihr von allen Seiten entgegengetragene Liebe und Freundschaft machten, daß sie bald das Gefühl der Vereinsamung verlor. Ihren Plan aber sollte sie nicht ausführen, wenigstens nicht in der Weise, wie er beabsichtigt war.

Sie eröffnete eine Pension für junge Mädchen und überließ der Zeit und dem Willen Gottes die Verwirklichung ihres innersten Herzenswunsches, nämlich der Bildung einer lediglich der Religion gewidmeten Genossenschaft. Sie hatte keine Schwierigkeit die erforderliche Anzahl Pensionärinnen zu erhalten, und widmete sich diesem ihrem Berufe mit einem Eifer und Hingebung, daß ihre Zeit vollständig ausgefüllt war, daher sie sich von dem Umgang mit der Welt fast ganz zurückzog und jetzt schon wie im Kloster lebte. Diese Zurückgezogenheit verschaffte ihr einen glücklichen Frieden, die sorgfältige Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten erfüllte sie mit überirdischer Freude. „Jeden Morgen zur heil. Communion," schrieb sie in einem freudigen Aufwallen ihres Herzens über ihr glückliches Loos, „wahrhaft in den

Wunden unseres göttlichen Erlösers lebend, sehe ich nun seine Stellvertreter und empfange ich beständig ihre Segnungen."

Nun gehörte es zu ihren Hauptwünschen ihre junge Schwägerin Cäcilie bei sich zu haben. Als sie New-York verließ, beabsichtigte Letztere sie zu begleiten. Allein man hielt für gerathener, daß sie für jetzt noch bei ihrem Bruder, von dem sie gänzlich abhing, zurückbleibe. Daselbst hatte sie der Religion wegen so manche trübe Stunden, aber die unbeugsame Festigkeit und die sorgfältigste Beharrlichkeit in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten bewirkte, daß sie von Tag zu Tag eine eifrigere Katholikin ward und sich der Hoffnung hingab sich einst ganz und gar dem Dienste Gottes widmen zu können. Ihre Schwester Harriet, die mit gleich warmer Liebe an ihrer Schwägerin hing, fühlte ein unaussprechliches Verlangen zu jener glücklichen Zurückgezogenheit zu fliehen, die Jene in ihren Briefen aus Baltimore so beredt schilderte. Harriet Seton war die „Schönheit von New-York", mitten in der feinsten Gesellschaft lebend, mit einem Bruder ihrer Schwägerin, Dr. Barcley Bayley, verlobt und, weil sie eine gewisse Vorliebe für den katholischen Glauben gezeigt hatte, streng überwacht von ihrer Familie. In einem Briefe an Frau Seton schrieb sie: „Wo kannst du hingehen, geliebte Schwester, ohne Liebe und Zuneigung zu finden? Das müssen wahrlich unbeneidenswerthe Wesen sein, die dich kennen ohne dich zu lieben! Deine Beschreibung ist köstlich. Jeder Gedanke, jede Hoffnung fliegt zu dem glücklichen Platz, den du geschildert hast. O, könnte ich einst dort sein, aber nicht in meinem jetzigen Zustande, wie glücklich wäre ich? Laß mich des kostbaren Vorzugs theilhaftig werden Gott in deinem heil. Glauben zu dienen. Welche Befriedigung kann ich in meinem eigenen finden, wenn ich weiß, daß es einen bessern gibt? Theuerste Schwester, bete für mich jederzeit, vergieß niemals meiner, wenn du in der Kirche bist. Gedenke, des Abends werde ich mich immer mit dir vereinigen am Fuße des Kreuzes im Miserere. Welch süße Erinnerung!" Wir werden bald auf diese beiden bevorzugten Seelen zurückkommen.

Wir haben bereits erwähnt, daß Frau Seton ihren Plan, zu dessen Ausführung sie nach Baltimore gekommen, nicht in der beabsichtigten Weise verwirklichte, und daß sie sich mit dem Gedanken trug eine religiöse Congregation zu bilden. Wenige Monate nach Eröffnung ihres Pensionates kam eine Dame zu ihr, die im Begriffe war nach Europa zu reisen, um dort, einer langgenährten Neigung Folge

leistend, in ein Kloster zu treten. Da sie aber durch Herrn Babad, dem geistlichen Leiter der Frau Seton, der sich gerade auf einer apostolischen Missionsreise in Philadelphia befand, von den Plänen und Wünschen der frommen Wittwe hörte, kam sie nach Baltimore in Begleitung ihres Vaters, der sie vorstellte „als ein Kind, das er Gott geweiht". Sie wurde für jetzt als Assistentin an der Schule angestellt. Herr Babad glaubte hierin den Beginn eines Werkes zu sehen, das allmählig um sie eine große Anzahl geistlicher Töchter versammeln würde. Und in der That, die Zeit war gekommen.

Eines Morgens, nach Empfang der heil. Communion, fühlte sich Frau Seton ganz besonders angetrieben sich dem Unterricht der armen Kinder weiblichen Geschlechts zu widmen und zu ihrem Besten ein bleibendes Werk zu gründen. Sie theilte es Herrn Dubourg mit. „Diesen Morgen," sagte sie, „während meiner heil. Communion dachte ich bei mir: O mein Erlöser, möchtest du mir doch die Sorge für die kleinen Kinder anvertrauen, wie arm sie auch wären! Herr Cooper befand sich gerade vor mir und war in seinem Dankgebete begriffen; ich sagte zu mir: Er hat Vermögen, wollte er es doch dazu geben, um arme kleine Kinder heranzubilden dich zu erkennen und zu lieben." Herr Cooper war ein Convertit, Candidat der Theologie im St. Mariacollegium und darauf bedacht sein Vermögen im Dienste Gottes zu verwenden. Als Herr Dubourg Frau Setons Worte gehört, schien er in Erstaunen versunken und sagte ihr, daß Herr Cooper an diesem selben Morgen mit ihm von seinen Ideen für die Erziehung armer Kinder gesprochen, daß er, falls er Jemand fände, der sich damit befassen wolle, sein Vermögen diesem Zwecke zu opfern bereit wäre, und daß er gern wissen möchte, ob nicht Frau Seton es übernehmen würde. Betroffen von diesem wunderbaren Zusammentreffen forderte Herr Dubourg einen Jeden von ihnen auf einen Monat über diesen Punkt nachzudenken und ihn dann mit dem Resultat bekannt zu machen. Während dieser Zeit standen Herr Cooper und Frau Seton in keinerlei Verkehr mit einander; aber zur bestimmten Zeit kamen sie, der Eine seine Mittel, die andere ihre Dienste für die Erziehung der Armen Christi darzubieten.

Die Absichten der Vorsehung zu Gunsten der Kirche Amerika's traten in diesem merkwürdigen Ereigniß so sichtbar hervor, daß kaum eine Ueberlegung erforderlich schien. Bischof Carroll gab seine unbedingte Einwilligung, und Herr Dubourg kaufte in seinem und des Abbé Jean

Dubois und Herrn Samuel Coopers Namen einen angemessenen Platz in der Nähe von Emmitsburg, welcher, fern von dem Geräusch der Stadt und in der Mitte einer großartigen Natur für das Gedeihen einer Congregation wie geschaffen schien. Der Bau eines Hauses*) ward begonnen, und bald fanden sich auch die Mitarbeiterinnen an dem Werke ein. Von der Geistlichkeit ward dasselbe mit Freude begrüßt, namentlich erwartete Herr Cheverus Großes von demselben. Er schrieb an Frau Seton: „Wie ist doch die göttliche Vorsehung so bewundernswürdig! Schon gewahre ich zahlreiche Chöre von Jungfrauen, die Ihnen zum Altare folgen. Ich sehe Ihre heilige Congregation in den verschiedenen Theilen der vereinigten Staaten sich ausbreiten, überall den Wolgeruch Christi ausstreuend und durch ein regelmäßiges Leben und fromme Unterweisungen lehrend, wie man Gott in Unschuld und Heiligkeit diene. Ich zweifle durchaus nicht, meine theuere, verehrungswürdige Schwester, daß der, welcher dieses Werk begonnen hat, es auch zu Ende führen werde."

Frau Seton selbst war von der besten Hoffnung erfüllt, der ganze Gang der Ereignisse ließ ahnen, daß Gott das Unternehmen segnen werde. Von Nah und Fern begrüßte man sie als Mutter einer neuen geistlichen Familie, deren dauerndster Ruhm wäre das Siegel der christlichen Vollkommenheit zu tragen. Ihr Herz erweiterte sich bei dem Gedanken an das Gute, das ihre Kinder zu thun berufen wären. „Die Aussicht, die sich vor mir eröffnet," sagte sie, „ist himmlisch. Sie würden es sich nicht vorstellen können, wie viel auserwählte Seelen sich täglich um mein Banner, das kein anderes ist als das Kreuz Jesu Christi, schaaren. Der süße Name Mutter wird mir von allen Seiten gegeben und entschlüpft selbst Lippen, die mich vorher nicht gegrüßt haben."

Als Mutter Seton vier Aspirantinnen im Hause hatte, hielt Herr Dubourg die Zeit für gekommen der Anstalt die Form einer kirchlichen Genossenschaft zu geben. Bischof Carroll war damit durchaus einverstanden. Die Genossenschaft nahm den heil. Joseph zum Patron, daher sie auch den Namen „Schwestern vom heil. Joseph" führten. Sie

*) Das damals für die entstehende Congregation gebaute steinerne Haus bildet gegenwärtig die Hälfte des Waschhauses für die Genossenschaft.

legten die einfachen Gelübde ab — zunächst auf ein Jahr — und erhielten Ordenstracht.

Bald darauf sah Mutter Seton einen andern ihrer Herzens-Wünsche erfüllt. Ihre geliebte Schwägerin Cäcilie wurde gefährlich krank und als letztes Mittel ordnete der Arzt eine Seereise an. Auf ihren Wunsch brachte man sie nach Baltimore, wo sie gewiß war die zarteste Pflege zu finden. Ihre Schwester Harriet, die bisher ihre treue Pflegerin gewesen war, ein Bruder und Dr. Guy Carlton Bayley, der Bruder der Mutter Seton, begleiteten sie. Da es in Baltimore nicht nach Wunsch ging, nahm die Mutter Seton die Kranke mit sich in ihre Berge von Emmitsburg. Ihre treue Schwester Harriet begleitete sie auch dorthin, wo Abbé Dubois ihnen ein kleines auf einem Berge gelegenes Häuschen anbot. Cäcilie Seton erholte sich zusehends unter der Einwirkung einer reinen, belebenden Luft und der inneren Ruhe und Befriedigung, deren sie jetzt in der unmittelbaren Nähe ihrer frommen und verehrten Schwägerin und in der ungestörten Ausübung ihres Glaubens genoß. Nun aber ließ sie sich auch durch Nichts mehr zurückhalten dem drängenden Zuge ihres Herzens zu folgen und der Congregation beizutreten, um sich „einem Leben der Buße und Demuth" zu widmen.

Ihre Schwester Harriet, der Stolz der Familie, und bereits mit Dr. Barclay Bayley, einem Bruder der Mutter Seton, verlobt, gehörte ebenfalls der Reihe jener auserwählten Seelen an, die uns im Laufe unserer Erzählung so zahlreich entgegentreten, daß wir uns in die ersten Zeiten der Kirche zurückversetzt glauben. Auch sie widerstand dem Zuge der göttlichen Gnade nicht. Sie begleitete die kleine Genossenschaft bis zur Kapelle, sie sah die Pforte sich hinter ihr schließen, während sie allein zurückblieb, gleichsam verstoßen aus dem Tempel des Herrn. Ihre Seele wurde traurig und Niedergeschlagenheit bemächtigte sich ihrer. Gedrängt sich auszusprechen, rief sie aus: „Warum darf ich nicht mit euch allen in die Kirche gehen?" „Und weshalb nicht," erwiderte Mutter Seton, „wenn du es wünschest? Kannst du nicht gleich uns die Seligkeiten der göttlichen Gegenwart verkosten, so kannst du doch deine Gebete beten." Seit der Zeit begleitete sie ihre Freundinnen jederzeit zum Gottesdienst, und ward bald ein Muster der Erbauung und Frömmigkeit. Am Tage Maria Magdalena, an welchem in Baltimore zu gleicher Zeit wie in der Kapelle des heil. Joseph auf dem Berge das heil. Opfer für sie

dargebracht ward, sah sie ihre Schwester Cäcilie, Mutter Seton und ihre Tochter Anna sich dem heil. Tische nahen, ihr Herz hielt sich nicht mehr, obschon sie noch immer zwischen Natur und Gnade schwankte. „Als wir", so erzählt Mutter Seton, „Abends zwischen zehn und elf Uhr, beim Scheine des Mondes und im tiefsten Schweigen zur Kirche hinaufstiegen, hielt sie die Arme auf der Brust gekreuzt; ich sah auf ihrem von den bleichen nächtlichen Strahlen erleuchteten Antlitz Thränen der Liebe und Anbetung herabrollen, als wir das Miserere und dann das Te Deum beteten. Als wir den Berg herabstiegen, rief sie herzlich aus: „Es ist geschehen, meine Schwester, ich bin katholisch; das Kreuz unseres theueren Herrn ist meine Sehnsucht und ich werde keine Ruhe haben, bis es mir gegeben ist." Mutter Seton, die voraussah, was sie nach ihrer Heimkehr würde zu leiden haben, stellte ihr die Folgen des Schrittes vor, die sie im Auge hatte, indem sie sie auf ein gänzliches und vollkommenes Opfer vorbereiten wollte. „Ja," erwiderte sie, „ich habe das Alles in meiner Seele überdacht und die Folgen erwogen: ich werde der Verpflichtung nachkommen, die ich übernommen, wenn jene so theuere Freunde, denen ich so aufrichtig zugethan bin, mich als Katholikin aufnehmen wollen; aber ich kann nicht Protestantin bleiben, und wenn ich, als Katholikin, selbst von diesem geliebten Wesen — sie zog dabei das Miniaturbild ihres Verlobten hervor — zurückgewiesen würde, so habe ich meine Seele zu retten.""

Am 24. September 1809 ward sie als Glied der katholischen Kirche aufgenommen. Wahrhaft trunken vor Freude und Liebe schrieb sie: „Ist es denn wahr, o mein Jesus, Quelle aller Freuden? Bist du es, den ich heute in meinem Herzen empfangen habe? Zu berauschender Gedanke, zu voll des reinsten, des heiligsten Glückes! Ist es möglich? Jesus, mein Alles, hat sich herabgewürdigt in mein armseliges Herz zu treten, um mit mir zu reden, mich sein Kind zu nennen. Er will, daß ich nicht länger ein verirrtes Schaf sei; er hat mich auf seine Schultern genommen, mich in seine Heerde zurückgetragen um in Frieden an seiner Brust zu ruhen. Ewige Lobpreisungen, ewige Danksagungen würden nicht genügen um die ganze Fülle seiner Barmherzigkeit anzuerkennen, in der er mich zur heil. katholischen Kirche, zum wahren Glauben rief. O möchte dieser Tag mehr als menschlichen Glückes im Himmel eingeschrieben sein! Dieser Tag, wo mein unerschütterlicher Entschluß in diesem Glauben bis zum Tode zu verharren mit seinem kostbaren Leibe und Blute besiegelt worden ist . . ."

An eine ältere verheirathete Schwester, die sie gleichsam als ihre Mutter betrachtete, schrieb sie: „Dein lang erwarteter Brief ist endlich angekommen, jedoch nicht, wie ich gehofft, mit der Gewähr des von mir neulich ausgesprochenen Wunsches, der dir, wie ich hätte meinen sollen, nicht mißfallen konnte*). Bei dem sehr zweifelhaften Gesundheitszustande unserer theueren Cäcilia war jene doch zu erwarten. Aber mit meiner gewohnten Offenherzigkeit muß ich dir sagen, daß der Religionswechsel, den Ihr bei meiner Abreise so sehr befürchtet, bereits stattgefunden hat. Ich habe mich mit Cäcilia durch ein neues Band vereinigt, stärker als sonst eines unsere Herzen verkettete. Die Vereinigung unserer Gefühle in diesem Punkte wird mir, ich begreife es, viele Vorwürfe von Seiten mir so theurer Personen zuziehen; aber einmal überzeugt, daß ich nicht, wie Manche meinen dürften, aus einer flüchtigen Laune des Augenblicks oder unter dem Einflusse der Ueberredung gehandelt habe, sondern in Uebereinstimmung mit der unwiderstehlichen Leitung jenes innern Mahners, der mich mit Gewalt zu dem Theil getrieben, den ich erwählt habe. Alles, was daraus entsteht oder entstehen kann, wird meinen Entschluß darin zu verharren nicht erschüttern können. Meine Motive sind allein von Gott gekannt, der allein auch die geheimen Neigungen des Herzens erkennen kann. Deshalb glaube ich Ihr werdet, wenn Ihr alle Umstände an einander haltet, meinem Wunsche nachgeben, zu bleiben wo ich bin. Meine Liebe und Zuneigung für Euch wird nur mit dem Tode enden . . ." Darauf spricht sie von ihrem Eheversprechen mit Dr. Barclay Bayley, das sie halten wolle, wenn ihr Uebertritt zu der katholischen Kirche in den Gefühlen desselben keine Aenderung hervorgebracht haben sollte. „Wenn eine solche stattgehabt," fährt sie fort, „dann werde ich mich bemühen meinen Frieden und mein Glück dort zu finden, wo keine Enttäuschung zu befürchten ist."

Der Sturm blieb nicht aus, obschon man der „Sirenenstimme" der Mutter Seton einen wesentlichen Antheil an dieser furchtbaren Missethat beimaß; von allen Seiten regnete es Vorwürfe. Aber gleich unempfindlich gegen die ihre Aufrichtigkeit oder Klugheit betreffenden Anklagen, hatte die junge Neubekehrte nur den Lohn von Oben im

*) Nämlich die Abreise von Emmitsburg, die von den Verwandten verlangt wurde, noch zu verschieben.

Auge, indem sie durch Empfang der Sakramente und die Werke, die eine treue Seele kennzeichnen, die Ehren des ewigen Lebens zu verdienen trachtete. So reifte sie bald zu einer für den Himmel reifen Frucht. Am Krankenbette ihrer geliebten Schwester ward sie plötzlich von einer Gehirnentzündung ergriffen, der sie am 22. Dezember 1809 in der vollen Blüte ihrer Jugend und Schönheit unterlag. Obwol die zuletzt Berufene, war sie die erste, die im St. Josephsthal zur ewigen Ruhe einging. Nur vier Monate später folgte ihr die Schwester ins Jenseits, ein Grab umschloß, ein Grabeshügel deckte sie Beide.

Der Tod dieser beiden Schwägerinnen, die gleichsam den theuersten Theil ihres Daseins bildeten, war zwar eine schwere Prüfung für Mutter Seton, aber auch gleichzeitig eine Quelle süßen Trostes. Sah sie jene doch aus den Gefahren befreit, die ihnen unvermeidlich drohten, falls man sie gezwungen hätte zu ihrer Familie zurückzukehren, oder doch aus den schweren Prüfungen für ihre Beharrlichkeit, auch wenn sie bei ihr blieben. „Meine theuere Harriet und mein Engel Cäcilia ruhen im nahen Haine,“ schrieb sie an eine protestantische Freundin. „Die Kinder und mehrere der Schwestern haben Blumen auf ihr Grab gepflanzt und der kleine Hügel, der sie umschließt, ist der theuerste Ort, den ich auf Erden habe. Doch habe ich sie nur zur Hälfte verloren, denn nach meinen „tollen Ideen“ scheint es mir, als ob sie immer um mich wären. Jedenfalls wird die Trennung nicht von langer Dauer sein.“

Sehr verschieden war der Eindruck, den die Nachricht von dem Tode der beiden Mädchen auf ihre protestantischen Verwandten machte. Für sie war es ein tödtlicher Schlag. In ihrem Unwillen überschütteten sie die Mutter Seton mit Beleidigungen und Beschimpfungen aller Art. Darnach war sie die „Pest der Gesellschaft,“ eine „Heuchlerin,“ eine „Bigotte“ und was dergleichen Schmeicheleien mehr waren, und alles das, weil sie nicht nach dem Beispiele Jener die Gewissen tyrannisiren wollte. „Aber alles das,“ schrieb sie, „war nur Musik für eine Seele, deren einzige Sehnsucht dahin ging, dem ähnlich zu werden, der von den Menschen verachtet und verworfen ward.“

Um diese Zeit oder vielmehr einige Monate vorher bestand die Genossenschaft aus zehn Mitgliedern; sie war sehr arm, da die Verhältnisse die Eröffnung einer Schule noch nicht gestatteten; aber alle waren so eifrig bedacht sich einem Leben der Abtödtung zu widmen, daß Mutter Seton sagte: „Möhrenkaffee, eingesalzenes Schweinefleisch und Butter-

milch erschienen als ein zu gutes Leben." Die Nothwendigkeit ein größeres Haus zu bauen machte noch größere Einschränkungen erforderlich und oft wußten sie nicht, „wovon sie die nächste Mahlzeit herrichten sollten." Im Februar des Jahres 1810 konnten die Schwestern das neue Haus beziehen. Es war von Holz, zwei Stockwerke hoch, mit einer Kapelle, einer Sakristei und einem Zimmer, in welchem Freunde der heil. Messe beiwohnen konnten. Ein gedrucktes Bild des Erlösers, das die Mutter von New-York gebracht hatte, ihre eigenen kleinen silbernen Leuchter, einige wilde Lorbeerbäume und künstliche Blumen bildeten den ganzen Schmuck des Altars. Nun erst konnte eine Schule eröffnet und bald darauf ein Pensionat damit verbunden werden. Am 14. Mai kamen die ersten fünf Pensionärinnen ins Haus, am Schlusse des Jahres hatten sie deren dreißig. Mutter Seton schrieb an einen Freund: „Sie wissen, der Feind alles Guten macht alle Anstrengungen das Gedeihen unserer Anstalt zu verhindern; aber es scheint, unser angebeteter Herr will ihr allen Erfolg sichern durch die ausgezeichneten Persönlichkeiten, die er in sie gesetzt hat. Wir sind unserer nun zwölf, und ebenso viele suchen die Aufnahme nach. Ich habe eine große, sehr große Schule zu beaufsichtigen, und die ganze Last des religiösen Unterrichtes der ganzen Umgegend. Jedermann nimmt seine Zuflucht zu den barmherzigen Schwestern, die Tag und Nacht dem Dienste der Kranken und Unwissenden weihen. Unser frommer Bischof beabsichtigt einen Theil unsrer Schwestern nach Baltimore zu rufen, um dort denselben Pflichten obzuliegen. Wir haben ein sehr gutes Haus, obschon nur von Holz; es wird das Mutterhaus und in jedem Falle ein Zufluchtshaus sein, da ein Theil der Schwesterschaft immer dort bleiben wird, um das Spinnen, Weben, Schneidern und die immer zahlreicher werdende Schule zu unterhalten."

So blühte die Genossenschaft fröhlich auf, und Niemand betrat das Haus ohne von dem Eifer und dem Geiste der Ordnung erbaut zu werden. Gegen Ende November 1810 kam Bischof Cheverus in Begleitung des Bischofs Egan von Philadelphia. Wir wissen, wie derselbe der Freund und Rathgeber der Mutter Seton vor ihrer Bekehrung gewesen; er war ihr auch später in den verschiedensten Verhältnissen mit seinen Rathschlägen hilfreich zur Seite gestanden und hatte einen ununterbrochenen Briefwechsel mit ihr unterhalten. Niemals aber hatten sich diese beiden so trefflichen, gottbegnadeten Persönlichkeiten von Angesicht gesehen. Man kann sich die Genugthuung denken,

die das Herz der Mutter Seton bei diesem Besuche empfand. Der Prälat hatte ihr geschrieben: „Die glücklichen Augenblicke, die ich mit Ihnen und Ihren Töchtern verlebt habe, sind meinem Geiste und mehr noch meinem Herzen stets gegenwärtig. Ich beneide fast Ihr und der Ihrigen Glück. Ich hoffe, daß ihr frommes Beispiel für mich nicht verloren sein werde."

Im folgenden Jahre nahm die Congregation die Regel des heil. Vincenz von Paula an, natürlich mit den Modifikationen, die durch die Verhältnisse geboten waren. Die Mitgliederzahl betrug damals zwanzig, die aber bald nach der Sanction der Regeln durch den Eintritt von zehn Aspirantinnen auf dreißig vermehrt wurde, von denen nachmals einige durch ihren heiligen Eifer der Congregation zur größten Ehre gereichten. Unter diesen jugendlichen Bräuten Christi aber befand sich eine, die dem Herzen der Mutter Seton noch näher stand, als die übrigen, und das war ihre älteste Tochter Anna. Von ihrer frühesten Kindheit an hatte sie sich durch die trefflichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichnet, Eigenschaften, die, verbunden mit den Reizen ihrer Persönlichkeit, mit dem zunehmenden Alter immer glänzender wurden. In Baltimore erregte sie, obschon kaum vierzehn Jahre alt, die Bewunderung, Aller, die sie kennen lernten, mehr noch durch ihre Bescheidenheit und die Feinheit ihrer Manieren als durch ihre Schönheit. Schon ein Jahr später ward sie von einem sehr reichen, wolerzogenen jungen Mann aus Guadeloupe zur Ehe begehrt, und diese Verbindung erschien so vortheilhaft, daß sie sofort die Billigung der Mutter Seton und der Freunde der Familie erhielt. Schon war die Hochzeit bestimmt worden, und der Bräutigam reiste zur Regelung seiner Angelegenheiten in die Heimath, als der entschiedene Widerspruch seiner Mutter gegen seine Uebersiedelung nach den Vereinigten Staaten die Sache scheitern ließ. Mit dem Geiste einer wahren Christin betrachtete das junge Mädchen diesen Vorgang als von Gott für ein höheres Glück angeordnet und widmete sich noch eifriger als vorher allen religiösen Uebungen der Genossenschaft. Obschon nur erst zu den Zöglingen gehörend, beobachtete sie genau alle Vorschriften des Noviziats, stand Sommer und Winter um vier Uhr auf, um noch vor der Messe eine Stunde dem Gebete und der Meditation obzuliegen, übte im Geheimen viele heroische Abtödtungsacte aus und hatte so wenig Geschmack an der Welt, daß, als sie einst bei einer trefflichen Familie in Baltimore zu Besuch war, sie die Mutter bat

sie wieder abzuholen, weil „ihre Seele ermüde bei den Zerstreuungen eines weltlichen Lebens“. Ihr Beispiel feuerte die Pensionärinnen zu einer außerordentlichen Andacht an, und einige von den älteren Mädchen bildeten unter ihrer Leitung einen kleinen Verein mit besonderen Regeln zur Belebung und Erweckung des religiösen Lebens. Auch unterhielt sie mit den aus der Anstalt bereits Entlassenen einen andauernden Briefwechsel, um sie auf dem eingeschlagenen Wege der Frömmigkeit zu erhalten. Sie selbst suchte um die Aufnahme in die Congregation nach, um sich ganz und gar dem Dienste Gottes zu widmen, und erlangte sie. Aber ihre so glühende Seele war bereits für den Himmel reif und sollte bald die ewigen Belohnungen empfangen, nach denen sie so eifrig getrachtet. Sie erkrankte unter allen Zeichen der Lungenschwindsucht. Während ihrer langen Krankheit traten ihre Tugenden, ihre Geduld, ihre Abtödtung, ihre Liebe zu den Geschöpfen und ihre völlige Ergebung in den Willen Gottes besonders glänzend hervor. Am 12. März 1812 starb sie, kaum siebzehn Jahre alt, und nur zwei Jahre später ward ihre jüngere Schwester Rebekka in gleichem jugendlichem Alter von Gott zu sich gerufen. Es waren dies harte Schläge, die Mutter Setons Herz trafen, war doch auch ihr treuer Freund Philipp Filicchi um dieselbe Zeit gestorben, aber die ehrwürdige Frau ertrug sie mit Ergebung und Ruhe, kamen sie doch aus der Hand dessen, den ihre Seele liebte. Dafür hatte sie aber auch den Trost und die Freude ihr Institut auf das Herrlichste erblühen und gedeihen zu sehen; die Zahl der Aspirantinnen nahm in dem Maße zu, als die Schwestern von St. Joseph zur Pflege der Kranken, zum Unterricht der armen Kinder, zur Erziehung der Waisen u. s. w. überall hin, wo es katholische Gemeinden gab, verlangt wurden*). Obschon ihre Gesundheit schon sehr schwach war, so beschränkte sich ihre Sorgfalt nicht bloß auf das unter ihrer unmittelbaren Leitung stehende Mutterhaus, vielmehr wachte sie mit demselben Eifer und der gleichen mütterlichen Liebe über das Wol der auswärts wirkenden Schwestern und das Gedeihen der unter der Aufsicht derselben stehenden Werke der Barmherzigkeit. Sie stand ihnen mit Rath, Belehrung und Ermunterung bei. So schrieb sie einer Schwester, die Kränklich-

*) Im Jahre 1850 war die Zahl der Schwestern auf 420 gestiegen, von denen 123 in Emmitsburg, dem Mutterhause, waren.

keit halber über ihre Unfähigkeit klagte, der übernommenen Pflicht zu genügen: „Meine theuere Schwester, ich muß über Ihre Binden und Pflaster zugleich lachen und weinen. Denken Sie nicht daran, Gott ist Gott in allem dem. Wenn Sie sein Werk thun sollen, wird Ihnen die nöthige Kraft gegeben werden, wenn nicht, mein liebes Kind, so wird es ein Anderer thun, und Sie kehren in Ihr Haus zurück. Es liegt wenig daran, wo sein theueres Atom ist, wenn nur sein Wille geschieht . . ." Einer anderen, die im Begriffe war in der Ferne in einen neuen Wirkungskreis zu treten, sagte sie: „Da ich Ihre brennende Sehnsucht dem Herrn aus reinem Herzen zu dienen, so gut kenne, so brauche ich Ihnen, liebe Seele, nichts zu sagen, als daß Sie sich daran halten sollen, was Sie für die Gnade des Augenblicks halten. Sie werden oft in Verlegenheit sein zu entscheiden, was das Beste in einer so neuen Lage sei; handeln Sie nur nach bestem Wissen, wie Sie immer gethan, und überlassen Sie das Uebrige unserm guten Herrn. Nur achten Sie darauf, daß Sie nichts tadeln oder ändern, bis Sie durch längeren Aufenthalt in die Lage gekommen sind Jegliches in seinem wahren Sinne zu erkennen. Möge der Herr Sie in diesem Punkte stärken, und Sie werden sehen, wie gut Alles in einiger Zeit gehen wird. Wir verlassen uns hier, liebes Kind, aber Sie werden dort dasselbe thun, was wir hier thun, den verehrungswürdigen Willen Gottes, es ist dies unsere einzige Sorge in diesem armen Leben." — Ein anderes Mal, als sie sich entschlossen hatte, eine Schwester, die einen ganz ausgesprochenen Zug zum Klosterleben zeigte, mit einem Werke der Liebe in der Ferne zu betrauen, gab sie derselben vor ihrer Abreise die folgende Anweisung in die Hand: „Meine vielliebe Schwester, auszugehen um seine himmlische Mission zu erfüllen und sich selbst zu kreuzigen, das ist eine nichtsnützige und traurige Sache; Sie sind eine schöne schuldig, zahlen Sie sie gut. Mein Kind, in meiner Einsamkeit mitten unter hundert Personen werde ich oft sagen: Meine Schwester ist mit dir, o mein Gott, ich finde sie in dir; jeden Augenblick wird sie beschäftigt sein, dir zu dienen und dich mit mir zu lieben . . . Lieben Sie unsere Mutter dort oben, sie wird Ihnen beistehen. Ich empfinde Ihretwegen nicht die mindeste Unruhe. Wenn Sie leiden, um so besser für unsere große Reise in die Ewigkeit! Meine einzige Besorgniß ist, Sie könnten die alte Saite allzu stark für die Einsamkeit und das Schweigen erzittern lassen, aber werfen Sie die Augen auf das Reich der Seelen,

auf die kleine Zahl der Arbeiter, die in dem Weinberge des Herrn arbeiten. Es ist das kein Land des Schweigens und der Einsamkeit, sondern der Kämpfe und der Kreuzigung. Sie sind nicht dazu da, um in seinem schweigsamen Todeskampfe die Nacht im Garten zu verbringen, sondern um vom Pfahle zur Säule zu gehen, zu den Stricken, die Sie an das Kreuz heften. Haben Sie wol Acht auf den Gedanken, der Ihnen den Nagel herausziehen will, den er durch meine Hände angelegt hat, während seine so theuere Hand denselben, wie ich hoffe, selbst in Ihr Haupt einschlagen wird; mit durchaus mütterlichem Mitgefühl flehe ich ihn an es mild und leise zu thun. Ich möchte dieses geliebte Haupt während der Operation halten, aber er erwidert mir, daß Niemand das seinige gehalten hat. Doch, er selbst wird es halten, es mit der einen Hand stützend, während er mit der andern Sie anheften wird. Meine Schwester, Kind meiner Seele, ich empfehle Sie Gott."

Schien sie so von Andern viel zu verlangen, so war Mutter Seton noch viel strenger gegen sich, und obschon sie selbst schon sehr krank war, ein früheres Lungenübel war seit dem Jahre 1820 mit verstärkter Heftigkeit aufgetreten, so konnte nur der Gehorsam sie veranlassen sich einige Schonung zu gönnen. Nicht einmal klagte sie, und wenn einmal ihr unwillkürlich ein Zeichen der Ungeduld entschlüpfte, so war sie untröstlich, bis sie gebeichtet und die Absolution empfangen hatte. Während der letzten Tage war der nachmalige Bischof von Vincennes, Herr Bruté, fortwährend in ihrer Nähe, was nicht wenig Trost gewährte. Mit den Worten: Jesus, Maria, Joseph starb sie heiligmäßig am 14. Januar 1821. Ihre Schöpfung hat sie überdauert. Am 25. März 1850 wurde die Congregation von St. Joseph förmlich und feierlich mit der französischen Congregation von St. Vincenz vereinigt, und die Schwestern nahmen die Regeln und den Habit der französischen Schwestern an.

Trotz ihrer vielen Beschäftigungen widmete Frau Seton einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit dem Schreiben. Sie führte eine umfangreiche Correspondenz und übersetzte, zunächst für den Gebrauch im Kloster, eine ganze Reihe ascetischer Werke aus dem Französischen. Auch fanden sich in ihrem Nachlasse religiöse Gedichte vor, die ein nicht geringes dichterisches Talent bekunden.

Wir glauben unsere kurze Charakteristik dieser in jeder Weise hervorragenden Frau nicht besser schließen zu können, als mit den

Worten eines Mannes, der ihr im Leben nahe gestanden und dessen Name in der katholischen Welt einen guten Klang besitzt, mit den Worten des berühmten Bischofs Simon Gabriel Bruté, der als Direktor des Collegiums St. Mary mit der Anstalt zu Emmitsburg und ihrer Vorsteherin in vielfache Berührung kam. Er sagt: „In erster Stelle werde ich als Resultat meiner langen und innigen Beziehungen zu ihr sagen, daß sie nach meiner Ansicht in Wahrheit eine jener auserwählten Seelen war, die, wenn unter ähnlichen Verhältnissen lebend, wie eine heil. Theresia und eine heil. Franziska von Chantal, auf der Stufenleiter nicht unter ihnen gestanden hätte. Ich meine nicht, daß diese mehr Erhabenheit, mehr Reinheit, mehr Liebe zu Gott, mehr glühenden Eifer für den Himmel, für die ewigen und übernatürlichen Dinge besessen haben sollten, als Frau Seton. Aber man muß dem Allerhöchsten das Geheimniß seiner anbetungswürdigen Beschlüsse überlassen, sowie die gerechte Würdigung des Grades der Aehnlichkeit ihres Herzens mit dem seinigen. Wenn wir in ihr mehr Fehler wahrnehmen, mehr in die Augen fallende Schwächen und weniger Außergerwöhnliches, als man gemeiniglich in dem Leben großer Heiliger beobachtet, wer anders jedoch als der Herr selbst kann beurtheilen, wie sehr die Verschiedenheit der Umstände in die Wagschale fällt, um ihre Verdienste im Vergleiche mit denen jener Heiligen zu würdigen...

„Der Adel ihrer Gesinnungen übersteigt Alles, was man sagen könnte. Nichts glich ihrer Bereitwilligkeit zu Opfern aller Art; sie begriff nicht, daß irgend Jemand, zumal ein Priester, im Dienste des Herrn etwas hart und mühselig finden könnte. Und dennoch trugen ihre Ideen, weit entfernt überspannt zu sein, den Stempel einer wahrhaften, von jeder eiteln Spekulation freien Klugheit, die spanische Schlösser nicht leiden mochte. Aufrichtiger, edelsinniger Geist! Feurige und zugleich demüthige Seele! Allein die Größe Gottes machte einen tiefen Eindruck auf sie, die seiner Diener war in ihren Augen ein Nichts, in ihren Werken betrachtete sie, betete sie an und pries sie allein den Willen Gottes. „Er ist Alles, Gott allein ist Alles," hörte sie nicht auf zu wiederholen!..." (Jugenderinnerungen aus der Schreckenszeit der französischen Revolution. Herausg. von Bischof Dr. James Roosevelt Bayley. Regensburg, Manz. 1865.)

Samuel Cooper.

Aus einer reichen und angesehenen Familie stammend, war Samuel Cooper zu Mongolk (?) im Staate Virginien geboren. Als er herangewachsen war, unternahm er zu seiner weiteren Ausbildung große Reisen, auf welchen er auch nach Paris kam. Daselbst erkrankte er; in der ihm dadurch gewordenen Muße fühlte er sich gedrängt die heil. Schriften zu lesen, die er bis dahin noch nicht gekannt hatte. Diese Lektüre fesselte ihn ganz ungemein und führte ihn zu ernsten Betrachtungen über die schrecklichen Folgen des Indifferentismus in Bezug auf das künftige Leben. Besonders machte das Neue Testament einen tiefen Eindruck auf seinen Geist, und ihm schrieb er auch hauptsächlich seine später erfolgte Bekehrung zu. Indem er die unaussprechliche Güte des Sohnes Gottes sah, wurde er mit Liebe für ihn erfüllt, ohne ihn noch zu kennen, und von Sehnsucht durchdrungen nach einem Freunde, ähnlich Dem, dessen Geschichte er gelesen hatte. Eines Tages glaubte er eine Stimme zu hören, die zu ihm sagte: „Wenn du mich zum Freunde haben willst, so hängt es nur von dir ab." Und diese Stimme hörte er ein zweitesmal, als er, noch immer mit denselben Gedanken und dem Studium des Neuen Testamentes beschäftigt, sich später in London aufhielt. Aber sie zeigte ihm die Mittel nicht, wie er das Glück, nach dem er seufzte, erreichen könnte. Ein Freund, dem er sich offenbarte, rieth ihm, sich mit dem Studium der verschiedenen christlichen Religionssysteme zu befassen und danach seine Wahl zu treffen. Demgemäß las er zunächst die dogmatischen Schriften der verschiedenen englischen Secten und kehrte dann nach Amerika zurück, um seine Forschungen auch auf die zahlreichen dortigen Secten auszudehnen. Er trat außerdem in persönlichen Verkehr mit renommirten protestantischen Geistlichen, zumal dem Bischof White von der Episcopalkirche in Pensylvanien, hauptsächlich zu dem Zwecke, um sich über

die Zweifel aufklären zu lassen, die in ihm über die Motive entstanden waren, die im 16. Jahrhundert die Trennung von der Kirche herbeigeführt.

Diese Zweifel konnten nicht gelöst werden, die sogenannte Reformation erschien ihm in immer dunklerem Lichte — er sah keinen Ausweg aus diesem Labyrinth sich widersprechender Meinungen und Ansichten. Da rieth ihm eine katholische Dame seiner Bekanntschaft sich zunächst auf's Land zurückzuziehen, um ruhiger zu werden, und gab ihm ein katholisches Religionshandbuch, in der Absicht, wie sie sagte, seine Sammlung von Lehrbüchern über die verschiedenen Religionen zu vervollständigen. Denn bis dahin hatte er sich wol mit den zahllosen protestantischen Secten, nicht aber auch mit der katholischen Kirche beschäftigt, in so weit sie ihm nicht beiläufig aus den polemischen protestantischen Schriften entgegengetreten war. Das Bild, das diese von ihr entworfen, konnte ihn zu einem tieferen Eingehen auf ihre Lehren wie leicht begreiflich nicht anreizen. Nun aber begann er sich dem Studium derselben ernsthaft zu widmen, und das Resultat derselben war die Ueberzeugung, daß nur die katholische Kirche die von Christus gegründete sei. Die Bekanntschaft mit einem trefflichen katholischen Geistlichen, dem durch seinen Geist und Gelehrsamkeit ebenso wie durch Frömmigkeit und persönliche Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Dr. Matignon, Pfarrer an der katholischen Kirche zu Boston, trug dazu bei alle seine etwaigen Zweifel zu lösen, und so trat er ungeachtet der eifrigsten Bemühungen seiner Familie ihn von diesem Schritte zurückzuhalten, im Herbst 1807 zu Philadelphia, gerade während der Anwesenheit des Bischofs Carroll daselbst, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurück. Da er sehr vermögend war und seiner vielseitigen durch Studien und Reisen erworbenen Bildung wegen einer allgemeinen Achtung genoß, so machte sein Schritt großes Aufsehen.

Anfangs bot sein Leben innerhalb der Kirche nichts Außergewöhnliches dar, aber es scheint, daß ein Gnadenstrahl, von dem Cooper nur selten und nur zu seinen vertrautesten Freunden sprach, ihn bestimmte, sich dem Priesterstande zu widmen. Im September 1808 trat er in das Collegium St. Mary in Baltimore ein, das damals unter Leitung des Abbé Dubourg, nachmaligen Bischofs von New-Orleans stand, und wo er die Bekanntschaft der hervorragendsten Priester machte, die damals die Zierde der katholischen Kirche Amerika's waren und unsterbliche Dienste um dieselbe erworben haben. Es genüge

außer den oben erwähnten Herren Matignon und Dubourg, an Männer zu erinnern, die wie Cheverus, Dubois, Bruté und andere gleichzeitig von dem französischen und amerikanischen Klerus mit Stolz zu den ihrigen gerechnet werden. Dort auch lernte er die als nachmalige Stifterin der amerikanischen barmherzigen Schwestern bekannte Frau Elisa Seton kennen, der er, wie wir gehörigen Orts bereits erwähnt, einen Theil seines Vermögens zur Ausführung ihres Vorhabens überwies. Doch ist die Art und Weise, wie sich dies zutrug, wol werth der Erinnerung aufbewahrt zu werden. Cooper hatte schon bald nach seiner Conversion den Gedanken gehegt, gemäß den Worten des Herrn: „Gehet hin, verkaufet, was ihr habt, gebet es den Armen und folget mir nach", einen Theil seines Vermögens zum Besten der Armen zu verwenden. Andrerseits fühlte Frau Seton gerade eines Tages sich ganz gedrängt für die Erziehung armer Kinder weiblichen Geschlechts ein Werk zu gründen, das auch nach ihrem Tode fortdauern könnte. Sie theilte es dem Abbé Dubourg mit. „Diesen Morgen," erzählte sie, „während der heil. Communion, sprach ich zu mir selbst: O mein theuerster Erlöser, wenn du mir doch die Sorge für die kleinen Kinder, wie arm sie auch wären, anvertrauen wolltest! Herr Cooper kniete gerade vor mir, und ich sagte: Er hat Vermögen, möchte er es doch opfern wollen, um die armen kleinen Kinder dich kennen zu lernen und lieben zu lehren!" Abbé Dubourg faltete die Hände und sagte: „Das ist doch seltsam, daß Sie Niemand etwas davon gesagt haben und diesen selben Morgen Herr Cooper mir seine Absichten mitgetheilt hat, die er in Betreff des Unterrichts armer Kinder habe, wobei er hinzufügte, daß er, wenn sich Jemand für dieses Werk fände, er gern sein Vermögen aufopfern wollte, und er fragte, ob Frau Seton es nicht unternehmen möchte." Es war dem würdigen Priester nicht allzuschwer die Sache in Ordnung zu bringen.

Cooper wurde in Baltimore zum Priester geweiht und widmete sich mit außerordentlichem Eifer seinem apostolischen Berufe. Im Jahre 1818 übernahm er die Seelsorge an der Congregation zum heil. Joseph zu Emmitsburg, die er jedoch nur neun Monate hindurch leitete, worauf er in Süd-Carolina wirkte. Aus Liebe zu seinem göttlichen Meister, den zu spät kennen und lieben gelernt zu haben er sich häufig beklagte, unternahm er eine Pilgerreise ins heil. Land. In die Heimath zurückgekehrt verwendete er den größten Theil seines noch immer beträchtlichen Vermögens zu kirchlichen Zwecken, und wid-

mete sich in den Diöcesen Baltimore und Philadelphia mit solchem Eifer der Seelsorge, daß seine Gesundheit schwankend wurde und er auf Anordnung der Aerzte Amerika verlassen mußte. Er ging 1832 nach Frankreich und ließ sich aus alter Freundschaft für den Cardinal Cheverus in Bordeaux nieder. Obschon seine Freigebigkeit seine Mittel fast erschöpft hatte, so hörte er gleichwol nicht auf sich der Armen und Unglücklichen nach Kräften anzunehmen. Seine glühende und aufrichtige Frömmigkeit verbunden mit seinem würdevollen Aeußern und dem Ausdruck des Friedens, der auf seiner ganzen Erscheinung lagerte, machte auf Alle, mit denen er zusammenkam, den glücklichsten Eindruck, und er benutzte dies mit bestem Erfolge, um laue Katholiken zu ihren Pflichten gegen die Kirche zurückzubringen, Andere, die außerhalb derselben standen, von ihrem Vorurtheile gegen sie zu befreien und zu dem wahren Glauben zu führen. Unter den Letzteren ist besonders der damalige amerikanische Consul in Bordeaux zu erwähnen, der später Priester wurde und in der Diöcese Philadelphia thätig war. Seine ausnehmende Herzensgüte machte ihn auch dem Cardinal-Erzbischof Cheverus unentbehrlich, der in seinen Armen den letzten Seufzer aushauchte. Cooper selbst starb eines gottseligen Todes am 15. Dezember 1843.

Aus einem folgenden Zeitraum, der mehr als ein Vierteljahrhundert umfaßt, liegen uns keine ausführlicheren Berichte vor, die erst wieder gleichzeitig mit der tractarianischen Bewegung in England erschienen. Wir lassen die einzelnen Notizen aus diesem Zeitraum, insoweit sie uns zugängig wurden, hier folgen:

Dr. Edward Cleveland Blythe, geboren 1771 zu Salem, Massachusetts, wurde Arzt und ließ sich in Boston nieder. In Paris, wohin er sich zur Ausbildung in seiner Wissenschaft begeben hatte, lernte er 1795 den bekannten Thomas Payne kennen, dessen Werk: „das Zeitalter der Vernunft“ schon früher auf seinen Glauben einen verderblichen Einfluß gehabt hatte. Der Umgang mit Payne machte ihn vollends zum Ungläubigen, vermochte aber die Neigung zu reli-

giösen Untersuchungen und Grübeleien, die er seit jeher gehabt, in ihm nicht zu unterdrücken. In London, wo er sich längere Zeit aufhielt, sowie späterhin in den englischen Kolonien lernte er die Lehrsysteme vieler protestantischer Sekten kennen, der Quäker, der Unitarier, der Herrnhuter, der Universalisten u. s. w. Keines derselben befriedigte ihn, in keinem fand er den Charakter der Wahrheit. Da fielen ihm die Werke Priestleys in die Hände, die ihn von dem Grundirrthum seiner Ansichten überzeugten und zum Glauben an die Offenbarung zurückführten. Die Predigten Massillons, die er später las, ergriffen ihn mächtig und verminderten seine Vorurtheile gegen die katholische Kirche, die ihm mit der Muttermilch waren eingeflößt worden. So gestimmt kam er nach vieljähriger Abwesenheit im Jahre 1805 in seine Heimath zurück. Er vertraute seinen Seelenzustand dem so ausgezeichneten Dr. Cheverus, sowie dem trefflichen Dr. Matignon an und zog sie zu Rathe. Der Verkehr mit diesen beiden hervorragenden Männern und eingehende Studien brachten den Keim, der in seiner Seele lag, zur Entwicklung, und zu Pfingsten 1809 wurde er in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen. Er hat eine Schrift über seine Bekehrung veröffentlicht — sie erschien 1815 in New=York — die uns nicht zugängig geworden ist. — In demselben convertirte auch

Herr Lee, ehemaliger Gouverneur von Maryland.

Dr. Horace Virgil Barber, geboren 1783, Prediger der Episcopalkirche zu New=Hampshire, ein durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgezeichneter, allgemein geachteter Geistlicher, ward durch den Pater Edward Fenwick vom Predigerorden, nachmals Bischof von Cincinnati, bekehrt und 1816 zu New=York zugleich mit seiner Familie in die katholische Kirche aufgenommen. Nach reiflicher Ueberlegung und unter Gutheißung des Erzbischofes Dr. Carroll, dem sie sich offenbart hatten, trennten sich die beiden Eheleute, Barber trat in den Jesuitenorden, seine Frau wurde Nonne im Kloster der Congregation U. L. F. von der Heimsuchung in Georgstown. Ihre vier Töchter traten nachmals in dieselbe Congregation ein. Barber wirkte als Professor der klassischen Sprachen am Collegium zu Georgstown, wo er 1847 starb. Außer mehreren Uebersetzungen gab er heraus: Prosody latin. Fredrickstown, 1828.

Rev. Richard, ein bekannter Methodistenprediger in Canada, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte die Sulpicianer am Seminar zu Montréal zu bekehren. Allein es trat der umgekehrte Fall ein, die Sulpicianer bekehrten ihn; 1818 legte er das katholische Glaubensbekenntniß ab, wurde Priester und später Professor der Theologie.

George Edmund Ironside, Prediger zu New-York, woselbst er auch eine blühende Schule unterhielt, bekehrte sich gleichfalls im Jahre 1818 und ging nach Washington. Seine Familie, die sich von ihren protestantischen Vorurtheilen nur sehr allmählig losmachen konnte, folgte nachmals seinem Beispiele, und eine seiner Töchter trat in die Congregation der barmherzigen Schwestern von Emmitsburg ein. Ironside war ein gelehrter Mann, der mehrere Schriften veröffentlichte, von denen besonders ein Sendschreiben an den damaligen protestantischen Bischof von New-York, Dr. Hobard, vieles Aufsehen machte. Der Letztere, ein übrigens sehr gelehrter und um seine Glaubensgenossen vielfach verdienter Mann, hatte eine Streit-Schrift veröffentlicht: „Verderbnisse der römischen Kirche, verglichen mit einigen protestantischen Irrthümern", gegen die nun Ironside mit seiner Broschüre auftrat. Er vertheidigte in derselben die von Dr. Hobard angegriffenen Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche, und entwickelte die Gründe, weshalb gegen ihn, Barber und Kewley, die sich mit den letzteren vereinigt, keine speziellen Angriffe erfolgt seien. Ironside rechtfertigt die Veröffentlichung seiner Schrift mit den Worten: „Nachdem Sie, der Sie mehr als einmal den Wunsch ausgesprochen haben ihre Tage im Schooße der katholischen Kirche beschließen zu können, nunmehr mit der ganzen Würde und dem ganzen Gewicht ihrer amtlichen Stellung bewaffnet, auf den Kampfplatz treten, ist es nothwendig, daß Sie eine Erwiderung finden . ." Der obenerwähnte Geistliche

Rev. Kewley, war ebenfalls 1818 katholisch geworden und darauf nach Rom gegangen, um sich daselbst für den Priesterstand vorzubereiten.

Dr. Josue M. Young, Bischof von Erie, geboren im August 1801 zu Canford, Maine. Er erlernte zuerst die Buchdruckerei, wurde 1820 Katholik, studirte nachmals Theologie und wurde 1827 in Cincinnati ordinirt. 1853 zum zweiten Bischof der damals noch sehr armen

und dünnbevölkerten Diöcese Erie ernannt, wurde er am 23. April 1854 consecrirt, und brachte durch seltene Umsicht und unermüdete Thätigkeit seine Diöcese zu raschem Aufschwung. Ein großer Freund der Deutschen, deren Sprache er ziemlich geläufig redete, zog er deutsche Priester heran, die um so wichtiger waren, als die Hälfte der Diöcesanen aus Deutschen bestand und noch besteht. Auf einer Visitationsreise begriffen, starb er plötzlich am 18. September 1866.

Dr. William Tyler, Bischof von Hartford. Er war Generalvikar von Boston, als er von Pabst Gregor XVI. zum ersten Bischof von Hartford ernannt ward. Seine Consecration erfolgte am 17. März 1844. Hartford gehörte bis dahin zur Diöcese Boston, dann, nachdem Rhode Island und Connecticut zu einem eigenen Sprengel constituirt worden, zur Kirchenprovinz New-York. Bischof Tyler erhielt Hartford als Sitz angewiesen, zog jedoch vor seine Residenz nach Providence zu verlegen, da die Zahl der Katholiken daselbst eine bedeutendere war. Nur fünf Jahre war es ihm leider vergönnt im Weinberge des Herrn zu arbeiten, da er schon am 18. Juni 1849 starb. Die Diöcese, die bei seiner Ernennung nach seinem eigenen Berichte in den Lyoner Missionsannalen (1847) zwischen 5—10,000 Gläubige zählte, hat deren gegenwärtig mehr als 110,000, unter ihnen zahlreiche Deutsche, die soeben eine große Kirche in Hartford, die erste deutsche in der Diöcese, erbaut haben.

Herr Washington, Enkel des großen Washington, kam nach Europa, um an dem Unabhängigkeitskampfe der Griechen Theil zu nehmen. Die Streitigkeiten unter den Führern des Aufstandes und ihre inneren Zwistigkeiten, die auch auf den Gang der militärischen Operationen einen hemmenden Einfluß ausübten, veranlaßten ihn, seinen Abschied zu nehmen. Er ging nach Paris, wo er Gelegenheit fand die Lehren der katholischen Kirche kennen zu lernen, die man ihm bisher nur in einem sehr trüben Lichte gezeigt hatte. Am 24. September 1836 legte er auf dem Schlosse des Abbé Herzogs von Rohan, nachmals Cardinal-Erzbischof von Besançon, in die Hände des Dr. Tharin, Bischofs von Straßburg, das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Dr. Coleman, Arzt in Albany, aus einer Quäkerfamilie stammend und in ihrem Glauben erzogen, wandte sich später der

Secte der Shaker zu, ohne auch bei ihr den gesuchten Frieden der Seele zu finden. So emsig und eifrig nach der Wahrheit suchend, fand er sie endlich in der katholischen Kirche, in die er am 6. Februar 1834 feierlich eintrat.

Dr. Samuel Butler, praktischer Arzt in Berkeshire, ward durch die heftigen, gegen die katholische Kirche gerichteten Angriffe zum genaueren Studium ihrer Lehren veranlaßt, was seine 1834 erfolgte Bekehrung zur Folge hatte.

Rev. West, Methodistenprediger in der Nähe von Pittsburg, trat am 22. Mai desselben Jahres mit seiner ganzen Familie in die katholische Kirche ein.

Dr. Dillon, Arzt in Kentucky, convertirte mit seiner Gattin im Oktober 1841.

Miß Tyler, Schwester des Präsidenten der Vereinigten Staaten, ward im Jahre 1842 zu Washington aufgenommen.

Dr. Frederik James Wood, Bischof von Philadelphia. Dieser ausgezeichnete Kirchenfürst ist am 12. April 1814 zu Cincinnati geboren. Seine Eltern waren Episcopalen, schlossen sich aber später den Unitariern an. Hatten sie schon vorher vom positiven Christenglauben wenig bewahrt, so wurden sie nunmehr ganz ungläubig und leugneten selbst die Gottheit Christi. Nachmals traten sie wieder zu den Episcopalen zurück, um sie abermals zu verlassen. Welcher Art demnach die Erziehung des jungen Wood war, läßt sich leicht schließen. Und doch hatte ihn Gott zu einem Führer und Hirten der Kirche ausersehen. Seine Bekehrung fällt wahrscheinlich in die vierziger Jahre, worauf er Priester und 1857 zum Bischof von Antigonia i. p., gleichzeitig auch zum Coadjutor des Bischofs Neumann von Philadelphia ernannt ward. 1860 ward er zum Nachfolger des Letztern ernannt. Bischof Wood ist ein trefflicher Kanzelredner und für das Gedeihen der Kirche begeisterter, unermüdlich thätiger Mann.

Orestes A. Brownson*),

Dr. der Rechte, Schriftsteller und Publizist.

Einer der bedeutendsten Publizisten Nordamerikas, der beredteste und energischeste Vorkämpfer der katholischen Kirche, sowie der unermüdlichste Verfechter ihrer Rechte und Interessen daselbst, ward Orestes A. Brownson zu Stockbridge in der Grafschaft Windsor, im Staate Vermont, am 16. September 1803 geboren. Kaum sechs Jahre alt wurde er von seinen Eltern einem alten Ehepaare im Stadtgebiete von Rayalton zur Erziehung übergeben. Es waren schlichte Landleute, im Congregationalismus aufgewachsen, von strenger Rechtlichkeit, aber ohne besondere Religion. Sie brachten dem Knaben die allgemeinen Sittenlehren, sowie einige religiöse Kenntnisse bei, obschon er gleichwol die heil. Taufe noch nicht erhalten hatte. Ohne Umgang mit Kindern seines Alters, nur auf den Verkehr mit seinen bejahrten Pflegern beschränkt, wuchs er auch still und ernst heran, indem er sich, so weit die wenigen ihm zu Gebote stehenden Bücher ausreichten, vorzugsweise mit Lesen, zumal der Bibel, beschäftigte, so daß er diese, bevor er vierzehn Jahre alt war, größtentheils auswendig gelernt hatte.

Als er das vierzehnte Lebensjahr erreicht, verließ er seine Pflegeeltern, um nach amerikanischer Sitte „sein eigener Führer zu sein auf dem ferneren Lebenswege". Unter religiösen Eindrücken aufgewachsen, hatte er den Wunsch Geistlicher zu werden, obschon er, noch immer ungetauft, keiner Kirche angehörte, sich zu keinem bestimmten Glauben bekannte. In der Umgebung seines bisherigen Wohnortes gab es Anhänger der verschiedensten Secten, Congregationalisten, Baptisten, Universalisten, Christianer und Methodisten, von denen die beiden letzteren am zahlreichsten waren. Den Versammlungen derselben hatte Brownson gewöhnlich beigewohnt und als Hauptunterschied gefunden, daß die Methodistenprediger stärkere Lungen hatten, auf den Kanzeln

---

*) The Convert: or Leaves from my experience. New-York 1857; deutsch von Schündelen: Erinnerungsblätter eines Convertiten. Köln 1858.

lauter schrieen und in den grellsten Farben das höllische Feuer und die Qualen der Verdammten zu malen verstanden.

Was ihm aus diesen Predigten klar wurde, war, daß er vor allen Dingen versuchen mußte „Religion zu gewinnen" und „wiedergeboren zu werden". Wie er aber dies anzufangen habe, darüber erhielt er von Niemand Auskunft, wie ihm auch Niemand von der Nothwendigkeit der Taufe sprach.

So vergingen mehrere Jahre, Brownson war inzwischen 19 Jahre alt geworden und hatte Studirens halber eines der in Amerika zahlreichen kleinen sogenannten Collegien zu Malta in der Grafschaft Saratoga (Staat New-York) bezogen, als ihn der Zufall in das Bethaus der Presbyterianer führte, nachdem er bereits lange keine Kirche mehr besucht hatte. Der Gesang, „obschon nicht besonders", ging ihm zu Herzen, die Predigt, „wenn auch nur aus Gemeinplätzen bestehend" drang ihm die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines bestimmten Kirchenglaubens auf, um so mehr, da ihm seine Vernunft bislang im Stiche gelassen hatte. Dem augenblicklichen Drange seines Herzens folgend, stellte er sich dem presbyterianischen Prediger vor und wurde von demselben, nach vorangegangener Taufe, in die Gemeinschaft der Presbyterianer aufgenommen, ohne daß er ihre Art und Weise, ihre Lehren und Bestrebungen irgendwie gekannt hätte. Die Enttäuschung sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Die Presbyterianer nehmen an, daß die Kirche nur aus den Erwählten oder Heiligen bestehe, und unterscheiden demgemäß zwischen diesen, die „wiedergeboren zu sein" behaupten, und denen, die dies nicht sind, den Sündern, d. h. allen denen, die nicht zu ihrer Secte gehören. In wie weit diese Lehren ihr bürgerliches Leben beeinflußten, darüber lassen wir Brownson selber reden. Er berichtet:

„Die Mitglieder der Gemeinde kamen wöchentlich zusammen, und in dieser Versammlung gelobten wir Alle feierlich, nicht bloß um die Bekehrung der Sünder zu beten, sondern sie ins Auge zu fassen, wo immer wir ihnen begegneten, sie zu meiden, allem Verkehr mit ihnen wo möglich auszuweichen und nie mit ihnen zu reden, als um sie an ihre Sünden zu erinnern, oder insoferne Geschäfte es nöthig machen sollten. Es sollte zwischen ihnen und uns kein Austausch geselliger oder nachbarlicher Besuche stattfinden, und selbst in geschäftlicher Beziehung sollten wir im Umgang mit ihnen auf das unbedingt Nothwendige uns beschränken. Wir sollten durch unser Betragen Allen, die nicht zur

presbyterianischen Kirche gehörten, zeigen, daß wir sie als Gottes Feinde und demnach auch als unsere Feinde betrachteten; als Gott Verhaßte und demgemäß auch uns Verhaßte; und auch im Handel und Wandel sollten wir immer den Gliedern der Kirche den Vorzug geben und soviel es ohne unsern persönlichen Vortheil aufzuopfern geschehen könne, die Uebrigen alle wie Auswurf der Gesellschaft, wie Parias behandeln, damit sie so ihrem Eigennutz und ihren geselligen Neigungen zu Liebe und von dem Verlangen, mit der Gemeinde auf gutem Fuße zu stehen, getrieben, sich der presbyterianischen Kirche anzuschließen genöthigt würden. Die Versammlung war von einer eigenthümlichen Mischung von Bigotterie, Lieblosigkeit und scheinbarem Eifer für die Ehre Gottes nebst schlauem Seitenblicke auf die Interessen dieser Welt beseelt."

Hiezu nun kam, unter dem Vorwande, sich in brüderlicher Liebe zu überwachen, ein System gegenseitiger Aushorchung, das ihm je länger je weniger erträglich erscheinen mußte. „Ich wagte nicht", so schreibt er, „in Gegenwart von Kirchengliedern mir auch nur die geringste Freiheit zu erlauben; ich wagte nicht in dem Tone, der mir natürlich war, zu reden, und wenn ich lächelte, so konnte ich auf einen Angeber rechnen. Es ist gewiß in einigen Ländern von Europa schlimm genug mit dem Spinonirsystem bestellt, und nichts weniger als erfreulich ist der Gedanke, der Mann, mit dem man spricht, sei vielleicht ein Mouchard, ein Spürhund, der dem Polizeipräfecten über jeden Laut von dir Bericht zu erstatten habe. Aber das ist Nichts im Vergleich mit dem, was man als Presbyterianer zu leiden hat, es sei denn, man sei boshaft genug sich durch Ausspähen fremder Gebrechen schadlos halten zu wollen für das Bewußtsein, selbst von Spähern umgeben zu sein. Wir hatten keine Freiheit mehr und durften nur verstohlen uns selbst angehören. Der strengste katholische Ascetiker hat niemals eine Zuchtruthe ersonnen, die nur den tausendsten Theil der Spitzen gehabt hätte, wie die Zwangsjacke sie hatte, die mir angelegt wurde. Der unbedeutendste Fehltritt ward zu einer Todsünde gestempelt, die geringste Vergeßlichkeit als genügender Grund angesehen mich der Hölle zu überantworten. Ich durfte nicht sprechen mit Sündern, ich durfte nicht Erholung suchen in freundschaftlichem Verkehr mit Männern, die nicht zur Kirche gehörten, mochten sie noch so wolgesittet, liebenswürdig und verdienstvoll sein. Bücher zu lesen von Verfassern, die nicht Presbyterianer waren, wurde mir untersagt,

geboten dagegen, mich niemals auf eine Untersuchung meines presbyterianischen Glaubens einzulassen, nie mit der Vernunft ihn erfassen oder beleuchten zu wollen."

Gleichwol beherrschte sich Brownson und setzte seine theologischen Studien in der Absicht, um presbyterianischer Prediger zu werden, im Seminar zu Princeton mit allem Eifer fort. Aber es wollte nicht gehen. Er hatte seine Vernunft unterjocht, um eine Autorität zu haben, auf die er seinen Glauben stützen könnte, und diese gewährte ihm der Presbyterianismus nicht. Er war wieder auf die Erklärung der heil. Schrift nach dem alleinigen Ermessen seiner eigenen Urtheilskraft zurückgedrängt. Der Prediger, an den er sich mit seinen Zweifeln wandte, rieth ihm kein Buch zu lesen, das die Grundlage des presbyterianischen Glaubens berühre, und wo möglich über diesen Gegenstand gar nicht nachzudenken, ein Rath gegen den seine Vernunft sich auflehnte. Hiezu kam die presbyterianische Lehre von der unbedingten Erwählung und Verwerfung, die Lehre, daß Gott die Bösen, um sie mit Recht verdammen zu können, mit Nothwendigkeit zu sündigen vorherbestimmt habe, eine Lehre, von der sein Prediger selbst gestand, daß er sie als eine die menschliche Natur empörende betrachte. Er erkannte immer mehr, daß die presbyterianische Kirche nicht die von Christus gestiftete Kirche sei noch sein könne, und daß er, indem er sich blind einer autoritätslosen Kirche unterworfen, einen feigen, unmännlichen Schritt gethan hatte. Er beschloß also auszutreten, nur war er unschlüssig und zweifelhaft, welcher Kirche er sich anzuschließen habe. Zwar war ihm im Fortgange seiner Studien bisweilen der Gedanke aufgestiegen, daß die von ihm so sehnsüchtig gesuchte und erstrebte Autorität nur bei der katholischen Kirche zu finden sein möchte, doch „diese Kirche kam, versteht sich, gar nicht in Betracht. War sie uns doch ein Inbegriff von Allem, was niedrig, gemein, abscheulich und verderblich heißt. Ihr war von der Menschheit das Urtheil gesprochen, und es kam mir damals gar nicht in den Sinn und konnte mir nicht in den Sinn kommen, daß es möglich sei römisch-katholisch zu werden. Eher hätte ich mich entschließen können Jude zu werden oder ein Muhammedaner, Brama- oder Buddha-Verehrer." Was war also zu thun? Alle die sogenannten Kirchen im Protestantismus erschienen ihm als „Neulichter", von gestern her, durch fehlbare Menschen gegründet, ohne irgend welche Bürgschaft von oben, ohne irgend eine andere Lehr- und Rechtsgewalt, als ihr Privatverständniß der heil. Schrift, so daß er

keiner derselben eine Gewalt über sein Gewissen einräumen zu dürfen glaubte.

Es blieb ihm also keine Wahl. „Eine Kirche, die katholische, oder gar keine.“ Da er an jene sich anzuschließen nicht denken konnte, so durfte er keiner Kirche angehören, mußte er sich vor jedem Kirchenthum, jeder Genossenschaft fern halten, die sich in Sachen des Glaubens irgend eine Autorität beimaßen. Nur Natur und Vernunft konnten fernerhin die Richtschnur seines Glaubens sein, und diese glaubte er im Universalismus (Allbeseligungslehre) zu finden, eine Lehre, die er früher oberflächlich kennen gelernt hatte.

Die Hauptgrundsätze dieser Doctrin sind im Wesentlichen folgende: Es gibt keine ewigen Höllenstrafen, am Ende der Tage werden alle Menschen und auch selbst die gefallenen Engel selig. Gott verlangt keine Sühnung, wie es eines Sühnopfers nicht bedurft hat, da Gott dem Sünder verzeihe, sobald er seine Fehler bereut und sein Leben bessert. Die Menschen haben keine Freiheit des Willens, sind also nicht verantwortlich und gibt es mithin auch kein künftiges Gericht. Die Sünde hat ihren Ursprung im Fleische, im Leibe; sie berührt nicht die Seele oder den Geist, welcher rein und unbefleckt bleibt trotz Allem, womit das Fleisch sich besudelt. Und weil die Sünde nur dem Leibe angehört, so kann sie dessen Auflösung nicht überleben; sie wird mit ihm ins Grab gelegt. Sobald also der Mensch gestorben, ist er der Sünde los und ledig.

Diese aller Offenbarung, aller Religion Hohn sprechende Lehre nun war es, welcher sich Brownson in die Arme warf. Aber wie war dies möglich? Wie konnte er, der doch das Streben nach religiöser Wahrheit in sich fühlte, eine Lehre gutheißen und annehmen, die der Sünde alle Pforten öffnete?

„Die Wahrheit ist,“ sagt er selbst, „mein Geist war haltlos geworden und haltlos blieb er fortan auch nach dieser Zeit noch manches Jahr hindurch. — — — Ohne einen von Gott bestellten Lehrer, meiner Vernunft allein überlassen, konnte ich an eine ewige Bestrafung der Bösen nicht glauben. Sie schien mir ungerecht. Für gerecht konnte ich sie nur dann halten, wenn ich annahm, daß Gott uns ein unfehlbares Mittel gegeben habe, die Wahrheit kennen zu lernen, und zureichende Kraft, natürliche oder übernatürliche, um ihr immer gehorchen und allen Versuchungen zum Bösen Widerstand leisten zu können. Von dem Dasein solcher Hilfe vermochte ich mich nicht zu

überzeugen. Der protestantische Trugschluß wollte bei mir nicht verfangen. Die heil. Schrift mochte immerhin an und für sich unfehlbar sein, so war sie doch für mich nur das und konnte nichts anders sein, als was ich mir selbst sagte, daß sie sei. Nur insofern ich sie verstand, war sie für mich vorhanden und mein Verständniß ihres Sinnes war nicht unfehlbar. — — — Da ich die Vernunft mir zur Führerin und Richterin genommen hatte, so setzte ich voraus, die Bibel sei in Uebereinstimmung mit ihr zu erklären, so daß sie nur vernünftige Lehren enthalten könne; und gewiß ist doch, sagte ich, die Allbeseligungslehre weit vernünftiger als die entgegengesetzte. Vielleicht läßt sie sich nicht aus dem Buchstaben der heil. Schrift erschließen. Aber der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig und wir dürfen uns nicht fesseln lassen durch eine Erklärungsweise, die am Buchstaben klebt."

Dem entsprechend verwarf er alle Geheimnisse des Glaubens, so daß mithin das Christenthum lediglich zu einem Lehrgebäude der natürlichen Religion oder der natürlichen Denk- und Lebensweisheit zusammenschrumpfte. In diesem Sinne nun zu wirken, ließ er sich (1825) zum universalistischen Prediger ordiniren, als welcher er in verschiedenen Orten im Staate New-York und schließlich zu Auburn auftrat, wo er die Lehren des Universalismus, außer von der Kanzel herab, auch in einer Zeitschrift (Vertheidiger des Evangeliums) zu verbreiten bemüht war.

Je mehr er aber genöthigt war die von ihm vertretenen Ansichten und Meinungen gegen die Angriffe der Gegner zu vertheidigen, um so mehr erkannte er die Irrthümer, in die er sich verwickelt hatte. Die folgerechten Schlüsse, die sich aus seinen Vordersätzen ergaben, empörten sein besseres Gefühl, obschon seine Vernunft sie weder zu verwerfen noch anzunehmen vermochte. „So hatte ich," sagte er, „der Vernunft folgend, die Bibel verloren, meinen Heiland, die Vorsehung verloren, die Vernunft selbst verloren und mir nur noch meine fünf Sinne und was von ihnen wahrgenommen werden kann, gerettet, — d. h., ich war zurückgesunken auf das, was wir mit den Thieren gemein hatten."

Er war ehrlich genug nicht anders zu schreiben und zu predigen, als was er dachte und fühlte, daher er auch von seinen Amtsgenossen vielfachen Tadel erfuhr, aber nicht um der Zweifel selbst willen, sondern weil er sie nicht für sich behielt. „Von einigen derselben weiß ich es aus ihren vertraulichen Mittheilungen, daß es mit ihrem Glauben nicht besser bestellt war, als mit dem meinigen, und ich hielt mich damals für

überzeugt, daß die Universalisten im Allgemeinen an keine Offenbarung glaubten, und sie weiter nichts als Deisten oder Skeptiker seien und aus keinem andern Grunde fortführen sich zum Christenthum zu bekennen, als weil sie mit diesem Namen auf ihrem Banner besser hoffen könnten mit Erfolg gegen alle Religion zu kämpfen, als wenn sie offen und ungescheut die Fahne des Unglaubens entfalten wollten."

Unter der Last dieser Zweifel glaubte er mit gutem Gewissen nicht länger als christlicher Prediger auftreten zu dürfen; er schied aus seiner Stellung und ward aus einem Glaubenszweifler ein „glaubensloser Weltverbesserer."

Um diese Zeit oder doch nur wenige Jahre vorher waren einige Socialisten, deren Ideen über Menschenwol und Glück mit der bestehenden Ordnung der in Europa herrschenden Regierungssysteme im Widerspruch standen, nach Amerika gekommen, um in diesem Lande der Freiheit und Gleichberechtigung ihre weltbeglückende Theorie praktisch zu verwerthen. Es waren Männer, deren Name schon hinreicht, um das Utopische ihrer socialen Reformen erkennen zu lassen, wie Robert Owen, Cabet, Ewans u. a., zu denen sich auch ein weiblicher Apostel aus Schottland, Franziska Wright, gesellte. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß den Bestrebungen derselben ursprünglich nicht unedle Ideen zu Grunde lagen, zu deren Verwirklichung sie große Opfer nicht scheuten, wie denn Robert Owen sowol wie Franziska Wright ihre von Haus aus bedeutenden Mittel daran setzten. Die Gleichberechtigung aller Menschen war der Hauptpunkt, von dem sie ausgingen, das größtmögliche (endlose) Glück Aller, soweit es sich nämlich ohne Gott und ohne Religion erreichen läßt, das Ziel ihrer Thätigkeit. Aber die Art und Weise, wie sie dieses Ziel zu erreichen suchten, war aller christlichen Moral widerstrebend, obschon ihre Hauptmaßregel einen für den ersten Augenblick verlockenden Anschein gewährte. Es bestand diese nämlich in der systematischen Einrichtung öffentlicher Schulen oder besser Erziehungsanstalten, durch welche die Eltern der Sorge und Verantwortlichkeit für ihre Kinder, wenn sie über ein oder zwei Jahre alt geworden, überhoben werden sollten, indem man von der Annahme ausging, daß jene im Allgemeinen nicht im Stande seien ihre Kinder richtig zu erziehen. Wenn nun der Staat die Erziehung derselben übernähme, bis sie großjährig geworden seien, so würden die Eltern der Vorsorge erledigt und gleichzeitig die Hauptvortheile einer Gemeinschaft der Güter erzielt werden.

„Man beabsichtigte damit einerseits die Ehe ihrer Lasten zu entkleiden und die Hauptgründe, weshalb sie für unauflöslich gelte, zu entkräften; andererseits allen Kindern eine vernunftgemäße Erziehung zu geben, damit sie als vernünftige Männer und Frauen, das heißt frei von Aberglauben, von allem Glauben an Gott und Unsterblichkeit, von jedem Gedanken an die unsichtbare Welt, sich ganz hingeben möchten an dieses Leben als ihr einziges Leben, an die Erde als ihre einzige Heimath, an die Förderung ihrer irdischen Vortheile und Genüsse als ihr einziges Erbtheil. Die drei großen Feinde weltlicher Glückseligkeit seien Religion, Ehe oder Familie, und Privateigenthum; seien diese einmal aus dem Wege geräumt, so dürften wir hoffen, bald unser Paradies auf Erden begründet zu sehen. An die Stelle der Religion müsse die Wissenschaft treten, das heißt, nur ein solches Wissen von der Welt, wie es durch die fünf Sinne uns vermittelt wird; das Privateigenthum habe der Gütergemeinschaft, die Privatfamilie der Weibergemeinschaft Platz zu machen. Doch nein, nicht Weibergemeinschaft; denn in unserer neuen Weltordnung gibt es keine Weiber oder Hausfrauen mehr; da kann nur noch von Männern und Männinnen, Personen männlichen und weiblichen Geschlechts die Rede sein, denen es frei steht, bei einander zu wohnen, je nachdem sie Gefallen an einander finden, und gerade so lange und nicht länger, als es ihnen beiderseits genehm ist. Die Ehe als Sakrament, als etwas Heiliges, Geheimnißvolles, das Zwei in Eins verbinde, sei nichts als Aberglaube, eine Erfindung der Priester, die dadurch ihr Amt unentbehrlicher und einträglicher haben machen wollen; aber als Ausdruck gegenseitiger Liebe zwischen Mann und Männin sei die Ehe anzuerkennen. Da jedoch die Ehe immer nur gegenseitige Beglückung bezwecken dürfe, und da diese nur aus gegenseitiger Liebe hervorgehe, so verstehe es sich von selbst, daß da, wo die Liebe fehle, auch die eheliche Verbindung eine unrechtmäßige, unsittliche sei, die nie geschlossen werden, die, wenn geschlossen, wieder aufgelöst werden sollte."

Das Verkehrte und Verderbliche dieser Prinzipien leuchtet ein und bedarf keiner weiteren Erläuterung. Auch Brownson, der inzwischen geheirathet und Kinder hatte, konnte sich dem Urtheile seiner eigenen Vernunft nicht verschließen. Abgesehen von den geradezu abscheulichen Ansichten über die Ehe, war es besonders der Gedanke die Familie auflösen und seine Kinder mehr als Eigenthum des Staates als sich selbst gehörig betrachten zu müssen, der ihn der Verbindung mit

den Socialisten entfremdete. Er konnte sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß, wenn man die Kinder in der oben erwähnten Weise erzöge, aus ihnen nur „woldressirte Thiere, eine Art von gebildeten Schweinen" gemacht würden, daß aber dann der Mensch fernerhin kein würdiger Gegenstand der Liebe und Aufopferung wäre. Schon nach wenigen Monaten sagte er sich von der Sache los und widmete seine Kräfte der ärmeren und leider zahlreicheren Klasse, den Arbeitern, in denen er, bei der massenhaft großartigen Entwickelung der Gewerbthätigkeit unserer Zeit, eben nur Sklaven erblickte, deren Loos oft viel schlimmer war, als das der Negersklaven in den Plantagen, und deren Lage durchaus verbessert werden mußte.

Obschon er jedoch bald genug erkennen mußte, daß alle seine Bestrebungen erfolglos waren und an der allgewaltigen Macht des Kapitals scheiterten, so waren sie doch nicht ohne großen Nutzen für ihn selbst, insofern die gereizte Stimmung gegen die Religion, in die er durch seine frühere kirchenamtliche Stellung versetzt worden war, ihn verließ und den frommen Grundanschauungen seiner Jugend Platz einräumte. Er war zu der Ueberzeugung gelangt, daß man, um die Gesellschaft aufzulösen, der Religion allerdings nicht bedürfe, wol aber, wenn etwas Positives auferbaut oder geschaffen werden sollte. War er auch von seiner Meinung, daß die Erschaffung eines irdischen Paradieses, eines Himmels auf Erden für unser Geschlecht das Endziel sei, auf das losgesteuert werden mußte, noch völlig durchdrungen, so sah er nichtsdestoweniger ein, daß er dieses Ziel ohne Mitwirkung der Religion nie erreichen könnte. Er gab das von ihm bisher im Interesse der demokratischen „Arbeiterpartei" herausgegbene Tageblatt auf und wurde wieder — Prediger, von welcher Art von Evangelium ist schwer zu sagen."

Wenn es auffallen sollte, daß Brownson so nach Belieben bald als Prediger fungiren mochte bald nicht, so muß man die religiösen Verhältnisse Nordamerikas in Betracht ziehen. Es gibt daselbst kein Staatskirchenthum, keine von der Regierung eingesetzte und besoldete kirchliche Behörde, der die Regelung jener zur Aufgabe und Pflicht gemacht wäre. Die Religion ist in jeder Weise Privatsache, und es steht Jedem frei, wenn er Beruf in sich fühlt, zu lehren und zu predigen, was ihm gutdünkt, wenn es nur den Prinzipien der öffentlichen Moral nicht geradezu Hohn spricht, wie etwa der Mormonismus.

Was aber die Frage nach der inneren Berechtigung zu seinem

neuen Apostelamte betrifft, so äußert sich Brownson selbst darüber ganz vortrefflich. Er sagt:

„Aber du zogest aus, und hattest doch keine Sendung.“ Ja, das that ich; aber dazu hatte ich mein gutes Recht als Protestant. Kein Protestant hatte oder hat ein Recht mich deshalb zu tadeln, denn alle protestantischen Prediger ziehen aus ohne gesandt zu sein. Keiner derselben hat in der kirchlichen Bedeutung des Wortes eine Mission empfangen. Ich stand auf demselben Rechtsgrunde mit Luther, Calvin und allen Reformatoren; sie alle waren Prediger auf eigene Faust, aus ureigener Vollmacht. Ich konnte mich durch sie ebenso wenig gebunden erachten, als sie durch den Pabst, und ebenso wenig durch irgend eine protestantische Secte, als diese durch die katholische Kirche, von welcher sie sich losgesagt hatte.“

„In der Rückkehr zur Lehrthätigkeit blieb ich als Protestant mir treu, und da mir für den Dienst am Worte schon durch die Auflegung der Hände eines protestantischen Presbyteriums der Beruf zuerkannt, so stand ich ebenso gesetzmäßig auf der Kanzel, als es bei irgend einem protestantischen Prediger wirklich oder möglicher Weise der Fall ist. Insofern konnte nach protestantischen Grundsätzen mich kein Vorwurf treffen.“

Er ward also wieder Prediger und zwar keiner eigenen Gemeinde, keiner bestimmten Secte, ein Verkünder einer natürlichen, einer Humanitäts-Religion, deren Grundprinzip nicht die Liebe zu Gott, sondern zu den Menschen war. Immer noch auf gesellschaftliche Verbesserung derselben bedacht, war ihm die Religion nur Mittel zum Zweck, um so mehr, da er sie nur in dem Wesen des Menschen suchte (ganz analog der Theologie Feuerbachs); als Gott erkannte er nur das Göttliche im Menschen, womit er den rechten Sinn der Lehre von der Menschwerdung erfaßt zu haben vermeinte. Christus war ihm das Ideal eines Menschen, ein sittlicher und sozialer Reformator, in dessen ganzer Erscheinung nichts Wunderbares oder Uebernatürliches zu finden.

So nun zog Brownson einige Monate predigend im Lande umher und begann sich dem Glauben an Gott, als dem Schöpfer und freipersönlichen Regierer der Welt, anzunähern, als er mit einer, ihm bis dahin fremd gebliebenen Secte, den Unitariern, bekannt ward. Er fand dieselben „freisinnig, alle strenge Fassung von Glauben und Bekenntniß meidend, den Gebrauch der Vernunft durch Nichts be-

schränkend und ihren Predigern erlaubend, an ihren persönlichen Ueberzeugungen fest zu halten und sich überall nach bestem Wissen und Gewissen mit ihren Gemeinden zurechtzufinden." Er fühlte sich zu ihnen hingezogen und nahm 1832 eine Stelle als Prediger bei einer Unitarier-Gemeinde an, die ihm insofern gefiel, als er sich zum erstenmale in einiger Ordnung befand und Muße gewann das lange vernachlässigte Studium der Philosophie und Theologie wieder aufzunehmen. Allerdings war es zumeist die rationalistische Literatur Frankreichs und Deutschlands, der er seinen Eifer zuwandte, und so kann es nicht befremden, daß ihn bald auch der Unitarismus ebenso wenig befriedigte, wie die Tausende seiner denkenden, religiös gesinnten Anhänger. Die Unitarier nämlich verwerfen die Lehre von der Gnade, leugnen die Genugthuung am Kreuze, die Menschwerdung wie die Gottheit Christi überhaupt. Die meisten unter ihnen halten Christus für einen einfachen, wenn auch wunderbar begabten Menschen, dem von Gott der Auftrag geworden hauptsächlich durch die ausnehmende Reinheit und Heiligkeit seines Lebens Wahrheit und Gerechtigkeit zu predigen. Die Bibel gilt ihnen als ein im Ganzen treuer Bericht von den Wahrheiten, die Gott zu verschiedenen Zeiten den Menschen geoffenbart, doch beruhe sie nicht auf göttlicher Eingebung. In Bezug auf das Leben nach dem Tode wird im Allgemeinen angenommen, daß es eine Fortsetzung unseres natürlichen Daseins sei, nur in veränderter Lage, ein Fortbestand, an welchem wir nach dem Maße des auf Erden erlangten Wachsthums Theil nehmen und wo wir immer besser und glücklicher oder immer schlechter und elender werden könnten. Die Seligkeit besteht nicht in der beseligenden Anschauung, in einem durch das übernatürliche Licht der Verklärung vermittelten Schauen Gottes, wie Er ist, sondern „in einem Wiederfinden von Freunden, in der Befriedigung gesellschaftlicher und persönlicher Neigungen, in der Pflege der natürlichen Wissenschaften, im Aufdecken der Geheimnisse der Natur und im Anstaunen der Schönheit und des allseitigen Einklanges in den Werken des Schöpfers." Es ist dies eine Anschauung, wie sie sich mit kaum wesentlichem Unterschiede im Koran wiederfindet, wie denn auch ein seiner Zeit berühmter Unitaristenprediger zu Boston wirklich nach der Türkei ging, Muhammedaner wurde und als muselmännischer Prediger auftrat.

Da nun der Katholizismus sich überlebt, wofür ihm eben die Möglichkeit der Reformation als Beweis galt, der Protestantismus

aber keine Religion, keine Kirche ist und in sich keinen Keim zu einer lebenskräftigen religiösen Ausgestaltung enthält, das Bedürfniß nach einer religiösen Befriedigung aber in ihm mit aller Lebendigkeit erwacht war, so schien ihm vor Allem die Aufgabe vorzuliegen auf „eine neue Religionsverfassung hinzuarbeiten, eine neue Kirche zu schaffen, einen lebendigen Leib, in welchem die am weitesten fortgeschrittenen Gedanken und Empfindungen unseres Geschlechtes sich auszuwirken haben, und welcher die Kirche der Zukunft zu sein bestimmt ist, indem er in sich birgt, was den Religionen der Vergangenheit fehlte — den Lebensgrund der eigenen Fortentwicklung.

Wir haben gesehen, daß Brownson die größtmöglichste Glückseligkeit des Menschengeschlechtes sich zum Ziel aller seiner Bestrebungen gesetzt hatte. Dahin zu gelangen bedurfte es einer völligen Neugestaltung der menschlichen Gesellschaft, die ihm in ihrer jetzigen Gestalt eine Lüge, ein Schemen, ein Leichenhaus zu sein dünkte. Um aber das Werk dieser Neugestaltung, die er eben in ihrer Vollendung die „Kirche der Zukunft" nannte, beginnen zu können, mußte vor Allem der Kampf der Zerstörung, der mit der Reformation begonnen und seitdem ununterbrochen fortgesetzt worden war, aufhören und dem Geiste der Liebe und Versöhnung weichen. War doch auch sein Zweck bereits erreicht. „Die kritische Zersetzung von Allem, was heilig und was profan ist, die kühnen Forschungen auf allen Gebieten des Lebens, womit der unerschrockenste, thatkräftigste und erleuchtetste Theil der Erdbewohner sich drei Jahrhunderte hindurch unermüdlich beschäftigt hatte, sie hatten, wie mir schien, eine genügende Masse von Gedanken und Meinungen an den Tag gefördert, hatten alles nöthige Licht und alle trefflichen Erfordernisse herbeigeschafft, um das Werk des Wiederaufbaues beginnen und für die Kirche der Zukunft breite und sichere Grundfesten legen zu können. Es kam nur darauf an, die von diesen 300 Jahren der Kritik und Forschung zur Entwicklung gebrachten Ideen zusammen zu nehmen und zu einem harmonischen, allumfassenden, lebendigen Ganzen zu verschmelzen, und dieses Ganze dann als Lebensgrund und das Bildungsgesetz der neuen sittlichen und religiösen Weltordnung geltend zu machen."

Wer aber sollte dem Werke vorstehen, den Bau der neuen Kirche leiten? Der bedeutendste unter den Unitariern war zu der Zeit Dr. William Channing, der durch seine Schriften (deutsch Leipzig 1850 ff., 15 Bde.) auch in Deutschland bekannt ist, ein Mann, der die cal-

vinistische Lehre von der Verderbtheit unseres ganzen Wesens mit Unwillen verwarf, in seiner Vorstellung aber von der Würde und Hoheit der menschlichen Seele in das andere Extrem verfiel, indem er das Göttliche erniedrigte, um das Menschliche über Gebühr erheben zu können, so daß unter seinen Anhängern eine förmlich abgöttische Verehrung der Seele herrschte. Seine religiöse Ueberzeugung ist in der einen gegen Brownson gemachten Aeußerung zu erkennen: „Es ist," sagte er, „eine höhere Form der christlichen Wahrheit und Liebe, was uns Noth thut und was uns offenbart werden wird, höher als was die Welt bis jetzt gesehen hat, und hoffend blicke ich auf die Untersuchungen und Bewegungen, welche rings um uns darauf ausgehen, sie zu finden und den Menschen mitzutheilen."

Man sieht leicht, daß er, selbst ohne festen Halt, die Wahrheit suchte, auf Wegen, auf denen er sie nicht finden konnte. Von der Ansicht ausgehend, daß die Religion nur Gefühlssache sei, verwarf er jede genaue Fassung und Bekenntnißform des Glaubens, verwarf er jede kirchliche Autorität und alle kirchliche Ausgestaltung. Zudem war er ängstlich, weich und schwankend, also seinem ganzen Wesen nach nicht geeignet eine neue Gestaltung zu leiten. Auch unter den übrigen Freunden und Bekannten Brownsons war keiner, der ihm hiezu geeigneter geschienen hätte, und so blieb diesem Nichts übrig, als sich selbst an die Spitze seines Unternehmens zu stellen. Zu dem Endzwecke siedelte er im Jahre 1836 nach Boston über, woselbst er die Gleichgesinnten in eine Gesellschaft vereinte, die er den „Bund der Freunde des wesentlichen Fortschritts im Christenthum" nannte und deren Prediger er sieben Jahre hindurch bieb.

Keineswegs beabsichtigte er eine neue Sonderkirche zu gründen, deren gab es ja in seinem Vaterlande ohnehin mehr als gut und nützlich war, vielmehr stellte er sich die Aufgabe „die Frage nach einer Religion zu lösen, die weder Protestantismus noch Katholizismus sei, die vielmehr alles, was es in letzterem Wahres und Heiliges gebe, lebendig einigen sollte mit dem freien Geiste, den Anschauungen und Gefühlen, welche durch den ersteren zur Entwicklung gelangt sind." Zu dem Behufe nun schritt er zur Prüfung des positiven Gehaltes beider Kirchen, die er jede für sich als falsch voraussetzte, den Katholizismus, weil er, obschon sich in ihm „die edelsten Empfindungen und höchsten Gedanken der Zeit, die ihm den Ursprung gab, verkörperten," sich doch als einseitig bewies, weil er ausschließlich gelten wollte, den

Menschen nicht zum Leben, sondern zum Sterben, für den Himmel, nicht für die Erde befähigte, indem er ein seliges Jenseits in Aussicht stellte, das Diesseits aber leer ausgehen ließ. Der Protestantismus war, als Religionsanstalt betrachtet, ein „wesenloser Schemen", der den Menschen selbst den Namen der Religion verleidet und sich vom Katholizismus hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß er in ausschließlicher Werthschätzung der Körperwelt wurzelt. „Für das Leben auf der Erde trägt er Sorge, aber er achtet nicht des kommenden; er sammelt materielle Güter, legt aber keine Schätze zurück für den Himmel; er setzt das Fleisch wieder in sein Recht ein, nimmt aber dem Geist das seinige; er erhebt die Menschheit, und verdunkelt dagegen die Gottheit. Er ist in seinem tiefern Grunde nichts als Wiedererweckung des griechischen und römischen Heidenthums und erreichte seinen Höhepunkt in der Anbetung einer Diana als Göttin der Vernunft und mit der Verwandlung der Kirche in einen Tempel aller Götter (Pantheon), wie zu Paris in der Revolution von 1789." Das Positive beider Religionen zu vereinigen, schien ihm also das Ziel zu sein, das zu erreichen er mit allen Kräften trachten müßte.

„Jetzt war die Zeit gekommen," sagt er, „aus den Zweien Eins zu machen, das Geistige und Leibliche, Himmlische und Irdische, Ewige und Zeitliche, Göttliche und Weltliche so zu verbinden, daß die Idee von einem Gottmenschen, wie der christliche Glaube sie aufstellt, verwirklicht werde; sie in einer äußern Rechtsordnung unter den Menschen so sich verkörpern zu lassen, daß nach jeder der beiden Seiten hin für alle Kräfte freier Spielraum gewonnen werde zu einer mit ihrem jedesmaligen Gegensatze harmonirenden Thätigkeit. So werden wir gleichzeitig und in gleichem Maße für Leib und Seele sorgen, werden den Dualismus los, welcher bisher, wie den einzelnen Menschen, so die Gesellschaft auseinandergerissen und das Leben zu einem Trauerspiel gemacht hat, und werden Liebe, Eintracht und Frieden in Jedermanns Brust herstellen, — und dann wird das Erlösungswerk vollbracht, die Versöhnung zur Wahrheit geworden sein."

Dieses sein System entwickelte er in einem Werke (Neue Ansichten über Christenthum, Gesellschaft und Kirche), das im Allgemeinen wenig Anklang fand, obschon die darin niedergelegten Ideen den Ansichten seiner protestantischen Landsleute selbst vollkommen entsprachen, wobei er die Ueberzeugung gewann, daß diese, „wiewol sie in Sachen des Glaubens keiner Autorität ein Recht zuerkennnen und wiewol sie

von irgend welcher maßgebenden Ueberlieferung nichts wissen zu wollen vorgeben, dennoch außer in weltlichen Geschäften an ein freies, selbstständiges, klares Denken wenig gewohnt sind."

In der Ueberzeugung nun zu schnell für sein Publikum vorgegangen zu sein und daß dasselbe erst einigermaßen vorbereitet werden müßte, gründete er Anfang 1838 eine Vierteljahrschrift, in welcher er seine Ansichten über Religion, Philosophie, Politik und Literatur niederlegte, und die er fünf Jahre hindurch ganz allein schrieb. Sie wurde viel gelesen, obschon oder vielleicht gerade weil seine Anschauungen auf vielen Widerspruch stießen, nicht sowol wegen seiner für einen positiv-christlichen Leser geradezu ungenießbaren religiösen Lehren und Meinungen, als vielmehr wegen seiner socialpolitischen Ansichten, die denen der Anhänger seiner eigenen Partei oft total entgegengesetzt waren, und auf die wir hier wenigstens leichthin eingehen müssen, weil ja, wie wir wissen, seine Kirche der Zukunft, indem sie aus der Neugestaltung der Gesellschaft erbaut werden sollte, eine wesentlich sociale war.

Aus vollster Ueberzeugung Demokrat, hatte er sich doch niemals mit der Ansicht befreunden mögen, daß dem Volke eine angeborne, ganz in sich selbst wurzelnde Herrlichkeit zustehe. Vielmehr leitete er, sobald er dem Atheismus entsagt, alle Herrschaft von Gott her, als der Quelle alles Gesetzes und aller Gerechtigkeit. Insofern nun die Kirche die Menschen als Menschen betrachtet, und in ihrem Verhalten gegen sie keinen Unterschied macht zwischen edel und unedel Geborenen, insofern sie nur eine Gerechtigkeit hat, Eine und dieselbe Pflicht und Zucht für Fürst und Bauer, Adel und Volk, Reich und Arm, Eigenthümer und Sklave, ist sie, ist das Christenthum demokratisch, ja Demokratie und Christenthum identisch. „Jesus zeugte laut von dem Werthe des Menschen als Menschen, verkündigte das große Gebot der Liebe und lehrte die allgemeine Verbrüderung des ganzen Geschlechts — Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit," den Wahlspruch also der Demokratie, auch der rothesten der französischen Königsmörder. Man sieht, daß diese Anschauungen völlig übereinstimmten mit denen des bekannten La Mennais, dessen Riesengeist sich in den weitgezogenen Grenzen des Kirchenthums nicht zu beschränken vermochte und zu seinem eigenen Unglücke mit gewaltigen Fittigen sich weit über sie hinaus schwang.

In diesem Sinne nun erklärte auch Brownson die Demokratie für die Oberherrlichkeit des Menschen über seine Verhältnisse, d. h. er fand durch sie der Regierung die Pflicht aufgelegt, für das Wol der Men-

schen als Menschen zu sorgen, ohne daß sie auf die zufälligen Unterschiede von Geburt, Reichthum, Rang, Stellung oder Beschäftigung Rücksicht nehmen dürfte. Dadurch stellte er sich in grellsten Widerspruch zu der Auffassung seiner demokratischen Landsleute, die das Volk für die Urquelle aller Macht, für souverän hielten, in angeborener Machts- und Rechtsfülle. Er verlangte, daß eine wesentliche Gleichheit der Lebensverhältnisse hergestellt und festgehalten werden müsse, so daß nicht an Recht allein, sondern auch an Macht Alle einander gleich seien. „Laßt," sagte er, „entweder eure Praxis nach der Theorie oder eure Theorie sich nach der Praxis richten; seid Demokraten im gesellschaftlichen Leben, oder wollet auch in Bezug auf den Staat nicht länger so heißen." Kein Wunder, daß diese seine Lehren große Erbitterung und Entrüstung hervorriefen, weit mehr als alle Befeindungen des orthodoxen Christenthums. Er bedurfte aller Energie, aller Kraftanstrengung seines Geistes, um die auf ihn von allen Seiten gemachten Angriffe abzuwehren, um das laute, gegen ihn erhobene Geschrei zum Schweigen zu bringen, was ihm denn auch gelang. Dieser Sieg verschaffte ihm eine allgemeine Popularität. „Ich erfuhr es in jenen Tagen," berichtet er, „daß es durchaus nur Sache der eigenen Wahl ist, ob man der Volksgunst gebieten wolle oder nicht. — — Ich stand höher als jemals vorher, und niemals habe ich mehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich gezogen, nie war die Laufbahn, die sich vor mir aufthat, eine so verheißungsvolle, als in dem Augenblicke, da ich meinen Uebertritt zur katholischen Kirche bekannt machte."

Die Herausgabe des Werkes, in welchem er obige Ideen niedergelegt hatte (Versuch über die arbeitenden Klassen), war gleichsam die Krisis in dem krankhaften Zustande seines Geistes. „Ich hatte damit," sagt er, „vor dem Publikum meine Beichte abgelegt, mich vollständig und unumwunden ausgesprochen und weiter kein Geheimniß mehr. Ich hatte eine schwere Last, die seit Jahren immer angewachsen war, von mir geworfen und fühlte mich erleichtert. Von dem Augenblicke an wich der Mißklang in meinem Innern einer bessern Stimmung. Ich war nach der eingeschlagenen Richtung hin so weit gegangen, als ich konnte. Ich hatte nur einen Grundsatz und nur einen, dem ich treu geblieben war, seit ich mit dem Universalismus gebrochen, ein Grundsatz, dem ich vielleicht einige Opfer gebracht hatte, daß ich nämlich ehrlich und aufrichtig meiner Ueberzeugung folgen wolle, wohin immer sie mich führen möchte. Ich hatte aus den Vordersätzen, die ich von meinen

nichtkatholischen, demokratischen Landsleuten angenommen, diejenigen Schlüsse gezogen, welche nach den Denkgesetzen nothwendig sich daraus ergeben mußten, und von diesem Ergebniß weichen eben dieselben Landsleute mit Abscheu zurück." Er schloß also, daß sie entweder hierin unrecht handelten, oder daß ihre Vordersätze falsch wären, was er nun nochmals einer genauen Prüfung zu unterwerfen gedachte.

Zu dem Ende machte er die „Lehre vom Staate" zum Gegenstand der gründlichsten und umfassendsten Studien und gelangte zu dem Schlusse, daß Ordnung die Bedingung der Freiheit sei, und daß wir in dieser Welt nicht Gleichheit, sondern Gerechtigkeit zu suchen hätten; daß es zur Aufrechthaltung der Ordnung im Staate und der Gerechtigkeit in den persönlichen Verhältnissen nothwendig einer starken, kräftigen, durchgreifenden Regierung bedürfe, und daß endlich die Freiheit nicht in dem Nichtdasein einer Autorität bestünde, sondern darin, daß man nur einer recht- und gesetzmäßigen Autorität zu gehorchen angehalten würde. Man sieht, daß die Frucht seiner Studien ein vollständiger Systemwechsel war, daß er aus einem unpraktischen Radikalen ein Conservativer in der Politik ward. Dieser politische Conservativismus aber bildete für ihn die Brücke zum religiösen Conservativismus, ein Uebergang, der allerdings noch mit vielen Schwierigkeiten für ihn verbunden war, hauptsächlich deswegen, weil er sich in seinen Deductionen in einem Kreise bewegte.

Wie oben bemerkt, war er zu dem Schlusse gelangt, daß es keine Wahrheit gebe ohne Ordnung und keine Ordnung ohne selbstständige Autorität. Da es nun auch keinen Fortschritt geben kann ohne Freiheit, so mußte seine für den Bestand der Ordnung nothwendige Kirche, statt nach dem Fortschritt zu kommen und dessen Frucht zu sein, ihm vielmehr vorangehen, ihn bedingen und bewirken. Ohne die neue Ausgestaltung der Kirche nun konnte er den Fortschritt des Menschen und der Gesellschaft nicht ins Werk setzen, das war unzweifelhaft, und doch wußte er nicht, wie er ohne den Fortschritt zu der neuen Kirche gelangen sollte. Die Lösung des Räthsels bot eben die erwähnten Schwierigkeiten dar.

Da lernte er ein Werk des auch aus der letzten französischen Revolution bekannten Philosophen Pierre Leroux kennen, das einen großen und — wunderbar genug! — heilsamen Einfluß auf seine religiöse Richtung ausübte. Leroux, obschon mit seinen Prinzipien im absoluten Pantheismus wurzelnd, — in dem fraglichen Werke (l'humanité) spricht

er von Gott nur als „der buddhistischen Leere, der unendlichen Möglichkeit des Weltalls," die erst von diesem All — und daher dessen Fortschritt — unaufhörlich ins wirkliche Dasein gebracht werde — hatte gleichwol eine unmittelbare Anschauung Gottes gelehrt und gesagt: „Wir denken Gott, und Gott muß wirklich sein, sonst könnten wir ihn nicht denken." Seine Lehre, „daß das menschliche Leben die Wirkung zweier Kräfte sei oder aus dem Wechselverkehr zwischen Subjekt und Objekt hervorgehe," war wahrhaft folgenschwer für Brownson, der nun weiter aus ihr folgerte, daß der Mensch nicht an sich ein fortschreitendes Wesen sei und sein könne, daß sein Fortschritt vielmehr von dem objektiven Elemente seines Lebens abhänge, von seinem Leben in Gemeinschaft mit Gott, und zwar nicht bloß, wie Leroux wollte, in einer natürlichen (durch die Humanität), sondern auch in einer übernatürlichen Gemeinschaft. „Ich mußte anerkennen," sagt er, „daß Gott ein höheres Wesen als die Menschheit, unabhängig von der Natur, als Fürsehung in die menschlichen Dinge eingreifend und uns so zu sagen mehr von sich selbst darbietend, als was er in die Natur gelegt." „Damit," fährt er fort, „war ich, wiewol immer noch weit genug von der Wahrheit entfernt, in einen religiösen Ideenkreis getreten, fand zum ersten Male in meinem Leben meinen Blick nach derselben Seite hin gerichtet, den wirkliche christliche Gläubigkeit einhält, und begann zu vermuthen, daß ich, ohne meine Vernunft zu verleugnen oder ihr auch nur die mindeste Gewalt anzuthun, im Stande sein werde zu glauben, was die christliche Welt immer geglaubt habe."

So wurde es ihm möglich zu begreifen, daß das Natürliche und Uebernatürliche einander entspreche, und daß es für Gott möglich sei, uns übernatürliche Hilfe zu gewähren, ohne unserer Natur Gewalt anzuthun, und ohne die Gesetze unseres natürlichen Lebens in ihrer Wirksamkeit zu unterbrechen, zu beseitigen oder zu beeinträchtigen. „Das war ein nicht geringer Fortschritt," sagt er, „für Einen, dem es so lange für ausgemacht gegolten hatte, daß Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung nur als mit einander streitend gedacht werden könnten, so daß wir, wie der Calvinismus, ja der ganze Protestantismus mich gelehrt hatte, keine derselben gelten lassen dürfen, ohne ihrem Gegensatze zu entsagen." So erkannte er weiter die große Wahrheit, daß einzelne Menschen besonders inspirirt seien als die von der Vorsehung erwählten Vermittler des Fortschritts für das menschliche Geschlecht. So erfaßte er andere Grundwahrheiten und Thatsachen, die ihn unbe-

wußt auf den Weg zur katholischen Kirche leiteten. Er fand die Vorstellungen von einer besonderen sowohl als allgemeinen Vorsehung, von übernatürlicher Inspiration, übernatürlicher Offenbarung, vom Christenthum als einer autoritativen Religion, mit der Vernunft nicht unvereinbar, und meinte sie annehmen zu müssen, wollte er nicht mit der Geschichte und seinen Hoffnungen auf den Fortschritt zugleich in Widerspruch gerathen. „Ich fühlte," so äußert er sich, „wie ich es von Kindheit auf gefühlt hatte, daß ich einer mit Autorität bekleideten Religion bedürfe, und daß eine Religion, die nicht in göttlicher Vollmacht spreche und sprechen könne, gar nicht Religion zu nennen sei." —

Dieser Entwicklungsgang war die Folge eines logisch consequenten Denkens. Einmal zum Glauben an eine übernatürliche Ordnung gelangt, mußte er sich bald auch des Glaubens an die übernatürliche göttliche Vorsehung bewußt werden, mußte er erkennen, daß die Menschheit in unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott lebe, von ihm inspirirt sei. „Der Mensch lebt durch unmittelbare Gemeinschaft mit Gott als seinem Objecte, daher ist das objektive Element seines Lebens ein göttliches, und diesem objectiven Bestandtheile nach ist sein Leben Gottes Leben. Also selbst in seinem natürlichen Leben hat der Mensch Antheil an Gott, und diese Theilnahme nannte ich Inspiration. Ich wollte damit nicht sagen, daß der Mensch übernatürlich inspirirt sei; ich wollte damit nichts weiter, als was die Schrift sagt: „Es ist ein Gott in dem Menschen, und die Eingebung des Allmächtigen gibt Verstand", oder mit andern Worten, der Mensch sei ein erkennendes, vernünftiges Wesen nur kraft der unmittelbaren Gegenwart Gottes, die ihm gleichzeitig als Schöpfer, Object und Licht der Vernunft erscheine."

Einen noch größeren Schritt vorwärts that er mit der Erkenntniß, daß das menschliche Geschlecht nur durch übernatürliche Hilfe fortschreite und daß diese Hilfe von Gott in vollkommener Uebereinstimmung mit Natur und Vernunft vermittelst providentieller Menschen gewährt werde, indem er sich dadurch, sowol seiner eigenen als der Freiheit Gottes bewußt ward, den er bisher im Geiste moderner Philosophen und Freidenker als ein Fatum, eine unwiderstehliche Nothwendigkeit betrachtet hatte, die aus dem blinden Drange des eigenen Wesens schaffe und durch die unabänderlichen, starren Gesetze der Natur umzäumt und gebunden sei. Er erkannte, daß Gott zwar die Natur Gesetzen unterwirft, sie dagegen Ihn nicht an solche zu binden vermag; daß Er, der allein sich selbst genug ist, von keiner

Nothwendigkeit zum Wirken nach außen hin oder zur Erschaffung einer Welt getrieben wird; daß demnach seinerseits die Schöpfung selbst und viel mehr noch Sein allgegenwärtiges Walten in den Dingen, die Er geschaffen, ganz Sache Seines freien Willens sein muß. Dieses Erkenntniß machte ihn sehr glücklich. „Ich war nun nicht mehr," sagt er, „wie Prometheus festgeschmiedet an den Kaukasus, das Herz zerfressen von den Geiern meiner Leidenschaften; ich war nicht vaterlos mehr, nicht mehr als Waise allgemeinen unerbittlichen Gesetzen auf Gnade oder Ungnade preisgegeben; mein Herz hüpfte vor Freude, und ich eilte mich in die Arme des Vaters zu werfen und das müde Haupt Ihm an die Brust zu legen. Niemals werde ich das Entzücken vergessen, das ich in jenem Augenblick empfand, als ich zuerst mir mit Gewißheit sagte: Gott ist frei."

Allerdings war er damit noch weit, sehr weit von der Kirche entfernt. Betrachtete er doch den Erlöser als nicht wesentlich verschieden von andern großen providentiellen Männern, wie Abraham, Moses, Zoroaster, Confucius, Sokrates, Plato u. s. w., wenn auch größer als sie alle, gleichsam das Schlußglied in ihrer Reihe bildend. Und so meinte er denn auch durch seine Lehre von der Gemeinschaft, nach welcher, wie oben entwickelt, das Objekt identisch wird mit dem Subjekt, die vorzüglichsten christlichen Dogmen erklären und einen gemeinsamen Grund finden zu können, auf dem die verschiedensten Confessionen sich in Frieden und Liebe begegnen und wie Ein Mann an der Verbesserung und dem Fortschritt der Gesellschaft mit Erfolg arbeiten könnten. Aber, war auch die Kirche, die er sich aus seinem System erbaute, noch nicht die katholische, so lohnt es doch der Mühe gewissermaßen in die Werkstätte seines geistigen Schaffens hinabzusteigen, um der Beschaffung der Materialien zu seinem immerhin stattlichen Baue beizuwohnen.

„Die christliche Welt," sagt er, „nennt den Heiland Gottmensch. Das ist richtig, wenn man von Ihm spricht, Seinem Thatsein, Seinem Leben nach, nicht Seiner Natur nach. Gesetzt, der Mensch Christus Jesus sei durch ein Wunder, wenn man will, in eine übernatürliche Gemeinschaft mit Gott aufgenommen, so daß Gott, wie dies bei allen providentiellen Menschen der Fall ist, in einem übernatürlichen Sinne sein Objekt geworden wäre: dann müßte, da das Leben gleichmäßig an Subjekt und Objekt Theil nimmt und in der Einigung oder Identificirung der Beiden besteht, sein Leben im strengsten Sinne ein gottmenschliches sein, seine Person wahrhaft Gottmensch sein." — „Haben

wir da nicht," fährt er fort, „die Incarnation, die vollständige Verwirklichung des Göttlichen im Menschlichen? Und da das offenbar eine wunderbare Durchdringung des Menschlichen mit dem Göttlichen ist, sollte das nicht die wunderbare Empfängniß und Geburt unsers Heilandes bedeuten?"

Wie nun der Vater das Leben in Sich selbst hat, und wie der Sohn durch den Vater lebt und zwar ein gottmenschliches Leben, so leben Seine Jünger durch Ihn dasselbe Leben und sind durch Ihn Eins im Leben mit dem Vater und mit einander. Das ist nun die christliche Lehre von der Eucharistie, deren Sinn ist, daß wir das gottmenschliche Leben unsers Heilandes wahrhaft unserem Leben eingesenkt erhalten und festhalten sollen, was durch die Gemeinschaft mit Ihm und durch Ihn mit Gott dem Vater geschieht. „So wird Er uns durch Speisung mit sich selbst der Mittler oder die Vermittelung zwischen Gott und den Menschen, wie der heilige Paulus Ihn nennt."

Unsere Verbindung aber mit Christus dem Herrn wird wiederum nur durch Vermittelung der Apostel und Jünger ermöglicht, die mit Ihm in persönlichem Verkehr gelebt und in Ihm geradezu und unmittelbar ihr gemeinsames Objekt gefunden haben. Durch diese unmittelbare Gemeinschaft wurde Sein gottmenschliches Leben ihrem Leben eingegossen, während das folgende Geschlecht wieder durch die Gemeinschaft mit ihnen Theil an demselben Leben erlangte. So sei hiermit die Bedeutung der apostolischen Succession gefunden.

Den Satz, daß außerhalb der Kirche kein Heil zu finden, motivirt er folgendermaßen. Das gottmenschliche Leben Christi ist in Allen, die es in sich aufnehmen, eines und dasselbe. Da nun alles Leben organisch ist, so werden auch Alle, die es leben, zu einem Leibe verschmolzen und ausgestaltet, der mit Recht der Leib Jesu Christi, die Kirche, genannt wird, wie die heil. Schrift ausdrücklich lehrt. Es ist aber den Menschen kein anderer Name gegeben, in dem sie selig werden könnten, als der Name Jesu, und da Er nur in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Gesetze des Lebens durch Aufnahme in die Gemeinschaft Seines gottmenschlichen Lebens unser Heil wirkt, so ist obiger Satz, daß nur in der Kirche Heil zu finden, als vollkommen richtig erwiesen.

Das Leben der Kirche aber, des Leibes Jesu Christi, ist als göttlich menschliches Leben ein höheres als das Leben des Menschengeschlechtes, ist die höchste Offenbarung des Göttlichen und Menschlichen

zugleich, darum aber auch in göttlichen und menschlichen Dingen die höchste Autorität nächst Gott, oder besser, es ist die Autorität Gottes selbst. Daher die Autorität der Kirche, daher durch Vernunft und Gewissen der einzelne Mensch und alle Menschen verpflichtet sich ihr zu unterwerfen, zu glauben, was sie lehrt, und zu thun, was sie gebietet. „So ergab sich mir denn die Autorität, welche ich so lange gesucht hatte, — nicht als ein Trugbild oder eine Anmaßung, sondern als eine wirkliche, vollberechtigte Gewalt, der die Vernunft sich unterwerfen könne, ohne daß sie sich selbst zu verleugnen brauchte oder aufhören müßte Vernunft zu sein." —

Ferner ist das gottmenschliche Leben, in welchem die Autorität der Kirche beruht, in dieser von den Aposteln übermittelt worden, mit denen und durch sie mit dem Leben der Kirche in den ersten Zeiten das Leben der Kirche, wie es jetzt ist, in ununterbrochener Gemeinschaft zusammenfällt. Jedes nachfolgende Geschlecht steht in Gemeinschaft mit dem, welches ihm vorangegangen, und schöpft aus ihm sein Leben. Das ist das Prinzip der Tradition oder Lebensübermittelung, welche nach ihren zwei Seiten hin bald als apostolische Reihenfolge, bald als apostolische Erblehre bezeichnet wird.

Auf ähnliche Weise erklärt er sich, in consequenter Anwendung seiner Lebens- oder Gemeinschaftslehre eine Folgerung aus der andern ziehend, auch die übrigen Dogmen, soweit er sie kannte, und indem er selbst so alle Einwürfe gegen die ihm dunkleren und anstößigen Glaubenssätze der katholischen Kirche widerlegte und beseitigte, gelangte er zu der Erkenntniß, daß dieselbe mit der Natur in Einklang die Erhebung der Natur erstreben, wie sie das göttliche, erlösende und versöhnende Leben mit dem menschlichen sich gegenseitig durchdringen lassen und beide im christlichen Leben zu Einem machen könne. „Das gab mir noch nicht," sagt er, „die katholischen Dogmen, nicht einmal die katholische Kirche in ihrer tiefern Bedeutung, aber es bereitete mich vor mit Gottes Gnade sie entgegenzunehmen."

Als nothwendige Folge dieser seiner Auffassung der Kirche und ihrer vorzüglichsten Glaubenssätze stellte sich ihm als die Hauptaufgabe unserer Zeit die dar, eine „Katholicität ohne Papstthum" zu finden, eine Aufgabe, welche er durch seine Philosophie des Lebens lösen zu können meinte. „Es kam hauptsächlich darauf an kirchliche Grundanschauungen neu zu beleben, die Menschen dahin zu bringen, daß sie die Kirche als einen Organismus zu betrachten lernten, und wo mög-

lich eine Wiedervereinigung der jetzt in Bruchstücken auseinander liegenden Christenheit zu bewirken, nicht auf einer neukirchlichen, sondern auf derselben Grundlage, welche die Kirche von Anbeginn getragen.

Zu diesem Zwecke eröffnete er in einer Wochenschrift: „die christliche Welt" eine Reihe von Artikeln über die „Mission Jesu," welche großes Aufsehen erregten und die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Verfasser lenkten. „Die beiden ersten," äußert er sich hierüber, „gefielen meinen unitarischen Freunden; der dritte rief eine warme Zustimmung hervor von Seiten eines puritanischen Blattes; der vierte setzte die Tractarianer (Puseyiten) in Entzücken, und eine ihrer Zeitungen verkündete, es habe eine neue Aera begonnen für die puritanische Stadt Boston; der fünfte bis siebente zogen die Aufmerksamkeit der katholischen Blätter auf sich und wurden ganz oder theilweise mit beipflichtenden Erklärungen von ihnen mitgetheilt." Den achten und letzten Artikel, der die Frage beantworten sollte, welches die wahre Kirche oder der Leib Christi sei, nahm der Herausgeber der „Christlichen Welt" nicht auf, und so blieb er ungedruckt, obschon ein katholisches Blatt Brownson seine Spalten zur Verfügung stellte, ein Anerbieten, das von ihm abgelehnt wurde. Die Nichtannahme des fraglichen Artikels war ihm nicht ganz unangenehm, da er noch unentschieden war und einer direkten Antwort auf jene Frage gern auswich.

Es muß hier bemerkt werden, daß Brownson, trotz der durch einer Lebens-Philosophie ihm aufgezwungenen Erkenntniß, „daß der große Strom des christlichen Lebens durch die katholische Kirche zu uns herabgeflossen sei und noch immer fließe," gleichwol niemals über die Möglichkeit nachgedacht hatte, daß seine Bestrebungen ihn in den Schooß der katholischen Kirche führen könnten. Erst als er seine Gedanken über die Philosophie des Lebens in ihrer Anwendung auf das Christenthum in katholischen Blättern gedruckt erblickte, sah er die Möglichkeit eines solchen Ausganges seines Unternehmens sich nahe gelegt, da — stutzte er und schreckte zurück. Er, der bisher in strenger Consequenz fortgeschritten war, weigerte sich jetzt zum ersten Male in seinem Leben seinen Grundanschauungen ihrer ganzen Tragweite nach zu folgen und Alles anzunehmen, was sich folgerichtig aus ihnen ergeben mochte. Und doch erkannte er die Kirche als Autorität an und fühlte, daß er, wollte er nicht mit sich selbst, mit seinem besseren Selbst in Widerspruch gerathen, sich von den Lehren der Kirche leiten lassen müsse. So schwer ist das Losreißen von ererbten und langgenährten Vorur-

theilen, so schwer der Kampf mit den eigenen Leidenschaften, und so groß die Selbstverblendung, daß man selbst da, wo der Finger Gottes unabweislich auf den Weg hinzeigt, der zu ihm hinführt, im unbeugsamen Hochmuth noch meint seinen eigenen Pfad gehen zu können, um zu demselben Ziele zu gelangen.

Die Ursache dieser seiner Inconsequenz, seiner Abneigung, auch den letzten folgerechten Schritt zu thun und in die katholische Kirche, der er nach seinen Ueberzeugungen bereits innerlich angehörte, förmlich einzutreten, ist in verschiedenen Umständen zu suchen. Zunächst ist nicht zu verkennen, daß sein Wissen von der Kirche immer noch sehr mangelhaft und lückenhaft war, wie seine „Katholicität ohne Pabstthum" beweist. Und wo hätte er zur genügenden Einsicht gekommen sein sollen, da er mit der einschlägigen katholischen Literatur, einige Controversschriften abgerechnet, gänzlich unbekannt geblieben war, und seine Vorstellung von der Kirche und ihren Mitgliedern lediglich aus protestantischen Quellen schöpfte, die er wenigstens der Hauptsache nach für zuverläßig halten zu müssen glaubte? Sollte denn auch die Reformation durchaus unberechtigt gewesen sein? Und wenn dies, hätte er nicht gerade über „den sittlichsten, erleuchtetsten und thatkräftigsten Theil der Menschheit" den Stab brechen müssen?

Und hier sind wir auf einem Punkt angelangt, der in den Augen der meisten wenn nicht aller Protestanten als unumstößliches Axiom gilt: „Die katholische Kirche hält die Völker in Dummheit und Armuth." Männer der Wissenschaft, Romanschreiber, Dichter, Literaten aller Art sind die Apostel dieser Lehre, der sie durch eingehende Schilderungen, rührende Gemälde und scheinbar genaue statistische Nachweisungen Gewicht und Anerkennung zu verschaffen wissen. Da wird bewiesen, wie in katholischen Ländern die Bildung und dem entsprechend die Sittlichkeit geringer sei, wie die Zahl der Verbrechen, der unehelichen Geburten 2c. dagegen größer sei als in protestantischen Ländern; wie ferner Industrie, Ackerbau und Handel in jenen zurückbleiben und Armuth und Elend die unausbleibliche Folge davon seien. Es ist hier nicht der Ort auf eine Widerlegung solcher maßlosen Uebertreibungen und Verdrehungen der Wahrheit einzugehen, die gleichwol, weil sie mit dem Tone vollster Sicherheit und Gewißheit immer wieder aufgewärmt und verbreitet werden, nicht bloß der großen, der gedankenlosen Menge imponiren und sie in ihren Vorurtheilen erhalten, sondern auch und vorzugsweise bei sonst gebildeteren Menschen Eingang und Glauben

finden. Hören wir, wie Brownson sich selbst über diesen Punkt äußert. Er sagt:

„... Von römischen Katholiken hatte ich mir eine gar ärmliche Vorstellung gebildet und war weit entfernt mein Loos mit dem ihrigen zusammenfallen lassen zu wollen... Zudem hatte ich mich gewöhnt die katholischen Völker Europas seit Leo X. als dem Fortschritt abgestorben zu betrachten, und die große Mehrzahl ihrer Angehörigen als unwissend, niedrig und knechtisch gesinnt, feig und altersschwach. Katholiken fand ich, so schien es mir, nirgendwo an der Spitze der großen geistigen, staatlichen, gesellschaftlichen, literarischen oder wissenschaftlichen Bewegungen des Jahrhunderts. Die großen, thatkräftigen Nationen unserer Zeit waren mir die nichtkatholischen: Großbrittanien, Rußland und die Vereinigten Staaten. Auch in den Ländern, die man katholische nennt, hatte der im Volke oder in der Regierung vorwiegende Geist aufgehört ein katholischer zu sein; — den größeren Theil des französischen Volkes sah ich katholisch, aber das gebildete, schriftstellernde, staatliche Frankreich dem Katholizismus entfremdet. Die großen französischen Philosophen, Schriftsteller und Denker, sie, die dem Geiste des Landes seine Richtung geben und dem Auslande gegenüber als dessen Vertreter gelten, waren der Kirche nicht sonderlich zugethan; das französische Zeitungswesen war fast ohne Ausnahme antikatholisch. Die Männer, welche die erste Umwälzung in Gang brachten, die Kirche verwarfen und die Herrschaft des Schreckens gründeten, waren nur eine kleine Minderzahl im Volke, und doch, was haben die katholischen Massen mit ihrem Widerstande gegen sie ausgerichtet? So sind in allen katholischen Staaten Macht, Bildung, Wissenschaft und Thatkraft in den Händen von Nichtkatholiken, und der katholische Theil, wenn auch die ungeheure Mehrzahl bildend, läßt sich regieren von der nichtkatholischen Minderzahl..., Mit dieser Ansicht und nur halbrichtigen Einsicht in ihre Bedeutung, wie hätte ich vor einem Anschluß an die katholische Kirche, wie sie jetzt ist, nicht zurückschrecken sollen?"

„Und das war nicht Alles. Von einer protestantischen Secte zu einer andern übergehen ist eine Kleinigkeit und wenig mehr, als wenn man in demselben Hause aus einem Zimmer in ein anderes tritt. Da bleiben wir immer in derselben Welt, in demselben allgemeinen Gedankenkreise, inmitten derselben Freunde und Genossen. Wir gehen nicht vom Bekannten zum Unbekannten über, wir bleiben immer auf unserem Ackergrunde und können, sobald wir wollen, zu der verlassenen

Secte zurückkehren oder uns einer andern anschließen, ohne etwas Sonderliches einzubüßen von unserem Rufe, oder unsere häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse irgendwie empfindlich getrübt zu sehen. Aber vom Protestantismus zum Katholizismus übertreten, das ist eine ganz andere Sache. Wir brechen mit der ganzen Welt, in welcher wir bisher gelebt; wir treten in ein uns neues und unerforschtes Gebiet und fürchten Entdeckungen zu machen, vor welchen wir zurückfliehen möchten, wenn wir nicht mehr fliehen können. Dem protestantischen Geiste ist die katholische Kirche in einen dichten Schleier gehüllt und läßt der Fantasie ein weites Feld, um sie mit allen Arten von Ungeheuern, mit gräßlichen Drachen und Schlangen zu bevölkern. Treten wir in sie ein, so behalten wir keine Brücke mehr zur Rückkehr. Ein entscheidender Schritt ist das für die Zeit und für die Ewigkeit. Mir kam es anfangs vor, als sei es ein Sprung in die Nacht hinein, und es darf Niemand befremden, daß ich zurückschreckte und all meinen Scharfsinn aufbot, um wo möglich einen Mittelweg, einen neutralen Grund zu finden, auf welchem ich meiner katholischen Denk- und Sinnesweise treu sein könnte, ohne mich der katholischen Kirche, wie sie jetzt ist, anzuschließen."

Dieses Ziel zu erreichen, stellte sich ihm als die Hauptaufgabe dar, alle Bruchstücke, d. h. alle die verschiedenen Kirchen und Secten, in welchen die Kirche zerklüftet, möglichst bald und sicher zu vereinigen und so den Leib Christi in seiner ursprünglichen Einheit und Unversehrtheit wieder herzustellen.

Bei diesen Bestrebungen nun meinte er in der von Oxford ausgegangenen religiösen Bewegung, dem Puseyismus, einen wesentlichen Stützpunkt zu finden. Obschon derselben nicht zugeneigt — er hielt es für besser sofort nach Rom zu gehen, als nach Oxford — sah er doch in ihr eine sehr bedeutungsvolle Erscheinung, ein hoffnungsreiches Zeichen der Zeit, indem sie die Neigung eines großen Theiles der protestantischen Welt bekundete zu kirchlichen Grundsätzen zurückzukehren. Diese so zu sagen katholische Rückströmung, die sich damals in fast allen protestantischen Secten kundgab, schien ihm für die Lösung seiner Aufgabe von außerordentlich günstiger Vorbedeutung. „Es galt jetzt nur zu dieser Strömung aufzumuntern, sie anzuschwellen und die verschiedenen protestantischen Secten dadurch zu katholisiren und zur Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche in Einheit des Leibes da-

durch vorzubereiten, daß Jeder von seinem Standpunkte aus wahrhaft kirchliche Prinzipien geltend zu machen suche."

Zu dem Ende gründete er eine neue Vierteljahrschrift (Brownsons Review), die vielen Anklang auch in den Kreisen fand, die sich seinen Bestrebungen bisher feindlich oder doch wenigstens abgeneigt gezeigt hatten. Er fühlte, daß er jetzt zum erstenmale in seinem Leben die Gesinnungen des besseren Theiles der Nation auf seiner Seite hatte. Aber es ward ihm bald genug sehr schwer seine Unabhängigkeit zu erhalten und seine Anschauungen zu vertheidigen. Den Einen, den Puseyiten, neigte er zu sehr nach Rom, während er seinen unitarischen Freunden zu orthodox erschien und der Autorität zu viel Gewicht beimaß, der individuellen Vernunft dagegen zu wenig Spielraum gewährte. Zudem, und das war das Schlimmste, war er unzufrieden mit sich selbst, indem ihm seine Stellung als Vertreter positiv kirchlicher Glaubensmeinungen, ohne selbst einer Kirche anzugehören, je länger je mehr als eine unnatürliche erschien, um so mehr, da sich ihm immer lebendiger die Ueberzeugung aufdrang, daß das Ziel, auf welches er die zwanzig Jahre hinsteuerte, wesentlich verschieden von dem sei, welches die Kirche als den wahren Zweck des Lebens uns vor Augen stellt. Nachdem er zur Anerkennung der Kirche als einer in Kraft ihres gottmenschlichen Lebens über die natürliche Vernunft gesetzten Autorität gekommen war, konnte er nicht lange stehen bleiben, er mußte, das fühlte er klar, weiter gehen und sich dieser Autorität auch gänzlich unterwerfen, mochte seine Abneigung vor dem förmlichen Uebertritte zur römischen Kirche auch noch so groß sein.

„Es ist gewiß recht schön," sagt er in Bezug auf seine Einigungsbestrebungen, „wenn Einer dem Beispiele der weinenden Isis folgt und die zerrissenen Glieder des Leibes des Herrn wieder zu sammeln und dessen Einheit und Ganzheit herzustellen sucht; aber was wird mir das helfen, wenn ich von diesem Leibe getrennt bleibe und mich weigere zu thun, was die Kirche gebietet? Wie kann ich folgerichtig von Andern verlangen, daß sie der Kirche gehorchen, während ich selbst im Ungehorsam verharre? Lohn und Strafe gehen die Person an, sie werden den Menschen als Einzelwesen zugemessen, nicht in ihrem körperschaftlichen Gesammtleben. Es gibt demnach vernünftigerweise nur einen Entschluß für mich zu fassen: daß ich nämlich zur Kirche hingehe und sie bitte sich meiner anzunehmen und mit mir thun zu wollen, was sie für gut halte. Da die römisch-katholische Kirche offenbar die Kirche

der Geschichte ist, die einzige, neben welcher keine andere auch nur die mindeste historische Berechtigung haben kann als der Leib Christi betrachtet werden zu wollen, so ist sie es, wohin ich meine Zuflucht zu nehmen, es sind ihre Lehren, wie ich sie aus dem Munde ihrer Hirten vernehme, was ich als Maß und Richtscheit für meine Vernunft anzunehmen habe. Unangenehm ist es freilich einen solchen Schritt thun zu müssen, aber ewig verloren gehen, würde doch zuletzt noch um ein Bedeutendes weniger angenehm sein."

Demgemäß faßte er seinen Entschluß, Ende Mai 1844 machte er dem damaligen Bischofe von Boston, Dr. Fenwick, seine Aufwartung und theilte ihm seinen Entschluß mit katholisch werden zu wollen, und bat ihn um Rath. Der Bischof wies ihn an seinen Coadjutor, Johann B. Fitzpatrik, der ihn zwar höflich, aber mit einer Art Mißtrauen empfing, indem er zweifelte, ob es die rechten Beweggründe wären, die ihn, Brownson, den auf seine Philosophie so stolzen Mann, als für welchen er ihn hielt, zu seinem jetzigen Schritte veranlaßten. Daher dauerte es noch geraume Zeit, fünf volle Monate, ehe er ihn für reif erklärte in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu werden, obschon es Brownson während dieser Zeit gelungen war sich das Vertrauen und selbst die Freundschaft des Bischofs zu erwerben. Am 22. Okt. 1844, zwei und vierzig Jahre alt, legte er das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Es war natürlich, daß dieser Schritt, dem die genauesten Prüfungen und Untersuchungen vorhergegangen waren, nicht ohne Einfluß auf ihn als Herausgeber einer theologischen Zeitschrift bleiben konnte. Hatte er vorher die katholischen Dogmen auf Grund seiner Gemeinschaftslehre vertheidigt, so konnte er als Katholik, und nachdem er in der Kirche und ihren Lehren unendlich mehr gefunden, als seine Philosophie ihn hatte ahnen lassen, seinen katholischen Glauben auch nur nach dem von den katholischen Schriftstellern gewöhnlich eingehaltenen Gedankengange vertheidigen. „Durfte ich," sagt er, „mir schmeicheln etwas Wichtiges zu entdecken, das den großen Theologen und Lehrern der Kirche entgangen wäre?"

Das aber machte ihm viele seiner protestantischen Freunde abwendig. Nicht daß er Katholik geworden nahmen sie ihm übel, das hatten sie zum Theil erwartet, wol aber wurden sie bedenklich, als sie ihn seinen Uebertritt auf Gründe hin rechtfertigen hörten, welche mit denen, die er vorher ausgesprochen, in gar keinen Zusammenhange zu

stehen schienen. Daher sahen sie in seiner Bekehrung nur eine flüchtige Laune, einen raschen Schritt, den er vielleicht in einem Anfall von Verzweiflung an der Vernunft gethan, und für den er keinen guten, stichhaltigen Grund anzugeben vermochte. So wendeten sie sich ab von ihm, als einem Manne, auf den man sich wenig verlassen könne, und der ohne vernünftigen Beweggrund sofort zur That geschritten sei.

„Und doch," sagte er, „indem ich mich ihr — der Autorität der Kirche — unterwarf, fügte ich mich der höchsten Vernunft, und meine Unterwerfung war eine mit Einsicht vollbrachte, nicht unter der Zurückhaltung der Vernunft, sondern von dieser selbst im vollen Besitze und freien Gebrauche ihrer höchsten Kräfte ausgegangenen That. Kein Glaubenssatz kann in höherem Grade vernünftig sein, als es dieser war. . . . Niemals habe ich etwas Vernünftigeres und Männlicheres gethan, niemals etwas, das, wiewol nicht möglich ohne Gottes bewegende, begleitende und vollendende Gnade, doch auch mit den Rechten und der Würde der menschlichen Natur mehr in Einklang gewesen wäre, als da ich vor dem Bischof von Boston kniete und öffentlich zu dem katholischen Glauben mich bekannte; denn die Grundlage alles wahren Seelenadels ist die christliche Demuth, und nichts ist des starken Mannes würdiger, als daß er sich Gott unterwerfe, und nichts ist der Vernunft gemäßer, als daß wir auf Gottes Wort hin glauben an Gottes Wort. . . .

In dieser seiner Anschauung wurde er immer mehr bestärkt und befestigt durch seine seit jener Zeit unabläßig fortgesetzten Bemühungen, in das Wesen der Kirche und ihre Lehren einzudringen, namentlich auch in deren Verhältniß zur Philosophie oder zur natürlichen Vernunft. „Ich habe Gelegenheit gehabt," äußert er sich, „den Katholizismus gerade unter den Gesichtspunkten zu prüfen und zu vertheidigen, welche meinen nichtkatholischen Landsleuten im Allgemeinen am meisten gehässig sind; aber ich habe nie in irgend einem Falle auch nur einen Artikel, habe nichts, was Glaubenslehre, Satzung oder Erklärung heißt, gefunden, das mich als Logiker in Verlegenheit gebracht hätte, oder das ich, soferne meine Vernunft dabei betheiligt war, vertauscht, abgeschwächt oder irgendwie anders, als ich es vorfand, gestaltet hätte sehen mögen, auch wenn mir das freigestellt worden wäre. . . . Ich habe nie etwas empfunden von einem Sträuben meiner Vernunft gegen die Lehren der Kirche, habe sie nie beschränkt oder mich in einen Zustand geistiger Knechtschaft versetzt gefühlt. Ich bin als Katholik mir einer geistigen

Freiheit bewußt worden, wie ich als Nichtkatholik sie niemals für möglich gehalten habe.... Ich kann, man mag mir glauben oder nicht, in Wahrheit sagen, daß ich während der dreizehn Jahre, seit welchen ich jetzt den Katholizismus aus Erfahrung kenne, nicht den mindesten Grund gefunden habe den gethanen Schritt zu bereuen. Ich habe der Anfechtungen genug erfahren und der Stöße genug, um mich wankend zu machen, wenn ich wankend zu machen gewesen wäre, aber nie regte sich in mir auch nur die leiseste Versuchung zum Zweifel, nicht der leiseste Wunsch ungeschehen machen zu können, was geschehen war. Ich habe vielmehr mit jedem Tag neue und mächtigere Gründe gefunden dem allmächtigen Gott zu danken für die große Gnade, womit Er mich zur Erkenntniß seiner Kirche gebracht und mir gestattet hat in ihre Gemeinschaft einzutreten und in ihr zu leben. Ich weiß Alles, was den Katholiken Schlimmes nachgeredet werden kann; ich bin, vielleicht mehr als irgend Jemand, in katholischen Aergernissen wolbewandert, aber ich bin in meiner Hoffnung nicht getäuscht worden; ich habe Alles gefunden, was ich nun versprochen, Alles, worauf ich sehnsuchtsvoll den Blick gerichtet hatte. Ich habe die Kirche ganz so gefunden, wie ihre Diener sie darstellen, ganz so schön, als die Einbildungskraft sie mir vorgemalt, und unendlich reicher, als mein Verstand für möglich gehalten hatte, daß sie sein könne." —

Seitdem Brownson in die Kirche zurückgekehrt, hat er sich die Verherrlichung derselben und ihre Verbreitung in seinem Vaterlande zur Aufgabe gemacht, eine Aufgabe, an deren Lösung er bis auf den heutigen Tag mit unerschütterlicher Ausdauer und Energie gearbeitet hat, wenn auch zugestanden werden muß, daß er hie und da über das Ziel hinausschoß. „Ich wenigstens liebe," läßt er den „Onkel Jack" *) sagen, auch wenn er irrt, „den freien kühnen geraden Geist, der das, was einmal ihm für Wahrheit gilt, sich von der Wurzel bis zur höchsten Spitze hinauf entwickeln läßt, und der vor einer Inconsequenz zurückschreckt, wie vor einer Todsünde." Das chrakterisirt ihn selbst vollständig, erklärt aber auch, weshalb er so vielfach und heftig und als „Proteusnatur" angefeindet ward. Hiezu kam seine Stellung als Redacteur einer vielgelesenen Vierteljahrsschrift, seine stete Kampfbereitschaft, die kantige Schärfe seiner Gedanken, seine vernichtende Logik,

---

*) Onkel Jack und sein Neffe. Amerikanische Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche. Uebers. von Schündelen. 2. A. Köln 1868.

Eigenschaften, die ihm zahlreiche Gegner zuzogen. Einer derselben meinte spöttisch: die Schriften und Reden Brownsons, von seinem Roman Charles Ellward an bis zu seinen letzten katholischen Essai in chronologischer Ordnung zusammengestellt, würden die seltsamste und interessanteste psychologische Studie bilden — hat aber zu bemerken unterlassen, daß diese Erscheinung eben nur auf dem Boden des protestantischen Subjektivismus möglich und erklärlich gewesen. Doch hatte sich Brownson auch im eigenen Lager durch die Rücksichtslosigkeit, mit der er wirkliche oder auch nur geglaubte Schwächen aufdeckte und bekämpfte, viele Gegner zugezogen, weshalb es begreiflich erscheint, wie er sich gelegentlich „den best verleumdeten Mann in ganz Amerika (the best abused man in all America)" nennen durfte. Doch hatte dies auch zur Folge, daß seine sonst so ausgezeichnete Vierteljahrsschrift immer weniger gelesen ward und Ende 1864 zu erscheinen aufhörte. Daß er selbst aber mit treuen Herzen und ungeschwächter Liebe an der Kirche festhielt, die ihn nach langen Irrfahrten in ihren Schooß aufgenommen, darüber spricht er sich im letzten Hefte aus. Es heißt daselbst: „Da dieses Heft meiner Zeitschrift vielleicht das letzte ist, so will ich die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, meinen katholischen Lesern, welche die Hauptstütze derselben gewesen sind und noch sind, einige Bemerkungen vorzulegen, die sie hoffentlich überzeugen werden, daß ich wenigstens nicht mit Wissen und Willen die Sache unserer heiligen Religion verlassen habe, deren Stütze und Tröstungen mir nie theuerer und nöthiger waren, sowol mit Rücksicht auf persönliche Heimsuchungen, wie mit Rücksicht auf die traurige Lage des Vaterlandes. Seit ich angefangen dieses Heft zu schreiben, haben die öffentlichen Angelegenheiten keine erfreulichere Gestalt angenommen und habe ich durch den Tod zwei meiner Söhne verloren. Einer, ein Officier und ein jugendlicher Veteran, ist tödtlich verwundet auf dem Schlachtfelde im tapfern Kampfe für sein Vaterland gefallen und den Tod eines Helden und Patrioten gestorben; der andere ist durch einen Unglücksfall umgekommen, während er auf dem Wege in die Heimath war, um in die Armee einzutreten. Ich möchte nicht, daß meine katholischen Freunde auch nur einen Augenblick meinten, ich sei gleichgiltig gegen die Interessen der Religion, in welcher alle meine Kinder sorgfältig erzogen worden, in welcher fünf von meinen sieben Söhnen gestorben sind, und ohne welche ich nicht die süße Hoffnung hegen könnte sie im Schooße unseres Gottes wiederzufinden."

Am Schlusse desselben Artikels sagt er: „Ich will zugeben, daß ich von dem alten puritanischen Geiste zu viel behalten habe, wenn auch viel weniger, als man geglaubt hat, und daß ich mich, bei meinem Widerwillen gegen Verschweigen, Umschreiben und Bemänteln, oft stärker und derber ausgedrückt habe, als klug war. Ich habe das viel früher gemerkt, als man geglaubt hat, aber der heftige Ton, den die katholische Presse gegen mich anschlug, machte es mir unmöglich es zu zeigen. Alles, was ich sagte, wurde mißdeutet, und jeder Versuch ein Mißverständniß zu beseitigen, veranlaßte ein halbes Dutzend neuer. Ich war einmal verdächtig, und alle meine Worte und Handlungen wurden zum Schlimmen ausgelegt. In Vielem, was die Blätter von mir sagten, habe ich freilich ohne Zweifel mehr gefunden, als damit gemeint war... Was ich jetzt gesagt habe, das soll nichts mildern oder hinweg erklären, was ich wirklich je als Ueberzeugung festgehalten habe. Ich wollte ehrlich meine Ansichten aussprechen, wie sie sind. Unrichtig mögen sie sein, bewußt unkatholisch sind sie nicht. Seit ich Katholik geworden bin, habe ich nie eine Zeile geschrieben, die ich nicht für orthodox gehalten oder mit der ich nicht der katholischen Sache zu dienen beabsichtigt hätte. Von meiner Jugend an habe ich die Wahrheit geliebt und um sie als Braut geworben und in ihren Armen will ich sterben. Ich habe nie aus Stolz oder Eigensinn an einer Meinung festgehalten, die ich einmal gehegt, und bin immer bereit gewesen, — Einige meinen, zu leicht bereit, — eine Meinung aufzugeben, sobald ich mich von der Unrichtigkeit derselben überzeugte. Ich wiederhole zum Schlusse, was ich einmal über das andere Mal in diesen Blättern gesagt und auch der höchsten Autorität zu Rom erklärt habe, daß ich alle meine Schriften dem Urtheile der Kirche unterwerfe und daß ich jeden Satz in denselben, den der heil. Stuhl als dem Glauben, der gesunden Lehre oder dem Geiste des Gehorsams, der jeden Katholiken beseelen muß, zuwiderlaufend bezeichnen wird, in der von ihm vorgeschriebenen Weise ändern, modificiren oder zurücknehmen will. Mehr kann ich nicht sagen und weniger darf kein Katholik sagen. Ich unterwerfe mich dem Urtheile der Kirche, wie es von dem heil. Stuhle ausgesprochen wird. Ich bin nie ungehorsam gegen die Autorität gewesen und werde es nie sein."

Diese seine Glaubenstreue sowie die Ehrenhaftigkeit seines Charakters sind denn auch von seinen Landsleuten gebührend anerkannt worden. Als es ruchbar ward, daß der alte Mann in ungünstigen Vermögensverhältnissen lebe, wurde ihm durch eine Subscription, an

der sich mehrere Bischöfe, viele Geistliche und Laien betheiligten, eine Leibrente von jährlich 1000 Dollars zugesichert. Bei der Ueberreichung der Schenkungs-Urkunde vom 28. Sept. 1865 sagte der Vorsitzende des Comités, Dr. Cumming, unter Anderm: „Durch die Ueberreichung dieses Zeichens unserer Achtung wollen die Betheiligten nicht Alles gutheißen, was Sie gesagt oder geschrieben haben. Selbst wir, Ihre innigsten Freunde, sind in die Lage gekommen, das, was Sie aussprechen, mißbilligen zu müssen. Was wir ehren wollen, das ist die makellose Ehrenhaftigkeit, die wir so viele Jahre hindurch an Ihnen wahrgenommen, die furchtlose und offene Vertretung dessen, was Sie für das wahre Interesse unserer heil. Religion hielten, die Uneigennützigkeit, die lieber Alles, als die Wahrheit, zum Opfer brachte, der freie und männliche Gebrauch der Zunge und der Feder, der keinem ehrlichen Katholiken verkümmert werden soll, wenn wir es hindern können. . . Indem wir durch dieses Geschenk unsere Anerkennung für die ausgezeichneten Dienste ausdrücken, die Sie der Sache der Religion, der Wissenschaft und der Literatur geleistet haben, wollen wir in keiner Weise, daß irgend ein Vortheil, den wir Ihnen zuwenden, Sie an der freien und unumwundenen Aeußerung ihrer ehrlichen Ueberzeugungen beschränken möge. Wir hoffen, daß Sie noch lange unsere Gabe genießen und dabei fortfahren werden mit all der Wärme und Kraft der frühern Jahre die Gedanken und Gefühle Ihres männlichen Geistes zu veröffentlichen."

Brownson antwortete unter Anderm: „Wenn ich leidenschaftslos auf meine Laufbahn als katholischer Publicist zurückblicke, wie ich das im verflossenen Jahre gethan habe, überzeuge ich mich, daß ich mein Ziel hätte erreichen können, ohne irgend Jemanden zu verletzen. Die Opposition, auf die ich gestoßen, und die Schwierigkeiten, die mir in den Weg treten, habe ich zum großen Theile mir selbst geschaffen und hätte ich vermeiden können, ohne irgend ein Prinzip zu opfern, ohne irgend eine Pflicht zu versäumen und ohne der Gedanken- und Redefreiheit und der Unabhängigkeit des Charakters etwas zu vergeben, welche von Allen, die die katholische Wahrheit und sich selbst achten, so sehr geschätzt werden. Es fehlte mir dazu an der nöthigen Klugheit, Ruhe und Gewandtheit. . . Ich habe Ansichten ausgesprochen, welche nicht selten nach reiflicher Ueberlegung modificirt werden mußten, und mitunter mich von einer Stimmung fortreißen lassen, der ich nicht hätte nachgeben sollen."

„Brownson," sagt ein competenter Beurtheiler, „ist ein Prototyp jener dialectisch gehaltenen autoritätslosen Geister, welche von den Inconsequenzen ihrer eigenen Religion fortgehetzt, von Sehnsucht nach der vollen Wahrheit glühend, die Abgründe der Forschung durchjagen, und von dem Ungenügen der einen Schule in die andere geworfen mit rücksichtsloser Logik weiterschreiten und nicht ruhen, bis sie an jenem Stadium angelangt sind, wo sie mit der sättigenden Ueberzeugung des Verstandes zugleich den Frieden der Seele finden. So bildet sein Leben eine religiöse Odyssee." —

Dr. James Roosevelt Bayley, Bischof von Newark. Einer der angesehensten Familien von New-York angehörig, war er Rektor an der Episcopalkirche zu Harlem im Staate New-York. Da er starke Hinneigung zum Tractarianismus zeigte, schickte ihn sein Bischof nach Rom, um dort durch eigenes Anschauen den rechten Abscheu vor der papistischen Götzendienerei zu erhalten und so von seinen katholischen Sympathien geheilt zu werden. Das Experiment mißglückte. Dr. Bayley lernte die katholische Kirche allerdings kennen, aber nur um sich enger an sie anzuschließen; im Jahre 1845 legte er zu Rom das katholische Glaubensbekenntniß ab. Daß er durch diesen Schritt eines Erbes von ca. 75,000 Dollars verlustig ward, mag hier nur beiläufig erwähnt werden. Er studirte nun in Rom katholische Theologie, ward ordinirt und ward nach seiner Rückkehr Professor am St. Johns-Collegium zu Tordam, 1853 aber zum Bischof von Newark ernannt. Bischof Bayley ist als theologischer Schriftsteller rühmlichst bekannt. — Zehn Jahre später hatte er die Freude, daß sein jüngerer Bruder, Carlton A. Bayley, zu Dixon, Ohio, seinem Wohnsitze, in den Schooß der katholischen Kirche zurücktrat. — In demselben Jahre wie Dr. Bayley convertirte noch ein anderer Geistlicher

Edwald P. Howell, der gleichfalls Priester ward und als solcher zur Zeit in Elisabeth-Town, New-Jersey, thätig ist.

Peter H. Burnett.

Herr Burnett, Sachwalter in Fort Vancouver, Oregon, geboren im Jahre 1808, trat 1846 zur katholischen Kirche zurück. Zwanzig Jahre später hat er eine umfangreiche Schrift *) veröffentlicht, in der er die Motive entwickelte, die ihn veranlaßten die Religion, in der er erzogen, zu verlassen. Die Vorrede enthält das geringe biographische Detail, das wir im Folgenden mittheilen. Er sagt darin:

„Meine Eltern waren Baptisten, aber bis zum Alter von zwei und dreißig Jahren glaubte ich nicht an die Wahrheit des Christenthums. Meine eigene Beobachtung von Menschen und Dingen sowol wie die Beweisgründe Anderer überzeugten mich endlich, daß das System göttlich sei und so gesellte ich mich (1840) der Reihe seiner Schüler bei. Im Jahre 1843 zog ich mit meiner Familie nach Oregon. Zu Fort Vancouver, wo ich mich temporär niederließ, wohnte ich zu Weihnachten der Christmesse lediglich als Zuschauer bei. Niemals zuvor war ich von etwas dergleichen Augenzeuge gewesen, und die tiefe Feierlichkeit des Gottesdienstes; die innige, doch ruhige Andacht der Gläubigen; die großen und merklichen Verschiedenheiten zwischen den zwei Formen des Gottesdienstes, und die sofortige Erwägung, daß dies die Kirche sei, die den Anspruch machte die allein wahre zu sein, machte für den Augenblick den tiefsten Eindruck auf meine Seele. In meiner ganzen religiösen Erfahrung hatte ich niemals einen so

---

*) The Path, which led a Protestant Lawyer to the Catholic Church. New-York and Cincinnati. Benziger Brothers, 1866 (XIV. 741 Seiten gr. 8.)

tiefen, so rührenden Eindruck empfunden. Ich hatte sehr ergreifenden Scenen im protestantischen Gottesdienste beigewohnt, hatte oft selbst daran Theil genommen und mich glücklich gefühlt. Aber niemals hatte ich einen so mächtigen Impuls verspürt — ein Impuls, der meine innerste Seele durchdrang. Ich blickte unverwandt auf die Gesichter der Andächtigen, und es war, als ob sie wirklich den Herrn Jesus gegenwärtig erblickten, und in seiner hehren Gegenwart waren sie in tiefstes Schweigen versunken."

„Da ich jedoch nichts von den Gründen wußte, auf welchen das katholische Lehrsystem zu beruhen angibt, meinte ich bald Irrthümer zu sehen, die ich nicht billigen konnte. Und dann kam eine qualvolle Unruhe in meine Gefühle, wie wenn die Blumen des Paradieses schon in meinem Bereiche gewesen und plötzlich aus meinem Gesichtspunkte entschwunden wären, und ich hätte sie nur als Täuschung und Irrthum erkannt. Aber ich kann niemals die heiligen Regungen meiner Seele in jenem innigen Augenblicke vergessen.

„Meine Kenntniß des katholischen Glaubens war außerordentlich oberflächlich und unbestimmt. Niemals hatte ich ein Werk zu seinen Gunsten gelesen und nur zwei katholische Predigten gehört, sie betrafen aber keine Controvers-Punkte. Ich wußte, daß die alte Kirche Ansprüche machte, die für anmaßend und unduldsam galten, aber weder in meiner Lectüre, noch in meinem Verkehr mit der Gesellschaft und meinen eigenen Verwandten traf ich auf irgend etwas zu ihren Gunsten. Aus diesen meinen beschränkten Gelegenheiten hatte ich nur gelernt, daß „sie zu lieben für eine Schande, sie zu schmähen für eine Ehre galt."

„Gegen Ende des Jahres 1844 ließ sich ein baptistischer Prediger in meiner unmittelbaren Nachbarschaft nieder, der den durch den Druck veröffentlichten Streit zwischen Campbell und Purcell *) besaß, und da die katholische Frage oft erwähnt ward, ich aber so wenig davon wußte, so entlieh und las ich das Buch. Ich hatte das vollkommenste Vertrauen in die Geschicklichkeit Campbells als Controversisten. Während nun das aufmerksamste Lesen der Debatte mich von der gänzlichen Wahrheit des katholischen Glaubenssystems nicht

*) Ersterer ein angesehener anglikanischer Geistlicher, Letzterer der gegenwärtige Erzbischof von Cincinnati.

zu überzeugen vermochte, war ich jedoch höchlichst erstaunt, daß sich so Vieles zu ihren Gunsten sagen ließ. Bei vielen Punkten und zwar bei solchen von hoher Wichtigkeit, war es mir klar, daß Herr Campbell war überwunden worden. Indeß gab es noch viele Einwürfe gegen die katholische Kirche, die der Bischof theils nicht erwähnt, theils nicht genügend beantwortet hatte, und ich ging aus der Lectüre dieser Discussion noch als Protestant hervor.

Aber meine Gedanken kehrten beständig zu den vorzüglichsten Lehrsätzen und Argumenten von beiden Seiten zurück, und je mehr ich über die Fundamentalsätze des Bischofs nachdachte, um so größere Stärke und Macht besaßen sie, wie ich fand. Mein eigenes Nachdenken gab mir oft Beantwortungen von Schwierigkeiten ein, die mir zuerst unüberwindlich vorkamen, bis die Frage in mir aufstieg, ob denn Herr Campbell dieser Seite des Streites volle Gerechtigkeit habe widerfahren lassen. Viele seiner Sätze schienen mir so übertrieben und schechtbegründet zu sein, daß ich sie nicht billigen konnte. Alle die Vorurtheile, die ich hatte, wenn ich so sagen darf, waren zu seinen Gunsten. Aber ich sah ein, daß es schlimmer wäre als schlimm, wenn man bei Untersuchung irgend eines beliebigen Gegenstandes Vorurtheilen fröhnen wollte. Ich war entschlossen gegen mich wahr zu sein, und das konnte lediglich geschehen, wenn ich die genaue Wahrheit fand und ihr folgte, nachdem ich sie erkannt.

„Mein Geist verblieb daher in einem Zustande ruheloser Ungewißheit, und ich beschloß die Streitfragen zwischen Katholiken und Protestanten gründlichst zu prüfen, soweit es meine beschränkten Mittel und geringen Fähigkeiten gestatten würden. Im Verfolge dieses Planes verschaffte ich mir alle erreichbaren Werke von beiden Seiten, und prüfte sie abwechselnd Seite für Seite. Diese Prüfung nahm alle meine Mußezeit in ungefähr achtzehn Monaten in Anspruch. Dann betete ich aufrichtig und demüthig, daß ich zuerst die Wahrheit kennen lernen und dann die Gnade haben möchte ihr zu folgen, wohin auch immer sie mich führen sollte. Ich prüfte sorgfältig, andächtig und ernstlich, bis ich überzeugt war, daß die alte Kirche die wahre, und zwar allein wahre Kirche sei. „Und ich sagte, wenn Frieden zu finden ist hienieden, so mag ein demüthiges Herz hier auf ihn hoffen.“ Und hierin täuschte ich mich nicht. Ich fand hier, wie der heil. Cyprian vor Alters gesagt hat, „das Loos der

Einheit und des Friedens". In ihrer Gemeinschaft gedenke ich zu leben und zu sterben."

Die Schrift des Herrn Burnett ist, wie schon bemerkt, sehr umfangreich*) und handelt in fünfzehn Abschnitten über das Gesetz Christi, die sichtbare Kirche Christi, die regierende Gewalt der Kirche, die Unfehlbarkeit der Kirche, den Primat des heil. Petrus, die Wunder, die Anklage gegen die Jesuiten und gewisse Päbste; ferner über die Wirkungen des katholischen Glaubens, die Lehre der freien Forschung, über die Transsubstantiation, über Buße, Fegefeuer und Ablässe, über die Anrufung der Heiligen, über die Reliquien, Bilder u. s. w. Wir können in diese rein theologischen Erörterungen selbstredend hier nicht eingehen, obschon sie manch neue Gesichtspunkte und originelle Vergleichungen darbieten.

Im letzten Abschnitt spricht er über die so allgemeine falsche Darstellung und Entstellung der katholischen Glaubenslehren Seitens der Protestanten und über die Ursachen dieser Erscheinung, über die er einige Betrachtungen anstellt. Da hierin gewissermaßen sein Glaubensbekenntniß niedergelegt ist, wollen wir den Abschnitt hier folgen lassen.

„Daß gerechte und unparteiische Controversisten ihre Meinungen gegenseitig oft mißverstehen, ist nicht zu verwundern. Es liegt dies in der allgemeinen Armuth und dem unsichern Charakter der Sprache, oft aber auch in einem Mangel an Bestimmtheit und Klarheit in der Aufstellung eines Satzes. Schriftsteller, die selbst verwirrte Begriffe von dem Gegenstande haben, den sie erörtern, oder von den Behauptungen, die sie aufstellen, werden nothwendig auch in ihrer Ausdrucksweise unklar sein. Und wenn man einen Autor citirt, der selbst nicht genau versteht, was er festzustellen bemüht ist, oder der eine ungeeignete und schwankende Sprache hat, so mag es oft sehr schwer sein den Anschein der Ungerechtigkeit zu vermeiden. Citate müssen ihre praktischen Grenzen haben, und es ist nicht immer leicht in jedem einzelnen Falle zu bestimmen, wo diese Grenzen festzusetzen sind. Es müßte von einem Autor so viel angeführt werden als nothwendig ist, um seine richtige Stellung zu dem Punkte zu zeigen, in Betreff dessen das Citat entnommen wird. Man kann nicht erwarten, daß die Gründe für seine

---

*) 741 Seiten gr. 8.

Stellung angeführt werden, wenn dieselben nicht geprüft sind. Wenn er daher ein allgemeines Prinzip aufstellt und dann demselben eine nähere Bestimmung oder Beschränkung zufügt, so muß diese Ausnahme von dem allgemeinen Prinzip gleichfalls wiedergegeben werden, wofern der Zweck das zu beweisen, wofür das Citat gemacht worden, es erfordert. Wenn ich einen Autor für einen gegebenen Zweck citire, so brauche ich nur soviel zu citiren, als der Zweck nothwendig erfordert. Das Citat mag noch andere, gerade nicht zur Discussion gehörige, Dinge beweisen, aber der gerechte Leser muß den Gegenstand im Auge behalten, der den Schriftsteller beschäftigte, als er das Citat machte. Jeder Schriftsteller über moralische und philosophische Gegenstände muß praktisch erfahren haben, wie schwer es bisweilen ist die wahre Meinung eines anderen zu erfassen und correct wiederzugeben. Es muß also zugegeben werden, daß die gerechtesten und unparteilichsten Schriftsteller zuweilen mit Unrecht der Unbilligkeit angeklagt werden.

„Aber wenn ich somit der allgemeinen Sprach-Armuth und Unbestimmtheit, sowie der natürlichen Schwachheit des menschlichen Geistes jegliches Zugeständniß mache, so muß ich gleichwol sagen, daß ich bei all meiner Lectüre und Beobachtung niemals eine solche Fülle von grober, bitterer und andauernder Entstellung angetroffen habe, als bei protestantischen Schriftstellern, wenn sie über den katholischen Glauben schreiben. Daß ich über diesen Punkt und mit dieser Ansicht durchaus correct bin, kann jeder ruhige, sorgfältige und aufmerksame Leser leicht sehen, sobald er die gegenseitigen Schriftsteller unparteiisch mit einander vergleicht.

„Bei der Lectüre von Dr. Milners „Ziel und Ende religiöser Controversen“ mußte ich die Massenhaftigkeit und den Charakter jener Entstellungen deutlich wahrnehmen. Der aufrichtige James Brown sagt in seinem Schreiben an diesen Schriftsteller: „Ihre sämmtlichen Briefe sind in unserer Gesellschaft nochmals verlesen worden, und haben bedeutende wenn auch verschiedenartige Wirkungen auf ihre einzelnen Glieder hervorgerufen.“ Weiterhin sagt er: „Von einigen anderen Mitgliedern unserer Gesellschaft thut es mir leid sagen zu müssen, daß sie in Beziehung auf diesen besonderen Gegenstand, ich meine die Argumente zu Gunsten ihrer Religion, nicht die Offenheit und das gesunde Urtheil bekunden, die ihnen eigen sind und die sie bei jedem anderen Gegenstande zeigen. Sie behaupten mit Zuversicht und Heftigkeit, daß die Beschuldigungen des Dr. Porteus alle wahr seien, und

daß Sie keine vernünftige Erwiderung auf dieselben hätten, da doch, wie mir bewußt ist, einige dieser Herren von dem Inhalt jener nur wenig wissen. Kurz, sie belegen Ihre Religion und die Bekenner derselben unbedenklich mit Beiwörtern und Beschuldigungen, die zu roh und beleidigend sind, als daß ich, von ihrer Grundlosigkeit überzeugt, sie wiederholen dürfte. Es würde mich nicht überraschen zu hören, daß Ihnen einige dieser Beschuldigungen, weil ich abgelehnt habe meine Briefe zu Trägern derselben zu machen, von den fraglichen Personen direct zugeschickt worden seien; doch bin ich ihnen die Gerechtigkeit schuldig Sie zu versichern, daß nur erst, seit sie gefühlt haben, daß die Richtigkeit Ihrer Argumente sie verpflichten werde ihren eigenen verschiedenen Religionen zu entsagen und die Ihrige anzunehmen, sie so unbillig und heftig geworden sind. Bis dahin schienen sie gegen Ihre Religion beinahe eben so edel und liebevoll gesinnt, wie gegen jede andere."

„In seinem zwei und dreißigsten Briefe erwähnt der gelehrte Theologe einige dieser Verdrehungen, und sie sind sicherlich sehr kränkend. Und das Gefühl der Heftigkeit und des Vorurtheils, das einen Theil der ehrenwerthen Mitglieder der Gesellschaft von New-Cottage *) durchdringt, ist so stark, daß selbst in theologischen Wörterbüchern und anderen Werken, deren eingestandener Zweck es ist den wahren Inhalt der verschiedenen christlichen Gemeinschaften festzustellen, nur sehr selten eine aufrichtige Darstellung des katholischen Glaubens zu finden...

„Unter den protestantischen Schriftstellern, deren Werke ich gelesen, fand ich Dr. Spring als den am weitesten gehenden. Er beschuldigt die katholische Kirche eines Gewebes von Uebeln, das, wenn wahr, eine jede Sache zu Grunde richten müßte. Er sagt unter anderm: „Rom kann keine Untersuchung ertragen. Die einzige Sicherheit für sein abscheuliches System besteht darin, die Welt in Finsterniß zu erhalten." Der gelehrte Geistliche geht so weit zu sagen: daß „Romanismus zum großen Theile die Religion von Ungläubigen" sei. Er beschuldigt die Kirche „an Keinem etwas auszusetzen zu haben, dessen Glaube, gleichviel wie er sei, stark genug sei seine Börse zur Unterstützung ihrer Ansprüche darzureichen". Und doch sagt er an einer andern Stelle: „Der Glaube Roms muß vollständig aufgenom-

*) New-Cottage, bei Cressage, in Salopshire.

men werden oder gar nicht.“ „Ich bemitleide den armen Katholiken. Er glaubt er weiß nicht was“. Aber es ist eine Thatsche, die kein Römischer leugnen wird, „daß die römischen Päbste, als eine Gemeinschaft von Männern, der menschlichen Natur zur Unehre gewesen sind“. „Die Römischen haben die Bibel so verändert, ergänzt und entstellt, als sie es für ihre Zwecke für angemessen erachteten.“ „Die Religion Roms ist eine grausame Religion.“ „Die römische Kirche ist der bitterste Feind des Volkes.“ Nachdem er diese und viele andere Beschuldigungen gegen die katholische Kirche vorgebracht, schließt der gelehrte Autor mit der dreisten, unwürdigen Redefigur: „Doch nein, es ist der eingefleischte, über die Welt dahin schweifende Geist der Finsterniß, suchend wen er verschlinge, ihre Thäler und Berge verwüstend und sie mit dem Blute ihrer Opfer tränkend.“

„Das erste Buch, das ich im Laufe meiner Untersuchungen las, war die Debatte zwischen Campbell und Purcell. Ich war ein Glied derselben Kirche wie Herr Campbell und setzte das äußerste Vertrauen in ihn. Alle meine Parteinahme war für ihn. Und doch muß ich sagen, ich ärgerte mich bei der Lectüre über die außerordentliche Bitterkeit der Anschuldigungen, die er vorbrachte, über die Art, wie er seine Positionen wechselte, und den angreifbaren Charakter seiner vorzüglichsten Voraussetzungen, Folgerungen und Deductionen. Das Lesen dieser Debatte machte mich nicht zum Katholiken, da ich Einwurfsgründe gegen Bischof Purcell zu sehen vermeinte, auf die ich bei ihm nicht gestoßen war, aber ich konnte nicht umhin zu sehen, daß Herr Campbell mit allen Arten von Waffen gefochten und zu viele seiner Argumente nur an die Unwissenheit und an das Vorurtheil gerichtet hatte. So z. B. sagt er über die Lehre von der Transsubstantiation: „Aber der Priester kann den göttlichen Erlöser vom Himmel herabbringen und ihn, Leib und Seele und Gottheit, so oft darbringen, als es ihm beliebe, und das Volk hat beide anzubeten, ihn und das Wunder in seiner Hand.“ Es wird also hier wirklich angenommen, daß nach katholischer Lehre „die Umwandlung in den Bestandtheilen durch die Wundergewalt des Priesters hervorgebracht, und derselbe gleich dem Wunder selbst angebetet werde“. Bei allen meinen Forschungen konnte ich eine solche Lehre nicht finden. Die Umwandlung soll durch die Worte Christi, „Dies ist mein Leib“, auf dieselbe Weise bewerkstelligt werden, wie die beabsichtigte Wirkung in seinen: „Deine Sünden sind Dir vergeben“, „Lazarus stehe auf“ u. s. w. Die katholische Kirche

ist der Meinung, Christus habe verheißen, daß wenn diese Worte bei der Ausspendung der heil. Eucharistie gebraucht würden, er selbst durch sein eigenes Wort die Wandlung bewirken werde. Für die angebliche Anbetung des Priesters aber konnte ich keinen anderen Beweis finden als die Behauptung des Herrn Campbell.

„Eine sehr gewöhnliche Art der Entstellung bei protestantischen Schriftstellern ist die Voraussetzung einer geschichtlichen Thatsache, die der wahren Geschichte entgegengesetzt ist. Ein bemerkenswerthes Beispiel hiervon findet sich u. A. in dem letzten Werke des Dr. Edward Beecher: „Darlegung der päbstlichen Streitfrage“. Es heißt darin: „Die Pilgrimväter von Neu-England und die andern Begründer dieser großen Nation kamen, bald nachdem die Reformation die europäische Welt erschüttert hatte, auf diesen Continent, um den Grundstein zu einer neuen Ordnung der Dinge zu legen, indem sie auf den großen Prinzipien der bürgerlichen und religiösen Freiheit ein neues sociales System aufbauten.“ Wenn die Pilgrimväter und andern protestantischen Begründer mit der Absicht kamen den Grundstein zu einer neuen Ordnung der Dinge zu legen, und dies auch, mit Einfluß der bürgerlichen und religiösen Freiheit, ausführten, so wissen wir für diese Thatsache keinerlei competenten historischen Beweis zu finden. Die ganze Geschichte jener Zeit zeugt vielmehr für das Gegentheil, wie selbst ihre eigenen Geschichtsschreiber zugeben. Charles Marchall, ein Protestant, sagt in seinem 1855 vor dem irischen Wohlthätigkeits-Verein zu Baltimore gehaltenen Vortrage sehr richtig:

„Es war das feststehende Prinzip der englischen Constitution, daß die Regierung die Religion unter ihren Schutz nehmen müsse, daß die gesetzlich bestimmte Kirche die einzige wäre, die gute Unterthanen unterhalten sollten, und daß eine Weigerung sich der legalisirten Landesreligion anzubequemen eine Auflehnung gegen die Regierung wäre, die dieselbe durch Verhängung persönlicher Strafen und Bußen oder durch Versagung bürgerlicher und politischer Rechte ahnden könnte und müßte. Diese Ansicht blühte zur Zeit der Ansiedlung in Amerika in voller Kraft und war eine der von den Kolonisten mit herüber gebrachten Mißbräuche. Uebrigens ward das Recht der Regierung sich in die religiösen Angelegenheiten zu mischen selbst nicht von den Dissenters bestritten, die durch seine Ausübung am meisten litten. Sie behaupteten nur, daß die Regierung die unrichtige Form des Gottes-

dienstes beschütze, und daß ihre besonderen Dogmen diejenigen wären, die die Hilfe des Gesetzes verdienten und empfangen sollten."

„Ich führe dieses Beispiel an, um zu zeigen, daß Männer, die in dem gegenwärtigen Augenblick hohe literarische Stellungen einnehmen, so unbedacht oder vorurtheilsvoll sind selbst die geschichtlichen Thatsachen zu verdrehen, wenn sie gegen die katholische Kirche schreiben. Ich mache diese Auszüge nicht um eine Vergleichung zwischen Katholiken und Protestanten in Betreff der Verfolgung anzustellen, da sie Beide gefehlt haben. Ich glaube, die puritanischen Väter und anderen protestantischen Gründer dieses Landes handelten nach ehrenhaften, wenn auch irrigen Gesichtspunkten, und ich glaube, sie wurden hierbei von folgenden Gründen geleitet: 1) Hielten sie ihre Religion für die allein wahre Form des Christenthums. 2) Glaubten sie an das Recht und die Pflicht der bürgerlichen Regierung dieselbe zu beschützen und andere zu behindern. 3) Hielten sie religiösen Irrthum und Zwiespalt für ein großes Uebel. 4) Glaubten sie, daß die Dissenters, wenn sie es vermöchten, auch ihre Religionsform verbieten würden. Deshalb meinten sie 5) daß Selbsterhaltung und Humanität die Unterdrückung von Spaltungen in ihrem Beginne erheischten.

„Dieses System allgemeiner Entstellung ist auch von vielen der unbefangensten protestantischen Schriftsteller zugegeben worden. So sagt Rev. Nithingale in seiner „Religion aller Völker": „Durch sorgfältige Untersuchung ist festgestellt worden, daß Parteigeist und Vorurtheil den unverdientesten Tadel auf die Religion und Gebräuche der Katholiken gebracht haben; bei kaum einer einzelnen Gelegenheit ist ein denselben in sich schließender Fall klar nachgewiesen oder sind die Geschichtskanäle nicht gröblich, um nicht zu sagen ruchlos, verderbt worden. Kein Religionssystem ist so ungerecht behandelt worden." Und Hume erklärt, daß „Protestanten der Ansicht gewesen zu sein scheinen, daß über die Papisten nicht die Wahrheit gesagt werden müsse" ...

Burnett geht nun auf die Ursachen dieses „Entstellungssystems" ein und meint, daß es in vielen Fällen nur in dem Mangel an Ehrlichkeit, häufiger noch aus der Unkenntniß des katholischen Glaubens und der Geschichte herzuleiten sei. Im Beginn und während des Fortschrittes der sogenannten Reformation stellten sich Viele der grundsatzlosesten aus verschiedenen Ursachen selbst an die Spitze der Bewegung. Solche Männer sind immer geneigt irgend eine neue Bewegung zu leiten, die ihnen Befriedigung ihrer Leidenschaften verspricht. Alison, der

ausgezeichnete protestantische Geschichtsschreiber, sagt in seiner Geschichte von Europa: „Die große Sünde der Reformation war die Wegnahme eines so großen Theils des Kirchengutes zur Vergrößerung weltlichen Ehrgeizes und zur Bereicherung des Adels, der an dem Kampfe Theil genommen hatte. Als jene große Erschütterung ausbrach, befand sich fast ein Drittheil des gesammten Grundbesitzes in den Gegenden, die von jener ergriffen wurden, in den Händen der römisch-katholischen Kirche. Welch großartiger Fond war das für die moralische und religiöse Erziehung des Volkes, für die Ausbreitung der Wahrheit, die Heilung von Kranken, die Unterstützung der Bedürftigen. Wäre er zusammengehalten worden und für solch heilige Zwecke besonders bewahrt geblieben, welch unberechenbare und nie endende Segnungen würde er auf die Gesellschaft gebracht haben. Sich ausbreitend und vergrößernd mit der Zunahme der Bevölkerung, der Vermehrung des Reichthums, dem Schwinden der Armuth, würde er den Unterricht und das Glück der Armen dem Fortschritte und dem Glücke der Gesellschaft gegenüber bewahrt und in den spätern Zeiten jene in England so wolbekannte verderbliche Folge im großen Maßstabe verhütet haben, daß die Nationalkirche hinter den Bedürfnissen der Bewohner zurückblieb und eine Masse civilisirten Heidenthums im Herzen eines christlichen Landes sich erhob. Fast alle socialen Uebel, unter welchen Großbritanien nun leidet, kann auf diese verderbliche und höchst ungerechte, bei Gelegenheit der Reformation unter der Maske der Religion ausgeführte Beraubung des Erbtheils der Armen zurückgeführt werden."

Aus dieser großen und unfraglichen historischen Thatsache folgen deutlich zwei Conclusionen: 1) daß der Raub unter die Führer vertheilt ward. Das ist ein einfaches und folgerechtes Urtheil. 2) Daß die Liebe zum Raube und reine Bestrebungen in derselben Brust niemals gleichzeitig gefunden werden. Sie sind einander zu widerstrebend, um zusammen zu bestehen. Nun ist es mir klar, daß die Beweggründe der leitenden Geister, die jene Bewegung im Allgemeinen thatsächlich leiteten, eigennütziger und feiler Natur waren, und ebenso klar ist es, daß die Aufrichtigen, die an ihr Theil nahmen, genöthigt waren den Kecken, Unverschämten und Grundsatzlosen nachzugeben. Wir sehen ein bemerkenswerthes Beispiel hiervon in der Genehmigung, die Luther, Melanchthon und Andere dem Landgrafen Philipp von Hessen ertheilten, zwei Weiber gleichzeitig zu haben.

Waren dies nun die Merkmale und Motive der Führer der Re-

formation, so mußten sie nothwendig bemüht sein sich selbst zu rechtfertigen und zu schützen, wobei die einzige Frage die war: „Wie können wir es am erfolgreichsten thun?" Erfolg, nicht Recht, mußte demnach der leitende Impuls sein. Und nicht nur das, vielmehr mußte sie durch Bitterkeit, falsche Beschuldigung und listige Ausflucht ersetzen, was ihnen an Beweis und Thatsachen abging. Eine Handlung grober Ungerechtigkeit ist sicher durch Verläumdung und Beschimpfung vertheidigt zu werden. Das Opfer muß herabgewürdigt werden, um den Unterdrücker zu rechtfertigen, und das ist nun das Resultat der „verzweifelten Nothwendigkeiten der Falschheit". Es war deshalb sehr natürlich zu diesem System von Vertheidigung und bitterer Anklage und listiger Ausflüchte seine Zuflucht zu nehmen. Die Besitznahme von Eigenthum, das nicht ihnen gehörte, sondern seit Jahrhunderten thatsächlich Andern gehört hatte, war eine so klare und sichtbarliche Verletzung der Prinzipien ewiger Gerechtigkeit, daß nichts sie zu beschönigen vermochte, als die äußersten Missethaten Seitens des beraubten Opfers. Und die rachsüchtigste, bitterste, unbarmherzigste Leidenschaftlichkeit wird stets bei denen gefunden werden, die Andere aus eigennützigen Beweggründen schwer verletzt haben. Auf diese Weise wurden „die Geschichtskanäle", wie Herr Nithingale richtig sagt, „gröblich, um nicht zu sagen ruchlos verderbt". Oder in der Sprache eines andern ausgezeichneten Schriftstellers „die moderne Geschichte ward eine große Verschwörung gegen die Wahrheit"...

„Dieses Verfälschungssystem schuf in den Geistern der großen Masse der Protestanten jene Art von Leichtgläubigkeit, die das sichere und unfehlbare Merkmal des Vorurtheils ist, nämlich eine Geneigtheit alles und jegliches noch so schauerliche und abgeschmackte Zeug in den Glaubenslehren und Gebräuchen religiöser Gegner auf die bloße Wiederholung einer frechen Behauptung hin zu glauben. Dieses Vorurtheil erstreckte sich auf alle Klassen, und wuchs auf mit den Geistlichen wie mit den Gemeindegliedern. Die Geistlichen und Schriftsteller unter den Protestanten haben im Allgemeinen für diese Art von Hörern und Lesern gepredigt und geschrieben. Und es ist eine traurige Wahrheit, daß diese Prediger und Schriftsteller, die am bittersten und unbarmherzigsten waren, im Allgemeinen die populärsten, geehrtesten und geschätztesten gewesen sind. Dieser dem Vorurtheil und der Gehässigkeit gespendete Tribut hat natürlich nur zu viele Prediger und Schriftsteller von jenem sorglosen Charakter zu lebhafter Thätigkeit angetrieben, und

sie wiederum haben auf ihre Leser und Hörer gewirkt. Durch solche Mittel-Werkzeuge wird das Vorurtheil noch aufrecht erhalten, und Vorurtheil ist stets unvernünftig. Es verkehrt stets die Vorschriften der Logik und Vernunft, und liebt einen beißenden Trugschluß mehr als ein gesundes Urtheil. . . Dieses Vorurtheil Seitens nur allzuvieler protestantischer Schriftsteller und Leser hält sie ab katholische Autoritäten über katholische Lehren zu prüfen. Sie folgen blindlings Andern, die ihnen vorangegangen sind.

Ein anderer Grund, der selbst gerechte und vorurtheilslose Protestanten abhält katholische Autoritäten über katholische Lehren zu berathen, ist die traurige Thatsache, daß jene Verfälschungen des katholischen Systems nur zu oft in den Werken protestantischer Schriftsteller von ausgezeichneter Geschicklichkeit, persönlicher Untadelhaftigkeit und amtlicher Würde gefunden werden, wie wenn diese hervorragenden Männer erst sorgfältig solchen Ruf erworben hätten, um ihren falschen Darstellungen um so mehr Kraft und Dauer zu geben. In ihren Stellungen zeichneten sie sich durch skrupulöse Gerechtigkeit und Artigkeit gegen alle Welt aus, gleichsam als ob sie alle ihre Ungerechtigkeit und Gehässigkeit für einen einzigen Gegenstand — die katholische Kirche, hätten aufbewahren wollen. Als Beispiele will ich nur die beiden ausgezeichneten anglikanischen Bischöfe Porteus und Watson anführen, deren über alle Maßen gehässige Verdrehungen des katholischen Glaubens in der That Erstaunen erregen. Es ist nicht allzu wunderbar, daß von solchen Männern aufgestellte Behauptungen vollen Glauben finden möchten.

Daß diese allgemeine Beharrlichkeit in der falschen Vorstellung des katholischen Glaubens und der sich auf denselben beziehenden Geschichte vielfach das Resultat der vollständigen Unkenntniß sind, dafür spricht nicht nur der Umstand mit Sicherheit, daß solche falsche Darstellungen zu allgemein verbreitet sind, um auf einem ruhigen, überlegten Beschlusse Seitens der Majorität der protestantischen Schriftsteller der Gegenwart, ein so schweres moralisches Unrecht, wenn nicht Verbrechen zu begehen, beruhen zu können, sondern es ist dies durch zahlreiche Beweise schlagend festgestellt worden. So schreibt Bischof Hughes *) an Mr. Breckenridge unter dem 25. März 1833: „Nachdem Ihre Anspielung auf Bischof Kenrick mich auf diesen Zwischenfall geführt hat,

*) Der nachmalige unlängst verstorbene Erzbischof von New-York.

darf ich ihn wol mit einem kleinen Begebniß schließen, das vergangenes Frühjahr mir selbst begegnet ist und deshalb nicht auf „Berichterstattung“ beruht. Es glückte mir in das Sitzungs-Zimmer der „General-Versammlung“ zu kommen und ich fand die „Bischöfe“ mit einer, wie ich bald wahrnahm, sehr interessanten Frage beschäftigt, nämlich ob die von einem katholischen Priester vollzogene Taufe giltig sei. Wie es schien, war eine Commission ernannt worden, um Bericht zu erstatten, der bereits verlesen war, als ich eintrat. Die Commission hatte sich verneinend ausgesprochen und zur Unterstützung dieser Entscheidung eine Menge von Gründen beigebracht, von denen bereits zwei mich in Erstaunen setzten. Der eine war, daß sie (die katholischen Priester) in lateinischer Sprache den Taufakt vollzögen, als wenn Kinder nicht ganz ebenso genau diese Sprache verstünden wie jede andere; der zweite war, daß sie (die katholischen Priester) mit Oel tauften — eine Entdeckung, die auf die Autorität eines gewissen Doctors hin, ich denke aus Maryland, berichtet ward. Sie wurde mit großem, doch schweigendem Ernste vernommen, obschon in dem Augenblicke fünf Taufquellen in eben so vielen katholischen Kirchen in der Entfernung einer halben Meile von dem Sitzungslokale sich befanden, und obgleich es Jedermann bekannt ist, daß die katholische Taufe mit Wasser geschieht und stets geschehen ist. Und so entfernte ich mich aus der Gegenwart dieser „Lehrer in Israel“, in meinem Geiste die Worte unsers göttlichen Erlösers erwägend: „Wenn das am grünen Holze geschieht, was soll am dürren geschehen?“ —

„Ein anderer bemerkenswerther Fall trug sich zu in der Campbell-Purcell'schen Debatte. Vor einigen Jahren war ein katholischer Priester in Philadelphia excommunicirt worden, und einige boshafte Schalke hatten die obscönen Flüche aus Sternes „Tristram Shandy“ als gegen jenen ausgesprochen in einer Zeitung abdrucken lassen. Herr Campbell hatte sich durch jenen Streich täuschen lassen und Sternes Flüche, als eine schwere Anklage gegen die katholische Kirche, gelesen.

„Ich habe gesagt, daß im Beginne und während des Fortgangs der Reformation viele prinziplose Männer sich selbst an die Spitze der Bewegung stellten, und daß solche Männer nothwendig jene Linie der Selbstrechtfertigung annahmen, die nach der Natur des Falles die erfolgreichste sein mußte. Und wenn auch eine größere Menge prinziploser Männer unter den ersten Schriftstellern der Reformation sich befanden, so ist es doch unzweifelhaft, daß seitdem gar viele desselben

Charakters gelebt und gewirkt haben, und noch leben und wirken. Dann hinwieder gibt es eine große Klasse von Protestanten, welche zwar nicht selbst jene Verunstaltungen des katholischen Glaubens verbreiten, gleichwol aber sie ruhig übersehen, ohne sich irgendwie zu bemühen das Unrecht zu verhüten oder zu verbessern. Sie verhalten sich durchaus passiv, während sie doch sehen, daß die größte Ungerechtigkeit ausgeübt wird, und scheinen ihr Gewissen zu beruhigen wie Pilatus das seinige, als er seine Hände wusch und sich selbst für unschuldig an dem Blute Christi erklärte. . . ."

Diese so allgemeine und systematische Verfälschung und Entstellung des katholischen Glaubens Seitens der protestantischen Schriftsteller veranlaßt Burnett zu der Frage, ob der Erfolg der Reformation jene nothwendig absolut erforderte, oder ob noch andere Ursachen dieser Nothwendigkeit zu Grunde lagen. „Wird das katholische Glaubenssystem deshalb so sehr entstellt und geschmäht, weil in ihm eine Einheit, eine Kraft, eine Schönheit liegt, die es logisch unwiderleglich macht, und weil es der Wahrheit des Christenthums, gerade wie es ist, und nicht, wie die Leidenschaften, Interessen und Hochmuth der Menschen es machen möchten, so entsprechend ist? Woher kömmt es, daß jeder freche Neuerer, jeder wilde Fanatiker, jeder Religions-Demagoge, jede Secte und die zerbrochenen Stücke jeglicher Secte, von Simon Magus bis auf die heutige Zeit, Einer wie Alle auf die alte Kirche losgestürmt haben?"

„Es ist wahr," fährt Burnett fort, „es ist ein exclusives System. Jedes wahre System muß so sein. Es ist ein System der Demuth, Buße, Selbsttödtung und Zurückhaltung, und diese Züge sind der menschlichen Natur außerordentlich widerstrebend. Die katholische Kirche beansprucht die einzig wahre zu sein, nicht ein bloßer Theil oder Abschnitt von ihr, und sie handelt als solche. Sie ist so exclusiv wie die Wahrheit, so unbiegsam wie Thatsachen. Sie hat keinen Compromiß zu machen, keinen anzubieten, keinen anzunehmen. Wie zu einem unverrückbaren Berge muß man zu ihr gehen. Sie paßt ihren Glauben nicht der Folge wechselnder Umstände, oder menschlicher Grillen oder dem Charakter der Zeiten an. Ihre Grenzen sind für Alle dieselben. Als der große Napoleon an der Spitze seiner siegreichen Legionen sündigte, ward er excommunicirt. Als der mächtige Heinrich VIII. sich um sie bemühte und ihrer Sache große Dienste leistete, verdiente er sich ihren Dank; als er aber seine Ansprüche überhob und die Schei-

dung von seiner gesetzmäßigen, beleidigten und unschuldigen Gattin verlangte, wurde seine Forderung rundweg abgeschlagen, was immer auch die Folge wäre. Dankbarkeit verlangt nicht das Opfer der Wahrheit. Ihre Freunde müssen sich mit Gerechtigkeit begnügen. Mehr können sie nicht erlangen. Der wahre Glaube kann nicht und darf nicht für Individuen geopfert werden, seien sie auch noch so groß. Es lehrt, daß das Christenthum nicht vervollkommnet, daß die Kirche als das Werk Christi nicht reformirt werden kann. Ist ein Mensch hochmüthig, so kann er nicht zur Beichte gehen; neigt er zur Schwelgerei, so werden ihm die kirchlichen Gebote als im höchsten Grade absurd und beschränkend erscheinen, kurz, wenn er ihre Schwelle betritt, so muß er augenblicklich große Opfer bringen ... Und sind nicht diese Merkmale der katholischen Kirche die wahre Ursache jener unerbittlichen Nothwendigkeit, die ihre Gegner zwingt mit irgend welchen Waffen zu fechten, die sie nützlich finden, und deshalb zu diesem unedeln System der Verfälschung und der Schmähung ihre Zuflucht zu nehmen? Wahr ist es, sie beansprucht Superiorität über alle andern, und dieser Anspruch wird natürlich den Stolz derselben verletzen. Das ist natürlich; es ist stets so gewesen. Aus der wirklichen Natur dieses exclusiven Systems mußte diese besondere Art von Widerstand erwirkt werden. Es steht zu vielen Lieblingswünschen und Neigungen im Wege, um nicht die gehässigste, unbarmherzigste Opposition hervorzurufen. So ist es im Anfang des Christenthums gewesen...

„Und während es willig anerkannt werden muß, daß Protestanten und Katholiken insgemein mehr Glaubenslehren halten, als dies die Heiden und die Christen der ersten Jahrhunderte thaten, so ist die katholische Kirche noch gleich exclusiv. Sie kann ein von Wahrheit und Irrthum gemischtes System nicht sanctioniren; sie verlangt echte, nicht verfälschte Münze. Und die Thatsache, daß die Protestanten sich selbst als Christen betrachten, während sie von der katholischen Kirche für Häretiker gehalten werden, ist selbstredend noch mehr dazu angethan dieses Widerstands-System hervorzurufen. Und dieses starre und consequente Festhalten an ihrem Glauben, die „Unduldsamkeit", wie man sagt, ist der Grund großer Klagen Seitens der Protestanten. „Der Glaube Roms", sagt Dr. Spring, „muß vollständig angenommen werden oder gar nicht." Und Dr. Spring hat Recht. Ist sie die wahre Kirche, dann ist sie gewißlich im Recht, ist sie es nicht und behauptet doch irriger Weise es zu sein, so hat sie noch das Be-

wußtsein der Consequenz, sie hat noch ein großes, unerläßliches Merkmal der Wahrheit.

„Der Protestantismus ist nicht exclusiv. Sein leitendes Prinzip, aus dem alle andern logisch und nothwendig sich entwickeln, ist geflissentlich berechnet dem individuellen Hochmuth zu schmeicheln und dem Willen zu fröhnen. Sein weicher und biegsamer Gummi-elasticum-Charakter läßt unendliche Modificationen zu, ohne irgend welche kräftige Hindernisse, und richtet sich leicht nach der vorwiegenden Gesinnung jedes sich folgenden Zeitalters. Da Fortschritt und Reform seine leitenden Ziele sind, so findet er nimmer Ruhe, so lange der menschliche Geist Neues liebt und Aufregung sucht im Wechsel. Diese Biegsamkeit zeigt sich deutlich in den großen und beständigen Veränderungen der Lehren der ersten Reformatoren. Und ist es nicht höchst wundervoll überraschend, daß die katholische Kirche bei all ihren angeblichen Aberglauben, Verderbnissen, Glaubensirrthümern, absurden Lehren, sonderbaren Gebräuchen und strengen Observanzen, bei der angehäuften Masse und der Uebertreibung dieser angeführten Uebelstände, gleichwol nicht gestürzt, nicht widerlegt werden kann und ihren Vorrang in der christlichen Welt behaupten wird? Da liegt etwas höchst wunderbares darin, Gott selbst muß sich betheiligt haben. Blanco White sagt: „Wenn die Masse der Christen sich der Entscheidung einer andern Autorität unterwerfen muß, welchen Namen sie auch immer führe, kann die Kirche Roms keinen Rivalen fürchten. Man mag Zweifel hegen gegen ihre Suprematie. Aber wie wenig fromme Seelen werden von der Präeminenz Roms in der christlichen Welt nicht überwältigt werden.“ Und Herr White, obschon ein entschiedener Protestant, mochte das wol sagen. Es ist wahr, man kann Zweifel erheben gegen jegliches Ding. Die christliche Religion ist nicht so klar, um in abgeneigten Geistern ganz frei zu sein von Zweifel. Ich kann nicht begreifen, welches Verdienst im Glauben läge oder welcher Raum für die heitere Ausübung der Demuth übrig wäre, wenn die Beweise für das Christenthum so überwältigend wären, daß sie Jedermann die Wahrheit zeigten. Für den ehrlichen, geduldigen und fleißigen Forscher gibt es reichliche Beweise, aber auch Zweifel genug, um den hochmüthigen und argwöhnischen, den unredlichen und selbstsüchtigen, den gedankenlosen und nachläßigen in Verwirrung zu bringen und besonders jene vieldeutelnden

»Weltweise, die da trüben und vernichten
Durch steten Zweifel ew'ge Wahrheit«.

„So ist es in Betreff des katholischen Glaubenssystems. Man mag Zweifel und Sophismen aufwerfen über viele Punkte, und je weniger von dem System man wirklich weiß, um so mehr solcher Sophismen kann man aufwerfen. Man kann dreiste, bündige und sophistische Sätze, Folgerungen und Schlüsse aufstellen, aber nach Allem wiegen sie nicht schwer gegen die klaren, großen und entscheidenden Prinzipien und Thatsachen, die jenes unterstützen. Und nach all der Wuth, mit der es angegriffen worden ist, nach all den Spitzfindigkeiten und Einwänden, die menschlicher Witz, geschärft durch eigennützige Leidenschaftlichkeit oder gewohntes Vorurtheil, zu erheben fähig gewesen oder noch zu erheben vermag, wer wollte nicht wenigstens in der Gemeinschaft dieser alten, verläumdeten, leidenden und doch unbesieglichen Kirche sterben?..."

Nun drängte sich Burnett die Frage auf, auf welche Weise dann und wann jene angeblichen Irrthümer, die von den protestantischen Schriftstellern so grell geschildert wurden, in der katholischen Kirche Eingang fanden. Nach den heil. Schriften und den Zeugnissen der Väter sollte der einmal überlieferte Glaube unverändert bis ans Ende der Tage erhalten, nichts neues seinen Lehren hinzugefügt, nichts hinweggenommen werden, und nun war nach der Behauptung der Protestanten unter den Händen der Hierarchie ein ganz neues Glaubenssystem entstanden. Sie hatte das große Grundrecht der Privat-Auslegung ohne Kampf aufgegeben und dafür das gottlose Prinzip der jetzigen Regierungs-Unfehlbarkeit, für eine bloß mittheilende und verständliche Eucharistie das absurde Dogma von der wirklichen Gegenwart, für christliche Freiheit demüthigende und entwürdigende Beichte eingetauscht. Anstatt einer rationellen Religion betete sie zu den Heiligen, verehrte ihre Reliquien, und ihre Kinder empfingen thörichter Weise das Sakrament der letzten Oelung, bevor sie starben. Sie schien plötzlich von einer Monomanie ergriffen worden zu sein sich Lehren und Kräfte und Gebräuche beizulegen, die von den Schriften, die Alle verstanden, nicht verbürgt, mit den Lehren, die sie empfangen, unverträglich, ihren klarsten Prinzipien widersprechend, und für ihre Kinder niederdrückend waren.

„Weshalb that sie das Alles?" fragte sich der Forscher. „Welch sonderbares Blendwerk konnte sie so irreleiten? Dieselben Gründe be-

standen damals gegen diese Irrthümer, wenn durchaus solche, als jetzt bestehen; derselbe bleibende Rechtscodex existirte damals wie jetzt, und dieselben Einwürfe würden damals urgirt worden sein. Die Christen jener Tage hatten dieselben Regungen der menschlichen Natur und würden der Ungerechtigkeit und Unterdrückung derselben Widerstand entgegengesetzt haben. . . ." Hiezu kam noch eine andere wichtige Betrachtung, nämlich, daß alle die angeführten Irrthümer Zusätze zum Glauben, nicht Entziehungen waren. „Nach der Ansicht der Protestanten gelten als reine Zusätze: Die Unfehlbarkeit der Kirche, der Primat des heil. Petrus, die Sakramente der Firmung, der Buße, der Ehe, der letzten Oelung und der heil. Weihen, sowie die Lehren von der Tradition, Transsubstantiation, vom Fegefeuer, von der Anrufung der Heiligen, von dem Beten für die Verstorbenen und der Andauer der Wunder in der Kirche. Und in der Meinung derjenigen, die die Kindertaufe und die Taufe durch Uebergießen oder Besprengen verwerfen, sind auch das bloße Zusätze. In Bezug auf ein oder zwei der eben angeführten Sakramente stimmt ein Theil der protestantischen Welt mit der katholischen Kirche überein. Diese Liste der angeführten Irrthümer ist sicherlich sehr groß, und die darin festgesetzten Vergehen sind arg genug und ihre behauptete Einführung ist stets, ja aller Zeiten und aller Orten in einer Kirche unzuläßig, die den Anspruch erhebt nur das zu lehren, was in einer ungetrennten und beständigen Nachfolgereihe seit den Aposteln jederzeit angenommen worden ist. Ein solch gewaltiges Maß von Fälschung, völliger Fälschung, steht unter den bestehenden Verhältnissen ohne irgend eine Parallele in der Menschengeschichte da."

Der besondere Charakter der citirten Irrthümer — lediglich aus Zusätzen bestehend — machte es noch schwerer verständlich, wie sie in die Kirche kommen konnten. „Das zugestandene und unleugbare Factum, daß die Kirche keine der ursprünglichen Unterpfänder des Glaubens verloren, daß sie sie wenigstens alle bewahrt hat, wenn sie schon mehr hinzugefügt hatte, war mir ein Beweis ihrer Wachsamkeit und Echtheit. Denn wäre sie nachläßig oder verderbt gewesen, so würde sie manche Lehren, besonders solche, die über die menschliche Fassungskraft hinausgehen oder demüthigende Opfer verlangen, verloren haben. Ihre behaupteten Neuerungen jedoch fallen nicht in diese Reihe, sondern in die der Wachsamkeit. Immer wachsam und redlich in der Bewahrung alles dessen, was ihr überliefert worden, wird sie gleichzeitig beschuldigt gleich wachsam und unredlich in der Hinzufügung absurder und

falscher Lehren und drückender Bestimmungen gewesen zu sein. Nach dieser Theorie also waren in der Kirche gleichzeitig Wachsamkeit und Ehrlichkeit für Erhaltung und Wachsamkeit und Unredlichkeit für Neuerungen vorhanden..... Aber die größte Schwierigkeit war es für mich zu verstehen, wie eine so wol unterrichtete, auf den wahren Glauben so wol gebaute Kirche, die jederzeit nach dem reinen Grundsatz handelte, daß keine Zusätze zum Glauben gemacht und nichts verloren werden dürfe — eine Kirche, die so wachsam war, daß thatsächlich nichts verloren ging, so getäuscht und irregeleitet werden konnte, daß sie nicht allein ihre Rechte, ihren Glauben und ihre Reinheit aufgab, sondern dies auch mit einer so gänzlichen und willigen Einmüthigkeit, daß sie keine Spaltungen in der Kirche verursachte. Besäßen die behaupteten Irrthümer irgend etwas von der ihnen beigelegten Abscheulichkeit, dann ist es über jeden Zweifel klar, daß sie einen mächtigen Riß in der Kirche hervorgebracht, oder diese ihre Integrität verloren habe, und jegliche und alle ihre Glieder Sklaven gewesen sein mußten, bevor sie es durch die angeführten Irrthümer wurden."

Nun fand er aber, daß die in Rede stehenden Lehren von der gesammten Kirche der ersten fünf Jahrhunderte angenommen und gehalten, und selbst von solchen Häretikern, deren Lehren die Protestanten selbst nicht ertragen können, nicht durchaus geleugnet wurden, daß die größten und gelehrtesten Väter und Märtyrer jener Zeiten sich zu ihnen bekannten und daß die Concilien sie billigten, während doch Streitigkeiten und Spaltungen nicht hätten ausbleiben können, wenn jene Lehren neu und falsch gewesen wären. „Ungeachtet ihrer angeblichen ungeheuerlichen Irrthümer, ihrer offenbaren Neuerungen und ihrer in die Augen fallenden unconsequenten Führung, war es ihr gelungen in ihrer Gemeinschaft die überwiegende Majorität der gläubigen Christen in allen Zeiten zu versammeln, und sie hat jene Irrthümer so wirksam bemäntelt und die Existenz der vorausgesetzten wahren Kirchen in früheren Jahrhunderten so gut verheimlicht, daß der Finger der Geschichte nicht darauf hinweist und die Seiten der Geschichte darüber schweigen. Aber nicht genug, sie hat es erreicht, daß alle ihre Kinder, so zahlreich sie sind und so weit zerstreut, an ihre behauptete Unfehlbarkeit glauben, sie lieben und ihr in gleichem Maße anhängen als sie von den Feinden beschuldigt wird gottlos, unconsequent und tyrannisch gewesen zu sein. Und so innig ist diese Liebe und diese Verehrung, daß wenn ihre angeblichen Irrthümer mit den kräftigen und glühenden

Farben vermeinten Lichtes und ebensolcher Wahrheit geschildert, und ihre behaupteten Verbrechen in Zügen rachsüchtiger Anklage gemalt würden, ihre verspotteten Kinder sie um so mehr lieben und ihr um deswillen nur noch fester anhängen würden. Denn durch einen hehren und geheimnißvollen Einfluß, durch eine einschneidende Logik, kettet sie ihre Kinder mit Seilen an sich, die zu dünn sind, um wahrgenommen, und zu fest, um zerrissen zu werden. Und in dem Maße, als der Protestantismus durch jene Anklagen die alte Kirche herabwürdigt, beansprucht er für sich eine so erhabene Stellung, daß der Abstand zwischen den zweien ebenso groß ist wie menschliche Schuld auf der einen, Glaube und Treue auf der andern Seite ihn nur machen können. Denn wenn die alte Kirche bei den Vortheilen, die sie besaß, leichtfertig und abscheulich den Glauben an Christus verderbte, und der Protestantismus ihn unter all den Schwierigkeiten auf seinem Wege ihn wiederherstellte, so muß der Abstand zwischen beiden gewiß sehr groß sein. . .

„Und nachdem sie die Beschuldigung so grober Irrthümer, so allgemeiner Verderbtheit, so unconsequenter, aus so unreinen Motiven entspringender Führung erhoben, beklagen sich die Protestanten laut über die alte Kirche, daß sie noch darauf beharrt, wie sie stets darauf beharrt hat, daß Christus nur eine Kirche organisirte oder beabsichtigte, und daß sie deshalb durch Anerkennung irgend welcher der protestantischen Gemeinschaften als Theile der wahren Kirche Christi den Glauben nicht preisgeben könne. Ihre Intoleranz in Betreff ihrer als Häretiker, als einen irrigen Glauben bekennend, wird bitter von ihnen verdammt. Aber bei der Lage des Falles weiß ich nicht, was Anderes die alte Kirche thun konnte. Wenn jener verschiedenen argen Anklagen nicht schuldig, konnte sie bei einiger Selbstachtung oder bei einiger Rücksicht auf die Wahrheit selbst, die Klage nicht anerkennen. Wenn die Protestanten sich selbst durch Verleugnung der Wahrheit in eine schiefe Stellung gebracht, so haben sie kein Recht zu erwarten, daß die alte Kirche dasselbe thun und falsch sein würde gegen ihren erhabenen Glauben, gegen ihr gleichförmiges Bekenntniß, aus bloßer Artigkeit gegen sie. Und wenn sie schuldig ist, dann ist sie der Gemeinschaft der Protestanten ganz und gar unwerth, denn die einfache Alternative mußte sich vor die Seele aller aufrichtigen, denkenden Individuen stellen: entweder war die katholische Kirche eines Grundirrthums schuldig, oder es war keine gerechte Ursache für

die Reformation. Und da die eine oder die andere Alternative wahr sein muß, so ist irgendwo ein schwerer Irrthum.

„Kann unter solchen Verhältnissen ein aufrichtiger und gerechter Mensch wolüberlegt erwarten, daß die alte Kirche ein so großes Opfer des Glaubens, den sie so lange bewahrt hat, bringen könne diejenigen als wahre Schwestern anzuerkennen, die so ausgedehnte schwere Anklagen an ihrer Pforte niederlegen? Thut sie nicht besser den Tod des Stephanus zu sterben? Welche Selbstachtung, Aufrichtigkeit und Consequenz könnte sie beanspruchen, hätte sie ihren alten Glauben auf solche Weise geopfert? Sie kann es nicht thun. Die Pforten der Hölle würden sie überwältigen, wenn sie es thäte. Da sie und ihre Kinder mit Geduld und Liebe die oftmalige Wiederholung dieser Anschuldigungen hören und ertragen, und für diejenigen, die sie erheben, beten können, so kann sie sie nicht irre führen, indem sie sich schuldig erklärt, wenn sie unschuldig ist. Dies hieße die Sache Christi verrathen und sich selbst zu Grund richten, ohne ihnen das geringste Gute zu erweisen... Ist sie schuldig, so soll sie die Thatsache anerkennen und ihre Irrthümer aufgeben, wenn nicht, so muß sie ihre Integrität und ihren Glauben aufrecht erhalten und für Ketzer erklären, die ihn bestreiten."

Aber aus welchen Gründen, die Frage lag nahe, sollten die fraglichen Zusätze zum Glauben gemacht worden sein? Protestantischer Seits spricht man viel von dem Interesse der katholischen Hierarchie an denselben und vindicirt ihr allerlei ehrgeizige, schmutzige und unwürdige Motive, die durch den unleugbar größern Einfluß der katholischen Geistlichkeit zur Geltung kämen. Burnett sagt: „Es muß zugegeben werden, daß die katholische Geistlichkeit im Ganzen genommen einen relativ größern Einfluß besitzt als die protestantische, und wenn dieser ihr Einfluß nicht durch andere entgegenstehende Einflüsse behindert ward, so könnte mit einigem Anschein vor Wahrheit gesagt werden, daß ein solches Motiv vorhanden war. Aber während dies von der Geistlichkeit gilt, so muß gleichzeitig bemerkt werden, daß die katholische Laienwelt ein entgegengesetztes, gleich starkes Motiv hatte. Die Unmöglichkeit jene Irrthümer gegen den festgesetzten Glauben und die Grundsätze der Kirche, sowie gegen die theuersten Rechte und einfachsten Triebe der Laienwelt einzuführen, dürfte offenbar sein. Aber wenn wir die erwähnten Zusätze prüfen und ihren wahren Charakter mit Ruhe würdigen, so will es bedünken, daß, während sie, an und für sich abstract erwogen, den Einfluß des Klerus insgesammt vergrößern, sie sich gleichzeitig

solche Opfer und Mühseligkeiten auferlegen, daß sie ein vollständiges Gegengewicht bilden. . . . Erscheint es doch als die richtige Theorie jeglicher Regierung mit großen Machtvollkommenheiten große Verantwortlichkeiten zu verbinden, und daß denjenigen, denen die regierende Gewalt der Kirche anvertraut ist, nach der Natur dieses Systems größere Opfer zugemuthet und schwerere Lasten auferlegt werden als dem Laienthum, dürfte an sich als ein gerechtes Gefühl gelten. Und ist dies nicht der Fall in der katholischen Theorie? Denn während ich die der katholischen Priesterschaft angemutheten, mehrfach angeführten Motive erwog, sah ich mich auch nach denen um, die gegen die protestantische Geistlichkeit vorgebracht werden könnten. Und da muß ich denn bekennen, daß ich im Vergleiche mit der katholischen Theorie keine Lehre oder irgend welche Uebung fand, die die Arbeiten oder Lasten dieser letztern vergrößerte, oder ihre Zerstreuungen verminderte, mit Ausnahme der Vollziehung der Taufe durch Eintauchung, die bei einem sehr kleinen Theile von ihnen im Gebrauche und an sich nur eine leichte Vermehrung der Mühwaltung ist. Aber während ihnen keine größeren Opfer und Lasten zugemuthet wurden, waren sie gleichwol von den beschwerlichen Pflichten und Opfern befreit, die auf dem katholischen Klerus lasteten."

Uebrigens würde, meint Burnett, wenn die katholische Kirche, wie sie jetzt ist, wirklich nur ein Werk späterer hierarchischer Bestrebungen gewesen wäre, ein Ereigniß, wie die sogenannte Reformation des 16. Jahrhunderts, gewiß schon in den ersten Jahrhunderten sich zugetragen haben. „Ich konnte gerade ebenso leicht glauben, daß die heil. Schriften vergessen und gleich den in ihnen mitgetheilten wunderbaren Thatsachen, auf denen der christliche Glaube beruht, den ersten Christen als wahr aufgeheftet worden seien, während sie in Wirklichkeit falsch waren, als glauben, daß jene zahlreichen, ihren festbestimmten Grundprinzipien entgegengesetzten Irrthümer der allgemeinen und einen Kirche aufgedrängt werden konnten. Nach meiner Meinung muß die protestantische Theorie bei ruhiger und sorgfältiger Prüfung als ein furchtbarer Angriff auf die Wahrheit des Christenthums selbst erkannt werden. Die meisten ihrer Hauptgründe gegen den katholischen Glauben werden von allen Ungläubigen vorgebracht, und führen nothwendig und folgerecht schließlich zu demselben Ergebniß: der Leugnung des Christenthums selbst . . . . ."

„. . . Macaulay, der glänzende protestantische Historiker, hat eine

wolbekannte Stelle, in der er von dem wunderbaren Scharfblicke Roms spricht und dasselbe ein Meisterwerk menschlicher Weisheit nennt. Daß es ein Meisterwerk von Weisheit sei, darüber ist kein Zweifel möglich, die Frage ist nur, ob ein menschliches oder göttliches. Wenn ein menschliches, dann ist es das wundervollste aller menschlichen Einrichtungen, aber ob menschlichen oder göttlichen Ursprungs, diese Weisheit ist es gerade, die wir in dem Werke Christi zu finden erwarten dürfen. Dieselbe Einheit, Festigkeit und Dauer dürfen wir natürlich in jeglichem wahren Systeme erwarten, und wo wir alle diese Eigenschaften nicht finden, dann mögen wir getrost schließen, daß darin die wahre Kirche nicht sei. Und sicherlich liegt etwas ganz Außerordentliches in der Geschichte dieser alten und ehrwürdigen Institution. Wenn sie jemals einen neuerungssüchtigen Geist besaß und die Süßigkeiten ihrer Neuerungen jemals kostete, wie vollständig hat sie ihn von sich gethan und das aufgegeben, was sie zu einer Zeit so sehr bestrickte und ihre Feinde stets so sehr bestrickt hat! Wie schwierig war es doch für eine Kirche, die einstmals an den Wechsel gewöhnt war, diese Gewohnheit für den Gegensatz der Beharrlichkeit einzutauschen! Hat der Protestantismus dies gethan? Die bloße Zulassung des Merkmals der Reformfähigkeit in eine Kirche macht unendliche Reformen. Denn wie kann Wahrheit verbesserungsfähig sein? Und wie kann die wahre Kirche zugeben, daß sie, im Gegensatz zu der Thatsche, verbesserungsfähig sei? Würde sie nicht eine Lüge zugeben? Und zugeben, daß eine Kirche die wahre sein könne, und doch sie nicht kennen, würde gleich irrthümlich sein. Welche Art wahrer Kirche wäre das, die sich selbst, die den wahren Glauben nicht kännte? Und wenn immer eine Kirche einräumt, daß sie nur sagen könne sie meine die rechte zu sein, und daß, falls sie es nun auch nicht sei, ihre Theorie ihr gestatte ihren Glauben folgerecht mit ihrem Glaubensbekenntnisse selbst zu verbessern, so gibt sie gleichzeitig eine Schwachheit zu, die in der wahren Kirche niemals gefunden ward und niemals auch gefunden werden kann. Es dürfte klar sein, daß keine Kirche, die jemals ihren Glauben änderte oder doch zugibt, daß sie verbesserungsfähig sei, die wahre Kirche Christi sein könne, die Säule und Grundlage der Wahrheit. Eine verbesserungsfähige Säule und eine veränderliche Grundlage der Wahrheit! Wer kann sich eine Idee von solch einem Dinge machen?

„Vorausgesetzt die katholische Kirche wäre nicht die wahre, wie können wir die Thatsache erklären, daß sie allen Stürmen der Zeit

widerstanden hat, während von den zahlreichen Secten, die von der Reformation auftauchten, so wenige Spuren zurückblieben? Wenn sie so falsch war wie diese, weshalb theilte sie nicht ihr Schicksal? Weshalb glückte es ihr so große Einheit, so viele Weisheit und so große Lebenszähigkeit zu besitzen, während diese, so zahlreich sie waren, eine nach der andern von dem Schauplatze verschwanden? Weshalb konnte keine von ihnen die von Macaulay erwähnte menschliche Weisheit besitzen? Und diejenigen unter ihnen, die die Kette angeblicher protestantischer Nachfolge bildeten, die Novatianer, Donatisten, Paulicianer und andere, weshalb kamen sie auf und gingen zu Grunde? Und bei so vielen Feinden, wie kam es doch, daß die katholische Kirche noch besteht, während jene dahingeschwunden sind. Sie ist für alle Zeiten, für alle Orte gegründet, aber wo sind jene?

„Es ist sehr richtig, daß die alte Kirche während ihrer langen Dauer ihre Feinde und Leiden gehabt hat, nach Außen und Innen. Und diese Feinde waren zahlreich und mächtig, und diese Leiden so groß, daß sie allem Anschein nach untergehen mußte, und in der That *beinahe* untergegangen wäre. Die Geschichte berichtet gar manche traurige Erzählung von ihren Leiden. Aber der bemerkenswertheste Zug in dieser traurigen aber glorreichen Geschichte ist der, daß diese furchtbaren, menschlicher Berechnung nach unwiderstehlichen Feinde niemals über das *beinahe* hinauskommen konnten und niemals die *gänzliche* Vernichtung erreichten. *Verfolgungen, Leiden und Triumphe*, das ist stets das Schicksal der Kirche gewesen. So war es schon im Beginne. Judas verrieth seinen Meister, Petrus verleugnete ihn, und die Uebrigen verließen ihn und flohen, und er wurde gekreuzigt und begraben. Die Religion Jesu, des verachteten Nazareners, war allem Anschein nach ausgetilgt. Selbst die Apostel verloren ihren Glauben für den Augenblick. Die Juden gedachten reinen Tisch damit gethan zu haben. Sie versiegelten das Grab und stellten einen Wächter davor, um selbst den Schein einer Auferstehung zu verhüten. Aber Christus wollte wieder auferstehen und er that es.

„Und so ist es stets mit seiner alten Kirche gewesen. Ihre gänzliche Vernichtung ist oftmals angedroht, aber niemals vollendet worden. Ihr Grab ist oftmals, wenigstens in der Einbildung, gegraben worden, und ihre Feinde haben eben so oft angenommen, daß sie todt wäre und begraben, aber noch immer stand sie wieder auf. Und in demselben Augenblicke, in dem man sie am schwächsten glaubte, war sie

in Wirklichkeit am stärksten. Wunderbare Lebenskraft! Glorreiche Unbesieglichkeit! Ihre Feinde konnten sterben, sie konnte es nicht.

„Und seit der sogenannten Reformation ist ihre Vernichtung oftmals angedroht worden, aber nur angedroht. Wenige Jahre nach dem Beginn dieses Ereignisses machten die Türken erneuerte und mächtige Anstrengungen Europa zu erobern, und Luther wies damals seine Anhänger an von dem Widerstande gegen die Türken abzustehen, bis das Pabstthum vernichtet wäre. Unter diesen Umständen schien Alles an dem Ausgange einer Schlacht geknüpft zu sein. Die große Schlacht bei Lepanto ward zwischen Katholiken und Muhammedanern geschlagen, und die Türken wurden besiegt. Als die Anhänger Luthers unter dem Landgrafen Philipp von Hessen sich gegen Karl V. empörten, entschied sich die Schlacht an der Elbe zu Gunsten des Kaisers. Später ward der große Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen besiegt, und die Kirche triumphirte abermals. Noch später, und während der französischen Revolution dachte man, die Tage der Kirche wären gezählt, und schon erschollen Triumphgesänge, aber Napoleon trat auf und die Kirche erhob sich wieder. Und als dieser große Mann die Kirche unterdrückte, warfen ihn Andere nieder. Und so ist es jederzeit gewesen in der Geschichte dieser alten, unbesiegbaren Kirche. Schwierigkeit auf Schwierigkeit, Prüfung auf Prüfung, sie hat Alles gefunden und Alles überwunden.

„Und diese traurigen und harten Prüfungen vermehren nur unsern Glauben an die Festigkeit dieser mächtigen alten Kirche. Gibt es irgend eine Tugend ohne Versuchung? Eine Treue ohne eine Prüfung? Einen Sieg ohne einen Kampf? Muß nicht die wahre Kirche kämpfen, wenn sie herrschen soll? Und wenn sie kämpft, muß sie nicht bluten? Und wenn sie große Siege zu gewinnen erwartet, lasset ihre Prüfungen herb sein; je mehr, je besser. Lasset sie aufkommen durch große Leiden, aber lasset sie aufkommen . . . Diese Prüfungen, diese angedrohte Vernichtung verursachen den Katholiken keine Beschwerde. Sie haben Glauben, unwandelbaren Glauben an die Verheißungen Christi. Wird die Kirche nicht von Christus geschützt, lasset sie untergehen; und wäre sie nicht beschützt worden, sie würde schon lange untergegangen sein. Ist sie das Werk Christi, so muß und wird sie bestehen, wären ihre Prüfungen und Leiden noch so arg. Lasset sie kommen, so sie nur den Sieg erringt . . .

„Und ich bekenne, ich liebe eine Kirche, die all diese Prüfungen

überstanden hat. Ihre Leiden waren gewaltig, und so sollte es sein. Soll die wahre Kirche einen Blumenpfad wandeln auf Erden und einen goldenen im Himmel? Wird ihre Glorie nicht ihren Leiden und Prüfungen entsprechen? Und ihre Siege in der Vergangenheit vergewissern mich ihrer Siege in der Zukunft. —"

Der erwähnte Baptisten-Prediger Campbell hatte in einer Streitschrift sich dahin geäußert, daß katholische Eltern im Allgemeinen ihre Aufgabe in Betreff der religiösen Erziehung ihrer Kinder besser erfüllten als die meisten protestantischen, und daß es in Folge dessen schwerer wäre einen Katholiken zum Protestantismus als einen Protestanten zum katholischen Glauben zu bekehren. Burnett will diese Thatsache nicht lediglich noch auch nur oft auf dem von Campbell angeführten Grunde basirt wissen. Er führt einen Ausspruch Boswells an: „Ein Mensch, der sich vom Protestantismus zum Pabstthum bekehrt, kann aufrichtig sein; er gibt nichts auf, er vermehrt nur das, was er schon hatte. Aber ein vom Pabstthum zum Protestantismus Bekehrter gibt so vieles auf, was er für eben so heilig gehalten als das, was er behält; da gibt es so viele Seelenspaltungen in solch einer Conversion, daß sie kaum aufrichtig und dauernd sein kann." Und sein Biograph, Dr. Johnson, fügt dem hinzu: „Die Wahrheit dieser Betrachtung kann durch viele und ausgezeichnete Beispiele, von denen so manche den meisten meiner Leser bekannt sein dürften, bewiesen werden." „Und es liegt," sagt Burnett, „sicherlich ein gutes Theil Wahrheit in dieser Betrachtung, wenn auch nicht die volle Wahrheit. Der von der katholischen Kirche Ausgeschiedene scheint sich bewußt zu sein, daß er zu einer geringeren und niederen Glaubensstufe herabsteigt und eine frostigere und argwöhnischere Würdigung menschlicher Wahrhaftigkeit einnimmt. Er reißt sich selbst los von den heiligen Banden, die ihn an die leidende Martyrerkirche der alten Zeiten knüpften. Er bricht jede Verbindung mit den Aposteln ab, den einen verabscheuenswerthen ausgenommen, der als in der Finsterniß und dem Schweigen dunkler entfernter Zeiten begraben vorausgesetzt wird. Er verläßt die süße Gemeinschaft der Heiligen, die die Kinder des wahren Glaubens allerorts und aller Zeiten in eine einzige heilige Bruderschaft vereinigt. Was sind ihm die heroischen Märtyrer und Heiligen der Vorzeit? Sie sind nur „Mystiker und Visionäre" geworden. Was ist ihm nun die große und allgemeine Kirche der mächtigen Vergangenheit? „Der Mann der Sünde". Wer waren die Priester der

alten Kirche, der Kirche, die die Welt dem Christenthum gewann? Ihm sind sie nun zu Fälschern geworden, die den Glauben Christi verriethen. Und die Laien, was waren diese? Einfache Dummköpfe. Kurz, was ist ihm die christliche Vergangenheit? Ein vollgeschriebenes und beflecktes Blatt für das Böse, ein leeres für das Gute. Es ist Ansicht vom Christenthum, eine demüthigende Achtung menschlicher Wahrhaftigkeit, eine gewaltige Anklage gegen die Menschheit selbst. Kein Wunder, daß es so viele Seelenspaltungen erzeugt.

„Aber so ist es nicht mit dem zum katholischen Glauben Bekehrten. Er ist sich bewußt einen höheren Glaubensgrad angenommen, eine gerechtere und liebevollere Schätzung menschlicher Wahrhaftigkeit erlangt zu haben und in eine innigere, heiligere Gemeinschaft mit der unsichtbaren Welt getreten zu sein. Er hat einen Schritt vorwärts gethan zu der himmlischen Stadt, aus den niedern und finstern Thälern der Zwietracht, wo die Nebel des Irrthums so gern weilen. Er vereint seine Gebete mit solchen, die in den verschiedensten Sprachen reden. An jeder Küste, in jedem Lande, unter jedem Himmelsstriche und in jeder Stadt findet er Brüder von der allgemeinen Kirche. Er ist überall zu Hause und beugt sich nieder mit den Millionen, die an demselben Altare angebetet haben, und noch anbeten, und denselben Glauben haben. Aber nicht nur das. Er schlägt die Blätter der Geschichte zurück und gelangt an einer deutlichen, sichtbaren und ununterbrochenen Kette bis auf die Tage der Apostel. Er hat keine Lücke zu überspringen, keine Wüste zu durchkreuzen. Bei jedem Schritte findet er dieselbe alte Kirche, denselben Glauben, denselben Gottesdienst noch vorherrschend in der christlichen Welt. Reiche und Secten sieht er entstehen und fallen, aber dieselbe alte Kirche überall den Vorrang behauptend. Die Erinnerungen der Vergangenheit sind mit ihm. Er hat die Sanction des Alterthums. Er findet Myriaden von Brüdern durch die schlummernden Jahrhunderte hindurch. Die alten Martyrer und Heiligen sind seine Brüder... Und sie, die Demüthigste der Demüthigen, die Reinste der Reinen, die makellose jungfräuliche Mutter seines Herrn, die alle Geschlechter „selig“ preisen, wird von ihm als das edelste aller Geschöpfe verehrt. Und die alten Apostel, die gerechten und heiligen, verachteten und verfolgten, sie gleichfalls sind seine Brüder. Mit einem Wort, die Heiligen und Martyrer der alten Zeiten hatten denselben Glauben, beteten an demselben Altare an und bedienten sich derselben Form des Gottesdienstes

wie er. Er verehrt und liebt ihr Andenken, bewundert ihre Tugenden und bittet um ihre Fürbitte im Himmel.

„Aber abgesehen von allem diesem wird sein Glaube durch eine logische Kraft aufrecht erhalten, sowie durch einen Schriftbeweis, der offen nicht angegriffen und widerlegt werden kann. Er wird unterstützt durch jeden klaren und deutlichen Grundsatz, auf den Gesellschaft und Regierung gegründet sind. Seine Vernunft, sein Verstand, die besten Gefühle seiner Natur, die heiligsten Impulse seines Herzens, alles überzeugt ihn über jeden Zweifel hinaus, daß er sich im Rechte befindet.

„So ist es denn kein Wunder, daß es so schwer ist einen Katholiken zum Protestantismus zu bekehren, selbst in der Fülle seines Lebens, und so schwer in der Stunde des Todes, daß dies gar nicht vorkömmt. Auch nicht ein Beispiel ist bekannt, daß ein Katholik auf dem Sterbelager seinen Glauben verändert hätte, während Tausende von Protestanten es gethan haben. Wenn ein Katholik als ein gläubiges Glied seiner Kirche leben kann, so kann er jederzeit in ihr sterben. In jener furchtbaren Stunde

„Wo keine Schmeichelei des Lebens mehr verfängt;
Verstellung müde ablegt ihre Maske
Und Sein und Schein erscheinen eng vereint,"

wenn die Ewigkeit ihre endlosen Verhältnisse dem sterbenden Blicke entrollt, o, dann versucht kein Katholik seinen Glauben zu wechseln!"

Burnett schließt sein Buch mit den Worten La Bruyère's: „Wenn meine Religion falsch ist, so ist sie, ich muß es bekennen, die kunstvollste Schlinge, die zu erdenken möglich ist. Es ist unmöglich ihr zu entrinnen, wenn man in sie gefallen und von ihr gefaßt worden ist. Welche Majestät, welche Großartigkeit in ihren Geheimnissen! Welcher Zusammenhang, welche Verbindung in allen ihren Lehren! Welch gesunde Vernunft! Welche Reinheit! Welche Unschuld der Sitten! Welch ein unbesiegliches und überwältigendes Ganze von Beweisen wird nach der Reihe, durch volle drei Jahrhunderte, durch Millionen der gelehrtesten und bedachtsamsten Männer der damaligen Welt dargestellt, deren Ueberzeugung von der einen und derselben Wahrheit sich bewährte in der Verbannung, in Fesseln, bei der Annäherung des Todes, und unter den grausamsten Martern."

Brownsons Quarterly Review (April 1866) bezeichnet Burnett als „Governor B. of California".

Henry Major,

ehemaliger Geistlicher der protestantischen Episcopalkirche.

Herr Major hat eine Conversionsschrift veröffentlicht*) und dieselbe dem seitdem verstorbenen Bischof Kenrick von Philadelphia, an welchem er „in der bedeutungsvollsten Zeit seines Lebens mehr als einen Vater gefunden", zugeeignet. Wie die übergroße Mehrzahl der von Engländern und Amerikanern verfaßten Conversionsschriften, ermangelt auch die vorliegende aller und jeglicher biographischer Daten, und wir erfahren eben nur, daß der Verfasser Geistlicher der Episcopalkirche in Philadelphia gewesen und im Jahre 1846 in die katholische Kirche zurückgetreten ist. Was ihn zur Veröffentlichung seiner Schrift bewog, darüber hat er sich in der Vorrede zu derselben ausgesprochen: „Wenn Jemand, der die verantwortliche und immerhin hervorragende Stellung eines kirchlichen Lehrers eingenommen hat, aus der Gemeinschaft scheidet, mit der er so lange verbunden war, um sich einer andern durchaus verschiedenen anzuschließen, so scheint sowol die Achtung für diejenigen, die er verlassen, als für sich selbst eine öffentliche Aufstellung der Gründe zu verlangen, von denen er hiebei geleitet war."

Demgemäß beabsichtigte Major Beweise für die einzelnen katholischen Dogmen zusammenzustellen, da er jedoch bald wahrnahm, daß dies sich nicht thun ließe ohne ein umfangreiches Werk zu schreiben,

---

*) Reasons for acknowledging the authority of the Holy Roman See. Philadelphia 1846.

so wählte er nur einen hervorragenden Punkt aus, der ihn ganz besonders anzog, und der auch die Beweise für die übrigen mehr oder weniger in sich schließt, nämlich die Autorität des heiligen Stuhles als des „von Gott erwählten Werkzeuges für die Einheit und Regierung in der streitenden Kirche".

„Es ist die charakteristische Eigenschaft der Wahrheit," sagt er, „in fast jeglichem Zweige des Wissens, daß sie durch Beweise bekräftigt wird, die aus verschiedenen Quellen gezogen werden. An dieser Eigenschaft nimmt die katholische Religion in ungewöhnlichem Maße Theil. Die Verschiedenheit, die Menge und das Gewicht der Beweise, die sich zu ihrer Unterstützung vereinigen, theilen dem Geiste dessen, der sie sorgfältig erwägt, einen Grad von Ueberzeugung mit, welche derjenigen gleicht, die mathematische Beweise hervorbringen.

„Es kann der Kraft des Beweises keinen Abbruch thun, daß er so viele Jahre in seinem practischen Einfluß unbekannt geblieben ist. Das kann leicht klar gemacht werden; denn erstens, obschon die Beweise zu Gunsten der Wahrheit des Christenthums unfraglich sehr vollständig und überwältigend sind, so haben doch sehr viele intelligente Personen in manchen Zeiten bis zum letzten Stadium eines langen Lebens unterlassen ihre Kraft zu bethätigen. Und zweitens, während protestanntische Geistliche zugeben werden, daß der Beweis zu Gunsten des Episcopats von der schlagendsten Natur ist, so haben doch viele gebildete in Theologie und Kirchengeschichte sehr bewanderte Personen gelebt und sind gestorben ohne seine Richtigkeit anzuerkennen. Und endlich, obschon Alle zugeben werden, daß entweder auf protestantischer oder katholischer Seite der Beweis am schlagendsten sei, so gibt es doch auf beiden Seiten Leute von Erziehung, Weisheit und Alter, und Leute, deren Leben in Bestrebungen kirchlicher Art aufgegangen ist.

„Daß nun ein Individuum nicht in einer früheren Periode die Kraft des Beweises zu Gunsten der katholischen Kirche anerkannt hat, kann nicht wol als ein Einwurf, weder gegen diesen Beweis noch gegen seinen hierauf begründeten Religionswechsel, urgirt werden. Die anscheinende Schwierigkeit wird durch die Vorurtheile der Erziehung oder den Mangel einer gründlichen und unparteiischen Prüfung und Untersuchung erklärt.

„Es soll jedoch daran erinnert werden, daß der Verfasser bei seinem Uebertritte zur katholischen Kirche keinem Glaubensartikel, an dem er vorher gehalten, entsagt hat. Er hält daher fest an dem apo=

stolischen und nicäanischen Glaubensbekenntnisse, und zwar, wie er glaubt, mit einem schriftmäßigeren, rationelleren und solideren Glauben als zuvor. Und es ist unnöthig zu sagen, daß er gleicherweise noch an jenen Lehren hält, welche die protestantischen Episcopalen von andern protestantischen Gemeinschaften trennt, nämlich die Lehren von der göttlichen Einsetzung des Episcopats und der apostolischen Nachfolge. Er hält in Wahrheit mehr als er zuvor gehalten, aber er hat keine positive Lehre aufgegeben, der er ehemals beigepflichtet. Sein Wechsel ist einer des Fortschreitens und der Vermehrung — nicht ein Wechsel von einer Lehre zu ihrem Gegentheil. Vorher hielt er einen Theil des „einst von den Heiligen überlieferten Glaubens", nun hält er den ganzen.

„Es war in der That schmerzlich sich selbst von der Gemeinschaft derer zu trennen, die er als Individuen achtete und liebte, und unter welchen den Rest seiner Tage zu verbringen jedes irdische Motiv ihn geneigt machen mußte. Ihre liebenswürdige, achtungsvolle Anhänglichkeit an ihn bis zum Augenblicke seines Abganges wird stets in dankbarem Angedenken gehalten werden, und obschon er nicht länger mit ihnen vereinigt bleiben kann, so ist er gleichwol bereit und möchte er gern in jeder geeigneten Weise für ihr wahres Glück und Heil arbeiten. Er ist der Meinung seine unverminderte Zuneigung nicht besser beweisen zu können, als indem er ihnen die Gründe auseinandersetzt, die sie veranlassen sollen den Schooß ihrer wahren Mutter — der katholischen Kirche aufzusuchen . . ." In der That, meint er, seien so viele dringende Gründe vorhanden, die seine früheren Glaubensgenossen zur sorgfältigen Prüfung der theologischen Unterscheidungslehren veranlassen sollten, um so mehr, da so viele der hervorragendsten Männer, unter ihnen zahlreiche Geistliche, in England sowol wie in Amerika zum alten katholischen Glauben zurückgekehrt seien. „Alle diese seien", sagt er, „nach Jahren der Untersuchung, Ueberlegung und des Gebetes durch ihre gewissenhaften Ueberzeugungen genöthigt worden die Heimath und die Genossen ihrer Jugend zu verlassen und sich unter Fremde zu begeben, um ihr Leben von Neuem anzufangen." Er wolle damit nicht gemeint haben, fährt er fort, daß diese Thatsache, die Conversion so vieler trefflicher Männer, an und für sich für Andere ein Grund sei ebenso zu handeln, durchaus nicht, selbst wenn die Zahl Jener noch hundertmal größer wäre, sondern er meine nur, daß ihr Uebergang zur katholischen Kirche ihre vormaligen Glaubensge-

nossen veranlassen solle eine ernste, aufrichtige, eingehende Prüfung der Differenzpunkte anzustellen.

Herr Major beschränkt sich in seinem Werke auf einen Hauptpunkt, der freilich mehr oder weniger alle übrigen in sich schließt, nämlich: die Autorität des heil. Stuhles als ein von Gott bestimmtes Werkzeug der Einheit und Regierung in der streitenden Kirche. Bei der Erörterung dieses Punktes stützt sich Major eben so wol auf die Lehren anglikanischer Theologen wie auf die heil. Schriften und die Kirchenväter.

In der ersten Abtheilung seines Werkes entwickelt er die Gründe zu Gunsten eines Oberhauptes in der sichtbaren Kirche überhaupt als des Mittelpunktes der Einheit, in der zweiten die Gründe für die Suprematie des heil. Stuhles zu Rom. Nur einzelne Stellen können wir hier mittheilen. Er sagt: „Sehr allgemein wird gegen die Doctrin eines obersten Bischofes über die ganze Kirche eingewendet, daß sie die bischöfliche Würde verletze, indem sie einen Bischof über den andern setze*). Hierauf erwidern wir erstens, daß dasselbe Argument mit gleicher Kraft gegen die Hierarchie der anglikanischen Kirche geltend gemacht werden könne, in der es auch einen Erzbischof gebe, der Jurisdiction über die andern Bischöfe habe; desgleichen gegen die festgesetzten Bestimmungen der Primitivkirche, nach welcher Bischöfe über Bischöfe in verschiedenen Gradationen gesetzt waren, um nichts vom Pabste zu sagen. So gab es Bischöfe, Metropoliten und Patriarchen oder Erzbischöfe. Es liegt jedoch in der Natur des menschlichen Stolzes, daß sich das Herz bei dem Gedanken an Unterwerfung empört. Aber „Ordnung ist des Himmels erstes Recht", und Ordnung kann nicht ohne Unterordnung und Gehorsam aufrecht erhalten werden, und wenn Gehorsam seine Grenzen hat, so hat sie auch die Unabhängigkeit. Eine Unterordnung unter Beamten ist unter jeglicher Regierung erforderlich, und Unterordnung ist ebenso nothwendig in der Kirche, wenn wir nicht die kirchliche Einheit aufgeben und die extravagante Theorie einer Diöcesen-Unabhängigkeit annehmen wollen, eine Theorie, die mit dem gesammten Kirchensystem der ersten Zeiten im Widerspruche steht. Waren nicht Thimotheus und Titus Bischöfe? Und doch standen sie unter dem heiligen Paulus. Was aber die Nothwendigkeit einer amt-

---

*) So nennt sie Dr. Henshaw, protestantischer Bischof von Rhode Island, eine „entwürdigende Knechtschaft" (Lect. on Priest etc., p. 45). A. d. O.

lichen Ungleichheit unter den Bischöfen betrifft, so wollen wir das Zeugniß eines Lieblingsschriftstellers der protestantischen Geistlichen, des „scharfsinnigen Hooker" hören. Er sagt: „Diejenigen, die da träumen, daß, wenn die Civilgewalt nicht der einen Stadt ein solches Vorrecht vor der andern gegeben, niemals eine Ungleichheit unter den Bischöfen vorhanden gewesen wäre, sind im Irrthum; Superiorität des einen Bischofs über den andern wäre ein Erforderniß in der Kirche, auch wenn jener bürgerliche Unterschied aufgehoben wäre." So ist denn nach Hooker eine Superiorität des einen Bischofs über den andern nicht das Resultat bürgerlicher Anordnungen, sondern etwas, das „in der Kirche erforderlich ist". Dies zugestanden, so ist nicht bloß der Weg für einen Pabst gebahnt, sondern ein Pabst wird Erforderniß. Denn wozu ist eine Superiorität eines Bischofs über einen andern erforderlich? offenbar zur Aufrechthaltung von Ordnung, Einheit und Regierung. „Die alte Kirche", sagt Calvin, „stellte Patriarchen und Primaten in den verschiedenen Provinzen an, damit die Bischöfe dadurch enger mit einander verbunden wären." Aber wenn zur Erfüllung dieses Zweckes in irgend einem Theile der Kirche, z. B. in England, der eine Bischof über dem andern stehen muß, so ist es offenbar, daß die Unterordnung aller Theile unter einem Bischofe oder Haupte gleich nothwendig ist, wenn alle die Theile eine Kirche bilden..."

Nun, die unbestrittene Thatsache, daß in der primitiven Kirche ein Bischof über den andern stand, widerlegt diejenigen vollständig, die in Betreff des Pabstthums über Knechtschaft, Ursurpation, Despotismus u. s. w. schreien. Und mehr als das, sie liefert den augenscheinlichen Beweis, daß es in der Urkirche einen Pabst gab; denn wenn in den einzelnen Districten zur Erhaltung der Einheit und Regierung ein Bischof über dem andern stand, so mußte es zu demselben Zwecke einen Bischof über alle gegeben haben. Hierzu möchten wir bemerken, daß der Schutz, den ein solcher Beamter den Bischöfen im Allgemeinen gewährte, sie mehr als entschädigen muß für jegliches Opfer, das die Unterordnung möglicherweise in sich schließt. Wer würde ohne solche Instanz, an welche eine letzte Berufung statthaben kann, einen unschuldigen Bischof vor ungerechten Beurtheilungen bewahren, die ihm aus örtlichen Vorurtheilen und Anreizungen, sei es von Seiten seiner eigenen Diöcesanen oder seiner Mitbischöfe erwachsen? Man denke sich zu einer Zeit, wo in der Kirche ein aus theologischen Differenzen entstandener Parteigeist herrscht, einen Bischof, der angeklagt und vor einen Ge-

richtshof gestellt wird. Wie leicht wäre es den Anhängern einer entgegengesetzten Schule, wenn sie zufällig die Majorität besäßen, einen unschuldigen Mann zu unterdrücken, der sich ihnen durch seine Ansichten oder kirchliche Thätigkeit unbequem gemacht hat. Ich sage, wie leicht könnte das geschehen, wenn da nicht ein höherer Richter wäre, vor dessen Tribunal, fern von örtlichen Beeinflussungen und Partei-Vorurtheilen, die Sache noch einmal zur Untersuchung käme. Wir können es nur für weit sicherer halten unter solchen Verhältnissen dem Pabste als einer Majorität unterworfen zu sein *).

„Andere zeigen großes Mißtrauen gegen die Anerkennung eines fremden Bischofs, und doch ist es klar, daß in einem Falle, wie wir ihn angenommen haben, gerade der Umstand, daß er sich in der Ferne befindet, von großem Vortheile sein würde, da er frei ist von dem Einflusse örtlicher Vorurtheile, welche wirklich in dem angenommenen Falle die alleinige Ursache der Untersuchung und Verdammung gewesen sein mögen. Und wir können nur hinzufügen, daß diese unter protestantischen Geistlichen so allgemeine Abgeneigtheit gegen die Autorität eines fremden Bischofs uns als das Resultat sehr beschränkter Ansichten erscheint. Es ist unfraglich wahr, daß jedem Menschen sein Heimathland als das erste, das beste, das theuerste sein soll, und besonders sollte dies von den Bürgern unserer eigenen glücklichen Republik gelten. Aber kann nicht eines Menschen Herz mit der glühendsten Liebe für seine Heimath schlagen, ohne daß er blind wäre für die Vorzüge anderer Länder? Hat nicht ein inspirirter Apostel uns erinnert, daß Gott alle Völker der Menschen aus einem Blute gemacht? Sind wir nicht Alle eine

---

*) Wer sieht hier nicht den Finger Gottes? Die anglikanische Kirche verwirft die Autorität des Pabstes unter dem Vorwande der Freiheit und Unabhängigkeit. Aber von der ersten Zeit der Reformation ab bis auf den gegenwärtigen Augenblick ist sie das Geschöpf und die Sklavin des Souveräns und des Parlaments gewesen. Sie verwirft den Patriarchen des Westens und empfängt dafür als Haupt zuerst „jenes Ungeheuer von Ungerechtigkeit und Barbarei", Heinrich VIII., dann einen Knaben und darauf ein Weib. So läßt der allmächtige Gott die Sünde sich selbst strafen. Und die Lage der protestantischen Episcopalkirche in diesem Lande ist nur wenig besser — Disciplin ist kaum mehr als ein Name, und weder Bischöfe noch Geistlichkeit haben ein Appellgericht, zu welchem die beleidigte oder unterdrückte Unschuld ihre Zuflucht nehmen könnte.

Familie, von einem gemeinsamen Vorfahren abstammend? Und werden wir nicht in der heil. Schrift gelehrt, daß es eine Absicht des Evangeliums war die nationalen Vorurtheile und die nationale Ausschließlichkeit des Judenthums zu beseitigen? Was ist es aber anders als Judaisiren, wenn wir von einer unabhängigen Nationalkirche sprechen und uns von dem übrigen Theile der Christenheit absondern? Und wenn wir so über eine fremde geistliche Jurisdiction spotten, ist es möglich, daß wir irgend einen würdigen Begriff von der Einheit und Katholicität der Kirche haben? Wenn die Kirche beides, katholisch und eine, ist, dann ist es sicherlich keine Unschicklichkeit einem in Rom oder an einem andern entfernten Orte residirenden Haupte untergeben zu sein, weil, wenn sie katholisch und eine ist, die Treue oder der Gehorsam ihrer Mitglieder nicht durch die Civileintheilungen der Erde, die menschlicher Anordnung sind und jederzeit ihre Grenzen verändern, sondern durch göttliche Verordnung bestimmt werden. Es ist dies ein Gegenstand, bei dem es keine Entfernung gibt und die als solche unbekannt ist. Wenn nicht Einheit und Katholicität eine bloße Erdichtung der Einbildungskraft sind, dann ist es ein großer Irrthum von einem fremden Bischof zu sprechen. Das Wort fremd hat keinen Platz in dem Vokabular echter Katholicität. Es ist für die außer der Kirche Stehenden vollkommen angemessen sich einer solchen Sprache zu bedienen, aber von denen, die in der Kirche sind, kann sie nicht anerkannt werden. Wenn die Kirche eine und katholisch ist, so sind diejenigen, die in ihrer Hürde sind, gleichviel welchen Theil der Erde sie bewohnen, „nicht mehr Fremdlinge und Abgesonderte, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes". „Wir wollen noch bemerken, daß Protestanten, die in Bezug auf den Pabst von fremder Jurisdiction in geistlichen Angelegenheiten sprechen, sich der schreiendsten Inconsequenz schuldig machen, da sie beständig das Prinzip anerkennen und darnach handeln. Sind nicht die protestantischen Missionäre in Afrika, Griechenland, China, Indien und andern fremden Ländern mit ihren eingeborenen Bekehrten, Lehrern u. s. w., sind sie nicht der geistlichen Autorität der verschiedenen christlichen Gemeinschaften unterworfen, zu denen sie gehören, sowol in diesem Lande wie in England? Was ist das anders als eine Unterordnung dieser Missionäre, Lehrer und Bekehrten unter eine fremde Jurisdiction? Nun, wenn es für protestantische Kirchen in entfernten Ländern recht ist dem Erzbischof von Canterbury oder der General-Versammlung der protestantischen Episcopal-

kirche untergeordnet zu sein, so kann die einfache Thatsache, daß der Bischof von Rom in einem fernen Lande wohnt, es den Katholiken in diesem oder irgend einem andern Lande sicherlich nicht zum Unrecht machen sich seiner Autorität zu unterwerfen; denn die Autorität in beiden Fällen ist vollkommen ähnlich, lediglich kirchlicher und geistlicher Natur."

„Es ist ein merkwürdiges Beispiel von Inconsequenz, daß protestantische Episcopalen, wenn sie ihren Anspruch ein Theil der allgemeinen Kirche zu sein begründen wollen, sehr bereit sind eine Verwandtschaft mit der römischen Kirche anzuerkennen, die sie dann eine „Schwesterkirche" nennen. Aber wenn eines ihrer Mitglieder sich dieser „Schwesterkirche" anschließt, so ist alle Verwandtschaft und Schwesterschaft sofort aufgehoben, und der Wechsel wird in einer Sprache vermeldet, wie sie kaum geredet würde, wenn er Muhammedaner geworden wäre. Sie sprechen von Apostasie, Perversion, grauenvoller Sünde ꝛc. Aber ihr Benehmen in diesem Punkte ist nur einer der vielen Beweise, daß Katholicität unter ihnen nur ein Name, in Wirklichkeit unbekannt ist. Sie bekennen wirklich an „die heil. katholische Kirche" zu glauben, begreifen aber nicht, daß solch ein Bekenntniß nicht allein mit ihrer kirchlichen Stellung, sondern auch mit allen ihren Prämissen in vollem Widerspruche steht. Nun kennen wir wol die plausible aber trügerische Unterscheidung, durch welche Manche die Beschuldigung der Inconsequenz zu widerlegen suchen, nämlich, daß diejenigen, die in Gemeinschaft sind mit dem Pabste, hier zu Lande Schismatiker s e i e n, wenn sie schon sehr gute Katholiken in Italien s i n d. Diesen Unterschied begründen sie auf die Thatsache, daß sie eher als die Katholiken zwei oder drei Bischöfe in diesem Lande hatten."

Herr Major widerlegt diese Ansicht, indem er nachweist, daß jene Bischöfe nicht gültig geweiht waren und auch keine kanonische Jurisdiction hatten. „Faßt man," so schließt er den ersten Abschnitt seines Buches, „faßt man die vorgetragenen Argumente zusammen und erwägt sie mit Ernst und Aufrichtigkeit, so ergibt sich die unwiderlegliche Folgerung, daß, wenn die Kirche Christi das ist, als was die heilige Schrift und die Väter sie darstellen, sie einen Mittelpunkt der Einheit und Autorität haben müsse. Auch ist in der That die Nothwendigkeit des Pabstes so einleuchtend und so innig gefühlt von denen, die mit geistlichen Angelegenheiten vertraut sind, daß es von so Manchen der ausgezeichnetsten Protestanten offen anerkannt worden ist." So Melanchton, Grotius, Hooker u. A.

In dem zweiten Abschnitt zeigt Herr Major, daß Christus ein Haupt oder Centrum der Einheit und Autorität in seiner Kirche in der Person des Apostel Petrus bestimmt habe, und daß die Prärogative desselben, als Leiters der sichtbaren Kirche, auf seine Nachfolger auf dem römischen Stuhle übergegangen seien, wofür er die Belege aus den heil. Schriften, den ersten Vätern der Kirche und den Kirchenschriftstellern entlehnt. Er fährt dann fort: „Es sind wol nur Wenige, die das Uebel des Schismas nicht schmerzlich empfinden. Es ist eines der hoffnungsreichen Zeichen der Zeit, daß die große Maße der Protestanten anfängt ihre Spaltungen zu beklagen und sich nach Einheit zu sehnen. Aber wohin können sie nach dem Heilmittel ausschauen, wenn nicht nach dem ehrwürdigen Sitz des heil. Petrus, in welchem der allmächtige Gott das Prinzip der Einheit niedergelegt hat? Die Geschichte des Protestantismus liefert zahlreiche Argumente zu Gunsten der göttlichen Einsetzung des Pabstthums. Sie hat seine Nothwendigkeit bewiesen.

„Protestantische Geistliche pflegen zu behaupten, daß sie für die Spaltungen des Protestantismus nicht verantwortlich sind. Daß dies aber ein großer Irrthum ist, ist durch die Gründe, die wir unsern Lesern zum Beweise für die allgemeine Autorität des heil. Stuhls entwickelt haben, klar dargethan worden. Indem sie sich von diesem Stuhle getrennt haben, haben sie sich von der sichtbaren Kirche selbst losgerissen und zwar in Gemeinschaft mit andern Protestanten. Aber wenn die Hinlänglichkeit dieses Arguments sollte in Abrede gestellt werden, so kann es auf anderm Grunde bewiesen werden; denn es ist unleugbar, daß sie nach demselben Prinzip gehandelt haben — dem Prinzip des „Privaturtheils“. Die bestehende Kirche ist die bevollmächtigte Führerin eines jeden Individuums, sei es aus dem Laien- oder geistlichen Stande. Derjenige, der diese Führerin bei Seite setzt, folgt seinem „Privaturtheil“, gleichviel ob er sich auf die Schrift oder das Alterthum oder auf Beides beruft. Die englischen Reformatoren, Cranmer, Heinrich VIII. u. s. w. setzten die Lehre der Kirche ihrer Tage bei Seite, — derjenigen Kirche, der sie, als ihre Glieder, zum Gehorsam verpflichtet waren — auf den Grund hin, daß sie verderbt sei. Hierin handelten sie also offenbar nach ihrem „Privaturtheil“, in Opposition gegen die Kirche. Die Presbyterianer und Andere thaten nicht mehr, als sie die anglikanische Kirche verließen. Sie hielten diese für verderbt, und gleich ihr beriefen sie sich auf die Schrift und die erste Kirche. Eine Partei mag etwas

mehr Katholicität abgeworfen haben als die andere, aber beide handelten sie nach demselben Prinzip, und folgerecht haben protestantische Geistliche nicht mehr Recht Presbyterianer zu verdammen als die Presbyterianer haben sie zu verdammen. Es ist daher offenbar, daß weder die anglikanische noch die protestantische Episcopalkirche irgend welche Autorität besitzen ihre Mitglieder zur Annahme ihrer Lehren aufzufordern. Sie wurde von denjenigen gebildet, die ihrem „Privaturtheil" folgten, selbstredend sind ihre Ansprüche nur in so weit bindend, als sie mit dem „Privaturtheil" ihrer Glieder übereinstimmen. Wenn sie ihre Lehren als der Schrift und dem Alterthum zuwider glauben, so haben sie ein Recht sie bei Seite zu setzen, und kein protestantischer Geistlicher kann sie gerechter oder logischer Weise verurtheilen. Manche derselben halten nur an dem katholischen Prinzip, nämlich den Lehren der Kirche zu folgen. Aber das ist durchaus widersinnig und unvernünftig in ihrer Stellung, denn erstens verwarfen sie selbst im sechzehnten Jahrhundert dieses Prinzip, und zweitens ist ihre Kirche eingestandenermaßen des Vertrauens ihrer Glieder als eines geistigen Leiters unwürdig, denn sie gibt zu, daß sie irren kann, und wenn sie irren kann, dann kann sie auch ihren Irrthum statt Wahrheit lehren. Wie nun sollen sie irgend eine Doctrin bloß auf ihre Autorität hin annehmen? Und wiederum gibt sie nicht bloß zu, daß sie irren kann, sondern auch, daß ihre Lehre nicht immer dieselbe gewesen. Sie behauptet, wie Jedermann weiß — oder besser einige ihrer Glieder behaupten es für sie — daß sie dieselbe Kirche sei, die in England zwischen dem neunten bis fünfzehnten Jahrhundert blühte, und doch gesteht sie zu, daß ihre gegenwärtige Lehre nicht dieselbe sei als während jener Periode. Sie verwirft nun viele Doctrinen, die sie damals angenommen und sanctionirt hat. Entweder war sie damals im Irrthum, oder sie ist es jetzt. Sie anerkennt, daß sie damals im Irrthum gewesen, aber wenn dies der Fall war, welche Gewißheit haben ihre Glieder, daß sie es jetzt nicht ist? Sie haben nichts als ihr Wort, außer sie nehmen ihre Zuflucht zum „Privaturtheil", und dann verlassen sie das katholische Prinzip. Sie wagen nicht ihren Glauben auf die Lehren ihrer eigenen Kirche zu bauen. Sie berufen sich nicht auf das Zeugniß ihrer Kirche, wie sie müßten, wenn sie ein integrirender Bestandtheil der katholischen Kirche wäre, sondern auf die heil. Schrift und das Alterthum, obschon sie zu andern Zeiten mit fühlbarem Widersinn darauf bestehen, daß wir uns ihren Lehren unbedingt unterwerfen sollen. Nur ist es etwas

anderes eine Berufung auf Schrift und Alterthum zu machen, und etwas anderes diese Berufung aufrecht zu erhalten*). Und wiederum ist es etwas anderes sich auf jene Quellen zu berufen, und etwas anderes irgend eines Glauben an dieses oder jenes Dogma gänzlich auf diese Berufung zu stützen. In dem vorhergehenden Abschnitt haben wir, wie Katholiken zu thun bereit sind, diese Berufung eingelegt mit denen, die es vorziehen bei diesem Zeugniß zu beharren; aber so befriedigend es sein mag zu wissen, daß Schrift und die Väter auf unserer Seite sind, haben wir doch noch etwas hinzuzufügen, worauf wir unsern Glauben gründen können. Die einfache Thatsache jedoch, daß wir nach fleißiger und erschöpfender Untersuchung gefunden haben, daß Schrift und Väter auf katholischer Seite stehen, genügt den Schritt zu rechtfertigen, den wir gethan, seit protestantische Geistliche zugeben, daß wir uns durch ihre Lehren leiten lassen müssen. Es kann nicht mit Genauigkeit gesagt werden, daß die Kirche, zu der wir gehörten, und nicht Individuen, zu entscheiden haben, was Lehre der Schrift und der Väter sei — daß sie, und nicht ihre Kinder, die Berufung zu machen habe. Denn erstlich war sie nicht die Doctrin der englischen Reformatoren; diese wollten der Kirche, zu der sie gehörten, nicht gestatten diese Frage für sie zu entscheiden — und sicherlich, Andere haben eben so viel Recht sie für sich selbst zu entscheiden als Cranmer hatte. Und zweitens haben wir bereits gezeigt, daß die anglikanische Kirche durch ihre eigene Zulassung sich selbst verfälscht und dadurch ihr Zeugniß unglaubwürdig gemacht hat.

„Welchen Rath ertheilen protestantische Geistliche, wenn ein besorgtes Individuum frägt, wie es sich vergewissern solle, ob das von seiner Kirche gelehrte Christenthum echt oder verderbt sei? Sie verweisen ihn auf die Schrift und die Väter. Nun, obschon dieser Weg, wenn ehrlich und genau befolgt, ihn zur Wahrheit führen dürfte, so

---

*) Jeder, der mit der Kirchengeschichte vertraut ist, weiß sehr wol, daß zu jeder Zeit Häretiker und Schismatiker von der Lehre der gegenwärtigen Kirche sich auf die Lehre der Schrift oder der Kirche einer früheren Generation zu berufen pflegten. Das Factum, daß Cranmer und seine Nachfolger denselben Gang genommen, ist eines der vielen Zeichen, daß ihre Gemeinschaft kein Theil der katholischen Kirche ist. Die Väter mögen mit anderer Hilfe nützlich sein einen Forscher zur wahren Kirche zu führen, aber Cranmer und seine Gehilfen bedurften ihrer Führung zu diesem Zwecke nicht, zumal sie eingestandener Weise bereits in der wahren Kirche waren.

ist er doch verschiedenen fatalen Einwürfen ausgesetzt. Erstens ist es nicht der alte und katholische Weg, welcher verlangt, daß man die Thatsache auf die Autorität der Kirche hin annehmen solle, es ist einer von neuerer Erfindung. Zweitens ist er für neun Zehntheile der Menschheit unbrauchbar; denn zugegeben, daß Alle oder nahezu Alle die Schriften prüfen können, so weiß Jedermann, daß nur sehr wenige zu den Vätern Zugang haben. Nun, was sollen diese thun? Es ist klar, daß dieser Weg nicht von einem unter zehn eingeschlagen werden kann. Und wie kann das der Weg in die Ewigkeit sein, was kaum irgend Jemand ausführen kann? Und drittens, wenn es ein möglicher Weg wäre, so ist er doch an sich selbst unzureichend in Sachen des Glaubens. Nach sorgfältigem Forschen mögen wir überzeugt sein, daß diese oder jene Doctrin in der heil. Schrift gelehrt wird und daß es auch so in der Urkirche gehalten wird; aber schlüßlich, was ist dies Anderes als „Privaturtheil"? Wenn Andere diese Quellen prüfen und eine verschiedene Folgerung ziehen, wer soll entscheiden, wer im Rechte ist? Es ist klar, daß ein Schiedsrichter nöthig ist, und wo, außer in der Kirche, sollen wir diesen Schiedsrichter finden? Die Kirche ist ein göttlich autorisirter Lehrer, und daher haben alle Menschen die moralische Verpflichtung anzunehmen, was sie lehrt, und zwar nur was *sie* lehrt. Ihre Autorität muß einer Doctrin zur Seite stehen, wenn diese mit gutem Glauben angenommen werden soll. Und auf der andern Seite bedingt die Verwerfung ihrer Lehren *Häresie*. Daraus folgt, daß wenn man Leute auf die Schrift und die Väter verweist, dies bedeutet, daß man sie von ihrem göttlich bestimmten Lehrer und Führer fortweist, d. h., man leitet sie an den Führer, den Gott ihnen gegeben hat, zu verwerfen und sich selbst ihre eigenen Führer zu bestimmen. Der Fall ist etwas verschieden in Betreff der Frage: „*welches ist die Kirche*"? Der Weg, von dem wir sprechen, mag, wie bereits festgestellt, einem Theile der Menschheit zur Lösung dieser Frage behilflich sein, aber nur einem Theile; denn, wie wir so eben bemerkt haben, neun Zehntheile der Menschen können sich nicht an die Väter wenden. Daher ist der Weg auch in dieser Frage unzureichend. Die große Masse der Menschen muß in dieser Frage durch äußere Merkmale oder Zeichen geführt werden.

„Viele protestantische Geistliche verharren in ihrer gegenwärtigen Lage, weil ihnen gesagt worden ist, daß die Väter auf ihrer Seite und gegen den Katholicismus wären. Wie wenig wahr dies ist, das vermögen diejenigen zu beurtheilen, die die in dieser Schrift vorgeführten Zeugnisse

geprüft haben. Nur ein bischen Nachdenken wird aber zeigen, daß die bloße Thatsache, daß gewisse Personen aus ihrer Gemeinschaft versichern die Väter sprächen zu ihren Gunsten, keine genügende Basis ist, um ihre Anhänglichkeit zu begründen, denn Andere, die ebenso urtheilsberechtigt sind, behaupten das Gegentheil. Wenn gelehrte protestantische Geistliche sich auf die Väter berufen, so thun dies auch gelehrte katholische. Das Zeugniß der letzteren ist gewißlich eben so glaubwürdig als das der ersteren, ja noch mehr; denn einmal sind sie nicht bloß individuell glaubwürdig, sondern auch absolut zahlreicher; und zweitens ist die Voraussetzung auf ihrer Seite. Es ist gewiß nicht fraglich, daß, wenn zugegeben wird, es sei eine Doctrin in der Kirche von einer sehr frühen Zeit ab allgemein angenommen worden, dies mit großer Wahrscheinlichkeit auf die der Apostolicität derselben schließen läßt, und so verhält es sich bekanntlich betreffs der Doctrinen der katholischen Kirche.

„Daher überwiegt das Zeugniß der Katholiken, wenn sie sich auf die Väter berufen, das der Protestanten, die ebenso thun. Aber sehen wir auch hiervon ab, so wird doch jeder unparteiische Richter zugeben, daß es zum wenigsten gleich sei. Wenn nun der Behauptung der Protestanten, die Väter seien auf ihrer Seite, ein gleich glaubwürdiges Zeugniß gegenüber steht, wie kann dieser Behauptung von denen Vertrauen geschenkt werden, die unfähig sind die Dokumente des Alterthums selbst zu prüfen? Ein Zeugniß, dem ein gleich berechtigtes Zeugniß gegenübersteht, ist überhaupt kein Zeugniß. Daher müssen diejenigen, die sich mit den Vätern nicht beschäftigen können, eine andere Grundlage haben, auf die sie ihr Verharren in ihrer gegenwärtigen Lage basiren. Aber welch andere Grundlage können sie finden? Ihre Kirche ist bekanntlich der üblichen äußern Merkmale beraubt, was sehr fühlbar bemerkt worden ist von denen, die vor Kurzem ihre Reihen verlassen haben, und ebenso schmerzlich empfunden wird von denen, die noch unter ihnen sind. Es ist thatsächlich, daß es seit Kurzem üblich bei ihnen geworden die inneren Merkmale zu betonen. Man pflegt Personen, in deren Innern Zweifel aufgestiegen sind, zum Verharren anzuhalten, bis sie aller der Wolthaten, die ihnen das gegenwärtige System bietet, theilhaftig geworden sind. Man verweist sie auch an diejenigen, die in ihrer Gemeinschaft zu mehr als gewöhnlicher Frömmigkeit gelangt ist. Das ist allerdings sehr plausibel, aber auch sehr trügerisch. Das geht aus der Thatsache hervor, daß die Mitglieder derjenigen protestantischen Secten, die die bischöfliche Verfassung verwerfen, diese Erörte-

rungsweise mit gleicher Richtigkeit anwenden, um ein Verharren in ihrer gegenwärtigen Stellung zu rechtfertigen. Wer bezweifelt, daß aus diesen Secten eben so fromme Männer hervorgegangen sind, als nur irgend in den Reihen der protestantischen Geistlichen gefunden werden? Und wer zweifelt, daß die Mitglieder dieser Secten noch viel frömmer sein können als diejenigen, die noch in ihrer gegenwärtigen Stellung sind? Und sicherlich können protestantische Geistliche das nicht als ein richtiges Argument betrachten, was ebenso zu Gunsten der Bekämpfer der „Prälatur" wirksam ist. . . ."

In demselben Jahre convertirten noch mehrere andere Geistliche von der Episcopalkirche:

A. F. Hewit, (P. Augustin) der nachmals katholische Theologie studirte und in die von P. Hecker gegründete Paulisten-Congregation zu New-York trat, wo er noch gegenwärtig in der Seelsorge und als Schriftsteller thätig ist. Er schrieb: „Problems of the age" (Sammlung von Aufsätzen über religiöse Fragen: das Wesen Gottes, Supernaturalismus, Dreieinigkeit &c., ursprünglich für die von P. Hecker herausgegebene Monatsschrift: The Catholic World, geschrieben) New-York. 1868; Life of the Rev. Francis A. Baker. New-York 1868. Ferner die Reverends

S. A. Mayor, L. Calvinzel, Edw. Rushton und Henry Lauriston, von denen wir nichts als ihre Namen wissen.

George Allen, Geistlicher der Episcopalkirche und Professor der Philologie an der pensylvanischen Universität, legte am 13. Okt. 1847 zu Philadelphia in die Hände des Bischofs Kenrick das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Edward Wilkes und F. Wilkes, Geistliche derselben Kirche, aufgenommen in demselben Jahre.

Edward Pitman, Pfarrer von St. Lukas in New-York, und E. Preston, beide aufgenommen im Jahre 1849.

J. V. Huntington, Pfarrer und Professor am St. Pauls-Collegium zu New-York, convertirte im Januar 1850. Er gehört zu

den namhaftesten Schriftstellern Amerikas, und seine Schriften (Alban, The forest, The pretty plat etc.) werden sehr geschätzt.

Robert B. Tillotson. Geboren 1825 zu New-York, widmete er sich dem geistlichen Stande, konnte aber seiner schwachen Gesundheit wegen seine Studien nicht in der gewöhnlichen Zeit beenden, mußte vielmehr auf Anordnung der Aerzte nach England gehen, um daselbst eine bessere Gesundheit zu erlangen und wo möglich seine Studien fortsetzen. Fromm und gottergeben und für die Wahrheit begeistert, lernte er in England die katholische Religion kennen, deren Lehren ihm bis dahin ganz unbekannt gewesen waren, und zögerte, nachdem er die Wahrheit derselben erkannt, keinen Augenblick sie anzunehmen. Dr. Newman nahm ihn 1850 im Oratorium zu Birmingham in die Kirche auf. Tillotson gab sofort die Absicht auf in sein Vaterland, zu seinen Eltern, Verwandten und Freunden zurückzukehren, und trat als Novize in das Oratorium zu Birmingham ein. Nachdem er von Bischof Ullathorne die heiligen Weihen empfangen, wirkte er acht Jahre hindurch im Oratorium, dann schien seine schwache Gesundheit abermals einen Wechsel des Klimas nöthig zu machen. Er kehrte nach New-York zurück und lernte daselbst während einer Mission die Paulistenpaters kennen. Der Mangel an Priestern in seiner Heimath und das sympathische Interesse, das er für die Zwecke der neuen Congregation empfand, bestimmten ihn in dieselbe einzutreten. „Vater Robert" verblieb in derselben bis zu seinem am 31. August 1868 erfolgten Tode.

„Vater Tillotson", heißt es in einem Nekrologe, „war ganz besonders und vor Allem ausgezeichnet durch das heilige, selbstverleugnende Leben, das er vor Gott führte. Oft hörten wir ihn sagen: „Nichts gleicht dem Wirken für Gott." Mit der höchsten Idee für den Priesterstand und die Erhabenheit seines Wirkens verband er die größte Selbstentäußerung, und er bewahrte nichts für sich, was ihn an der Ausübung jeglicher priesterlichen Tugend hätte behindern können. Gott in seiner Weisheit prüfte ihn mit schweren und harten Leiden, die er mit unerschütterlicher Geduld und beständiger Herzensheiterkeit ertrug. Die Feinheit seiner Manieren und der sanfte Klang seiner Stimme gewannen ihm gleich Aller Herzen, besonders die, der Armen und Einfältigen, die in ihm einen wahren und liebenden Vater fanden. Wir erinnern uns einmal von einem alten armen Weibe, in deren Wohnort er während einer Mission gepedigt hatte, gefragt worden zu sein: „Und wie geht es

dem lieben silberstimmigen Priester?“ Der Tribut, den sie, falls sie noch lebt, seinem Angedenken zahlen wird, wenn sie von seinem Tode hört, wird von gar Vielen Ihresgleichen entrichtet werden — das beste Lob, das diese Welt spenden kann: die Thränen der Armen ...“ —

Aus demselben Jahre ist noch der Conversion der Reverends

Ambrose Stewart und A. R. Johnstone zu erwähnen, die gleichzeitig am 14. Januar 1850 in die Kirche aufgenommen wurden.

George Hoyt, Pfarrer in St. Alban, Vermont, gehörte der puseyistischen Richtung an und war deshalb schon mehrmals von seinem Bischof censecrirt worden. Hagt ließ sich dadurch in seinen Studien und Forschungen nicht beirren, und da er diese mit Ernst und Eifer betrieb, so fehlte auch die Gnade Gottes nicht, die ihn im Jahre 1854 in den Schooß der Kirche führte. Er berichtete hierüber selbst an einen ihm befreundeten katholischen Geistlichen: „Sie werden sich mit mir freuen, daß ich endlich Katholik bin, daß ich als Solcher das Recht habe mich an Sie, als einen der ältesten Hirten der Heerde, der ich angehöre, zu wenden, und daß ich mit Grund Ihren Segen für mich und meine Familie erbitten darf. Meine Aufnahme in die Kirche erfolgte am 25. Juli in der Seminarkapelle zu Montréal. Am folgenden Morgen nahm ich zum erstenmal das heil. Abendmahl.“ Wie aus demselben Schreiben hervorgeht, ward wenige Tage später, den 1. August, auch die Gattin des Herrn Hoyt mit vier Kindern in die Kirche aufgenommen. —

F. Elliot White, Pfarrer in New-York, einer der ausgezeichnetsten Geistlichen an der Episcopalkirche daselbst, seiner Gelehrsamkeit und seines trefflichen Charakters wegen allgemein geachtet. Er ward mit seiner Familie im Februar 1851 zu New-York aufgenommen, etwas später die Reverends

William E. Everett, W. J. Bakewell zu New-York, und Ebenezar Allen.

L. Silliman Ives,

Dr. der Rechte, ehemaliger Bischof der Episcopalkirche in Nord-Carolina.

Von England aus hatten sich die Lehren Puseys und seiner Anhänger auch nach Amerika verbreitet und daselbst unter Laien sowol wie unter Geistlichen zahlreiche Anhänger gefunden. Haupt und Führer derselben war Dr. Ives, Bischof der Episcopalkirche in Nord-Carolina, der sich, seiner großen Gelehrsamkeit wegen, des höchsten Ansehens unter seinen Landsleuten erfreute, und denselben das war, was Männer wie Newman, Faber, Manning in England.

Ueber die Verhältnisse, unter denen sich Ives entwickelte, über sein ganzes äußeres Leben ist uns nur wenig bekannt. Im Jahre 1790 von presbyterianischen Eltern geboren, studirte er Theologie, ging dann zur Episcopal-Secte über und wurde schon 1831 zum Bischof von Nord-Carolina erwählt. Als solcher wirkte er im Sinne der Oxforder Schule. Er wußte zahlreiche Schüler um sich zu versammeln, von denen ihm Viele auf dem Wege der Wahrheit vorangingen und gegenwärtig als Priester der katholischen Kirche wirken. Er hatte selbst eine Art Kloster, Kreuzesthal, errichtet, in welchem er junge Leute für den geistlichen Stand vorbereitete und denselben, als etwas recht Löbliches, den Cölibat und die Beichte empfahl, wie er denn auch selbst beichtete. Diese Neuerungen jedoch erregten Widerspruch. Im Mai 1851 wurde eine Versammlung zusammenberufen, die zu zwei Drittheilen aus Laien bestand, um über seine Lehren ein Urtheil zu fällen. Man verlangte von ihm das Versprechen fürderhin alle katholisirenden Gebräuche und Lehren zu lassen und sich streng nach dem

Glaubensbekenntniß, dem er angehörte, zu richten. Dieses Verfahren diente jedoch nur dazu Ives zu einem entscheidenden Schritte zu drängen. Er ging nach New-York, wo er einige Zeit bei seinem frühern geistlichen Führer, Dr. Forbes*), zubrachte, auch mehrere Unterredungen mit dem dortigen Erzbischof hatte. Mehrere Monate hindurch wurde in allen katholischen Kirchen New-Yorks für eine Bekehrung gebetet, welche der Kirche zum großen Troste gereichen würde. Es war Dr. Ives gemeint. Und das Gebet der Gläubigen verfehlte seine Wirkung nicht. Bischof Ives ging nach Rom und legte im October 1852 in der päbstlichen Kapelle das katholische Glaubensbekenntniß ab; der heil. Vater selbst ertheilte ihm das Sakrament der Firmung.

Der „A. A. Z." wurde bei dieser Gelegenheit aus Rom berichtet: „Der reumüthig in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrte anglikanische Bischof Dr. L. Ives von Carolina in Nordamerika überreichte dem Pabst sein anglikanisches Bischofskreuz, den Ring und die übrigen Insignien mit den denkwürdigen Worten: „Heiliger Vater, hier sind die Zeichen meiner Empörung!" — worauf der sichtlich bewegte Pabst erwiderte: „Wir wollen, daß diese Zeichen Eurer Unterwerfung am Grabe des heil. Petrus aufbewahrt werden sollen.""

Daß dieser Schritt eines so allgemein geachteten Mannes, dem bei seiner Stellung und seinem Alter keine unlautern Motive unterstellt werden durften, ein ganz ungewöhnliches Aufsehen erregte, ist leicht begreiflich. War es doch ein Bischof jener Kirche, die sich mit dem Hochmuth des Schismas und der Ketzerei als die katholische, ihre Bischöfe als die wahrhaften Nachfolger der Apostel bezeichnet, der jetzt öffentlich und vor aller Welt seine Würde für eine unrechtmäßige, usurpirte erklärte, und sie in die Hände derer zurücklegte, von denen er sie unbefugter Weise empfangen.

Bei dieser Gelegenheit richtete er folgendes Schreiben an die protestantische Diöcesan-Behörde von Nord-Carolina: „Geliebte Brüder! Es ist wenigstens einigen von Ihnen nicht entgangen, daß schon seit mehreren Jahren Zweifel über die Gültigkeit meines bischöflichen Charakters zu wiederholten Malen meinen Geist bedrängt und meine Thatkraft vielfach gelähmt haben. Oft haben dann allerdings wieder mancherlei Umstände

*) Dr. Forbes war katholisch geworden, trat aber späterhin wieder zum Protestantismus zurück.

mich zu dem Glauben verleitet, diese Zweifel hätten sich zerstreut, und mein Gewissen schien beruhigt. Es war das aber immer nur auf kurze Zeit. Denn trotz des wiederholten Entschlusses von dem Lesen und dem Gebrauche katholischer Bücher abzulassen, trotz alles Betens und Flehens, Gott wolle meinen geängstigten Geist gegen den Einfluß der katholischen Wahrheit schirmen, trotz der Glaubensbekenntnisse und Erklärungen, die ich in aller Aufrichtigkeit öffentlich und geheim in den Zeiten, während welcher meine Zweifel verschwunden schienen, gemacht hatte, um mich gegen jeden Argwohn zu verwahren und mir das so ziemlich verlorene Vertrauen der Diöcese wieder zu erringen, trotz alledem, und wie sehr ich auch die Folgen bedenken mochte, welche nothwendig sich ergeben mußten, wenn ich meinen Geist in der eingeschlagenen Richtung zweifelnd weiter gehen ließe, bestürmten mich diese Zweifel mit immer neuer, mehr und mehr überwältigender Kraft und brachten mich zuweilen in einen Zustand der Erschöpfung, der sich bis zur Geistesverwirrung zu steigern drohte.

„In diesem Gemüthszustande wünschte ich auf einige Zeit der Functionen enthoben zu werden, deren Ausübung meine Ruhe so sehr störte, und ich entschloß mich mit meiner Gattin, deren Gesundheit eine Veränderung des Klimas verlangte, eine weitere Reise zu unternehmen. Die Entfernung hat indeß meinem Geiste keine Ruhe gebracht, oder vielmehr: die Zweifel, die mich quälten, haben sich in so klare und bestimmte Ueberzeugungen umgewandelt, daß ich nicht mit Ehren, nicht ohne dem Gewissen Gewalt anzuthun, und mich wider meine Pflichten gegen Gott und seine Kirche zu versündigen, länger in der bisherigen Stellung bleiben darf.

„Ich fühle mich demnach zu einer Handlung der Selbstverleugnung berufen, in Vergleich mit welcher alle andern Opfer, die ich jemals gebracht habe, für weniger als nichts zu achten sind. Ich fühle mich gedrängt Bande zu zerreißen, die durch lange Jahre der Liebe und Geduld stärker und fester geworden sind, Bande, die mich mit Vielen so innig vereint hielten, wie die Herzen Davids und Jonathans mit einander verbunden waren. Ja, mein Herz blutet, während meine Hand den Entschluß niederschreibt, der uns als Hirt und Heerde auf immer von einander scheiden soll, indem ich Ihnen anzeige, daß ich hiermit in Ihre Hände mein Amt als Bischof von Nord-Carolina niedergelegt haben will, da ich entschlossen bin mich der katholischen Kirche zu unterwerfen.

„Was ich in diesem Augenblicke empfinde, erlaubt mir nur Ihnen eines noch zu sagen. Da diese Thatsache dem Ablauf des mir bewilligten Urlaubs, für dessen Dauer einige aus Ihrer Mitte von meinem Einkommen mir zum Voraus einen Theil zu entrichten die Güte hatten, um mehrere Monate vorangeht, so leiste ich hiermit Verzicht auf jedes Recht an diesen Emolumenten, und verpflichte mich auf Ihr Verlangen Alles zu erstatten, was von der mir geleisteten Zahlung über den heutigen Tag, den 22. Dez. 1852, hinausgeht . . .

L. Silliman Jves."

Dr. Jves hat uns über den Weg, auf welchem er von Babylon nach Jerusalem gelangte, selbst aufgeklärt in einer Schrift, die zweifellos zu den besten dieser Art gerechnet werden muß *). Es ist eine dankbare Mühe ihn auf diesem seinem Wege zu begleiten. Denn nicht ein Laie ist es, der uns das Ringen und Kämpfen seiner Seele enthüllt, sondern ein Geistlicher, ein hochgestellter Lehrer jener Pseudo-Kirche, die ihre Entstehung einem Heinrich VIII. verdankt; ein Bischof, der, bereits vorgerückten Alters, seine glänzende äußere Stellung aufgibt, um fortan als einfacher Laie seiner Ueberzeugung zu leben; ein Familienhaupt endlich, welcher den Frieden seines Gewissens und das Heil seiner Seele über Alles stellend allen Annehmlichkeiten, die Rang und Würde unter den Menschen verleihen, entsagt und freiwillig das Kreuz der Armuth, Entbehrung und Verfolgung sich aufladet.

„Gott vor Allem," so äußert sich Dr. Jves in der Einleitung zu seiner Schrift, „demnächst aber auch euch, meine Lieben, und auch mir bin ich es schuldig ohne Zeitverlust zu thun, wozu das Herz drängt und das Gewissen mich aufmahnt. Ich will, so gut ich kann, euch die Gründe vor Augen legen, die zu dem ernsten Schritte mich bewogen, durch welchen ich über so Viele meiner Lieben, wie über mich selbst, eine schwere Prüfung gebracht habe. Warum doch habe ich, zumal in einer Zeit, wie die unserige ist, den Platz, auf den ich gestellt war, verlassen, dem Amte, in welchem ich länger als dreißig Jahre der protestantischen Episcopalkirche gedient, mehr denn zwei Jahrzehnte als einer

---

*) The trials of a mind in its progress to Catholicisme: a letter to his old friends. By L. S. Jves, L. L. D., late Bishop of the Protestant Episcopal Church in North Carolina. London, Richardson, 1854 (deutsch: Kampf und Sieg auf dem Wege zur katholischen Kirche. Aus dem Engl. von G. Schündelen. 2. A. Köln 1858).

ihrer Bischöfe gewaltet hatte, entsagt, um Einlaß zu begehren in die „heilige katholische Kirche", als einfacher Laie, und ohne daß sich mir eine andere Aussicht eröffnet hätte als die auf den Frieden meines Gewissens und das Heil meiner Seele?

„Daß ich viele Jahre hindurch in Betreff meiner Stellung als Protestant bald stärker bald schwächer von Zweifeln heimgesucht worden, daß ich mich gesehnt und um mich her gesucht habe nach einem andern Grunde, auf dem ich mit größerer Sicherheit stehen und dem kommenden Gerichte entgegensehen könnte, das ist eine in die Geschichte dieser letzten Zeit meiner bischöflichen Amtsführung zu vielfach verwebte Thatsache, als daß ich euch etwas Neues, was von Bedeutung wäre, darüber sagen könnte. Und ich wage nicht zu behaupten, darf nicht glauben, daß ich unter den innern Schwankungen und äußern Bedrängnissen, die dieser Zustand der Ungewißheit mit sich brachte, immerdar weise und vollkommen gleichförmig gehandelt habe. Ich verzichte daher lieber auf den Versuch mich selbst zu rechtfertigen, wie denn überhaupt ein solcher schlimmer als nutzlos zu sein pflegt, und nehme demüthig meine Zuflucht zur Barmherzigkeit dessen, „der unsere Schwachheiten getragen", wie ich auch dem billigen Urtheile jener vertraue, die in einem zweifelvollen aber ernstgemeinten Suchen und Ringen nach und auf dem schmalen Pfade, der zum Leben führt, unter dem Drucke jener Schwächen selbst geseufzt haben. Den Seemann, der mit den eigenthümlichen Mühsalen der Seefahrt vertraut ist, nimmt es nicht Wunder, wenn auf verrätherischen Wogen über dem Abgrund schwebend ein Schiff bald sich abarbeitet im Kampfe gegen feindselige Elemente, bald, von einem diebischen Nebel um den Weg betrogen, eine etwas krumme Linie beschreibt, um zur Küste zu gelangen. Sollte jedoch einer meiner alten Freunde und Genossen eine genügendere Erklärung über scheinbare Widersprüche von mir verlangen, so wird er sie in dem Umstande finden, daß ich nur allzusehr bemüht war Protestant zu bleiben. Und somit befehle ich mich denn Ihm, der einst „die Gerechtigkeit des Unterdrückten an das Licht bringt", und leiste für immer Verzicht auf die Rechtfertigung meiner selbst, indem ich euch auffordere, mit mir den Weg zu betrachten, auf welchem mein Geist der katholischen Kirche zugeführt wurde. . . .

„Vor Allem nun muß ich euch noch einmal daran erinnern, daß seit Jahren ein geheimnißvoller Drang, den ich weder vollständig zu begreifen, noch auch ganz von mir zu weisen vermochte, meinen Geist

heimsuchte, den Frieden des Herzens trübte und eine große Sehnsucht in mir erweckte nach einem Etwas in der Religion, das mehr Wirklichkeit hatte, als was mir bis dahin geboten worden*).

„In solcher Stimmung war es ganz natürlich, daß meine Gedanken über die engen Grenzen der rein protestantischen Theologie hinausgehend den Schriften der ältesten katholischen Kirchenlehrer sich zuwendeten, und dann auch denjenigen neuen Erscheinungen, die auf jene sich zu stützen schienen. Da fiel mir Möhlers Symbolik in die Hand. Ich las das Buch, prüfte sorgfältig die dargestellten Lehren und legte es nieder mit heißerm Verlangen ein System, dessen Umrisse mir da in einem so schönen, vom Geiste der Lauterkeit und Liebe durchwehten Bilde entgegen getreten waren, in seiner ganzen Fülle kennen zu lernen.

„Nun erhielt jedoch der Fortschritt meiner Untersuchung einen plötzlichen Gegenstoß. Ich wurde von einer Krankheit ans Lager gefesselt, und gleichzeitig erhoben sich, da meine Neigung zum Katholizismus nicht verborgen blieb, Gegner, die mir eine Reihe von Zerstreuungen und Verwicklungen bereiteten. Und da kann ich nun nicht umhin in aller Aufrichtigkeit und ohne Verletzung der christlichen Liebe zu erklären, daß diese Hemmungen, welche jener Neigung entgegen zu treten bestimmt

*) Ich würde Unrecht zu thun glauben, wenn ich hier nicht eines Umstandes gedenken wollte, bis auf welchen ich mit Sicherheit die ersten Spuren zurückverfolgen kann von dem Erwachen jener Furcht, daß wol nicht Alles so ganz in der Ordnung sein möchte mit dem, was ich als thatsächliche Begründung des Protestantismus — oder als die wirkliche Geschichte des katholischen Glaubens zu betrachten in herkömmlicher Weise gelehrt worden war. Es war im Jahre 1844, als ich von der Universität in Nord-Carolina den Auftrag erhielt die historische Gesellschaft an der neuerrichteten Anstalt mit einer Eröffnungsrede zu begrüßen. Zum Thema nahm ich mir: „Die Grundsätze, von welchen wir in der Erforschung von geschichtlichen Thatsachen uns leiten lassen sollen.“ Es lag mir nahe diese Grundsätze dadurch ins Licht setzen zu wollen, daß ich sie auf einige der allgemein angenommenen Behauptungen in Betreff der Reformation in England anwandte, indem ich namentlich die wahre Ursache der Bewegung unter Heinrich VIII. und den wahren Charakter dessen, was unter der katholischen Regierung seiner Tochter Maria geschah, in Betracht zog; — und zu meinem Erstaunen nahm ich im Laufe der Untersuchung wahr, daß meine eigenen Ansichten über letztere besonders sich wesentlich anders gestalteten. Deshalb hielt ich es sofort für Pflicht meine Zuhörer vor den hergebrachten Vorstellungen zu warnen; und fortan lag es mir ob beim Studium der Geschichte gegen einseitige Parteischilderungen auf der Hut zu sein.

waren und anfangs auch ihren Zweck zu erreichen schienen, zuletzt doch nur dazu dienten sie mächtiger anzufachen; — schwächten sie doch nur immer mehr mein Vertrauen auf jenes Kirchenthum, dem ich bis dahin gedient hatte, indem sie mir die Augen öffneten und mehr und mehr zum Bewußtsein brachten, was mein Gefühl mir sagte, daß einem solchen Baue der vernünftige Zusammenhang fehle.

„Zuerst machte ich die Bemerkung, daß jeder Versuch mit der Lehre der katholischen Kirche sich bekannt zu machen und sie nach ihrem Werthe zu würdigen von den Protestanten mit Mißtrauen angesehen und herbe verurtheilt zu werden pflegt. Sie thun so stolz mit dem freien Gebrauche der Vernunft in Glaubenssachen, und doch erhebt sich sofort ein gewaltiger Kriegslärm, wenn einer aus ihrem Lager kaum den ersten Schritt gethan, um mit redlichem Ernste die Lehren der katholischen Kirche und ihre Einrichtungen einer vernünftigen Prüfung zu unterwerfen. „Ein solches Unterfangen," heißt es dann, „ist höchst gefährlich. Es wird Ihren Glauben untergraben, Sie der eigenen Kirche entfremden und katholisirende Gelüste in Ihnen wecken. Da drüben ist ein so verlockendes und fesselndes Wesen, daß, sobald einmal Geist und Herz sich nur wie an einem kleinsten Zipfel haben fassen lassen, Sie sicherlich bald vollständig berückt und in Knechtschaft gebracht sein werden." Und wird dann das Unternehmen nicht sofort aufgegeben, so werden sie dir schon eine mächtigere Schranke in den Weg schieben, indem sie dein Streben in Verruf bringen und den Unwillen des Volkes dagegen aufregen. So hat denn wol schon Mancher, der nicht die Kraft in sich fühlte, um der Wahrheit und des innern Friedens willen der Verlassenheit, der Schmach und vielleicht dem Hungertode Trotz zu bieten, sich gezwungen gesehen seine Ueberzeugung zu verheimlichen, mit dem Gewissen ein Abkommen zu treffen und, auf bessere Zeiten hoffend, in der Nacht und unter den Qualen eines ungewissen Glaubens fort und fort zu hinken. Das verletzte mich als ein offener Widerspruch des Protestantismus mit sich selbst; geht er doch aus von der Behauptung, zur Beantwortung der großen Frage: „Was ist Wahrheit" sei es wesentlich nöthig, daß jeder Einzelne frei den letzten Gründen nachzuforschen suche. Und so wurde in mir der Verdacht rege, in der Lehre der katholischen Kirche möchte wol mehr vernünftiger Zusammenhang und größere Kraft liegen, als bis dahin meine Erziehung und äußere Stellung mir zu sehen erlaubt hatten. Denn ich konnte nicht recht begreifen, daß in einer solchen Lebensfrage, wie sie Katholiken und

Protestanten von einander trennt, ein möglichst tiefes Eingehen auf dieselbe irgendwie gefährlich werden könnte, es sei denn für den Irrthum. Ist, dachte ich, der Menschengeist überhaupt im Stande zu prüfen, so muß das wol auch im weitesten Sinne des Wortes geschehen dürfen. Daß es Pflicht sein sollte zu einem Schlusse zu gelangen oder bei einem solchen stehen zu bleiben, ohne daß es gestattet worden wäre die Sache nach beiden Seiten hin zu untersuchen, wodurch allein dem Urtheil eine sichere Begründung gegeben werden könnte, das schien mir jedenfalls im höchsten Grade unbillig. Sonach begann ich ernstlich zu fürchten, von der Gefahr, welche man mit einer genauen Erforschung der katholischen Lehre verbunden erachtete, möchte wol nicht die göttliche Wahrheit, sondern nur das System des Protestantismus bedroht erscheinen.

„Diese Furcht wurde vermehrt, da ich einer andern Art von Bemühungen entgegentreten mußte, durch welche ich von der ernstlichen Beschäftigung mit dem Katholizismus abgeschreckt werden sollte. Statt mir geradezu auf meine Zweifel zu antworten, trat man mir von allen Seiten mit dem Vorwurf in den Weg, eine Kirche, die so verdorben sei, wie die römische, verdiene nicht, daß man auch nur auf Augenblicke ihren Ansprüchen sein Ohr leihe. Eine Menge von Beispielen, wirklichen oder erdichteten, in welchen ihre Verkommenheit im Glauben oder im Leben klar zu Tage treten sollte, wurde mir da entgegengehalten, und man gab mir zu verstehen, einer solchen Genossenschaft könne Niemand sich anschließen wollen, der nicht sittlich bereits tief gesunken oder zu sinken im Begriffe sei. Ich schaute diesem Angriffe zu und fand in ihm nur sehr wenig Gerechtigkeit und Liebe, erkannte darin vielmehr oder glaubte doch zu erkennen das Gähren jenes Sauerteiges, welches noch bei Lebzeiten des Erlösers dem Kampfe gegen den Glauben an ihn von dem großen Feinde des Menschengeschlechtes beigemischt worden. „Johannes der Täufer kam, aß kein Brod und trank keinen Wein, und sie sagten: Er hat den Teufel;" — gewiß, den hat eine unnatürliche und abergläubische Ueberschätzung des ascetischen Lebens verrückt gemacht. „Der Menschensohn ist gekommen, esset und trinket, und nun heißt es: Sehet da den Fresser und Weinsäufer, den Freund der Zöllner und Sünder;" — Er nimmt die Schwelgerei in Schutz und ist dem sinnlichen Genusse ergeben.

„Ich stellte mir nun die Frage: Was würde aus der Religion Jesu Christi, während er selbst noch auf Erden lebte, geworden sein, wenn mit diesem Vorwurfe der Zuchtlosigkeit auch wirklich schon das

30*

Recht gegeben war ihren Ansprüchen entgegenzutreten? Ich sah, wie der Herr den Judas unter den Zwölfen fortwährend zurückbehielt, wiewol er in ihm einen Satan erkannte; ich überhörte nicht die Zurechtweisung, womit er die übermäßig Strengen unter denen, die ihm folgen würden, zum Voraus bedacht hat, da er in dem Gleichnisse von dem Weizen und dem Unkraut erst beim letzten Gerichte die Bösen von den Guten vollends ausgeschieden werden läßt. Und aus einem der ersten Jahrhunderte las ich, wie es gerade dieser Vorwurf war, den ein Schwarm von Menschen, über die der Bann gesprochen und mit deren Heiligkeit es nicht besser bestellt war als mit ihrem Glauben, mit allem Eifer gegen die „Eine katholische Kirche" geltend zu machen suchten.

„Es ward mir nur zu klar, daß wenigstens in den meisten Fällen dieser Vorwurf der Verderbtheit von Männern ausging, die entweder auf den Einfluß der katholischen Geistlichkeit eifersüchtig waren, oder gegen sie erbittert, weil sie selbst irgendwie von der Kirche eine Züchtigung erfahren hatten, so daß sie aus gekränktem Stolze dem Selbstbetruge verfallen waren. Ein Beispiel der Art, männiglich bekannt, weil die Tagesblätter, ihren Vortheil suchend, nur allzu laut davon gesprochen haben, machte auf mein Gemüth keinen andern Eindruck, als daß ich den Elenden, von dem der Angriff ausgegangen war,*) bedauerte, aber in nicht geringerem Maße wunderte es mich auch, daß irgend ein Mitglied der protestantischen Episcopalkirche, so lange der Name noch einen Sinn hat, sich zum Mitschuldigen des Mannes oder seiner Sache hergeben konnte, — zumal in einer Zeit, da diese Kirche aus allen Poren blutet, indem die Mißgriffe ihrer Freunde sowol, als die falschen Anklagen der Feinde ihr Wunde an Wunde geschlagen. Gott verhüte, daß ich dieses Umstandes mit einer andern Empfindung gedenken sollte, als der des tiefsten Kummers. Ich wollte damit nur zeigen, warum ich nach allen Vorschriften der Gerechtigkeit und der Liebe mich verpflichtet gehalten habe für Gegengründe von solchem Schlage, wie sie aus dem Gerede oder der vorgefaßten Meinung von der Versunkenheit des katholischen Klerus hergenommen werden, taube Ohren zu haben. Nachdem ich aber mit den Grundsätzen der Katholiken über die Buße nur in etwas mich bekannt gemacht hatte, hielt ich mich völlig versichert, daß übermäßige Nachsicht in irgend einem einzelnen Falle nicht der

*) Pierce Conelly, ein ehemaliger protestantischer Geistlicher, der katholisch geworden war.

Erschlaffung in der Kirche selbst, sondern nur dem Mangel an Festigkeit in den von ihr mit Handhabung der Zucht betrauten Individuen Schuld gegeben werden müsse.

„Im Allgemeinen also brachte dieser Gegenversuch nichts weniger als die beabsichtigte Wirkung auf mich hervor; statt mich im Forschen aufzuhalten, war er vielmehr ganz dazu angethan mir als neuer Stachel zu dienen. Konnte er doch nur mein Vertrauen schwächen auf ein Lehrgebäude, das seine Zuflucht nehmen durfte zu Beweisgründen, die so unvernünftig lose in sich selbst, von so unchristlichem Geiste getragen, denen gerade, die sie im Munde führten, so wenig anstanden. Mich ärgerte es in der That an einer so unmännlichen, so wenig ehrenhaften Angriffsweise äußerlich betheiligt erscheinen zu müssen. Da zeigt sich so wenig von jener „Liebe, die geduldig ist und gütig," da deutet so Manches auf Verwandtschaft mit jenem Geiste, der spricht: „Räume mir den Platz, denn ich bin heiliger als Du." —

„Ich konnte nicht umhin bei der Betrachtung dieses Vorwurfs einen andern damit in Verbindung zu bringen. „Unredlichkeit oder eine Art von ehrloser Gemeinheit bürdet man einstimmig denjenigen auf, die sich Rom zuwenden, — Männern, die, so lange sie protestantisch waren, im gleichen Maße den Ruf einer makellosen Reinheit sich erworben hatten, bis sie um des Gewissens willen Alles verließen, um katholisch zu werden. . . ."

Ives erblickte in diesem letztern Umstande nur ein neues Merkmal von der Identität der katholischen Kirche mit der „auf Schmach und Trübsal angewiesenen kleinen Heerde" und einen neuen Beweis, daß dem Protestantismus die Liebe abgehe, das Hauptmerkmal des Christenthums, jener göttlichen Liebe, über deren Mangel er schon lange geklagt hatte, als über das schlimmste Krankheitszeichen für jede religiöse Genossenschaft und als ein Zeichen der Trennung von Christus, dem himmlischen Urquell des Friedens und der Liebe. Er sagt: „Wo anders, fragte ich mich, als in der wöchentlichen Hersagung des apostolischen Glaubensbekenntnisses gibt sich bei uns etwas kund von jener seligen „Gemeinschaft der Heiligen", welche unter der unwiderstehlichen Macht der Liebe Christi ihm alle Herzen verbindet, sie zu einer Schaar von Himmelspilgern sammelnd, mit einem Geiste sie durchdringend, um einen Mittelpunkt ihre Sorgen ordnend, mit gemeinsamer Freude, in gleichem Streben auf gleiche Hoffnung hin sie beseelend, die sonach „alle Bitterkeit und Zorn und Haß und böse Rede" ausschließt und macht, daß

Alle sich erkennen als „Einen Leib in Christo und Glieder unter einander, so daß, wenn ein Glied leidet, alle Glieder mit ihm leiden müssen“? Diese Frage machte, daß ich mich vor mir selbst schämte, mich selbst anklagte und von einem tiefen Kummer überwältigt wurde.“

Und in der That, wo findet man innerhalb der Grenzen des Protestantismus jene ausgedehnte, alle Verhältnisse berücksichtigende Vorsorge für die Armen, wie sie die katholische Liebe überall in so reichlichem Maße getroffen und noch trifft? Wo jene großartigen Hospitäler und Zufluchtsstätten aller Art, an denen die katholischen Länder so reich sind, und wo für die leibliche wie geistige Noth der Hilfsbedürftigen in gleichem Maße gesorgt wird? Wo ist bei ihm ein Institut zu finden, das dem großartigen Vereine des heil. Vincenz auch nur von Ferne verglichen werden könnte? Der Protestantismus bedarf dessen freilich auch nicht. Alle jene Anstalten und Einrichtungen sind ja nur Vorschub des faulen Bettels und Begünstigung des Müßigganges, daher denn auch überall dort, wo die alte Religion den Lehren der sogenannten Reformatoren weichen mußte, unter den sohin unnützen, wenn nicht selbst schädlichen, Anstalten und Stiftungen dieser Art gründlich aufgeräumt ward. Dafür wurden ihnen Gefängnisse, sogenannte Arbeits- und Armenhäuser, in Wirklichkeit von den Ersteren nur durch den Namen verschieden, substituirt, der katholischen Liebe — die Zucht-Polizei. Arbeit und Erwerb sind an die Stelle des allwaltenden Gottes getreten, sind die Götzen geworden, denen die Welt sich demüthig beugt, neben denen der Heiland nicht Platz findet. Die Armen sind nicht mehr die liebedürftigen Brüder, sind vielmehr verachtete Auswürflinge der „Gesellschaft“ geworden, denen man kaum noch einen Platz in den Gotteshäusern gönnt. Wenigstens in dem so frommen England, das die Welt mit Bibeln und Lügenschriften überschwemmt, vor dessen zudringlichen Sendboten weder die Privathäuser noch die öffentlichen Wege und Eisenbahnen sicher sind, hat die Kirche keinen Raum mehr für die Armen. Hat man doch, um auch ihnen das reine Wort zugänglich zu machen, in London „Bettlerkirchen“ errichtet, gerade wie man in dem freien Nordamerika auch die freien Neger und deren Abkömmlinge in Schule und Kirche sich sorgfältigst ferne hält, als ob jene einen bösartigen Infectionsstoff in sich trügen. Daß es in dem letztgenannten Lande mit der christlichen Liebe im Allgemeinen überhaupt nicht besser bestellt sei, bestätigt auch Dr. Ives.

„Jener Last,“ sagt er mit Bezug hierauf, „jener Last, die mein

Herz zerdrückte, gesellte sich noch eine andere zu. „Die Armen," sagt der Heiland, habt ihr immerdar bei euch. Wenn ihr meine Jünger seid, so werdet ihr das zu erkennen geben in Werken gottgefälligen Mitleides mit den Bedrängten jeder Art. Sie werdet ihr an euer Herz ziehen, eure Hand wird sie speisen, und euch zur Seite werdet ihr sie freundlich führen. Sie werden allewege mit euch sein." Ich sah mich um nach allen Seiten, und da zeigte sich mir allerdings wol hier und da eine Anstalt, die für die Verlassenen bestimmt war, als die Frucht persönlichen Eifers. Betrachtete ich jedoch das System des Protestantismus in seinem Innern, so fand ich darin nichts, wodurch es sich als die Hoffnung und die Heimath der Bedrängten zu erkennen gäbe, nichts, was laut den Armen zuriefe: „Kommt her zu mir." Bei seinem öffentlichen Gottesdienste ist für sie kaum Platz, denn wo fänden sich nicht die Kirchenstühle geschlossen? Ist dem Namen nach Vorsorge getroffen, so tritt darin erst recht zu Tage, wie sich der Mammon bläht und mit der Armuth nichts gemein haben will. Die ganze Einrichtung spricht laut zu dem Reichen: „Setze du dich hier auf diesen guten Platz," zu dem Armen aber: „Du stehst dort oder laß dich nieder zu meinen Füßen!" Kurz, ich konnte kein allgemeines, wesentliches und stetes Merkmal entdecken, das die Gemeinschaft, zu der ich gehörte, als eine und dieselbe erscheinen ließe mit jenem göttlichen Bruderbunde, dessen Ruhm es war, daß er die Armen immerdar bei sich hatte. Wirklich fanden meine eigenen schwachen, vielleicht auch ungeschickten Bemühungen in dieser Hinsicht einen so offenen entmuthigenden Widerstand, daß sie in mir einen starken Verdacht erregten, das System, welchem ich diente, möchte wol durchaus unverträglich sein mit Christi Sendung an die Armen."

Wir weisen wiederholt darauf hin, daß es kein Laie ist, der hier seine Meinnng, sein vielleicht nicht aus genauer Kenntniß der Sachlage stammendes Urtheil abgibt, sondern daß wir einen Bischof hören, der über den Geist seiner Kirche, der er zwanzig Jahre lang vorgestanden, ein richtiges und maßgebendes Urtheil abzugeben zweifellos im Stande sein dürfte. Und dieses Urtheil lautet allerdings nicht günstig. Man kann sich leicht vorstellen, welche Gefühle die Seele des hochgestellten Lehrers einer Kirche bestürmen mußten, von deren gänzlichem Abweichen von der Sendung Jesu Christi und dem Widerspruche mit derselben er sich täglich mehr überzeugen mußte. Ives fährt in seinem Berichte fort:

„Was aber um diese Zeit meinem Vertrauen den härtesten Stoß

gab, war der Umstand, daß es, so viel ich sehe, den Protestanten an jeder festen Bestimmung fehlt in Betreff der Vergebung der Sünden, die der Christ nach der Taufe begangen. Was vor der Taufe gesündigt worden, wird allerdings in diesem Sakramente getilgt, wie aber, wer später vielleicht tödtlich gefehlt hat, Verzeihung finden könne, dafür sah ich im Protestantismus kein Mittel angewiesen. Daß Christus in seiner Kirche die Mittel zurückgelassen habe auch diese Sünden zu vergeben, war mir nicht zweifelhaft; und nachdem ich die hohe Bedeutung eines Amtes, das mit solcher Gewalt betraut sei, mir recht lebendig vorgestellt hatte, bildete ich mir eine Zeitlang ein, in der Genossenschaft, deren Bischof ich war, sei dasselbe wirklich noch vorhanden und könne auch durchaus rechtmäßig verwaltet werden. Aber wie ich schärfer prüfte und ruhiger überlegte, überzeugte ich mich, daß, wenn das Dasein einer solchen Gewalt nicht ausdrücklich geleugnet werde, thatsächlich doch ihre Ausübung verboten oder nur in einem ganz eigenthümlichen Sinne und innerhalb sehr enger Grenzen gestattet sei. Diese Entdeckung erfüllte mich mit einem Schrecken, der aus der täglichen Beobachtung immer neue Nahrung zog, bis er endin die vollkommenste Bestürzung überging. Kein Mensch, der nicht in meiner Lage gewesen, kann ganz begreifen, was ich empfand, wenn ich mir die Thatsache vor Augen stellte, daß so viele Menschen um mich her, für deren Seelenheil ich sorgen sollte, von dem Bewußtsein einer tödtlichen Verschuldung gequält, losgesprochen zu werden verlangten, mir aber von meiner Kirche nicht verstattet war das Amt der Vergebung so und nur so zu verwalten, wie es mir von Gottes Wort nach der Erklärung der ältesten Kirche angeordnet zu sein schien. Mit Gewalt drängte sich mir jetzt die Frage auf: Kann das eine göttliche Anstalt sein, welche den Schatz der Gnaden — vorausgesetzt, sie habe ihn überkommen — so unter Verschluß legt, jene Gaben zurückhält, die Christus seiner Priesterschaft den schmachtenden und dahinsterbenden Seelen, für welche er sein Blut vergossen, zu spenden befohlen hat?

„Dieser Zustand des Zweifels und der Furcht weckte in meinem Geiste die Frage, warum ich den Grund, auf welchem ich stand und auf welchem meine Hoffnungen in Betreff der ewigen Seligkeit gebaut waren, nicht genauer sollte untersuchen dürfen? Als ich jedoch dieser Frage ernstlich nahe trat, fuhr ich erschreckt zusammen. Nicht leicht wird Jemand zu fassen im Stande sein, mit welchem Entsetzen ich anfangs die Möglichkeit in Aussicht nahm, daß eine mit meiner ganzen

Ueberzeugung im Widerspruch stehende Ueberzeugung sich mir ergeben werde, — mit der Stellung, die ich als Bischof, als kirchlicher Beamter überhaupt, ja in gewissem Sinne auch als Christ einnahm, — so daß ich als ehrlicher Mann mich für verpflichtet halten müßte sie aufzugeben. Dazu kam noch der entmuthigende Gedanke an die Schmach, womit ein solcher Schritt mich bedecken, an die Noth, in die ich, aller zeitlichen Mittel baar, nicht bloß mich selbst, sondern auch jene stürzen würde, die ich bis in den Tod zu lieben und treu zu pflegen versprochen hatte. Und dann gedachte ich des weiten Kreises sehr theurer Verwandten und Freunde, deren Herz ich, ohne sie um ihre Zustimmung zu fragen, in tiefen Kummer zu senken oder mit Bitterkeit zu tränken im Begriff stand; endlich der gänzlichen Vernichtung alles Vertrauens und aller Hoffnungen, die unter gemeinsamen Kämpfen und gemeinsamen Leiden für das, was wir für Wahrheit hielten, in mich als einen treuen und zuverläßigen Bischof gesetzt worden waren. Doch davon genug; genug daß die Aussicht, die sich vor mir öffnete, in ihrer schreckenvollen Gestalt gehoben durch düstere Vorboten, die bei jedem neuen Zeichen meines Wankelmuthes sich um mich her zusammendrängten, mich so verwirrte, daß ich wirklich mit mir selbst zu Rathe ging, ob es nicht besser, ob es nicht Pflicht für mich sei stille zu stehen und das Heil meiner Seele aufs Spiel zu setzen, — so daß ich wie in Todesnöthen flehte, ein so bitterer Kelch möchte doch an mir vorübergehen; daß ich mit der Angst eines Ertrinkenden nach jedem Vorwande griff, unter welchem ich der fernern Untersuchung mich überheben zu können wähnte. Konnte ich nicht mit aller Aufrichtigkeit bleiben, wo ich war? mit aller Ruhe des Gewissens wirken, wo die Vorsehung mich hingestellt hatte? Gesetzt, ich irrte, fiele da nicht alle Schuld auf die Urheber der Reformation? Sollte es nicht Anmaßung sein von mir, einem einzelnen Bischofe, wenn ich so Manches, was von der Kirche eines ganzen Volkes längst erwogen und festgestellt worden, von Neuem in Zweifel ziehen wollte? Diese und mehr dergleichen Fragen drangen täglich auf mich ein und ließen meinen Geist nicht fürder schreiten, und unter ihrem Einflusse erschwerte ich mir selbst diesen Fortschritt aufs äußerste dadurch, daß ich öffentlich für den Protestantismus mich aussprach. Aber Gott war mir gnädig, und was ich immer that, so fand ich deren kein Genüge, glaubte vielmehr in alle dem nur eine Versuchung des Satans und die Flucht des überbürdeten Herzens vor dem Opfer seiner selbst klar zu erkennen. Ich fühlte, daß solche

Gründe, wenn sie mir zur Entschuldigung dienen könnten, wol auch für Saulus den Tarsiten gesprochen haben würden..."

So gab er sich denn mit neuem Eifer der Forschung hin und sorgfältig begann er nun den Grund zu prüfen, auf dem er stand. Wenn ein Wanderer sich in einer Gegend verirrt hat und er seines Irrthums inne geworden ist, so bleibt er stehen und sieht sich um, ob er den rechten Weg finde. So stellt sich der an seinem Glauben irre gewordene und doch glaubensbedürftige Christ zunächst die Frage, auf welchem Wege er zum Leben gelangen könne. „Was muß ich thun, um selig zu werden?" fragte auch Ives, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Antwort keine nur annähernde, vielmehr eine bestimmte und gewisse sein müsse, daß diese Gewißheit aber auch nur durch die vollkommene Erkenntniß des göttlichen Willens zu erlangen sei, und daß er demgemäß sich an die göttliche Offenbarung rückhaltlos und ohne Deutelei hinzugeben habe. Denn da Gott ihre Quelle, so konnte ihre Auslegung auch nur von ihm herkommen, mußte jeder Versuch seine Privatmeinung geltend zu machen auf Irrthum oder Hochmuth beruhen. Wenn von protestantischer Seite behauptet wird, daß jeder einzelne Mensch durch das Gebet von Gott die Gnade der Erleuchtung erlange, so daß er, gewissenhaft forschend, in den wahren Sinn der heil. Schrift eindringen könne, so erweise sich diese Meinung schon um deswillen als eine irrige, weil ein von Gott gewährtes Hilfsmittel allgemein anwendbar, auf alle Menschen, bei aller Verschiedenheit der Zustände und Fähigkeiten, berechnet sein müsse, während der eben erwähnte Weg sich als ein sehr beschränkter erweise. „Denn es versteht sich, daß der bloße Besitz einer gewissen Masse von Papier und Dinte nebst Einband, die man Bibel nennt, wäre sie auch in Jedermanns Hand und Jeder ein Mann des Gebetes, nur erst ein überaus kleiner Schritt auf dem Wege zur wirklichen Einsicht in Gottes Willen heißen könne. In wessen Hand das Buch zu etwas dienen soll, der muß im Stande sein es zu lesen, es mit kritischem Urtheil zu lesen, beim Lesen zu wissen, daß es in Wahrheit jenes Buch sei, in welchem der heil. Geist den Schatz der Weisheit Gottes hinterlegt habe, und daß es, in seinem Kerne wenigstens, von den gotterleuchteten Aposteln ausgegangen und ohne irgend welche namhafte Veränderung auf ihn, den Leser, überkommen sei. Aber wie Viele, fragte ich mich, aus denen, welche die Weisung erhalten die Bibel zu lesen, um einst darnach gerichtet zu werden, besitzen die Fähigkeit den

wahren Sinn derselben zu erfassen? Oder wie Viele können sich über allen Zweifel hinaus versichern, das Buch, welches sie in der Hand haben, enthalte Gottes Willen? Denn Niemand, denke ich, behauptet, der heil. Geist leiste jedem Einzelnen dazu seinen Beistand, um etwas rein Thatsächliches, wie z. B. die göttliche Eingebung, die Echtheit und Unverfälschtheit der Schriften zu erkennen, oder auf seine Erleuchtung seien wir angewiesen, um dieselben in unsere Sprache übertragen und die Uebersetzungen Anderer beurtheilen zu können." Gott konnte also zur Erkenntniß seines Willens dem Menschen nicht einen Weg anweisen, der seinem Zwecke nicht ganz vollständig entspräche, vielmehr zur Zersplitterung des Glaubens nothwendig führen müßte.

Aber noch von einem andern Gesichtspunkte aus stellte sich ihm die protestantische Lehre von der Bibel als unausführbar dar, nämlich in Betracht der Armen, von denen der Heiland gesagt, daß ihnen das Evangelium gepredigt werde. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt." Ives sagt: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt — nicht durch ein Buch mitgetheilt, mit dem Auftrage, daß dieses ein Jeder für sich lesen, kritisiren und deuten solle, sondern gepredigt mit klarer, untrüglich lehrender, lebendiger Stimme. Wie vernunftgemäß, wie bewundernswürdig, wie voll der Liebe gegen die Armen und ihres tiefsten Dankes werth, rief es in mir, ist dieser Weg, den ihnen der Heiland zur Erkenntniß dessen, was in ihm uns selig macht, gewiesen! Wie vernunftwidrig hingegen, weil in jeder Hinsicht unausführbar, ist die Vorschrift, welche die Protestanten befolgt haben wollen. Ich sage: unausführbar, denn die Armen und Unwissenden an die Bibel allein verweisen, um aus ihr den Weg zur Rettung ihrer Seele kennen zu lernen, schien mir so offenbar widersinnig, wie wenn man sie die Mittel sich ihr tägliches Brod zu erwerben, aus Newtons „Prinzipien" oder aus Liebigs „Agrikultur-Chemie" schöpfen heißen wollte. Zudem hatte ich in langjähriger amtlicher Beschäftigung mit den Armen mit eigenen Augen die fürchterlichen Wirkungen gesehen, welche diese protestantische Weise mit Gottes Willen sich bekannt zu machen, bei ihnen namentlich zu Folge hat. Die stumpfe Unwissenheit, die grauenhaften Mißverständnisse, die schrecklichen Verdrehungen, die wahnwitzigen, sittlichen Verwirrungen, welche auf meinem eigenen Acker daraus hervorwucherten, hatten mehr als dreißig Jahre lang mir Schmerz und Kummer bereitet. Wie konnte ich, durch so viele traurige Erfahrungen belehrt, glauben, daß ein Gott

der Weisheit, nachdem er erklärt hatte, den Armen und Bedrängten zumal sich gnädig erweisen zu wollen, dennoch die Erkenntniß seines Willens an eine so mitleidlose Satzung geknüpft und von den persönlichen Einsichten und der Urtheilskraft des Einzelnen abhängig gemacht haben sollte? Gegen diese Vorstellung empörte sich nicht bloß meine Vernunft, sie mußte auch als eine Beleidigung des allmächtigen Gottes sofort von mir zurückgewiesen werden."

Hierzu kam noch eine andere Schwierigkeit, nämlich, daß die Einheit und Einigkeit im Glauben, an welcher festzuhalten der Herr den Menschen geboten, durch jene protestantische Glaubensregel offenbar erschüttert, ja vernichtet wurde. „Weil Ein Herr ist, so heischt die Vernunft sowol als die Offenbarung auch nur „Einen Glauben". Weil „Ein Gott und Vater Aller", so machen Vernunft und Offenbarung es uns zugleich zur Pflicht, als „Gottes theure Kinder" „Eines Geistes zu sein und Eines Sinnes, entkämpfend für den Glauben des Evangeliums". Mir schien es daher ganz natürlich, daß Christus, unser Herr und Meister, sich als das Licht bezeichnet, daß er uns zum Vater zu führen verspricht als „der Weg, die Wahrheit und das Leben"; „meine Schafe", sagt er weiter, „hören meine Stimme" — seine Eine Stimme — „und folgen mir nach." Auch lag für mich nichts Auffallendes in der dringenden Bitte des Apostels, daß wir „Alle einerlei Sprache führen", daß wir „vollkommen Eines Sinnes und Einer Meinung sein mögen"; und ich wunderte mich nicht über die furchtbaren Drohungen gegen diejenigen, welche „Spaltungen stiften", noch über die ernste Mahnung an die Gläubigen, solche zu meiden und vielmehr denen anzuhangen, die Gott ihnen verordnet habe zu Hirten und Lehrern — für die Erbauung des Leibes Christi: auf daß wir Alle gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi." Verglich ich damit den Grundsatz, der das Privaturtheil in Sachen des christlichen Glaubens voranstellt, so sagte mir die gesunde Vernunft, wie die alltägliche Erfahrung, daß unter eigenwilligen Menschen nichts als Zwietracht daraus hervorgehen könne. Ich sage: die alltägliche Erfahrung; denn thatsächlich lag jenes Ereigniß mir vor Augen. Und unter einem solchen Systeme fand ich es ganz natürlich, daß es keinen Irrthum geben könne, der so widersinnig wäre, daß er da nicht seine Vertreter fände; ganz natürlich, daß unter den hundert und aber hundert Secten, die ihm ihren

Ursprung verdanken, auch nicht eine der Grundlehren des Evangeliums dem Geiste der Verneinung sich habe entziehen können, daß jede Art und jede Abart von Lehren, die das Anathem getroffen, dort festgehalten werde und gleichwol Alle Zeugniß geben von dem Fluche, der sie „unstät und flüchtig macht auf Erden"...

Weniger Schwierigkeit fand Herr Ives in der Lehre von der Autorität der Kirche, daß sie Vollmacht habe in Sachen des Glaubens zu enscheiden, weil auch die Hochkirche in England und Amerika daran festhält, wenn auch nur in einem gewissen Sinne und in beschränkter Weise; weil auch sie die katholische Achtung vor der Kirche und den Vätern der ersten Jahrhunderte bewahrt und auf das Zeugniß derselben Werth legt. Dadurch unterscheidet sie sich eben von dem continentalen Protestantismns, der auch von den Kirchenvätern nichts wissen will; ganz abgesehen von der Richtung, die auch in der Bibel nur ein von der menschlichen Anschauung getragenes Buch, in den Aposteln nur Schriftsteller sieht, die die einzelnen Theile desselben verfaßt haben. So sammelte Dr. Ives mit allem Eifer die Zeugnisse der Väter der Kirche, verglich sie und gelangte zu der Ueberzeugung, daß die Autorität der Kirche in Kirchensachen eine entscheidende und bestimmte sein, jeder Vorbehalt aber wegfallen müsse. „Was würde aus meiner Sicherheit werden", fragte er, „wenn nicht das Ansehen der Kirche mir gegenüber als ein unbedingtes, ihr Urtheil als ein endgültiges und demnach unfehlbares erscheinen sollte?" Und doch war er selbst, den Grundsätzen seiner Kirche gemäß, mit einem Theile der Kirchengewalt, zu lehren und zu regieren bekleidet. War aber die Kirche nicht unfehlbar, wie sollte er dem, der bei ihm Belehrung suchte, diese positiv, d. h. sicher und gewiß, ertheilen, wie die manichfaltigen Zweifel lösen, die verschiedenen Fragen über Glaubenspunkte genau und bestimmt beantworten können? Wie sollte er z. B., wenn Jemand die furchtbaren letzten Augenblicke ins Auge faßt und den Tod herannahen sieht und, von Seelenangst gefoltert, von ihm zu wissen begehrt, was er mit Rücksicht auf die Worte des Apostels Jakobus: „Ist Einer unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und sie sollen über ihn beten und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn", jetzt zu thun habe, was sollte er auf eine solche Frage im Namen Gottes antworten und kraft welcher Vollmacht konnte er es? „Wie dürfte ich wagen zu behaupten, wie konnte ich Andere überzeugen, mir wohne jene Macht bei, die zugleich mit dem Befehle ertheilt ward

vor den Sünder hinzutreten an Christi Statt und mit untrüglicher Gewißheit den Willen Christi, Gottes Willen ihm zu verkünden? Ich zitterte und bebte bei dem Gedanken."

Ja, die Frage, kraft welcher Vollmacht er sein Amt bekleide, war allerdings entscheidend für sein ganzes ferneres Leben, war entscheidend für den Entschluß, den er jetzt zu fassen hatte. „Dort ist Babel," sagt der heil. Augustin; „Häresien und Spaltungen, die rings um einander fahren, sie mahnen dich mit lautem Schrei: Fliehe eiligst zu dem Zelte Gottes, klammere dich fest an die katholische Kirche und du wirst geschützt sein gegen die Verwirrung der Sprachen."

Das „allgemeine Gebetbuch (Common Prayer Book)", die anerkannte Bekenntnißschrift des anglikanischen Glaubens und rechtskräftige Anweisung zur Predigt, konnte seine Zweifel in Betreff seiner Vollmacht nicht heben, wie anderseits das eingehendste Studium der Geschichte seiner Kirche, einer Tochter des Staates, deren wesentliche Grundlage die unter Elisabeth zu Stande gekommenen Parlamentsbeschlüsse bilden, ihn von der Unmöglichkeit überzeugte, daß diese Kirche in ununterbrochener Rechtsnachfolge mit der Kirche der Apostel verkettet sein könnte. An der Spitze der reformirten Hofkirche unter Elisabeth stand Mathias Parker, der ehemalige Kaplan der Buhlerin und nachmaligen Gattin Heinrich VIII., Anna Boleyn. Die katholischen Prälaten weigerten sich ihn zu weihen, was später doch, aber nach dem Ritual Eduard VI. geschah, durch vier Bischöfe, von denen zwei nach der katholischen, zwei nach der reformirten Vorschrift ordinirt waren. Abgesehen von der Giltigkeit oder Ungiltigkeit dieser Ordination erhielt Parker durch sie jedenfalls noch keine Jurisdiction. Mit Rücksicht hierauf sagt denn auch Dr. Ives: „Ich fragte mich, nicht als Katholik, auch nicht als gelehrter Streiter, sondern als Einer, der, tief bekümmert, Gottes Willen kennen lernen und ihn wo möglich als einen solchen kennen lernen wollte, mit dem sich meine Stellung im Protestantismus wol vertrüge, — ich fragte mich also: Von wem erhielt der Erzbischof Parker seine Sendung? Wer legte das Evangelium in seine Hand? erklärte ihm dessen Inhalt? erklärte ihm den Werth des ihm anvertrauten Schatzes — das Depositum des Glaubens, der Sakramente, des Gottesdienstes in der „Einen, heiligen, katholischen Kirche?" Wer gab ihm Auftrag diesen Glauben zu lehren, diese Sakramente zu spenden, diesen Dienst zu ordnen und, wenn der Tod seinem apostolischen Wirken ein Ziel setzen sollte, jenes „hinterlegte Gut" auf eine unge-

brochene Kette von Nachfolgern der Apostel zu übererben? Immer und immer wieder mahnte mich die Stimme des Gewissens mit der Frage: „Wer ist es, der in solcher Weise den ersten Erzbischof der Königin Elisabeth gesendet hätte? Wer gab ihm Vollmacht an Gottes Statt Dieses oder Jenes zu thun?“ Als Elisabeth den Thron bestieg, sah ich eben nur zwei Gewalten, welche ein Recht zu haben behaupteten auf die geistliche Jurisdiction in England, also auch das Recht denen die Sendung zu ertheilen, welche als Bischöfe die Kirche Gottes regieren sollten; es waren der Pabst und die Königin. Den Pabst sah ich in seiner Machtfülle von der ganzen Kirche in England anerkannt, die Königin auf ihr Parlament allein gestützt! Also nicht von der englischen Kirche konnte jener Erzbischof Amt und Sendung erhalten haben; sie war aufs Entschiedenste gegen ihn — gegen ihn in ihrem Glauben, ihren Sakramenten, ihrem Gottesdienste, ihrem Gerichte, ihrer Autorität! Den Nachfolger des heil. Petrus an ihrer Spitze, trat sie hervor mit dem offenen Bekenntnisse des katholischen Glaubens, als Spenderin der katholischen Sakramente, strenge befolgend das katholische Ritual, und Alle, die durch ihre Autorität gesandt wurden, verpflichtend zur Vertheidigung dieses Glaubens, Heilighaltung dieser Sakramente und Beobachtung dieser gottesdienstlichen Vorschriften. Der Erzbischof der Elisabeth tritt auf, dem Nachfolger des heil. Petrus zum Trotze, mit dem offenen Bekenntnisse, daß er einen andern Glauben bringe und andere Sakramente, und daß er selbst seine Weihe und sein Amt erhalten habe nach einem andern Rituale! Wer sandte ihn? Von woher schöpfte er die Vollmacht eines Bischofs Pflichten und Rechte wahrzunehmen an dem mystischen Leibe Christi, in der „einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche?“ Fürwahr, ihm galt, so viel ich finden konnte, keine Autorität, die früher da gewesen wäre als die Königin und das Parlament von England! Also schloß ich, ist auch meine eigene Berechtigung an Christi Statt zu stehen nur menschlichen Ursprungs!"

Da aber die Kirche Christi mit aller Autorität fortbestand, so mußte sie, wenn nicht im eigenen Lager, doch wo anders zu finden sein, und wohin anders konnte sich demgemäß sein Blick wenden als nach Rom, wenn auch zunächst nur, um die Berechtigung des römischen Primats zu prüfen. Nach der einstimmigen Lehre der Kirchenväter, die auch die englische Hochkirche anerkennt, war der Begriff der Kirche als einer „einigen, ungetheilten und untheilbaren", als „Ein Leib in Christo", dem Geiste und Herzen aller Gläubigen in dem Zeitalter, welches un-

mittelbar auf die Apostel folgte, tief eingeprägt. Die Kirche war ihnen „Eine“, nicht getrennt durch Volks- und Stammesgrenzen, ein zur strengsten Einheit fest in sich verschlungenes „heiliges Stammvolk“ aus allen unheiligen Geschlechtern der Erde. „Betrachten wir die Kirche in diesem Lichte,“ sagt er, — und in der Theorie lassen die Protestanten im Allgemeinen diesen Standpunkt gelten, „welche Ansprüche haben dann wol die Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie sich als wolbegründet ausweisen werden? welche Ansprüche empfehlen sich am meisten dem Verstande? Solche, die eine allgemeine Rechtsgewalt zur Unterlage nehmen, oder Solche, die auf nationales Sonderrecht sich stützen? Ansprüche, die von geistlicher Weihe getragen, oder solche, die von weltlicher Macht mit Zwang aufrecht erhalten werden? Ansprüche, die ihren Ausgang nehmen von einem Apostel, und ihrem ganzen Wesen nach verkettet sind mit dem alten Grundstein, auf den Christus seine Kirche zu bauen verheißen hat, oder solche, deren Spur man aufwärts weiter nicht verfolgen, die man auf keine reinere Quelle zurückführen kann als auf den entarteten Sproß vom Stamme Tudor?“

Nach einer von diesen beiden Seiten zu wählen gezwungen, mußte er sich um so mehr geneigt fühlen sich für Rom zu entscheiden, da er ja dort ein wirkliches, sichtbares Haupt der „Einen“ Kirche sah, einen sichtbaren Stellvertreter Christi. Der Einwand, den die Protestanten gegen das Pabstthum erheben, daß die Kirche vorzugsweise ein geistiger Leib sei und dadurch Bestand habe, daß Christus ihr Haupt sei, ist nicht schlagend, weil die Kirche auch ein sichtbarer Leib, durch sichtbare Bande in sich verschlungen ist, von sinnlich wahrnehmbaren Gesetzen regiert, sinnlich wahrnehmbar wirkt, mit sichtbaren Feinden streitet, weil sie eine innig geeinte Genossenschaft bildet, die des leitenden, leicht erkennbaren Hauptes nicht entbehren kann. Daß aber der Pabst in Wahrheit das rechtmäßige Haupt dieser Genossenschaft sei, daß er nicht bloß faktisch sondern auch rechtlich als Nachfolger des Apostelfürsten die Gerichtsbarkeit über die ganze katholische Kirche ausübe, darüber geben gerade die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, die auch den Anglikanern als Autoritäten gelten, und die Ives mit aller Emsigkeit, allem Eifer eines die Wahrheit Suchenden las und verglich, vollständig Auskunft. Es konnte kein Zweifel sein, sie alle erkannten die Suprematie des römischen Bischofs an. „So war ich denn,“ berichtet Dr. Ives, auf dem beschriebenen, offenbar geraden Wege zu der Ueberzeugung gelangt, daß das göttliche, sichtbare, immer dauernde Oberhirten-

amt über die „Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche", welches dem ganzen Wesen, der Verfassung und Bestimmung der Kirche nach mir so nothwendig erschien, auch in der Wirklichkeit Bestand hat als eine Einsetzung Christi, der den heil. Petrus zu dieser Würde berufen; daß diese Kirche diese Berufung immer so verstanden und demgemäß dem apostolischen Stuhle zu Rom sich unterworfen gehalten hat bis auf den heutigen Tag, und daß, um in lebendiger evangelischer Gemeinschaft mit dem einen Mittler stehen, um Gewißheit in liebeerfülltem Glauben und wolbegründete Hoffnung auf die ewige Seligkeit haben zu können, Gott es so geordnet habe, daß es für alle und jeden Menschen, der ein Glied sein will am Leibe Christi, wesentlich nöthig ist in sichtbarer Verbindung mit jenem Stuhle zu stehen, also auch, daß Niemand, der diesem nicht anhängt, Vollmacht haben könne in der Kirche Gottes des bischöflichen, priesterlichen Amtes zu pflegen."

Wir können dem würdigen Manne selbstverständlich nicht in allen seinen Untersuchungen folgen, deren Ergebnisse sämmtlich darin übereinstimmten, daß sie ihn nach Rom wiesen, nur einen Punkt wollen wir noch hervorheben, nämlich das Sakrament der Taufe und dessen Bedeutung. „Noch auf Eines," sagt er, „das von tiefer Bedeutung für meine Unterwerfung unter die katholische Kirche war, glaube ich aufmerksam machen zu müssen. Ich meine das Recht, welches die Kirche auf meinen Glauben, meine Liebe und meinen Gehorsam hatte, von dem Augenblicke an, da ich getauft worden. Es ist schon in den ersten Jahrhunderten durch jene Macht, die allein darüber zu bestimmen von Christus beauftragt war, als Glaubenslehre festgestellt worden, daß Alle, die „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes" auf die Theilnahme an dem mystischen Leibe des Herrn, gleichviel von wessen Hand, mit Wasser getauft worden, dadurch wahre Glieder der „Einen katholischen und apostolischen Kirche" geworden seien; ihrer Autorität sind sie daher auch sich unterworfen zu halten verpflichtet, so lange sie überhaupt zum Reiche Christi gehören wollen, und jedes fremde Anrecht ist ausgeschlossen.

„Ueberzeugt demnach, daß ich ursprünglich durch die Taufe in den Bereich der „Einen katholischen und apostolischen Kirche" eingetreten und unter ihre Herrschaft gestellt worden sei, überzeugt, daß ich einer todbringenden Trennung mich schuldig machen würde, wenn ich durch längeres Verweilen in einer auf Volks- und Landesgrenzen beschränkten nicht katholischen Genossenschaft, dieser allgemeinen Autori-

tät — der einzigen unter dem Himmel, die ein volles Recht hat Unterwerfung von mir zu fordern — Widerstand leisten wollte, fühlte ich nach allen Grundsätzen der Pflicht und Selbsterhaltung mich verbunden mit gebrochenem und zerknirschtem Herzen zurückzukehren in die Arme meiner wahren Mutter, die ich in dem Augenblicke verlassen hatte, da ich als Erwachsener einwilligte als Mitglied einer protestirenden Religionsgesellschaft betrachtet zu werden. Statt also, wie man gerne behauptet, der Treulosigkeit mich schuldig zu machen, indem ich von der amerikanischen oder anglikanischen „Kirche“ mich lossagte, hielt ich mich versichert, daß ich damit nur ein unrechtmäßiges, ohne meine Zustimmung mir aufgelegtes Joch von mir schüttelte und heimzukehren verlangte zur alten Treue gegen die katholische Kirche, zur „Gemeinschaft der Heiligen“, welcher ich durch die Taufe einverleibt war. Was ich empfand, läßt sich vergleichen mit der Empfindung eines Menschen, der in der Kindheit, seiner kaum bewußt, durch irgend welche feindliche Hand schlafend seiner Heimath entführt und auf ein wüstes Eiland gebracht wurde, und der dann Mann geworden, nach langer Noth und harter Entbehrung die Ursache seines Mißgeschicks erfährt und zurückkehrt zu dem Vater, der ihm das Leben gab, zur Mutter, die an seiner Wiege wachte.“

Wir haben bereits oben bemerkt, daß Ives, nachdem er zu solchen Anschauungen und Ueberzeugungen gelangt war, dieselben auch practisch auszuführen bestrebt war, und daß deshalb im Jahre 1851 eine größtentheils aus Laien bestehende Versammlung statthatte. Daselbst kam nur eine Uebereinkunft zwischen dem Bischof und dem unzufriedenen Theile seiner Diöcesanen zu Stande, wonach jener nachgab, d. h. die Neuerungen sistirte. Anderthalb Jahre noch verwaltete Dr. Ives seitdem sein Amt, eine nur kurze, für ihn aber an Kummer überreiche Zeit. Er war bereits zu weit vorgeschritten, hatte die katholischen Glaubenslehren schon zu tief in Saft und Blut aufgenommen und mußte, sobald die unmittelbaren Wirkungen jener Zusammenkunft vorübergegangen, zu der Ueberzeugung gelangen, daß er mit ruhigem Gewissen auf protestantischem Standpunkte zu verharren nicht mehr fortfahren könne. „Ich hatte mir wirklich eingeredet,“ heißt es in seinem Schreiben an seine Diöcesanen, „die Zweifel hätten mich verlassen, aber sobald die übermächtige Sorge und mit ihr auch die Betäubung schwand, sah ich zu meinem Schrecken, daß ich mich getäuscht. Was ich für dauernde Beruhigung genommen, war nur eine augenblickliche Empfindungslosig-

keit, wie wenn die fieberhafte Spannung der Erschlaffung weicht. Als ich aber wieder zur Besinnung kam, da strömten Gedanken auf mich ein, um die wol Niemand mich beneiden möchte. Die Zugeständnisse, zu denen ich um des kirchlichen und, wie ich fälschlich hoffte, auch um meines eigenen Friedens willen, damals allerdings im guten Glauben mich herbeigelassen hatte, bäumten sich vor mir auf als eben so viele und noch dazu feigherzige Zugeständnisse an den Gott dieser Welt. Ich fühlte, daß ich öffentlich zurückgeschreckt war vor den Folgen der Wahrheit, welche Gott mich gelehrt, daß ich meinen Herrn und Heiland, der so huldvoll sich mir offenbart, verleugnet hatte."

Darauf erfolgte nun, was wir oben berichtet, Dr. Ives entkleidete sich selbst seiner bischöflichen Würde und trat als einfacher Laie in die katholische Kirche, zu dem Glauben seiner Vorfahren, zurück.

„Ich bin am Ziele, meine theuern Brüder und Freunde," so schließt Herr Ives sein Sendschreiben, „bin dahin gelangt nach langer und schmerzlicher Prüfung. Jahre hindurch habe ich gearbeitet und gelitten mit bangem Herzen, indem ich in einer vor mir selbst mich demüthigenden Weise Alles aufbot, um mein Gewissen auszusöhnen mit der trostlosen Stellung im Protestantismus; — Gottes wundervolle Gnade ist es, die mich endlich gerettet. Mein Weg zu dem Glücke, dessen ich mich jetzt erfreue, ging stufenweise aufwärts von Wahrheit zu Wahrheit. 1) Mit einer Klarheit, für die ich keine Worte finde, sah ich ein, daß „die Freundschaft der Welt Feindschaft mit Gott ist"; daß wir nicht zweien Herren dienen, nicht versichert leben können der Gunst zweier Welten, die sich gegenseitig ausschließen; 2) daß die Vernunft uns unabläßig mahnt im Widerhall der Stimme, die von oben fragt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und Schaden leidet an seiner Seele?" 3) Daß, um die Seele zu retten, dem Eigenwillen entsagt und dem Willen des Allerhöchsten in Demuth Folge geleistet werden müsse; 4) daß die Thatsachen: Gott hat seinen Willen offenbart, — hat uns befohlen seinen Willen kennen zu lernen und uns zu diesem Zwecke in alle Wahrheit zu leiten versprochen — daß alles dieses der Sehnsucht unsers Herzens entgegenkommt, indem es uns ein Recht gibt volle Gewißheit im Glauben zu erwarten; 5) daß, um uns dieser Gewißheit zu versichern, Christus uns aus uns selbst herausgehen und auf alle bloß menschliche Hilfe verzichten heißt, indem er uns einladet, „sein Joch auf uns zu nehmen und von ihm zu lernen; aufzuschauen auf ihn als unsern immer lebendigen, immer

gegenwärtigen, immer untrüglichen Lehrer und Führer, wie er sich uns darstellt in der von ihm verordneten Priesterschaft; 6) daß ich zwar dem Namen nach zu dieser Priesterschaft gehörte und als Christi Stellvertreter seinen unfehlbaren Willen öffentlich zu verkündigen hatte, dennoch aber in meinem Gewissen mich durchaus unfähig erkannte mit Sicherheit zu sagen, was dieser Wille sei, und zwar in mehr als einer wesentlichen Lebensfrage; 7) daß, wenn ich Trost suchend mich an meine Brüder und Genossen im Bischofsamte wandte — sie seien freundlichst ernst hiermit gebeten meinem aufrichtigen Streben nach Wahrheit Zeugniß zu geben! — ich die Ungewißheit beinahe gerade in demselben Verhältniß wachsen sah, in welchem die Zahl derer wuchs, die rathen sollten, so daß endlich nur Verwirrung, Zwietracht und gegenseitiger Widerspruch als Antwort übrig blieb auf des beklommenen Sünders Frage: „Was muß ich thun, um selig zu werden"? 8) Daß solch ein Zustand, so entfremdet der Wahrheit, so geradezu im Streit mit der ausdrücklichen Bestimmung der Priesterschaft Christi, so unbedingt nur hinarbeitend auf Zerstörung der Einheit und Allgemeinheit seiner Kirche, so feindlich seiner Ehre, so schmählich seine Verheißungen zu Schanden machend, — daß dieser Zustand unmöglich von ihm selbst so gewollt und verordnet sein könne. Also 9) daß die Ursache dieser Zweifel und dieses Jammers im Gefolge der anglikanischen Kirchengemeinschaft und ihrer Tochter in Amerika in dem heillosen Werke zu suchen sei, wodurch sie von der Verbindung mit dem von Gott gesetzten geistlichen Haupte, dem Stellvertreter Christi, losgerissen und dem Namen nach der höchsten Leitung eines weltlichen Herrschers unterworfen, in der That aber der Willkür jedes Einzelnen ihrer Anhänger preisgegeben wurde! Endlich 10) daß die Kirche, welche der Leib Christi ist, und auf die er, eben weil sie sein Leib ist, uns Allen zu hören befohlen hat, offenbar keine andere sein kann, als die „Eine katholische und apostolische Kirche", welche von ihm auf den Felsen Petrus gegründet, vom Uebrigen durch alle Zeiten der Gegenwart des Gründers selbst sich erfreut hat, der in dem Stuhle des Apostelfürsten sich als Mittelpunkt der Einheit und Quelle der apostolischen Machtvollkommenheit offenbart; und daß diese Kirche, wie sie offen vor der Welt durch ihre göttliche Begründung und ihre nicht weniger göttliche Erhaltung, wie sie nicht minder offen durch ihre Lehren und Gebote voll des göttlichen Lebens und der Liebe und der gegenseitigen Dienstbarkeit sich bewahrheitet; daß sie jedes aufrichtige Bemühen ihre Ansprüche kennen zu lernen mit neuen Be-

weisen ihrer Göttlichkeit belohnt, indem sie, je tiefer man in ihre Geschichte forschend eindringt, es immer heller ans Licht treten läßt, wie sie immer und überall und in allen ihren Kindern gehalten und gelehrt hat den „Einen, ein- (für alle-) mal den Heiligen überlieferten Glauben". Daß Alles, was man ihr Schuld gegeben hat von willkürlichen Zuthaten zum Glauben, sich auflöst einerseits in nothwendige, zweckmäßige Veränderungen äußerer Anordnungen und Gebräuche, oder nicht authorisirte Ausschreitungen einzelner beschränkter Geister, andererseits in Mißverständnisse, Uebertreibungen, Verleumdungen rechthaberischer Gegner. Kurz, daß die Kirchenväter der ersten fünf Jahrhunderte ebenso bestimmt, wiewol nicht so streng formulirt, wie die Väter des Concils von Trient, die verschiedenen Sätze gelehrt haben, welche von diesem Kirchenrathe bezeichnet worden sind als solche, die jeder Christ nothwendig glauben und halten müsse. Folglich, daß die evangelische Regel des Glaubens und die evangelische Richtschnur des Lebens allein zu finden sei in dieser Kirche, zumal sie die einzige ist, welche durch Christi Gegenwart die Unfehlbarkeit zu haben behauptet, die für eine solche Regel wesentlich nothwendig ist — die einzige, in deren Gliedern jener kindliche Gehorsam lebt, ohne welchen alle Richtschnur nutzlos ist.

„Uebrigens, meine theuern Brüder und Freunde, habe ich diese Ueberzeugung erlangt und diesen Brief geschrieben als Frucht selbstständig freier Forschung. Die Lage, in welche mich so eben erst die schwierige Stimmung meiner Diöcese versetzt hatte, zwang mich das, was mich beunruhigte, sorgfältiger in mir verschlossen zu halten. Oftmals seufzte mein beklommenes Herz nach einem Freunde, in dessen Ohr es mit Vertrauen seinen Kummer ausgießen könnte; aber durch traurige Erfahrungen gewarnt, getraute ich mich kaum mehr über die Qualen meines Herzens irgend Jemand etwas Näheres mitzutheilen."

„Die letzten anderthalb Jahre meines Episcopats sind, das kann ich in Wahrheit sagen, die Zeit der schwersten Prüfung, die kummervollsten Tage in meinem Leben gewesen, wiewol ich sie in äußerlicher Ruhe, in erfolgreicher Amtsthätigkeit und unter hergestelltem Vertrauen zubrachte. Nachdem die unmittelbaren Wirkungen der Zusammenkunft im Frühlinge des Jahres 1857 — welche, wie ihr euch erinnern werdet, eine Versöhnung zwischen mir und dem unzufriedenen Theil der Diöcese zu Wege brachte — vorübergegangen waren, und mein Geist, lange gebeugt unter der Wucht empfindlicher Schläge, Zeit gefunden hatte sich zu ermannen, da richtete er sich zu meiner eigenen Ueberraschung

sofort auch wieder auf zu der Höhe, auf der ich dem katholischen Glauben nahe gestanden hatte; es war mir in der That, als wäre ich aufgewacht aus einem schönen Traume, um die rauhe Wirklichkeit um so schmerzlicher zu empfinden. Ich hatte wirklich mir schmeichelnd eingeredet, die Zweifel hätten mich verlassen, und ich könne hinfort mit ruhigem Gewissen auf protestantischem Standpunkte zu handeln fortfahren. Aber sobald die übermächtige Sorge und mit ihr auch die Betäubung schwand, sah ich zu meinem Schrecken, daß ich mich getäuscht; was ich für dauernde Beruhigung genommen, war nur eine augenblickliche Empfindungslosigkeit, wie wenn die fieberhafte Spannung der Erschlaffung weicht. Als ich nun aber wieder zur Besinnung kam, da stürmten Gedanken auf mich ein, um die wol Niemand mich beneiden möchte. Die Zugeständnisse, zu denen ich um des kirchlichen Friedens und, wie ich fälschlich hoffte, auch um meines eigenen Friedens willen, damals allerdings in gutem Glauben mich herbeigelassen hatte, bäumten sich vor mir auf als eben so viele und noch dazu feigherzige Zugeständnisse an den Gott dieser Welt, so daß ich mit vollster Wahrheit sagen kann, das Wolwollen, womit man auf meiner nächsten Rundreise durch meinen Sprengel mich begrüßte, sei meinem Herzen höchst unwillkommen gewesen. Jedes freundliche Wort aus dem Munde derer, die gegen die Wahrheit gesprochen, schien mir ein Vorwurf; jeder warme Druck der Hand fiel gleich Eis auf meine Seele. Ich fühlte, daß ich öffentlich zurückgeschreckt war vor den Folgen der Wahrheit, welche Gott mich gelehrt hat, daß ich meinen Herrn und Heiland, der so huldvoll sich mir offenbart, verleugnet hatte. Aber gepriesen sei sein Name für die Gnade, welche mich antrieb „bitterlich zu weinen". Da wäre denn Verfolgung um Christi Willen Balsam gewesen für mein wundes Gewissen. Und es war wol nur der bedenkliche Zustand derjenigen, der ich im Unglücke wie im Glücke treu zu bleiben gelobt hatte, was mich noch eine Zeitlang abhielt den Unfrieden meines Herzens öffentlich zu bekennen und die Diöcese zu verlassen.

„Gott verhüte indeß, daß ich wegen all dieser Leiden irgend Jemand anklage außer mich selbst. Andere mögen nach ihrer gewissenhaften Ueberzeugung gehandelt haben, ich widerstand der meinigen, widerstand auf Gründe hin, die vor der ruhig prüfenden Vernunft nicht Stand halten konnten, viel weniger vor den Strahlen des ewigen Lichtes! Ich hätte mich selbst, hätte den Weg der göttlichen Gnade und Wahrheit besser kennen sollen! Vielleicht jedoch, und damit suche

ich mich zu trösten, darf ich in alle dem nur ein Zeichen erkennen von Gottes Erbarmung. Wol habe ich dadurch vorbereitet werden müssen mit größerer Ergebung das schwere Kreuz zu tragen, das mir aufgelegt, freudiger den bittern Kelch zu trinken, der in meine Hand gegeben wurde. Denn ich kann jetzt mit einer so tiefen Empfindung der Wahrheit, wie sie nur ein Katholik begreifen kann, sagen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte ich denn erschrecken?“ Und mehr noch, ich kann jetzt, wie ein Katholik allein es zu begreifen vermag, leiden und Alles für Freude erachten, wenn es nur für Christus ist und für den Himmel.

„Nun endlich, meine theuren Brüder, habe ich Eines noch zu sagen: Laßt euch warnen durch meine Leiden; schöpfet Muth aus meiner Seelenwonne! Nehmet ein Beispiel an ihm, „der das Kreuz erduldet und die Schmach gering geachtet hat“ und nun zur Rechten Gottes sitzet!.. Ich habe von Herzen euch geliebt, habe mit treuem Fleiße für euch gewirkt, und nun fühle ich, daß es einen Vorzug gibt, hehrer als des Menschen Zunge auszudrücken vermag, in jener Gnade, die mich in den Stand gesetzt hat täglich für euer Heil das Opfer des gegenwärtigen Gottes und Heilandes aufopfern zu können, ihn anflehen zu können, daß er durch den Reichthum seiner Gnade und die Macht der erbarmenden Liebe recht bald euch theilhaft machen möge der neuen, unaussprechlich hohen Wonne, die ich empfinde, indem ich laut vor Gott bekenne, daß „ich glaube an die Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche““.

Dr. Ives siedelte nach seiner Bekehrung nach New-York über, wo er sich mit einer seltenen Hingebung der Erziehung verwahrloster katholischer Kinder widmete. Zu dem Ende gründete er das „Catholic Reformator“ in Manhattanville bei New-York, eine Anstalt, in welcher bei seinen Lebzeiten nicht weniger als 800 Kinder aufgenommen, und so dem zeitlichen und ewigen Verderben entzogen wurden.

Hochverehrt und geliebt starb Ives am 13. Oktober 1867, im Alter von 71 Jahren. In seiner letzten Lebensstunde sagte er zu einem Freunde: „ich bin ein großer Sünder, aber ein treuer Sohn Mariens, und ihr göttlicher Sohn wird den nicht verlassen, der sie liebt, wie ich es thue.“

Zum Schlusse fügen wir die Zeilen bei, mit denen der berühmte Brownson in seiner Vierteljahrschrift die Conversionsschrift des

Dr. Ives zur Anzeige brachte. „Die Bekehrung des Dr. Ives," sagt er, „hat sowol wegen seines persönlichen Charakters als wegen der hohen Stellung, die er in der anglikanischen Kirche der Vereinigten Staaten einnahm, mehr Aufsehen erregt, als irgend ein früheres Ereigniß der Art in unserer westlichen Welt. Seine ehemaligen Freunde haben allerlei Geschichten zu seinem Nachtheil in Umlauf gesetzt, haben überhaupt Alles aufgeboten, um den Eindruck zu schwächen, den ein solcher Vorgang auf Andere machen mußte. Sein Schwanken war auch in den letzten Jahren so groß und schien eine solche Schwäche zu verrathen, daß ich selbst, wiewol es mir, dem Convertiten, leichter sein mußte mich in seine Lage hineinzudenken, dennoch gegen ihn eingenommen wurde und weniger Achtung für ihn hegte, als er, wie sich jetzt deutlich gezeigt hat, verdiente. Der Uebergang von einer protestantischen Secte zur katholischen Kirche ist in der Regel mit Schwierigkeiten umgeben. Eine vollkommene und feste Ueberzeugung nimmt selten auf einmal den Geist gefangen, selten auch bildet sie sich in gleichmäßigem Fortschritt. Die Wahrheit erscheint uns zuerst in vereinzelten Strahlen, blitzartig zuckend und wieder verschwindend. Heute scheint dir Alles klar, und du fühlst, daß du den wichtigen Schritt thun mußt; aber dann fängst du an über die Schwierigkeiten nachzudenken, horchst auf das, was dir die Klugheit flüstert; willst überlegen, welche Folgen dein Entschluß für deine Stellung in der Welt, welche Folgen er für die deinigen haben werde, für sie, die dir so theuer, die vielleicht auf dich ganz angewiesen sind. So erheben sich Bedenken, Hemmungen, Verlegenheiten von allen Seiten, und — morgen ist dir Alles wieder dunkel. Wir lieben die Wahrheit und wünschen ihr zu folgen, nur nicht, wofern es sich vermeiden ließe, bis in die katholische Kirche hinein. Vor ihrer Thüre schwanken wir hin und her, fragen, ob es denn unumgänglich nöthig sei den letzten Schritt zu thun, ob es nicht doch noch möglich sei unsern Protestantismus mit dem Evangelium in Einklang zu bringen; — könnte nicht morgen vielleicht aller Widerspruch uns gehoben erscheinen? Ja, wir glauben, die katholische Kirche sei die wahre, sei entschieden die beste für Alle, welche darin sind; in ihr geboren zu sein, halten wir für ein Glück, das uns abgeht. Da uns nun aber dieses einmal versagt ist, da die Vorsehung uns draußen gestellt hat, warum sollen wir nicht auch bleiben dürfen, wo wir sind? warum nicht unsere Pflicht thun, so gut wir in der Genossenschaft, welcher wir angehören, sie zu thun vermögen? warum nicht eben diese

nach unsern besten Kräften der Kirche mehr ähnlich zu machen suchen, um dadurch den Weg zu bahnen für die künftige Vereinigung aller getrennten Christen! Wir kennen die Welt, in der wir leben, aber die katholische Welt ist uns so neu, so fremd. — So glauben wir, zweifeln wir, schwanken wir, thun heute einen Schritt vorwärts, um morgen vielleicht zwei zurück zu thun, wenden uns jetzt ein wenig rechts, dann wieder links, schreiten hastig vorwärts und stehen plötzlich stille. Der Zuschauer, welcher keine Ahnung hat von dem, was in uns vorgeht, hält uns für schwach und bedachtlos, für Leute ohne Grundsätze und ohne Beständigkeit, vielleicht gar für verrückt. So ist es mir ergangen, so erging es, wie es scheint, auch unserm Ives. In der Uebergangszeit konnte auch er weder den Katholiken noch den Protestanten in einem vortheilhaften Lichte erscheinen; jetzt, da der Kampf vorüber ist, da alle Zweifel und Bedenken überwunden sind, können wir leicht unser früheres Urtheil berichtigen und seinem aufrichtigen, folgerechten Bestreben Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich habe sein Buch mit inniger Theilnahme und großer Befriedigung gelesen, es ist bescheiden, milde und gewandt geschrieben. Der Inhalt desselben ist allerdings im Wesentlichen nicht neu, aber frisch und originell aufgefaßt und gut vorgetragen. Das Buch zeigt, daß sein Verfasser ein guter Schriftsteller, ein gründlicher Gelehrter, ein tüchtiger Theologe und ein höchst liebenswürdiger und achtungswerther Mensch ist. Es ist eines der besten unter den Büchern, welche ein Katholik ernsten und aufrichtigen Protestanten in die Hand geben kann; es ist ein werthvolles Buch, auch abgesehen von dem persönlichen Interesse, welches der Verfasser uns einflößt, und es kann kaum ausbleiben, daß es die Veranlassung zu vielen Bekehrungen wird.

„Dr. Ives hat buchstäblich, buchstäblicher als Einer von uns, Alles verlassen, um Christo nachzufolgen. Schon im reifern Alter hat er auf Vermögen und Freunde, auf Amt und Ansehen Verzicht geleistet und ist arm geworden, um seine Seele zu retten. In diesen Tagen der Genußsucht und der Geldgier ist das ein edles Beispiel und das Zeichen einer edeln Seele. Aber am Ende schlägt er kein Opfer hoch an und hat in der That auch keines gebracht: Der Verlust ist ihm Gewinn. Er hat einen Frieden gefunden, den die Welt nicht kennt, eine Freude, welche die Welt nicht geben und nicht nehmen kann; und jetzt, nachdem auch seine Gattin, die Tochter des berühmten protestantischen Bischofs Hobart, die Gnade der Bekehrung erlangt

hat und in den Schooß der Kirche aufgenommen ist, muß, wenn er auch arm ist an Gütern dieser Welt, sein Glück doch unaussprechlich sein. Wenn man Jahre lang auf dem stürmischen Meere der Häresie und der Ungewißheit umhergetrieben worden, dann ist es süß den Hafen des Glaubens zu finden. Aber es gibt noch eine ganz besondere Gnade, die des Heimgekehrten Seele ganz umfängt, und sein Herz in Wonne taucht, sie ist von höherem Werthe als die bloße Freude an der Ruhe, die der suchende Geist gefunden. Ich bin nun schon so lange Katholik, daß es mir schwer fällt zu glauben, ich sei jemals Protestant, sei jemals etwas Anderes als Katholik gewesen; aber als Convertit wünsche ich Dr. Ives und seiner Gattin von Herzen Glück zu ihrer Bekehrung, um ihretwillen und um unsertwillen. Dem Engländer, dem Amerikaner zumal, mag es schwer vorkommen das Haupt zu beugen vor der Kirche, um von ihr das leichte Joch Christi anzunehmen; daß es aber nicht unmöglich sei, haben nun schon so Viele bewiesen. Diese herrlichen Beispiele vor Augen, wollen wir an unseren Landsleuten nicht verzweifeln, wie glühend auch in diesem Augenblick ihr Eifer gegen Gottes Kirche sein mag. Es kommt die Zeit, da die Erbitterung sich erschöpft haben wird, und dann erfolgt ein Rückschlag, der das Heil vieler Seelen werden kann. Entweder sendet Gott jetzt schon seine Engel aus die Auserwählten vor dem Ende der Welt zu sammeln, oder dieses Land muß noch durch seine Gnade zu dem Evangelium seines Sohnes bekehrt werden und unter den katholischen Mächten des Erdkreises in den vordersten Reihen stehen. Mag das Eine oder das Andere der Fall sein, sein Wille geschehe." —

Francis Asbury Baker *),

Pfarrer von St. Lukas in Baltimore.

Francis A. Baker war am 30. März 1820 zu Baltimore geboren. Sein Vater, Dr. Samuel Baker, ein ausgezeichneter Arzt, Professor an der Unversität von Maryland und Präsident des medicinisch-chirurgischen Vereins von Baltimore, war der Sohn eines eingewanderten Deutschen, seine Mutter die Tochter eines Methodisten-Predigers. Beide Eltern gehörten dieser religiösen Gemeinschaft an, doch war Dr. Baker von allem und jeglichem bei seinen Glaubensgenossen so häufigen Fanatismus frei, vielmehr war er äußerst besonnen, überlegt und ruhig, dabei ein warmer Freund der barmherzigen Schwestern, deren Wirken er in der Ausübung seines Berufes würdigen und schätzen gelernt hatte. Er starb plötzlich in der Vollkraft seines Lebens im Jahre 1835, nachdem ihm seine Gattin schon acht Jahre früher in das Jenseits vorausgegangen war, mit Hinterlassung von vier Söhnen, von denen Francis der dritte war, und zweier Töchter.

Bald nach seines Vaters Tod trat Francis Baker in das Collegium zu Princeton und erlangte daselbst seine Grade, worauf er nach

*) Sermons of the Rev. F. A. Baker, priest of the congregation of St. Paul With a memoir of his life. By Rev. A. F. Hewit. 5. ed. New-York 1868.

Hause zurückkehrte, um als Haupt der Familie *) das hinterlassene väterliche Vermögen zu verwalten und dem Hause vorzustehen. Und er that dies mit einer seinen Jahren vorausgehenden Umsicht und Tüchtigkeit. Nun auch ging er über die Wahl eines Berufes mit sich zu Rathe, und er entschied sich schlüßlich für den geistlichen Stand. In seiner frühern Jugend war er keineswegs sehr religiös gesinnt. Seine Mutter war, wie schon bemerkt, zeitig gestorben, sein Vater hatte sich um diesen Punkt der Erziehung wenig oder gar nicht bekümmert. Der Methodismus zog ihn nicht an, der zu Princeton gelehrte Calvinismus widerstrebte seiner Vernunft und seinen Gefühlen. Was ihm von religiösen Eindrücken aus der Kindheit geblieben war, hatte er von der katholischen Kirche, die er gern besuchte, doch waren sie nicht tief gegangen. Der frühe Tod seines Vaters und seiner Brüder und die in Folge dessen auf ihm lastende Verantwortlichkeit und Sorge als männliches Haupt der Familie veranlaßten ihn tiefer nachzudenken, und sich nach einer religiösen Richtschnur für sein eigenes Leben und Treiben umzusehen. Er entschloß sich endlich sich mit der protestantischen Episcopalkirche zu vereinigen und sich für den geistlichen Stand vorzubereiten. 1841 oder 42 ward er mit allen noch übrigen Familiengliedern in der St. Paulskirche getauft.

Unter der speziellen Leitung des protestantischen Bischofs von Maryland, Dr. Whittingham, machte er nun seine Studien, ward 1845 geweiht und im folgenden Jahre als Hilfsgeistlicher an der oben genannten Kirche angestellt. In kurzer Zeit hatte er sich einen bedeutenden Ruf als Kanzelredner erworben, ja er galt für den ersten in Maryland, zur großen Ueberraschung seiner näheren Freunde, die ihm bei seinem ruhigen, gemessenen Wesen eine solche Kraft der Rede nicht zugetraut hatten. 1850 begleitete er seinen jüngsten schwerleidenden Bruder nach Bermuda und erhielt nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt die daselbst neu errichtete Pfarrei von St. Lukas. Doch nur zwei Jahre leitete er die Seelsorge in derselben, denn schon am 5. April 1853 nahm er seine Entlassung, nachdem er sich entschlossen hatte Katholik und katholischer Priester zu werden. Am 9. April legte er in die Hände seines Freundes, des damaligen Re-

*) Die zwei älteren Brüder, die inzwischen praktische Aerzte geworden waren, hatte ein früher Tod rasch hinter einander weggerafft.

demptoristen P. A. F. Hewit, der schon sieben Jahre vorher seinen Rücktritt in die katholische Kirche vollzogen hatte, in Gegenwart des nachmals so berühmt gewordenen Paters Hecker und einiger barmherzigen Schwestern das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Sehen wir zunächst, wie er zu diesem Schritte gelangt ist.

Bis zu seiner Taufe im Jahre 1841 hatte Baker nur die Glaubenslehren der Episcopalkirche gekannt. Bald nach jenen Ereignissen machte er die Bekanntschaft zweier junger ziemlich gleichalteriger Männer, die für jene wie für ihn verhängnißvoll werden sollte. Es waren dies die Herren Dwight Edward Lyman, Candidat der Theologie und A. F. Hewit, ein junger ehemaliger congregationalistischer Geistlicher, der zur Episcopalkirche übergetreten und auf Einladung des Bischofs nach Baltimore gekommen war, um sich in dessen Residenz für den Empfang der Weihen vorzubereiten. Lyman war der Sohn eines angesehenen presbyterianischen Geistlichen, und ein eifriger Anhänger der Newman'schen Schule, und verkehrte auf die freundschaftlichste Weise in der Familie des Bischofs. Die jungen Männer fühlten sich lebhaft zu einander hingezogen und schloßen einen Freundschaftsbund, der nur durch den allzufrühen Tod des Einen gelöst wurde. „Es gibt Freundschaften," schreibt Hewit, „der seinem dahingeschiedenen Freunde ein Beide ehrendes Denkmal setzte, die im Himmel geschlossen werden, und wenn ich auf die zurückblicke, die zwischen jenen beiden jungen Männern verwandten Geistes erwuchs, und an der ich selbst nur in untergeordneter Weise Antheil hatte, so kann ich nicht umhin die gütigen Wege der göttlichen Vorsehung zu bewundern, durch welche die Bande, die nachmals unser Dasein so eng umschlungen hielten, zuerst geflochten wurden." Als Lyman 1842 zur Vollendung seiner Studien nach Hagerstown ging, eröffnete Baker einen Briefwechsel mit ihm, der durch alle Phasen ihres Lebens hindurch unterhalten wurde. Durch den Verkehr mit Lyman, der noch vor Baker in die katholische Kirche eintrat, ward dieser mit der Oxforder Bewegung bekannt, und bald schloß er sich ihr mit ganzer Seele an. Dadurch aber ward auch sein Rücktritt in die römisch-katholische vermittelt, was er in einem Briefe an Lyman bereitwillig anerkennt. „Ich weiß nicht," schreibt er, „ob es Ihnen bekannt ist, welch großen Vortheil ich aus Ihrer größeren Vertrautheit mit dem katholischen System, wie es in der anglikanischen Kirche dargestellt wird, geschöpft habe. Der von Ihnen ausgeübte Einfluß war von einer Art, daß ich kaum voraussetzen darf, Sie

wären sich dessen bewußt gewesen, aber ich bin gewiß, es wird Ihnen angenehm sein zu wissen, daß er dazu beigetragen mich in dem System, für das ich lange Zeit eine so tiefe Verehrung und Anhänglichkeit hatte, zu befestigen. Es sind das Wolthaten, die ich nicht vergessen kann, und die in dem Herzen Ihres unwerthen Freundes stets einen Platz für Sie bewahren müßten, gäbe es hiefür nicht auch noch andere Gründe, von denen ich nicht zu sprechen brauche."

Nach Lymans Abgange verkehrte Baker, von seiner Familie abgesehen, fast ausschließlich mit Hewit. Beide lagen eifrigst ihren religiösen Pflichten ob. Da in der großen St. Paulskirche, in deren Pfarrbezirke die bischöfliche Residenz lag, in der Regel keine Wochentagsandachten stattfanden, so richtete der Bischof Dr. Whittingham einen alten Kornspeicher zu einem Bethause ein *), in welchem auch des Wochentags regelmäßig Morgen- und Abendandachten abgehalten wurden, denen er selbst mit einer Reihe von jungen Geistlichen, Herren und Damen der höheren Klassen, sowie zahlreiche fromme Leute aus dem Volke beiwohnten. „Des Morgens trafen wir," schreibt Hewit, „viele Leute, die zur Messe in die Kathedrale gingen, oder von derselben kamen und über unsere Frömmigkeit sehr erstaunt waren. Ich habe seitdem erfahren, daß Viele von ihnen, die die zwei in ihrem Wesen von den Protestanten so verschiedenen beiden jungen Männer beobachteten, für uns zu beten begannen, und daß ein heiliger Priester, P. Chakert von St. Alphonsus **), der nachmals als ein Martyrer seines Eifers in Neu-Orleans starb, für unsere Bekehrung häufig Messe las."

Die beiden Freunde besuchten auf ihren Wanderungen durch die Stadt häufig die katholischen Kirchen, an denen die letztere von allen Städten Amerikas so reich ist. „Ein unerklärlicher Drang zog uns

*) Die Bischöfe der Episcopalkirche in Amerika besitzen keine Kathedral- oder eigentliche bischöfliche Kirchen, in denen nach dem canonischen Recht ihr Sitz auf geziemende Weise ausgezeichnet wäre, und wo sie ihnen gutdünkende Anordnungen treffen können. Sie müssen entweder von der Gemeinde gewählte Rectoren von Pfarrkirchen oder einfache Pfarrkinder eines der ihnen unterstehenden Geistlichen sein, ohne das Recht zu haben einen gottesdienstlichen Act anzuordnen oder selbst nur, ausgenommen bei bestimmten Gelegenheiten, die Kanzel besteigen zu dürfen. Sie ermangeln somit in dieser Beziehung aller der eigentlichen dem Bischofe zukommenden Prärogative.

**) Das Haus der Redemptoristen in Baltimore.

nach jenen geheiligten Plätzen und ließ uns daselbst verweilen und lange aufhalten, ohne daß wir müde wurden. Jetzt weiß ich, was es war. Es war die Gewalt jener heiligen Gegenwart, die einst die Schüler und das Volk nach sich zog, als sie sichtbarlich wahrgenommen ward, und die nun durch den unsichtbaren Zauber im allerheiligsten Sakrament die Seele an sich zieht. Niemals wohnten wir einer Messe oder sonst einer katholischen Andacht bei, weil es uns vom Bischof verboten war. Niemals suchten wir katholische Priester auf noch trafen wir mit solchen zusammen, ausgenommen zweimal durch Zufall. Wir lasen keine katholischen Controvers- oder Andachtsbücher, knieten niemals um zu beten vor dem Altare hin, und wußten wir weder noch hatten wir eine Ahnung, wohin wir gingen. Aber die Wirkung der Gnade war gewaltig während der Augenblicke, wo wir an dem Altare verweilten und uns unbewußt ihren Einfluß in uns aufnahmen. Unser Lieblingsplatz war die Kapelle des St. Marien-Collegiums, und die Calvarie hinter ihr, wo die Priester der Sulpicianer begraben werden. Es ist das die lieblichste Kapelle, die ich je gesehen. Die Calvarie stand Besuchern nicht offen, aber aus manchen Gründen wurden wir niemals behindert, obschon wir häufig kamen. Vielleicht wußten unsere Schutzengel die Zukunft und führten uns hier wissentlich zu uns selbst..."

Während dessen jedoch lagen Baker und sein Freund Hewit regelmäßig ihren Studien ob. Die Oxforder Bewegung stand auf ihrem Höhepunkt, und hatte auch in Amerika ihren Widerhall gefunden, wenn auch mit gewissen Einschränkungen: „Hier zu Lande waren wir etwas zurück," berichtet unser Gewährsmann, „und folgten den am meisten vorgeschrittenen Führern nur in einiger Entfernung. Wir lasen Newmans frühere Schriften und kannten nur zum Theil die große Veränderung, die in ihm und Anderen stattgefunden hatte. Die Beschuldigung des Romanisirens ward als Verleumdung behandelt, und wir hatten keinen anderen Gedanken als unsere eigene Kirche darauf zu bringen, was wir für die katholische Richtschnur hielten, und uns zu bemühen durch wechselseitige Berathung und Nachgiebigkeit eine gegenseitige Gemeinschaft zwischen ihr, der römischen und der griechischen Kirche, sowie eine Rückkehr zu dem vorausgesetzten Status quo vor der Trennung des Ostens und Westens zu bewerkstelligen. Wenigstens war dies bei uns in Maryland so, und wahrscheinlich ist der Versuch die protestantische Episcopalkirche als katholisch gelten zu lassen

nirgends ernstlicher und mit mehr Hoffnung auf Erfolg gemacht worden als hier. Der Bischof leitete die Bewegung und außer den Geistlichen in der Diöcese, die geneigt waren ihm zu folgen, zog er eine Anzahl junger Männer hierher, die seiner Person anhingen und mit seinen Ansichten sympathisirten."

Bischof Whittingham entfaltete eine außerordentliche Energie und Thätigkeit. Er gründete ein seine Ansichten vertretendes Blatt, errichtete ein Collegium und eine Schule, in denen dieselben gelehrt wurden. In der Kleidung wie im Gottesdienste näherte man sich so weit als nur möglich den katholischen Gebräuchen, und die protestantische Episcopalkirche ward öffentlich als die katholische Kirche des Landes verkündet, mit einem Worte, Dr. Whittingham versuchte die von den Oxfordern gelehrten Theorien practisch zu verwirklichen. Dabei war er gleich den Ritualisten der Gegenwart ein heftiger Gegner der katholischen Kirche, die er für schismatisch erklärte. Baker aber theilte in keiner Weise des Bischofs feindliche Gesinnung gegen Rom. Seine Jugenderziehung und seine Kenntniß des katholischen Glaubens, sowie seine frühere Bekanntschaft mit Katholiken in seiner Vaterstadt bewahrten ihn vor vielen Vorurtheilen, von denen die Meisten seiner Glaubensgenossen durchdrungen sind. In dieser Beziehung wirkte er selbst auf seinen Freund Hewit höchst vortheilhaft ein. Aber er dachte niemals daran, daß eine Zeit kommen könnte, wo er es für nothwendig halten würde den Boden zu verlassen, auf dem er stand. Nur sehr langsam und allmählig reifte er seiner endlichen Aufnahme in die katholische Kirche entgegen. Seine Briefe an Lyman geben uns über diese allmählige Entwicklung Aufschluß.

„.... Indem ich meine Studien fortsetze", schreibt er unterm 20. Februar 1843, „werde ich mehr und mehr zu ihnen hingezogen. Ich scheine mir selbst in einer Welt zu leben, die von der mich umgebenden verschieden ist, und practisch zu sein finde ich für einen der schwierigsten Vorzüge. Aber um frei mit Ihnen zu reden, beim Hinblicke auf die Zukunft befriedigt die Situation als Pfarrgeistlicher nur selten meine Seele. Fast stets schaue ich auf das Mönchsleben in irgend einer seiner besonderen Arten. Freilich habe ich aus Bequemlichkeitsgründen kein Recht nach solchen Bevorzugungen zu trachten, allein gewisse Umstände, die Sie würdigen werden, haben mich der Welt mehr entfremdet, als es bei den meisten Personen meines Alters der Fall ist. Doch die Zukunft gehört Gott, und ich muß mich nun auf die

Pflichten vorbereiten, denen ich werde obliegen müssen. Ich habe mit Niemand sonst über diesen lang genährten Wunsch gesprochen, und wirklich stehen ihm auch für jetzt unübersteigliche Schwierigkeiten im Wege, doch betrachte ich ihn nicht mehr als ein bloßes Hirngespinst, wie ich es früher gethan..."

Im Jahre 1845 fand die sechste Kirchenversammlung katholischer Prälaten in Baltimore statt. Baker schrieb hierüber an seinen Freund (9. Juni 1843): „Es war ein großer Querstrich für mich Sie nicht hier bei der Versammlung (protestantischer Geistlichen) zu sehen, wo vieles vorgegangen ist, was für Sie von Interesse gewesen wäre. Von dem römischen Concil haben Sie sicherlich gehört. Ich war natürlich nicht bei ihren Gottesdiensten und Versammlungen zugegen, noch sah ich irgend eine ihrer Processionen, aber nach Allem, was ich gehört und was ich in früheren Zeiten gesehen habe, glaube ich, es muß ein herrliches Schauspiel gewesen sein. Ich bin kein Freund des Schaugepränges, aber es muß herzerschütternd gewesen sein die Kirche aus dem Heiligthum, das sie in ihrem eigenen Schooße birgt, kommen und ausgehen zu sehen, um die Welt im Namen des auferstandenen Herrn in Besitz zu nehmen. Man denke sich eine Anzahl von sechzehn ehrwürdigen Bischöfen mit Acolythen in Chorhemden und Priestern in ihren Gewanden, mit ihren Kerzen, Kreuzen und Bischofsstäben, Responsorien alter Processionsgesänge singend; die Wirkung des Ganzen noch erhöht durch den Glanz einer Maisonne, die von manch goldener Stola und blitzender Mitra zurückgeworfen ward. Ich bin überzeugt, der Anblick würde Sie außer sich gebracht haben. Wirklich fürchte ich, es möchte einen unglücklichen Contrast zu unserer zierlichen befrackten Geistlichkeit abgeben. Aber auch unsere eigene Versammlung hatte dieses Jahr mehr geistliches Aussehen als je zuvor. Die täglichen Matutinen um sechs, die Litanei um neun und der vollständige Meßgottesdienst um zwölf Uhr, Alles war, als ob wir plötzlich in ein anderes Zeitalter der Kirche, wo sie ihre himmlische Mission besser als in der letzten verstand und ausführte, versetzt worden wären. Täglich vereinigten sich Alle nach der Vorlesung des Evangeliums in dem feierlichen Bekenntniß des alten Nicäanischen Glaubens, dann wurde das heilige Opfer dargebracht und Alle durften wir uns an den heiligen Mysterien betheiligen..."

So vergingen noch zwei Jahre angestrengten und vielseitigen Studiums, und Baker sollte die Weihen empfangen. Am 9. Juni 1845

schrieb er an Lyman: „Sobald die Ordination festgesetzt ist, will ich es Sie, wenn möglich, wissen lassen, und wenn Sie geneigt sind mich besser zu behandeln als ich Sie behandelte, so würde ich Sie bei dieser Gelegenheit gern hier sehen. Unter allen Umständen, lieber Dwight, vergessen Sie nicht für mich zu beten. Ich bedauere außerordentlich, daß der Vortheil der regelmäßigen Quatemberzeit für mich verloren sein wird, denn ich fühle das Bedürfniß nach all dem Beistande, den die vereinigten Gebete der heiligen Kirche mich erwarten lassen dürften. Sobald als es nach meiner Ordination gehen mag, wünschte ich an einem mir durch den Willen Gottes und die Bestimmung des Bischofs angewiesenen Platze zu wirken. Ich wünsche nicht „mir meinen Weg selbst vorzuzeichnen", sondern mich soweit als möglich der Leitung Anderer, meiner Oberen, zu unterwerfen, denn ich glaube, daß dies das wirkliche Geheimniß geistlichen Einflusses sei. In meinem Falle jedoch kann hiebei kaum von einem Tugendversuche die Rede sein, denn bei einem solchen Bischof, wie Gott über uns gesetzt hat, ist Unterwerfung kein Opfer. Ich habe mich wolerwogen entschlossen ein Einzelleben zu führen, und den Bischof mit meinem Entschlusse bekannt gemacht. Ich meine er billigte denselben, obschon er mir abrieth ein Gelübde hierüber abzulegen. Obschon ich mich bei seiner Anweisung beruhigte, will ich mich gleichwol von dem Tage meiner Ordination ab für gebunden erachten diesen Stand mit der Gnade Gottes zu bewahren. Alles das aber bleibt unter uns, denn ich scheue mich über solche Dinge zu schwatzen. Ich betrachte dies, wenigstens in unserer Kirche, für einen Gegenstand völlig individueller Wahl, und während ich selbst in der Annahme des erwähnten Lebensganges nicht geschwankt habe, würde ich mich selbst verachten und nur gering über meine eigenen Motive denken, wollte ich jemals über einen Andern bei verschiedener Ausübung der christlichen Freiheit geringer denken..."

In demselben Jahre 1845 verließ Bakers Freund Hewit Baltimore und ward in der Osterwoche des folgenden Jahres zu Charleston in Südcarolina in die katholische Kirche aufgenommen. Baker schrieb an Lyman: „Seit der letzten Zeit herrscht eine bemerkenswerthe Ruhe in Baltimore. Hier läßt sich nichts von jener Aufregung wahrnehmen, die eine Zeitlang in Betreff der „katholischen Tendenzen" und „Perversionen" vorhanden war. Ich weiß nicht, ob die „Einigen Gedanken" *) Hewits,

---

*) „Few Thougths etc." Baltimore, 1846

die so eben hier erschienen sind und die Sie vermuthlich schon gesehen haben, eine Controverse hervorrufen werden, doch möchte ich es nicht glauben, da das Schriftchen lediglich eine Auseinandersetzung seines eigenen Entwicklungsganges ist. Ich habe es als ein „schwaches Produkt“ bezeichnen hören, das Herrn Hewit „keinen Credit“ verschaffen werde. Sind wir nicht allzu bereit so über das Werk eines Gegners zu sprechen? Es enthält das Werkchen natürlich keine gelehrte und systematische Argumentation, beansprucht dies auch nicht, doch ist es anständig und gut stilisirt. Ich sage das von der Schrift an sich, der Inhalt geht natürlich in der großen römischen Streitsache von der „sichtbaren Einheit“ auf.... Vor wenigen Tagen erhielt ich ein Schreiben von Hewit. Es war lediglich das eines Freundes über seine Lebensweise, ohne alle Controverse, sehr heiter und artig. Es wird mir ein Vergnügen sein Ihnen denselben zu zeigen, sobald Sie mich besuchen, worauf ich mich schon sehr freue. Wir wollen dann alle diese seltsamen Ereignisse und Zeiten, und unsere Gedanken und Ansichten darüber austauschen..."

Im September dieses Jahres legte Baker die Prüfung behufs seiner Ordination ab. Dieselbe ging nicht ohne großen Verdruß für ihn vorüber. Er wurde nämlich, wie üblich, gefragt, ob er die neun und dreißig Artikel annähme. Nun stimmte er einigen derselben, wie z. B. dem einunddreißigsten, in welchem das heil. Meßopfer für eine Gotteslästerung erklärt wird, sowie dem zweiundzwanzigsten, das Fegefeuer betreffend, nicht bei und er sagte dies ganz ruhig. Es erhob sich nun unter den Examinatoren ein Disput über seine Zulassung zu den Weihen. Doch erhielt er dieselben und beschloß nun sich möglichst aller Zweifel zu entschlagen und nur seinem Berufe zu leben. Das that er denn auch in seiner Stellung als Hilfsgeistlicher an der St. Paulskirche mit aller Energie und allem Eifer, dessen er fähig war. Die Folgen blieben nicht aus. „Ich habe niemals einen jungen Geistlichen gekannt," berichtet sein Biograph, „der allgemeiner und wärmer geliebt und bewundert worden wäre, als er es in seiner Gemeinde war. Unverdrossen vervollkommnete er sein bewundernswerthes Predigttalent, und in einer Diöcese, die eine Anzahl trefflicher Prediger besaß, erlangte und bewahrte er den ersten Rang. Sein schwer zu befriedigender Geschmack und sein Anstandsgefühl veranlaßten ihn bald das lange Unterkleid fallen zu lassen, sowie alles Andere in seiner Kleidung und seinem Benehmen, was in den ersten Jahren seines

Predigtamtes befremdlich erschien. In seinen Predigten vermied er Streitfragen und Glaubensbesonderheiten, und beschränkte sich hauptsächlich auf jene Religionswahrheiten und practischen Punkte, die von seinen Hörern ohne Anstand angenommen werden durften. Abgesehen von seinem seelsorgerlichen Verkehre mit seiner Gemeinde lebte er sehr zurückgezogen. Er hatte das Ideal des katholischen Priesterthums stets vor Augen, was die Erfüllung seiner Pflichten vielfach erschwerte. Das fühlte er besonders nach seinem eigenen Bekenntniß bei dem Besuche der Kranken und Sterbenden, wegen des Mangels eigentlicher Sakramente und eines wirklichen und anerkannten priesterlichen Verhältnisses. Er konnte nicht umhin stets zu empfinden, daß während er sich in der Theorie für einen katholischen Priester hielt, er in der Wirklichkeit nur ein protestantischer Geistlicher war, genöthigt auf ein auf lutherischer Lehre basirtes System eines subjectiven Pietismus zurückzugehen, gegen das er eine unbesiegliche Abneigung hatte, und in dem seine Hände gebunden waren."

Daraus ergibt sich jedoch, daß Baker sich in der Tiefe seiner Seele nicht befriedigt fühlen konnte. Die Lehren der Oxforder Schule breiteten sich auch in Amerika immer mehr aus, obschon, wie Hewit bemerkt, der Mehrzahl derer, die sich zu ihnen bekannten, der rechte Ernst fehlte. Bei Baker dagegen war es tiefer Ernst. „Er hatte sich in die Unterwerfung unter seine soi-disant Kirche und seinen Bischof eingeschult und beherzt den Entschluß gefaßt zu glauben, daß er nach katholischen Lehren und Gesetzen denken, handeln und leben könne, wo er wäre. Er hatte sich von Neuem in den Anglikanismus hineingeworfen, indem er auf seine neuen Leiter und auch einige alte, die zurückgeblieben waren, Glauben setzte und auf die Realität und den Erfolg ihrer Bemühungen vertraute. Lange und schwer kämpfte er auf diesem Wege auszuhalten, trotz der täglich zunehmenden Augenscheinlichkeit, daß er trügerisch und hoffnungslos war. Lange Zeit wurde er auf den Wegen des Zweifels und der Ungewißheit hin- und hergetrieben, bisweilen beinahe festen Fuß fassend auf dem Felsen und dann wieder zurückgestoßen in die See.

„Viele Personen," fährt Hewit fort, „Katholiken wie Protestanten, werden sich wundern, daß Baker, nachdem er durch einen fast einzigen Bund der Schwelle der katholischen Kirche anfänglich so nahe gekommen war, noch so lange schwankte und zauderte, bevor er den entscheidenden Schritt über sie that. Diejenigen, die das nicht selbst

empfunden haben, können schwerlich den starken Zauber begreifen, in welchem das von den Oxforder Geistlichen so geschickt vertheidigte System viele Geister gefangen hielt. Denjenigen, die mit gewissen katholischen Voreingenommenheiten imprägnirt und doch nicht frei von dem alten ererbten Vorurtheile wider die römische Kirche waren, bot es einen Compromiß dar, der ihnen erlaubte ihre Vorliebe zu pflegen und doch in der reformirten Kirche zu verbleiben, wo sie zu Hause und unter ihren Freunden waren, und die Freiheit hatten von den katholischen Lehren und Gebräuchen nach ihrem eigenen Privaturtheil und Belieben die einen anzunehmen und andere zu verwerfen. Es behauptete ihnen „eine katholischere Katholicität und ein älteres Alterthum" zu geben, als die der alten, allgemeinen Mutter und Lehrerin der Kirche selbst. Einmal verführt durch diesen oberflächlichen Schein, gab es der scharfsinnigen Folgerungen, ausgedehnten Unterscheidungen, feingesponnenen Theorien und plausiblen Specialerörterungen, durch welche sie unter ihrem Einflusse gehalten wurde, kein Ende. Die Theorie hat unbegrenzte Variationen und eine Biegsamkeit, die sie selbst jeglicher Lehrgestalt accommodirt. Dieser Einfluß auf Geist und Gewissen ist ein sehr nachtheiliger, und strebt dahin sie unfähig zu machen in klarer und directer Weise über weite und allgemeine Principien zu urtheilen und zu entscheiden. Baker ward dies nachmals gewahr und bedauerte, daß er sich von der Autorität Anderer so lange hatte leiten lassen, anstatt den Geboten seines eigenen Urtheils und Gewissens zu folgen. Es ist mir nicht möglich zu sagen, ob er zauderte den Eingebungen der göttlichen Gnade zu folgen oder nicht. Niemand außer Gott kann mit Sicherheit urtheilen, wie viel Zeit in einem individuellen Falle erforderlich ist, um die Ueberzeugungen zu einem bestimmten und unzweifelhaften Glauben reifen zu lassen. Das aber kann ich mit Zuversicht versichern, daß er mit Bedacht niemals das Licht des göttlichen Geistes auslöschte oder aus weltlichen oder unwürdigen Motiven ihm zu folgen verweigerte. Er strebte nach Weisheit durch Studium, Gebet und ein reines Leben, und obschon er nur sehr allmählig zu einer vollen Entscheidung kam, so näherte er sich ihr doch beständig, und als er sie endlich erlangte, schrack er vor keinem Opfer zurück, das der Gehorsam gegen Gott und sein Gewissen von ihm erforderte."

In einem Schreiben an Lyman vom 9. Januar 1850 gibt sich der Wechsel seiner Ansichten schon deutlich zu erkennen. Er schreibt:

„... Sie sagen, daß mein Brief nicht so vollständig war wie manche andere. Es war aber auch Grund vorhanden, weshalb er es nicht war, und derselbe Grund hat die Antwort auf Ihre letzte freundliche Zuschrift verzögert. Ich habe viele schmerzliche und qualvolle Gedanken gehabt, die ich kaum irgend Jemand auszudrücken wußte, und es schien mir ein Unrecht und eine Grausamkeit seine Freunde zu kränken, wenn jeder katholisch-gesinnte Bruder so viel für sich selbst zu tragen hat. Jetzt, da ich über den Weg, den ich einschlagen will, mich entschieden habe, kann ich ruhiger und mit weniger Gefahr, Andere bestürzt zu machen, schreiben. Sie wollen die Ursache meiner Besorgniß wissen. Meine Ueberzeugung von der Wahrheit und Heiligkeit katholischer Doctrinen hat sich nicht vermindert, seitdem ich Sie sah; mein Vorurtheil gegen manche Dinge, die die katholische Kirche für katholische Wahrheiten hält, die wir jedoch nicht anerkennen, ist erschüttert, und während das genug war, meine gegenwärtige Stellung in manchen Beziehungen unangenehm zu machen, ließen das Verlangen nach einem volleren Maße katholischer Vorrechte, der Mangel an Sympathie, die Unsicherheit, Spaltung und Veränderlichkeit unter uns, sowie die stolze Größe der Ansprüche und Verheißungen Roms, den Gedanken an eine Veränderung meines kirchlichen Verhältnisses wünschenswerth erscheinen. Es war in diesem Gedankengange vieles Irrige. Ich fühlte auf vielfache Weise die Folgen einer ungläubigen Vergangenheit; ich war verwirrt und bestürzt, ich zweifelte an meiner eigenen Aufrichtigkeit. Zuweilen schien mir jegliches Ding unsicher. Aber wie immer auch die Angelegenheiten standen, und welches auch die Merkmale meines Seelenzustandes waren, nach genauer Prüfung meiner selbst fühlte ich, daß der einzig mögliche Ausweg für mich der war, eine aufrichtige und sorgfältige Untersuchung über die Ansprüche der römischen Kirche die heilige katholische Kirche zu sein, anzustellen. Alle ihre Ansprüche schienen sich in dem einen von der Suprematie des heiligen Stuhles aufzulösen, und demgemäß beschloß ich meine Forschungen auf diesen einen Punkt zu beschränken. Ich theilte meinen Entschluß letzte Woche dem Bischof mit und fragte ihn, ob ich während einer solchen Lage der Dinge amtiren könnte. Er meinte ich könnte und müßte es, und bot mir jeglichen Beistand an, der in seiner Macht läge, wie Bücher, Rath u. s. w. Er war wundervoll artig und schonend, aber fest in der Behauptung, daß die Untersuchung dieses Punktes mit der Ueberzeugung von der Unhalt-

barkeit der römischen Ansprüche enden würde. Ich habe mich seitdem ruhiger gefühlt und mir vorgenommen, mich fernerhin mit dem Studium dieser Frage zu beschäftigen und sie, wenn möglich, zur Entscheidung zu bringen...

„Bischof Ives' Bewegung, in soweit sie darnach trachtete die allgemeine Uebung der Ohrenbeichte einzuführen, hat meinen unbeschränkten Beifall. Wie weit er in der Behauptung ihrer Nothwendigkeit zu gehen gemeint ist, das bekenne ich nicht bestimmen zu können, aber auf irgend eine Weise, denke ich, kömmt er weiter als der protestantische Episcopalismus ihm zu gehen gestatten wird. Es war eine unendliche Stütze für mich, als er so kühn auftrat, und nun, da er den Gegenstand der Kirche abermals vorgelegt hat, bin ich versichert, daß diese genöthigt sein wird an die Frage heranzutreten. Ich gestehe, daß ich über den Ausgang der Controverse wenig Hoffnung hege, denn es scheint mir, daß nur ein Wunder die Masse unseres Volkes zur Ausübung der Beichte veranlassen könnte. Die Geistlichen der Hofkirche werden ihr ebenso widerstreben wie die der evangelischen Kirche. Maryland wird ebenso sehr hinten ausschlagen, wie Ohio. Doch nous verrons."

Bald darauf machte Baker mit seinem Bruder Alfred, einem eifrigen Anhänger Newmans, die schon erwähnte Reise nach Bermuda. Nach seiner Rückkehr schrieb er an Lyman: „..... Ich habe mich letzthin glücklicher gefühlt, obschon ich nicht weiß weshalb, denn ich kann nicht sagen, daß ich eine befriedigende Position genommen habe; und wenn ich an den Tod denke, überfallen mich angstvolle Gedanken. Doch habe ich, soweit meine Beschäftigung es gestattet, meine Untersuchungen über die Frage von der Suprematie fortgesetzt Seitdem ich Ihren Brief erhalten, habe ich Newmans Reden gelesen. Sie sind wie Alles, was er schreibt, gedankenvoll, ernst, erhaben und tief eindringend; aber ich glaube sie unterscheiden sich von seinen Pfarrpredigten durch den Anschein lebhafterer Gefühle und einen wärmeren Ton. Er scheint unter einem Verlangen zu schreiben auf diejenigen einzuwirken, an die er sich wendet, und er öffnet sein Herz mehr als er es früher gethan. Er scheint mir von jenem Bekehrungsgeiste erfüllt zu sein, der mir stets als ein so göttliches Merkmal der Kirche Roms erschienen ist, wie wenn der beständige Reflex seiner Seele wäre: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und Schaden litte an seiner Seele?"" ..

Und einige Monate später schrieb er (am 27. Januar 1851) an

seinen Freund: „Ich empfinde oft, welch eine Stütze es wäre sein Herz eröffnen zu können und die Sympathie und den Rath eines Freundes zu haben, der eines Ansichten und Gefühle verstünde. Aber es ist unmöglich dies brieflich zu thun, weil man vor dem kalten Niederschreiben seiner Gedanken, die sich in der Wärme und Freiheit der Unterhaltung ohne Mühe ausdrücken lassen, zurückschreckt. Seit dem Eintreffen Ihres letzten Briefes habe ich Hewit gesehen. Ich hatte mich entschlossen ihn nicht aufzusuchen, aber er kam zu mir. Er war freundlich, der Besuch jedoch nicht angenehm. Ich erwiderte letzte Woche seinen Besuch. Ich sprach so vorsichtig mit ihm, als ich nur konnte, dabei mit einer gewissen Offenheit und Herzlichkeit. Ich mochte meinen Besuch bei ihm nicht verschieben, da ich es für eine Fügung der Vorsehung halten zu sollen meinte, daß er zu mir gekommen, nämlich um mir in dem Gegenstande meines Arbeitens, d. h. in der Bestimmung der katholischen Kirche beizustehen. Ich legte ihm mehrere Fragen in Betreff der päbstlichen Suprematie vor, die er mir leicht und mit großer Geschicklichkeit beantwortete. Er leistete mir manche Hilfe für die Fortsetzung meiner Forschungen, und ich versprach ihm in Kürze wiederzukommen ...."

Einige Zeit hierauf erhielt Baker die neue Pfarrei von St. Lukas in Baltimore. An Lyman, der jetzt im raschen Anlaufe zur katholischen Kirche begriffen war und seinen langsameren Freund drängte, schrieb er (April 1851): „Ich las Ihren Brief nicht ohne große Gemüthsbewegung und fühlte mich angetrieben mich sofort hinzusetzen und einige Worte zu erwidern; als ich aber nach St. Lukas kam, lagen mir einige Amtsgeschäfte ob, die meine Zeit mehr als es bei mir zu sein pflegt in Anspruch nahmen. Sie können sich meiner Sympathie in Vielem, was Sie empfinden und ausdrücken, versichert halten. Ich meine, daß die Nachweisungen in Allies Buch*) von einer Art sind, daß sie einen tiefen Eindruck auf uns machen und die Gefühle, mit denen wir gelehrt worden sind die römische Gemeinschaft zu betrachten, wesentlich umändern müssen; und ich meine ehrlich, daß unsere Kirche sich gegenwärtig in einer elenden Lage befindet, und daß nichts Gutes dabei herauskömmt, wenn man dies leugnet. Wie Sie sagen, es wird zu einer solchen Zeit im Hinblick auf die Ewigkeit eine sehr feierliche Frage, was wir thun sollen. Mein lieber Dwight, ich denke ich bin

*) See of St. Peter.

aufrichtig, wenn ich sage, daß es mir als Pflicht erscheint sich Mühe zu geben die Frage, auf welcher der Anspruch der Autorität ruht, nach Möglichkeit zu untersuchen und sich an das Resultat zu halten, während deß aber im Gebet und solch katholischer Wahrheit zu leben, als es uns gestattet ist zu besitzen, indem wir Gott bitten sich unserer zu erbarmen und auf sein verwirrtes Volk zu schauen. Hewit empfahl mir eine Abhandlung über die Suprematie von den Brüdern Ballerini, aber da ich Latein nicht mit solcher Leichtigkeit lese, um aus der Lectüre dieses Buches den vollen Nutzen zu ziehen, habe ich Kenricks Werk über den Primat *) vorgezogen. In Betreff meiner Pflichten als Geistlicher habe ich es für richtig gehalten von außen geleitet zu werden, und verhielt mich bei der Uebernahme der St. Lukas-Pfarrei ganz passiv. Wir können gewißlich hoffen, daß wenn wir beständig gläubig und fromm, und in dem Geiste der Demuth und des Gehorsams für Gottes Ehre und die Rettung unserer Seele wirken, er uns segnen und leiten wird... Ich bin bange vor mir selbst und meinem eigenen Herzen, bange einen unrichtigen Schritt zu thun, bange in Anbetracht meiner früheren Sünden, bange beim Hinblick auf das Gericht unseres Herrn. Seien Sie versichert, daß ich meinen größten Trost im Gebete finde, den Glauben an die Fürbitte unserer benedeiten Mutter und der Heiligen im Himmel, eben so wie in den Gebeten der Christen auf Erden eine Quelle wirklicher Stärke...

„Ich sehe die englischen Zeitungen beständig durch, sie sind voll Interesses. Wir wissen nicht, was uns bevorsteht; es sind das herzerschütternde Zeiten, und wir können nur die Rathschlüsse Gottes verehren, durch die wir in ihnen geboren wurden, und unter so vielen Schwierigkeiten ängstlich bemüht sein den richtigen Weg einzuschlagen. Ich habe letzthin Dr. Puseys Brief an den Bischof von London gelesen. Er ist sehr geschickt geschrieben und darauf berechnet die Gefühle der katholisch gesinnten Männer in England aufzuwecken. Ich gestehe, daß er mir viele Hoffnungen einflößte.

„Wenn es unsere Pflicht ist zu bleiben, wo wir sind, dann ist es eine erhabene Sache berufen zu sein mitten unter so vielen Entmuthigungen zu wirken und, von Versuchungen umgeben, den katholischen Glauben ganz und unverletzt zu erhalten. Täglich fühle ich einen stärkeren Widerwillen gegen den Protestantismus und eine Bestimmung

*) Archbishop Kenrick: Primacy of the Apostolic See. 2. ed. 1866.

meine Principien mit Gottes Hilfe consequent durchzuführen; aber in Bezug auf die römisch-katholische Kirche, so sehe ich nicht, wie sie sich intellectuell mit der Theorie der Entwicklung abfinden kann, und ich hege einen starken Argwohn gegen dieses System... Ich fühle, daß ich in einer schwierigen und gefährlichen Lage bin, aber ich habe den Trost zu wissen, daß ich in meiner Handlungsweise dem Rathe des Bischofs folge, und wenn ich mit Gottes Segen durch Wachsamkeit, Strenge und Gläubigkeit vergewissern kann, mag ich noch glücklich sein. Ich habe vertraulich geschrieben und zwar nur über mich, doch werden Sie mir vergeben. Die Glocken rufen zum Gebet. Gott befohlen."

Baker setzte seine Studien unausgesetzt fort und schrieb im August desselben Jahres an Lyman: „Sie werden begierig sein zu wissen, welchen Eindruck das auf mich gemacht, was ich über die römisch-katholische Frage gelesen habe. Im Ganzen sind viele Schwierigkeiten, die mir im Wege standen, beseitigt worden, und die Ansprüche des römischen Stuhls erscheinen mir durch das Alterthum weit stärker unterstützt, als ich je zuvor geahnt hatte. Kenricks Buch ist, wie ich meine, sehr kräftig, obschon es einen ganz apologetischen Anschein hat, doch schien mir ein großer Theil seines Inhalts unabweislich. Was jedoch den tiefsten Eindruck auf meine Seele machte, war die „Einheit des Episcopates" *). Das Princip der Einheit war hier in einer Weise dargestellt, die mir neu war und, wie ich glaube, eine ganze Reihe von Stellen beseitigt, die gewöhnlich gegen das Pabstthum angeführt werden... Ich finde, daß mein größter Fehler der Mangel an Ernst und kirchlichem Geiste ist. Mein lieber Dwight, das ist nicht affectirt. Beten Sie, daß Gott seinen heiligen Geist nicht von mir nimmt. Ich wünsche vor Allem Katholik zu sein und bin entschlossen mit Gottes Hilfe meine gegenwärtige Untersuchung nicht eher aufzugeben, bis ich über meine Pflicht im Klaren bin, was ich gegenwärtig nicht bin, vielmehr bin ich sehr, sehr gequält und verwirrt. Möge Gott uns Beiden verleihen den Weg klar zu erkennen, auf dem wir gehen sollen. Ich sah Hewit vor wenigen Wochen und hatte ein angenehmes Gespräch mit ihm... Es kam mir letzthin bisweilen vor, als ob eine Entscheidung der großen Frage nicht fern läge, o! möchte sie weise und richtig sein!"

---

*) The Unity of the Episcopate.

Und wirklich war Baker einige Wochen später der Entscheidung so nahe, daß er sein Amt aufgeben und Unterricht bei einem katholischen Priester nehmen wollte. Aber seine Ueberzeugungen waren noch nicht völlig gereift, noch seine Zweifel gänzlich beseitigt, und so offenbarte er seinen Seelenzustand dem Bischof, der ihn dazu brachte die Entscheidung noch aufzuschieben. Er setzte seinen Freund hiervon in Kenntniß, in einem Schreiben voller Liebe und Schwermuth. „Ich glaube," heißt es in demselben, „nachgegeben zu haben aus Furcht Gott zu beleidigen, und nur allein deshalb. Das Mißfallen der Welt bestimmte mich nicht, denn ich hatte den Consequenzen des Actes voll ins Antlitz geschaut und hätte sie getragen. Ich war um so mehr bereit abzuwarten, als ich nicht sagen konnte, ich hätte keinen Zweifel an der Richtigkeit der Trennung." Er schildert die Beängstigungen seines Herzens und seine quälenden Besorgnisse für das Heil seiner Seele, woraus sich ergibt, daß seine Zweifel nicht rationeller Art waren, vielmehr in krankhafter Unentschlossenheit und Furchtsamkeit des Geistes bestanden. „Ich habe seit meiner Zusammenkunft mit dem Bischof," heißt es weiter, „nichts mehr gelesen. Mein Plan ist abzuwarten und ernstlich zu erwägen, was zu thun sei. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich nicht glücklich bin. Ich bin frei von vielen der Qualen, die Sie bedrängen, da ich keine römisch-katholischen Zeitungen lese und kaum einige der unsrigen, auch keine Gesellschaft habe. Ich bestrebe mich nach der von Dr. Pusey empfohlenen Regel zu leben, und bin von Protestanten fast so isolirt, als ob es keine mehr in unserer Gemeinschaft gäbe. Ich glaube fest an das Opfer der Messe, an die wirkliche Gegenwart, die Verehrung der Reliquien, die Fürbitte der Heiligen und besonders der heil. Maria, und das Fegefeuer. Meine Schwierigkeiten betreffen die kirchliche Autorität und die Suprematie. Meine Sympathie in der Lehre, meine Ehrfurcht für die heiligen Männer, die von uns ausgegangen sind, meine starke Voreingenommenheit zu Gunsten der römisch-katholischen Kirche, Gefühle, die mich in keiner Periode meines Lebens verlassen haben, das Elend unter uns, alles das zieht mich nach Rom, aber die einzige Frage, die ich mir vorlege, ist die, ob ich mich von irgend einer dieser Empfindungen bestimmen lassen müsse, oder ob das Ziel der Forschung nicht das sein müsse — was ist die Kirche? Theils wegen meiner Stellung, und theils wegen gewichtiger Mängel und Sünden in mir selbst bin ich voller Inconsequenzen, Widersprüche, anscheinender — vielleicht auch wirklicher —

Unaufrichtigkeit, anspruchsvoll und furchtsam zugleich, vom Sturme hin- und hergetrieben, und nicht getröstet, nicht vollständig überzeugt in meinem Geiste, und nicht alle meine Kräfte anspannend es zu werden. Und nun, mein lieber Dwight, habe ich Ihnen nur mein Herz geöffnet, ohne daran zu denken, welche Wirkung es auf Sie machen wird. Ich habe mich vor Ihnen gedemüthigt. Ich weiß nicht, wie es künftig zwischen uns sein wird, wie anders als früher Sie auch mich beurtheilen mögen, wo immer Sie sind, denken Sie an mich als einen Sünder und Büßenden und als einen, der ihre Gebete wünscht und ihrer bedarf..."

So verging wieder ein Jahr, ein Jahr der Trauer für Baker, dessen jüngster Bruder Alfred, ein junger Mann von hervorragenden Geistesgaben, sowie noch andere Familienglieder rasch nach einander starben. Wie sehr ihm aber die Hauptfrage am Herzen lag, geht aus einem Schreiben an Lyman vom September 1852 hervor: „Ich habe," schreibt er, „ziemlich systematisch über die römische Frage gelesen. De Maistre und Lacordaire habe ich beendet und werde sie Ihnen zurücksenden, sobald sie es wünschen. Sie sind beide eher philosophisch als theologisch, und deshalb sowol, wie auch wegen der französischen Art, in der sie geschrieben, meine ich, werden sie weniger Einfluß auf Personen haben, die in der Schule, wie Sie und ich, erzogen sind. Ich hielt die Gedanken de Maistres über die weltliche Gewalt des Pabstes nicht für annähernd so zwingend wie die in Brownsons Review. Thompson *) scheint mir nun, wie schon vorher, ein bemerkenswerth kräftiger und anziehender Schriftsteller. Ich habe seine Schrift noch nicht beendet, doch interessirt sie mich sehr..."

Die Entscheidung näherte sich jetzt mit Macht. Am 9. Februar 1853 schreibt er an seinen Freund: „... Der Ton Ihres Briefes war ernst, was zu meinen eigenen Gefühlen paßte, denn Sie dürfen überzeugt sein, daß das erschütternde Ereigniß des letzten Monats nicht ohne große Einwirkung auf mich geblieben ist, da ich ohnehin durch so viele ernste Zweifel bewegt war. Wolan, ein Anderer ist gegangen, und zwar der hervorragendste von der Partei, mit der Sie und ich identisch geworden sind, und Sie und ich bleiben zurück und fragen, was wir zu thun haben! Für mich ist die Frage von absor-

*) Rev. Th. Thompson, ein Geistlicher der Episcopalkirche, der 1852 convertirte.

birender und drängender Wichtigkeit, und doch weiß ich nicht, wie ich sie beantworten soll, und in meiner Bestimmung kann ich nichts thun als beten, beten, wie ich es aufs ernsteste gethan habe, um Leitung von Oben, und mein Trost, theuerer Dwight, ist daß ich weiß, daß Sie für mich beten.... Ich kann nicht umhin zu bekennen, daß ich einen so starken Zug zur römisch-katholischen Gemeinschaft habe, daß wenn ich außerhalb ihrer sein sollte, es mir vorkommen würde, als wäre ich nicht ich selbst. Ich habe es nicht für recht gehalten diesem Gefühle nachzugeben, aber es ist sehr stark, und ich gestehe ich beneide den Bischof Ives, wenn ich an ihn in seiner neuen Heimath denke, ein Gefühl, das ich oft habe in Bezug auf den theueren Hewit, den ich so aufrichtig liebte und achtete... Ich habe kürzlich viel gelesen. Die Aufsätze über Cyprian (von Dr. Nevin) waren wirklich höchst meisterhaft, und schienen mir die wahre Lehre des Alterthums in Betreff des Primates des heil. Stuhles zu Rom auszudrücken. Sie haben von meiner Seite viel Nachdenken veranlaßt. Ich kann nicht absehen, wie der Verfasser sollte widerstehen können Katholik zu werden..."

Es war dies der letzte Brief, den er an seinen Freund vor seiner Bekehrung schrieb. Er war am ersten Tage der Fasten geschrieben, und als dieselben vorüber waren, waren die Nebelwolken zerstreut, die die Seele Francis Bakers umnachtet hatten, um niemals wiederzukehren. Sein Entschluß ward plötzlich und mit unwiderstehlicher Kraft gefaßt, so daß sein Freund fast erstarrte vor Staunen und Ueberraschung, als Baker ihm die folgenden Zeilen schrieb (5. April 1853): „Mein lieber Dwight! Die Entscheidung ist getroffen: Ich habe meiner Pfarrei entsagt und bin im Begriffe vorbereitenden Unterricht für die Aufnahme in die katholische Kirche zu nehmen. Ich kann jetzt nicht mehr schreiben. Möge Gott Ihnen beistehen."

Drei Tage später schrieb Baker in Erwiderung eines Briefes Lymans: „Es war grausam von mir so kurz zu schreiben, aber wenn Sie wüßten, welch eine Fülle von Pflichten gerade auf einmal auf mir lasteten, würden Sie mich bedauern, und in der That bin ich jetzt in einer solchen Verwirrung, daß es einigen Muthes bedarf eine Zeile zu schreiben. Aber, mein lieber Freund, Sie sind mir eine so große Hilfe gewesen, daß es schlimmer als heidnisch wäre, wollte ich Ihnen nicht eine Erklärung geben. Sonntags Nachts entschied ich mich für die Unterwerfung unter die katholische Kirche und gab Dienstags Morgen der Gemeinde meine Entlassung. Ich ging zum Erzbischof

und morgen lege ich mein Glaubensbekenntniß vor nur zwei Zeugen in der St. Alphonsus-Kirche ab. Die Gründe lagen lange genug klar und genügend vor meiner Seele, aber meine Bekehrung verdanke ich schlüßlich lediglich der Gnade Gottes. Nun kann ich sagen: „Nunc dimittis," denn ich glaube, o Gott, alle die heiligen Wahrheiten, welche deine heilige Kirche uns zu glauben auferlegt, weil Du, mein Gott, sie alle offenbart hast, und deine Kirche hat sie erklärt.. Nächste Woche werde ich mich für die Sakramente vorbereiten, aber darüber hinaus habe ich noch keine Pläne gemacht.

„Liebster Dwight, ich fühle, daß ich zu lange Gottes Gnade widerstanden habe, und es wird dies eine der Sünden sein, die ich zu bereuen habe. Gott in seiner erbarmungsvollen Güte gab nicht zu, daß ich verloren ginge, wie es mein Widerstreben gegen seine Gnade in Wahrheit verdient hätte, vielmehr verfuhr er gütig mit mir, und ich bin nun an der Schwelle des Königreiches Gottes. Kommen Sie mit uns, liebster Dwight, kommen Sie*); Gottes Zeit ist die beste Zeit. Möge unser Herr Sie segnen und leiten."

Bakers Biograph äußert sich über diesen Schritt seines Freundes: „...... Baker mußte sich während der ganzen Fastenzeit einer Entscheidung nahe gefühlt haben; denn sein Geist war augenscheinlich tiefer und ernstlicher gedrängt als jemals dahin zu kommen, als ich ihn in der Osterwoche sah. Er besuchte mich Freitags Abend in der Osterwoche, und seine Weise war sehr geändert. Die Angst seiner Seele brach durch die Zurückhaltung, die er vorher beobachtet hatte, und statt der vorsichtigen, sich selbst verwahrenden Weise, die er bei früheren Unterhaltungen gezeigt, sprach er abgebrochen und frei heraus. Gleich von Anfang an drückte er seine Meinung aus, daß der Differenzpunkt zwischen uns von vitaler Wichtigkeit sei und daß einer von uns in Betreff desselben in tiefem und gefährlichem Irrthum befangen sein müsse.. Wir hatten eine ziemlich lange Unterhaltung über theologische Punkte, ohne in eine Erörterung der katholischen Fundamental-Principien einzugehen. Der Grund ist der, Baker hatte sich bereits derselben bemeistert und war in jedem wesentlichen Punkte wirklich fest. Er bedurfte keiner weiteren Studien, sondern nur einer Anstrengung jene Art Zweifel abzuschütteln, die eine geistige Schwäche ist und unaufhörlich Schwierigkeiten und Einwände vorbringt, die das Urtheil

*) Lyman kam, wie wir bald sehen werden.

nicht afficiren sollten. Der eine specielle Punkt, den wir erörterten, bezog sich auf einige Stellen in den Schriften des heil. Augustinus über die Lehre vom Fegefeuer, eine Lehre, zu der er sich bereits vor zwei Jahren klar bekannt hatte. Ich verließ ihn mit der Ueberzeugung, daß die Krisis bevorstehe und forderte deshalb alle Mitglieder unserer Genossenschaft *) auf für ihn besonders zu beten. — Den 5. April reichte Baker seine Entlassung ein und besuchte hierauf den Erzbischof (Kenrick). Als er zu diesem ehrwürdigen und heiligmäßigen Prälaten kam, kniete er vor ihm hin, bekannte in Worten der tiefsten Demuth seine Unterwerfung unter die katholische Kirche und bat um Aufnahme in dieselbe. Der Erzbischof, der ihn von Angesicht und dem Rufe nach gut kannte, sprang eilends von seinem Stuhle auf, um ihn von den Knieen zu erheben, umarmte ihn und begrüßte ihn mit wenigen warmen, liebevollen Worten, bat ihn sich neben ihm zu setzen und sich zu beruhigen. Nur mit Mühe konnte er ihn dazu bringen, denn die Schranke in seiner Seele, die sie so lange Zeit mit Eis umpanzert hatte, war gebrochen; ein Uebermaß zurückgedrängter Gefühle schwoll in seinem Herzen auf und brach nach einem Augenblick in einen Strom von Thränen aus, während der sanfte und gute Erzbischof mit ihm weinte. Nach einer langen und tröstenden Unterhaltung mit dem Erzbischof kam er nach St. Alphonsos, um mich zu sehen. Als er mich erblickte, sagte er kurz: „Ich bin gekommen einer der Eurigen zu sein.“ Ich lud ihn ein weiter zu kommen, worauf er, in der Meinung ich könnte seine Worte in der Weise mißverstehen, als wolle er sich unserer Congregation anschließen, hinzusetzte: „Ich meine nicht, daß ich Redemptorist werden will, sondern Katholik.“ „Ich verstehe das,“ erwiderte ich, „lasset uns nach dem Oratorium gehen und ein Te Deum anstimmen.“ Wir thaten das und gingen darauf mit einander eine kurze Zeit im Garten umher... Zu meiner großen Ueberraschung wählte er mich zu seinem Beichtiger. Ich überließ ihm selbst die Zeit seiner Aufnahme, und er bestimmte hierzu den 9. April, den Todestag seines Bruders Alfred...“

„Bakers Conversion machte großes Aufsehen in Baltimore und wo immer er bekannt war. Sie ward in den Zeitungen besprochen, und einige Wochen hindurch Gegenstand lebhafter Controverse. Sie gab den allgemeinen Unterhaltungsstoff in allen, sowol katholischen

*) Hewit gehörte damals der Redemptoristen-Congregation an.

wie protestantischen Kreisen. Die Betrübniß seiner Pfarrkinder, von denen er so sehr geliebt und geehrt war, und besonders die seiner näheren und vertrauteren Freunde war sehr groß. Eine Anzahl derselben, sowie seine eigenen nahen Verwandten wurden ihm nicht entfremdet, sondern blieben ihm in Liebe verbunden, so lange er und sie lebten... Sein Name und Einfluß schwanden dahin und wurden vergessen unter den Dingen der Vergangenheit, während er, nachdem er der Welt Lebewol geboten und sein Kreuz aufgenommen hatte, Christo nachfolgte zu der Krone, die er so frühe gewinnen sollte, und in dem Gewirre der Kämpfe und Arbeiten eines eifrigen und dunkeln Missionärlebens dem Anblick derer, in deren Mitte er bisher gelebt, entzogen blieb."

Baker war zur Zeit seiner Conversion drei und dreißig Jahre alt, stand somit in der Blüthe und Vollkraft des Lebens. Ernst, frommgläubig, demüthig, war er über seinen Beruf bald im Klaren. Er hätte als Weltpriester in seiner Vaterstadt, in seinem Hause, unter den Seinigen, umgeben von allen den gewohnten Annehmlichkeiten des Lebens wirken können, aber er dachte anders. Das Werk der Missionen, dem sich die Redemptoristen, mit denen er verkehrte, ausschließlich und mit so großem Erfolge widmen, schien ihm so wichtig und reizte ihn so an, daß er bei dem Provinzial derselben in Baltimore seine Aufnahme in die Congregation nachsuchte. Sie ward ihm ohne Zögern gewährt. Er ordnete nun seine weltlichen Angelegenheiten und trat sein Noviciat an. Nach Beendigung desselben studirte er noch zwei Jahre lang mit scrupulösem Fleiße und ward am 21. September 1856 vom Erzbischof Kenrick zum Priester geweiht. Unter den Anwesenden befand sich auch sein Herzensfreund, der bereits vor ihm die Priesterweihe empfangen hatte. Er blieb hierauf noch einige Wochen in Baltimore und begann dann seine erste Mission in Washington, denen sich andere in rascher Folge und in allen Richtungen des unermeßlichen Landes anreihten. Die Missionen in Amerika sind nicht so einfacher Art, wie in der Regel in Europa. P. Hewit beschreibt eine solche, die er mit Baker und einigen anderen Redemptoristen in Savannah in Georgia abhielt. „Diese Mission," berichtet er, „war kein Schauspiel zur Zerstreuung für die Missionäre. Abgesehen von der gewöhnlichen Arbeit des Predigens und Beichtehörens einer Menge Leute, war es nothwendig diese Leute selbst aufzusuchen und zur Kirche zu bringen, um die Predigten zu hören. Damals nahmen die Städte

des Südens die Débris der fremden Einwanderung auf und waren während der Wintermonate durch eine lose flottirende Menge Arbeiter aus dem Norden angefüllt, die zu Hause keine Beschäftigung hatten. Daher war eine größere Anzahl der verkommensten und entartetsten Katholiken als irgendwo sonst hier vereinigt, die in vollständiger Vernachläßigung ihrer religiösen und moralischen Pflichten dahinlebten. Savannah hat einige Vorstädte und Umgebungen, die mit schmutzigen Hütten, Trinkläden, Matrosenschenken, Diebes- und Schmugglerhöhlen angefüllt waren, auf kleinerem Raume die Scenen darstellend, die Dickens so ergötzlich beschreibt. Zehnmal können in der Kathedrale Missionen abgehalten werden, ohne daß die Nachricht davon jemals zu den Bewohnern dieser Plätze dringt. Demgemäß theilten die Missionäre diese Districte unter sich und unternahmen die Behausungen der Sünde, des Lasters und Elends zu durchziehen, in der Hoffnung einige dieser verlorenen und verlassenen Seelen zu retten. Es dürfte kaum für einen andern als einen katholischen Priester räthlich sein ein solches Wagniß zu unternehmen, besonders des Abends, und sicherlich würde nicht Einer irgend welche Hoffnung auf Erfolg gehabt haben. Das Werk ward gleichwol völlig gethan, und in Folge dessen war die Kirche von jener Klasse von Leuten gefüllt, die einer Mission am meisten benöthigt und niemals zuvor waren erreicht worden. Eine unmittelbare und ausgiebige Umwälzung war hiervon die Folge. Die Groggbuden, die vorher vom Morgen ab bis in die späte Nacht überfüllt waren, blieben leer, das Gezänke und Fluchen verstummte, die finstern Handlungen der Sünde ließen nach, und die große Masse dieser armen verlorenen Seelen begann nach den ewigen Wahrheiten zu schauen und den Weg zu suchen, der sie zu Gott zurückbringen würde. Zahlreiche Leute, die seit zehn, zwanzig oder dreißig Jahren keine Kirche mehr gesehen hatten, kamen mit Ernst und tiefer Reue zur Beichte...“

Bis zum Herbste 1857 wirkte Baker als Mitglied der Redemptoristen-Congregation mit segensreichem Erfolge. Da erhielt sein Leben eine neue Bestimmung. In dem Hause dieses Ordens zu Baltimore waren unter den Mitgliedern einige Schwierigkeiten ausgebrochen, die auf das Werk der Missionen einwirkten. Der nachmals so berühmt gewordene P. Hecker, damals gleichfalls noch Redemptorist, begab sich deshalb nach Rom, um dem heiligen Vater die Sache zur Entscheidung vorzulegen. Derselbe genehmigte die Bildung einer neuen Congregation aus dem Schooße der alten (durch ein Decret vom 6. März 1858),

und P. Hecker brachte die Nachricht hiervon mit einem besonderen Segen des heiligen Vaters für die künftigen Arbeiten derselben nach Amerika. P. Baker befand sich gerade auf Mission in New-York als P. Hecker dort eintraf. Nach sorgfältiger Ueberlegung entschloß er sich der neuen Congregation, die außer ihm zunächst nur aus vier amerikanischen Patres, darunter Hewit, bestand, beizutreten, obschon er bis an sein Lebensende der Congregation der Redemptoristen aufrichtige Achtung und Liebe bewahrte. Nur die Absicht Gott und seinen Landsleuten in möglichst vollkommener Weise dienen zu können, bewog ihn sich mit seinen vier Genossen an die Entscheidung des heiligen Vaters zu halten. P. Hecker wurde der Superior der neuen Genossenschaft, die unter den Schutz des heiligen Paulus gestellt ward, und unter seiner energischen Leitung so herrlich aufblühte. Es ist dies die in Amerika so vielgenannte Congregation der Missionspriester vom heiligen Paul dem Apostel, kurz Paulisten (Congregatio St. Pauli Apostoli), die im Ganzen und Großen dieselben Zwecke verfolgt, wie die Congregation der Redemptoristen, aus der sie hervorgegangen. Unter der Approbation und Autorität des Erzbischofs Hughes wurde sofort der Grundstein zu einem Hause und einer Kirche gelegt, der der Erzbischof Pfarrrechte verlieh, und P. Baker war durch seinen Eifer in der Aufsammlung von Mitteln für diesen Zweck eine der Hauptstützen des großartig angelegten Unternehmens. Ein Hauptpfeiler aber auch ward er für das Werk der Missionen, deren er im Laufe von nur sieben Jahren, während welcher ihm in seinem neuen Kreise zu wirken vergönnt war, vier und sechzig abhielt. Die Zahl der bei diesen Missionen aufgenommenen Protestanten betrug nach dem sehr unvollständigen Berichte eines Mitgliedes 263, darunter zwei Geistliche, der eine Rector der Episcopalkirche in Scranton *), Pennsylvanien, der andere Dirigent der hohen Schule in Pittsfield, Massachusett **).

---

*) Rev. William Robinson.

**) Die Missionsacten der Redemptoristen enthalten höchst merkwürdige Berichte über die während der einzelnen Missionen vorgekommenen Ereignisse. Aus Augusta in Georgien, wo er mit P. Baker und einem andern Ordensgenossen im Januar 1857 eine Mission abhielt, theilt P. Hewit folgendes mit: „Am ersten Sonntagsmorgen während der Mission wurden die Patres von drei Herren angesprochen, die, wie es schien, sämmtlich Convertiten

„Vater Baker," berichtet sein Biograph, „widmete in der Regel sieben bis acht Monate in jedem Jahre dem Werke der Missionen,

---

waren. Einer von ihnen nannte sich Dr. W. B., der zweite, sein Neffe, Dr. M., und der dritte war der Aufseher von Dr. B.'s Pflanzung. Dieser Dr. B. war vor einigen Monaten katholisch geworden, und diesen Morgen zum ersten Mal in eine katholische Kirche gekommen. Er war ein Mann von feinem, elegantem Aussehen, mit grauem Haar und langem, schwarzem Bart, ein verständiger und wolunterrichteter Arzt. Seine Aufregung war so groß, und Alles was er sah, erschien ihm durch das vergrößernde Glas seiner Einbildungskraft so wunderbar, daß er bei seiner Rückkunft nach Hause um 11 Uhr Nachts seinen Bruder aufweckte, um ihm die Ereignisse des Tages zu erzählen. Als Probe von dem Verhältnisse, in welchem er das Ganze betrachtete, mag es zu sagen hinreichen, daß er einen der Väter als einen Mann von sieben und einem halben Fuß Höhe beschrieb. Der erwähnte Bruder, gleichfalls Arzt und Pflanzer kam zwei Tage später zum Vorschein. Es war ein ganz ältlicher Herr mit einer intellectuellen Gesichtsbildung und einem prachtvollen Patriarchenbart. Ein Maler konnte für einen Apostel, oder für einen der alten Bischöfe oder Kirchenväter ein besseres Haupt nicht finden als das seinige. Er war ein Mann mit einem Verstande gleich Brownsons, und äußerst unterrichtet. Durch das Lesen von Brownsons Vierteljahrsschrift war er vor einigen Jahren Katholik geworden. Seitdem war er ein energischer Vertheidiger der Kirche, und durch seinen Einfluß war seine eigene Familie, Bruder und Schwester, sein Neffe und einige Andere bekehrt worden. Einer der Letzteren verkehrte damals in Dr. B.'s Familie und lebte ein sehr bemerkenswerthes Büßerleben. Dieser Herr, von guter Geburt und Erziehung, war früher Sachwalter, verheirathet, und besaß ein großes Vermögen. Er war durch seinen Muth bekannt und hatte mit einem der berüchtigsten Raufbolde in Süd-Carolina ein Duell gehabt. Er verlor sein Vermögen und ward von seiner Frau verlassen. Ungefähr sieben Jahre bevor er Katholik geworden war, lebte er bei seinem Bruder, einem niedrigdenkenden und wilden Manne, der ihm kaum ein dürftiges Unterkommen gewährte. Er war in Lumpen gekleidet, baarfuß, und lebte von Brod, das er selbst buck.

„Einige Jahre nachdem Dr. B. katholisch geworden war und eine kleine Kapelle auf seiner eigenen Pflanzung errichtet hatte, erschien Herr S. eines Tages zur heiligen Messe in seinem elenden Aufzuge. Dr. B. lud ihn ein bei ihm zu bleiben, gab ihm eine kleine Anstellung und alles, was zu seiner Bequemlichkeit erforderlich war. Seit der Zeit lebte er hier, das Leben eines Heiligen führend, und verbrachte einen großen Theil seiner Zeit mit dem Lesen katholischer Bücher, namentlich von Brownsons Vierteljahrsschrift, die er fast auswendig wußte. Der Doctor sagte, daß das einzige, was

und als Glied einer Körperschaft angestrengt arbeitender Männer zeichnete er sich in diesem Werke durch die Emsigkeit und Beharrlichkeit

---

seinen Zorn aufreizen könnte, wäre, wenn er gegen Brownson oder gegen etwas, was dieser gesagt hatte, sprechen hörte. Als ein Beispiel seiner Buße will ich, nach Dr. B.'s Mittheilung, erzählen, wie er einmal die Fastenzeit zu verleben versuchte. Er hatte die Lebensbeschreibungen der Väter der Wüste gelesen und bemühte sich nun ihr Leben ganz genau und buchstäblich nachzuahmen. Seine ganze Nahrung bestand in einer kleinen Quantität Brod, und während der letzten drei Tage wollte er ganz und gar fasten, doch Dr. B. drohte ihm in diesem Falle P. Baker kommen zu lassen ihn zu excommuniciren. Er war zu einem Skelett abgemagert und empfand die Folgen seines Fastens sechs Monate später....

„Edgefield und die Umgegend war früher wegen des zuchtlosen und gewaltthätigen Charakters der Bevölkerung, der Häufigkeit der Morde und des bittern Hasses gegen die katholische Kirche berüchtigt, dergestalt, daß ein Priester nicht das Gerichtshaus bekommen konnte, um darin zu predigen. Als der ältere Dr. B. Katholik wurde, erklärte Dr. W. dem P. Baker, daß er eher Weib und Kinder und sein ganzes Haus verbrennen würde, bevor sie katholisch würden, und jeden Priester, der etwa ihm nahe kommen sollte. Ein anderer Herr, seitdem bekehrt, sagte, daß wenn eines seiner Kinder katholisch werden sollte, er es bei den Haaren fassen und seinen Kopf an einer Mauer zerschellen würde. Als Dr. M. bei seinem Onkel, dem älteren Dr. B., Medicin studirte, machte er ein Gelübde, daß er niemals die Kapelle betreten, oder den Glauben seines Vaters verlassen würde, und seine Verwandten sagten ihm beim Abschiede, daß wenn er katholisch würde, er niemals über den Savannah=Fluß setzen noch sie wiedersehen sollte. Nach einigen Monaten wurde er schweigsam und melancholisch. Eine Weile verbarg er die Ursache, aber zuletzt sagte er eines Abends seinem Oheim, daß er es nicht länger aushalten könne und daß er im Herzen katholisch sei. Kurz darauf, nachdem er sein ärztliches Diplom erhalten, beschloß er der Arzneikunst zu entsagen, und ward vor Kurzem zum Priester geweiht.

„Zu Edgefield wurde im Mittelpunkt der Stadt ein Platz gekauft, um darauf eine Kirche von braunem Stein zu bauen. Fünf Herren hatten hierzu bereits 1600 Dollars gezeichnet, und Vater Baker sammelte für denselben Zweck. In der ganzen Stadt herrschte eine allgemeine Neigung den katholischen Glauben anzunehmen, und schon befindet sich hierselbst eine kleine Gemeinde der besten Katholiken in diesem Lande, — Seelen, die durch den großen Gott selbst durch die wundervollen Wege seiner heiligen Gnade geleitet worden sind. Dr. B. ist seitdem gestorben, und was aus der kleinen Gemeinde und der schönen Kirche, die man zu bauen angefangen hatte, während der Wirren des Elendes des Bürgerkrieges geworden ist, weiß ich

aus, womit er sich den schwersten und ermüdendsten Beschäftigungen seines besonderen Standes hingab. Um fünf Uhr las er gewöhnlich Messe, dann hörte er bis halb sieben Beichte. Von neun bis ein Uhr Vormittags und von drei bis halb sechs Uhr Nachmittags war er wieder im Beichtstuhl, den er selten auch nur einen Augenblick verließ. An den Abenden, wo er nicht zu predigen hatte, gab er um halb sieben Unterricht oder recitirte er die Gebete, mit denen die Hauptpredigten eingeleitet wurden. Einen großen Theil der übrigen Zeit verwandte er auf das Breviergebet und andere religiöse Privatpflichten, so daß nur sehr wenig für eine Abspannung übrig blieb und durchaus keine für Leibesbewegung, wenn sie nicht in einem kurzen Zwischenraum gleichsam weggehascht oder durch die Entfernung von der Pfarrwohnung bis zur Kirche erforderlich wurde. Während der ersten Tage bei jeder Mission standen die Beichtstühle nicht offen, und der Prediger der Abendpredigt war an diesem Tage Nachmittags stets vom Beichthören entbunden. Häufig aber wurden diese ersten Tage zu einer Mission für die Kinder der Gemeinde benutzt, und Vater Baker war hierzu jederzeit bereit und willig, eine Aufgabe, der er sich auf die bewunderungswürdigste Weise entledigte, indem er sich mit bezaubernder und gewinnender Anmuth und Einfachheit dem zarten Alter und Verständniß dieser Kleinen anzupassen wußte und während der Messe, bei der sie die Communion empfingen, schöne, von ihm selbst verfaßte erbauliche Betrachtungen und Gebete mit ihnen recitirte. Der schwerste Theil der Arbeit in der Mission, nachdem die Beichten begonnen waren, dauerte fünf bis elf Tage hintereinander, je nach dem Umfange der Gemeinde, und erforderte täglich zehn bis zwölf Stunden unausgesetzter geistiger Arbeit. Von dieser nothwendigen und gewöhnlichen Arbeit, die mit geduldigster nicht nachlassender Emsigkeit geleistet ward, abgesehen, verwandte Baker alle übrige Zeit, die nicht für die Mahlzeiten und den Schlaf erforderlich war, um erwachsene Katholiken, die noch nicht zum Empfang der Sakramente vorbereitet waren, zu unterweisen und Convertiten zu unterrichten und aufzunehmen....

„Um ganz zu begreifen, wie Außerordentliches Baker leistete, muß man erwägen, daß durch die fortwährende Anstrengung seinen

---

nicht. Die Katholiken von Augusta haben jene nicht gehindert, eine große und köstliche Kirche zu bauen und zu bezahlen...“

Obliegenheiten als Prediger und Beichtiger nachzukommen, nicht nur sein Geist und seine ganze moralische Natur aufs Höchste belastet ward, sondern, daß er auch unter Verhältnissen wirkte, die der Gesundheit äußerst nachtheilig waren; eingeschlossen in überfüllte, schlecht gelüftete Räume, gedrängt durch eine ungeduldige Menge, genöthigt seine Stimmorgane in großen mit dichten Volksmassen gefüllten Kirchen aufs Aeußerste anzustrengen, oft gezwungen aus einer überheißen, erstickenden Athmosphäre plötzlich in eine bitterkalte oder neblige Luft überzugehen, und stets genöthigt mehrere Morgenstunden fastend zu arbeiten. Ein solches Leben ist eine sehr harte Anstrengung für Einen, der nur die gewöhnliche amerikanische Constitution besitzt, zumal wenn er zart und in den früheren Lebensjahren an Mühseligkeiten nicht gewöhnt worden ist...."

Die Folgen dieser Anstrengungen blieben denn auch nicht aus. Schon im Jahre 1861 zeigten sich die ersten Symptome eines Kehlkopfsleidens, das immer mehr zunahm, und dem Baker, der dem ungeachtet seinen Pflichten gewissenhaft oblag, am 4. April 1865 erlag, zur großen Betrübniß seiner Ordensbrüder, zum allgemeinen Bedauern derer, die ihn kannten.

Baker war ein trefflicher Kanzelredner, dessen Missionspredigten, wie sein Biograph berichtet, von seinen Pfarrpredigten*) noch übertroffen wurden. „Ein auffallender Zug seiner Predigten war der Reichthum und das Glück seiner Citate aus der heiligen Schrift. Häufiges Lesen und Betrachten der inspirirten Bücher hatte seinen Geist mit ihrem Einflusse gesättigt, und die entsprechenden Texteswortе schienen aus seinem Munde ohne Anstrengung zu fließen. Ein anderes charakteristisches Merkmal seiner Predigten war, daß er sich fast ausschließlich an die Vernunft wandte, und durch diese an den Willen und das Gewissen."

Wie Baker sich durch ungewöhnliche Körperschönheit auszeichnete, so auch durch die seiner Seele. „In seinen innigeren und persönlichen Beziehungen zu seinen Büßern, zu den Kranken und Betrübten, die er besuchte, oder die zu ihm nach Rath kamen, und mit Anderen, die bei ihm als ihrem priesterlichen Führer Belehrung, Anweisung oder Mit-

*) P. Hewit hat in dem oben citirten Buche 28 Predigten Bakers veröffentlicht.

gefühl suchten, war Baker ein treues Abbild der Liebe und Milde seines Schutzpatrons — des heil. Franz von Sales. Selbst rein und heilig, war er mitleidig und nachsichtig gegen die schwächsten und sündenvollsten Seelen, und ohne jemals von der unnachgiebigen Genauigkeit christlicher Grundsätze abzulassen oder seine strenge Verurtheilung der Sünde zu mildern, war er frei von allem Rigorismus gegen den Büßenden, der mit seiner Hilfe aus seinen Sünden sich zu erheben suchte. Diese Güte und Liebe zog eine große Anzahl Personen zu ihm, die niemals den Muth gehabt hätten zu irgend einem Andern zu gehen. Er sparte keine Mühen und Lasten, um ihnen zu helfen, und seine Geduld war unerschöpflich. Er versöhnte eine große Menge mit der Kirche, die von ihr waren losgezogen worden, und war besonders erfolgreich in der Gewinnung derer, die außerhalb der Kirche standen. Die überaus zahlreichen Zeichen der Liebe, Dankbarkeit und Trauer, die sich bei seinem Tode kundgaben, dürfen als Beweise gelten, wie theuer er sich Allen gemacht hatte, mit denen er in Berührung kam, und wie sehr sie seinen Verlust für unersetzlich hielten."

Rev. Dwight Edwards Lyman, der oben vielgenannte Jugend= und Studienfreund Bakers, ward in demselben Jahre wie dieser ein Sohn der katholischen Kirche. Der Sohn eines angesehenen presbyterianischen Geistlichen, ward er 1820 zu Baltimore geboren, studirte im St. Jacobs=Collegium zu Hagerstown Theologie und empfing daselbst die Weihen. Ein eifriger Anhänger Newmans und dessen Lehren, die er im Umgange mit seinen Freunden Baker und Hewit mit begeisterter Beredsamkeit zu vertheidigen wußte — seines Einflusses auf Baker haben wir oben erwähnt — entschloß er sich gleichwol erst nach dieses Letzteren Rücktritt in die Kirche zu demselben Schritte. Er bereitete sich darauf für das Priesterthum vor, und ward noch vor Baker ordinirt. Doch blieb er Secularpriester und wirkt noch gegenwärtig als solcher in seiner Heimath.

Ferner convertirten 1853 die Herren

Rev. William Pollard und N. C. Staughton in New=York, C. F. Foote in Maryland, und J. L. Barret, sämmtlich von der Episcopalkirche, und der Wesleyaner G. P. Pritchard. Der Rücktritt dieses Letzteren ist insoferne eine der merkwürdigsten Erscheinungen, als er sich zuvor durch seinen Haß gegen die katholische Religion und ihre Diener eine traurige Berühmtheit erworben hatte. Als Missionär auf Taiti rief er die Verfolgungen hervor, denen die katholischen Missionäre ausgesetzt waren, und die schließlich mit der militärischen Besetzung der Insel durch die Franzosen endeten. Leider wissen wir über seinen Entwicklungsgang nichts Näheres *).

---

*) Seine beiden Töchter befanden sich vor einer Reihe von Jahren im Kloster der Ursulinerinnen zu Berlin.

Rev. Donald Macleod, Geistlicher der Episcopalkirche, ward 1854 Katholik, wenige Jahre später Priester und entfaltete als solcher eine segensreiche Thätigkeit, der er durch seinen 1867 erfolgten Tod viel zu früh entrissen wurde. Das Erscheinen seines Buches über die Verehrung der heiligen Jungfrau in Nordamerika*) hat er nicht mehr erlebt. „Dieses Buch," sagt ein englischer Recensent, „ist das Werk eines nunmehr leider verstorbenen amerikanischen Autors, den an Begabung wol nur Wenige der unseren übertroffen haben dürften. Es ist nicht bloß ein religiöses Werk, sondern es besitzt den ganzen Reiz einer unterhaltenden Reisebeschreibung. Die Berichte unserer großen missionarischen Unternehmungen verlieren ihre halbe Wirkung, wenn sie in Form abgerissener Correspondenzen dargeboten werden, und wir haben schon früher auf die Räthlichkeit einer mehr populären Darstellung hingewiesen. Das vorliegende Werk verdient einen hohen Platz, indem es das populäre Element enthält, durch welche der Genius einer Sammlung an sich trockener historischer Details einen besonderen Reiz verleiht. Der Verfasser beginnt mit der ersten Reise Christophs Columbus und gibt eine äußerst anziehende Geschichte der Kirche in Nordamerika, von der Zeit ab, da die spanischen Entdecker das Land, auf dem sie landeten, Santa Maria de la Conception nannten, bis auf den heutigen Tag. Wir können kaum Worte finden unsere Bewunderung auszudrücken, und empfehlen unseren Freunden dringend ein Werk, das die Reize einer der indianischen Erzählungen Coopers mit der innigsten Verehrung der heiligen Jungfrau verbindet, und zwar in so schöner Form, wie wir kalten Britten sie kaum jemals zu erreichen hoffen dürfen. Wie der Indianer Gott in Steinen sieht oder im Winde hört, so sieht Macleod selbst auf dem Boden, auf dem er schreitet, den Namen der unbefleckten Jungfrau, und findet auf jeder Seite seiner meisterhaften Erzählungen Gelegenheit ihr Lob zu singen." — In demselben Jahre convertirten die

Rev. Henry Parsons und O. A. Shane, von denen wir nichts weiter wissen.

---

*) Devotion to the Blessed Virgin in North America. London 1868.

George Hobart Doane.

Der Sohn des protestantischen Bischofs von New-Jersey, ward G. Doane 1830 geboren und in der „anglokatholischen" Richtung erzogen. Man hatte ihn gelehrt an eine katholische und apostolische Kirche, an die sakramentalischen Gnaden, die priesterliche Gewalt zur Darbringung des Opfers und der Sündenvergebung, an die wirkliche Gegenwart in der Eucharistie und andere Lehren der katholischen Kirche zu glauben. Für den geistlichen Stand bestimmt, lag er mit allem Eifer den Studien ob und ward, nachdem er die wissenschaftlichen Grade erhalten, 1855 von seinem Vater ordinirt. Aber schon bei seinem ersten öffentlichen Auftreten ward er aus seinen Träumen von „einer heiligen katholischen und apostolischen Kirche" gerissen. Seine Predigt fand ihrer katholischen Richtung wegen bei der Gemeinde keinen Anklang, vielmehr entschiedenen Widerspruch. Die Leute erklärten ihm, daß seine Predigt papistisch sei, sie aber davon nichts wissen wollten. Der junge Geistliche kam nun in Widerspruch mit sich selbst, da er Lehren verkünden sollte, die ihm widerstrebten, und Ueberzeugungen aussprechen, die er nicht theilte. Zu Gewissens-Capitulationen aber und Vernunfts-Ausflüchten seine Zuflucht zu nehmen, wie so Viele vor ihm gethan und noch thun, dazu konnte er sich bei seinem geraden und entschiedenen Charakter nicht herbeilassen. In dieser Verlegenheit faßte er einen Entschluß, der alle seine Zweifel beseitigen und seiner Unruhe ein Ende machen sollte. Er besuchte den katholischen Bischof von Newark, Dr. Bailey, und setzte ihm seine Lage und die Bedrängnisse seines Geistes auseinander. Das

Resultat der Unterredung war sein Entschluß sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen. Er machte aus dieser seiner Absicht kein Hehl, wartete jedoch auf Wunsch seiner Freunde noch einige Zeit, nicht in Unruhe oder Aufregung oder Schwanken, sondern ruhig, geduldig, im Gebete und in der Freude, daß er die Wahrheit gefunden.

Sieben Wochen nach seiner Unterredung mit Dr. Bailey wiederholte er seinen Besuch bei demselben, und im September 1855 ward er von demselben in die katholische Kirche aufgenommen. Er ging nun nach Paris, um sich in St. Sulpice für den Empfang der Priesterweihe vorzubereiten. Nach Empfang derselben kehrte er in seine Heimath zurück und ist gegenwärtig Sekretär seines Gönners, des Bischofs von Newark. Als es sich im Jahre 1868 um die Errichtung oder besser Erweiterung und Fundirung des amerikanischen Collegs in Rom handelte, ward Doane zur Betreibung dieser Angelegenheit von seinem Bischof nach Rom gesandt.

Der Vater des Neubekehrten aber, Bischof Doane, war so erbittert über die „Perversion" seines Sohnes, daß er sich bemüßigt fühlte ein Absetzungs-Decret zu veröffentlichen. Das merkwürdige Schriftstück lautete:

„An Alle, die in Gemeinschaft zu der Einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche stehen.

„Kund und zu wissen, daß George Hobart Doane, Magister der Theologie, Diacon dieser Diöcese, nachdem er mir sein Ausscheiden aus dem Predigtamte, welches er durch mich von unserm Herrn Jesu Christo empfangen hat, und seine Absicht in Zukunft keinerlei Pflichten desselben mehr nachzukommen indem er beabsichtige sich selbst der schismatischen römischen Anmaßung zu unterwerfen, schriftlich angezeigt hat, des Predigtamtes entsetzt ist und ich ihn hiermit für abgesetzt erkläre und verkünde. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

„Gegeben zu Riverside, am 15. Tage des September im Jahre unseres Herrn 1855, und im zwanzigsten meiner Consekration.

George W. Doane,
der Theologie und beider Rechte Doctor,
Bischof von New-Jersey.

In Gegenwart von
Milo Mahon, Dr. theol. Priester,
Marcus F. Hyde, M. A. Priester.

„Dieser Urtheilsspruch wurde nicht eher vollzogen, bis der Canon: „wo die betreffende Seite unbesonnen und voreilig gehandelt", was hier durchaus der Fall ist, angeboten und geltend gemacht und abgelehnt worden ist. Es erübrigt mir nur noch um die Gebete der Gläubigen in Christo Jesu zu bitten, daß mein irrendes Kind auf den Weg der Wahrheit und des Friedens möge zurückgebracht werden, und für mich selbst, daß ich die Gnade haben möchte den heiligen Willen Gottes zu tragen und zu thun.

G. W. Doane."

Im Jahre 1855 traten außer Doane noch die folgenden Geistlichen in die katholische Kirche zurück:

Homer Wheaton in Plougkeepsie, New-York; William Witcher im westlichen New-York, William Markoe in Wisconsin, sämmtlich von der Episcopalkirche, und W. Forest, Prediger einer Unitariergemeinde.

In den fünfziger Jahren convertirten noch die

Revv. G. Leach in Boston, Shaw in Alabama, Ebenezer Allen, Weekawken und Th. Porter. Dann

Rev. William C. Robinson, Rector an der Episcopalkirche zu Loranton, Lucerne Cy. Pensylvanien, der durch eine Mission der Paulisten, der er beiwohnte, von seinen Zweifeln, die ihn lange schon quälten, befreit, im Jahre 1863 Katholik ward. Vermuthlich in demselben Jahre that denselben Schritt, und zwar gleichfalls durch die Paulisten-Missionen angeregt

Rev. Bodfist, Rector einer höhern Schule in Pittsfield, Massachusett, der darauf in die Congregation eintrat und Ende 1866 vom Erzbischof Mc. Closkey ordinirt ward.

Joshua Huntington.

Joshua Huntington, aus einer puritanischen Familie Neu-Englands stammend, ist im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts geboren, ward Geistlicher, fühlte sich jedoch nicht befriedigt, bis er nach langen Irrfahrten als betagter Mann im Schooße der katholischen Kirche Ruhe und Frieden fand. Er hat die vielfach verschlungenen und sich durchkreuzenden Wege, auf welchen er endlich nach stürmischer Fahrt in dem sicheren Hafen aulangte, in einem äußerst anziehenden Buche*) geschrieben, das auf seine Bitte der Paulist, P. Hewit in New-York, mit einer Vorrede eingeleitet hat, aus der wir zunächst einige der interessantesten Stellen hier folgen lassen:

„... Es beschreibt dasselbe die innere Geschichte einer auf langem Umwege vom Puritanismus zur katholischen Kirche wandernden Seele. Der Schriftsteller, der so den Proceß seiner eigenen Bekehrung beschreibt, ist ein echter Sohn Neuenglands, von Vorfahren abstammend, die seit der ersten Ansiedlung in den Colonien in Kirche und Staat sich ehrenvoll ausgezeichnet haben, von Kindheit an in der reinen Ueberlieferung der Pilgrimväter angezogen, Zögling der tüchtigsten

*) Gropings after Truth: a life journey from New-England Congregationalisme to the One Catholic and Apostolic Church. New-York 1868.

Lehrer von Yale, Princeton und Andover, aufrichtig und ernst in seiner Gesinnung und deshalb ein berechtigter Zeuge in Betreff der Dinge, von denen er spricht. Die Geschichte eines solchen Geistes ist nicht rein individuell, sondern auch repräsentativ, die intellectuelle Zergliederung eines ganz vollkommenen Musters einer großen Klasse, die in ihren Erwartungen von der Neuengland-Theologie vollständig getäuscht ist und nach einer die Forderungen der Vernunft, die Eingebungen des Gewissens und die Bedürfnisse der Seele befriedigenderen Doctrin verlangt. Sie widerlegt die Behauptung, daß die Neigung zur katholischen Kirche auf die kleine Abtheilung der hochkirchlichen Episcopalen beschränkt sei. Es hat diese Behauptung einen Schein von Wahrheit für sich, weil einige Convertiten aus den Reihen der unhierarchischen Secten ihren Weg zur katholischen Kirche durch die Zwischenregion des Anglikanismus genommen haben. Auch der Verfasser dieses Buches verweilte eine Zeitlang in dem Mittelhause. Das beweist jedoch nur, daß Vorurtheil gegen die römische Kirche, Unkenntniß des wahren Standes der Frage und ererbte Voreingenommenheit zu Gunsten alles dessen, was englisch ist, ihre Einbildungskraft auf einige Zeit getäuscht hat. Die Bewegung zur Episcopalkirche, die von Dr. Cutler, einem ehemaligen Präsidenten des Yale-Collegiums ausging, beweist selbst eine Tendenz zum Katholizismus, obschon in der Mehrzahl der Fälle die Individuen, die dies wahrnehmen, vor dem logischen und rechtmäßigen Resultat der kirchlichen Principien, die sie angenommen haben, plötzlich anhielten. Aus verschiedenen Ursachen, die ich nicht erst specificiren darf, beschäftigen sich unsere englischen und amerikanischen Controversbücher hauptsächlich mit der Zurückweisung der illusorischen Ansprüche der Episcopalkirche auf einen katholischen Charakter und dem Beweise, daß kirchliche Principien logischer Weise Unterwerfung unter die höchste Autorität Roms erfordern. Das vorliegende Buch schlägt einen andern Gang ein und schildert den vom gemeinen Protestantismus zur katholischen Kirche führenden Gedankenlauf. Die gemeine protestantische Theologie hat zwei fatale Fehler: Der erste ist, daß sie kein gewisses oder exactes Lehrcriterium liefert, der zweite, daß sie keine genügende Richtschnur des Handelns gibt. Sie kann nicht sagen, was man glauben oder thun müsse, um ein wahrer Nachfolger Christi und Kind Gottes zu sein. Ihre Mangelhaftigkeit ist so offenbar geworden, daß sie einen sehr allgemeinen Verdacht erzeugt hat, daß es vielleicht keine positive von Gott

offenbarte Religion gebe, wenn es aber eine solche gibt, es die von der katholischen Kirche gelehrte Religion sein müsse. Es ist daher eine zwiefaltige Tendenz, auf der einen Seite zum Skepticismus, auf der andern zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche. Die erste ist der Beginn einer selbstmörderischen Manie, die andere ein Antrieb zu einem neuen und kräftigeren Leben. Dieser Antrieb wird ohne Zweifel in manchen Seelen durch vorliegendes Buch belebt und geleitet werden u. s. w. u. s. w."

Und nun wollen wir Huntington selbst reden lassen. Er schreibt an einen Freund:

„Ich habe mich zu einem Schritt entschlossen, der Sie wahrscheinlich in Erstaunen und Schrecken versetzen wird, zu dem ich jedoch durch ein gebieterisches Pflichtgefühl angetrieben worden bin. Ich bin Katholik geworden, oder wie Sie es sonst immer ausgedrückt haben, Romanist. Ich habe Lehren als wahr und göttlich angenommen, die wir oft lächerlich gemacht haben, ich habe mich an die Ausübung von Gebräuchen gegeben, die wir übereinstimmend als abergläubig und götzendienerisch betrachtet haben. Aber ich versichere Ihnen, daß dies kein plötzlicher Einfall von mir ist. Obschon es Ihnen völlig unbekannt ist, haben meine Ansichten in Betreff der katholischen Kirche einen Umwandlungsproceß von anderthalb Jahren durchgemacht...

„Sie wissen, daß ich während meines Aufenthaltes im Collegium mich zum Christenthum bekannte, daß ich drei Jahre später meinem Glauben an Christus entsagte und in Unglauben fiel; daß ich zehn Jahre später plötzlich, wie es Ihnen schien, meinen Skepticismus aufgab und meine Verbindung mit der Kirche erneuerte und daß ich seitdem für einen Zeitraum von nahe an zwanzig Jahren in meinem religiösen Glauben Ruhe gefunden zu haben schien. Aber Sie werden ersehen, zweifelsohne zu Ihrer Ueberraschung, da ich nicht die Gewohnheit habe über mich selbst zu sprechen, daß ich mein ganzes Leben lang im dichten Nebel herumgewandert bin; daß meine religiösen Meinungen Jahr für Jahr einen Wechsel nach dem andern erfahren haben, und daß ich niemals, bis ich durch Gottes Gnade in die katholische Kirche geführt worden bin, mich sicher gefühlt habe nicht auf einer verrätherischen Sandbank zu stehen, die ausgewaschen werden und mich von den Fluthen würde verschlingen lassen...

„Bis vor einem und einem halben Jahre hatte ich niemals einen Argwohn, daß die Ansichten, in denen wir in Betreff der Kirche Roms

waren erzogen worden, falsch sein konnten. Man hatte uns gelehrt diese Kirche als den Antichrist zu betrachten, der in den letzten Tagen kommen sollte; als die Verkörperung der Gottlosigkeit in ihrer schändlichsten Gestalt, eine Gottlosigkeit, die sich in das äußere Gewand der Reinheit kleidete. Als Knabe würde ich mit dem ungläubigsten Erstaunen erfüllt worden sein, hätte ich die Idee aussprechen hören — was niemals geschah —, daß ein römischer Katholik möglicherweise ein guter Mensch und ein aufrichtiger Christ sein könnte. Als ich später, da ich älter ward, fand, daß es in der katholischen Kirche gute Menschen gebe, verwunderte ich mich, aber ich nahm die Erklärung auf, daß sie Ausnahmen wären, gut trotz ihrer Religion, gerade wie Plato ein guter Mensch war trotz seines Heidenthums.

„Als J(ves) sich zum katholischen Glauben bekehrte, erstaunte ich über seine Verblendung, und war unfähig zu begreifen, wie ein Mann, der mir gesunden Menschenverstand in andern Dingen zu besitzen schien, einen so großen Mangel daran in diesem Punkte zeigen sollte, und ich setzte zuversichtlich voraus, daß er bald die Nichtigkeit seines neuen Glaubens erkennen und ihn aufgeben würde, wie er andere Ansichten aufgab, die er zu verschiedenen Zeiten angenommen hatte. Aber als ich fand, daß sein Glaube an seine Kirche von Jahr zu Jahr fester ward und sein Vertrauen in die Frömmigkeit ihres Clerus zunahm, als seine Bekanntschaft mit demselben sich ausdehnte, so war ich genöthigt meine eigenen Ansichten zu modificiren... Ich kam allmählig zu dem Schlusse, daß meine alte Idee, es sei der Romanismus überhaupt kein Christenthum, sondern nur eine Art abgeänderten Heidenthums, irrig sein müsse und die römische Kirche am Ende die wesentlichen Lehren der christlichen Religion enthalte, wenn auch fast erstickt unter den Verderbnissen von menschlicher Erfindung. Doch vermuthete ich niemals auch nur einen Augenblick, daß die besondere Lehren dieser Kirche, die von den protestantischen Secten verworfen werden, irgend etwas anderes als Verderbnisse wären, noch daß es irgend eine Begründung gebe für den Anspruch, die „Eine heilige katholische apostolische Kirche“, die Braut Christi zu sein. Mit vollkommener Aufrichtigkeit habe ich mehr als einmal erklärt, daß ich mich nicht mehr gebunden erachtete ihre Ansprüche auf meinen Glauben und Gehorsam zu prüfen, als die des Buddhismus oder Muhammedanismus. Und nun gehen Sie mit mir zurück in die Tage der Kindheit, und lassen Sie mich dem geistigen

Leben nachgehen, durch das ich ein halbes Jahrhundert geführt worden bin und von dem Sie nichts wissen..."

Huntington zeigt nun, wie er von Kindheit auf gehört habe, daß die Religion, in der er erzogen wurde, „Calvinismus" genannt wurde, ohne sonst etwas weiteres davon zu wissen, und daß er voraussetzte, Calvinismus und Christenthum seien nur verschiedene Benennungen einer und derselben Sache, und daß ein Verstoß gegen die Lehren Calvins gleichbedeutend und ebenso sündhaft sei, als ein solcher gegen die Lehren Christi, und daher auch dieselbe Bestrafung nach sich zöge. „Alle meine Ideen in Betreff der Religion empfing ich natürlich von meiner Mutter und andern Verwandten, die dieselben Ansichten hatten wie sie selbst, und ich glaubte unbedingt Alles, was sie mir sagten; doch glaubte ich es, wie ich es verstand, und manche meiner Glaubensartikel würden sie in Erstaunen versetzt haben, wenn sie sie gekannt hätten. So hatte ich eine Idee gefaßt, die noch in den folgenden Jahren ihre Früchte trug, nämlich, daß ein gläubiger Christ vollkommen frei von Sünde sei."

Im Alter von zehn Jahren kam Huntington in die Schule zu Andover, wo er vier Jahre blieb, worauf er die Akademie zu Amherst in Massachusetts besuchte. „Ich habe eine genaue Erinnerung," schreibt er, „an die geistigen Uebungen dieser Periode. Ich war sehr bedacht Christ zu werden, pflegte die Bibel und andere gute Bücher zu lesen, anhaltend zu beten, Gebetsversammlungen beizuwohnen und mich über religiöse Gegenstände zu unterhalten, indem ich von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag hoffte, daß Gott mit meinen Gebeten und Thränen zufrieden sein und mir das neue Herz geben würde, um das ich bat. Aber umsonst. Der Lehrer, in dessen Hause ich lebte, fragte mich von Zeit zu Zeit, ob ich irgend eine Aenderung fühlte, aber die einzige Aenderung, deren ich mir bewußt ward, war ein Gefühl von Niedergeschlagenheit und Ueberdruß, was natürlich kein Zeichen von Bekehrung war. Dieser klägliche Zustand dauerte so unausgesetzt fort, daß endlich der Lehrer, wie ich glaube, ermüdete und mir sagte, daß, da ich entschlossen schiene mich den Einwirkungen des heiligen Geistes nicht hinzugeben, ich nur meine Studien wieder besser betreiben möge, die während der ganzen Zeit waren bei Seite gesetzt worden, um mich dem wichtigeren Werke der Religionserwerbung widmen zu können. So hatte ich mich abermals gegen eine gesegnete Zeit religiöser Erweckung (Revival) versündigt, und meine Aussicht vom

heiligen Geiste, dessen gnädigen Einwirkungen ich zweimal mit Erfolg widerstanden hatte, heimgesucht zu werden, war wirklich sehr trübe*)."

Er gibt nun eine Erklärung der Weise, wie die religiöse Erweckung oder Bekehrung bewirkt werden sollte. „Während ich mit Gebet oder frommen Betrachtungen beschäftigt war, sollte ich plötzlich mit einem überschwellenden Gefühle von der Güte Gottes oder meiner eigenen Sündhaftigkeit, oder beider ergriffen werden, und dann ein eigenthümliches entzückendes Gefühl wahrnehmen, verschieden von dem, was ich je zuvor empfunden, und von dem ich die lebendige Gewißheit erlangen sollte, daß meine Sünden mir verziehen wären, daß Gott ein neues Herz in mir geschaffen habe, und daß ich „wiedergeboren" wäre. Das war und ist die neuenglische Bekehrungsmethode..."

So vergingen ihm fünf Jahre, während welcher er ein äußerlich sehr religiöses Leben führte. Er wohnte dem Morgen- und Abendgebete in der Kapelle bei und besuchte des Sonntags zweimal die Kirche. Das war aber auch Alles. „Zu Hause betete ich niemals, in Erwägung, daß es nicht üblich sei. Ich hörte beständig, daß jede Handlung, selbst die Gebete eines „nicht wiedergebornen" Menschen ganz sündhaft und eine Abscheulichkeit vor dem Angesichte Gottes seien, daher verrichtete ich keine."

Neunzehn Jahre alt trat Huntington in das berühmte Yale-Collegium zu New-Haven**) ein, wo er wiederum eine Erweckungsperiode durchmachte. Hier endlich wurde er bekehrt, oder bildete es sich doch ein. „Eines Tages," schreibt er, „da ich mich durch Beten und Klagen und Traurigkeit gänzlich erschöpft hatte, verschwand plötzlich meine geistige Aufregung und es befiel mich eine Art Apathie, so daß ich mich gegen Alles um mich her gleichgültig fühlte. Es war eine rein physische Erscheinung, lediglich von Erschöpfung herrührend, wie ich sie seitdem hundertmal erfahren habe; aber sie genügte meinen Bedürfnissen, ich schöpfte Hoffnung daraus auf meine Bekehrung, und das verursachte mir Freude und ein Gefühl von Dienstwilligkeit gegen Gott und meine Nebenmenschen, so daß alle meine Besorgniß verschwand. Mein

*) H.'s Jugend fiel in die Zeit der Entstehung des „Revivalismus", und war er bereits als Schulknabe zu Andover in den Bereich desselben gezogen worden.

**) In Connecticut.

Vertrauen ward durch meine frommen Freunde unterstützt, denen ich von meinen Empfindungen Mittheilung machte, und die meinen plötzlichen Wechsel von der Niedergeschlagenheit zur Freude als im höchsten Grade befriedigend erachteten. Aber ich verlor meine Hoffnung fast ebenso plötzlich als ich sie gefunden hatte, und bald entdeckte ich, daß meine ungewöhnliche Erfahrung verschwunden war, und ich just ebenso empfand wie früher...

„Da meine Bekehrung für echt betrachtet wurde, so vereinigte ich mich mit der Collegiumskirche. Bei dieser Gelegenheit stand ich mit den Andern im Mittelschiff der Kapelle und erklärte meinen Glauben an gewisse Glaubensartikel. Was das für welche waren, weiß ich jetzt nicht und zweifle, ob ich es damals wußte. Ich hielt es für ausgemacht, daß sie alle recht wären, und die Idee kam mir nicht in den Sinn, daß es wolgethan wäre zuvor zu kennen, was ich im Begriffe war als mein Glaubensbekenntniß anzunehmen. Eine solche Eingebung würde in sich schließen, daß entweder ich selbst oder irgend ein Anderer es für möglich erachtete, ich könnte ein Christ sein und doch nicht eben glauben, was meine Kirche glaubte. Das war eine Möglichkeit, die mir gewiß nicht einkam. Ich war gelehrt worden, das bestimmt als wahr anzunehmen, worüber meine Religionslehrer als Wahrheit übereinstimmten, und that so ganz unbedingt, ohne durch irgend einen Gedanken seine Richtigkeit in Frage zu stellen."

So gestimmt begab sich Huntington nach Princeton in New-Jersey, um sich in dem dortigen theologischen Seminar für das Predigtamt vorzubereiten. Daselbst gerieth er jedoch nach einiger Zeit in Conflict mit sich selbst, da er das, was er für Gebote der gesunden Vernunft hielt, nicht mit der Nothwendigkeit vereinigen konnte die von den Professoren aufgestellten Lehren als Gottes Wahrheit anzunehmen. Und so kam er denn bald zu der Ueberzeugung, daß seine Bekehrung nur ein Produkt seiner Einbildungskraft war. „Ich las fromme Bücher aus Pflichtgefühl, fand jedoch einen spannenden Roman interessanter. Aus demselben Grunde wohnte ich Gebetsversammlungen bei, fand sie aber oft sehr langweilig und erfreute mich vielmehr an einer Partie Schach oder Tricktrack. Mit einem Wort, ich war derselbe Mensch oder richtiger Knabe, der ich stets gewesen war." Das Endresultat dieser seiner Betrachtungen war, daß er den Verlust allen christlichen Glaubens erklärte, womit seine theologischen Studien beendet waren. „Daß ich hierbei," fährt er fort, „indem ich der

Religion der Bibel entsagte, nicht von dem Wunsche geleitet wurde von der Verpflichtung frei zu sein ein tugendhaftes Leben zu führen, geht, meine ich, aus der Thatsache hervor, daß meine Aufführung nachher ebenso moralisch war als vorher. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß es einen Gott gebe, der gut und heilig sei, und der von seinen Geschöpfen Güte und Heiligkeit verlange, und dem zu gefallen meine Pflicht sei, und zu diesem Gotte, den ich in seinen Werken und in der Regierung der Welt erkannte, wandte ich mich fortwährend im Gebete. Es war nur die in den Schriften offenbarte Religion, die ich verwarf."

Nachdem sich Huntington zwei Jahre in seiner Heimath aufgehalten, ging er auf Reisen und zog acht Jahre hindurch in der Welt umher, ohne irgendwo seinen Unglauben oder seinen Skepticismus zur Schau zu stellen oder gegen die religiösen Anschauungen Anderer zu verstoßen. Als er endlich in seine Heimath zurückgekehrt war, fühlte er sich von seinem Seelenzustande durchaus unbefriedigt, und neigte sich zu dem Glauben, daß die von ihm verworfene Religion doch einige Wahrheit enthalten möchte. Obschon diese Anwandlungen anfänglich nur selten und in langen Zwischenräumen kamen, so beschäftigten sie ihn gleichwol so, daß er eingehende und anhaltende apologetische Studien machte, die damit endeten, daß er sich entschloß, dreizehn Jahre nachdem er den positiv christlichen Glauben aufgegeben hatte, wieder zu demselben zurückzukehren. Die Frage war nur, mit welchem Zweige der „sichtbaren Kirche" er sich vereinigen sollte.

„Ich hatte mich seit vielen Jahren gewöhnt dem Gottesdienst in der Episcopalkirche beizuwohnen, aber ich war unter Congregationalisten geboren und erzogen worden, und nahezu alle meine Verwandten gehörten dieser Gemeinschaft an. Ich präsumirte auch, daß ich selbst noch ein Mitglied der Collegiumskirche wäre, in der ich mein erstes Bekenntniß abgelegt hatte. Zudem fiel mir gerade um diese Zeit Neals „Geschichte der Puritaner" in die Hände, und die schrecklichen Verfolgungen, die dieselben nach seiner Schilderung durch die Kirche Englands zu ertragen hatten, ließen mich schließen, daß diese letztere nicht die Kirche Christi sein könne, und daß ich mich anderswohin nach ihr umschauen müsse." Huntington nahm daher seine Entlassung aus dem erwähnten Kirchenverbande, schloß sich einer der Kirchen seines damaligen Wohnortes an und ging bald darauf zum andernmal nach Andover, um die in Princeton aufgegebenen theologischen Studien

wieder aufzunehmen und sich fürs Predigtamt vorzubereiten. Doch bewahrte er sich seine Unabhängigkeit von dem Urtheil Anderer, und während er den Vorträgen des Professors der Theologie aufmerksam folgte, fühlte er sich gleichwol nicht verpflichtet die Wahrheit aller seiner Glaubenssätze anzunehmen, wenn er nicht mit von ihrem Schlusse und ihrer Beweiskraft befriedigt war. „Was die Versuche betrifft," sagt er, „die gemacht wurden die Lehren der Bibel auseinanderzusetzen, so schienen mir viele derselben sehr ungenügend, andere ganz absurd zu sein, so daß ich zu dem Schlusse kam, daß die Geistlichen sich durch das Bestreben zu viel zu wissen in unlösbare Schwierigkeiten verwickelten, und daß es weit besser für sie wäre ihre Unkenntniß vieler Dinge frei zu bekennen, mit deren angeblicher Erläuterung sie nur sich selbst zum Narren machen."

Daraus werde man sofort erkennen, meint er, daß, als er nach Beendigung seines theologischen Curses die Erlaubniß zu predigen erhielt, er gänzlich unbefähigt gewesen wäre die geistliche Obsorge einer Gemeinde zu übernehmen, deren Mitglieder mit Grund von ihm die Belehrung darüber erwarten durften, was sie als religiöse Wahrheit anzunehmen hatten. „Ich konnte ihnen sagen, was ich selbst glaubte oder zu glauben meinte, aber wenn Jemand mich gefragt hätte: „Halten Sie es für nothwendig für‚ mich Ihren Glauben zu theilen', um gerettet zu werden?" so würde ich haben erwidern müssen: „Ich weiß nicht."" ...

„Versuchen Sie nun einmal," schreibt Huntington an seinen Freund, „sich in die Stellung zu versetzen, die ich einnahm, als ich meinen Glauben an die geoffenbarte Religion wieder gewann. Ich hatte kein fertiges Glaubensbekenntniß, das bloß anzunehmen und weiter fortzuhalten nothwendig war. Ich hatte die Bibel, nichts weiter. Diese betrachtete ich als das Wort Gottes, aus dem allein ich seinen Willen kennen lernen sollte, und aus dem allein mein Glaube abzuleiten war. Es gab eine Fülle sich widersprechender Abhandlungen über die Schriftlehren, allein sie waren sämmtlich von Männern geschrieben, die weder ein Recht hatten noch zu haben behaupteten mit Autorität zu sprechen. Diese rein menschlichen Ausleger der heiligen Schriften waren augenscheinlich sehr unsichere Führer, und ich konnte nicht wagen einem von ihnen blindlings zu folgen. ... Was ein gelehrter und frommer Professor als göttliche Wahrheit ehrt, macht ein anderer als gänzlichen Nonsens lächerlich, und ein dritter verwirft es mit heiligem Abscheu

als grobe Häresie. Bei der Entscheidung unter diesen verschiedenen Meinungen hatte ich keinen Führer als die Bibel, und welchen Satz ich als wahr annehmen mochte, ich konnte sicher sein, daß Andere ihn als falsch bekämpfen und ebenso bereit sein würden, die Richtigkeit ihrer Ansicht aus der Bibel zu beweisen. Wenn ich nun fand, daß jegliche Glaubensform aus der Bibel festgesetzt werden kann, zur völligen Befriedigung derer, die sich an ihr halten, ist es befremdlich, daß der einzige Schluß, zu dem ich mit geringen Ausnahmen rücksichtlich aller Glaubensartikel gelangte, der war: „Ich weiß nicht, was ich glauben soll?“ Ich konnte meinen, die Wage der Evidenz neige sich zu Gunsten der einen Doctrin und gegen eine andere, und mich deshalb entscheiden die erstere anzunehmen und die letztere zu verwerfen; aber ich war hierbei genöthigt zuzugeben, daß ich mich irren könne. Ich bedurfte Wissen der Wahrheit und nicht ein bloßes Wägen von Wahrscheinlichkeiten, und ich sah kein mögliches Mittel es zu erwerben.....“

„Manche Leute,“ fährt er fort, „werden sehr bereit sein die Schwierigkeit dadurch zu lösen, daß sie erwidern, ich sei niemals bekehrt gewesen, daß ich jetzt kein Christ sei und niemals einer gewesen sei. Diese Lösung kam mir selbst in den Sinn und veranlaßte mich zur Selbstprüfung, und der Schluß, zu dem ich kam, war, daß, wenn diese Ansicht correct wäre, ich weder wußte, was es heiße ein Christ zu sein, noch wie man einer werden könnte, und ich sah kein Mittel es jemals zu wissen. Sicherlich sehnte ich mich die Wahrheit zu kennen und zu glauben, und ich nahm die Lehrsätze der Bibel als wahr auf, insoweit ich sie bestimmen konnte; sicherlich wünschte ich den Willen Gottes zu wissen, und dennoch mochte ich weit entfernt sein ihn immer thun zu wollen, und daß er mich wegen absoluter Unfähigkeit das zu erkennen, was er wollte, daß ich thue, zu Grunde gehen lassen würde, glaubte ich nicht. Ich war deshalb in Betreff meiner eigenen Bekehrung selten von Zweifeln geplagt.“

Bei solchen Ansichten kann es nicht befremden, daß Huntington sich als Geistlicher nicht befriedigt und behaglich fühlte, und daß er, nachdem er ein Jahr lang an verschiedenen Orten gepredigt hatte, seinem Berufe plötzlich entsagte. „Ich war mir meiner gänzlichen Unfähigkeit bewußt,“ sagt er, „als Lehrer für Andere aufzutreten in Dingen, die ihr ewiges Heil betrafen, und in dem ich selbst so unwissend war. Ich wußte auch, daß meine Ansichten mich von fast allen Kanzeln,

auf denen zu predigen ich eingeladen war, ausschließen würden, wenn ich sie allgemein bekannt machte. Ich beschloß daher alle dergleichen Einladungen abzulehnen und meinen geistlichen Beruf gänzlich fallen zu lassen."

Er errichtete nun eine Schule (im Staate New-York), die er zwölf Jahre hindurch (1851—63) leitete: „Es dauerte nicht lange," fährt er in seinem Berichte fort, „und bald schien Jedermann vergessen zu haben, daß ich jemals den Anspruch gemacht hatte ein Geistlicher zu sein, und das war es gerade, was ich wünschte." Nun siedelte Huntington nach New-York über, und damit begann eine neue Phase in seiner religiösen Entwicklung. Er wohnte nämlich jetzt regelmäßig dem Gottesdienste in der Episcopalkirche bei, nachdem er bis dahin zu den Puritanern gehalten hatte. „Sie werden wahrscheinlich voraussetzen, daß ich diesen Wechsel nur als Sache des Geschmackes vollzog, weil ich den Gottesdienst bei den Episcopalen dem bei den Puritanern vorzog. Das war allerdings ein Grund, gewiß. Ich dachte, die Gemeinde solle sich an den Uebungen betheiligen, ihre Sünden beichten und selbst um Vergebung derselben bitten, nicht sitzen bleiben, während der Geistliche es für sie thut. Auch bin ich oft von den Gebeten abgestoßen worden, auf die ich hören mußte, denen ich jedoch unmöglich beistimmen konnte, so daß ich zu der Ueberzeugung gelangte, es sei weit besser eine vorgeschriebene Form zu haben, als dem Geistlichen auf der Kanzel zu erlauben gleichsam als Sprecher für seine Gemeinde um Dinge zu bitten, die Viele nicht wünschen, und das vielleicht in einer Sprache, die ihr Anstandsgefühl und die Gott gebührende Ehrfurcht verletzt. Diese Betrachtungen allein würden genügt haben mich zu dem Entschlusse zu bringen, mich mit der Episcopalkirche zu vereinigen. Doch hatte ich noch weit wichtigere Gründe diesen Schritt zu thun. Meine religiösen Ansichten hatten sich während dieser letzten zwölf Jahre so geändert, daß ich endlich nicht mehr mit gutem Gewissen bekennen konnte den „Glaubensartikeln" gemäß zu glauben, wie vorausgesetzt wurde.

„Von den Knaben, die meine Schule besuchten, waren ungefähr die Hälfte von episcopalischen Eltern, und viele der Familien, mit denen ich sehr vertraut war, gehörten dieser Kirche an. Daher hatte ich Gelegenheit die Wirkungen der verschiedenen Arten religiösen Unterrichtes auf junge Kinder zu vergleichen. Auf der einen Seite waren diejenigen, die ohne christliche Erziehung herangewachsen waren, total

verderbt, zum Bösen geneigt und einer beständigen Ueberwachung bedürftig, um sie an der Zerreißung aller Zügel zu verhindern. Stets konnte man von ihnen erwarten, daß sie eher unrecht als recht handeln würden, und man traute ihnen gegen Niemand Gefühle zu, am wenigsten gegen Gott, auf den ihre sündenvollen Herzen nothwendig mit Haß blicken mußten, da sie noch in ihrem natürlichen Zustande, noch nicht „bekehrt" waren, obschon ihre Eltern hofften, daß sie es zur rechten Zeit noch werden würden. Ich fand, daß viele dieser Knaben gerade so waren, wie man von ihnen erwartete, falsch, hinterlistig, schwer zu beaufsichtigen bei irgend einer Berufung auf ihr Gewissen oder ihr Rechtsgefühl, und fähig mit zunehmendem Alter schlimmer zu werden.

„Auf der andern Seite waren diejenigen, die von ihren Eltern christlich waren erzogen worden. Man hatte sie gelehrt sich als junge Glieder der Kirche zu betrachten, wozu sie durch ihre Taufe waren gemacht worden, und von ihnen erwartet, daß sie aus freiem Willen thun würden, wovon sie wußten, daß es recht sei; niemals hatte man ihnen gesagt, daß ihre unschuldigsten Handlungen sündhaft und einem heiligen Gotte mißfällig wären, sondern im Gegentheil, daß Gott ihr himmlischer Vater wäre, der sie liebte und mit ihnen zufrieden wäre, wenn sie recht handelten; sie waren gelehrt worden von frühester Jugend an als Christen zu handeln, damit sie für die Confirmation befähigt und, sobald sie das erforderliche Alter erreicht hätten, zu allen Vorrechten der Kirche zugelassen würden. Auch diese Knaben waren im Allgemeinen so, wie man es von ihnen erwartete: wahrhaftig, zutraulich, freundschaftlich und unter der Herrschaft moralischer Gefühle. Die Schlußfolgerung war unwiderleglich: Diese Lehre ist wahr und recht, die andere falsch und irrig..."

So schloß er sich der Episcopalkirche an, einmal weil er eine Form der Gottesverehrung vorzog, in welcher er sich bewußt war einen bedeutenderen Platz als den eines bloßen Zuschauers einzunehmen, und zweitens und hauptsächlich, weil jene Kirche ein Credo hatte, dem er beistimmen konnte.

„Aber," fragt er, „beabsichtigte ich, indem ich Mitglied dieser Kirche wurde, auch ihr Recht anzuerkennen, mir mit Autorität vorzuschreiben, was ich glauben sollte? Gewiß nicht. „Die Bibel allein" war immer noch eben so sehr mein Wahlspruch wie zuvor, und ich war der Meinung nicht mehr verpflichtet zu sein die 39 Artikel als mit göttlicher Autorität versehen anzunehmen, als das „Glaubens-

bekenntniß“ irgend einer Kirchengemeinschaft Neu-Englands. Beide sind sie der gleiche Ausdruck rein menschlicher Meinungen; beide sind sie von mir auf gleiche Weise anzunehmen oder zu verwerfen, je nachdem sie mir durch das Wort Gottes unterstützt zu sein scheinen oder nicht. Das apostolische wie das nicäanische Glaubensbekenntniß nahm ich ohne Bedenken an, weil ich überzeugt zu sein glaubte, daß sie es wären, wenigstens würde ich dies als Grund angegeben haben, wenn ich darum gefragt worden wäre.

„Bald jedoch nahm ich wahr, daß ich einen ganz verschiedenen Grund hatte sie anzunehmen und die „Religionsartikel“ zu verwerfen. Und der war, daß ich wußte, die Glaubensbekenntnisse wären fast ebenso alt, wie die christliche Religion, und drückten den Glauben der Kirche so aus, wie er seit den frühesten Zeiten gewesen war, während die „Artikel“ nicht weiter zurück datiren als bis zu den Regierungen Eduard VI. und Elisabeths. Es mag seltsam erscheinen, daß es mir nicht gleich einkam, wie ich hierbei meine Glaubensrichtschnur — die Bibel allein — aufgegeben und eine andere angenommen hatte, nämlich die Lehren der ersten Kirche. Doch dachte ich erst einige Zeit später daran, für den Augenblick schritt ich an dem Aeußeren der Glaubensbekenntnisse vorüber, ich sah kein Mittel mich zu vergewissern, welches diese Lehren waren. Vor der Reformation gab es nur eine Kirche, und was immer von Wahrheit wir besitzen, das ist uns durch sie durch die sich folgenden Jahrhunderte überliefert worden. Aber ich hatte stets geglaubt, daß diese Wahrheit unter Irrthümern und Verderbnissen so vergraben worden, daß es nun fast unmöglich wäre sie unter der Masse von Schutt, unter dem sie verborgen, hervorzuziehen. Die Glaubensbekenntnisse ragten klar und bestimmt daraus hervor, fest und unbeweglich wie der Urfelsen, und auf ihnen fühlte ich mich sicher, aber rings herum sah ich nichts, worauf ich wagen konnte meinen Fuß hinzustellen. Wenn ich daher die Lehren der Urkirche zu meiner Glaubensregel nahm, dabei aber in ihrer Ausfindigmachung auf meinen eigenen Scharfsinn angewiesen war, wäre ich weit schlimmer daran gewesen als mit der „Bibel allein“.

„Zum erstenmal in meinem Leben begann ich zu argwöhnen, daß die Ansichten über die katholische Kirche, in denen ich war erzogen worden, und deren Wahrheit ich nie bezweifelt hatte, nicht ganz correct wären. Vor zwei Jahren begann M— mir die „Katholische

Welt" *) zu schicken, und ich las der Reihe nach die Nummern, wie sie erschienen, lediglich aus Neugierde, um zu sehen, wie die Advokaten dieses thörichten Aberglaubens versuchen würden ihn in dem strahlenden Lichte des neunzehnten Jahrhunderts zu vertheidigen. Bald jedoch fand ich zu meiner Verwunderung, daß die Gesinnungen der Schriftsteller, die das Journal unterstützten, durchaus unvereinbar wären mit den Lehren, die ich bisher stets für die der Kirche gehalten hatte. Diese Entdeckung war so unerwartet, daß ich davon ganz bestürzt ward und mich in der Lage des Seemanns befand, der da bemerkte, wie alle seine alten Grenzsteine, die er für so fest wie die Erde selbst gehalten hatte, plötzlich sich zu wenden und herumzutanzen begannen und zuletzt zusammen verschwanden. Ich wußte nicht länger, worauf ich mich verlassen sollte, oder ob ich mich überhaupt auf irgend etwas verlassen konnte. Hat die Kirche ihre Lehren gewechselt? Ich wußte, daß sie dies seit dem Concil von Trient im sechzehnten Jahrhundert nicht gethan, aber ich hatte niemals gezweifelt, daß sie an Lehren halte, die von den Mitarbeitern und Leitern dieses von den höchsten Autoritäten der Kirche als ein Exponent katholischer Meinungen empfohlenen Magazins augenscheinlich nicht gehalten werden.

„Das erste was meine Augen zu öffnen begann, war eine Besprechung der Bartholomäusnacht, die von der gewöhnlichen Weise, in der dieses Ereigniß beurtheilt zu werden pflegt, vollständig abwich. Ich hatte gelesen, daß diese Schlächterei von dem Pabste war angezettelt worden, und daß sie von allen Katholiken gerechtfertigt und vertheidigt worden ist und noch wird, und daß als die Nachricht davon in Rom anlangte, ein Te Deum angestimmt wurde. Ich fand diese Behauptungen als durchaus unrichtig dargestellt, und wurde der Gegenstand nicht etwa in einer Weise besprochen, die irgend einen Zweifel zuließ, sondern es wurde vorausgesetzt, daß alle Leser wüßten, daß jene Behauptungen falsch seien. Ich hatte es für eine Kirchenlehre gehalten, daß Ketzer ohne Gnade durch Feuer und Schwert vertilgt werden müßten, und ich fand die religiöse Verfolgung ebenso hart

*) The Catholic World, eine von Pater Hecker, dem Superior der Paulisten-Congregation in New-York im Jahre 1864 gegründete und geleitete Monatsschrift, unstreitig eine der besten, die die gesammte katholische Presse aufzuweisen hat.

verurtheilt, als es nur in irgend einer Zeitschrift geschieht. Ich hatte geglaubt es sei eine Lehre der Kirche, daß „der Zweck die Mittel heilige“, und daß es recht sei Böses zu thun, um Gutes zu erzielen, und ich fand dieser Lehren nur mit Abscheu gedacht. Ich war gelehrt worden, daß die Priester vorgäben aus eigener Machtvollkommenheit Sünden zu vergeben, daß sie Vergebung und selbst die Erlaubniß Sünden zu begehen um Geld verkauften, indem sie sie im Voraus vergaben, noch ehe sie begangen worden. Ich fand, daß die Mitarbeiter der „Katholischen Welt“ von solchen Lehren nichts wußten. Ich war gelehrt worden, daß die katholische Religion nur aus äußeren Formen und Ceremonien bestünde und sehr wenig innerliche Frömmigkeit enthalte, und nun fand ich alle die Artikel dieser Zeitschrift von einem Geiste der Frömmigkeit durchdrungen, der sichtlich echter, glühender und gleichförmiger consequent war, als ich jemals in andern Schriften gesehen, selbst nicht in solchen, die für „religiöse“ galten. Wenn ich „Harpers Journal“ oder die „Atlantic“ bei Seite legte und die „Katholische Welt“ in die Hände nahm, kam es mir vor als ging ich aus einem heidnischen Tempel in eine christliche Kirche und ich fand, daß ich selbst durch den Einfluß dieses Orakels einer „verderbten Kirche“ von Monat zu Monat ein besserer Christ wurde, indem ich tagtäglich Gott und meine Nebenmenschen mehr und mehr lieben lernte, und dies durch die Lehren derer, welche, wenn meine alten Erzieher Glauben verdienten, solche Liebe selbst nicht haben. Fürwahr ein wunderbares Resultat!

„Wenn ich dann meine Aufmerksamkeit von diesen Schriften auf die lebendigen Repräsentanten des katholischen Glaubens wendete, die ich irgendwo immer um mich herum sah, deren ganzes Leben im Gutesthun aufging, und die auf keine Belohnung in dieser Welt für ihre selbstverleugnende Liebe ausschauten, so konnte ich den Schluß nicht umgehen: Die Protestanten mögen so viel als ihnen beliebt von den „Verderbnissen“ der katholischen Kirche sprechen; aber wenn, wie unser Herr sagt, ein Baum an seinen Früchten zu erkennen ist, dann kann diese alte Kirche, wie sie unter uns besteht, nicht sehr verderbt sein, wie sie immer auch in den Tagen Martin Luthers gewesen sein mag. Daß sie nun und hier eine wahre Kirche Christi sei, darüber habe ich nicht einen Schatten von Zweifel.

„Nachdem ich zu dieser Erkenntniß gekommen war, war es völlig unmöglich für mich dabei stehen zu bleiben. Diese Kirche beansprucht

nicht bloß eine Kirche, sondern die Kirche zu sein, sie macht den Anspruch mit göttlicher Autorität zu sprechen und verlangt Gehorsam von allen Christen. Es ist klar, daß, wenn sie diese Autorität besitzt, sie gerade das gewährt, dessen Mangel ich all mein Lebelang empfunden habe — einen Vertrauen erweckenden Ausleger des Wortes Gottes. Zuletzt begann ich zu glauben, ihre Ansprüche möchten wol begründet sein, und durch einen fortschreitenden Wechselproceß wurde meine Annahme einer Möglichkeit hiervon durch die Wirkung meines eigenen Geistes in die Ueberzeugung von einer Wahrscheinlichkeit, und endlich in einen vollen Glauben von dessen Wahrheit verwandelt. Während dieses Processes, der nahezu ein ganzes Jahr dauerte, wandte ich mich an keinen Katholiken, ob Laie oder Priester, um Anweisung oder Unterricht, und las keine katholischen Bücher, indem ich mir vornahm, daß in dem Falle ich mich zu ihrem Glauben bekehren sollte, weder Sie noch meine Freunde berechtigt sein dürften zu sagen, ich sei durch Trug und List von Priestern und Jesuiten verführt worden. Erst als mir kein Hinderniß mehr im Wege stand zu der Kirche zu gehen, von der ich glaubte, daß sie die allein wahre sei, einige von Protestanten gegen sie erhobene Anschuldigungen abgerechnet, die ich niemals beantwortet gefunden hatte, obschon ich nicht zweifelte, daß sie es wären, erst dann suchte ich eine Zusammenkunft mit einem Priester. Er gab mir Milners „End of Controversy“ zu lesen. Wenn dieses Buch eigens geschrieben worden wäre meinen Bedürfnissen abzuhelfen, könnte es nicht besser gewesen sein. Bevor ich es beendet, war mein Zaudern zu Ende, mein Entschluß gefaßt, und ich danke nun Gott, Morgens und Abends und alle Tage, daß er meine Augen so gnädig eröffnet hat die Wahrheit zu sehen, gegen die ich so viele Jahre blind gewesen bin. Meine Zweifel und Schwierigkeiten sind vorüber, ich weiß, was die Bibel mir zu glauben und zu thun befiehlt, weil ich den Philippus gefunden habe, dessen ich als eines Auslegers der heiligen Schriften bedurfte, aber nach dem ich mein ganzes Leben hindurch vergeblich gesucht habe, nicht ahnend, daß er mir so nahe war.“

Herr Huntington wurde im Jahre 1866 in die katholische Kirche aufgenommen, wahrscheinlich in New-York, wo er sich zuletzt aufhielt. Im weitern Verlaufe seines Berichtes gibt er nun eine Darstellung seiner Betrachtungen und der daraus hervorgehenden Resultate, die ihn endlich veranlaßten sich mit der katholischen Kirche zu vereinigen. Da

sie nur eine detaillirtere Ausführung der oben angedeuteten Punkte sind, so können wir sie hier übergehen. Nachdem er so die einzelnen Hauptlehren der Kirche besprochen, fährt er fort: „Ich frage deshalb, vorausgesetzt die besonderen Lehren der katholischen Kirche seien nicht wahr, welcher Nachtheil erwächst mir aus dem Glauben an dieselben?

„Sie werden vielleicht sagen, es müsse naturgemäß für Jedermann schimpflich sein zu glauben, was falsch ist, und nach diesem Glauben zu handeln. Zugegeben, daß dem so sei, so ändert dies zugleich die unter Discussion stehende Frage, und um zu entscheiden ob Sie oder ich von unserm Glauben beschimpft werden, so muß erst festgesetzt werden, wer von uns glaubt, was falsch ist. Sie behaupten, daß die Bibel entscheiden müsse. Ich ebenfalls. Sie behaupten, daß Jeder die Bibel für sich selbst studiren müsse, und für sich selbst beurtheilen, was sie lehrt. So auch ich. So weit stimmen wir überein. Aber ich finde in der Bibel gelehrt, daß unser Herr eine Kirche gegründet, die durch alle Zeiten als die autorisirte Auslegerin ihrer Wahrheit dauern solle, und diese Kirche bin ich verpflichtet anzuerkennen und ihr zu gehorchen. Diese zu finden bekennen Sie sich selbst für unfähig. Wir differiren deshalb in Betreff der Lehren der Bibel, und wer soll entscheiden, wer von uns glaubt, was falsch ist, und deshalb nachtheilig für seine Seele? Wo ist der Obmann Recht zu sprechen unter uns...

„Glauben Sie nun aber nicht, daß ich, weil ich Katholik geworden, Sie nicht länger für einen Christen ansehe, oder mich in Heiligkeit und aufrichtigem Streben den Willen Gottes zu thun über Sie zu erheben gedenke, oder daß ich Sie absichtlicher Sünde beschuldige, weil Sie niemals die Ansprüche der römischen Kirche auf Ihren Gehorsam geprüft haben. Ich weiß vollkommen wol, daß Sie sich niemals mehr verpflichtet gefühlt haben das zu thun, als Mohammeds Koran oder das neue Evangelium Joseph Smiths*) zu lesen. Bis vor wenig mehr als einem Jahre, hatte ich jederzeit dieselbe Meinung, und mein Gewissen macht es mir nicht zum Vorwurf, daß ich nicht gethan, wovon ich niemals geahnt habe, daß es meine Pflicht wäre. Gott hat in seiner Barmherzigkeit, wie ich wirklich glaube, meine Augen geöffnet, um zu sehen, daß in Betreff des katholischen Glaubens so

*) Der Stifter der Mormonensecte.

manches falsch war, was mir gelehrt worden war. Nachdem er mein Interesse an dem Gegenstande hervorgerufen, hat er mich Schritt für Schritt zu meinem gegenwärtigen gänzlichen Vertrauen in eine Kirche geführt, die ich stets für äußerst verderbt gehalten habe. Wenn ich bei meinen jetzigen Ansichten die Ansprüche dieser Kirche abweisen oder mich weigern wollte in ihre Gemeinschaft zu treten, aus Furcht mir meine Freunde zu entfremden oder meine weltlichen Aussichten zu schädigen, oder aus Widerstreben gegen die Klasse von Andächtigen, die ihre Tempel erfüllen, oder aus Mangel an Sympathie mit ihnen in einigen gottesdienstlichen Uebungen, die Ihnen mehr für den Geschmack von Kindern als von Erwachsenen geeignet scheinen könnten; wenn ich aus diesen oder aus andern Ursachen ihre Sakramente abweisen sollte, dann würde ich mich einer Todsünde schuldig machen. Aber die Kirche räumt jede nur mögliche Vergünstigung ein, die gleich Ihnen an Jesus Christus glauben und auf ihn vertrauen, und aufrichtig wünschen den Willen Gottes zu kennen und zu thun, und die von ihrer Hürde nur durch eine so absolute und intensive Unwissenheit zurückgehalten werden, daß allein die Allmacht Gottes sie zerstreuen kann. Sie bemitleidet Sie und betet für Sie, sie empfiehlt Sie der Barmherzigkeit unseres liebenden Herrn, aber sie spricht keinen Fluch gegen Sie aus.

„Meine Aufgabe ist hiemit beendet. Ich habe diese Seiten nicht in Eile geschrieben, sondern mir Zeit genug genommen, um meiner Ueberzeugung hinlänglich gewiß zu sein, bevor ich sie Andern auseinandersetzte. Vier und ein halber Monat sind vergangen, seit ich dieses zu schreiben begonnen, und während dieser Zeit ist mein Geist fast beständig mit den Fragen beschäftigt gewesen, die ich erörtert habe. Ich hoffe, daß Sie nach Lesung meiner Schrift zugeben werden, es sei wenigstens einiger Anschein von Sinn darin. Wenn Sie mein Urtheilen für falsch und meine Schlüsse für irrig halten, zeigen Sie mir, wo der Irrthum ist, und wenn ich ihn sehe, werde ich ihn bereitwillig anerkennen und ihm entsagen; denn ich erkläre feierlich, und rufe den, der in mein innerstes Herz sieht, zum Zeugen auf für das, was ich sage, daß ich glaube, mein einziges Streben geht dahin den Willen Gottes und meines göttlichen Erlösers zu thun und für die Rettung meiner eigenen Seele zu sorgen. In dem Augenblicke, wo ich finde, daß ich einen Mißgriff begangen, als ich in die katholische Kirche trat,

wird mich weder falsche Scham noch Scheu vor Inconsequenz abhalten sie zu verlassen.

„Erscheint es Ihnen nicht als etwas Eigenthümliches, daß seit langen Jahren so viele Menschen, die die Ansprüche und Lehren dieser Kirche mit der redlichen Annahme begannen, daß sie möglicherweise wolbegründet und wahr sein könnten, und mit einem aufrichtigen Wunsche nur die Wahrheit zu ergründen, mit dem Eintritt in ihre Hürde geendet haben, während, so viel ich weiß, nicht einer derselben gegen sie entschieden hat? Wie urtheilen Sie über diese so außergewöhnliche Thatsache? Ich glaube, Sie haben mir jederzeit einen Durchschnittsantheil an Intelligenz und gesundem Menschenverstande zuerkannt, aber viele von jenen Männern sind im Vergleiche zu mir Riesen an Geist und Gelehrsamkeit. Und doch haben sie sich veranlaßt gefühlt, wie Sie meinen, Irrthümer als Wahrheiten anzunehmen, die auch für das gewöhnliche Verständniß so auffällig sind, daß man darüber nur lachen kann. Wenn Irrthum über Dinge von einigem Interesse in solchem Maße den Anschein der Wahrheit anzunehmen vermag, daß er solche Männer täuscht, wer mag dann sicher sein, daß irgend einige seiner Meinungen richtig seien?

„Wiederum erscheint es Ihnen nicht als etwas Eigenthümliches, daß sobald ein Protestant ein Interesse an katholischen Dingen zu nehmen beginnt, seine Freunde sofort in Aufruhr gerathen und theils durch Bitten, theils durch Spott ihn hiervon abzubringen bemüht sind? Ist dies eine verständige und vernünftige Weise eine Frage von so großer Tragweite zu behandeln? Wenn die Ansprüche der Kirche wirklich so augenfällig falsch sind, als Sie behaupten, trauen Sie Ihren Freunden nicht hinreichenden Menschenverstand zu, um dies selbst erkennen zu können?

„Aber noch etwas: scheint es Ihnen nicht ganz eigenthümlich zu sein, daß in jedweder öffentlichen Controverse zwischen protestantischen und katholischen Theologen von unparteiischen Zuhörern eingestanden worden ist, daß der katholische Kämpfer die besten Argumente gehabt? Wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen über diesen Gegenstand nachzuforschen, so werden Sie, meine ich, bald sehen, daß das wahr ist. Die berühmte Controverse zwischen Hughes und Breckenridge*)

*) Der nachmalige so berühmte Erzbischof von New-York. Die Controverse ist auch im Druck erschienen.

fand statt, als ich in Princeton war, und ich erinnere mich sehr wol, daß alle Studenten, die ich hierüber sprechen hörte, darin übereinstimmten, daß der Letztere offenbar war geschlagen worden. Wenn er die Argumente des Bischofs siegreich beantwortet hat, weshalb waren die protestantischen Zeitungen so ängstlich und theilten ihren Lesern jene Argumente nicht mit? Und weshalb hat kein protestantischer Verleger die Controverse veröffentlicht?..

„Es ist leicht möglich, so schließt Huntington sein Buch, es ist leicht möglich, daß Sie die Lectüre dieser Seiten mit keiner andern Empfindung schließen, als mit der Sie sie begonnen haben — Verwunderung über meine Perversion von dem Glauben meiner Eltern, gemischt vielleicht mit einiger Verachtung meiner Thorheit. Ist dies der Fall, dann habe ich für einen sehr geringen Erfolg geschrieben. Denn mein Zweck war nicht bloß meinen Schritt in Ihren Augen zu rechtfertigen, sondern auch in Ihrem Geiste die Ahnung zu erwecken, es möchten die Gründe, die sich mir als überzeugend erwiesen, einer Prüfung nicht ganz unwerth sein. Sollten Sie sich einer solchen Ahnung bewußt werden, so beschwöre ich Sie sie nicht als thöricht zu beseitigen. Ich fing selbst an mit solchen Ahnungen, und sie führten mich zu Prüfungen, die sie befestigten, und ich hege nun keinen Zweifel, daß es die Stimme des heil. Geistes war, die in mein Ohr flüsterte. Er kann dasselbe mit Ihnen thun, hüten Sie sich daher sich wegzuwenden und jene zu hören zu verweigern. Ihre ewige Wolfahrt möchte hiedurch Gefahr laufen..."

Rev. Andrew Stewart, Schüler des berühmten theologischen Schriftstellers Dr. Nevin in Mercersburg, wurde 1857 ordinirt und wirkte seitdem zehn volle Jahre hindurch als Prediger zu Burkettville in Maryland. Am 17. Januar 1867 ward er mit seiner Frau zu Hagerstown in den Schooß der Kirche aufgenommen.

Was die Bekehrungen von Laien in diesen letzten Jahren betrifft, so ist nach amerikanischen Blättern die Zahl derselben eine ganz unglaublich große und in stetem Wachsen begriffen. Zum großen Theile gehören diese Convertiten den besseren Ständen an, und sind zumal Aerzte, Richter und Advokaten, sowie höhere Militärs reichlich vertreten. Ganze Reihen von Namen liegen uns vor, allerdings zum weitaus größten Theile aber nur die Namen *). Eine Aufzeichnung derselben dürfte daher kaum von Interesse sein. Wir werden deshalb nur derjenigen Erwähnung thun, über die uns wenigstens einige Notizen zugänglich geworden sind.

*) S. S. 309, 2. Anmerkung.

J. T. Hecker,

Superior der Congregation vom heil. Paul zu New-York.

J. T. Hecker (P. Patrick) ist im Jahre 1824 zu New-York geboren, der Sohn von Dissenters, die ihren Kindern die Wahl ließen sich für eine Religion zu entscheiden. Für den kaufmännischen Beruf bestimmt, erhielt er eine entsprechende Ausbildung und etablirte mit seinen Brüdern ein Großhandel-Geschäft in Weizen und Mehl, wobei sie ein sehr großes Vermögen aufsammelten. Doch zogen ihn seine Geschäfte nicht so ganz in ihren Bereich, daß er nicht an seiner ferneren geistigen Fortbildung hätte fortarbeiten sollen. Ganz besonders nahmen religiöse Fragen sein Interesse in Anspruch; er las viel in seinen Mußestunden, vor allem Controversschriften, die für seinen regen Geist eine besondere Anziehungskraft besaßen. Das führte ihn nach manchem Wechsel der Meinungen in die katholische Kirche. P. Hyacinthe, der berühmte französische Kanzelredner aus dem Orden der unbeschuhten Carmeliter gedachte vor Kurzem in einer Rede, die er bei Gelegenheit der Aufnahme einer Amerikanerin in die Kirche hielt, einer kurzen Unterhaltung mit Hecker, die er kurz nach dessen Conversion mit ihm hatte. „Mit jener frommen Neugierde, die sich an die Geschichte der Seelen knüpft, richtete ich an ihn die Frage: „Was waren Sie vor der Conversion?“ — „Ich gehörte keiner protestantischen Gemeinschaft an,“ erwiderte er, „ich bin in der Kirche meiner Eltern getauft worden, doch habe ich niemals ihren Glauben getheilt.“ — „Sie waren also Rationalist?“ fragte ich weiter. — „Nein,“ sagte er

lachend, „in den Vereinigten Staaten kennen wir diese Geisteskrankheit der Europäer nicht.“ — Ich erröthete und schwieg einen Augenblick, dann bat ich um eine nähere Erklärung. Und da gab er mir die herrliche Antwort: „Ich war ein natürlicher Mensch, der mit seinem Geiste und seinem Herzen die Wahrheit suchte*).“"

Behufs weiterer Studien reiste Hecker nach Deutschland — sein kaufmännisches Geschäft hatte er bald nach seiner Conversion aufgegeben — um sich daselbst für das Priesterthum vorzubereiten, und hielt sich darauf einige Jahre in England auf.

In seine Heimath zurückgekehrt, trat Hecker in die Redemptoristencongregation zu Baltimore ein und widmete sich mit allem Eifer seinem neuen Berufe, den Missionen, wie sie von Jesuiten, Redemptoristen und andern Ordenspriestern mit großem Segen gegeben wurden. Doch traten im Schooße der Congregation Meinungsverschiedenheiten über die Art und Weise der Missionsthätigkeit auf, die sich nicht ausgleichen ließen **). Einige der amerikanischen Mitglieder der Congregation beschlossen auszuscheiden und zu einer eigenen Congregation

*) „J'etais un homme naturel, cherchant la vérité avec son intelligence et son coeur“ (Discours pour la profession de foi catholique d'une protestante convertie, par le R. P. Hyacinthe. Paris 1868, pag. 8).

**) P. Hewit bemerkt in seiner Lebensbeschreibung seines Freundes Baker in Betreff der Entstehung dieser Meinungsverschiedenheiten: „Ich habe nicht die Absicht die Geschichte der Differenzen zu erörtern, die zwischen uns und unseren vormaligen religiösen Oberen entstanden, noch eine Kritik über die Weise ihrer Leitung zu machen. Wenn die Vorsehung Gottes Ereignisse in der Weise anordnete, daß eine neue Congregation für einen besonderen Zweck gebildet werden sollte, so liegt weder etwas Neues noch Befremdendes darin, daß Männer, die eine verschiedene Berufung haben, und deren Ansichten und Endzwecke nach einer verschiedenen Richtung gehen, auch bei den gewissenhaftesten Absichten nicht im Stande sind in ihrem Urtheil übereinzustimmen oder in Eintracht zu handeln. In der katholischen Kirche ist Raum für jegliche Art religiöser Organisation, entsprechend all den Verschiedenheiten des Geistes, des Charakters und der Verhältnisse. Wenn oft Reibungen und Mißverständnisse zwischen Männern vorkommen, die denselben großen Endzweck im Auge haben, so ist das die Folge menschlicher Schwäche, und beweist nur wie unvollkommen und einseitig menschliche Weisheit und menschliche Tugend ist." (Memoir of Rev. F. A. Baker, p. 170.)

zusammenzutreten. P. Hecker ging 1857 nach Rom, wo er dem heil. Vater, sowie der Propaganda die Sachlage vorstellte und die Genehmigung zur Ausführung seines Planes nachsuchte. Nach einem Aufenthalt von einem Jahre in Rom kehrte Hecker nach Amerika zurück, versehen mit dem speziellen Segen des heiligen Vaters für die künftigen Arbeiten und mit einer warmen Empfehlung des Cardinal-Präfecten der Propaganda. Die gleichgesinnten Freunde, es waren ihrer außer Hecker noch vier, traten nun zusammen und bildeten in New-York mit erzbischöflicher Genehmigung die „Congregation der Missionspriester vom heil. Paulus (Congregation of Missionary Priests of St. Paul the Apostle)," deren erster Superior P. Hecker ward. Unter den ersten Mitgliedern der neuen Congregation, die unter gewissen Modificationen dieselben Regeln und Zwecke beibehielt, befanden sich die schon genannten P.P. Hewit und Baker, schon erprobte Missionäre, die das Werk der Mission auch ununterbrochen fortsetzten, während Hecker einen großen Landstrich am Hudson kaufte, auf welchem der Erzbischof am 19. Juni 1859 den Grundstein zu einer mit einer Pfarrei verbundenen Klosterkapelle legte, die bereits Ende November geweiht und dem Gottesdienst übergeben werden konnte. Auch ein Haus wurde gleichzeitig in Angriff genommen, da die Mitglieder der jungen Congregation, auch kurz Paulisten genannt, bis dahin in einem Privathause wohnten. Um diese Zeit trat der Oratorianer Tillotson *), der aus England in seine amerikanische Heimath zurückgekehrt war, der Congregation bei, dem in einiger Zeit noch zwei andere Priester folgten, von denen der eine, P. Walworth, zuletzt Superior der Redemptoristen gewesen war. Nun wurde die Missionsthätigkeit verdoppelt, so daß die noch so junge Congregation in der Zeit von ihrer Gründung ab bis zum Jahre 1866, also in einem Zeitraum von sieben Jahren neun und sechzig Missionen gab, und zwar in allen Theilen der Union und selbst des britischen Amerikas. Aber auch die Thätigkeit der zu Hause weilenden Genossen war keine geringe; P. Hecker errichtete eine Schule, und später ein Collegium,

*) P. Tillotson war gleich den andern Paulisten Convertit. Die große und erfolgreiche Wirksamkeit der neuen Congregation ist zweifelsohne zum großen Theile dem Umstande zuzuschreiben, daß ihre Mitglieder geborene Amerikaner und Convertiten waren.

und gründete in richtiger Würdigung des Einflusses und der Macht der Presse eine Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher (Catholic Publication Society), unter deren Aegide bereits sehr werthvolle Werke erschienen sind, sowie 1864 eine Monatsschrift: „The Catholic World“ (Katholische Welt), die er selbst redigirt, theologische, philosophische, geschichtliche Aufsätze, Novellen, Gedichte, Recensionen ꝛc. bringt, und den besten derartigen Erscheinungen Englands, dem „Dublin Review“ des Dr. Ward, und dem „Month“ des P. Coleridge S. J., würdig zur Seite steht.

P. Hecker ist auch als selbstständiger Schriftsteller aufgetreten, und zwar zunächst mit dem vielverbreiteten Buche: „Seelenfragen“ *). In der seitdem eingegangenen englischen Monatsschrift „The Rambler“ befindet sich eine Besprechung desselben, in der es heißt: „Der Titel verkündet den Charakter. Es ist eine Antwort nicht sowol auf die logischen Zweifel des Geistes, nicht auf die intellektuellen Schwierigkeiten, sondern auf jene Bestrebungen, jene Mängel und Nichtigkeiten des Herzens und der Seele, die fast Alle empfinden, aber nur Wenige auszudrücken vermögen. Und doch stempelt der erfolgreiche Ausdruck derselben den Menschen zum Dichter, zum Sprecher der Menschheit. Solchen „Sprechern“ entlehnt Hecker seine Fragen. Emerson, Longfellow und Tennyson sind in seinen Augen nur die Wortführer der gegenwärtigen Generation in Allem, was sich auf das im Allgemeinen stumme Sehnen der Seele bezieht. Daher erscheint sein Buch anfänglich als ein poetischer Blumenstrauß, und nur bei aufmerksamem Lesen wird die wissenschaftliche Anordnung der Fragen und das philosophische System, das sich in der Beantwortung derselben stufenweise entwickelt, dem Geiste klar. P. Hecker zeigt bei dieser Beantwortung, daß der Mensch eine Bestimmung hat, daß sein Endziel Gott, und sein Leben göttlich ist, daß Jesus Christus die Vollendung des Menschen, der Wiederhersteller des Menschengeschlechtes, daß die katholische Kirche die Offenbarung Jesu Christi und das Organ ist, durch das er sein Leben auf Erden ununterbrochen fortsetzt; das Werkzeug für des Menschen Wiederherstellung, das ihm die Gelegenheit verschafft Christ zu werden, ohne die Gesetze seiner Vernunft zu verletzen oder die Gebote seines Gewissens zu unterdrücken; das allein den Menschen seiner Bestimmung entgegenführen, allein allen den Be-

*) Questions of the soul. New-York 1856.

dürfnissen seines Herzens genügen kann, und in seinen religiösen Orden jenen edlen Seelen, die ein vollkommenes Leben anstreben, allein einen Pfad dazu eröffnet.... Die „Fragen der Seele" sind ein Buch von so hervorragendem Werth, daß die Kritik davor verstummt."

Schon ein Jahr später veröffentlichte P. Hecker ein Werk, das gewissermaßen als Fortsetzung des obigen zu betrachten ist: „Strebungen der Natur" *). In seiner Vierteljahrsschrift bemerkt Brownson hierüber: „Die zahlreichen Leser der bewundernswürdigen „Fragen der Seele" werden ein neues Buch desselben Verfassers freudigst begrüßen. Die „Strebungen der Natur" sind in demselben frischen und ernsten Stile, der in dem früheren Werke so sehr bewundert worden ist, sowie in demselben Geiste der Liebe, demselben Tone unabhängigen Denkens und mit demselben glühenden Enthusiasmus geschrieben. Während sie den Gegenstand von weiteren und früheren Gesichtspunkten aus betrachten, wenden sie sich zugleich an ein größeres Publikum. Der Zweck dieses neuen Buches ist zu zeigen, daß alle Menschen naturgemäß sich nach Religion sehnen, und daß das sehnsüchtige Verlangen ihrer Natur nur in der katholischen Kirche und nur da befriedigt werden kann."

Außer diesen beiden Schriften sind von Hecker kleinere Erzählungen (The young converts), Predigten 2c. erschienen.

Dr. H. F. Brownson, ein naher Verwandter des berühmten Schriftstellers dieses Namens, convertirte anfangs der fünfziger Jahre und ist literarisch besonders durch seine Uebersetzung von Balmes philosophischen Schriften bekannt. — Auch

Fräulein Sarah Brownson gehört derselben Familie an und ist literarisch thätig. Sie ist Verfasserin mehrerer Romane und Novellen (Maria Elwood).

Dr. Elisha Gregory, ein namhafter Arzt aus St. Louis. Der „Monde" gedenkt seiner gelegentlich des Centenariums in Rom. „Als Msg. Lynch, Bischof von Charleston (Nord-Amerika) vom heiligen Vater in einer besonderen Audienz empfangen war, bat er schließlich

*) Aspirations of nature. 4. Ed. New-York 1868.

um die Erlaubniß, Sr. Heiligkeit mehrere Amerikaner vorstellen zu dürfen, welche vor ihrer Abreise aus der ewigen Stadt den Segen des Statthalters Christi zu empfangen wünschten. Unter denselben befand sich der Dr. Elisha Gregory, ein berühmter Arzt aus St. Louis, welcher vor einigen Jahren vom Protestantismus zur katholischen Kirche übergetreten ist. Indem ihn der Bischof von Charleston vorstellte, erwähnte er die hohe Stellung, welche der genannte Arzt in seiner Geburtsstadt einnehme, und seinen Eifer für Werke der christlichen Barmherzigkeit. Der heilige Vater richtete mehrere Fragen an den Arzt, insbesondere über seine Besuche in den Hospitälern Roms. Dann, den Arm ausstreckend, sagte er in jenem scherzhaften Tone, der ihm so eigen ist: „Sie sind Arzt, befühlen Sie mir den Puls.“ Der Arzt, mit seiner ganz amerikanischen Kaltblütigkeit, that es sofort und zwar mit einer Aufmerksamkeit, als wenn er in Mitte seiner gewöhnlichen Kranken gewesen wäre. „Die Zeitungen,“ fuhr der heilige Vater fort, „sagen mir täglich, daß ich auf dem Punkte stehe zu sterben; was halten Sie davon, Herr Doctor?“ Der Arzt schwieg und gebückten Hauptes schien er in tiefes Nachdenken versunken zu sein. „Ich weiß,“ fuhr der heilige Vater fort, „daß ich sterben muß, wenn es Gott will; aber gegenwärtig fühle ich mich nicht im geringsten todtkrank.“ Endlich erhob der Arzt seinen Kopf: „Normaler Zustand,“ sagte er; „der Puls ist ruhig und kündet mir eine vollkommene Gesundheit an; es ist nicht das geringste Anzeichen von Krankheit vorhanden.“ Alle, fügt der Correspondent des „Monde“ bei, welche die Haltung des heiligen Vaters während der langen und anstrengenden Ceremonien der letzten Tage beobachten konnten und welche seine eben so volle als helle Stimme beim Gottesdienste gehört haben oder welche das Glück hatten privatim mit ihm zu verkehren, werden über diese Antwort des amerikanischen Arztes nicht verwundert sein, und alle der heiligen Kirche treu ergebenen Christen preisen den Himmel, daß er die Wünsche und Gedanken der Feinde unserer heiligen Religion zu Schanden gemacht hat.“

A. C. Bayne, Richter in Californien, gehörte irgend einer der zahlreichen amerikanischen Secten an. Nach seiner Conversion schrieb er ein Werk über das Verhältniß des Glaubens zur Vernunft*),

*) An Essay on the harmonious relations betweene divine faith and natural reason. Baltimore 1861.

das vom Erzbischof Alemany von San Francisco warm empfohlen wurde.

Dr. T. M. Nichols, praktischer Arzt in Jonesville, schrieb nach seiner Conversion ein Buch, das über dieselbe einigen Aufschluß gibt *). In seiner Vierteljahrsschrift bemerkt Brownson hierüber: „Der Verfasser ist ein Neubekehrter, früher ein notorischer Socialist, Spiritist 2c. Er behauptet durch die Geister des heiligen Ignatius und des heiligen Franz Xavier, sowie durch eines verstorbenen jungen Freundes seiner Gattin zur Kirche geführt und in ihren Lehren unterrichtet worden zu sein. Seit seiner Aufnahme in die Kirche hat er als Vorleser, Schriftsteller und Correspondent einer ganzen Reihe katholischer Zeitungen eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt. Die Vorgänge bei seiner Bekehrung und seine noch theilweise Anhänglichkeit an den Spiritismus haben bei Manchen Zweifel an seine Aufrichtigkeit hervorgerufen, die, wenn auch nicht unnatürlich, so doch unverdient sein möchten, und welche Zeit und Ausdauer zerstreuen werden. Er ist eifrig, talentvoll, und es ist nicht unsere Sache, Zweifel an die Aufrichtigkeit seiner oder seiner Gemahlin Bekehrung zu hegen, so lange er sich des Vertrauens unserer Geistlichkeit erfreut."

J. A. McMaster, einer der bekanntesten und tüchtigsten Publicisten Amerikas, seit seiner Bekehrung Redakteur des New-Yorker „Freemans Journal", unfraglich der besten katholischen Zeitung englischer Zunge im Gesammtgebiete der Union.

General Stuart, der berühmte Reitergeneral der Conföderirten, scheint schon Anfang der fünfziger Jahre katholisch geworden zu sein.

Oberst B. T. Duval, ein geachteter Advokat in Arkanses, ward mit seiner Gattin im Januar 1868 zu Fort Smith aufgenommen, einige Wochen später ebendaselbst

General W. L. Cabele.

Hon. Alfred W. Arrington, Advokat und Richter. Er war am 13. September 1810 zu Iredell-Cownty, Nordcarolina, geboren.

---

*) Father Parkins mission in Jonesville. A tale of the times. Baltimore 1860.

Sein Vater war von 1841—45 Congreßmitglied *), er selbst wurde Advokat und kam als solcher nach Arkansas, und ward bald darauf in die Legislative gewählt, wo er im Interesse der Demokratie wirkte. Einige Jahre nach der Eroberung von Texas siedelte er nach dort über und ließ sich in Brownsville nieder, wo er zum Richter des zwölften Distriktsgerichtes erwählt ward. Dort blieb er bis zum Jahre 1857, verließ dann Texas überhaupt und wählte Chicago zum Wohnsitz, wo er bis zu seinem im Januar 1868 erfolgten Tode blieb.

„Richter Arrington," heißt es in einem Berichte aus Chicago, „nahm gleich bei seiner Ankunft hierselbst die hohe Stellung als Sachwalter ein, die er bis ans Ende seines Lebens behauptete. Es war eine Stellung, die ihm kein Anderer streitig machte. Viele außer seinen Amtsgenossen können Zeugniß ablegen von dem Reichthum und dem Glanze seiner Beredsamkeit, aber nur Jene wissen die Fülle seines Fachwissens genügend zu schätzen. Doch war er kein bloßer Buch-Advokat. Sein Wissen ging weit darüber hinaus, und er war mit dem Gesetz in seinem weitern, umfangreicheren und tieferen Sinne vertraut. Nur wenige wichtigere Fälle dürften hier verhandelt worden sein, in denen er nicht aufgetreten wäre, und als Thatsache gilt es, daß die Seite, die er vertrat, den Erfolg für sich hatte."

Arrington war auch schriftstellerisch thätig, und sind namentlich seine „Reisen in Arkansas", die er in einer Zeitschrift: The Southern Magazine, abdrucken ließ, bekannt geworden. Auch war er ein glücklicher Dichter und beabsichtigte eine Sammlung seiner Gedichte herauszugeben, doch hielt ihn eine gewisse Scheu und Bescheidenheit zurück, und er bestimmte sie erst nach seinem Tode für den Druck. „Ein fleißiger, glänzender Sachwalter, ein nicht unerfolgreicher Schriftsteller, ein wahrer und treuer Freund, ein edelmüthiger, liebenswürdiger Mensch, ein angenehmer, heiterer Gesellschafter, hat er auf immer die Plätze verlassen, die ihn einst so gut kannten." In Betreff seiner religiösen Gesinnung heißt es daselbst:

„Richter Arrington war in seiner Jugend Methodist, aber sein klarer, wolgeordneter Geist gestattete ihm nicht lange bei dieser Secte zu bleiben. Ihre Lehren waren zu lose mit einander verbunden, als

---

*) Gleichzeitig mit L. A. Douglas, dem nachmaligen Präsidentschaftscandidaten, der gleichfalls katholisch ward.

daß sie vor seiner scharfen Logik hätten Stand halten können. Nachdem er diese Gemeinschaft verlassen und auch manche andere der Secten des Protestantismus in ihren Ansprüchen gleich seicht und unhaltbar gefunden hatte, neigte er sich zu der Meinung, daß es überhaupt keine Kirche gebe, die sich göttlicher Offenbarung rühmen könne. In dieser dem Atheismus nahestehenden Richtung blieb er eine lange Reihe von Jahren. Vor drei Jahren ungefähr wurde seine bis dahin der Episcopalkirche angehörige Gattin eine aufrichtige, glühende Katholikin. Von dieser Zeit an beginnt der Wechsel in seinen religiösen Ansichten und Gefühlen. Er schätzte die geistige Begabung seiner Gattin so hoch, daß er den Gedanken nicht abweisen konnte, es müßten die Glaubenslehren einer Kirche, die ihr genügten, etwas enthalten, dessen sich die Secten nicht rühmen könnten." Doch war sein Entschluß noch nicht gereift, und seiner Familie begann es bange zu werden, die Zeit der Gnade möchte für immer unbenützt vorübergehen. Doch dem war nicht so. „Am Tage vor seinem Tode, da seine Frau an seinem Bette kniete und laut den Rosenkranz betete, wandte er sich zu ihr und fragte sie, ob er seine Stimme nicht mit der ihrigen vereinigen dürfe. Man kann sich das Erstaunen und die Freude seiner glücklichen Gattin denken. Er sagte ihr, daß er an die Wirksamkeit des Gebetes, die Nothwendigkeit der Taufe, und was immer die katholische Kirche ihren Kindern lehre, glaube. Er wurde getauft; nach der Taufe sprach er ruhig von dem Tode und drückte keinen Wunsch aus länger zu leben. Seine letzten Worte waren: „Heiliges Herz Marias, sei du mein Heil.""

Auf dem Todtenbette auch bekehrte sich ein berühmter Politiker, den seine Freunde ebenso leidenschaftlich liebten, als seine Gegner ihn fürchteten und haßten:

Thaddäus Stevens. Aus mehrern amerikanischen Blättern stellen wir die folgenden Notizen zusammen:

„Der in der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. zu Washington erfolgte Hintritt des greisen Thaddäus Stevens, des Tribunen Pennsylvaniens, hat in allen Kreisen, selbst im alten Europa, wie Kabeldepeschen melden, großes Aufsehen und Theilnahme erregt. In seinem Leben hat er immer die allgemeine Aufmerksamkeit in nicht geringem Grade auf sich zu ziehen gewußt; denn er war sowol ein hervor=

ragendes Triebrad in unserer Geschichte der letzten Jahre, als er ein eigenthümlicher Charaktertypus war.

Thaddäus Stevens ist in Caledonia Co., Vt. am 4. April 1793 geboren und hatte demnach sein 75. Lebensjahr zurückgelegt. 1814 auf „Dartmouth College" graduirt, betrat er nach in Philadelphia zurückgelegten Rechtsstudien schon 1816 in Adams County, Pa., den Schauplatz der Oeffentlichkeit als Advokat mit glänzendem Erfolge und wurde 1833 zum ersten Male, dann consecutiv 1834, 1835, 1837 und 1841 in die Staatslegislatur gewählt. 1836 wurde er zum Mitgliede der Staats-Constituante und 1838 zum Canal-Commissär erwählt. 1842 übersiedelte er nach Lancaster, Pa., dem Wohnorte des kürzlich verstorbenen Ex-Präsidenten Buchanan, und wurde 1848 als Repräsentant in den 31., in der Folge in den 32. Congreß erwählt. 1858 wurde er abermals mit entschiedener Majorität in den 36., sodann in den 37. Congreß gewählt, in dessen Verlaufe er dem Finanz-Comite präsidirte, welche Stellung er auch im 38. Congresse beibehielt.

Im 39. und 40. Congresse bekleidete er das Amt des Vorsitzenden des famosen Reconstructions-Comites, von welchem die von der republikanischen Faktion im Congresse dem Süden aufoctroyirten Gesetze ausgingen. Er war noch neuerlich ein hervorragendes thätiges Mitglied des unvergeßlichen Impeachments-Comites — seligen Angedenkens.

Der Tod des Tribunen war leicht und sanft, als wenn er einschliefe; er starb mit antikem Stoicismus, denn mit kalter Ruhe hatte er des Todes eisige Hand an sich herannahen sehen; wie er im Leben mit seinen Gegnern vor keinem Hinderniß und Widerspruch zurückschrack, so kühn und trotzig sah er auch dem Tode ins hohle Auge. Er hatte nur eine Furcht, nämlich die, vor seinem Tode die Errichtung einer starken Centralmacht auf den Trümmern der Staatsrechte nicht mehr gesichert zu sehen. Bis zum letzten Athemzuge hatte er weder den Gebrauch der Sprache noch des Geistesbewußtseins verloren, er lächelte noch seine Freunde an, wo ihm schon der Tod das Leibesauge umdüsterte. Drei Minuten vor seinem Abscheiden bat er mit vernehmlicher Stimme um Eis. Als Simon Stevens sich mit dem Gewünschten zu ihm wandte, war er bereits verschieden.

Möge ihm die Erde leicht sein und möge er einen gnädigen Richter gefunden haben.

An seinem Bette hatten gestanden: Simon Stevens, Thaddäus

Stevens jr., ein Neffe, seine Haushälterin Frau Smith, Schwester Loretta und Schwester Genovefa vom Providence Hospital, J. Scott Patterson, vom Departement des Innern und seine Dienstboten.

Der Todtenfeier, welche am 14. Morgens in Washington stattfand, wohnten auch elf barmherzige Schwestern von Providence Hospital bei.

Fragen wir, zu welcher Religionsgesellschaft sich Thaddäus Stevens bekannte, so hören wir, daß er keiner anhing, und er zu jenen gehörte, deren ganzer Cultus in „allgemeiner Menschenliebe", in der sogenanten Humanität aufgeht. Uebrigens haben wir nicht vernommen, daß er jemals Etwas gesagt oder gethan hätte, was uns Katholiken ihm der Religion halber hätte entfremden können, wenn auch in den Bestrebungen der Partei, für welche er kämpfte, von der Mehrzahl der Katholiken Gefahr (?) für unser Heiligstes erblickt wird. Obgleich er zu keinem Dogma sich bekannte, so zeigte er immer etwas Vorliebe für die Secte der Baptisten, in welcher er erzogen worden war, obgleich er vor deren langweiligen Predigten einen unüberwindlichen Horreur hatte.

Um gerecht zu sein, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß er einen großen Theil seiner Lebensthätigkeit der Errichtung und Unterhaltung von Wolthätigkeitsanstalten widmete. Hart und unerbittlich in Sachen der Politik, schlug im Privatleben ein sanftes und theilnehmendes Herz in seiner Brust. Als Volkstribun hätte er füglich ein Mann ohne Erbarmen, nöthigenfalls in einer großen Krisis ein Robespierre sein können, in seinem socialen Leben zeigte er Edelmuth und Milde.

In der Politik war Herr Stevens eine leuchtende Größe, das werden selbst seine Gegner zugeben müssen, obgleich hinwiederum auch seine Freunde gestehen, daß er in seinen Bestrebungen das Maß der Zulässigkeit weitaus überschritt. Hören wir darüber eine Stimme aus dem Lager seiner Anhänger. Der Buffalo „Telegraph" sagt:

„Von mangelhafter juristischer und nationalökonomischer Bildung und Einsicht, war er in seinem Radicalismus oft einseitig und gefährlich rücksichtslos, und die Erkenntniß dieser seiner Fehler war es, welche die Masse der Republikaner im Repräsentantenhause abhielt, sich seiner Führung unbedingt anzuvertrauen, und sie bewog, ihm öfters den Hemmschuh anzulegen und seine Lieblingspläne zu durchkreuzen."

Jede Sache hat ihre zwei Seiten und diese beiden Seiten haben ihre eminenten Vertreter, welche beide, wenn sie aufrichtig sind, Achtung verdienen. Herr Stevens war einer dieser Männer. Seit seiner frühesten Jugend hat er nie geschwankt, nie von seinem vorgestreckten Ziele nach der einen oder andern Richtung hingeneigt. Sein Ziel war die Unification der Vereinigten Staaten. Die ganze Entfaltung dieses einen Zieles seiner Politik offenbarte sich erst beim Beginne des Bürgerkrieges, aber von da an ging er mit Leib und Seele in seiner Aufgabe auf. Leider wollte er in seinen Bestrebungen für die Unification der Vereinigten Staaten die Individualität der Einzelstaaten der Masse opfern. Wir glauben nicht, daß die Centralisation der Vereinigten Staaten in dem Maße, wie er sie anstrebte, eine Lebensbedingung für dieselben sei, da sie frei von jeder äußeren Pression die Garantie in sich tragen, sich innerlich nach individuellem Bedürfnisse entwickeln zu können, und andrerseits sind wir überzeugt, daß eine gewisse Isolirtheit der Einzelstaaten für einen jeden derselben als Staat eine Garantie der Unabhängigkeit und inneren Freiheit wäre. Die Freiheit des Individuums, der Person, darf niemals der Solidarität der Masse geopfert werden.

Thaddäus Stevens ist todt. Obgleich er selbst seinen Parteigenossen in ihren Absichten und Zwecken zu weit ging, so muß doch das von Allen zugestanden werden, daß er offen und ehrlich focht und nie mit seinen Gedanken hinter dem Berge hielt. Er lebte und starb wie ein Mann. Die demokratische Partei hat ihren hartnäckigsten Gegner, die der Republikaner ihren unerschrockensten und einen ihrer fähigsten Verfechter verloren."

Diesem Berichte aus der „Centralzeitung" fügen wir die folgenden Notizen aus dem „Freemans Journal" bei. „Die Leichenfeierlichkeiten fanden in der Rotunde des Capitels statt. Am 14. Morgens 7 Uhr begann die Menge sich um das Capitel zu versammeln. Die Besucher, die in die Rotunde eintraten, gingen um den Sarg herum, um einen letzten Blick auf den dahingeschiedenen Staatsmann zu werfen. Um 8 Uhr stellten sich die Leichentuchträger, acht Herren aus Lancaster County, zu beiden Seiten des Sarges auf, unmittelbar hinter ihnen eine Zuavengarde mit Seitengewehren, während vor dem Sarge für die Familie des Verstorbenen Stühle hingestellt waren. Die Senatoren Trumbull und Sumner und das Commité vom Rathe zu Washington waren zugegen und schlossen sich der Procession an. Nach

dem Schlusse des Gottesdienstes bewegte sich der Zug der Freunde und Leidtragenden nach dem Baltimorer Bahnhof zu. Der Zug mit den sterblichen Resten ging um 10 Uhr Vormittags ab und kam um $6\frac{1}{4}$ Uhr in Lancaster an...

„In Bezug auf die letzten Stunden des verstorbenen Staatsmannes berichten die Zeitungen einige merkwürdige Thatsachen. An seinem Todestage wurde er von zwei „farbigen" Geistlichen besucht, die den Wunsch äußerten mit ihm „zu beten". Herr Stevens dankte ihnen, und sobald als sie ihn verlassen hatten, traten zwei barmherzige Schwestern vom Providence-Hospital, die auf seinen Wunsch geholt worden waren, bei ihm ein und traten an sein Bett. Sie beteten die Sterbegebete, und da er noch nicht getauft war, so fragte ihn Schwester Loretta, ob er getauft zu werden wünschte. Herr Stevens bejahte es, und soll die Schwester die Taufe sehr feierlich vollzogen haben. Er starb als Katholik *)." Die „Baltimorer Katholische Volkszeitung" bemerkt hierzu: „Die Radikalen sind bitter böse auf ihn wegen dieser Schwäche und meinen, seine Umgebung hätte solches nicht gestatten sollen. Das ist nun aber leichter gesagt als gethan, denn wenn der Tod mit seiner Knochenhand selbst an den Verworfensten ernstlich rüttelt, dann möchten sie doch im Christenthum nach Trost und Hilfe suchen, weil im Unglauben und im Indifferentismus in diesem entscheidenden Augenbicke nur schwarze Trostlosigkeit herrscht."

---

*) He dieda Catholic.

Augustin F. Hewit.

Dieses durch Geist und Gelehrsamkeit hervorragenden Priesters aus der Paulisten-Congregation haben wir bereits oben (S. 457) kurz gedacht. Wir sind im Stande einige ausführlichere Mittheilungen über ihn zu geben *).

A. F. Hewit ist um das Jahr 1819 in Connecticut geboren und in dem puritanischen Glaubensbekenntniß, dem seine Eltern angehörten, erzogen. Für den geistlichen Stand bestimmt, studirte er auf dem berühmten Yale-Colleg zu New-Haven, der Universität des Staates, und erhielt daselbst seine Grade. Doch fand er sich in seinem Glaubenssystem nicht befriedigt, und neigte sich mehr der Episcopalkirche zu, die mit den Traditionen nicht so durchaus gebrochen hat wie die Puritaner es gethan haben, und vereinigte sich im Anfange des Jahres 1843 mit derselben. Bald darauf ward er von dem Bischof dieser Kirche in Maryland, Dr. Whittingham, nach Baltimore eingeladen, um sich daselbst für die Weihen vorzubereiten. H. folgte der Einladung und ward von dem Bischof in dessen eigenem Hause aufgenommen. Dort lernte er Baker und Lyman kennen und schloß mit ihnen, wie oben erzählt, ein inniges Freundschaftsverhältniß.

Zeigte sich schon in Hewits Uebergang zur Episcopalkirche eine Neigung zu katholischen Tendenzen, so wurde diese durch den Aufent-

*) Aus seiner Lebensbeschreibung des Vaters Baker.

halt in Baltimore noch vermehrt, und auf den Wanderungen durch die Stadt, die er häufig mit Baker machte, pflegte er immer einige der katholischen Kirchen zu besuchen, an denen Baltimore reicher ist als irgend eine andere Stadt der Union, St. Louis vielleicht ausgenommen. Auch stellte sich ihm das katholische Leben in einem andern Lichte dar, als er es zu betrachten gelehrt worden war. „Die katholischen Traditionen von Baltimore," äußert sich Hewit, „verbunden mit den Erinnerungen an Charles Carrol von Carrolton, an die Erzbischöfe Carroll und Eccleston, sowie an viele andere ausgezeichnete Marylӓnder unter der katholischen Geistlichkeit, endlich die große katholische Bevölkerung, sowie der Reichthum, die Bildung und die gesellschaftliche Stellung eines bedeutenden Theils der Glieder der Kirche, die ungezwungen mit den Protestanten, zumal mit denen von der Episcopalkirche, verkehrten und unter ihnen heiratheten, alles das, wozu sich noch andere Ursachen gesellten, trug dazu bei die katholische Religion in Baltimore ausgezeichnet und mächtig zu machen und sie stets gegen Angriffe der Anhänger anderer Religionen zu schützen. Sie kann nicht ignorirt und übersehen werden. Man muß sie bekämpfen oder sich ihr unterwerfen. Daher hat der Protestantismus in Baltimore besonders unter den Secten den Charakter ungewöhnlich bittern und hartnäckigen Hasses gegen die katholische Kirche angenommen, und ein unterdrückter Geist der Gewalthätigkeit hat die untern Schichten durchdrungen, der sich gewöhnlich in leichten Beleidigungen der Geistlichen und Mönche kundgibt, gelegentlich aber in Aufstände und Blutvergießen ausbricht, an denen sich nicht bloß der Pöbel betheiligt, sondern auch Leute aus den bessern Ständen, die die zuchtlosen Friedensstörer ermuntern und anreizen." (Life of F. Baker, pag. 27).

Trotz dieser Vorliebe für die katholischen Kirchen wohnte er niemals einem Gottesdienste in denselben bei, noch kam er mit katholischen Geistlichen zusammen, schon deshalb, weil der Bischof es nicht wünschte. Dr. Whittingham, ein ungemein thätiger, eifriger Mann, und ebenso entschiedener Gegner der katholischen Kirche, stand an der Spitze der anglokatholischen Partei, die er mit aller Energie förderte. Doch stieß er auf vielen und heftigen Widerstand. Hewit war ein entschiedener Anhänger von ihm, jedoch hatten ihn Newmans Schriften zur Episcopalkirche geführt. Nur in seinem Hasse gegen die römisch-katholische Kirche stimmte er nicht mit ihm zusammen. „Wir hatten

eine kleine Gesellschaft," schreibt Hewit, „genannt die „Kirchenlesegesellschaft", wo gewisse Gebete für die katholische Einheit gebetet und Zeitungen, die über die uns interessirenden Gegenstände handelten, vorgelesen wurden. Die verschiedenen Zeiten des geistlichen Jahres wurden sorgfältig beobachtet, besonders Advent, Weihnachten, Fasten und heilige Woche. Die englische Presse strömte damals eine Fluth von Erbauungs- und Gesangbüchern, Predigten und geistlichen Lehrbüchern aus, die aus dem Schatze der katholischen heiligen Literatur entlehnt oder nachgeahmt wurden. Es war eine nach dem Glauben und der Praxis der alten Zeiten mächtig zurückdrängende Periode, und wir überließen uns ihrem Einflusse, ohne zu überlegen, wohin er uns möglicherweise führen würde. Niemals dachten wir daran die Gemeinschaft zu verlassen, zu der wir gehörten, oder sprachen wir davon als einer Möglichkeit, oder zogen wir den legitimen Anspruch auf unsern Gehorsam Seitens der Autorität, unter der wir lebten, in Zweifel. Aber wir sympathisirten nicht mit dem Bischof und den zahlreichen Geistlichen unserer Partei in ihrem Gefühle der Feindseligkeit und Antipathie gegen die römische Kirchengemeinschaft." Er setzt nun die Ansichten des Bischofs und seiner Anhänger auseinander und zeigt daß, wenn jene die anglikanische Kirche für die katholische halten, sie nothwendig die römische und griechische Kirche als irrig betrachten müssen, und daß zum Zwecke einer Vereinigung von diesen beiden letztern Zugeständnisse gemacht werden müßten. „So weit," fährt Hewit fort, „stimmen alle sogenannten „Anglokatholiken" überein. Aber wenn gefragt wird, wie viele Zugeständnisse der anglikanischen Kirche oder von ihr gemacht werden müssen; in wie weit die griechische, die römische oder die anglikanische Kirche geirrt haben, und auf welcher Grundlage der Glaubenslehre und kirchlichen Hierarchie sie zu reformiren oder zu vereinigen sind, dann ist die Uebereinstimmung zu Ende. Jeder Einzelne schreibt den andern Kirchen oder seiner eigenen so viel oder so wenig Irrthum oder Verderbniß zu, als seinen eigenen Ideen ansteht. Jeder einzelne, oder jede gesonderte Partei hat ein besonderes Ideal von der wahren katholischen Kirche. Der Eine betrachtet die anglikanische Kirche als fast vollkommen und möchte die ganze Christenheit mit ihr in Uebereinstimmung wissen; ein Anderer findet sein schönes Ideal in der griechischen Kirche; wieder ein Anderer betrachtet seine eigene Kirche als sehr mangelhaft und die römische als die vollkommenste, und wünscht, der heilige Stuhl möchte seine

Ansprüche gerade hinreichend ermäßigen, um die Griechen ohne das Bekenntniß ihrer schismatischen Halsstarrigkeit, und die Anglikaner ohne das Zugeständniß, daß sie in der Häresie sind und eines legitimen Episcopates ermangeln, aufzunehmen."

Zwischen den Anhängern jener verschiedenen Ansichten sei es unmöglich, meint Hewit, eine genaue Begrenzungslinie zu ziehen. Doch können wir nur im Allgemeinen zwei Hauptrichtungen annehmen, von denen die eine die anglikanische Kirche, die andere die römische als die Hauptkirche anerkenne. „Nur die erste Klasse allein kann man als ergebene Anhänger des Anglikanismus betrachten, und sie allein nehmen eine entschieden feindliche Stellung gegen den Anspruch des römischen Stuhles auf bedingungslose Unterwerfung ein. Die andere Klasse hat Geist und Herz für alle katholischen Einwirkungen offen. Sie nähern sich im Glauben und Sympathie immer mehr der großen katholischen Körperschaft, und eine große Zahl von ihnen geht zu derselben über. Daher finden wir, daß fast alle Bischöfe und Würdenträger, die sich der Oxforder Bewegung angeschlossen haben, entschieden zur ersten Klasse gehören und sich stets bemüht haben die zweite in Schach zu halten. Die wenigen, die der zweiten Klasse angehörten, wie Bischof Ives und die Archidiaconen Manning und Wilberforce, haben aber die Unterwerfung unter die anglikanische Kirche für unverträglich gefunden mit den Hauptansprüchen der katholischen Kirche und ihr offen entsagt."

„Es mag auffallend erscheinen, meint Hewit, daß Leute, die gewisse katholische Fundamentallehren angenommen haben, nicht sofort weiter gehen und sich der katholischen Kirche unterwerfen, sondern lange Zeit in der Gemeinschaft der Episcopalkirche verharren, ja selbst zu ihr übertreten, nachdem sie zuvor anderen protestantischen Secten angehört haben. Dies erscheint denen auffallend, die stets Katholiken gewesen sind, und ebenso auffallend der Mehrzahl der Protestanten, so zwar, daß man uns beargwöhnte, ja zum Theil es für gewiß annahm, daß wir heimliche Katholiken wären, die in der Episcopalkirche wirkten, um sie zu „Romanisiren". Wenige Tage bevor ich in die katholische Kirche aufgenommen ward, sagte ein naher und ehrwürdiger Verwandter zu mir: „Ich freue mich sehr, daß Sie katholisch geworden sind, denn ich kann einen aufrichtigen römischen Katholiken achten, aber nicht einen Puseyiten. Sie werden nun unter ihren wahren Farben segeln..."

Der Grund hiervon liegt nach Hewit in den starken Vorurtheilen

gegen die katholische Kirche, in denen die protestantische Jugend auferzogen wird. „Als gewisse katholische Wahrheiten in unserm Geiste aufzudämmern begannen, da war es unklar. Für diejenigen, die in der anglikanischen Kirche geboren waren, war es der natürliche und deutliche Verlauf daselbst zu verharren, so lange ihr Gewissen es zuließ. Für Andere war es natürlich sich nach einem Ruheplatz in der Gemeinschaft umzuschauen, von der unsere besondern Secten nur Abzweigungen sind, mit welcher gebildete Leute englischer Abstammung durch die Geschichte und Literatur unserer heimathlichen Sprache so vertraut sind, deren Gottesdienst viele von uns von Kindheit an häufig beigewohnt hatten, und in welcher viele von uns auch Verwandte und Freunde hatten. Es ist an sich etwas Unerhebliches von einer protestantischen Secte zur andern überzugehen, und es ist nicht zu verwundern, wenn ein orthodoxer Protestant die Episcopalkirche irgend einer der religiösen Genossenschaften vorzieht, die sich von ihr geschieden haben. Abgesehen davon ward uns von einer großen Anzahl Geistlicher in der Episcopalkirche ein Mittelweg (via media) dargeboten, zwischen Rom auf der einen und dem Protestantismus auf der andern Seite, der genau das zu sein schien, dessen wir bedurften. Ich anerkenne, daß ich durch diesen oberflächlichen Schein allzu leicht angelockt ward, und es unterließ die Ansprüche der Kirche, in Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle die wahre und alleinige Kirche Christi zu sein, mit der erforderlichen Sorgfalt zu prüfen.....

„Die Advokaten des Anspruchs der Kirche Englands die allein legitime und katholische Kirche in England zu sein, sowie desselben Anspruches der protestantischen Episcopalkirche in den Vereinigten Staaten waren genöthigt manchen Umstand gegen die Bischöfe dieser beiden Länder, die unter der Jurisdiction des römischen Stuhles standen und sich als die allein rechtmäßigen und katholischen Bischöfe ausgaben, in welchem Anspruche sie von andern Bischöfen des abenländischen Christenthums unterstützt wurden, ausfindig zu machen. Der Besitz der Titel und Temporalien der alten Sitze gab natürlich den plausibeln Vorwand ein, daß die heutige englische Kirche die legitime Nachfolgerin der englischen vor ihrer Trennung unter Heinrich VIII. sei. Deshalb sind andere Bischöfe, welche in den Diöcesen der Bischöfe Englands bischöfliche Verrichtungen einnehmen, schismatische Eindringlinge und ihre Gemeinden sind schismatisch. Dasselbe Princip ward auf die Vereinigten Staaten ausgedehnt unter dem

Rechtsgrunde, daß der Bischof von London bischöfliche Jurisdiction über die englischen Kolonien besaß, und daß zudem die protestantischen Episcopalbischöfe die ersten im Lande gewesen und Besitz erlangt hatten, bevor die römischen Bischöfe kamen."

Hewit weist die Mangelhaftigkeit dieser Folgerungen nach, indem er auf die Bischöfe in den katholischen Ländern Europas, und in vielen Gegenden Amerikas hinweist, wo wie in Canada, Louisiana, Alabama, Florida, Texas und Californien, die katholischen Bischöfe zuerst waren. „Wer kam zuerst," fragt er weiter, „nach Indien und China? Sind die anglikanischen Bischöfe in diesen Ländern schismatische Eindringlinge oder nicht? Wenn nicht, weshalb nicht? Und wenn nicht, weshalb sind römisch-katholische Bischöfe schismatische Eindringlinge in London und New-York? Die protestantischen Episcopalkirchen Englands und Amerikas bekümmern sich um keinen Jurisdictionsanspruch der katholischen Kirche in irgend einem Theile der Welt, sondern suchen sich überall einzudrängen und Proselyten zu machen, wo sie nur können. Um diese Stellung zu rechtfertigen und sich gleichzeitig zu katholischen Principien zu bekennen, ist es nothwendig zu behaupten, daß die gesammte römische Gemeinschaft schismatisch und häretisch, die protestantische Episcopalkirche aber die wahre und alleinige katholische Kirche, wenigstens in der abendländischen Christenheit sei. Diese Idee ist der wirkliche animus des protestantischen Episcopates, und ihr höchster Ausdruck findet sich in der unter Protestanten so gewöhnlichen Ansicht, daß der Pabst der Antichrist sei..."

Während nun die protestanische Kirche sich der römisch-katholischen aufs feindlichste entgegenstellt, schmeichelt sie auf unwürdige Weise der orientalischen Kirche, und versucht von Zeit zu Zeit sich ihr zu nähern und eine Einigung mit ihr zu bewerkstelligen, Versuche, die bisher regelmäßig zurückgewiesen wurden. Hewit sollte sich selbst an einem solchartigen Versuche betheiligen, den die protestantischen Bischöfe der Vereinigten Staaten im Jahre 1841 machten. Sie hatten ein Collectivschreiben an den Patriarchen von Konstantinopel gerichtet, in dem sie ihm ihre Absicht mittheilten, zum Zwecke eine solche Vereinigung anzubahnen, daselbst eine Mission zu errichten. In diesem Collectivschreiben weisen die Bischöfe jedwede Verbindung „mit den Nachfolgern Luthers und Calvins" entschieden zurück und setzen ihre Hauptverhoffnung auf ein künftiges allgemeines Concil. Hewit, der um diese Zeit zum

Diacon in der Episcopalkirche war geweiht worden, war anfänglich ausersehen, an der Mission in Konstantinopel mitzuarbeiten. Das Missions-Comité aber widersetzte sich seiner Anstellung wegen seiner bekannten katholischen Tendenzen. Es wurde ein anderer junger Geistlicher gewählt, doch wurde die Mission schon nach wenigen Jahren wieder aufgegeben, und der für dieselbe ordinirte Bischof kehrte nach New-York zurück. Hewit schreibt: „Während eines Besuches, den ich mit den Bischöfen Whittingham und Southgate, welch Letzteren ich damals auf seiner Mission zu begleiten in Aussicht genommen war, zu New-York machte, sprach mich ein sehr ausgezeichneter und gelehrter Geistlicher an, der einer der gewandtesten und einflußreichsten Führer der Oxforder Bewegung war. Er fragte uns, ob wir den Vorsatz hätten den Versuch zu machen die Lehrsätze der griechischen Kirche umzuwandeln. Ich erwiderte, daß wir gewiß einige jener Lehrsätze mit den griechischen Prälaten erörtern und ihnen zeigen würden, daß jene nicht dem katholischen Glauben angehörten, sondern Irrthümer und autoritätslose Zusätze wären. Er fragte mich, was das für Lehren wären. Ich kann mich nicht erinnern, wie viele ich angab, aber das ist gewiß, daß die über die heilige Jungfrau und die Heiligen die hauptsächlichsten wären. Er antwortete, daß diese Lehren ebenso gut autorisirt wären, wie die andern, und daß es uns unmöglich sein würde die griechische Kirche von deren Irrigkeit zu überzeugen. Diese Argumente machten damals einen tiefen Eindruck auf meinen Geist und drängten mich vorwärts zur katholischen Kirche, obschon dieser Geistliche selbst immer Protestant blieb."

Es ist oben erwähnt worden, daß die amerikanischen Bischöfe in ihrem Schreiben an den griechischen Patriarchen die Reformation Luthers und Calvins verworfen hatten. Sie hatten sich aber auch dazu verstanden alle übrigen Differenzpunkte zwischen der griechischen und protestantischen Episcopalkirche fahren zu lassen, bis sie durch ein allgemeines Concil würden entschieden werden können. Hewit bemerkt hierzu: „Dies führt das Gravamen der Anschuldigungen gegen Rom auf den einzigen Differenzpunkt zurück, der zwischen diesem und der griechischen Kirche besteht, nämlich auf den Anspruch des römischen Bischofs auf den Primat. Das ist nun die Summe und das Wesen der „Befleckungen der römischen Gemeinschaft". Hier liegt der ganze casus belli zwischen den Vorkämpfern des Anglikanismus und der katholischen Kirche, und doch ist unter gleichen Bedingungen keine Hoffnung

auf Vereinbarung mit dem römischen Stuhle und seiner weitern Gemeinschaft. Deshalb muß ein Concurrenzanspruch auf Katholicität erhoben und durch jede nur möglichen Anschuldigungen gegen die mächtige Kirche, deren Bischof sich die Würde und Autorität eines Nachfolgers des Apostelfürsten vindicirt, unterstützt werden. Daher die gehäßigen Benennungen: „römisches Schisma, Römling, Römisch, Tridentinisches Schisma, Papismus, Papist“, und all die andern Partei-Stichworte von Verderbtheit der Lehre, Knechtschaft, Tyranney, Götzendienst rc., die verschwenderisch angewendet worden, zum Zwecke den Einfältigen und Unbedachtsamen Sand in die Augen zu streuen. Daher auch die Bemühung die Bezeichnung katholisch sich anzueignen und die ganze damit verbundene Phraseologie in Bezug auf die protestantische Episcopalkirche anzuwenden. Rom wird kein Jota oder Titelchen von seinen göttlichen Rechten oder von der katholischen Lehre, deren Hauptbollwerk sie ist, abtreten, und die Kirche Englands nicht als einen Zweig der christlichen Kirche behandeln. Deshalb sollte ein Rival aufgestellt werden, unterstützt durch die Macht und den Glanz des englischen Namens und, wenn möglich, auch durch dieselbe Eigenschaft des mächtigen russischen Reiches und der alten morgenländischen Kirche."

Der Plan mißlang aber; alle Anträge und Vorschläge, die den Patriarchen der morgenländischen und russischen Kirche wiederholt gemacht wurden, wurden mit Verachtung zurückgewiesen; die Verbindung zwischen dem Schisma und der Häresie ist eben an und für sich unmöglich, und es erscheint unbegreiflich, wie gelehrte Theologen, wie Faber, Palmer u. A., sich mit einer solchen Idee lange tragen konnten. Die „Anglokatholiken“ aber, wollten sie nicht in die Arme des vulgären Protestantismus fallen und in einer Kategorie mit den Lutheranern und Calvinisten stehen, die doch von ihnen verleugnet werden, waren gezwungen sich Rom zu nähern.

So standen die Dinge, als Hewit und Baker zu der von Bischof Whittingham geleiteten kirchlichen Bewegung in Beziehung traten. „Die Oxforder Bewegung war damals (1843) zehn Jahre alt. Der berühmte neunzigste Tract war schon einige Zeit veröffentlicht und die dadurch hervorgerufene Controverse schon fast vorüber. Newman war im Begriffe zu resigniren und zog sich bald darauf nach Littlemore zurück... Bischof Whittingham billigte das in dem genannten Tract niedergelegte Princip die Artikel auszulegen. Auf dieses Princip

hin gab ich diesen bei meiner Ordination meine Zustimmung, und würde sie anders mit gutem Gewissen nicht haben geben können."

Wie schon bemerkt lebte Hewit in des Bischofs Hause und verkehrte daher viel mit ihm, doch fühlte er sich durch seine gewaltige Antipathie gegen Rom unangenehm berührt. „Ich vertraute ihm als einem unbescholtenen Manne, einem aufrichtigen, edelmüthigen Freunde, und einem gerechten und gütigen Vorgesetzten. Aber von Anfang an war eine unerwartete Schranke für eine volle, unbedingte Hingebung, sowie ein Gefühl einer geheimen und wesentlichen Differenz in unserer Auffassung der Ideen, die in den Formen katholischer Sprache enthalten sind. Ich habe seitdem ausfindig gemacht, worin diese Differenz bestand, und ich sehe nun, daß er wirklich nur an eine unsichtbare, ideale katholische Kirche, und an keine andere äußere sichtbare Einheit glaubte, als die, welche in einem einzigen Bischof und eben solcher Gemeinde zur Vollendung kommt. Das erklärt eine Bemerkung, die mein Vater, der mit der protestantischen Theologie durchaus vertraut war, damals über einen von des Bischofs Essays machte, daß er nämlich mit Ausnahme seiner Lehre von den drei Ordnungen im geistlichen Amte ein purer Congregationalist wäre. Newman hatte gleichfalls diese Ansicht bis in eine ganz letzte Periode in seinem anglikanischen Leben, wie aus seiner „Apologia" hervorgeht. In Bischof Whittinghams eigenen Augen war er selbst das Aequivalent des ganzen katholischen Episcopates. Consequenterweise hatte das, was er und seine Collegen und Vorgänger in der anglikanischen Kirche entschieden hatten, volle katholische Autorität, und war gerade so endgültig und autoritativ, als wenn die ganze Welt daran theilgenommen hätte. Er erlaubte uns nicht irgend einem katholischen Gottesdienst beizuwohnen oder katholische Bücher für gewöhnlich zu lesen. Die Abhandlung von Natalis Alexander über die Eucharistie und das Leben des heil. Franz von Sales hatte ich vor diesem Verbote aus seiner Bibliothek gelesen. Später gab er mir noch selbst einen Bc [illegible] ..a Tirinus Commentar zu den heiligen Schriften, und das waren die einzigen katholischen Bücher, die ich las, während ich in seiner Familie lebte. Ich war sehr begierig Möhlers Symbolik zu lesen, doch that ich es nicht, eben so wenig las ich Wards „Ideal einer christlichen Kirche", weil er wünschte, daß ich es nicht thun sollte. Selbst approbirte anglikanische Andachtsbücher brauchte ich nicht mehr in der Kirche, weil er jedes andere Buch als das „Allgemeine Gebetbuch" zu diesem Zwecke verwarf. Anglikanische

Bücher waren es somit, sowie der Versuch nach anglikanischen Principien zu leben und dieselben zur Geltung zu bringen, die uns der katholischen Kirche zuführten."

Bischof Whittingham hatte, um seine Ansichten zur Geltung zu bringen, ein puseyisches Journal: „der wahre Katholik (The Utroe Catholic)" gegründet. In demselben wurde Newman und seine Anhänger vertheidigt, bis sie wirklich katholisch wurden, Auszüge aus den Schriften Mannings, H. W. Wilberforces u. A. gebracht, bis auch sie der katholischen Kirche sich unterwarfen. Von der Kanzel herab wurden puseyitische Lehren gepredigt, in Kleidung und kirchlichen Gebräuchen katholische Formen angewendet, allein das Alles führte zu nichts. Alle diese Bestrebungen scheiterten an dem Widerstreben der Protestanten, und der Versuch die protestantische Episcopalkirche in Maryland als die „reformirte katholische Kirche" hinzustellen, schlug gänzlich fehl. Die Folge war, daß Bischof Whittingham in seinen Bestrebungen innehielt und zwischen der Hoch- und niederen Kirche auf Grund des gemeinsamen Hasses gegen Rom eine Art gezwungenen Compromisses zu Stande kam.

„Ich erinnere mich wol der überraschenden Wirkung, die die Nachricht von Newmans Conversion hervorbrachte. Was auch seine Bescheidenheit ihn veranlassen mag dagegen zu sagen, er war der Leiter, das Leben und die Seele der Oxforder Bewegung: sein Genie und sein Charakter hatten ihm hier zu Lande sowol wie in England eine Macht über eine Menge von Geistern verschafft, wie sie selten ein Mann besessen hat. Die Nachricht seiner Bekehrung ward von Bischof Reynolds von Charleston, der eben aus Europa gekommen war, nach Baltimore gebracht. Ich hörte sie von Bischof Whittingham eines Abends, als wir aus der Kirche kamen. Ich ging dicht hinter ihm her und hörte ihn in kummervollem Tone sagen: „Newman ist gegangen!" Es drang in mein Herz, als hätte ich meines Vaters Tod erfahren. Ich mochte mit Niemand darüber sprechen, denn obgleich ich nicht vorbereitet war ihm zu folgen, so vermochte ich gleichwol nicht herb oder leichthin über die Entscheidung eines Mannes zu reden, dessen Wissen und Güte ich so hoch verehrte, noch konnte ich die Commentare Anderer ertragen. Baker und ich hatten keine Gelegenheit uns sehr viel über diesen Gegenstand zu unterhalten. Er war in das Zimmer seines Bruders Alfred gebannt, der an den Blattern gefährlich erkrankt war, und konnte daher weder Besuche

empfangen noch machen. Einige Tage später mußte ich auf Anordnung des Arztes Baltimore verlassen und nach Nord-Carolina gehen, und nahm einen eiligen Abschied von Baker, mit geringer Aussicht jemals wieder mit ihm zusammen zu kommen. Er hatte mir während meiner einige Monate andauernden Kränklichkeit häufig in der Ausübung meiner Amtsverrichtungen in meiner kleinen Pfarrei in der Vorstadt beigestanden, und fuhr auch nach meiner Abreise fort die Gemeinde zu besuchen und gelegentlich zu predigen. Im Herbste 1845 verließ ich Baltimore. Am Schlusse der heiligen Woche des Jahres 1846 ward ich zu Charleston in Süd-Carolina in die katholische Kirche aufgenommen, und im März 1847 von dem Bischof dieser Diöcese, Dr. Reynolds, zum Priester geweiht."

Hewit hegte schon lange Zeit eine große Vorliebe für die Congregation der Redemptoristen, die in Baltimore ein Kloster besaßen und mit dem Bau einer dem heiligen Alphonsus von Liguori geweihten Kirche beschäftigt waren. Wir haben oben erwähnt, daß er mit Baker häufig die katholischen Kirchen zu besuchen pflegte. „St. Maria *)," schreibt er, „war unser Lieblingsort, aber so sehr imponirte uns auf andere Weise der strenge klösterliche Anblick von St. Jakob, wo die Redemptoristen, die sich kürzlich niedergelassen, ihren Convent hatten, und ich erinnere, daß wir uns häufig und mit großem Interesse über diesen Orden unterhielten. Wir überwachten förmlich den Bau der St. Alphonsus-Kirche und gingen oft durch das Sanctuarium, die Sakristei und den Garten, und wurden zuweilen in der Werkstätte, wo die Laienbrüder und andere Arbeiter beschäftigt waren, von diesen guten Brüdern, die uns wahrscheinlich für Priester hielten, da wir ordinirt waren und lange Röcke trugen, zu unserem großen Vergnügen mit ihrem deutschen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!" begrüßt."

Hewit trat also in die Congregation vom allerheiligsten Erlöser ein, in dasselbe Kloster zu Baltimore, das stets so großes Interesse für ihn gehabt hatte, und hatte einige Jahre später die große Freude auch seinen Freund Baker in dieselbe Congregation eintreten zu sehen. Ein tüchtiger, gewandter Redner wirkte Hewit eifrigst und mit großem Erfolge als Missionspriester, vereinigte sich aber, nachdem er die

*) Die kleine Kapelle der Sulpicianer.

Dispense des heiligen Vaters erhalten, im Jahre 1858 mit der von P. Hecker neugegründeten Congregation vom heil. Paulus in New-York. Ueber die Entstehung dieser Congregation, und die Gründe, weshalb die sie bildenden Priester sich von den Redemptoristen trennten, ist oben bereits berichtet worden.

Die Paulisten, sämmtlich eingeborene Amerikaner und Convertiten, entfalteten bald eine ganz ungemeine Thätigkeit und Wirksamkeit. Hewit gibt in seiner Biographie Bakers eine ungemein anziehende Schilderung von dem Wesen und Wirken der Missionen, wie sie in Amerika von verschiedenen Orden gehalten werden, und deren segensreiche Erfolge nur durch die im Verhältniß zu der Bevölkerung allzu geringe Anzahl der Missionäre beschränkt werden. Kaum zwanzig Priester, meint Hewit, seien gegenwärtig in dem Gesammtgebiete der Union andauernd mit diesem Werke beschäftigt, während hundert Priester mindestens acht Jahre zu thun hätten, um alle Gemeinden der Wolthat desselben theilhaftig zu machen. „Die Nothwendigkeit hierzu," sagt er, „ist noch eben so drängend, als sie es immer gewesen ist, und die daraus entstehende Wolthat ganz unberechenbar. Da sind große Volksmengen in den Centralpunkten unserer Bevölkerung zusammengedrängt, tausenderlei entsittlichenden Einflüssen ausgesetzt und sehr ungleich mit den gewöhnlichen Heilsmitteln versehen. Alles was bisher für sie gethan worden, ist eben hinreichend das unendliche Bedürfniß mehr zu thun zu offenbaren, sowie den großen Segen, der jegliche Bemühung dieser Art begleitet. Natürlich beruht die Hauptzuversicht der Kirche jetzt und immer auf dem Episcopat und dem Pfarrklerus, und ich habe nicht die entfernteste Absicht mit dem Gesagten die Bedeutsamkeit des besonderen Missionswerkes zu übertreiben. Episcopat und Priesterthum sind von Jesus Christus selbst eingesetzt worden und sind für die Existenz der Kirche absolut nothwendig. Religiöse Genossenschaften sind von kirchlicher Einsetzung und nur Hilfsmittel für das Werk der Seelsorge. Die Vervielfältigung von Kirchen und Pfarrgeistlichen ist das drängendste Bedürfniß, und auf keine andere Weise kann für geistige Bedürfnisse des Volkes entsprechend gesorgt werden. Es wird jedoch lange dauern, bevor die Bischöfe im Stande sein werden selbst durch die äußersten Anstrengungen die Zahl der Kirchen und Geistlichen mit der Zunahme der Bevölkerung Schritt halten zu lassen. Mittlerweile kann dieser Mangel an den üblichen Heilsmitteln nur lediglich durch Missionen ersetzt werden, und selbst da, wo für diese Mittel aus-

reichend gesorgt ist, sind die unterstützenden und außerordentlichen Arbeiten von Priestergenossenschaften, die sich besonderen apostolischen Werken widmen, nothwendig, um den Amtsverrichtungen der ordentlichen Seelsorger die volle Wirksamkeit zu verleihen."

„Von unsern großen Städten und ihrer dichtgedrängten Bevölkerung abgesehen, gibt es noch ein anderes weites Feld für das Missionswerk, das seit Jahren mit Erfolg bebaut worden ist und mit der Verheißung der reichlichsten Ernte zu fernerem Anbau einladet. Ich berufe mich auf die zahlreichen neuen Pfarreien, die in den kleineren Städten, Flecken und Dörfern gefunden werden. Hier hat eine neue Phase katholischen Lebens und Wachsthums begonnen. Die Bevölkerung ist ansäßig und permanent geworden. Katholiken machen ihren Weg aufwärts, indem sie reales und persönliches Eigenthum erwerben, sich mit der Masse ihrer Mitbürger vermischen, ihre Kinder erziehen, und in einem gewissen Umfange gehören sie selbst zu der zweiten Generation katholischer Auswanderer aus Europa, nachdem sie selbst in diesem Lande geboren sind und daselbst sich verehelicht haben. Oftmals hat ein Pastor zwei oder mehr solcher Pfarreien zu besorgen. Seine Zeit und sein Denken sind von Kirchbauten und einer Menge anderer nothwendiger Pflichten in Anspruch genommen. Die Gegend ringsherum ist mit Katholiken übersäet, die keinen bleibenden Priester unter sich haben. Da ist nun ein großes Werk zu thun, nämlich diese das Interesse erregende und hoffnungsvolle Klasse von Katholiken zu unterrichten, im Glauben zu stärken, unter religiösen und moralischen Einfluß zu bringen und in solider Frömmigkeit und Moralität zu befestigen. Nirgends sind Missionen vollständiger und befriedigender gewesen als in solchen Pfarreien. Die ganze Gesammtheit der in dem Orte, wo die Kirche ist, lebenden Katholiken kann den Predigten beiwohnen und die Sakramente empfangen. Von diesen abgesehen, strömen auch diejenigen, die einige Meilen entfernt leben, ebenso regelmäßig zur Kirche, als ob sie auf derselben Straße wohnten, und selbst aus großer Entfernung ergreifen Leute, die in der Regel der religiösen Vortheile der Kirche beraubt und vielleicht aufgewachsen sind, ohne ihre erste Communion zu machen, mit Eifer die Gelegenheit zur Mission zu kommen und daselbst einige Tage zu verbleiben, bis sie vorbereitet werden können die Sakramente zu empfangen..."

Obschon die Missionen zunächst nur für die Katholiken berechnet sind und zu ihrem Wole gegeben werden, so sind sie gleichwol nicht

ohne Einfluß auf die Protestanten. „Gewöhnlich sind unsere Kirchen," schreibt Hewit, „von Gläubigen so angefüllt, daß es für Andere zum mindesten unbequem, wenn nicht ganz unmöglich ist unseren Predigten beizuwohnen, besonders bei Gelegenheiten von großem Interesse. Demungeachtet haben zu verschiedenen Malen Tausende von Protestanten die Missionspredigten angehört, und gab es gewöhnlich bei jeder Mission einige, bisweilen mehr als zwanzig, ja einmal, während der zu Quebeck, fünfzig Convertiten. Hunderte sind auf diese Weise aus allen Gesellschaftsklassen in die Kirche aufgenommen worden. Außer diesen thatsächlichen Bekehrungen ist ein großer Vortheil erzielt worden durch die Beseitigung so vieler Vorurtheile und den Erwerb des Wolwollens im Ganzen und Großen. Die Zeitungen haben fast einmüthig günstig über die Missionen gesprochen. In vielen Fällen haben Herren und Damen der Nachbarschaft die ausgewähltesten Blumen ihrer Gärten und Warmhäuser geschickt, um den Altar und das Taufbecken zu schmücken. Nicht bloß Laien, sondern auch Geistliche haben oft den Wunsch offenbart den Missionären liebenswürdige und feine Aufmerksamkeiten zu erweisen. Sehr selten ist etwas unangenehmes oder eine Störung vorgekommen, viel weniger, in der That, wie sie Missionäre zuweilen in andern Welttheilen von Namenskatholiken erfahren. Man kann unmöglich übersehen, wie reißend im Allgemeinen das Vorurtheil gegen die katholische Religion und das Priesterthum in diesem Lande schwindet. Und das scheint zu der Hoffnung zu berechtigen, daß die Zeit bald kommen werde, da unsern getrennten Brüdern mittelst besonders für sie berechneter Missionen der Glaube mit reichen Erfolgen wird gepredigt werden können."

P. Hewit gibt in seinen Missionsmittheilungen eine Fülle interessanter Details, auf die wir hier natürlicher Weise nicht eingehen können. Nur einer Bemerkung über die Neger und ihre Culturfähigkeit wollen wir erwähnen, weil sie mit den herkömmlichen Ansichten über dieselben in schroffem Widerspruch steht. Er hielt mit P. Baker und zwei andern Redemptoristen eine Mission in Georgien ab und hatte daselbst reiche Gelegenheit mit den daselbst zahlreichen Schwarzen zu verkehren. „Die Neger wurden als eine tugendhafte, unschuldige und gelehrige Menschenklasse befunden. Anständig, nüchtern, die Gesetze der Ehe beobachtend, gläubig und zufrieden in ihren leichten Beschäftigungen, die ihren Neigungen sehr zuzusagen schienen, und in vielen Fällen nicht nur fromm, sondern sehr intelligent und feine Charakterzüge

verrathend, waren sie der beste Beweis, den wir je gesehen, von dem was die katholische Religion aus dieser unterdrückten und mißbrauchten Raçe zu thun vermag. Einer von ihnen, ein Steuermann auf einer der Dampfboote, die den St. Johannsfluß befahren, erschien mir in Anbetracht seiner Fähigkeit und seiner gewissenhaften christlichen Principien als der bewundernswürdigste Mann seiner Klasse, mit dem ich jemals zusammen gekommen war..."

P. Hewit ist ein tüchtiger, eindringlicher Kanzelredner, und beliebter Schriftsteller. Außer den oben angeführten Schriften schrieb er noch: Leben des Bischofs Borie, eines Martyrers der Neuzeit (Life of a modern Martyr, Bishop Borie), und übersetzte das „Leben der Princessin Guendaline Borghese" aus dem Deutschen, sowie das „Leben des Aegyptiers Aloysius" des P. Bresciani aus dem Italienischen ins Englische.

Soeben (Februar 1869) lesen wir, daß

General Lane, ehemaliger Gouverneur des Staates Oregon und Senator, sowie Oberst Mac-Mahon zu Memphis in Tennessee, in die katholische Kirche aufgenommen worden sind.

Register.

(Die gesperrt gedruckten Namen bezeichnen Convertiten.)

D.

E.

F.

W.

Y.